BLASEDOW UND SEINE SÖHNE. EIN ROMAN: 7.8

Digitized by Google

A. 30. D. 29.

Digitized by Google

Digitized by Google

23173-A

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesammelte Werke

von

Karl Gutzkow.

Vollständig umgearbeitete Ausgabe.

Siebenter Band.

Blasedow und seine Söhne. Roman. I.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1845.

Digitized by Google

Digitized by Google

Blaſedow

und ſeine Söhne.

Ein Roman.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede zur neuen Ausgabe.

In den Einleitungen zu den neuen Ausgaben seiner Werke glaubt der Verfasser bewiesen zu haben, daß ihm eine Werth-Ueberschätzung derselben fremd ist. Der Drang, der sich einst in diesen Schöpfungen mit unvollkommenen Gaben zu bethätigen suchte, liegt ihm wie eine abgeschlossene Vergangenheit vor. Er besitzt Selbstüberwindung genug, auch diesen, wie er ihn früher nannte, komischen Roman wie das Werk eines Andern zu beurtheilen.

Voraus schickt er das offene Geständniß, daß ihm diese Arbeit zu wenig gewürdigt scheint. Sie erschien unter ungünstigen Verhältnissen. Wären die drei Bände, die hier in zwei vereinigt sind, zusammen ausgegeben worden, die Kritik und das Publikum beide hätten sich an etwas Ganzes halten

können. So aber lagen zwiſchen dem Erſcheinen jedes Bandes mehrere Monate. Ein Band hinkte dem andern nach. Eine einige Stimmung für das Werk und konſequente Auffaſſung deſſelben machte ſich dadurch von ſelbſt unmöglich.

Außerdem ſtellten ſich dem Erfolge zwei Haupthinderniſſe in den Weg.

Unſer Zeitalter liebt das Compendiariſche: nicht in den Werken, nicht in den Autoren, ſondern in den Kennzeichen der Autoren. Das heutige Publikum verlangt, daß der Schriftſteller ihm nicht zuviel über ſich ſelbſt zu denken giebt: es mag die Metamorphoſen der Dichter nicht leiden. Wer heute etwas Ernſtes ſchreibt, der nimmt ſich als Autor ſchon zuviel heraus, wenn er morgen etwas Komiſches veröffentlicht. Der Ton, an den ſich die Leſewelt einmal bei dieſem oder jenem Talente gewöhnt hat, ſoll in jedem ſeiner Werke wiederklingen. Wer heute Kritiker, morgen Romandichter, dann wohl gar Dramatiker iſt, wer in den Formen ſeiner Produktion wechſelt und überhaupt das giebt, was ihm ſelbſt Bedürfniß iſt, der erſchwert ſich die Erfolge ſelbſt. Denn das Publikum war ſchon ſeit Leſſings Zeiten nicht geneigt, die Schriftſteller ſo zu nehmen, wie ſie ſind. Wieland konnte unverhältnißmäßige Erfolge haben und populär werden, weil er ſeiner einen Manier treu blieb. Später genoß Jean Paul eine Blüthezeit allgemeiner Hingebung, weil er in jedem Werke derſelbe

war. Goethe aber litt aufs Empfindlichſte darunter, daß er ſich beikommen ließ, vom Werther-Ton plötzlich abzuſpringen und bald hier, bald da in neue Gebiete ſich zu werfen. Die Hingebung folgt nicht ſo raſch, wie die Sprünge des Talentes ſind.

Ich citirte dieſe berühmten Beiſpiele, weil ſie die einleuchtendſten ſind. Die Bitte, auf ein kleineres Gebiet davon die Anwendung zu machen, iſt keine Anmaaßung. Noch täglich rächt es ſich, wenn ein Autor, der vielleicht heute in der Satyre einen Erfolg hatte, morgen eine Idylle herausgibt. Mittelmäßigkeiten, die nur immer in ihrem hergebrachten, ausgetretenen Gleiſe bleiben, überflügeln leicht einen urſprünglichen Drang, der von Felſen zu Felſen ſpringt und bald zu Berg und bald zu Thale ſteigt. Das Publikum iſt zu bequem, ſich in ſolche proteiſche Naturen zu finden und die Kritik ſchnell bei der Hand, von dem, was ſie nicht erwartete, zu behaupten, es wäre „nicht zeitgemäß".

Noch hinderlicher aber dem Fortgang dieſes Werkes mögen die innern Fehler deſſelben geweſen ſein. Es nahm ſo ganz das Anſehen eines Kunſtwerkes an und trug doch wiederum überall die Spuren ephemerer Eindrücke an ſich. Wer kann läugnen, daß dieſer Fehler ſich in der neuern Literatur oft wiederholt hat? Das Bedürfniß, den Fragen der Zeit zu dienen, liegt ſo nahe. Die Aufforderung, Alles auf die nächſten Erſcheinungen der uns ſo tief ergreifenden Zeit

und Mitwelt zu beziehen, ist so dringend. Was Wunder, wenn die ästhetisch überlieferten Formen des Romans, des Drama's, ja selbst des lyrischen Gedichtes sich nicht von jeder Einmischung oft werthvoller und doch fremdartiger Bestandtheile frei erhielten! Diese Formen wurden ein loses und lockeres Band oft für solche Reflexionen, die sich in den Spalten einer Zeitschrift besser ausgenommen hätten, als in den Kapiteln eines Romans. Wenn hier eine Krisis ist, so zeigten sich die Symptome derselben auch in diesem Romane, der eine Kunstform bald mit fast pedantischem Behagen nachzuahmen, bald sie zu verachten oder wenigstens völlig zu vergessen schien.

Diejenigen, welche jedes poetische Werk mit einem Tendenz-Qui vive, einem Wozu soll uns das? anrufen, werden noch jetzt die Nase rümpfen über eine einfache Landpfarrer- und theilweise sogar Vagabunden-Geschichte. So unmittelbar heraus aus diesem Buch in einen Zeitungszweck läßt sich nichts übertragen. Und doch ist mir schon begegnet, daß mich Landgeistliche mit dem ihnen schmerzlichen, mir freudigen Wort begrüßten: Ich bin Blasedow! Es muß also doch wohl Existenzen geben, die sich in dem Buche wiederfinden, wie gern ich auch zugebe, daß das Romanenhafte und Künstlerische an ihm gegen den Schluß hin zu sehr auseinanderfährt und die Fäden weniger gelöst, als zerrissen werden.

Auch die Schreibart des Romans ist getadelt worden. Von einer Nachahmung Jean Pauls sprach man. Mit welchem Rechte, möge unparteiische Kritik entscheiden! Der Bilder- und Gleichnißton ist im komischen Genre etwas Ueberliefertes. Unklarheit, Zwang und Gelehrsamkeit in den Bildern ist stets vermieden, wenn auch vielleicht nicht immer ganz entfernt worden. Aber seitdem komische Gegenstände jemals beschrieben wurden, hat man einen Hauptreiz darin gefunden, Gewöhnliches ungewöhnlich auszudrücken. Darin nur Jean-Paulismus sehen zu wollen, ist Beschränktheit.

Eine andere Ueberlieferung der komischen Schreibart von Lucian bis Rabelais, von Sterne bis Jean Paul ist das Streben nach Natürlichkeit der Anschauungen und bei dieser Gelegenheit ein durchgehender Zug der besten Humoristen der Cynismus. Ich wünschte wohl, da unser Zeitalter in diesem Betracht ein so schrecklich prüdes ist, daß ich diesem Zuge weniger lebhaft nachgegeben und manchen Ausdruck gemildert hätte, der unsre wohlerzogene Schönthuerei schon in der ersten Ausgabe oft genug beleidigt hat.

Wem die Idee des Ganzen und ihre Lösung nicht zusagt, der möge sich an die Charaktere halten. Ich glaube, daß man der Mehrzahl davon nachsagen darf, daß sie aus dem Leben gegriffen sind. Blasedow, an dem der Schmerz verfehlter Bestimmung nagt, Tobianus, der Philisterhafte,

Gertrud, die Nüchterne, Blaustrumpf, der geistlos Rationelle, der Graf von der Neige, der adlige Projektenmacher, Sidonie, die in sich selbst Haltlose; Guido von Lipmann, der ästhetisch-christliche Banquiersſohn, Celinde, die unheilbare ewig blaue Sentimentalität, Schlachtenmaler, der Wagemuthige, Graf Leibrock, der abstrakte Diplomat ..... ich glaube, daß diese und viele andere Figuren des nachfolgenden Romans keine Schatten sind und daß sie, wenn nicht das Recht, doch die natürliche Fähigkeit haben, sich sehen zu lassen.

G.

Erſter Theil.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Der lateiniſche Reiter und die Preisaufgabe.

Der Gaul, welcher dort ſo eben in das Kreishauptſtädtchen eintrabt und gerade auf den Marktplatz zu ſeine Richtung nimmt, gehört dem geiſtlichen Herrn, welcher auf ihm ſitzt, ohne Zweifel eigenthümlich zu. An Stroh, Hafer und Heu, an Menſchenliebe oder Erbarmen für alle Geſchöpfe kann es im Stall eines Pfarrers wahrlich nicht fehlen; allein es muß auf den Zehntengaben ein Fluch liegen; ſie gedeihen nicht, ſie ſchlagen nicht an. Gaul und Reiter brennen vor Magerkeit.

Der Reiter hält vor einem kleinen Laden inne, ſteigt ab und producirt eine äußerſt ausgedehnte Figur. Seine Haltung iſt ſtolz und aufrecht. Seine Mienen verrathen eine gewiſſe Dürre ſeines Innern. Man kann ihn weit mehr mit abgeſengtem, als mit friſchem Graſe vergleichen. Er thut, was er beim Abſteigen und Feſtbinden ſeines Gaules an einen Baum, der vor dem Laden ſteht, nicht laſſen kann; es kümmert ihn weder der ſteinerne Roland auf dem Markte, noch der Gruß einiger Frauen, die vom Raths- und Rolands-

Brunnen in der Mitte des Platzes Waſſer holen; er ſtöhnt und flucht ſogar ein wenig, was von einem Pfarrer und ſelbſt von dem einer kleinen Dorfgemeinde ſchwer zu glauben, aber doch erwieſen iſt. Endlich greift er in die Halfter des alten Sattels, den er bei einer Militär-Effecten-Auction einmal erſtanden hatte, und zieht nicht etwa Piſtolen heraus, wohl aber geiſtliche Schutz- und Trutzwaffen, eine kleine Bibliothek graugebundener Bücher, die er in den Laden trägt.

Herr Pauli war ſchon im Begriffe geweſen, der Ausleerung des Büchermagazins zu Hülfe zu kommen. „Im Piſtolenhalfter, Herr Pfarrer?“ rief er dem Eintretenden entgegen; „doch freilich die beſten Waffen gegen den böſen Feind ſind Bücher.“

„Die da, die ich Ihnen zurückbringe, ſind aber keinen Schuß Pulver werth,“ ſagte der Pfarrer trocken. „Hier ſind auch die Journale. Wir ſind damit immer ein halbes Jahr im Rückſtande. Das Chriſtenthum iſt ſchon in den Städten immer hinter der Zeit zurück; nun kann man ſich denken wo wir auf dem Lande damit ſtehen.“

„Ja, wie ſoll ich es machen, Herr Pfarrer;“ ſagte der Papier-, Landkarten-, Schreibmaterialien Buchhändler und Leihbibliothekar Pauli; „Ihre Herren Collegen ſind in der Runde auf zehen Meilen Weges zerſtreut. Der theologiſche Journal-Zirkel verurſacht mir die meiſte Weitläuftigkeit! Daß die Herren auch das böſe Gloſſenmachen nicht laſſen können. Sehen Sie, Herr Pfarrer, hier iſt die evangeliſche Kirchen-Zeitung! Da haben Sie ſchon wieder etwas beigeſchrieben; ja, ja, ich kenne Ihre Hand!“

Herr Pauli machte eine ſehr böſe Miene, als er fand, daß der Pfarrer ganze Abhandlungen zwiſchen den Spalten

der evangeliſchen Kirchenzeitung niedergeſchrieben hatte. „Kann ich ſo ein Exemplar wieder verkaufen?“ fuhr er ſchmollend fort; „reib' ich alle dieſe Notizen, da ſie glücklicherweiſe noch mit Bleiſtift geſchrieben ſind, ab, ſo wird das Papier ſo runzlig, als wär' es durch Waſſer gezogen. Herr Blaſedow, Sie ſollten doch auch auf meinen Vortheil etwas beſſer bedacht ſein.“

Pfarrer Blaſedow hatte dieſe Standrede erwartet. Er hätte gern Jemand anders mit den Journalen zu Herrn Pauli geſchickt; allein er hatte diesmal eine zweite Angelegenheit, die er betreiben wollte, und wagte die Vorwürfe eines Mannes, der zu vielen Umgang mit Geiſtlichen pflegte, als daß er noch Alles, was von ihnen ausging, als zur Ehre Gottes gethan, hätte anſehen ſollen. Er ſuchte Herrn Pauli zu beruhigen: „Lieber Herr Pauli,“ ſagte er unerſchrocken, „meine Bemerkungen, die ich neben die evangeliſche Kirchenzeitung und die Miſſionsblätter, neben Tholucks literariſchen Anzeiger und ähnliche Geiſtesvögel ſchreibe, nützen Ihnen mehr, als wenn Sie ſie nach einigen Jahren als „gebraucht“ wieder ausflattern laſſen. Ich führe nun ſchon ſeit ſechs Jahren einen heimlichen Krieg mit allen Pfarrern der Umgegend, eine Fehde, die mir glücklicherweiſe kein Briefporto koſtet. Der iſt Rationaliſt, der Supernaturaliſt, der glaubt an die perſönliche Gegenwart Chriſti beim Abendmahle, der nicht, der will die Union, der weigert ſich; kurz, Herr Pauli, wenn ich nach einem Jahre mir die Journale wieder geben laſſe, ſo hab' ich immer das Vergnügen zu ſehen, was ich durch meine Randgloſſen wirke. Ein ganzes Diſputatorium wimmelt um die gedruckten Spalten herum, ein Meinungsgeſumme ſchwirrt um dieſe langweiligen und

kopfhängerischen Auseinandersetzungen, das weit interessanter ist, als der Gegenstand selbst. Ich kenne Niemanden von meinen Collegen — Tobianus ausgenommen — aber an den bissigen Redensarten in den Journalen werd' ich ihrer gewahr. Allein jetzt etwas Anderes. Sie wissen, Pauli: an der Religion oder vielmehr den religiösen Streitigkeiten ist mir wenig gelegen. Mein Fach ist die Erziehung. Sie kennen meine Angelegenheit."

„Leider hab' ich derentwegen," entgegnete Herr Pauli, „die schlesischen Provinzialblätter in meinen Zirkel nehmen müssen. Niemand liest sie. Es ist rein nur für Sie, Herr Pfarrer, daß ich die halte."

Damit überreichte er ihm das neueste Heft. Blasedow ergriff es hastig und schalt in seiner gewohnten heftigen Weise, daß es noch nicht aufgeschnitten war. Eine Scheere in der Hand haltend und gierig in dem Hefte suchend, fiel er endlich auf die Stelle, die ihn am meisten interessirte.

„Es ist gewiß nichts," bemerkte Herr Pauli mit etwas boshaftem Lächeln; „sonst müßten die dreihundert Preußen schon einmarschirt sein."

„Ja, wahrhaftig," sagte Blasedow, indem er das Heft wegwarf, „es ist in der That nichts. Ein Professor Fritz aus Straßburg hat die Aufgabe gelöst, oder vielmehr die Schafsköpfe von Preisrichtern haben ihm den Vorrang gegeben. Schreiben Sie, Pauli, sogleich, daß man mir meine Arbeit zurückschickt. Wer weiß, was hierbei für Motive obgewaltet haben."

Man muß nämlich wissen, daß vor mehreren Jahren ein Regierungsrath in Oppeln, dessen Kinder wahrscheinlich eine verfehlte Lebensbahn eingeschlagen hatten, eine Preisaufgabe

von dreihundert Thalern in den Zeitungen bekannt machte über die Frage: Wonach sollen Eltern, Vormünder und Erzieher verfahren, um über die künftige Bestimmung und den einzuschlagenden Beruf ihrer Kinder und Pflegbefohlenen zu entscheiden? Der Pfarrer Blasedow, von einer Ideen-Verwicklung ergriffen, die uns noch länger in diesem Buche beschäftigen, ja, die vielleicht gar die Grundlage desselben bilden wird, Blasedow hatte die Frage in seiner Art zu lösen versucht und erfuhr nun eben, daß die von ihm eingereichte Abhandlung mit dem Motto: Labor improbus omnia vincit, an dem Ziele vorbeigeschossen hatte. Nicht einmal das Accessit hatte er bekommen. Er war sehr niedergeschlagen, nahm an Büchern ohne Wahl hin, was ihm Herr Pauli ausgesucht hatte, und verließ den Laden, um zu seinem Gaul und Dorfe zurückzukehren. Herr Pauli beschwor ihn, indem er ihm zu Roß half und die Steigbügel hinhielt, inständigst: „Lassen Sie doch lieber Ihre Bemerkungen unter dem Titel: Randglossen zum heutigen Christenthum, drucken, als daß Sie mir, in der Absicht, ein stillschweigendes tridentinisches Concilium in der Umgegend anzufachen, meine Blätter fortwährend so vollschm—" hier zog sich Pauli zurück und fügte erst, als er schon die Klinke seiner Ladenthüre gefaßt hatte und des Pfarrers Gaul die ersten Sprünge machte, schnell und sehr laut hinzu — „verunreinigen, Herr Pfarrer!"

Jeder Mensch hat eine doppelte Geschichte. Die genaueste Aufzählung aller unserer Lebensschicksale ist immer noch unvollständig, es sey denn, daß wir all unser Leben wie einen Ausschlag auf die Haut hinaustreiben und nichts weiter sind, als unser Ruf. Wir müssen mit Blasedow bekannter werden. Wir müssen sein Leben und sein Herz kennen, um ihm

manchen Irrthum und manche Thorheit zu Gute zu halten. Das, was wir zu erklären wissen, wissen wir auch zum Theil schon zu entschuldigen. Blasedow ist ein Mann, der wenig Freunde und auch wenig Neider hat. Feinde zu haben und keine Neider — dann muß man nur reich sein an abstoßenden Eigenschaften und einen großen Theil der übeln Nachrede, der man unterworfen ist, auch wirklich verdienen.

Ich will versuchen, meine Leser Schritt vor Schritt mit einem Manne bekannt zu machen, von welchem ich von vornherein gestehen will, daß er zu den Menschen gehört, von denen die Alten sagten, sie hätten Haare auf ihrem Herzen. Ja, Blasedow hatte sogar Haare auf den Zähnen. Er war so gerüstet und gewappnet, nicht bloß gegen die Außenwelt, was man gewöhnlich so nennt, sondern leider auch gegen jeden Umgang, daß er die einsamste Stellung von der Welt einnahm. Ein Dorf ist nicht ganz so verlassen, daß sich nicht hie und da noch ein Meierhof, eine Fabrik, eine Amtswohnung findet, wo man sich zuweilen am Kamin ein Rendezvous mit Kaffee oder Punsch geben kann. College Tobianus war aber der Einzige, welcher die verödete Pfarrwohnung von Kleinbetteln*) zuweilen besuchte. Ja, und von ihm sagte sogar das Gerücht, daß es ihm weit mehr um die Mutter von Blasedows Kindern (von seiner Frau sprach Blasedow ungern,) als um deren Vater zu thun war.

Wir sind im Stande, über Blasedow sogar eine officielle Notiz zu geben. Unter dem Buchstaben B in dem Blaustrumpf'schen Lexikon Sayn-Sayn'scher Schriftsteller heißt es:

---

*) Eine für die bettelhaften Umstände des Dorfes sehr ominöse Abkürzung für Kleinbethlehem.

„Blaſedow (A[dam?] G[ottlieb?]) geb..... beſuchte das Gymnaſium in.... die Univerſität..... ward Hauslehrer.... Pfarrersadjunct in.... Pfarrer in Kleinbetteln.“

Man irrt ſich, wenn man glaubt, daß die durch Punkte bezeichneten Auslaſſungen in dieſer Notiz von uns aus Discretion herrühren; nein, gerade ſo unvollſtändig, wie hier, lautet auch die Notiz in dem beſagten Lexikon. Blauſtrumpf, der Conſiſtorialrath, der geiſtliche Chef unſeres Helden, ſchrieb mehreremal vergebens an ihn um vollſtändige Ausfüllung des ihm überſandten Schemas. Blaſedow weigerte ſich es zu thun, bis er zuletzt durch folgendes kurze Schreiben alle fernere Verhandlungen abgebrochen hatte:

Sehr verehrter Herr Conſiſtorialrath!

In Erwägung, daß auf meinen Namen Blaſedow unmittelbar der Ihrige in dem Lexikon Blauſtrumpf folgen wird, in Erwägung, daß Sie die Welt ſchon durch ſo viele berühmte Schriften bereichert haben, welche Sie alle nicht umgehen können in dem Lexikon zu verzeichnen, in Erwägung, daß Sie Ehren- und wirkliches Mitglied von mehr gelehrten Geſellſchaften, als es Gelehrte in der Welt gibt, ſind; bitt' ich Sie, zur vollſtändigen Aufführung derſelben ſich auch des mir in dem Lexikon beſtimmt geweſenen Raumes bedienen zu wollen, und zeichne

Hochachtungsvoll

Ihren ergebenen Diener

A. G. Blaſedow.

Blauſtrumpf begnügte ſich, aus dem A. G. wenigſtens eine Conjectur auf die Vornamen des ſpröden und ſchnöden Mannes zu machen, und nahm ſich vor, bei jeder nur ein-

tretenden Vacanz auch anzunehmen, daß Blasedow gar nicht im Lande existire. „Wer nicht in meinem Gelehrten-Lexikon stehen will," sagte er, „der steht auch nicht auf der Expectantenliste."

Blasedow wußte wohl, was er von seinem Vorgesetzten zu erwarten hatte. Er war aber zu stolz und zu sehr Misanthrop, um sich etwas merken zu lassen. Desto größer sein Unmuth, wenn er allein war. Man hatte diesen Mann schon angetroffen, daß er vor innerem Grimm zerbrechliche Gegenstände zertrümmerte oder daß er Stunden lang in die blaue Luft hinaussah, ohne sich auch im geringsten um seine Umgebung zu kümmern. Seine Frau war nur seine Magd. Er hatte sie mit der Pfarre, wo sie als Wittwe von seinem Vorgänger sitzen geblieben war, mitgeheirathet. Er hielt sie für unfähig, den Horizont seiner Ideen zu erklimmen. Er hatte Niemanden auf der Welt, der es freundlich mit ihm gemeint hätte. Und so, wie sein Herz dachte, dachte er auch nicht, daß er Jemandes bedürfe.

Wir haben jetzt den wunderlichen Mann allein und wollen im nächsten Kapitel die Gedanken zusammenstellen, die ihn auf seinem Heimritte bestürmten. Wenn er uns dabei nur nicht vom Pferde fällt! Er ist im Stande, sich blutrünstig zu traben und dabei noch keine Miene zu verziehen. Er ist einmal davon überzeugt, daß er der unglücklichste Mensch von der Welt ist. Sein Unglück ist aber dies, daß er glaubt, eine Bestimmung ganz und gar verfehlt zu haben.

Er sprach:

Zweites Kapitel.

Reitende Phantasieen über die Bestimmung des Menschen.

„Gott verdamm' mich, was für ein elender Schuft von Leihbibliothekar ist das! Und die durchgefallene Preisaufgabe — er wird mich bei allen seinen Kunden lächerlich machen . . . . . Es thut nichts. Was die eine Schulter bis jetzt getragen hat, trägt wohl auch die andere noch. Auch das Unglück hat sein Angenehmes, wenn es nur sicher und entschieden und im Gleichgewichte ist. Besser, wenn man doch einmal hängen muß, daß einem auch noch die Hände gebunden werden. So zappelt man wenigstens nicht und vermehrt durch die Qual, sich helfen zu wollen, die Qual, sich nicht helfen zu können."

„Pech ist das beste Wort für meine Lage; wer sich damit besudelt hat und will sich davon befreien, greift, je mehr er greift, sich alle Hände voll. Ist es hier los, so sitzt es da fest. Von der linken Hand bekomm' ich's in die rechte; ich will mir den Schweiß abtrocknen und hab' es im Gesicht. Wen der Herr einmal zeichnen will, den zeichnet er in Oel und in Kreide, mit Trübsal und mit Schulden."

„Ich weiß auch keinen Ausweg zu finden. Ich bin gerade an mein Unglück losgeritten, wo ich es doch mit klaren Augen vorherſah, ehe ich noch drin war. Ich hätte in irgend einen Graben ſpringen ſollen, als das Schickſal ſo breitſpurig auf der Landſtraße angefahren kam und über mich wegkrachte.“

„Ich ſah ja vorher, was aus der Armen- und Pandora-Büchſe des Landpfarrerlebens für Geſchenke herauskommen mußten, und ſchlug doch dieſer miſerablen Exiſtenz zu. Denn das iſt das Eigene im Unglücke, daß man kleinere Uebel immer durch größere heilen will, daß man ſchon in der Abwechslung ſeiner Schickſale eine Verbeſſerung derſelben erblickt, mag man nun auch den Candidaten durch den Landpfarrer, ja, man kann wohl ſagen, den Teufel durch Beelzebub heilen und austreiben wollen.“

„Alle unſere Wiſſenſchaften, all' unſer Lernen und Magiſterwerden ſchneidet nur die Krücke, an welcher wir uns halten müſſen bei der Lahmheit und Hinfälligkeit, die wir eben nur durch jene Hülfsmittel ſelbſt bekommen haben. Alles Zeug, was wir treiben müſſen — ja, wir nennen es unſere Rettung, unſeren Hafen, und gerade dies iſt nur allein Schuld dran, daß wir Schiffbruch leiden. Ueber unſerer Sorge für das Alter werden wir alt. Um uns nur in ſpäteren Jahren mit dieſem oder jenem heilen zu können, machen wir uns ſelbſt ungeſund.“

Als Blaſedow bis zu dieſer Stelle ſeiner davidiſchen Dorf-Pſalmen gekommen war, hatte er ſchon das Städtchen hinter ſich und beugte feldeinwärts über einen ſehr holperigen Weg, der ihn aber nicht hinderte, in ſeinen zornigen Träumereien ſo fortzufahren:

„Schrecklicher Gedanke, wenn ſich der Menſch auf der Mittagshöhe ſeines Lebens geſtehen muß: Kerl, du haſt deine Beſtimmung verfehlt! Nun kann man nicht wieder umkehren. Weib und Kind ſitzen herum um einen unglücklichen Mann; das Schickſal ſchlängelt ſich wie zwei Drachen um den ſchreienden Laokoon; man iſt einmal drin in den Verſchlingungen der grauſen Thiere und muß erſticken, um — Troja's Schickſal erfüllen zu helfen! Auf das Auswandern nach Amerika geb' ich nichts. Man kann dort nur vorſtellen, was man hier gelernt hat. Man hat wenig Concurrenz, man kann bei ſeinem Unglücke freilich ſagen, daß man in dem Pechfache der Einzige iſt. Was darin aber für ein Troſt liegt, das ſeh' ich nicht ein."

„Nach Griechenland hätt' ich gehen ſollen als bayriſcher Uhlan. Das Meer und das Vaterland des Pindar und Sophokles zu ſehen und dabei ſein Pferd zu putzen, zuletzt ſeinen Kopf zu verlieren, von welchem wenigſtens die Ohren (als Zeichen des Gehorſams oder als der Theil, der am ſicherſten vor der ſchnellen Verweſung iſt) nach Conſtantinopel wandern: es iſt doch ein Zuſammenhang drin, man hat doch nicht nöthig, wenn man einmal einen fröhlichen Gedanken haben will, ausſchließlich an die Vergangenheit zu denken. Was geſchieht mir jetzt? Die Zukunft iſt eine alte, zahnlückige Matrone, die mir den Schlafrock und die Pantoffeln bringt und mich mit Ehren, großer Gott! mit Ehren, weil ich Niemanden todtgeſchlagen habe! in die Grube beſtatten wird. „Auf die Poſtille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens, ſaß" der redliche Hans Kaspar Eſel — — Was ſoll daraus werden —"

Hier war Blasedow so übermannt von der Verzweiflung über seine Lage, daß er unwillkürlich seinen Gaul anhielt. Das Thier verstand ihn anders. Die Betrübniß des Reiters wirkte so magnetisch auf dasselbe, daß es sich jener Function überließ, welches die Fuhrleute gewöhnlich durch ein sanftes Pfeifen hervorzulocken pflegen. Blasedow hörte Das hinter sich und ergab sich einem ironischen, aus Spott und Leiden zusammengesetzten Lächeln. Indem er das Thier zu einem kleinen Trab anspornte, bildeten sich wieder folgende Gedankengruppen in seinem nächtlichen Innern:

„Ich weiß es, für mich ist jede Hoffnung verloren. Meine Bestimmung ist erfüllt. Mit schweren, eisenbeschlagenen, wasserdichten Pfundstiefeln werd' ich von einer Scheune zur andern waten müssen mein Leben lang und mit den zottigen Schäferhunden nicht bloß die Wachsamkeit, sondern auch den Knüppel gemein haben, den ich einmal am Halse trage. Aber an meinen Kindern will ich einholen, was ich versäumt habe. In ihnen will ich noch einmal, dem Geiste nach, wieder jung werden. Meine Kinder sollen erfahren, daß sie von einem Manne erzogen sind, der seine Bestimmung verfehlt hat. Alle meine Fehltritte sollen dazu dienen, daß sie nur desto sicherer gehen. Ich habe fünf Viertel gemacht, um eine Meile zurückzulegen; sie sollen wissen, wie man seine Pfade abkürzt und sich die schnellen Handgriffe aneignet."

„Ich habe wenig zu thun, bringe aber gerade der menschlichen Geschellschaft mit meinem unvermeidlichen Müßiggange das größte Opfer. Ich muß eine Tradition aufrecht erhalten, für welche die Leute, im Strudel ihrer Geschäfte, gar keine Zeit mehr haben. Der Geistliche ist nicht mehr eingesetzt,

die Religion zu mehren, ſondern ſie zu erhalten. Ich muß dafür ſorgen, daß der Himmel nicht abhanden kommt; ich bin für meine Kirche verantwortlich, ich muß ſie in dem Zuſtande wieder abliefern, wie ich ſie erhalten habe. Daß die Glockenſtränge nie von den Motten zerfreſſen werden, ſoll meine Sorge ſein. Und ihr draußen! ihr rennt und jagt, ihr habt ein ſchönes Ziel, ihr ſeid die Herren und Heroen eures Willens, ihr könnt euren Kreis vergrößern, könnt eure Kunſt verbeſſern! Euch trägt die klare Welle des Tages; mit dem Augenblicke ſeid ihr ſo vertraut, wie mit der Ewigkeit! Ihr Strebenden, ihr Glücklichen; ach, meine Kinder ſollen es auch werden!"

„Der Menſch macht, ehe er das Rechte trifft, es hundertmal verkehrt. Die ſchönſte Zeit geht uns in der Jugend mit den Verſuchen verloren. Das Wenigſte von dem, was wir lernen, nützt uns ſpäterhin. Natürlich, die Schulen müſſen drauf eingerichtet ſein, daß ſie Jedem etwas bieten oder eigentlich Allen Alles. Aber nicht Jeder braucht Alles. Jeder braucht nur das Seinige. Wer es möglich machen kann, ſchicke ſeine Kinder nicht in die Schule: ſonſt lernen ſie, um Schornſteinfeger zu werden, Alles, was ſie als Profeſſoren wiſſen müſſen; ſonſt lernen ſie, als einſtige Advocaten, auch all die Charlatanerieen, die zu dem künftigen Berufe des Arztes nothwendig ſind. Ich weiß nicht, wie der Profeſſor Fritz in Straßburg dieſe Wahrheiten beſſer hat entwickeln können."

„Ich habe vier Knaben, glücklicherweiſe kein einziges Mädchen. Ein Frauenzimmer, und wäre es ein in der Wiege lallendes Kind, könnte alle meine Pläne vernichten. Die Galanterie iſt den Menſchen ſo angeboren, daß ältere Brüder ſogar ſchon nach den Launen ihrer kleineren Schweſtern ſich

richten müssen. Schon die Schwäche hat hier etwas, das stärker ist, als die Kraft. Ich habe vier Knaben. Die Auf- und Ausgaben sind außerordentlich."

„Ich scheue weder die einen noch die anderen. Ich will meinen Rock tragen, so lange noch die Fäden zusammenhängen, ich will mich nicht schämen, Stiefeln zu tragen, welche mit Pflastern dicht belegt sind. Mit meinen Kindern will ich mich an meinem Vater rächen. Sie sollen keinen Schritt in der Ausbildung ihres Geistes vergeblich thun, sie sollen weder Griechisch lernen, wenn sie nur Latein, noch die Arithmetik, wenn sie nur die Geometrie brauchen. Ich will ihnen selbst die Lebensroute vorzeichnen, auf welcher sie in kurzer Zeit dicht vor irgend einem glänzenden Ziele stehen. Ich werde mich hüten, sie Prediger werden zu lassen zu einer Zeit, wo die Kirchen so leer stehen, oder Kaufleute in einer Zeit, wo es so viel Bankerutte gibt. Was ich wählen werde, weiß ich noch nicht, aber jedenfalls einen Beruf, der sie nährt, der sie ehrt."

An dieser Stelle des Blasedow'schen Monologen, wo er allmählig vom dithyrambischen Schwunge schon zur besonnenen und nüchternen Erwägung herabgestiegen war, weckte den Träumenden aus seinen Luftschlössern ein verworrenes Geschrei wie Rabengekrächze. Blasedow fuhr erst erschrocken auf, weil er gerade am Galgen des Kreisbezirkes vorbeiritt. Der Lärm kam aber nicht von dem ganz friedlichen Dreibeine her, sondern von einer Karavane gelber großer Wägen, die kurz vor ihm herzog. Es konnten ihrer fünf bis sechs sein. — Für Pulverwägen hätte man diese Fuhrwerke zunächst halten können, wenn nicht das Fürstenthum Sayn-Sayn im tief-

sten Frieden mit dem Auslande lebte. Auch erinnerte sich Blasedow nicht, daß etwa einem benachbarten Fürsten das Recht einer Militärstraße durch Sayn-Sayn zustände. Er wollte eben seinen Gaul anspornen, um bei den Fuhrleuten die geheimnißvolle Ladung auszukundschaften, als er auch hinter sich eine Cavalcade zu hören glaubte, die ihn jetzt in ein gefährliches Gedränge brachte. Er mußte seinen Gaul etwas abseits lenken, um einer prachtvollen Kutsche, welche vier Pferde zogen, Platz zu machen. Sein Erstaunen wuchs, als er auf dem Bock und hinten auf dem Tritt der Kutsche drei Mohren wahrnahm. Beinahe hätte er in den Acker hineinreiten müssen, der hier glücklicherweise beim Galgen als Schädelstätte betrachtet wurde und nicht besät war. Die große Carosse wollte nämlich auch jenen gelben Wagenkästen vorzukommen suchen. Der Mohrenkutscher schlug heidnisch auf die Thiere ein, die in dem tiefen Sande ihre Noth hatten fortzukommen. Blasedow hielt an, besonders, um zu sehen, ob ihm ein prüfender Blick in die Glasfenster der Kutsche gelingen würde. Ja, es waren zwei Damen, die im Fond saßen. Die eine wirklich jung, die andere schien es scheinen zu wollen. Die Letztere trug offenbar Schminke auf den Wangen, wie Blasedow deutlich sehen konnte, da sie mit grellen, kecken Augen aus dem Schlage herauslugte. Sie mußte braune Augen haben, Blasedow war ganz erschrocken. Die Kutsche flog aber schnell an ihm vorüber.

Doch jetzt, dacht' er schlau, benutz' ich die Gelegenheit. Unmittelbar hinter dem Tritt, auf welchem die beiden andern Mohren standen, gab er seinem Thiere die Sporen und ritt lustig hinter der großen Carosse her. Das ging eine Weile ganz gut. Er hat schon drei der gelben Wägen hinter sich;

allein in dem Momente hält die Kutsche inne und Blasedow konnte von Glück sagen, daß er sich mit seinem Thiere nicht Hals und Bein brach. Er war einmal im Zuge und prallte so heftig an das Hintertheil des vorne plötzlich gehemmten Wagens an, daß ihm Hören und Sehen verging. Rechts ein Graben, über ihm die Zweige der Bäume, die den Weg beschatteten, jetzt drei Wägen hinter ihm und der vierte ihm unmittelbar nachbiegend, er wußte selbst nicht, aus was für Ursach. Doch verlor er nur seinen Hut vom Kopfe, nicht den Kopf selbst. Er suchte sich zwischen der Kutsche und dem vierten Wagen durchzudrängen, hätte aber wahrlich ein Unglück haben können vor Schrecken über einen Anblick, den ihm die Oeffnungen des vierten gelben Wagens darboten. Zwei fürchterliche Augen glotzten ihn an, ein Rachen gähnte mit der eigenthümlichen tückischen Ueberwachtheit und Verschlafenheit, welche man an den Tigern beobachten kann. Durch eine andere Oeffnung streckte ein unsichtbares Thier seine Tatze; an einer dritten nagte ein Bär ohne Maulkorb. Zum Absteigen war kein Raum. Blasedow mußte wieder zurück und die Oeffnung zwischen dem dritten und vierten Wagen abwarten, um sich dahinein zu spielen: denn auch die Kutsche fuhr plötzlich ganz langsam und machte keinen Platz. So war er genöthigt, mit dieser Karavane wilder Thiere, wahrscheinlich einer reisenden Menagerie, auszuhalten und recht eigentlich mit den Wölfen zu heulen. Es war schon Abend, als er endlich mit dem schreienden, brummenden und nicht selten brüllenden Spectakel zu gleicher Zeit in seinem Dorfe anlangte. „Jesus, was bringt uns da der Herr Pfarrer mit!“ riefen die Weiber zu den kleinen Bleifenstern heraus. Der aber bog seitwärts und eilte, endlich in seinen Stall zu kommen.

Drittes Kapitel.

Die vier Wände.

Sowie Blasedow den ersten Fuß in seine Wohnung gesetzt hatte, fiel ihm wieder eine centnerschwere Last auf die Brust. Die durchgefallene Preisschrift fing jetzt erst an zu wirken. Die kleine Hausflur, die niedrigen rothen Thüren, die verbrannten Fensterscheiben, die halsgefährliche Treppe in dem obern Stocke bildeten wieder einen dunkeln Hintergrund, auf welchen er seine zornigen und grollenden Phantasieen zeichnete, die Verwünschungen seines Schicksals, die Ironieen über seinen Stand. Gertrud, seine Frau, lärmte im Hinterhofe, wo sie den Knechten, die eben vom Felde kamen, ihr morgendes Pensum aufgab; seine Kinder sprangen ihm wohl wie die Hasen über den Weg, allein sie interessirten ihn nur als Stoff, nicht als Person. Er sah in ihnen nur, was sie werden konnten; ihr eigenes Wesen zog ihn nicht an. So blieb er verschlossen gegen alle Welt und wurde von dieser in der That für einen recht bösen Mann gehalten.

„Es liegt oben ein Brief an dich;" schrie Gertrud vom Hofe her und fügte, unbekümmert über das Gesinde, hinzu:

„wer weiß, was du dir ſchon wieder eingebrockt haſt. Es iſt ein Schinken und kommt gewiß vom Amte oder vom Conſiſtori.“

„Satan!“ brummte Blaſedow vor ſich hin und dachte: „Was iſt die Frau roh! Wenn ich todt bin, heirathet ſie noch einmal meinen Nachfolger. Sie hält die Pfarrei für eine Wirthſchaft und ihre Männer bloß für einkehrende Reiſende. Großer Gott! Wo bin ich hingerathen? Lag dies denn Alles in deinen Plänen?“

Der Gedanke einer Scheidung beſchlich ihn oft. Nur die Rückſicht für ſeine Kinder hielt ihn ab, den Gedanken weiter zu verfolgen. Eines Tages hatte er ſeiner Frau ſchon eine Anzeige vorgelegt, die ſie Beide unterſchreiben wollten, mit folgenden Worten:

„Wir Endesunterzeichnete ſetzen all unſere Freunde und Verwandte davon in Kenntniß, daß wir nach reiflicher Ueberlegung uns entſchloſſen haben, unſere Ehe factiſch für null und nichtig zu erklären. Freud- oder Beileidbezeugungen werden verbeten.“

Allein Gertruden kam bei Leſung dieſes Zettel-Grabſteines ihrer zweiten Hochzeit ſo ſehr das Weinen und Schluchzen an, daß Blaſedow einen Blick gen Himmel warf und ausrief: „Alſo, Herr, du läſſeſt dieſen Kelch nicht an mir vorübergehen!“ Mit jener Entſagung, die immer bei Verzweifelnden das höchſte Stadium ihrer Leidenſchaft iſt, ſteckte er den Zettel in die Taſche und begnügte ſich nur, ſie leiſe und vornehm mit dem kleinen Finger zu bedrohen. Wie ſie ihn ſo groß und ſtolz ſah und den goldenen Siegelring am Finger, hemmten ſich ihre Thränen und ſie ſah ihn mit einem eben ſo dummen, als ſtieren Blick an. Er trat feierlich aus

dem Wohnzimmer, wo dieſe Scene vorfiel, und begab ſich oben in ſein Studirzimmer. Sie aber, beſchämt von ihrem Schmerze und ergrimmt über ſeinen Stolz, fiel über eins der Hausleute mit den heftigſten Vorwürfen her und dichtete, um ſich nur austoben zu können, Jedem, der ihr in den Weg kam, Verſehen an, die Niemand begangen hatte. Sie war mit einem Worte eine ſeelengute Frau, aber wild.

Blaſedow ſtieg auch heute mit Stolz und Verachtung ſeiner irdiſchen Verhältniſſe in ſein Studirzimmer hinauf. Es lagen einige Hinderniſſe auf der Treppe, die ergriff er und warf ſie hinunter. Der Brief machte ihn nicht neugierig: denn er dachte, Schlimmeres könnte er nicht enthalten, als ſeine Abſetzung. Dieſe würde ihm ſehr erwünſcht gekommen ſein. „Werd' ich abgeſetzt," ſagte er, als er ſich ſeine Reitſtiefeln auszog; „hab' ich irgend etwas gethan oder vielmehr noch wahrſcheinlicher unterlaſſen, was ich thun oder nicht thun ſoll, ſo würd' ich dies als einen Fingerzeig anſehen, daß mein Leben eine beſſere Wendung nimmt. So von der Pfarre weglaufen mag ich nicht. Es würde mir keinen Ruf machen. Auf den Ruf eines Religions- oder Dienſtproceſſes würd' ich ſchon eher meine fernere Zukunft bauen können. Was plag' ich mich mit Gedanken und Räthſeln!"

Blaſedow betrachtete den Brief und das Siegel. Er kam vom Conſiſtorium. „Wahrſcheinlich der Text," ſagte er, „den ich am Pfingſtfeſte der Gemeinde leſen ſoll, oder vielleicht lieſt Blauſtrumpf mir den Text. Er kann meine Weigerung, der Einzige im Lande, ihm meine Lebensnotizen zu geben, nicht vergeſſen, denn dadurch iſt ſein Buch unvollſtändig und an der Ferſe verwundbar geworden. Ich werde meine triviale Lebenslaufbahn noch gar an den Pranger

ſtellen laſſen! Ich weiß recht gut, daß ich unter den Menſchen bin, was ein Kienapfel unter den Aepfeln; aber mich damit zu brüſten, das fehlte noch."

Damit ſtreckte ſich dieſer gefeſſelte Prometheus auf dem Lande weit über ein hartes Sopha hin, dachte dann einige Augenblicke nach, ſprang auf und holte ſich einige Bücher aus einem Wandſchranke. Aber ſo ſchaal waren ſeine Empfindungen, ſo abgeſtorben ſeine Gefühle, daß Alles, was er unternahm, wie welk von ſelbſt zuſammenknickte. Hätte er etwas weniger Galle in ſeine Stimmung gemiſcht, ſo würde er in ſolchen Augenblicken, die ihn oft beſchlichen, zur lyriſchen Poeſie reif geweſen ſein; aber ſein Groll erſtickte die Klarheit ſeiner Gedanken. Er ſtreckte ſich wie ein auf Beute lauerndes hungriges Thier.

„Es hilft doch nichts," gähnte Blaſedow endlich und erbrach das Conſiſtorial-Siegel. Er erhielt folgendes Schreiben:

Herrn Pfarrer Blaſedow in Kleinbethlehem!

Da es das feſte Beſtreben unſerer Hohen Landesregierung iſt, innerhalb ihrer Grenzen die Gottesfurcht auf reine, nur in der Vernunft begründete Principien zurückzuführen: ſo glaubt Ihre Ihnen vorgeſetzte Behörde, daß zunächſt alles auf dem platten Lande und den Städten verbreitete abergläubiſche Weſen, alle Ueberreſte der finſteren Vorſtellungen des Mittelalters, ja, der heidniſchen Zeit mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden müſſen. Es wird Ihnen zu dem Ende aufgetragen, ſich nach der Schrift des Dr. Mörder: Thomaſius oder die Religion innerhalb der Grenzen des natürlichen Menſchenverſtandes umzuſehen, und haben Sie beſonders auf die anti-abergläubiſche

Erziehung der Kinder in den Schulen zu achten. Ihre Berichte haben Sie von Zeit zu Zeit dem Consistorium einzureichen.

Section des fürstlich Sayn-Sayn'schen Consistorii zur Ausrottung des Aberglaubens.

Blaustrumpf.

Ein spöttisches Lächeln verbreitete sich über Blasedow's Mienen, als er dieses Rundschreiben gelesen. Er wußte recht gut, daß Blaustrumpf's Schwiegersohn sein Substitut Dr. Mörder war und daß die vom Thomasius gemachte Auflage, bei welcher sich der Schwiegervater in Kosten gesetzt hatte, durch diese Empfehlung flott gemacht werden sollte. „Das ist eine saubere Clique!" dachte er; „der Eine hebelt den Andern in die Höhe, während die Religion dabei zu Grunde geht. Nun wollen sie die stillen und abgelegenen Seen des menschlichen Gemüthes für grüne Morastlaken ausgeben und in das hohe rauschende Schilf des Glaubens ihre eigenen Kukuks- und Windeier legen! Da die Religion vom Himmel ist, so hat sie keine Sprache; aber sie wollen sie ganz und gar in die Grenzen der Heinsius'schen Sprachlehre einzwängen und ihren Geheimnissen keine andere Laute gönnen, als die im Adelung verzeichnet sind! Es soll bei ihnen Alles auf der Zunge liegen, damit statt der Religion ihr Ehrgeiz Platz hat, sich im Herzen einzunisten. Ich werde mich hüten, ihren Thomasius zu kaufen und damit die Gespenster zu bannen. Diese Leute auf dem Lande, ja, ich selbst bin so verbauert, daß wir das ganze Jahr hindurch nichts Neues zu sehen bekommen, als höchstens einmal ein Gespenst. Es fällt mir nicht ein, mein ganzes Dorf nun gar noch mit rationalistischen Mäusefallen zu umstellen und dem

Aberglauben hinter allen Kirchhofsmauern Fußangeln zu legen. Was kann ich denn den Leuten groß für Christenthum predigen! Ich bin froh, und das Consistorium sollte es auch sein, daß vom Mittelalter und dem Wodanglauben soviel noch übrig geblieben ist, daß die Menschen, wenn sie doch keine rechten Christen sind, wenigstens einen gewissen Respect vor der Finsterniß und dem Geheimnißvollen erhalten. Könnte ich meine Michel alle in den Mailänder Dom führen, dann brauchten sie nur etwas Weihrauchnebel, einige Lichter und Musik, um einen gewissen religiösen Flor vor die Augen zu bekommen; so aber sitzen sie ja im Wirthshause besser, als in der alten langweiligen eingefallenen Kirche mit weißen Wänden und grünen Fensterscheiben, und ich danke Gott, damit sie mir nicht ganz verwildern, daß hinter den Hecken des Nachts die Kobolde lauern und sie ein wenig zusammenschauern, wenn sie um Mitternacht einen heiseren Hund in der Ferne bellen hören."

Blasebow war gewohnt, mit dem Consistorium in stetem Hader zu liegen. Seit der Unvollständigkeit, welche durch ihn in das oft erwähnte Gelehrten-Lexikon gekommen, suchte sich, wie er selbst sagte, der fette Consistorialrathskäse immer an der trockenen Brodrinde seiner winzigen Landpfarrer-Existenz zu reiben und hinterließ doch nur denen einen guten Appetit, denen jener ihn verderben wollte. Blasebow warf wie ein kecker Grönlandsfahrer eine Harpune nach der andern in den dicken Wallfischbauch des Consistoriums und erzürnte dieses so heftig, daß er wenigstens durch sein eines Nasenloch, durch Blaustrumpf, mannsdicke Ströme von allgemein gesundvernünftigen und menschenverständlichen Redensarten spritzen mußte. Bald galt es einer Reparatur des Glaubens, bald

einer Reparatur der Beichtſchemel. Bald war ein Dogma, bald eine Orgelpfeife heiſer geworden. Wenn irgend ein theologiſcher Streit auf den Tennen der Literaturzeitungen durchgedroſchen wurde, ſo turbirte Blaſedow ſeine Vorgeſetzten, wie er ſich gegen das Reſultat dieſer Kämpfe zu verhalten hätte. Ueber das Gebet des Herrn z. B. wurden zwiſchen Blaſedow und Blauſtrumpf Aktenſtöße gewechſelt. Die Regierung wollte durchaus das moderne Unſervater in dem Lande einführen; alle Geiſtliche beugten ſich unter die grammatiſche Zuchtruthe derſelben, nur Blaſedow behauptete: das Vaterunſer ſei wenigſtens in ſeiner Gemeinde der letzte Hoffnungsanker für Leute, die ihn und die er nicht verſtände. Wollt' er nun auch daran noch rütteln, ſo riſſ' er ihn vielleicht aus dem Boden heraus und könnte dann bei manchem Individuum ſein Leben lang warten, bis er ihm wieder beikäme. Auch würden, fuhr er fort, die Leute des Abends vor Schlafengehen doch immer wieder den Vater voranſetzen und dadurch gegen die Kirche eine Oppoſition unterhalten, die für das Muckerweſen das Feld ackere. Auch ſei es nur eines ſo egoiſtiſchen Zeitalters, wie das unſere wäre, würdig, vor Gott, dem Geber alles Guten, dem Schöpfer der Welt und dem Vater unſer Aller, erſt uns wieder vorangehen zu laſſen. Mit einem Worte, er würde niemals die Religion gegen die Grammatik in Nachtheil bringen. Dixit.

Was wollte das Conſiſtorium machen? Es konnte doch wahrlich keine Amtsentſetzung durch grammatikaliſche Gründe motiviren. Blaſedow behielt hierin ſeinen Willen und ſetzte ihn ſonſt noch öfter durch.

Es war schon spät geworden. Er hörte, wie man unten die Vorbereitungen zum Nachtessen traf. War er aber einmal in einen Irrgarten von lebhaften Vorstellungen gerathen, so lief er die verschlungenen Pfade alle durch, statt daß er mit einem Sprunge über den grünen Rasen hin den Ausweg gefunden hätte. Er hätte ja das Schreiben ignoriren dürfen. Allein dies schien ihm Feigheit. Er war gewohnt, sich fortwährend Rechenschaft über seine Gedanken zu geben, und würde, wenn er nicht so gewissenhaft gegen sich selbst gewesen wäre, auch nicht so viel gelitten haben. Für diesen Brief grübelte er jetzt nach einem passenden Schlusse und nahm sich vor, nicht eher zu Nacht zu essen, bis er seinen Appetit durch den Caviar einer pikanten Polemik gereizt hätte. Er schnitt sich mit jenem Schmunzeln eine Feder, welches wir immer haben, wenn wir nicht die Zeit erwarten können, um einen guten Gedanken aufzuschreiben. Blasedow begann:

Hochwürdiges Consistorium!

Vor etwa drei Tagen starb in meinem Kirchsprengel eine Katze, hochbetagt, mäuse-müde, auf ihren Lorbeern ruhend. Der Tod ereilte sie mitten auf der Landstraße, welche das Eigene hat, daß sie Kleinbethlehem in vier Viertel theilt, weil nämlich noch eine andere Straße hindurchgeht. Sie, die Katze, streckte alle Viere aus und konnte nicht begraben werden. Die Gemeindeglieder verweigerten ihr das Begräbniß, nicht, weil sie kein ehrliches verdient hätte, sondern weil der Volksglaube besteht, daß man gewisse Thiere, unter anderen die Katzen, da verwesen lassen müsse, wo sie der Tag ihres Verhängnisses ereilt. Auch ohne die Instruction eines hoch-

würdigen Consistorii würde ich gegen diese Katze eingeschritten sein. Wenn der Aberglaube auf die Höhe kommt, daß er nicht bloß mehr eine moralische, sondern schon physikalische und atmosphärische Pest ist, wenn man Gefahr läuft, bei der Spinnstubenweisheit nicht blos die Ohren, sondern auch die Nase sich zuhalten zu müssen, dann ist es Zeit, sich in's Mittel zu legen. Ich ließ die Katze aus dem Wege räumen. Ich ließ sie begraben.

Wenn ich nun aber auch den Sonntag darauf über die todte Katze hätte predigen sollen; ja, dann hätt' ich wohl von einem hochwürdigen Consistorio einen dazu passenden Bibeltext gewünscht. Meines Wissens steckt in der heiligen Schrift so viel Aberglaube, so viel dämonisches Besessensein und Teufelaustreiben, daß mir die Gemeinde auch wohl hätte erwidern können, so gut der Teufel in die Säue von Genezareth fuhr, eben so gut kann auch dem ein Leids angeblasen werden, welcher seine Hand an ein Thier legt, das in Egypten, dem Vaterlande der Zigeuner, göttliche Verehrung genoß.

Allein ein Hochwürdiges Consistorium scheint selbst daran zu verzweifeln, mit Hülfe der Bibel den Hexenspuk auszutreiben. Mit dem Glauben kann man wohl den Unglauben, aber nicht den Aberglauben widerlegen. Solange das Christenthum nicht anerkennen will, daß mit seiner Stiftung auch das böse Princip ausgerottet ist, solange die Macht des Bösen sogar noch auf einen einzigen Repräsentanten und Fürsten der Hölle übertragen wird, kann auch das Hexenwesen nicht durch die Bibel getilgt werden, Bonifacius und Dr. Mörder mögen noch so viel heilige Eichen umhauen.

Ein Hochwürdiges Consistorium deutet auf die Erziehung, als das beste Hülfsmittel gegen den Aberglauben hin; und

dies ist der Nagel, für welchen ich einen besseren Kopf gewünscht hätte. Was wird uns Landpfarrern nicht Alles als Zweck der Schule angegeben? Bald sollen wir schon die zarte Jugend auf die Inoculation der Bäume und die Zucht der Seidenraupe aufmerksam machen. Dies rührt vom Finanz-Collegio her. Bald sollen die Kleinen auf die Ausbildung ihrer körperlichen Kräfte angewiesen und zu militärischen Spielen angehalten werden. Das ist ein Fingerzeig des Kriegs-Collegii. Dann erhalten wir die Weisung, auf die Belebung vaterländischer Gesinnung zu achten und früh in die Kinderseelen einzupflanzen die Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus. Dies ist specielle Cabinets-Vorschrift. Nun kommen noch die Ansprüche der Geistlichkeit und der Juristen, die Ansprüche der Polizei wegen des Nesterausnehmens und der Baumschulen-Beschädigung. Das Kind wird gezerrt und gezogen nach den verschiedensten Seiten hin. Was der Eine befiehlt widerräth der Andere. Was da passend ist, ist dort schon ungereimt. Die Kinder gleichen hier jenem grünen weichen Serpentinsteine, aus welchem man Tintenfässer, Speinäpfe, Leuchterknechte, Apothekermörser, alles Mögliche schneiden will.

Statt daß ich nun ein Hochwürdiges Consistorium gegen dieses Gebrechen, welches nicht nur die Erziehung in Sayn-Sayn, sondern beinahe schon in der ganzen Welt auf eine Hanswurstsposse zurückführen wird, kämpfen sehe, tritt dasselbe gleichfalls für jene Hopfenstangen auf, welche man neben zarte zollange Blümchen stecken will, damit sie sich daran heraufranken. Den Kindern schon den Aberglauben nehmen, heißt sie mit Braunbier statt mit Milch säugen. Ich vertheidige die Spinnstube nicht und den Hexenbesen, welchen die alten Weiber befeuchten, um ihm für die Walpurgis-Nacht wahr-

ſcheinlich durch die dadurch erzeugten Flöhe jene Sprungkraft zu geben, die ſich von einem Schornſteine aus nach dem Brocken verſetzen kann; allein den Kindern die ganze Natur zuſammenzuſetzen, wie mit einem Dominoſpiel, ihnen zu beſchreiben, wie alle geheimnißvollen Dinge ſich unter der Luftpumpe der Aufklärung krümmen und ſchwach werden, das heißt gerade, die Kinder ſchwimmen lehren, noch ehe ſie laufen, oder griechiſch, noch ehe ſie ſprechen können. Ich erkläre mich hiemit für unfähig, in Kleinbetteln den Aberglauben zu vertilgen, wenigſtens durch die Erziehung; es ſei denn, daß der Aberglaube die Luft verpeſtet, wie bei der unbegrabenen Katze zu fürchten ſtand.

Ueberhaupt iſt es ein Jammer, zu ſehen, was man jetzt in der Schule ſieht. Man überhäuft die Schule und das Haus mit ſo entſetzlich vielen Vorſchriften, daß die Kinder unter dem Wuſt erſticken. Alle Wege, welche die Kinder einſchlagen müſſen, um Menſchen zu werden, führen erſt immer zum Engel oder Vieh; keiner geht gerade auf die Beſtimmung los, welche die Natur jedem ihrer Erzeugniſſe ſchon auf die Stirne gedrückt hat. Der Beruf bleibt nicht ſelten dem Zufall überlaſſen und der Zufall macht oft, daß ſich ein Bube, der längſt über ſeine Zukunft im Reinen ſein ſollte, erſt dann darüber beſinnt, wo es faſt zu ſpät iſt und er eine Laufbahn einſchlägt, die entweder unter oder über ſeine Kräfte iſt. Die Erziehung iſt keine abſolute Wahrheit, die etwa bei Plato und dem Hochwürdigen Conſiſtorio ganz gleichlautend ſein ſollte; nein! ſie iſt immer die arithmetiſche Wurzel, welche man aus den Quadrat- und Cubik-Verhältniſſen einer gegebenen Zeit ausziehen ſoll. Die Erziehung ſoll zwar dahin ſtreben, Menſchen zu bilden, die beſſer ſind, als ihre Zeit;

aber ſie thut es verkehrt genug, wenn ſie nur Menſchen ſchafft, die die Zeit lieber gar nicht verſtehen.

Blick' ich auf die Zeit, wie ſie vor mir liegt, ſo finde ich daß alle Fächer außerordentlich beſetzt ſind. Ich finde eben ſo, daß man ſich allmählig der ſonſt ſo gerühmten Vielſeitigkeit entwöhnen und ſich vielmehr auf eine außerordentliche Virtuoſität in einem einzelnen Fache beſchränken muß. Sonſt ſtaunte man Leute an, die zu gleicher Zeit mit Händen und Füßen, mit Mund und Naſenlöchern alle Inſtrumente eines Orcheſters ſpielen können; jetzt muß man es auf einer einzigen G-Seite bis zu dem Seiltanz eines Paganini bringen können. Kurz, der Egoismus, das gefräßige Ungeheuer, das Alles in ſich ſelbſt verwandelt, worauf es ſich lagert, der Materialismus, dieſer ungeheure Maſtkoben, wo der erſtere immer mit ſeinem Rüſſel hineinwühlen kann und immer Stoff findet zu jener Aneignung, die ſogar ein Goethe gelehrt hat: dies ſind leider die Geſichtspunkte, von welchen man heute bei der Erziehung ausgehen muß. Der Himmel vergeb' es uns! Wir erziehen unſere Kinder für Rom und Griechenland und werfen ſie dann, nachdem wir in philologiſcher Wolluſt die Keuſchheit der Kinder für uns bekommen haben, abgenutzt und der Welt entfremdet in eine Zeit, die ſie nicht verſteht und die ſie nicht verſtehen. Dieſe Bosheit der jetzigen Erziehung, dieſe Veruntreuung anvertrauter Exiſtenzen, dies Erbſchleichen und Mündelprellen, dieſes gemeine Abnutzen jener edeln Fähigkeiten, welche die Kinder brauchen werden, um ſich einmal durch den drängenden, ſtoßenden Matroſenlärm des großen Seehafens unſerer Zeit hindurch zu finden — o, es pocht gewaltig in meiner Bruſt und lockt mich, Hand anzulegen und die Subtilitäten-Krämer und pädagogi-

ſchen Wechsler aus dem Tempel der Menſchheits-Hoffnungen auszutreiben. Das Schulhaus iſt ein Bethaus, möchte man mit dem großen Nazarener ſagen, aber ihr macht eine Mördergrube daraus. Ja, Mördergruben ſind unſere Schulen: nämlich bis zu einem gewiſſen Alter der Kinder, wo ſie anfangen müſſen, mit Rückſicht auf das Nothwendige und Ueberflüſſige behandelt zu werden. Ein Hochwürdiges Conſiſtorium verzeihe mir dieſe ſchroffen Ausſprüche. Ich bin Vater von vier bis jetzt noch unerzogenen Kindern; ich werde ſie erziehen, ich werde den Beweis liefern, was man aus dem Wachſe der Kindheit für Geſtalten bilden kann. Bin ich mit meinen Kindern zu gewiſſen Reſultaten gekommen, ſo werd' ich ein Buch darüber herausgeben zu Nutz und Frommen der Welt. Ich werde darin ein vollſtändiges Seitenſtück zu Karl Witte aufſtellen: denn dieſer junge Muſtermenſch iſt nach dem Principe der Allesköunerei erzogen; mein Princip iſt das der Vereinzelung. Der Knabe ſoll Alles wiſſen, aber nur Eines können; er ſoll Jeden verſtehen, aber nicht Jedes verſtehen; er ſoll jede Fähigkeit zu ſchätzen, aber nur eine auszuüben wiſſen. Das iſt mein Ideal, meine blumige Zukunft, das iſt mein Troſt für die ſchlechte Pfarre, auf der ich noch immer ſitzen muß trotz der vielen Vacanzen, bei welchen ich regelmäßig von dem Hochwürdigen Conſiſtorium übergangen werde. Ich zürne Niemanden. Meinetwegen macht mich zum Zuchthaus-Prediger oder beſetzt eure Pfarren mit fürſtlichen Reitknechten: ich laſſe euch in Frieden, aber ſchreibt mir auch im Unterrichtsſachen nichts vor; laßt die Mägde binden und löſen, zu St. Andres, zu Sylveſter, wann ſie wollen, wenn ſie nur die Milch nicht überkochen laſſen und ſich ſonſt hübſch reinlich und ſauber halten. Ob meine Frau das Brod

auf den Rücken oder den Bauch legt, das soll das Wenigste seyn, was ich ihr nachtrage, wenn es nur gut gebacken ist und es nach dem Bäckersprüchwort nicht heißen darf, ich hätte sie durchgejagt, weil es nämlich abgebacken ist. Nein, ein Hochwürdiges Consistorium möge mir verzeihen, daß ich hiermit nach reiflichem Erwägen meine Weigerung erkläre, dem Rundschreiben eines Hochwürdigen Consistoriums die gewünschte Folge zu geben.

A. G. Blasedow,
Pfarrer in Kleinbethlehem.

Nachdem wir nun den Inhalt dieses aufsätzigen Briefes kennen, wollen wir unsere Verwunderung nicht verschweigen, daß es zehn Uhr Nachts geworden ist, daß Weib und Kinder mit großem Spectakel zu Bette gingen und Niemand dachte, dem Hausherrn eine Einladung zum Essen zu schicken. So sehen wir, daß die Lebensglocke im Pfarrhaus schon lange einen tiefen Riß und nicht einmal mehr so viel Klang hat, daß sie ihm zum Essen läuten kann. Die Herzen und Empfindungen in dem Hause waren schon untereinander geworfen, wie in einer Polterkammer. Jedes war froh, in seinem Winkel nicht gestört zu werden. Wäre hier jede Persönlichkeit, jeder Anspruch ein Instrument gewesen, welch' eine Disharmonie würde das gegeben haben! Auch die Kinder paßten wie Milch und Obst zusammen, eine Mischung freilich, die Kinder oft in ihrem Magen zu vereinigen wissen. Ja, Gertrud, so eine gute Frau sie war, so reinlich sie ihre Kinder zweiter Ehe hielt, so viel sie an ihnen wusch und rieb und ihnen nach hohen Festtagen, wo gewöhnlich die Mägen gereinigt werden mußten, Rhabarber eingab, ja, selbst Gertrud hatte noch ein kleines verstecktes Interesse gegen diese Kinder,

ja, ſogar gegen ſich ſelbſt, indem ſie dafür darbte und ſparte, nämlich ihren Sohn erſter Ehe, der ein Handwerk hatte lernen müſſen und gegenwärtig auf der Wanderſchaft war. Er wäre gerne nach der Schweiz und Paris gegangen, allein die Sayn-Sayn'ſche Diplomatie hatte ihm dorthin nicht den Paß viſiren wollen. Peter reiste ſomit jetzt in Ungarn und Siebenbürgen. Wenn ein Brief von ihm ankam, ſo küßte ſie ihn, ob Blaſedow gleich erklärte, er wäre durchſtochen und käme direct aus der Peſt her. Das legte ſie ihm als Liebloſigkeit aus und ſagte: „Mein Peter iſt viel zu rein gehalten, als daß er je die Peſt haben könnte, und überhaupt"— Wenn Blaſedow dies Ueberhaupt und was darauf folgte, hörte, ging er immer mit einem Blick gen Oben aus dem Wohnzimmer, welches auch allein das Sprechzimmer war.

Heute Nacht jedoch bemerkte der gefeſſelte Titan die Vernachläſſigung nicht einmal. Er hatte in dem Brief an das Conſiſtorium ſo gewaltig mit ſeiner Kette geklirrt, daß er ſich faſt wie frei vorkam und mit leuchtenden Blicken in ſein Bett ſtieg. Umjubelt und umlacht von den erträumten Wirkungen ſeines Briefes ſchlief er ein. Ja, er träumte früher, als er ſchlief. Das muß man nämlich können, wenn man gut und feſt ſchlafen will.

Viertes Kapitel.

Die Mohrentaufe.

Die übrigen Hausbewohner ſchliefen nicht ſo feſt. Sie hatten die Menagerie, welche in dem Wirthshauſe eingekehrt war, zwar nicht ſehen können, aber doch gehört und hörten ſie die ganze Nacht hindurch. Die afrikaniſche Wildniß war in Kleinbethlehem losgelaſſen. Löwen brüllten, Tiger gähnten, mancher Affe und Papagey fiel mit einem Schrei von ſeinem Stege herunter, durch Träume geängſtigt. Dieſe Nacht war im ganzen Dorf eine ſchlafloſe.

Als nun etwa um Mitternacht einige ſehr heftige Stöße an der Thüre der Pfarrwohnung erfolgten, konnten Knechte und Mägde ſie ſogleich hören und zitterten vor Schreck. Das Pochen und Rufen um Oeffnung verſtärkte ſich. Gertrud fuhr aus dem erſten Schlafe hervor und dachte ſchon, Peter wäre aus Ungarn zurückgekommen. Dieſe Vorſtellung hinderte ſie, an Böſes zu denken. Sie ſchlug Licht an und rief ein Mal über das andere: „Sogleich!“ Ihren Nachtrock übergeworfen, ſchob ſie die Riegel von der Hausthüre zurück und fragte, ehe ſie aufſchloß, wer da wäre?

„Der Herr Pfarrer, — — — in's Wirthshaus ſoll er kommen!"

Nun dachte Frau Gertrud: Dort wüßte ich Keinen, der ſo in der Eile das Sacrament verlangen oder gar niederkommen könnte. „Was ſoll er denn?" frug ſie.

„Das kann der Teufel wiſſen, machen Sie doch nur auf!"

Wie nun Frau Gertrud dies that, ließ ſie vor Schreck die Lampe fallen: denn ein ſchwarzer Kerl in einer weißen Schlafmütze wollte in's Haus hinein. Auf ihren Schrei kam jetzt Hülfe. Der Schwarze lachte aber und ſagte: „Macht keine Narrenspoſſen, meine Herrſchaft iſt krank geworden und will durchaus den Pfarrer ſprechen."

„Wer iſt die Herrſchaft?" fragte Gertrud beherzt; „das muß wohl des Teufels Großmutter ſein." Sie wußte nämlich nichts von der Eigenthümerin der Menagerie und dem Wohlgefallen, welches dieſe ſchon auf der Landſtraße an Blaſedow geäußert hatte.

„Jetzt macht nur keine Umſtände," ſagte der Schwarze, der für einen Neger faſt das Deutſche zu richtig und ſogar mit ſächſiſcher Melodie ſprach. „Ich denke nun wohl, daß es Zeit iſt, den Pfarrer zu rufen — in's Teufels Namen!"

Gertrud rief von unten die Treppe hinauf: „Blaſedow!" Er hörte nicht. Sie mußte hinauf zu ihm und ihn wecken. Er wollte aber noch immer nicht hören, ob er ſchon wach war. Er war immer ſchwer zu ſeinen Pflichten zu bringen. Er kam gewöhnlich zu Sterbenden erſt in dem Augenblicke mit dem Abendmahl an, wenn ſie ſchon todt waren. Er wäre auch jetzt ſchwerlich aufgeſtanden, wenn ihm nicht die Wörter: Mohr, Menagerie, Satan, allmälig die heutige Landſtraßen-Begegnung wieder in's Gedächtniß zurückgerufen

hätten. Daß die beleibte, geſchminkte, aber grelläugige Dame krank geworden ſein ſollte, that ihm jetzt recht leid. Er ſtand auf, kleidete ſich an und ging mit dem Neger, der aber ſchwerlich echt war, in's Wirthshaus, wo er erſt rechts und links die Menagerie-Fuhrwerke paſſiren mußte.

Die Scene, welche Blaſedow jetzt hier erlebte und mitſpielen mußte, hatte auf ſeine ſpäteren Lebensſchickſale eine große Wirkung. Wir wollen nur rundweg eingeſtehen, daß er ſich hier geweigert hat, einen Heiden zu taufen, und daß dieſe Unterlaſſungs-Sünde in ſpäteren Jahren das Maß ſeiner Schuld beim Conſiſtorium vollmachte. Blaſedow aber erzählte damals einem Freunde die Sache folgendermaßen:

„Sehen Sie, ich komme hinein in das Zimmer und finde das genannte Weibsbild in einer dem griechiſchen Kunſtprincip der Nacktheit ſpitterweg huldigenden krampfhaften Attitüde. Was ihr fehlte und weſſen ſie bedurfte, iſt mir bis jetzt zu dieſer Stunde noch nicht klar geworden. Ja, ſelbſt wenn ich es durchſchaut hätte, Herr, ich möchte es gar nicht wiſſen und am wenigſten wiederſagen. Ein junges Frauenzimmer goß ihr ein Mal über das andere wohlriechende Eſſenzen auf den Leib und ſchenkte ihr zuweilen aus einer Terrine ein, die mir weit mehr mit Punſch, als mit Cremor Tartari gefüllt ſchien. Ich fragte: Aber mein Gott, was iſt Ihnen denn, Madame? Sie ſtöhnte und warf mir einen Blick zu, der entweder vor Fieber oder einer ſonſtigen Gluth ſo brennend war, daß er mehr als einen Pfarrer, daß er den ganzen Klerus hätte anſtecken können. Ich bekam eine Aengſtlichkeit, die ich gar nicht mehr beſchreiben kann. Das junge Frauenzimmer verließ uns mit einer ſo verdächtigen Miene, daß ich wirklich nicht wußte, ſollte ich hier als Arzt der

Seele oder des Körpers fungiren. Inzwiſchen war es das Gerathenſte, ihren Puls zu fühlen, und dieſen erkannte ich freilich für aufgeregt im bedenklichſten Grade. Dennoch wurde mir faſt ſchwindlicht und ich ſah mich genöthigt, neben dem Bett auf einem Stuhle Platz zu nehmen."

„Sie haben gewiß ſchon einmal jene Frauen bemerkt auf der Frankfurter Meſſe oder ſonſt, wo Wachs-Figuren oder Thiere oder Affen-Komödien gezeigt werden. Gewöhnlich ſitzen ſie vorn an der Kaſſe und nehmen die Eintrittsgelder in Empfang. Ihre Augen glänzen aus dem Kopfe heraus, Leidenſchaft athmet jede ihrer Bewegungen. Die Wangen ſind geſchminkt. Die Finger ſind mit Ringen vergoldet. Schwere goldene Ketten hängen um den Hals auf einen Buſen herab, der etwas Grauenhaftes hat. So ſtellen Sie ſich, in demſelben Aufzuge, jedoch im Nachtkleide, meine Patientin vor. Ob ſie mich hat verführen wollen oder nur prüfen, ob ſie wirklich ein größeres Leiden verſpürte, als das meiner Sprödigkeit, weiß ich nicht. Genug, ich behandelte ſie pathologiſch und frug nachdrücklich, an welchem Theile des Körpers ihr etwas fehle?"

„Als ſie mir darauf keine Antwort geben wollte und nur ſchwere Seufzer ausſtieß, fürchtete ich, ſie könnte mir, angereizt durch die unwillkürlichen Striche, die ich ihr, um den Puls zu fühlen, auf die Haut gab, unter den Händen ſomnambül werden. Der Contraſt des Magnetismus mit der Herumführerin wilder Beſtien und Affen war mir in dieſem Augenblick ſo gräulich, daß ich aufſprang und fortgehen wollte. Allein wie beſeſſen von dem unglückſeligen Rapport, in welchen ſie ſich durchaus zu mir verſetzen wollte, ſchoß ſie auf und hielt mich feſt, wie Potiphars Weib den Joſeph.

Ich erhob jetzt eine Donnerstimme und fragte sie: Was sie im Kopfe hätte? Um Gotteswillen, Herr Pfarrer, begann sie; ich merke erst jetzt, daß Sie hier sind. Ach, ich habe Sie rufen lassen, weil ich doch wohl fühle, daß es bald an mein Ende geht. Es ist mir gottsjämmerlich schlecht. Ich leide an Magenkrämpfen und neige zu weit mehr Uebeln hin, als ich Namen dafür zu geben weiß."

„Mein Mitleiden erwachte und ich blickte voll Rührung auf sie herab. Sie deckte sich anständig zu und fing an zu weinen. Wie nun Frauen dieser Gattung immer in Extremen leben und von einer Leidenschaft zur andern überspringen, so bekam sie in dem Augenblick eine so gewaltsame Reue, daß ich Gott dankte, wenigstens meiner eigenen Angst, wenn auch nicht ihr selbst, mit den Floskeln helfen zu können, welche man bei langjähriger Praxis für solche Erweckungsmomente in Bereitschaft hat. Sie war überzeugt, in mir nun einen wirklich gottseligen Mann entdeckt zu haben, und dachte wahrscheinlich, da sie einmal die Gnade des Himmels jetzt in der Nähe und zur Hand hatte, sie auch nach Kräften einzuschlürfen und zu benutzen. Mitten unter Reuethränen gestand sie mir nun, daß sie drei Neger um sich hätte, von denen einer ein geborener Sachse und der andere ein Darmstädter wäre. Den ersten würde ich schon an seinem Accente, den zweiten an der absoluten Unfähigkeit, den Buchstaben R auszusprechen, erkannt haben. Der dritte aber sei wirklich echt und noch ein completer Heide. Sie fühle jetzt Gewissensbisse, daß dieser Mensch seit seiner Kindheit in ihren Händen und noch nicht getauft wäre. Ich sollte ihn auf der Stelle taufen. „Ich habe," sagte sie, „den Lulu gekauft in Genua. Eigentlich erhielt ich ihn als Zugabe bei meinem besten

Löwen, für welchen ich die Summe, die man forderte, zu groß fand. Da ſagte der Thierbändiger, der jährlich einen Transport wilder Thiere aus den Barbaresken in die ſüdlichen Häfen führt, er wolle mir Lulu noch als Zugabe zu dem Löwen geben und das konnte ich ſchon annehmen. Wenn man für die Thiere einmal einen paſſenden Käufer findet, ſo kann man mit dem Neger noch immer verdienen. Man fügt einige alte Wallfiſchzähne, einige Seemuſcheln und optiſche Kunſtſtücke hinzu, meinetwegen auch den Schuh einer Chineſin, den man nur recht klein zu machen braucht, um ſogleich die Illuſion für ſich zu haben; der Neger wird ummalt mit einer Draperie von Palmenbäumen und Paradies-Vögeln, er hält einen Köcher und Bogen und Pfeile in der Hand, ob er gleich niemals ihn geſpannt hat. Es iſt für die Welt; aber Kinder zahlen die Hälfte."

„Ich hätte über dieſe Beichte lächeln mögen, hütete mich aber wohl, dies zu zeigen. Denn ſie hätte dann gewiß ihren Ton geändert und ſich über die ſchlechte Rolle geärgert, die ſie jetzt in der Reue vor mir durchführte. Ich ließ ſie ungeſtört weiter ſprechen."

„Lulu, ſagte ſie, iſt Chriſt genug, wenn er es an meinem Lebenswandel und meinen frommen Thieren allmälig hat abſehen können. So oft ich — Welche Sünde bei dem Glauben, ein gutes Werk zu thun! — ſo oft ich das Nachtmahl nahm in ſchwachen Augenblicken, nahm Lulu Theil. Er lachte zwar immer und der Prediger verwies es ihm; aber ich ſagte, es käme von ſeiner inneren Freudigkeit. Offen geſtanden, er wußte nicht, warum er aß und trank. Ich habe ſchreckliche Sünden mit dem Menſchen auf dem Halſe. Er

hat das ganze Christenthum schon in sich, aber es ist und bleibt ein beschnittener türkischer Hund. Getauft ist er nicht."

„Man denke sich diesen Absprung von einer Circe zu einer abergläubischen und halb reuigen, halb verstockten Sünderin, in beiden Momenten die gleiche viehisch-plastische Natur und das mir immer deutlicher werdende hohe Alter, das hinter der Schminke und den falschen Zähnen sich versteckte! Ich werde mich da mit einer Negertaufe einlassen, dachte ich; sie quälte mich nur um ihrer Sünden willen und dies erregte zuletzt mein Mitleid. Ich sagte: Meine Werthe, darum werden Sie noch nicht in den Himmel kommen oder die ewige Verdammniß vermeiden, daß Sie einen Anderen vom Tode zu erretten glauben, indem Sie ihn für sich taufen lassen. Es ist wahr, eine Schuld wird wenigstens getilgt, die auf Ihnen lastet; allein Sie scheinen diese Negertaufe als eine Sühnung für Ihre übrigen Vergehen zu betrachten. Das kann der Kirche nicht genügen. Alles Taufwasser, das ich da über den jungen Mann gieße, wäscht Sie selbst noch nicht weiß. Ich würde mit der Taufe gern zur Hand sein; allein ich finde, daß diese heilige Handlung hier mit unlauteren Motiven verknüpft ist und halte demnach meine Segnung zurück."

Blasedow behauptete, daß er nun gegangen wäre, hat jedoch in seinen späteren Lebensjahren eingestanden, daß er schon damals sehr feindselig gegen die positiven Satzungen des Glaubens gestimmt gewesen wäre. Er wäre damals sehr bequem gewesen. Diese Weitläufigkeit, da in der Nacht Jemanden aus dem Stegreife zu taufen, die zur Handlung nöthigen Geräthschaften schnell herbeischaffen und nun gar den verschlafensten Menschen von der Welt, seinen Küster, wecken

zu laſſen! „Nein," ſagte er zehn Jahre ſpäter, als er das Vorige erzählte, „da ſchien mir der Erfolg nicht belohnend genug dafür. Das Frauenzimmer war eine Aventurière. Hatte ſie mich erſt verſtricken wollen, ſo konnte ſie ja hernach die Abſicht haben, mir einen Zopf zu machen. Sie heulte und ſchrie: ſie könne das Sündenleben nicht ſo fortſetzen; ich ſagte ihr aber, um ihrer nur los zu werden: Liebe Frau, das Waſſer macht es nicht. Ich beſinne mich ſelbſt nicht, ob ich getauft bin. Wie ſollt' ich wiſſen, ob mich auch das Waſſer des Pfarrers benetzte? Der mich getauft hat, war ſo kurzſichtig, daß er beim Abendmahle den Kelch immer nur auf's Gerathewohl hinausreichte und die Leute nicht wußten, ob ſie den Wein nur riechen oder trinken ſollten. Alſo, meine Gute, wer ſich nicht ſelbſt tauft, der bleibt ein Heide und Türke ſein Leben lang. Daß man der Gemeinde den Leib Chriſti reicht, macht dieſelbe ſeiner Herrlichkeit noch nicht theilhaftig. Das Reichen ſoll nur erinnern, daß Jeder ſuche, ſelbſt ſuche, was im Glauben, in der Kirche freilich gefunden iſt. Demnach machen Sie ſich über den Neger keine Unruhe. Er iſt alt und reif genug, ſelbſt nach den Heſperiden-Aepfeln lüſtern zu werden, wenn er die chriſtliche Seligkeit dafür zu halten geneigt iſt. Was Sie ihm geben wollen, würde vielleicht immer nur ein äußerliches Geſchenk ſein, deſſen Werth er nicht zu würdigen wüßte."

Mit dieſen Worten zog ſich damals Blaſedow zurück. Müdigkeit und Hunger hatten ihn ſo ergriffen, daß er ſich nach ſeiner Wohnung ſehnte. Der Troſt, den er, allerdings ein Fuchs im Schafkleide, zu ſpenden wußte, ſchläferte die Dame allmälig ein, ſo daß ſie tief ſeufzte und kein Wort verlor, indem Blaſedow zur Thüre hinaushuſchte. Das

Kammermädchen (es war ganz finſter) kam ihm auf dem engen Gange zufällig in die Arme. Eiskalt überlief es ihn, da er plötzlich etwas Warmes faßte. Es mußte wohl nur von der engen Localität und der Dunkelheit herkommen: denn er drängte die Verführung ſogleich von ſich und hatte nicht ohne ein ihn verfolgendes leiſes Kichern endlich glücklich die Treppe erreicht. Frei athmete er auf, als er im Freien war, und lief mehr, als er ging, in ſeine Wohnung zurück. Es war ihm, als hätt' ihn der Satan untergehabt. Er machte auch, indem er nach Eſſen im Hauſe herumſuchte, einen Höllenlärm. Gertrud war ſchlecht genug, ihm zu ſagen: „Wer nicht herunterkommt zu gehöriger Zeit, der mag hungern. Uebrigens des Nachts noch anzufangen, das iſt recht Verſündigung an Gott."

„Bedenke nur deine Sünden, Frauenzimmer," entgegnete Blaſedow; „wer in Gott freudig ſein will, wird es mit hungrigem Magen ſchwerlich ſein können." Damit ſtieg er, eine Schüſſel und ein Brod in der Hand, in ſein Zimmer hinauf. Gertrud leuchtete ihm nach. „Ob ich falle," dachte er, „iſt ihr ſehr gleichgültig; nur fürchtet ſie, wenn ich fehltrete, daß ihr die Schüſſel zerſchlagen wird. Deßhalb leuchtet ſie!" Blaſedow war gegen ſeine Frau mißtrauiſch im höchſten Grade. Er ſagte oft: „Giftmiſcher gibt es in der Geſchichte der Staaten und der Schaffotte weit weniger, als Giftmiſcherinnen. Die Frauen würden, wenn man die Aqua toffana ſo kaufen könnte, wie das Willer'ſche Kräuteröl, ſchreckliche Verheerungen anſtiften. Furcht und Grauſamkeit halten ſich in dem weiblichen Herzen das Gleichgewicht." Und Blaſedow war gegen Gertrud ſo mißtrauiſch, daß er oft fürchtete, ſie würde ihn vergiften. Seine

Hypochondrie ſchlug ihm das Leben, das er führen müſſe, als einen ſchwarzen Trauerpfad aus. Wenn mit ſeiner Frau eine heftige Scene vorgefallen war und er allein aß, ſo lockte er immer erſt die Katze in's Zimmer und ſetzte ihr von den Speiſen vor, um zu ſehen, ob ſie nicht zuckte. Die Frauen ſchienen ihm aller Dinge fähig. „Ein Engel," ſagte er, „fällt leicht, und nun gar meine Frau, die nicht einmal ein Engel iſt! Frauen, wie Alles, was ſchön iſt, nehmen ſich beſſer in der Entfernung aus. Sie ſind auf die Mittelſtraße in allen Dingen angewieſen, weil ſie Gott gerade aus der Rippengegend des Mannes herausſchnitt, aber doch ſtürzen ſie aus Extrem in Extrem."

Unter ähnlichen Betrachtungen ſchlief Blaſedow ein. Die Mohnköpfe, die Morpheus heute noch über ihn ſtreute, waren mit Milch, Zucker und Brod gerieben geweſen, ein Eſſen, für welches ich geſtehe keinen hochdeutſchen Namen zu wiſſen. Den niederdeutſchen aber behalte ich zurück, weil es in der Familiarität auch der komiſchen Romane eine Grenze geben ſoll.

Fünftes Kapitel.

Die Amtsbruderschaft.

Wir haben schon öfters des Pfarrers Tobianus erwähnt, eines benachbarten Freundes der Pfarrei in Kleinbethlehem. Jetzt sehen wir ihn mit einer kleinen Kalesche, von Sophien, seinem zehnjährigen muntren Mädchen, begleitet, in das vor uns bisher aufgespannte Gemälde mitten hineinfahren, eine große Staubwolke aufwühlend, wie viele Nebenpersonen in Dramen und Romanen auftreten und einen um so größeren Lärm machen, je kleiner ihre spätere Rolle ist. Bei Leibe, ich will das Interesse an Herrn Tobianus nicht gleich bei seinem ersten Auftreten untergraben. Mag sich der Mann entwickeln, mag er sich so breit machen, wie er neben seiner unruhigen Tochter sitzt. Er dampft Tabakswolken aus der Pfeife von Meerschaum. Er ist das lebendige Gegenbild zu unserem noch schlafenden, unglücklichen Freunde, zufrieden, überzufrieden mit seinem Loose. Er hatte nie in den ersten Reihen gestanden und war nie durch den Alp des Ehrgeizes um seine Nächte gekommen. Tobianus hatte sein ganzes Leben hindurch so gerechnet: Bekommt Der acht

oder zehn, so bin ich mit drei, vier sehr zufrieden. Tobianus ordnete sich jedem stärkeren Willen, jeder höheren Fähigkeit freiwillig unter. Alles, wodurch er sich übertroffen fühlte, fand an ihm seinen ersten Lobredner. Unwillkürlich und ohne Affectation pflegte er oft zu sagen: „Wir andern und gewöhnlichen Leute.“ Bei jeder Parteiung erklärte er sich für die Gemeinschaft mit Jenen, welche das gezügelte, bevormundete Publikum bilden. Wer hätte glauben sollen, daß dieser Mann Umgang mit den classischen Musen gepflogen und Plato und Demosthenes auf der Schule wenigstens, wenn nicht gelesen, doch buchstabirt hatte!

Tobianus sollte nun einen Gelehrten machen. Er war eine Kugel in jenem geistlichen Rosenkranze, der im Fürstenthum Sayn-Sayn äußerlich die Religion vorstellte. Doch auch in diesem Berufe predigte er nichts Anderes, als was er den Leuten vom Gesicht und dem Kanzelpulte vom Papier ablesen konnte. Eine Predigt zu memoriren, hätte ihn um seinen Verstand gebracht. Wie oft vergaß er nicht sein Papier und wie oft mußte er nicht umkehren, nachdem er auf der Kanzel schon das Eingangsgebet hergesagt hatte! „Ich habe das Gute bei meiner Mittelmäßigkeit,“ pflegte er zu sagen, „daß ich niemals aus dem Contexte komme. Meine Predigten haben Hand und Fuß. Sie sind oft weit besser, als ich sie machen kann.“ Man sieht, daß Tobianus hier nur von den Reden spricht, die er hielt, nicht einmal von denen, die er machte. Er nahm nicht selten Reinhards und anderer Meister Predigten mit auf die Kanzel mit dem Bemerken: „Ich meine immer, es ist dem Zwecke weit angemessener, fremde Vorzüge einzuräumen, als den Mangel seiner eigenen auf halbe Weise zu bemänteln. Nur gegen Blasedow war Tobianus

nicht ſo tolerant. Er erkannte ſeinen Geiſt an, er war weit entfernt, ihm den Vorrang ſtreitig zu machen; allein er hielt ihn auch für eben ſo confus, als genial, für eben ſo unklar, als originell. Er ſtellte ſeinen kühnen Einfällen und Beſtrebungen gewöhnlich die Bürgermiliz ſeiner eigenen krummbeinigen und blaſſen Gedanken entgegen. „Blaſedows Wahnſinn gegenüber," ſagte er, „will ich den Katechismus als das Werk der tiefſten Weisheit vertheidigen. Beſſer nüchtern und ſchaal, als voll und betrunken. Beſſer auf einem Eſel nach Jeruſalem reiten, als in einem Luftballon, der in irgend einem Baume hängen bleibt. Beſſer ein beſonnener Schüler, der geſunder die Lehren Anderer nachbetet, als ein fiebernder Prophet, deſſen Ideen an Narrheit ſtreifen." Da ſieht man alſo — Tobianus konnte bei ſeiner Trockenheit ſogar Feuer fangen. Einem Don Quirote gegenüber fühlte er ſich als Maulthier-Treiber ſtolz. Beſſer Hafergrütze, dachte er, als eine angebrannte Paſtete.

Vorn auf dem Bock der Kaleſche ſaß das ehrlichſte Geſicht, welches jemals blonde deutſche Haare beſchatteten. Dennoch bemächtigte ſich dieſer gutmüthigen und einfältigen Züge des Knechtes eine gewiſſe Schlauheit, als ſie in die Nähe des Dorfes kamen. Peter Erich, der Kutſcher, blickte einigemal rückwärts und Tobianus bemerkte ſein Lächeln, achtete aber nicht darauf, weil er wußte, daß man ihn als Wittwer im Verdacht hatte, mit Frau Gertrud vertrauter zu ſeyn, als der Mann derſelben. Erſt als Peter Erich anfing, über die Maßen langſam zu fahren, ſchalt er ihn und verwies ihm ſein unpaſſendes Greiflachen. Da hielt Peter Erich ſogar die Pferde an, ſtand von ſeinem Sitz auf und nahm ſeine Mütze ab. „Ach," ſtotterte er, „da ſoll im Dorfe

jetzt mit einer ganzen Armee wilder Bestien auch ein Papagey angekommen seyn, der ein wahres Wunderthier ist. Spricht Alles und versteht Alles, reist aber heute noch ab. Da sehen Sie, die Wagen sind schon bespannt; wenn wir rechts herum fahren am Wirthshause vorbei, könnte ich das Ding noch zu sehen bekommen." Als Tobianus nichts dagegen hatte, fuhr Peter Erich, wie schnell es nur auf dem Landwege gehen wollte, dem Dorfe von der Seite zu, wo die Schenke lag.

Hier war die Menagerie eben im Begriff, aufzubrechen. Die Pferde waren schon vor die langen Kästen gespannt, zwei Damen schrieen und lärmten umher und beaufsichtigten das Einpacken ihrer Garderobe. Auf dem offenen Kutschenfenster der Seite des herrschaftlichen Wagens, welche zublieb, saß in der That das wunderbare Thier, von welchem Peter Erich durch Michel Meyer gehört, der den Abend vorher das Thier schon angehört hatte und Peter Erich unterweges begegnet war. Die kleine Sophie fürchtete sich, abzusteigen und dem grünen Vogel mit seinem verdächtigen krummen Schnabel und den ängstigenden Krauen und Krakeln, welches dem Papagey eigen ist, zu nahe zu kommen. Aber Peter Erich band seinen Gaul fest, stellte die Peitsche ehrfurchtsvoll hin und schickte sich mit besorgten Schritten an, den Wundervogel näher zu betrachten. Das Krächzen des Thieres erschreckte ihn sehr. Doch trat er näher und versenkte sich in staunende Bewunderung vor einem Wesen, das gefiedert war und doch dem Gerüchte nach sprechen sollte. Der Papagey betrachtete ihn eine Weile und sagte plötzlich: „Wie heißt du?" Peter Erich zitterte am ganzen Körper und erdreistete sich, mit ehrerbietiger Stimme zu sagen: „Peter Erich." Der Papagey nahm ihn nun näher in

Augenſchein, brummte heimlich immer etwas vor ſich hin und machte Peter Erich glauben, das Thier beſänne ſich auf alle ſchlechte Streiche, die er ſchon gemacht hätte. Jetzt brach der Vogel heraus: „Mach' dein Kompliment!" Wie Peter Erich das hörte, beſann er ſich erſt in der größten Verlegenheit eine Weile. Kaum hatte der Vogel ſeinen Befehl wiederholt, ſo griff er an ſeine Kappe, nahm ſie ab und machte in der That eine Reverenz bis tief zur Erde. Peter Erich zog ſich dabei langſam zurück; der Schweiß ſtand ihm auf der Stirne, und obgleich Tobianus und Sophie aus vollen Leibeskräften, dieſe über den Vogel und jener über das gute, ehrliche Schaf, lachten, konnte er doch immer noch nicht zur Beſinnung kommen und fuhr in derfeſten Ueberzeugung, daß der Vogel ihn perſönlich gekannt hätte, mechaniſch in die Pfarrwohnung von Kleinbethlehem.

Menſchen von unzureichender Bildung pflegen die Regungen ihres Herzens mit großer Kunſt bemeiſtern zu können. Vielleicht iſt es auch nur Apathie, vielleicht iſt nicht einmal eine Kunſt dabei vorhanden. Mütter gibt es die für ihre Söhne das Leben laſſen könnten und ſie doch nie geküßt haben, ja, vielleicht kaum anders, als zankend mit ihnen ſprechen. Bei Ehegatten pflegt ſich die Neigung oft hinter Poltern zu verſtecken. Sie wählen das Gegentheil ihrer Empfindungen, weil ſie für den eigentlichen Ton derſelben kein Inſtrument, keine äußere Form haben und doch gewiß ſind, daß hinter dem Poltern unmöglich Ernſt verborgen ſein kann. So ſehen wir auch, daß Tobianus von Gertrud ſehr einfach und kalt empfangen wird, und möchten das Gerede der Welt für eitel Verleumdung erklären, wenn nicht die Art, wie ſich's Tobianus nun im Hauſe bequem

macht, eine Freundſchaft verriethe, die ſich ſicher fühlt. Da wird ſein Pferd ohne Weiteres in den Stall geführt. Peter Erich putzt den Wagen, alle Handleiſtung wird ihm gereicht Tobianus zieht einen Hausrock an, den er immer in Kleinbethlehem zurückläßt; er nimmt Pfeifen aus einem Wandſchrank in der Hausflur hervor; ſeine Tochter, ein wildes Kind, commandirt die etwas jüngeren Knaben; Erfriſchungen werden ihm in den Garten nachgetragen, wo er als wahrer Hausvater die Bienenſtöcke unterſucht, die Fortſchritte der reifenden Baumfrüchte vergleicht, kurz, überall nach dem Rechten ſieht. Endlich läßt er ſich unter einem großen Akazienbaum, unter welchem Tiſch und Bänke angebracht waren, nieder und ſchlägt ein Buch auf, während Frau Gertrud Spargeln abſticht und ihm zuweilen von Obſtbäumen und Hecken, wo ſie vorbei mußte, einige gute Proben auf den Tiſch legte.

„Nun, wo iſt er denn?" fragte Tobianus endlich ganz trocken.

„Wo iſt er? Er ſchläft noch," antwortete ſie; „das Weibsbild mit den Thieren hat ihn die Nacht zu ſich kommen laſſen. Ich weiß nicht, was er da geſollt hat. Hungrig, wie ein Wolf, kam er zurück. Sehen Sie, Tobianus, dieſe Spargeln!"

Damit zeigte ihm Gertrud dieſe wunderliche Wurzelfrucht, welche mit der gräßlichſten Tyrannei von den Menſchen behandelt wird, die mit der üppigſten Lebensluſt aufſchießt, um nur Samen zu produciren, und ſich kaum auf der Oberfläche des Erdbodens erblicken laſſen darf, um gleich wieder abgeſtochen zu werden. „Ich denke bei dieſer Frucht," ſagte einmal Blaſedow, „immer an die Beſtrebungen unſerer

Zeit, welche von der conservativen Partei so sehr gefürchtet und verfolgt werden. Man läßt sie nicht aufkommen, schneidet tief in den Schoß des Uebels hinein, trifft die Wurzel und doch nicht den Beginn der Wurzel, bis man endlich, ermüdet von den vergeblichen Versuchen, dem Wachsthume freien Raum lassen sollte und finden würde, daß diese revolutionären Spargeln eben nichts Anderes zeitigen, als Samenkörner für die Zukunft, nicht eine einzige bestimmte Thatsache also, die sich in der Geschichte nie so organisch entwickelt, wie die Frucht und Blüthenkrone aus dem Pflanzenkeime."

Tobianus blieb beim Anblicke der Spargeln ganz kalt und ruhig und sagte blos: „So, so!" indem er in seinem Buche, welches ein ganz gewöhnlicher Leihbibliotheken-Roman war, fortlas. Gertrud ging an ihre Gartenarbeit zurück und fragte nach einer Weile: „Haben Sie denn auch vom Consistori so einen großen Brief bekommen, wie er?"

„Ja freilich," lachte Tobianus; „nun müssen Sie sich in Acht nehmen, Frau Gertrud, daß Sie Ihren Jungen das Hampeln mit den Beinen beim Sitzen nicht mehr verbieten."

„O pfui doch," sagte Gertrud zusammenschauernd, „das bedeutet ja Glockenläuten und bringt immer Einen zu Sarge."

Tobianus lachte laut auf. „Da haben wir's: Sie treiben selbst den Aberglauben mit, Frau; und von uns soll ja das Licht der Aufklärung kommen. Blaustrumpf ist schon unterweges und will eine Visitationsreise im ganzen Lande machen, um alles Unkraut des Hexenglaubens auszurotten. Alles Besprechen, alle Wahrsagerei, alles Traum-

deuten — Frau Gertrud, nehmen Sie ſich in Acht — iſt jetzt verboten."

Indem dieſe ſich aufrichtete und den Nachbar mit großen Augen anſtarrte, öffnete ſich die Gartenthüre und Blaſedow ſtieg mit feierlicher Würde die Stufen in den Garten herunter. Er trug einen alten Morgenſchlafrock von ehemals geblümt geweſenem Zeuge, vorn und hinten geflickt, eine Nachtmütze, wie ſie die pommer'ſchen Bauern tragen, durchaus keine Pfeife im Munde, eine lange hagere Geſtalt, ſtreng und abſtoßend, mürriſch ſogar und auf die Blumenbeete nur deßhalb ſehend, um Tobianus nur wie von Ungefähr grüßen zu dürfen. Auf der Stirn' aber ſtanden ihm die Gedanken geſchrieben: Da iſt der Menſch, der Tobianus, ſchon wieder und lieſt wahrſcheinlich den Hechelkrämer von Spieß. Es gibt doch Leute, die nur deßhalb ſtudirt zu haben ſcheinen, um ſich in ihrer Geiſtesbeſchränktheit nur deſto greller zu offenbaren. Denn hätten ſie ſich an die Maſſe gehalten, ſo würden ſie auch in der Maſſe verloren gehen. Als Hechelkrämer könnte der Mann Achtung verdienen, als Geiſtlicher ſtellt er ſich aber ſelbſt an den Pranger. Wenn die Sprache nach irgend einem Talleyrand und Diplomaten deßhalb erfunden iſt, um ſeine Gedanken zu verbergen, ſo ſcheinen dagegen bei Tobianus die Wiſſenſchaften nur deßhalb erfunden zu ſein, um ſeine Gedankenloſigkeit herauszuſtellen. Nun retirirt er ſich zwar immer hinter ſeine Beſcheidenheit, wie alle die, welche auf nichts Beſcheid zu geben wiſſen; aber nicht dem Schwachen, nur dem Stolzen ſteht es ſchön, demüthig zu ſein. Er iſt zufrieden — das nennen die Menſchen eine Tugend! — zufrieden mit ſich ſelbſt. Wahrlich, er ſollte ſich geſtehen, daß er nicht Urſache dazu hätte. Und

dann die Collegen-Wirthschaft, das wir — wir — ja, steh' du nur her, streck' nur deinen Hals, lach' nur, Kerl! Wenigstens ist sein Tabaksdampf gegen die Raupen gut.

„Guten Morgen, Herr College!" rief Tobianus herüber. Blasedow hob das Haupt vornehm in die Höhe, spitzte verächtlich den Mund, schielte ein wenig hinüber und nickte den Kopf, Alles nur, wie von Ungefähr.

„Haben Sie schon Ihren Text? Eine Trauung? Eine Kindtaufe? Was sagen Sie zu Blaustrumpf?"

Blasedow hörte nicht darauf und Gertrud warf dem Frager einen verweisenden Blick zu mit den Worten: „Ach, Herr Tobianus, reden Sie doch gar nicht mit ihm!" Blasedow nämlich verachtete alles Handwerksmäßige in seinem Berufe. So mechanisch er ihn trieb, so war er doch unfähig, jenen Schriftstellern zu gleichen, die, wenn sie zusammenkommen, statt über ihre Ideen, nur über den Buchhandel sprechen. Gertrud konnte das am heftigsten erzürnen. Sie sah darin eine gänzliche Vernachlässigung des Geschäfts, eine heillose Verwilderung in dem heiligen Berufe. Sie glaubte, daß der Maschinist und Lampenputzer im Theater das Meiste zum Stück thäte, daß hinter den Coulissen des Cultus die wahre Gottesnähe brausen müsse. „Wie gerne setzte ich ihm nicht," sagte sie zu Tobianus, „Sonntags immer seine Läppchen zurecht! Was wäre mir das für eine Freude, ihm Alles sauber in die Hand zu geben, das Gesangbuch abzuputzen und überhaupt mit ihm geistlichen und gottgefälligen Staat zu machen. Aber er rennt immer wie ein Heide in die Kirche, wo er doch sollte am feierlichsten auftreten. Was hilft mir alles reines Herzens sein, wenn man nicht reinlich ist! Gewöhnlich läßt er das Beste,

was er braucht, zu Hause, nämlich sein Schnupftuch. Nun denken Sie sich, wenn ich im Beichtstuhle sitze und höre, wie er oben schnauft und in die Verlegenheit kommt. Was der eigentlich im Kopf hat! Glauben Sie, Herr Tobianus, daß er studirt, wie Sie und mein seliger Mann auch? Nie auch nur die Feder angesetzt und ein Wort aufgeschrieben! Sonnabends auch lieber im Walde gelegen, als da ordentlich drüber nachgedacht, was die Menschen erbaut. Ich weiß nicht, ich bin nicht erbaut von seinen Redensarten. Und Keiner versteht ihn: er spricht nicht für's Herz, auch für den menschlichen Verstand nicht einmal. Es ist gerade so, als wenn er da oben allein steht und mit sich selber spricht. Nein, da kann auch gar kein Christenthum aufkommen, und 's wundert mich nur, wie hier im Dorfe noch nicht Mord und Todtschlag unter die Leute sich verbreitet hat."

Indem war Blasedow näher getreten und wurde von Tobianus auf's Neue über den Aberglauben angezapft. Gertrud, wie eine Spindel, die ihren Trill ausschnurrt, mochte weder aufhören, noch ihre Vorwürfe auch gerade gegen Blasedow richten. Sie sprang demnach von dem Lande auf die Stadt über und sagte: „Wenn doch die Herren vom Consistori ihre eigenen Perücken ausklopfen wollten! Statt daß die Leute auf dem Lande zu viel glauben, sollten sie nur darauf sehen, wie sie in der Stadt schon gar nichts glauben. Die Sittenlosigkeit nimmt überhand und wird von den Obern recht gehegt und gepflegt. Ich hab's meinem Manne gesagt. Ich mag's gar nicht wieder in den Mund nehmen." Dabei wurde sie hochroth, ob vor Zorn oder Scham, weiß man nicht. Sie packte ihre Spargeln zusammen und ließ die Männer allein.

„Sie meint," sagte Blasedow mit lächelnder, ruhiger Miene, „sie meint die Verführung, welche von den Friseurs in der Stadt ausgeht." „Von den Friseurs?" fragte Tobianus.

„Ja," fuhr Blasedow fort, „diese Leute haben seit einiger Zeit angefangen, statt der alten Haubenstöcke und Klötze, auf welchen sie ihre haarkräuslerischen Studien machen, sich den schönen Künsten anzuschließen. Ihre Aushänge-Fenster pflegen oft Köpfe zu enthalten, die mit nicht geringer Kunst aus Wachs bossirt oder gegossen sind. Sowohl an den Herren- als Damenköpfen nimmt Gertrud Anstand oder vielmehr, sie vermißt an ihnen den Anstand. Ich gestehe selbst, daß diese nackten Brust-Partien, diese Turbane und Lockentouren für Knaben von lebhafter Einbildungskraft, für Knaben, die sich jene Geschöpfe, die sich . . . . . Kurz, meine Frau ist ein Narr. Sie will die Sitten des Jahrhunderts durch die Unterdrückung der Friseursköpfe wieder herstellen, sie sieht, so oft sie in die Stadt geht, in diesen schmachtenden Wachsaugen das größte Aergerniß ihrer Zeit. Auch die Herrenköpfe mit den wilden unternehmenden Backenbärten, der entblößten Brust, der Titus-Frisur, auch diese, sagt sie, stiegen den jungen Mädchen in den Kopf, wenn sie aus der Schule kämen und Alles begaffen, was ihnen in den Weg kommt. Es ist bei ihr diese Ueberzeugung ein Fanatismus geworden, der an die Zeiten der Bilderstürmer erinnert; nur daß diese gegen die gemalten Tugenden, Gertrud aber gegen das gemalte Laster ihre Hand ausstreckt."

Tobianus war eine so beschränkte Natur, daß er nicht wußte, ob er lachen durfte. Doch that er's im Vertrauen auf die ironische Miene seines Collegen. Die Akazien waren gerade in der Blüthe, die Blumen rings würzten den blauen

Himmel, Bienen ſummten in ihren Kelchen, Schmetterlinge ſuchten auf ihren etwas unbeholfenen und ſpielenden Unſterblichkeits-Flügen ſich hier und da einen Ruheplatz. Man muß wiſſen, daß die Vormittage auf dem Lande die Nachmittage, ſelbſt die Abende bei weitem übertreffen. Am Vormittage ruht über der Natur eine ſtille friſche Feier: iſt es, daß man in der Stunde, wo man alle Thätigkeit der Menſchen an der Arbeit weiß, mit größerer Behaglichkeit die müßige Betrachtung der Natur genießt, oder duften und glühen die Farben noch friſcher vom Thaue der Nacht oder ſieht man die Natur ſelbſt in einer ſtillen Thätigkeit begriffen? „Ich habe," ſagte Blaſedow, „öfter das Reizende der Frühe bei dem Landleben faſt immer nur in der Richtung der Sonnenſtrahlen gefunden. Das Ankommen und Heraufſteigen der Sonne theilt ſich allem von ihr gezeitigten Leben mit. Jeder Ton der Natur iſt in jenen Stunden ein anſchwellender, ein ſteigender, jede Pflanze ſtreckt ſich verlangend nach mir aus und lockt mich in den Kreis, wo ſie duftet, wo ſie wenigſtens der Wind hin- und her bewegt. Nach Tiſch ſind wir ſelber in die Vegetation mit hineingeriſſen und fühlen, wie wir dem Organismus der Schöpfung unſern Tribut zollen müſſen. Gegen Abend endlich legt ſich der Schleier der Melancholie und der wehmüthigen Reflexion vor mein Auge. Erſt wenn Alles ruht von ſeinen Werken, fühl' ich, wie wenig ich that, fühle, was ich thun möchte. Ich bin einſam und möchte mich in ein Meer von Schmerz, Wehmuth und Vergeſſenheit ſtürzen."

Blaſedow ließ ſich auf der Bank unter der Akazie nieder und veredelte durch die poetiſche Würde ſeines Auftretens wenigſtens die Fragen des Tobianus, wenn auch nicht immer deſſen Antworten.

Wie aus einem Traume auffahrend, fragte Blaſedow: „Sind Sie Vater?“

Tobianus verwunderte ſich über die Abweſenheit ſeines Freundes und zeigte bloß lächelnd auf den Hof hinaus, wo Sophie mit den Knaben des Pfarrers die Fahne auf dem Taubenſchlage ſchwenkte und ſich im Pfeifen, ſogar mit zwei Fingern im Munde, übte.

„Ich beklage Sie,“ ſagte Blaſedow: „ein Mädchen iſt eine Blaſe, die ſich ephemer auf der Oberfläche des Lebens bildet und wieder verſchwindet. Ihr Inhalt iſt Luft; ſie glänzt, wenn zufällig die Sonne der Schönheit ſie beſcheint. Ich würde zittern, der Vater eines Mädchens zu ſein, weil es nur der Zufall ſelbſt iſt, den ich neben mir aufwachſen ſähe. Welche Beſtimmung können Sie einem Weibe geben? Geben Sie ihr einen Mann; mehr wünſcht ſie nicht.“

Tobianus war über dieſe Bemerkungen in ſichtbare Unruhe gerathen; er klopfte ſeine Pfeife aus und ſetzte ſich in die Poſitur, welche er immer annahm, wenn es galt, die heißen Ideen von Kleinbethlehem mit ſeinem nüchternen Jordanwaſſer zu begießen. Er hatte ſchon den Gemeinplatz, daß die Mädchenerziehung auf die Kunſt, einen Mann glücklich zu machen, losſteuern müſſe, im Munde, als ihn Blaſedow unterbrach: „Erlauben Sie, Frauen haben zwei Pflichten, und beide ſind ſich nicht ſelten zwei feindliche Brüder. Einmal ſoll ſie einen Mann locken und zweitens ſoll ſie ihn feſſeln. Dasjenige, womit ſie lockt, das gerade iſt oft das, womit ſie ſpäter abſtößt. Was helfen den Frauenzimmern alle feſſelnden Eigenſchaften, wenn ſie noch Niemanden zwiſchen ihren Krallen haben! Was hilft ihnen das ungeheure Verdauungswerkzeug der Klapperſchlangen, wenn ſie jenen Ton

nicht von ſich zu geben wiſſen, welcher die Männer lockt, blindlings in ihr Verderben zu rennen! Nun ſorgen Sie einmal blos für das Solide, und ſagen Sie ſich dann, wenn die Zeit der Blüthe und der Reife eingetreten iſt, ob Sie mit dem Soliden gerade ſo weit gekommen ſind, daß Sie eine Laſt weniger auf dem Halſe haben!"

„Mädchen brauchen nur Geld und eine glatte Schürze," fiel Tobianus ein.

„Geld" — ſprach Blaſedow gedehnt; — „Geld, Sie haben Geld, Tobianus: wenn Ihre Tochter mit dieſem Leim einſt auf den Vogelſtrich gehen wird, dann kann es nicht fehlen. Allein dann wird die Noth immer eine umgekehrte werden. Dann liegt die Wahl in ihrem Schoße. Jetzt ſoll das Mädchen Verſtand haben. Gut, ſie hat ihn, ſie wählt den Solideſten; gut, das iſt dann ein Duckmäuſer, ein Accurateſſenmeiſter, der ſich des Morgens den ganzen Leib mit kaltem Waſſer waſcht, der nicht zu raſch ißt, um beſſer genießen und beſſer verdauen zu können; ein Frühaufſteher von der unerträglichen Sorte, der nur deßhalb ſo viel Zeit gewinnen will, weil er viel Zeit braucht, ſeiner Umſtändlichkeit wegen. Ihre Tochter wird des Mannes überdrüſſig werden. Sie wird ihre Angel nach Hülfe auswerfen, ihre ſchmachtenden, waſſerziehenden Blicke werden verſtanden werden. Sie wird erſt mit ihren Leidenſchaften in Brand geſteckt und dann von dem Nachbar, der das Feuer anſteckte, aus dem Unglück gerettet werden, mit fliegendem Haar, nur die Dormeuſe auf, und in deſſen Armen zum Leben wieder erwachend! Ihr Retter wird bald auch ihr Ritter ſein."

Hätte Gertrud die Gewohnheit gehabt, Eierkuchen ohne Schnittlauch zu backen, ſo würde dieſe Schilderung einer ſich

lösenden Ehe nur in den verlegenen Worten des betroffenen Tobianus eine Entgegnung gefunden haben. So aber vermißte Gertrud das erwähnte würzige Kraut, war in den Garten zurückgekehrt und hatte den größten Theil der Blasedow'schen Ansichten über Mädchenzweck und Frauenschicksal angehört. Die Scene mit dem aufgelösten Haare hätte sie aber beinahe vermocht, ihr eigenes zu zerraufen. Sie klappte, um sich in ihrem Eifer nicht zu verwunden, das Messer zu und schickte ihrem tiefsten Unwillen erst einige Anrufungen des Heilands voraus, um die folgenden, an Flüche grenzenden Redensarten weniger gotteslästerlich zu machen. Das sagte sie auch selbst und fuhr fort: „Bei mir ist die Versündigung weit geringer, als bei einem Diener Gottes, der auf solche Weise des Teufels Werke zu schildern weiß. Wer so, wie du, die Hölle malt, der muß schon einen tiefen Blick hineingethan haben." Sie entlud sich ihres Unmuthes in Ausdrücken, die unsere Darstellung mit den Redefiguren des Junkers Siegfried von Lindenberg in allzunahe Verwandtschaft bringen würden, wollten wir sie wiederholen. Nahm sie doch nach Frauenart Alles, was Blasedow gesagt hatte, als eine persönliche an ihr gemachte Erfahrung und als eine Anspielung auf den werthen Besuch an, der die Augen zu Boden geschlagen hatte, sie aber auch in ihrer ganzen Verlegenheit hätte zeigen können, da Blasedow nichts Böses argwohnte. Dieser fuhr, unbekümmert um seine Frau, die er keines Blickes würdigte, fort: „Mädchenerziehung ist kein Unding, aber ein halbes Ding. Auch bei Knaben wird an der Erziehung immer etwas fehlen; allein diese können es sich doch später noch verschaffen. Das können Mädchen nicht. Sie erlangen niemals einen Horizont. Sie

wiſſen ſich keinen Gegenſtand ſo zu objectiviren, daß ſie ihn in ſeinem Zuſammenhange verſtänden. Von Nichts verſtehen ſie den Werth. Ob Julius Cäſar ſtirbt oder ſie ſich mit der Nähnadel ſtechen, iſt ihnen Eins. Auch reicht ihre Phantaſie gar nicht hin, ſich Entferntes und Vergangenes mit Liebe und Klarheit zu vergegenwärtigen. Wenn nicht die Lebensgeſchichte des Heilandes mit ſo vielen Wundern durchwirkt wäre, ſo würden ſie ihn für einen jungen Beichtvater halten, der langes Haar trug und die weichſten Sammethände von der Welt hatte. Die Zärtlichkeit der Frauen für das Große mißt ſich immer darnach ab, ob ſie ihm wohl mit einem geſtickten Hoſenträger einen Gefallen erzeigen würden. Ich habe in meinem Leben mit zwei Frauen Umgang gehabt: mit meiner Mutter und mit dir, Gertrud; glücklicherweiſe habt ihr beide dasſelbe Temperament und ſeid euch gleich in euren Tugenden und euren Fehlern. Ich bin der ältere Bruder meiner Söhne, und du biſt unſere Mutter, Gertrud. Wir fünf Knaben ſind jünger, als du, ſind verſtändiger, auch wieder leichtſinniger, als du; wir laſſen uns ſchmecken, was du kochſt, wir nehmen uns in Acht, unſere Unarten vor dir zu zeigen, wir fürchten deinen Zorn, wenn er anfängt, und lachen, wenn er zu Ende iſt. Nicht wahr, ihr Orgelpfeifen?"

Alle ſeine Kinder ſtanden nämlich jetzt um ihn und lachten mit, weil er ſelbſt lachte. Gertrud weinte, daß er ihr die Kinder abwendig mache und die magnetiſche Kraft ihres Mutterherzens abſchwäche. „Nun," ſagte Blaſedow, „es ſind meine Söhne. Sie ſind mein Stolz, meine Zukunft. Du ſollſt ihnen noch am nächſten Sonntag ein reines Hemd anziehen, wäſchſt ſie, reinigſt ſie noch einmal, dann ſind ſie mein. Der Augenblick der väterlichen Fürſorge und deiner

mütterlichen bloßen Nachſicht iſt gekommen. Meine prophetiſchen Gedanken kommen zur Reife: in kurzer Zeit geht Jeder von ihnen, der Aelteſte und der Jüngſte (ein neues kommt nicht mehr), ſeiner Beſtimmung entgegen. Kinder, ihr müßt euch tummeln und die Rockſchöſſe immer in der Hand haben, um ſchnell an eurem Ziele zu ſein. Das Leben reicht weiter, als von hier an die Gartenthüre, und doch nicht weiter, als von hier bis zum Friedhof drüben. Rüſtet euch, daß Gott in euch einziehe. Die Stunde der Weihe iſt nahe herbeigekommen."

Damit wandte ſich Blaſedow um und verließ den Garten nach Hinten. Er griff in ſeine Rocktaſche; wahrſcheinlich ſuchte er ein Tuch, um ſich eine Thräne zu trocknen. Gertrud weinte laut und ſah ihm nach. Wie ſie bemerkte, was er ſchon wieder vergeſſen hatte, wie ſie ahnte, wozu er es eben brauchte, wie ſie ſo ſelbſt gelähmt war, nicht toben zu dürfen, hätte ſie vor Schmerz vergehen mögen. Tobianus rauchte dabei gemüthlich ſeinen Meerſchaumkopf und ſchüttelte verwundert ſeinen eigenen.

Sechstes Kapitel.

Begegnungen.

Blasedow ging nicht allein in den Wald. Ein zottiger Schäferhund, ein treues Thier, Wasser genannt (ein auf dem Lande üblicher Hundsname, der entweder, wenn die Türken etwas tiefer nach Deutschland gekommen wären, von Vezier abgeleitet werden müßte oder mit Azur zusammenhängt), sprang hinter ihm her und wedelte treuherzig mit dem Schweife. Wir dürfen dies Thier nicht aus den Augen lassen; thäten es doch auch die nicht, welche wir bald kennen lernen werden! Der Wald war übrigens sicher. Sayn-Sayn befand sich bei seinem Aberglauben so gut, daß die Gefängnisse oft Jahre lang leer standen. Die Regierung des Fürstenthums kam jährlich in Verlegenheit, wie sie es mit den in andern Staaten üblichen statistischen Tabellen über die Criminalstrafen halten sollte; sie war überzeugt davon, daß diese Veröffentlichungen nach der Abschreckungstheorie Viele, denen es am Hals juckte, abhielt, sich den Strick zu verdienen. Sie half sich da, so gut sie konnte. Sie setzte auf's Gerathewohl in die Landesblätter, daß eine bestimmte

Anzahl Verbrecher wegen Raub, Mord, Diebſtahl zwanzig, oft noch mehr Jahre in's Zuchthaus gekommen wären; allein es war kein wahres Wort daran. Hatten ſie einmal einen Verbrecher erwiſcht, vielleicht auf der Grenze, der ſich im Fürſtenthum Sayn-Sayn geſicherter glaubte, ſo machten ſie Staat mit ihm. Sie führten ihn durch das Land in geſchloſſener Kette, gleichſam zur Schau, wohin das Verbrechen führe. Nicht ſelten auch, wenn die Jahre durchaus nicht gedeihen wollten, ahmte man die auf kleinen Theatern bei Kriegs- und Krönungszügen übliche Sitte nach, daß man auch hier die Statiſten der Gerechtigkeit hinter den Couliſſen herumlaufen und mehrere Male auftreten ließ, um ihre Zahl zu vergrößern. Als nach der Schlacht bei Jena die Franzoſen nach Berlin kamen und ihren Einzug hielten, wollte ihre Anzahl kein Ende nehmen. Die Berliner, die Napoleon noch immer für einen Kaiſer aus Pappendeckel hielten, behaupteten damals auch, die Regimenter marſchirten um die Mauern und den Ober- und Unterbaum herum und kämen wieder einigemal zum Vorſchein, um einer Nation von lauter Alexandern und Bayards Angſt einzuflößen. Mit dem Fürſtenthum Sayn-Sayn verhielt es ſich aber wirklich ſo, wie wir ſagten. Wenn die alten Weiber in den Dorfſtuben die Hände über dem Kopf zuſammenſchlugen über die Menge von ſolchem Ungeziefer, die nun geſchloſſen in's Zuchthaus kämen, ſo kann man verſichert ſein, daß dieſe Vervielfältigung nur von einem Individuum ausging, welches im ganzen Lande in die Kreuz und Quere als abſchreckendes Beiſpiel für alle Embryone von Uebelthätern herumgeführt wurde.

Wie Blaſedow, eine Zeit lang in Nachdenken verſunken, durch den Kiefernwald und ſein ſandiges Bette gegangen war,

hörte er das Knallen einer Peitſche und das breitſpurige Schleppen eines Wagens durch den mühſeligen Sandweg von Kleinbethlehem nach Dreifelden, einem anſehnlichen Dorfe jenſeits des Waldes. Endlich kam der Wagen näher. Der war von drei langgeſpannten Pferden gezogen und enthielt das ganze Haus des Landraths, ſeine Kinder, ſeine Frau, ſeinen Hauslehrer, nur den Grafen von der Reige, den Landrath ſelbſt, ausgenommen.

Gern wäre Blaſedow eingelenkt: „Denn, dachte er, wenigſtens der Landrath meint es nicht zum Beſten mit mir, weil ich ein Loos auf ſeine Güterlotterie ausgeſchlagen habe. Ein ſauberes Ariſtokratenneſt! Ob durch Zufall oder Mitleiden, wie mag's nur gekommen ſein, daß ſie ihre Güter wieder gewonnen haben? Erſt bringen ſie ihre Ahnen unter den Hammer einer Auction, ja, wenn das noch; nein, ſie machen ein Lottoſpiel, à Loos einen Thaler, aus ihrem Grund und Boden, aus Koppelwirthſchaft, Patronat, Patrimonial-Gerichtsbarkeit, Alles zuſammen von einem Juden in Entrepriſe genommen und nun Viertel-, halbe, ganze Looſe, wer's Glück hat! Der Waiſenknabe, der in der Reſidenz aus dem Rade gezogen hat, fühlte gewiß darin herum, wo er ſich an einer Nadel ſtechen würde; daran ſoll der Hauptgewinn befeſtigt geweſen ſein, ſo daß, indem er Au! ſchrie, die Gräfin beinahe vor Freude umgefallen wäre. Inzwiſchen hat dieſer Glücksſtich nur das bedenklich zuſammengezogen geweſene Geſchwür der Gläubiger aufgeſtochen. Die Güter ſind nun ſchuldenfrei; vor den Creditoren, ich will's glauben, auch vor ihrem Gewiſſen haben ſie Ruhe; allein ſie wetteifern noch immer an Sparſamkeit mit den Kirchenmäuſen, wenn ſie auch thun, als hätten wir gemeine Leute

die Midasohren, ſie aber die allesvergoldenden Midashände. Wie mach' ich's nur, daß ich in einem Walde, der kein Gebüſch hat, ihnen aus dem Wege gehe."

Doch inzwiſchen rief ſchon die Glockenſtimme der Gräfin Sidonie ihn bewillkommend: „Welch ein Glück, Herr Pfarrer!"

„Gnädige Frau Gräfin," erwiederte Blaſedow ſtillſtehend und den Hut lüftend; „Sie haben in allen Dingen Glück. Doch mich zu treffen, iſt kein ſo guter Treffer, wie der, welchen Sie neulich hatten."

Indem jetzt der Wagen anhielt und Blaſedow dringend erſucht wurde, einzuſteigen, grübelte er, wie er wohl das Nadelholz der Fichten mit der Stecknadel ihres Glückes in Verbindung bringen könnte, ohne dabei beſonders tief zu ſtechen. Er mußte ſich bequemen, es ſich im Wagen unbequem zu machen: denn eine ganze Horde gräflicher Schößlinge, die alle an dem Stammbaume derer von der Reige hinaufkrabbelten, wühlte in dem glücklicherweiſe ganz offenen Wagen. Auch Herr Ritter, ein junger Candidat, der den Hauslehrer der Kinder und den Cavalier der Gräfin machte, wollte ſeinen Sitz Sidonien gegenüber nicht aufgeben. Es half nichts, der älteſte der jungen Grafen mußte auf den Bock klettern, ein Arrangement, das Waſſer dadurch wieder in's Gleichgewicht zu bringen ſuchte, daß er hinten auf den Tritt des Wagens ſprang und zuweilen ſeine Vorderpfoten vorwitzig über die Lehne ſtreckte, wobei die Schleife und eine Blume auf der gräflichen Haube nicht wenig in Gefahr war, geknickt zu werden.

Ich geſtehe, hier in Verlegenheit zu kommen. Ich kann unmöglich die jetzt ſich entſpinnenden Scenen auf dem Rocken meiner Darſtellung zu Fäden drehen, die Alles enthielten,

was an Material ſich mir darbietet. Ich muß deßhalb vorausſchicken, daß mit den größeren Gruppen, die ich hier aufführe, parallel laufen eine zahlloſe Menge kleiner Basreliefs am Fuß der Statuen, die gräflichen Kindertumulte nämlich, die hundert Verwicklungen naſeweiſer Bemerkungen, die vielen heimlichen Bordueſle und Aufſchreie wegen einer möglichen Verwundung, die Streitſchlichtungen, die öfters angebrachten Ohnmachten der Gräfin als letztes Rettungsmittel gegen die Erdreiſtungen dieſer durch eine Lotterie und einen Nadelſtich geretteten kleinen ariſtokratiſchen Canaille. Blaſedow war nachſichtig, denn er gehörte zu den Bewunderern Sidoniens. Sie war auf dem Bereſina-Uebergange aus der Jugend in das Alter begriffen, eine Frau, ſchön wie Rom, in ihren Erinnerungen und Reſten nämlich. Ihre Stirn war hoch gewölbt, ihr Auge dunkel und noch ſchwarz von Augbrauen umringelt, die Beugung des Nackens zum Buſen herab ... da waren noch ſo viele Trümmer alter Herrlichkeit, ſo viel Herculanum und Pompeji begraben, daß man erſchrocken wäre, hätte man Nachgrabungen anſtellen wollen. Ein offenbarer, der Zeit zugefallener Tribut war eine Zahnlücke ganz vorn am Munde; doch auch hier wurde das Fehlende durch eine meiſterhafte Koketterie gerade eine Breche, die der Muthige bei einem Eroberungsverſuche hätte benützen können. Wenn erſt Frauen in die Nothwendigkeit kommen, an ſich etwas verbergen zu müſſen, ſo haben ſie die Einheit ihres Auftretens verloren und ſuchen durch Mittheilung oder Hingebung die Angſt zu mildern, welche ſie die Bewahrung eines läſtigen Geheimniſſes koſtet.

„Sie ziehen ſich zu ſehr von der Welt und von Ihren beſten Freunden zurück;“ tadelte Sidonie den Pfarrer.

„Es geht mir bei Ihnen zu geräuschvoll her, meine Gnädige;" bemerkte Blasedow, indem er dabei nur an den Lärm hungriger Kirchenmäuse dachte.

Sidonie verstand ihn anders. Sie glaubte, er spiele auf die tumultuarischen Scenen an, welche früher durch den Besuch der gräflichen Creditoren veranlaßt wurden, und sagte: „Wir leben seit einiger Zeit selbst sehr zurückgezogen, besuchen die Residenz nicht mehr und pflanzen, so zu sagen, unsern eignen Kohl. An der Hand meiner Kinder will ich in spätern Jahren wieder in die große Welt zurückkehren; jetzt hab' ich mit Herrn Ritter, in dem Sie einen sehr wissenschaftlich gebildeten jungen Mann kennen lernen werden, die Sorge für die Ausbildung meiner Kinder zu meinem Tagewerk gemacht."

„Sie sind auch darin glücklich," bemerkte Blasedow, größtentheils ernsthaft, „daß Sie bei Ihren Kindern die Grundlage der allgemeinen Bildung zur Hauptsache machen können. Sie erziehen in ihnen Cavaliere, Sie haben nicht nöthig, auf einen bestimmten Zweck für die Zukunft zu sehen. Ihre Privilegien, Ihre Reichthümer erwerben Ihnen für Ihre Kinder ohnehin jenes böse und gute Ding, welches man Versorgung nennt und worüber wir Bürgerliche uns freilich schlaflose Nächte zu machen haben."

„Herr Pfarrer, es geht jetzt nur noch nach dem Talent," erwiderte die Gräfin mit vornehmem Lächeln; „der Adel ist durch sein Wörtchen von jetzt darauf angewiesen, gerade von sich selbst abzuhängen. Wir müssen uns auf die Poesie beschränken, welche für Manchen darin liegt, der Vergangenheit seines Namens bis in dunkle Zeiten nachzuspüren und

am eigenen Herd zu ſitzen. Wir ſind im Staate nichts mehr, als was wir von der Neige ſind."

Neige war der ominöſe Name des gräflichen Stammſchloſſes. Als Blaſedow aber wieder von der glücklichen Exiſtenz der Bevorrechteten anfangen wollte, blickte Sidonie äußerſt gnädig und drückte ihre zarte Hand auf den Mund des Pfarrers, der, ſo groß ſeine Verehrung für die Reize der Dame war, doch zu entſchieden demokratiſche Geſinnungen hegte, als daß er die Hand anders als nur leiſe angehaucht hätte. Sidonie wußte gewiß Fleiſch von Luft zu unterſcheiden und rettete den Zuſammenhang ihrer vornehmen Rolle durch jenes eigenthümliche Auflachen, welches man noch immer an Damen von Rang wahrgenommen hat, wenn ſie eine ihnen unangenehme Empfindung zu verwiſchen ſuchen. „Sie eſſen mit uns," hieß es jetzt; „wir wollen den Wirth in Dreifelden um eine Suppe erſuchen. Wir haben die nöthigen Braten und Nachtiſche im Wagen. Dies Improviſiren der durch ihre Monotonie langweilig werdenden Genüſſe reizt immer meinen Appetit. Unter einem Baume, in einer Schenke, bei offenem Wagen, während der langſamſten Fahrt, da hab' ich's lieber, als im Zimmer zu Hauſe mit den weitläufigen Gängen, wo die Tiſche von Speiſen brechen und das Eſſen faſt eine Beſchäftigung wird."

Blaſedow war es ſo, als lachte vorn der Kutſcher. Er kannte die Verhältniſſe genug, um ſich den Mann unter vier Augen vorzuſtellen, wie er dieſe Radomontade mit den von „Speiſen brechenden Tiſchen" beurtheilt haben würde. Ironiſch ſagte er: „Das iſt doch wieder ein Vorſprung, den die Ariſtokratie vor uns voraus hat, ſelbſt das Daſein, das uns andern Leuten eine Laſt iſt, ihrerſeits für eine Erholung

zu nehmen. Sie lassen sich das Schwarzbrod in Dreifelden schmecken, als wenn ich bei Ihnen Torten genießen würde. Ein Schemel hat für Sie dieselbe Süßigkeit, wie für mich das Glück, auf einer Ihrer seidnen Ottomanen zu sitzen."

Der Kutscher biß sich in die Lippen und die Gräfin, über und über roth, warf einen ihrer glacirt gewesenen Handschuhe dem Spötter auf den Mund und sagte: „Warten Sie, ich schicke meinen Mann über Sie!"

Feierlich antwortete Blasedow, künstlich erschreckend: „Das lassen Sie nur, gnädige Frau; ich würde gern ein Loos genommen haben, aber ich ahnte, daß Fortuna Ihnen nichts abschlagen würde. Uebrigens sollte Ihr Herr Gemahl, statt mir zu zürnen, jetzt froh sein, daß ich mit ihm nicht concurrirte. Ein Loos mehr würde den Treffer von ihm haben abwendig machen können, und wenn auch nur um eine Nadelspitze weit."

Die Gräfin lachte übermäßig und sagte mit jener gewöhnlichen Wendung, die man braucht, um seine Verlegenheit zu verdecken: „Sie sind ein ganzer Mann: das muß man gestehen. Vortrefflich, Herr Pfarrer!"

Inzwischen war man vom Sand- auf einen Holzweg gekommen und stieg Dreifelden recht in die Flanke. Die Gräfin nickte allen Vorübergehenden, obschon Niemand grüßte. „Wie beliebt Sie sind," bemerkte Blasedow; aber der Wagen bekam in dem Augenblick einen stillen Ruck, weil es über eine Rinne ging. Man war jetzt in Dreifelden und galoppirte gerade auf den rothen Ochsen zu, welches das beste Gasthaus im Orte war und auch das einzige. Blasedow konnte sich die Empfindungen des Wirthes gut zusammenreimen. Jetzt, dacht' er, fährt er auf, er hört einen Wagen herankommen.

Wie ihn die Peitsche elektrisirt! Jetzt steht er an der Thür, kratzt aber, als er das gräflich von der Neige'sche Fuhrwerk bemerkt, sich getäuscht hinterm Ohre, weiß auch noch nicht einmal, ob er Platz (für uns im Zimmer vielleicht), aber, große Frage! ob Platz für die Pferde im Stall hat!

Der Ochsenwirth wurde jedoch nicht ganz richtig von Blasedow beurtheilt. Er rechnete theils auf die wiedergewonnenen Güter, theils auf die hohe Mittagszeit, die es den Herrschaften doch unerläßlich machen sollte, heute an seinem Tische Platz zu nehmen. Ehrerbietig sprang er herzu und wollte den Schlag öffnen; doch der Kutscher, an ein vorläufiges Parlamentiren in solchen Fällen gewöhnt, stand schon unten und verglich die zwischen dem Wirth und der Gräfin gewechselten ungewissen Mienen.

„Ach, guter Mann," sagte die Gräfin, „nur die eine Frage! Können wir etwa im Garten auf eine gute Suppe, im Nothfall selbst bloße Milch und Brod dazu rechnen?"

„So frugal?" fragte der Ochsenwirth betroffen.

„Ja, ich will Ihnen sagen," antwortete die Gräfin und lachte, wie bei einer Huldbezeugung oder als wenn er gleichsam unentgeltlich mitessen könnte; „das Uebrige haben wir alles bei uns!"

Dem Ochsenwirth wurde bei dieser Erklärung so zu Muth, als wär' ihm etwas in's Auge geflogen. „Im Garten?" stotterte er etwas derb; „ich danke Ihnen dafür, Excellenz, denn die kleinen Junker möchten an meinen Himbeerstöcken, trotz dem, daß Würmer in der Frucht sind, wenig zu ernten lassen."

„Nun denn," entgegnete die Gräfin mit einem kategorischen Satze und zugleich auch ihren Fuß auf den Tritt des

Wagens ſetzend und hinausſpringend, „ſo machen wir's uns drinnen bequem.“ Das ganze Grafenneſt wurde bei dieſen Worten flügge und ſprang von allen Seiten aus dem Wagen heraus. Herr Ritter, der bis jetzt ein ſehr maliciöſes Lächeln beobachtet und der Gräfin zu ſecundiren, wenn die Bemerkungen Blaſedow's fortgeſetzt werden ſollten, nicht übel Luſt hatte, complimentirte mit dem Pfarrer, wem der Vorrang gebühre; endlich ſprangen ſie zu gleicher Zeit auf beiden Seiten des Wagens heraus. Blaſedow beſtellte ſich bei dem vor Zorn und Aerger kreideweißen Ochſenwirth eine vollſtändige Mahlzeit mit ſo viel Gängen, als nur gehen wollte. Theils Hunger, theils Hochmuth ſtachelten ihn, etwas draufgehen zu laſſen. Die Gräfin verwies ihm zwar dieſe Verſchwendung, da ſie darauf gerechnet hätte, er würde ihr Gaſt ſein; doch, meinte ſie, man könnte ja theilen, ergriff den Arm des Pfarrers und ließ ſich von ihm in die Wirthsſtube des rothen Ochſen führen, wo der Tiſch auf's ſauberſte gedeckt war und die Junker ſogleich anfingen, aus den Salzfäſſern zu naſchen.

Man ſetzte ſich auf etwas theatraliſch angeordnete Weiſe: die Töchter neben der Mutter, die Knaben neben dem Hauslehrer, Blaſedow gegenüber als Chor der nun kommenden magern Tragödie. Ihm ſchwammen bald die zarteſten Fleiſchklöße in der dampfenden Suppe. Wie gern hätte er ſie an die Kinder vertheilt! Gott, ſein Gott war ja nicht der Bauch, er dürſtete und hungerte nach ganz anderen Speiſen, als ſie ihm der rothe Ochſenwirth in Dreifelden vorſetzen konnte! Sein Leben war ja die größte Faſten- und Entbehrungszeit, die nur jemals einer Marterwoche von Zukunft vorherging. Er ſchämte ſich, die Klöße nur anzuſehen, und

blickte zum Fenster hinaus, gleichsam, als wäre ihm noch die Suppe zu heiß.

Herr Ritter glaubte jetzt, daß es seine Pflicht sei, die gräfliche Familie an dem sybaritischen Landpfarrer zu rächen. Herr Candidat Ritter legte jene Lanze, die die Gräfin schon im Walde empfohlen hatte, als sie von des Hauslehrers wissenschaftlichen Kenntnissen sprach, ein und versuchte, von welcher Seite sich wohl ein Pfarrer umrennen ließe, der vor beinahe zwanzig Jahren die Universität besucht hatte und ihm weder etwas von der Geistesphilosophie, noch von der Theologie des wissenschaftlichen Erkennens zu wissen schien. „Essen Sie doch lieber warm, Herr Pfarrer!" bemerkte er; „die Kantische Philosophie ist auch eine kalt gewordene Suppe, die Niemanden mehr mundet." Die Gräfin rief den Kindern Ruhe zu, die auch ohnehin der hereingetragenen Milchsuppe wegen erfolgte. Sie dachte, jetzt würden sie Beide an einander gerathen. Die Lanze des Herrn Ritter kannte sie, auch von Blasedow's polemischem Talente war ihr der Ruf zu Ohren gekommen — wenn man von den Ohren einer solchen Dame reden darf!

„Sie irren sich, wenn Sie mich für einen Kantianer halten; ich bin ein Schüler Fichte's, wenn Sie doch etwas darauf geben, daß man, um etwas Verstand zu haben, der Schüler eines Andern muß gewesen sein."

„Die Wahrheit," sagte Herr Ritter, ganz roth geworden, „die Wahrheit erfindet der Eine, und der Andere überliefert sie. Wir haben die größten Meister gehabt, die sich für die Schüler ihrer Vorgänger auszugeben kein Bedenken trugen."

„Mein System ist einmal dies," wiederholte Blasedow, „daß es keine Wahrheitsperle gibt, die man sich nicht aus dem Meere seines eigenen Innern aufgefischt hat."

„Dann sind Sie ja noch weit mehr ein Schüler Jakobi's;" fiel Herr Ritter ein und sagte außerdem: „Auf diesem Standpunkte werden Sie des beliebigen Meinens und Wähnens niemals ledig werden. Sie werden immer nur Ihre eigene Philosophie in Taschenformat haben und weder überzeugen können, noch heute wissen, was Sie gestern für wahr gehalten haben."

Der Pfarrer zerlegte ein vortreffliches Stück Rindfleisch; die Gräfin war so weit gekommen, daß sie selbst aß, während die Kinder zum Theil schon fertig waren. Ihre Spannung war so außerordentlich, wie ihr Stolz auf Herrn Ritter, der jedes seiner Worte mit einem vornehmen, wegwerfenden Accent ausstattete. Blasedow sagte in aller Ruhe: „Was Ihnen mißfällt, ist gerade meine Beruhigung. Fragen Sie mich über Gott, über die Natur, über was Sie wollen, ich werde mich hüten, Ihnen mit der Formel einer Schule zu antworten. Ich werde Ihnen immer nur antworten: Gut, daß Sie mich anregen, kommen Sie, wir wollen uns Beide besinnen und sehen, wohin wir mit unsrem dummen Verstande gerathen. So that es schon Sokrates."

„Daß Sie Ihren Verstand dumm nennen," bemerkte Herr Ritter, „ist ganz in der Ordnung und würde auch auf mich passen, wenn ich mir anders auf meinen Verstand etwas zu gut thäte. Mit dem Verstande würden wir Neuere in der Philosophie nicht mehr weit kommen: denn dieser alte, grämliche Gesell ist in dem Schlafrock der alten Philosophie, ja selbst im Schlafrocke Kants sitzen geblieben. Der

Verſtand zügelt nur die Flüge, welche die Vernunft in das reine, weiße Licht der Ideen wagt. Sokrates erwähnen Sie nur gar nicht: denn jene antiken Unterhaltungen über abſtracte Gegenſtände, waren dem kindiſchen Frohlocken gleich, wenn es der Jugend geräth, irgend ein nicht zu tief liegendes Buchſtabenräthſel zu löſen. Wir ſind jetzt namentlich auch in der Theologie auf einem Standpunkte, wo man ſich von der logiſchen Ordnung der Syſteme nicht mehr trennen kann."

„Ich beſtreite die Tiefe jener Ideen nicht," antwortete Blaſedow „von denen Sie natürlich im Augenblick, zwiſchen der Suppe und dem Rindfleiſch, möcht' ich faſt ſagen, wenn ſie nicht Milchſuppe äßen, nur die Oberfläche abſchöpfen können; aber deuten Sie mir nur den Gebrauch an, den Sie von Ihren Ideen für die Kanzel machen werden. Sie verſtehen mich recht: ich denke nicht daran, bei der Wiſſenſchaft nach dem Nutzen zu fragen; allein ich frage bei der Wiſſenſchaft nach der Möglichkeit, eine Ahnung davon auch in den Gemüthern der Gemeinde zu erwecken. Ich habe einen Prediger aus Ihrer Schule gehört, der beinahe der Stifter derſelben iſt, und bin über das kleine Nachmittagspublikum erſtaunt, das er des Vormittags um neun Uhr hatte."

„Sie meinen den Conſiſtorialrath Marheineke," entgegnete Herr Ritter.

„Allerdings," ſagte Blaſedow; „vergleichen Sie dieſen Redner mit Schleiermacher."

„Den ich gänzlich verwerfe," ergänzte Herr Ritter.

„Den Sie verwerfen!" rief Blaſedow aus, indem er die kleine Figur des Candidaten mit der allerdings noch kleineren Schleiermachers verglich. „Warum ziehen die Reden Schleiermachers ſo gewaltſam an? Weil ſie die

Wahrheit in dem Momente finden, wo das Gemüth nach Aufklärung lechzt, weil der dialektiſche Proceß des Geiſtes, der nach Klarheit ringt, vor unſern Augen durchgemacht wird und die Zuhörer ſelbſt von den Inſtanzen dieſes Prozeſſes inſtruirt und auf's tiefſte ergriffen werden. Ich bin ein ſchlechter Landpfarrer gegen den Mann, ein Kothſaſſe, der nur die Taglöhnerarbeit in der Religion verrichtet; aber das nehmen Sie mir nicht übel, Ihre Formeln kann man in keine blühende, vom warmen Leben angehauchte Worte wieder auflöſen."

Herr Ritter zog die Lippen verächtlich und ſagte: „Ob die Theologie in landwirthſchaftlichen Dünger verwandelt werden ſoll, um das Feld der Religion beſſer zu befruchten, das entſcheidet über das Schickſal der erſtern nicht. Ich bin auch weit entfernt, meinen Beruf auf der Kanzel zu finden."

„Ja," fiel die Gräfin ein, „Herr Ritter bereitet ſich für das akademiſche Fach vor. Herr Ritter iſt auch nicht für das ewige Aufklären der Landleute und ſagte geſtern ſehr witzig: man könnte doch die Religion mit der Kuhpockenimpfung nicht auf eine Stufe ſtellen."

Herr Ritter lachte ſelbſt über ſeine witzige Bemerkung und trieb einige düſtere Falten auf Blaſedow's Stirne. In dem Augenblick erhob ſich aber ein gewaltiger Lärm vor der Thüre. Man ſah hinaus und konnte ſich im Nu überzeugen, daß das ganze ländliche Mittageſſen der gräflichen Familie in der That zu Waſſer geworden war. Denn des Pfarrers Hund hatte ſo lange an dem kalten Braten, der in der Taſche des Wagens mitgeführt wurde, herumgerochen und die weichſte Seite durch das Papier hindurch zu ertappen geſucht, bis gerade in dem Momente, als der Kutſcher kam, um

die Milchſuppe des rothen Ochſen durch den Braten der Herrſchaft zu vervollſtändigen, mit ſeinem Raube gewonnen Spiel hatte. Er ſchleppte den Braten mit Blitzesſchnelle fort, wahrſcheinlich nicht aus Naſchhaftigkeit (denn die würd' ihm Gertrud bald ausgetrieben haben), ſondern durch den Hunger und die Vergeßlichkeit Blaſedow's zu dem Jugendſtreiche verführt.

Meine Feder iſt unfähig, die Verwirrung zu ſchildern, welche durch dies hündiſche Bubenſtück veranlaßt wurde. Die Gräfin und ihre Kinder waren außer ſich, doch nur die erſtere erſtickte ihren Zorn. Herr Ritter hatte nicht übel Luſt, den Pfarrer für ſein Vieh verantwortlich zu machen. Dieſer ſelbſt lächelte und fragte, mit dem ſchadenfrohen Wirthe wetteifernd: „ob denn die gräfliche Familie einzig und allein nur dieſen Braten im Schilde geführt hätte und ſonſt ohne alle andere Reſerve geweſen wäre?"

Die Gräfin ſtellte bei dieſer Frage eine förmliche Carricatur vor. Stolz, die ungenirte Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit des ariſtokratiſchen Weſens, das Unglück ſelbſt, ihr Geiz und die wirklich ſehr ſchwierigen Finanzen ihres Gemahls, der nun gar, wenn er an Ort und Stelle geweſen wäre, den Pfarrer für ſeinen Hund hätte über die Klinge ſpringen laſſen, alles dies miſchte ſich zu einem Mienenſpiele zuſammen, welches in Berlin von Madame Wolff charakteriſtiſch auf der Bühne hätte ausgedrückt werden können. Dazu kam noch ein Entſetzensſchrei, als der Wirth ein großes Stück Rindfleiſch auf den Tiſch brachte und es gerade vor die Gräfin ſtellte. Sie warf ihm zwei rollende Augen zu und war eben im Begriff auszurufen: „Um Jeſu Willen, wer hat denn" — als Blaſedow erklärte, „er halt' es für ſeine Pflicht, die

durch ſeine Schuld geſtörte Harmonie des gräflichen Mittageſſens mit Hülfe des rothen Ochſen wieder herzuſtellen.“ Die Gräfin mußte ſich jetzt Luft machen und konnte es auch. Sie lachte überlaut und ſagte mit abweiſender Verlegenheit: „wo er denn hindächte!“ Blaſedow zuckte die Achſeln und die Gräfin kümmerte ſich nicht weiter darum, ſondern tranchirte, was ſie vor ſich hatte, und überließ die Bezahlung denen, durch die ſie beinahe freventlich hier in Unkoſten verſetzt worden wäre.

Blaſedow war arm und glaubte, ſich an der eben ſo hungrigen, wie unverſchämten Ländariſtokratie rächen zu müſſen. Er wußte, wie ſehr man die Gräfin auf die Folter ſpannte, wenn man irgend einen Zug von Geiz und Bettelſtolz erzählte, der auf ſie hätte angewandt werden können, namentlich auf ihren Mann, der Landrath des Kreiſes, aber ein wahrer Aventurier war und keinen andern Umgang hatte, als mit Juden. Jetzt, dacht' er, ſetz' ich wenigſtens beim Nachtiſche, wenn es Aepfel gibt, eine Geſchichte auf, die ihr den Appetit um ſo mehr verderben wird, da ſie ſelbſt, mir gleichſam unbewußt, eine Rolle darin ſpielt. Den Beſchluß der Mahlzeit machte in der That ein Teller voll Aepfeln. „Kennen Sie die Geſchichte von dem Apfel und dem kunſtliebenden Grafen?“ fragte Blaſedow die Gräfin. Sie erröthete und ſagte kleinlaut: „Nein, aber das beſte Deſſert iſt immer, wenn es etwas zum Lachen gibt.“ Dies die Gräfin. Blaſedow erzählte nun:

„Im hohen Norden lebte ein Bauer, was in Norwegen ſo viel als ein Edelmann iſt, der für ſeinen Stand (denn auch Grafen ſind ſelten große Muſikanten) ganz vortrefflich die Violine ſpielte. Er hatte aber einen Sohn, der ihn ſchon

in ſeinem zwölften Jahre bei Weitem übertraf. Der gute Mann bildete ſich ein, daß die muſikaliſchen Treibhaus-Pflanzen im Süden eine Seltenheit wären, und ſchickte ſich an, mit ſeinem Sohne auf Reiſen zu gehen und Concerte zu geben. Der kleine Norweger (Olebull war es nicht) fand anfangs vielen Beifall und die Concert-Einnahmen waren ſogar größer, als die Reiſekoſten. Doch, je mehr nach Deutſchland hin, deſto mehr durchkreuzten ſich die Wunderkinder, deſto ſpärlicher wurden die Einnahmen. Die beiden Virtuoſen mußten zuſetzen, ja, ſie darbten ſogar, und der alte Bauer, der aber ganz wie ein Edelmann war, kam ſich wie ein hungriger Wallfiſch vor, der ſich aus dem Meere in einen Fluß verirrte und aus Verzweiflung ſich an's Ufer werfen muß. Die Concerte warfen kaum die Koſten ab, geſchweige, daß die Kritik durch Beſtechungen gewonnen werden konnte. Unter dieſen Umſtänden mußte die ausdrücklich erfolgte Einladung zu einem Concert in unſrer Nähe für die beiden Virtuoſen ein blauer Tag nach ſo vielen grauen ſein. Sie nahmen ihre Geige untern Arm und wanderten (ſchon längſt zu Fuß) nach einem Städtchen hin, deſſen Namen ich nicht zu nennen brauche, welches Sie ohnehin kennen werden."

„Wie ſoll ich das Städtchen kennen?" fragte die Gräfin, ſich entfärbend.

Blaſedow, ohne ſich ſtören zu laſſen, fuhr fort: „Einen Tag nach dem ausdrücklich verlangten Concert begegnete mir der Muſiker mit ſeinem Wunderſohne, ein blondes, treuherziges Paar, auf der Landſtraße. Wir wurden vertrauter und mit einem Strom von Thränen löste ſich das beklommene Herz des Vaters, der mir die üble Lage, in der er ſich befand, verrieth. Ich ſah wohl, daß dieſer Mann nicht zu

jenen Armen gehörte, die, ohne darben zu müſſen, vor jedem anſtändigen Rock die Miene annehmen, als müßten ſie verhungern, wie es auf Univerſitäten Adelige gibt, die gern ein Stipendium haben möchten und es in der That durch Mittel und Wege, beſonders aber durch keine Scham und Schande dahin zu bringen wiſſen, daß ſie ein testimonium paupertatis erhalten und dann für weit ärmer behandelt werden, als der Sohn des zurückgekommenſten Handwerkers; der Muſikant erzählte mir ſein geſtriges Unglück. Er war von einer Provinzialbehörde unſeres Fürſtenthums eingeladen worden, in der ungenannten Kreisſtadt ein Concert zu geben. Wahrſcheinlich ſollte die Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften eine Rubrik in den Berichten an die Regierung bilden und das Concert ſollte dieſe Rubrik ausfüllen. Der Saal einer lateiniſchen Schule, der ehemals der Schauplatz geiſtlicher, von den Scholaren aufgeführter Komödien geweſen war, wurde dem armen Norweger nicht einmal unentgeltlich gegeben. Beleuchtung, Kaſſe, Alles kam auf ſeine Rechnung; doch ſelbſt, als die Zahl des Auditoriums kaum zur Deckung der nothwendigſten Ausgaben hinreichte, als der gute Mann nur in einer Loge dieſelbe Behörde ſah, die ihn eingeladen hatte, hier zu ſpielen, da ließ er den Muth nicht ſinken, ſondern vertraute auf Gott, auf ſeinen Jungen und das gräfliche Paar in der Loge."

Gräfin Sidonie war an die Perſiflage ihrer Vermögensumſtände ſo gewöhnt, daß ſie in dieſer ſie ganz nahe berührenden Anekdote anders nicht die Miene als zum Lachen verzog und Herrn Ritter nicht im Entfernteſten den Verdacht einer hier als Nachtiſch aufgetragenen Anzüglichkeit einflößte.

Blaſedow fuhr fort: „Der Knabe ſpielte vortrefflich; das Publikum, etwas dumm, folgte blind dem Ach! und O! von Entzücken, welches aus der gräflichen Loge verlautete. Klatſchte die Gräfin, ſo fiel das ganze Beamtenperſonal, das ohnedies freien Eintritt hatte, mit einem wahrhaft conſervativen Feuer, wie man auf Engliſch ſagt, ein und trieb den Knaben an, das Unglaubliche zu leiſten. Sein Vater inzwiſchen putzte die Lichter, begleitete zuweilen ſeinen Sohn mit einem ſchnell zuſammengerafften defecten Orcheſter und verlor keinen Blick von der gräflichen Loge, auf die um ſo mehr alle ſeine Hoffnungen gerichtet waren, als dieſelbe in einem (bei uns hätte Einer das gleich vermuthet) unentgeltlichen Entzücken ſchwamm. Endlich war das Concert zum Schluß gekommen. Der Knabe hatte Variationen von Beriot geſpielt, die ganze Scheunen von Beifall ernteten. Das Publikum ſtand auf, um ſich zu entfernen. Der Vater war wie feſtgebannt, um zu wiſſen, wie ſich die gräfliche Loge nun benehmen würde. Wirklich, der Graf winkt beiden Künſtlern. Der Vater nimmt den Sohn an die Hand und ehrerbietig treten ſie an die Brüſtung der Loge. Drei Ducaten wären ein Manna vom Himmel geweſen. Mit zweien ſchon hätte der Vater ruhig ſchlafen können. Er nimmt die übertriebenen gnädigen Lobeserhebungen als ſchickliche Einleitung des kommenden Geſchenkes hin. Der Graf ſpricht immer mit dem Kleinen, deſſen blondes Haar und blaue Augen, deſſen gebrochenes Deutſch auf jeden Andern mit Rührung gewirkt hätten. Er lobt ſein junges Talent, ſeine kleinen Hände, ſeine kleine liebe Geige, ſeine langen blonden Locken ſogar, er lobt immer nur das Winzige an ihm, drückt ihn recht abſichtlich in eine Sphäre hinein — als würd' er einen

recht guten Spielkameraden für die gräflichen Kinder abgeben, greift endlich in die Tasche und sagt: „Nun, ich muß dir doch auch etwas geben, kleiner Mann!“ und gibt ihm — einen Borsdorfer Apfel!“

Die Erzählung einer vom Grafen von der Reige ausgegangenen Hungerleiderei machte auf seine Gattin noch lange nicht den empfindlichen Eindruck, als daß sogar Herr Ritter in diesem Augenblick seine Lanze streckte und durch Gelächter die Pointe des Blasedow'schen Vortrages noch um Vieles greller hervorhob. Inzwischen waren die Kinder schon aufgebrochen, Blasedow bezahlte die Rechnung für sich und das Stück Rindfleisch der Gräfin nebst Zubehör; der Kutscher legte das Geld füe die Milchsuppe aus, obschon er nicht gern heran wollte, vielmehr zwischen den Zähnen etwas von Nichtwiederbekommen murmelte. Herr Ritter war von der Geschichte so eingenommen, daß Blasedow ihm sogar haarklein das Gestöhn des Vaters erzählen mußte, als dieser mit dem Geßlerschen Landvogts- (Blasedow sagte: Landraths-) Apfel sein eigenthümliches Tellziel verfehlt hatte. „Beide, Vater und Sohn, leben jetzt in Stockholm,“ schloß der Pfarrer.

Die Gräfin war eine Minute abwesend, kehrte aber bald wieder zurück und betrieb den Aufbruch. Sie hatte den Borsdorfer Eris-Apfel vergessen, sie behauptete mit gewohnter Unerschrockenheit ihre Würde. Sie lud den Pfarrer ein, mitzufahren: „Wir wollen nur Ihr Feuer, nicht Ihren Wasser haben;“ bemerkte sie sehr gnädig; allein Blasedow behauptete, einen andern Weg einschlagen zu müssen. „Nun denn,“ endete die Gräfin, „so versprechen Sie mir wenigstens recht bald Ihren Besuch. Ich wünschte so, daß sich Herrn Rit-

ters wegen die geiſtreichen Männer der Umgegend auf der Reige zuweilen träfen und, wenn ſie ſich das Rauchen unterſagen können, ein tüchtiges, auch für uns arme Frauen nützliches Geſpräch mit einander führten. Ich will mich dabei ganz ſtillſchweigend verhalten, ſoweit ich es beim Theeſerviren ſein kann. Nun, geben Sie mir die Hand, Pfarrerchen; ich halte Sie beim Worte.“

Indem trieb der Kutſcher die Pferde an und Blaſedow war allein. Er ging verſtohlen aus dem Dorfe, weil er fürchtete, bei den Dreifeldern wegen des Umgangs mit der abgeriſſenſten und anſpruchvollſten Familie im ganzen Fürſtenthume in ſchlechten Credit zu kommen. Endlich hatte er den Steg erreicht, welcher ihn nach Kleinbethlehem zurückführen ſollte. Er mußte aber ſtillſtehen und die Hände zuſammenſchlagen; dann ging er und blieb wieder ſtehen, indem er ſein Haupt ſchüttelte. Hätte er einen warmen und redlichen Freund gehabt, ſo würd' er ſich gegen ihn in dieſem Augenblick gewiß folgendermaßen ausgeſprochen haben: „Mir iſt es ein Traum; aber dieſe Menſchen leben ewig darin! Heilige Natur, wo iſt eine größere Gleichmacherin, als du! Hätten ſie auch nur die leiſeſte Ahnung von deiner Größe und ihrer eigenen Nichtigkeit, ſie würden niederfallen und anbeten, ſie würden jedes Wort, das aus ihrem Munde kommt, wie die eingelernte, nicht aus dem Herzen ſprießende Phraſe des Schauſpielers anſehen. Mir käme der Wind geſpenſtiſch vor, der das Echo eines ſolchen Treibens in mein Ohr leitete! Und was trägt nicht Alles der menſchliche Körper! Wie ſinkt er nicht unter der ewigen Erregung ihrer lügneriſchen Gedanken, ihrer gaukelnden, ja gaunernden Einbildungen zuſammen! Ach, ich glaube, er thut's des Abends, des Nachts,

wenn ſie in ihr Lager ſinken und die Schminke von den Wangen waſchen, wenn ſie ſich die falſchen Buſen abſchnallen und Niemanden mehr vor ſich haben, der ſie prahlen hört, als ſich ſelbſt, dies ihnen ſo wohlbekannte Sich ſelbſt.“

Am Gebüſch, in welches jetzt Blaſedow trat, ſprang ihm Waſſer freudig entgegen und ſchien ihn bitten zu wollen, es gnädig mit ihm zu machen. Blaſedow liebkoste ihn und ſagte: „Sei ohne Sorge!“ — Indem blickten durch einzelne Lichtpunkte des Waldes die grünen Fernſichten von Wieſen und Feldern herüber, die tiefer als das Gehölz lagen, deſſen Rand er nur beſtreifte. Die Sonne war ſchon tief herabgeſunken und blitzte hie und da von den Fenſterſcheiben einzelner Meierhöfe ab. Auch auf einem fernen Punkte, den Fenſtern ſeiner Kirche, ſchimmerte die große Kugel. Er konnte zu Haus erſt eintreffen, als ſie ſchon herabgerollt war. Dies allmähliche Zufallen der Augenlieder der Natur, die geheimnißvolle Stille, welche dadurch noch feierlicher wurde, daß der Rand des Waldes und der Abhang ganz im Schatten lag und nur in der Ferne die ebene Gegend von den Sonnenſtrahlen glänzte, umſchlich auch unſers Freundes einſames und ringendes Innere. „Es gibt einen Frieden,“ dacht' er, „o, wer ihn hätte!“ Es war ihm, als zögen ſich magiſche Kreiſe um ſeine Schritte, als ſäh' er ſich entrückt aus dieſen ſo friedlichen Sphären, die ihn nur deßhalb zur Wemuth zu ſtimmen ſchienen, weil er ahnte, daß ſie nicht die Grenzen ſeines Daſeins, „ach, ſag' ich es nur heraus,“ dacht' er, „die Grenzen meiner Leiden bilden werden.“ Die Idee, daß er ſein Lebensloos falſch gegriffen, beſchäftigte ihn fortwährend. Er wollte etwas ſein, wenigſtens mehr, als er war; er wollte etwas leiſten, eine Arbeit der Woche, nicht blos eine Arbeit

des Sonntags, wo die Andern ruhen; allein er ſagte heute, wie ſo oft: „Ich bin eine Kartoffel. Ich bringe meine Früchte nur nach Unten, nach der Erde hin. Das Beſte von mir wird man erſt wieder aus der Erde wühlen müſſen. Eitler Traum, an die Schönheit einer Blume, einer an der Sonne meiner Zeit reifenden goldnen Frucht zu denken! Zum Maulwurf und zur Kartoffel bin ich der Dritte.“

Als aber ſein Inneres ganz ſtill und ſeine Stirn ganz nachdenklich wurde, da dachte er an ſeine Kinder, mit denen er etwas Großes vorhatte. Er ging mit dem Gedanken um, Kleinbethlehem in ein romantiſches Schnepfenthal zu verwandeln und mit Salzmann, ſeinem Namensverwandten Baſedow und Peſtalozzi um die Krone wahrhaft tüchtiger Menſchenerziehung zu wetteifern. Für dieſe Krone, um ſie aufzuhängen, gab es bei ihm nicht blos den Kopf, ſondern auch einen Haken am Kopf, einen Sparren, einen Sporen nebenbei, der nun bald unſrer Geſchichte in die Weichen geſetzt werden und ſie ſelbſt etwas beſchleunigen wird.

Siebentes Kapitel.

Der Brief und die Gespenster.

Blasedow kehrte verspätet nach Kleinbethlehem zurück. Er hatte unterwegs einen Aufenthalt in einem abgelegenen Vorwerke, einen Besuch bei einer Kindbetterin, die nächstens taufen lassen wollte. Er hat sich uns gewiß längst als ein Mann von Gefühl gezeigt. Man konnte ihn auflösen, freilich nur wie Bittersalz, das immer einen festen, körnigen Bodensatz zurücklassen wird. Allein nicht Alles drang in die Poren seines Gemüthes, noch gar, daß er jenen Tropfstein-Menschen geglichen hätte, welche sich immer feucht anfühlen, die immer eine gewisse Nässe der Empfindungen ausstickern. Er war weit mehr ein Krystall, in welchen durch ein Wunder der Erdbildung sich ein kleiner Tropfe Wassers eingeschlichen hatte, und den man, wenn man ihn als Linse in ein Vergrößerungsglas gebracht hätte, wahrlich als das rechte Hülfsmittel erkennen mußte, um das Winzige und das dem gewöhnlichen Auge Unsichtbare in der Form der Erhabenheit zu zeigen und die Entfernung des Firmamentes uns näher zu bringen. Dieser eine Tropfe durchrieselte nicht sein ganzes Wesen. Er

war weit mehr nur unter gewiſſen Umſtänden jener Zugängliche und Anſchmiegſame, wie wir ihn in einigen Momenten beobachteten. Sonſt war ſein Weſen ſpröde und haushälteriſch mit ſich ſelbſt. Wär' er z. B. bei jenem Beſuche der Kindbetterin etwas mittheilender und herzlicher geweſen, hätt' ihm der Schutzengel, der zu Häupten des Kindes ſaß und es bewachte, bis es getauft wurde, nur einen einzigen verklärten Blick abgewinnen können, er würde geglaubt haben, weit mehr die Rolle eines Komödianten, als die eines Geiſtlichen zu ſpielen.

Es war ſchon Nacht, als er in ſein Dorf zurückkam. Die Leute ſaßen in ihren Hütten und waren hie und da um ein weißes Tiſchtuch mit dem Nachteſſen beſchäftigt. Manchmal hörte er, daß gebetet wurde. Waſſer war ſchon einige Mal an die Pfarrwohnung gerannt und wieder zurückgekehrt. Jetzt ſtand Blaſedow vor ſeinen eigenen Fenſtern und konnte in das Zimmer blicken, wo ſeine ganze Familie beiſammenſaß, „ſo traulich, ſo heimlich, ſo ganz unabhängig von mir," geſtand ſich Blaſedow; „wie ſchön Tobianus da meine Stelle vertritt!" Und dieſer ſaß da in der That, wie der Hausvater angethan, im langen Schlafrock, die Brille auf der Naſe, die Nachtmütze darüber gezogen, und hielt einen Brief gegen den grünen Lichtſchirm und las ihn mit lauter Stimme vor. Gertrud haftete, ſoll man ſagen, an den Worten oder an dem Munde des Leſenden und ſchien, die Hände im Schoß zuſammengelegt, ſagen zu wollen: „Was er ſo ſchön lieſt!" Blaſedow wenigſtens las ihr nie etwas vor, am wenigſten Briefe, die ſie ſich von ihrem älteſten Knaben vorbuchſtabiren ließ. Oscar hieß der älteſte, aber der beſte Leſer war es nicht, zumal bei Geſchriebenem und

den Handſchriften, mit denen Gertrud in Verkehr ſtand. Es kam wohl, daß Oscar eine Phraſe vorlas, welche ohne Sinn war und die Gertrud, die ſelbſt nicht leſen und ihren Namen nur durch drei Kreuze bezeichnen konnte, ſo hinnehmen mußte, obſchon ſie eine ſchlafloſe Nacht darüber hatte und dann ſich am Morgen die Stelle noch einmal vorleſen ließ. Oft vergingen einige Tage, bis Gertrud durch prophetiſches Grübeln auf die Ahnung des Richtigen kam und dann zu Oscar lief, ob es nicht an der und der Stelle heißen ſollte: „ſechs Paar Strümpfe."

Blaſedow bog das Weinlaub, welches die Wände des Hauſes bedeckte, zurück und konnte ſich an einer Scene, die ihm Schmerz und Freude verurſachte, nicht ſatt ſehen. Er war verdrängt, er war aber auch erſetzt. Man konnte ihn entbehren, geſtand er ſich, und es tröſtete ihn, daß man ihn nicht vermiſſen würde, wenn er ginge. „Wenn ich ginge!" — ſagte er nachdenklich; er träumte ſich in das Gewühl der Weltſtädte, er dachte an Amerika. Er hörte deutlich die hölzerne Wanduhr im Zimmer picken. Sie ſchlug Neun; Niemand ſah ſich nach ihm um, das Eſſen dampfte auf dem Tiſche, der Brief mußte entſetzlich lang ſein: denn Tobianus näſelte ihn noch immer vor. Zuweilen ſetzte auch Tobianus ab und erklärte eine Stelle deutlicher, als ſie vielleicht ausgedrückt war, wobei Gertrud nickte und die Kinder aufmerkſam zuhorchten. Nur Oscar, das aufgeweckteſte aller ſeiner Kinder, ſchien ſich an dem Vortrage zu langweilen und ſprang gar auf, als er hörte, daß Waſſer an der Hausthüre kratzte und Einlaß begehrte. Er ging jedoch auf den Zehen hinaus und machte dem Vater auf. Dieſer trat nun mit Stock und Hut in das Zimmer, ſagte auf keinen Fall

einen guten Abend: denn „es verſteht ſich von ſelbſt," pflegte er zu ſagen, „daß ich Niemanden einen ſchlechten wünſche;" und macht' es ſich bequem. Die Vorleſung war durch dieſe Ueberraſchung plötzlich unterbrochen. Es mußte mit dem Brief eine eigne Bewandtniß haben: denn Tobianus legte ihn unter den Teller, nahm ſeine Brille ab und ſchien Gertrud zuzuwinken, daß er den Brief ein Andermal beenden wolle.

Wie wir jetzt die ganze Pfarrei an dem wirklichen Brode des Lebens (mit den hohenprieſterlichen Schaubroden hielten ſie es nicht) arbeiten ſehen, könnte es nichts ſchaden, wenn wir uns mit einigen Perſonen bekannt zu machen ſuchen, die in ihren jungen und alten Tagen immer im Vorgrunde dieſer Denkwürdigkeiten ſtehen werden. Dies ſind Blaſedow's Knaben. Es ſind ihrer vier. Alle haben ſie poetiſch-romantiſche Namen: Oscar, Amandus, Theobald und Alboin. Blaſedow hatte über dieſe Namen vielen Streit, nicht etwa mit der Regierung: denn dieſe miſchte ſich nicht wie die preußiſche bei den Juden in die Vornamen ihrer Unterthanen; wohl aber mit Tobianus und Gertrud, der unglücklichen Mutter, die ſich ſo zu äußern beliebte: „Mein Heiland, man möchte ja bei ſolchen Komödiantennamen für meine chriſtlichen Kinder glauben, ſie rührten, Gott verzeih' mir die Sünde, von einem Prinzen her." Tobianus unterſtützte zwar nicht gerade dies Motiv ihrer Verzweiflung, bemerkte aber doch, daß man die Kinder durch ſolche Namen zwar in der Stadt auszeichnen könne, allein auf dem Lande hinderte die vornehme Bezeichnung an der Vermiſchung mit den Bauern- und Pächter-Familien, es käme mit einem Worte eine Prätenſion in die Familie, die dem Herrn Collegen nur die Ausübung ſeiner Amtspflichten ſchwieriger

machen würde. Gertrud ſprang ſogar von der Vorſtellung von Prinzen zu Hunden über und meinte, wenn ſie künftig eines ihrer Kinder rufen ſollte, ſo müßte ſie in ihren Sünden immer daran denken, ob nicht ſtatt ihres eignen Kindes ein Hund ankäme: denn das wären weit eher Namen für Hunde, als für chriſtliche und außerdem Pfarrers-Kinder. Auch die Rückſicht auf die Verwandten und Nachbarn miſchte ſich in ihre Oppoſition. Sie ſagte, daß dann auch alles gute Vernehmen mit der Umgegend hin ſei: denn Niemand würde bei einem Kinde Pathe ſein wollen, welchem man nicht den Namen des Gevatters gebe: Peter, Daniel, Friedrich, Wilhelm und ähnliche unſerm Herrgott wohlgefällige und wahrhafte Heiligennamen.

Allein Blaſedow ließ ſich in ſolchen Dingen keine Vorſchriften machen. Er taufte ſeine Kinder ſelbſt und konnte ihnen einen Namen auf die Stirne ſprengen, welchen er wollte. Die Zuhörer, Gertrud ſelbſt, waren dann auch gewöhnlich von der heiligen Handlung ſo zerknirſcht, daß ſie über die wunderlichen Namen, die er ſeinen Knaben gab, mit andächtiger Rührung hinwegſahen. Im Uebrigen erklärte er: „Meine Kinder müſſen mich ſchon durch das Glockenſpiel ihrer Namen mit Sanftmuth anklingen. Ihr Name iſt ihr Heiligenſchein. Je höher man ſie zu ſtellen weiß, deſto höher werden ſie ſelber klimmen. Ich erleichtre ihnen durch ihre Vornamen ſchon den Weg, um ſich einen guten Zunamen zu erwerben. Was haben ſie wohl, woran ſie ſich zuerſt halten können? Sich ſelbſt, nur den Laut, mit welchem ſie gerufen werden. Iſt aber dieſer Ruf gewöhnlich, ſo werden ſie niemals begreifen, wodurch ſie ſich vor Andern, die eben ſo heißen, wie ſie, auszuzeichnen haben.“

Dies bestritt Tobianus. Er sagte: „Je mehr Peter und Hansen es gibt, desto mehr werden die bessern unter ihnen ringen, sich durch Thatsachen der Gediegenheit aus der Masse und Menge zu erheben.“

Blasedow lächelte damals, wie er immer zu thun pflegte wenn Tobianus einmal ein Körnchen gefunden hatte oder wie ein Hahn auf seinem gewöhnlichen Misthaufen eine Perle. Er entgegnete einmal für allemal: „Eifersucht will ich in meinen Kindern nicht wecken. Wenn ich überzeugt wäre, daß aus dem bloßen Bestreben, die Andern zu übertreffen und eine Folie zu haben, etwas Gutes entstände, so dürfte ich ja allen meinen Kindern nur einen Namen geben: dann würden sie schon ringen, um zu zeigen, wer der rechte Jakob ist.“ Er schloß: was überhaupt Erziehung wäre, wolle er ein Andermal sagen.

Nachdem nun so eben die Kinder zu Bett gegangen waren, ohne Unterschied mit der kleinen Sophie, kam Tobianus auf dasselbe Thema und erinnerte den Pfarrer an jene Erklärung, die er ihm noch immer schuldig wäre. Blasedow sagte: „Es wird Ihnen doch nichts nützen, oder Sie müßten Lust haben, sich noch einmal zu verheirathen. Erziehung, lieber Freund, liegt Ihnen fern, ob ich gleich nach meiner Theorie glaube, daß Sie vortrefflich erzogen sind, ich aber gar nicht. Nämlich Sie sind geworden, was Sie gerade sein können; ich aber das, was zu sein ich niemals gewünscht habe.“

Tobianus lachte und entgegnete: „Dann muß Ihr Amandus ein Bäcker werden: denn er hat nicht übel Lust dazu.“

Blasedow schlug seine Augen auf und warf sie so grell auf Tobianus, daß dieser seinerseits erschrak, während ihn

doch nur der Andere beleidigt hatte. Blitze zuckten aus Blaſedow's Augen; doch ſeine Augenbrauen verfinſterten ſich nicht, kein Donner ſchien durch ſein Gemüth zu rollen: es war das Blitzen eines Sonnenſtrahls, der zum erſten Male Kraft hat, ſich durch das Morgengewölk durchzubrechen. Blaſedow hatte mit der linken Hand unwillkürlich das Brod und mit der Rechten das Meſſer ergriffen. In dieſer Stellung verharrte er eine Secunde und ſagte dann mit unbeſchreiblich komiſchem Ernſte: „Amandus iſt zum Bildhauer geboren."

Dies ſprach er aber ganz leiſe, ſo leiſe, daß man draußen auf der Hausflur etwas raſcheln hören konnte. Gertrud, die eben die Bemerkung ausſprechen wollte, ob denn aber auch ein Bildhauer ſo viel Brod wie ein Bäcker hätte, ſchrak innerlich zuſammen: denn Blaſedow's Benehmen war gar zu feierlich und Tobianus' Verlegenheit ängſtigte ſie ſelbſt. Dazu der Brief und überhaupt Alles, was ſie heute ſchon erlebt hatte. Sie mußte wenigſtens an die Thür', um zu ſehen, was draußen vorginge. Indem iſt es ihr, als flüſterte es von Neuem. Sie denkt doch, daß Alles ſchon zu Bett iſt, ſie ſieht nach der Uhr und ergreift die Thürklinke. Indem vernimmt man ein ſtarkes Rauſchen, wie von weiten Gewändern; Gertrud tritt etwas vor und rennt mit dem Schrei: Herr Jeſus! wieder in das Zimmer zurück. Sie behauptet, zwei weiße Geſtalten, nicht groß, aber auch nicht klein, im Dunkeln geſehen zu haben, und ſagt leichenblaß, es müſſe ein Unglück geſchehen ſein. Die Männer lachen, Blaſedow aus Spott, Tobianus aus Furcht. Der Erſte nimmt ein Licht und entdeckt draußen nirgend etwas. „Daß aus dir noch ein Geiſterſeher werden wird," bemerkte er zurückkommend,

„in deinen alten Tagen, iſt ſtark.“ Hätte er zwiſchen Tobianus und Gertrud etwas gemerkt, ſo würde er wahrſcheinlich von dem magnetiſchen Einfluß des Erſtern auf die Letzte geſprochen haben; ſo aber erklärte er nur, daß ſie närriſch wäre, und ging zu Bett.

„Wenn nur Petern nichts angekommen iſt?“ fragte Gertrud.

Tobianus zog den Brief unterm Teller vor und ſagte: „Er iſt alſo in Belgrad angekommen.“ Und nun las er den Schluß des Briefes vor, der recht herzlich an ſeine Mutter geſchrieben war, des Stiefvaters aber mit keinem Wort erwähnte. Blaſedow wollte von einer allzuausgedehnten Verwandtſchaft und Freundſchaft nichts wiſſen. Es waren Dolchſtiche für Gertrud, wenn er mit Beziehung auf Peter ſagte: auf weitläufige Verwandte gäb' er nichts. Es waren aber bei Blaſedow nur Nadelſtiche: denn Peter war früher geboren, ehe ſein Vorgänger die Mutter geheirathet hatte. Es war das eine gar dunkle Region und Blaſedow nannte es immer den Sumpf ſeiner Frau. Peter war ein Irrlicht, welches darauf herumhüpfte.

Endlich nahmen beide Nachbarn und Gaſtfreunde Abſchied. Tobianus bekam immer ſein eigenes Bett auf dem Canapee gemacht, wenn er in Kleinbethlehem ſchlief. Gertrud ſchlief in der Nähe der Kinder. Die heilige Nacht löst alles Leid. Es iſt ſchon ſpät. Der Wächter ruft die eilfte Stunde ab.

Achtes Kapitel.

Basreliefs.

Es war der Rüsttag des Sabbaths angebrochen, der Studirtag der Geistlichkeit, Sonnabend. Tobianus war schon in aller Frühe wieder abgereist und Gertrud doch lieber gleich aufgeblieben und an eine Arbeit gegangen, welche jeden Wochenschluß dieselbe war. Während Blasedow nämlich oben über das Brod des Lebens nachdachte, pflegte Gertrud unten das wirkliche zu backen. Unten waltete mehr als ein Leib Christi; oben fegte die memorirte Sonntagspredigt den alten Sauerteig aus der Christenheit aus; unten konnte der Sauerteig nicht alt genug sein: je mehr Fäulniß, desto lockerer und dauerhafter das Gebäck.

Blasedow wußte nie recht in der Zeit sich zu orientiren. Er irrte, wenn er ein Datum suchte, zwischen den Kalendertagen wie ein Abenteurer umher, der, wenn auch keine Menschen, doch die Zeit todtschlägt. Fast alle seine Briefe datirte er auf's Gerathewohl und bekam nicht selten Antworten, worin es unter dem 10. April hieß: Ihren Brief vom 12.

April habe ich richtig erhalten. Hätt' er kein ſo feuriges Temperament gehabt, hätt' er aus Phlegma nicht ante-, ſondern poſtdatirt, ſo würd' er ſich durch den ruſſiſchen Kalender haben helfen können; allein ſo hatte Gertrud vollkommen Recht, wenn ſie ſagte, er lebe wie ein Heide in den Tag hinein und würde nicht einmal wiſſen, wann Sonntag wäre, büke ſie nicht den Tag vorher. Eine Spur von Mehl, welches beim beſten Willen im Hauſe zerſtreut wurde, war der Ariadnefaden, mit welchem ſich Blaſedow wöchentlich aus dem Labyrinth des Kalenders rettete.

Heut' aber war ſelbſt eine Mehlverſchwendung, die alle ſeine Kinder zu Pierrots machte (da ſie durchaus zuſehen wollten und gern die Gelegenheit zum Naſchen wahrnahmen), nicht im Stande, ihm die Vorſtellung des kommenden Sonntags recht dringend zu machen. Er dachte: „Die wahre Kunſt des Predigers beſteht darin, ſo kunſtlos wie möglich zu ſein. Je mehr ich über mein Thema nachdenke, deſto klarer wird es mir, aber deſto dunkler meinen Zuhörern. Eine überdachte in je drei und drei Theile gebrachte Rede kann unmöglich ſo viel wirken, als eine Betrachtung, wo man, ohne abweſend zu ſein, ſich gehen läßt. Je mehr ich meditire, deſto reifer ſind freilich meine Gedanken; allein meine Dreſchergemeinde weiß mit vollen goldenen Aehren der Abſtraction nicht umzugehen. Weit lieber iſt es ihr, ſie hört das Gras ſelber wachſen. Ich werde mir einen Text nehmen und ihn in allen möglichen Wendungen eine halbe Stunde lang umſchreiben. Vielleicht wirkt dies beſſer. Wenigſtens können ſie dann nicht mehr ſagen, daß ich vom Text abſchweife. Je öfter man dieſen Leuten daſſelbe ſagt, deſto reicher ſcheint ihnen der Inhalt an Gedanken. Die eigentliche Erbauung

beſteht für ſie darin, daß man einen Stein nach dem andern, jeden von demſelben Caliber, aufträgt. Den Mörtel, der das Ganze bindet, liefern die Bibelſprüche, welches denn freilich meine Stärke nicht iſt.“

Nach dieſem letztern Eingeſtändniß hätte Blaſedow mehr Beſonnenheit haben und ſich einige Stunden Nachdenkens nicht verdrießen laſſen ſollen. Allein auf der Wage ſeiner Entſchlüſſe war die eine Schale ſo gewichtvoll belaſtet, daß ſie ihn ſelbſt, ſeine Berufstreue und Amtspflicht, wobei man bei ihm noch immer nicht an eigentliche Verwilderung denken konnte, gänzlich in die Höhe zog. Blaſedow hatte dem großen Worte, daß Amandus ein Bäcker werden wollte, eine halbe ſchlafloſe Nacht gewidmet. Er ſah voraus, daß ein Knabe, der beim Teige im Backtroge die Idee eines Bäckers bekäme, beim Anblick eines Marmorblockes und eines Meißels nicht mehr ausrufen würde: Auch ich bin ein Bäcker, ſondern: Auch ich bin ein Phidias! Für die Zukunft des Einen war er jetzt ohne Sorge. Er hatte vier Söhne und wurde ſo heiter, daß wir, wenn die Sonne, wie der Mond, auch in vier Vierteln aufginge, ſagen könnten, bei Blaſedow wäre jetzt die Sonne in den Neumond eingetreten.

Es fiel wie Schuppen vom Auge unſeres Helden. Die Zukunft lockte ihn wie ein fernes Poſthorn, von dem man weiß, daß es uns etwas Erwartetes bringen wird. Er ſtand, wie er am Morgen in ſeinem Schlafrock durch Haus und Hof waltete, zuweilen wie gebannt ſtill und verlor ſich in bunte Viſionen, aus welchen ihn nur die ſich durchkreuzenden Mägde, die hier das Vieh fütterten, dort ſcheuerten, dort den Teig kneteten, weckten. Er hatte glücklicherweiſe waſſerdichte Stiefeln an, als er ſich auf einen Düngerhaufen zurückzog

und den feinſten Sinn des Geruches unten zurückließ und aufſchoß wie die Blume aus dem Miſtbeet, eine erotiſche Blume aus der Traumwelt, braſilianiſcher Mohn, ein langer, gluthvollblühender Cactus. Das Antlitz der Sonne zugewandt, träumte er, auf einem Fuße ſtehend, wie ein indiſcher Fakir, von dem, was war, iſt und ſein wird, blickte dabei zwar nicht auf ſeine eigne Naſe, wie der Fakir, wohl aber mit einer ſtummen abweſenden Andacht auf die Naſe der erſten Küchenmagd, die ein großes Gefäß im Hofe putzte und erſtaunt von ihrer Arbeit aufblickte und unverwandt auf dem verzückten Pfarrer ihre von der gebückten Stellung ganz rothe vollblütige Naſe ruhen ließ. Erſt als Blaſedow den Boden unter ſich wanken fühlte, räumte er dem Haushahn ſeinen Platz und ging in ſein Zimmer, um ſich zum erſten Verſuche der geiſtignn Taufe eines ſeiner Kinder anzuſchicken.

Bald ſtand er mit Hut und Stock vor der Küche, wo es am heutigen Backtage nicht ſo laut herging wie ſonſt. Die Kinder ſtanden zwar alle um den Trog herum, wo Gertrud mit nackten Armen, wie eine Rieſin, in der zähen Maſſe waltete. Allein Gertrud dachte an ihr geſtriges Geſicht und wollte für ein Unglück, das ihr bevorſtände, wohl ſo gut wie gut ſagen. Die Kinder ſchwiegen aus Gier: denn, ſowie ſich Gertrud umwandte, benützten ſie den Augenblick, um etwas von dem rohen Teige, es iſt gräßlich zu ſagen, in den Mund zu ſtecken. Indem ruft Blaſedow dem zweitälteſten Amandus. Amandus ſieht ſich betroffen um. Er macht das verdrießlichſte Geſicht, als er hört, daß er mit dem Vater in's Feld gehen ſolle. Gertrud ſieht Blaſedow groß an. „Es iſt ja Sonnabend!“ ſagte ſie und ſchien ihn damit an den Sonntag zu erinnern. Blaſedow ſagte aber, er wiſſe

wohl und Alles sei schon in Ordnung und Amandus solle nur auf der Stelle nachkommen. Amandus dachte, hier gilt es einen raschen Entschluß. Er griff vor den sichtlichen Augen seiner Mutter in den Trog, nahm eine ganze Faust von dem Teige und flüchtete sich damit. Gertrud, den Tod des Jungen und die Erfüllung des gestrigen Spukes leibhaft vor Augen sehend, läuft ihm nach; da er aber flink zum Hause hinaus ist, fällt ihr ein, daß die drei andern Knaben die Gelegenheit benutzen würden. Sie denkt: Einer sind nicht Drei! und wendet sich schnell um, schnell genug, um die Drei, welche inzwischen nicht faul gewesen waren, in der Küche noch abzuschließen und Jedem die Hand voll Teig, die sie sich inzwischen mit Blitzesschnelle angeeignet hatten, wieder abzujagen. Das Ganze war das hurtige Werk einer Minute. Gertrud gerieth in äußersten Zorn und theilte zu den Ohrfeigen, die nun jeder ohnehin bekam, noch in drei gleichmäßigen Dritteln die vierte Tracht ihrer Entrüstung aus, welcher Amandus glücklicherweise entronnen war.

Inzwischen war es aber auch diesem Knaben nicht gelungen, seinen Raub auf einmal zu verzehren. Blasedow hatte draußen auf ihn gewartet und ergriff seine Hand und sagte ihm, er solle hübsch und nett neben ihm einhergehen und den Kopf zusammennehmen. Er freute sich, daß der Junge über und über mit Mehl bestreut war, und dachte sich um so mehr in die Vorstellung seiner künftigen plastischen Meisterschaft hinein. Das zuweilen von ihm bemerkte verstohlene Essen des Jungen verbat er sich und schlug ihn sogar, da er nicht hören wollte, auf die Hand. Amandus mußte sich daher begnügen, in der Rocktasche hinten mit stummer Resignation sein Gebäck zu kneten, welches denn allerdings zu

dem Gespräch über die Bildhauerkunst, welches Blasedow bald beginnen wird, eine recht passende Beschäftigung war.

Der Morgen entfaltete wieder alle im fünften Kapitel aufgezählten Reize. Die schöne Natur auf dem Lande ist etwas ganz Anderes, als das, was man gewöhnlich schöne Natur nennt. Wollte man euch Dichtern glauben, wie ihr uns die freie Luft, den Vogel und die Blume schildert, so würde man sich immer bitter getäuscht fühlen, wenn man in Wahrheit einmal anstatt Zimmerluft Gottesluft einhaucht. Die Dichter schildern nur im Festkleide, als wäre die Natur so eitel, daß sie mit Wahl und Absicht hier eine Nelke, dort einen Vogel vor die Brust und in's Haar steckt. Die Natur hat ihren Sonntagsstaat, das ist wahr: sie ist manchmal feierlicher, glätter, als sonst, sie ist reinlicher. Allein sie hat ihn nicht immer vor. Sie hat nicht immer die Glaceehandschuhe an, in welchen sie manche Lyriker schildern.

Es kommt bei der Natur auf dem Lande weit weniger auf die Farbe, als den Duft an. Die Dichter schildern nur die gemalte Natur, sie geben reizende Landschaften, aber doch immer nur Landschaften, sie glauben die Natur nicht anders schildern zu können, als indem sie sich selbst in Maler verwandeln. Gemälde wissen aber nichts von dem Duften der Natur. Was sie Duft nennen, das ist Farbe. Die Natur hat aber einen noch weit größern Reiz in dem Geruche, als in der Farbe. Diese Frische, wer kann sie schildern? wer hat sie geschildert?

Ich gestehe es, obwohl mit der größten Schüchternheit, daß Blasedow in Betreff dieses Themas längst die Absicht hatte, einmal eine Rettungsapologie des noch lebenden Pfarrers Schmidt in Werneuchen zu schreiben. Denn Blasedow glaubt, daß dieser Mann die Natur in ihrer echten, unver-

fälſchten Wahrheit beſſer geſchildert hat, als Goethe, der ihn als Apollo der Muſen und Grazien in der Mark verſpottete, als Uhland, der in dem Rufe ſteht, vorzugsweiſe ein Dichter der Natur zu ſein. Ich rede von Italien, auch von der Schweiz nicht; allein ſo wie die Natur von Schmidt in Beziehung auf die Mark Brandenburg geſchildert iſt, ſo, konnte Blaſedow nicht läugnen, würde auch das Fürſtenthum Sayn-Sayn zugeſtehen müſſen, daß es in ſeinen eigenthümlichen Naturreizen vollkommen getroffen wäre. Sand ſogar hatte Blaſedow noch überall in Deutſchland gefunden, Staub ohne allen Zweifel in Italien auch. Fröſche finden ſich in allen Sümpfen und Sümpfe gibt es außerhalb der Mark und Sayn-Sayn's ſogar noch weit mehr, als innerhalb. Man hat über die Poeſieen des Pfarrers Schmidt eine ganz falſche Anſicht und verwechſelt ſie mit den Voß'ſchen Gedichten, die bei Weitem, was die Naturſchilderung anlangt, tiefer ſtehen, als die des Werneuchner Schmidt.

„Es wird in Deutſchland ſo viel nachgebetet," ſagte Blaſedow zuweilen, „daß der, welcher ſeinen eigenen Weg geht, für einen nach Originalität ſüchtelnden Narren angeſehen wird." Man möge über Blaſedow's geſunde Vernunft den Stab brechen; allein was dieſer einmal gegen Tobianus über den Feldprediger Schmidt ſagte, ſcheint die Rede eines beſonnenen Mannes und eines feinen Kenners der wahren Natur zu ſein. Tobianus brüſtete ſich mit ſeiner Kenntniß der Gemeinplätze. Er konnte die Natur, die ihn umgab, nicht genießen. Wollt' er ſich eine Vorſtellung über die Schönheit der Natur machen, ſo mußt' er ſich erſt eine Landſchaft zuſammenſetzen, wobei Italien und der Orient eine größere Rolle ſpielten als ſeine Heimath. Was war

ihm ſchöne Natur ohne ein griechiſches Tempelchen? Blaſedow durchſchaute die Rüge der Feldprediger Schmidt'ſchen Poeſieen und ſagte damals: „Daß ich zur Idylle des Landlebens geboren bin, iſt unwahrſcheinlich; wenigſtens wär' ich lieber ein Matroſe und kletterte allmälig bis in den Maſtkorb der Admiralität, als daß ich Candidat wurde und es nie werde weiter bringen, als höchſtens dazu, einmal Ihr Superintendent zu werden, Tobianus! Nun ja, Sie ſcheinen ſelbſt ſagen zu wollen: daß es damit gute Wege hätte. Ich glaub' es ſelbſt und beneide den Vorzug nicht, den man Ihnen vielleicht geben dürfte. Da ich nun aber einmal auf die Natur angewieſen bin und ſie mir nicht ſo wie meine Haare von der Stirne wegſcheiteln kann, ſo find' ich noch immer, daß Schmidt die pittoreske Seite der deutſchen Landpfarrer am beſten gezeichnet hat."

Da ſich überhaupt Blaſedow an jenem Sonnabend beſann, wie er ſeinen plaſtiſchen Unterricht mit Amandus beginnen ſollte, ſo wollen wir dieſe Pauſe benutzen, um hier in der That ſeine Meinung über den Feldprediger Schmidt ausführlich einzuſchalten. Er entwickelte ſich folgendermaßen:

„Man hat viel zu überſpannte Begriffe von der ländlichen Natur und ſelbſt von ihren Schönheiten kennt man nicht den eigentlichen Werth. Der Spaziergänger iſt hier nur ein Eilwagenreiſender. Wer dieſe Natur ſchätzen will, muß in ihrem Schoße leben. Das Landleben iſt von Schmidt mit jener Gourmandiſe, die auch dem Kuhmiſt ein Arom abzugewinnen verſteht, durchgekoſtet worden. Man kann verſichert ſein, daß das Naturkätzchen, welches er ſchildert, ſich nicht geleckt und geputzt hat. Er ſchildert keinen Baum, ohne daß man darauf auch die Raupe kriechen ſähe. Er ſchildert

keinen Topf Milch, in dem nicht auch eine Fliege läge.“ Dieſe Wahrheit mag nicht delicat ſein; aber warum ſie deßhalb auch unpoetiſch iſt, begriff Blaſedow nicht.

„Wenn Schmidt einen Spaziergang macht, welche unübertreffliche Wahrheit weiß er über ſeinen Weg zu verbreiten,“ fuhr er fort; „der Abſchied von ſeiner Frau, die Perrücke, die ſie ihm geſtutzt hat, das Grüßen der Bauern über die Hecken, das Flattern der Bienen und Schillebolde um ihn her, die richtige Zeichnung alles deſſen, was für nachgiebige Seelen das Landleben ſo reizend macht, ſcheint mir einen weit größern Beifall zu verdienen, als ihn Schmidt bisher errungen hat. Man denke ſich den Pfarrer, wie er endlich eine kleine Anhöhe erklommen hat. Oben ſteht eine Schafheerde und dabei ein kleiner Rollwagen, in welchem der Schäfer ſich vor dem Regen zu ſchützen pflegt. Es zieht ein Gewitter heran, ſagt der Schäfer und zeigt drüben hin nach Potsdam. Wie er dieſe Annäherung zeichnet, glaubt man es wirklich ſchon tröpfeln zu hören. Schmidt findet ſeine Zuflucht im Walde bei einem Köhler. Das Weitere läßt ſich gar nicht ſo wieder erzählen. Das Wort Röhricht, von Schmidt ausgeſprochen, hat für mich einen unendlichen Reiz, ebenſo Bruch, Gehöft, Buchenwald, Eierkuchen. Dies Alles ſcheint von Poeſie entblößt zu ſein. Allein was iſt denn zuletzt Poeſie, als eine wohnliche, heitere Erregung der Gefühle, namentlich eine heimiſche Erregung derſelben!“ „Ich bin den Schmidt'ſchen Idyllen,“ ſagte Blaſedow, „ſo blind gefolgt, daß ich mir von Kindheit an kein größeres Glück, als das des Landpfarrers träumte. Allein ſo ſind die menſchlichen Neigungen. Ein Grundton bleibt in ihnen unveränderlich und brummt von den Anfängen

des ersten Nachdenkens her, während die Melodie mit den Jahren so variirt, daß man im zwanzigsten Jahre ganz andere Arien singt, als im fünfzehnten. Ich behielt die gemüthliche Neigung zur Idylle, während Alles, was mit meiner Ueberzeugung und Willenskraft zusammenhängt, einen excentrischen Flug bekam, so daß ich die Reize der Entsagung wohl kenne, sie aber niemals über mich gewinnen werde, ich meine, auf die Länge nicht."

„Will man die Unterordnung der Natur, ihren Totaleffect sondern und poetisch lichten," sagte Blasedow ferner, „so muß man es machen, wie Schmidt, oder, was dasselbe ist, wie eine Ziege, die heilsame und schädliche Kräuter durch Instinkt von einander zu trennen weiß. Bei ihm laufen die Blumen und Bäume nicht durcheinander. Er ist Kenner der Gewächse genug, um nicht gerade als Botaniker von ihnen zu sprechen, aber doch zu wissen, um welche Zeit z. B. die Camillenstaude blüht. Diese lyrischen Poeten, welche wir jetzt von Tag zu Tag an der Ofenwärme unsres politischen Bärenhäuterlebens ausbrüten, sprechen nicht selten von den Reizen des Monats Mai und rechnen Blumen zu denselben, welche erst im Herbste blühen. Diese Fehler rüg' ich nicht aus Pedantismus. Nein, weil ich daran nur sehe, daß das Entzücken an der Natur bei diesen jungen und alten Hänflingen nicht von dem freien Felde herstammt, sondern aus einem messingenen Drahtbauer, wo sie zwar auch Hanf essen, ihn aber schon gequetscht erhalten. Schmidt kopirte nur die Natur. Wenn er seine Frau auf einem kleinen Kahne über einen Bach fährt, wo er kaum durch das Schilf hindurch kann, wenn er einen Brief bekömmt in dem Moment, wo er in einem noch unbelaubten Baume sitzt und die Zweige des-

ſelben ſtutzt, während ſeine Frau die Hühner füttert, wenn er mit zugeknöpftem Rock und breitkrämpigem Sebaldus Nothanker'ſchen Hute unter einer Eiche während des heftigſten Regens in der Jungfernhaide ſteht oder mit übereinandergeſchlagenen Beinen vor einem Waldbache auf einem Baumſtumpfe ſitzt und das Buch aus der Hand verliert vor Entzückung über den Finken, der aus dem Gehölze ſo luſtig ſchlägt — ja, Tobianus, da ſoll mich der Kukuk holen, wenn Schmidt es nicht richtiger trifft, wo mein Herz ſitzt, als all' die neuen Poeten, die Sie, närriſcher Mann, ſich haben ſo ſauber einbinden laſſen, die immer vom Vogel in der Luft ſingen und ihn ſelber nie gehört haben, ja, nicht einmal wiſſen, wo die Lerchen im Winter bleiben. Sehen Sie, und was ſo reſpectabel an dem Mann iſt, er lebt noch und hat nie mehr ein Zeichen von ſich gegeben. Er ſang ſich aus und ſchilderte ſoviel, als er wußte, ſeine Natur. Er hat nie polemiſirt gegen ſeine Gegner, er wurde nicht halsſtarrig wie die Nicolai's, als man ſie nicht rühmen wollte. Er hört noch abendlich die Fröſche quacken und denkt nicht einmal dabei an das Heer von Kritikern, die ihn ſo oft als Stichblatt ihres Witzes benutzt haben."

Man wundre ſich über dieſe Blaſedow'ſche Apologie nicht! Man findet oft Menſchen, die voller Poeſie ſtecken, die einen ganzen Bienenſchwarm lyriſcher Gedanken, in ſich den ſüßeſten Honig webend, verbergen, und deren Begriffe vom Schönen durchaus nicht an das Sublime ſtreifen, während die Oberflächlichen dagegen nicht Worte und Farben genug haben können, ehe ſie ihre Bewunderung poetiſcher Leiſtungen auszudrücken vermögen. Das größte Talent gefällt ſich und ſpiegelt ſich wieder in einem Waſſertropfen, während

die Mittelmäßigkeit immer einen ganzen Ocean ausschüttet, um die Menge zu berauschen. Da ich mir aber nicht denken kann, daß nicht jeder meiner Leser von Blasedow mit Vergnügen hört, wie zart, trotz seiner rauhen äußern Nußschalennatur, doch sein innerer Kern war, so verschmäh' ich auch diese Gelegenheit nicht, in die Jugend unsres Helden zurückzublicken und eine Erzählung wiederzugeben, die er damals, als er vom Feldprediger Schmidt sprach, an Tobianus über seine erste Predigt richtete. Lassen wir nichts unbemerkt, was uns Vertrauen zu unserm Manne einflößt. Wir werden leider noch früh genug wahrnehmen, daß sein ganzes zukünftiges Schicksal auf Thorheiten gegründet ist.

„Ich war kaum vier Monate von der Schule," erzählte Blasedow, „kaum entwöhnt von den sogenannten Brüsten des classischen Alterthums, als ich in mir den Luftballon meines Ehrgeizes, der wenigstens so hoch steigen wollte, als eine Kanzel ist, nicht mehr zurückhalten konnte. Je leerer der Kopf, desto höher will er hinaus. Ich hatte mich noch ungewiß zwischen dem Christenthum und dem Alterthume gehalten und ließ mich während eines Semesters mehrere Male aus einer Facultät in die andere überschreiben, weil es bald hieß: für dies Stipendium muß man Philosoph, bald: für jenes muß man Theologe sein. Ich hatte die Kirchengeschichte gerade bis zur ersten Christenverfolgung gebracht und in der Einleitung in die Bibel bis jetzt nur gelernt, welche Bücher unecht waren. Die echten ließ der Professor zurück und wurde am Schluß des Semesters so in die Enge gebracht, daß er in der That seine Vorlesungen mit dem Bedauern schloß, er hätte uns freilich nur die Unechtheit der Bibel während des Halbjahres bewiesen, woll' es aber unserm

eigenen Studium dringend anempfehlen, uns um die echten Bestandtheile derselben selbst zu kümmern. Das Evangelium Matthäi hatt' ich von einem Gelehrten erklären hören, der es mit seinem ätzenden Verstande in lauter verbrannte Trümmer verwandelte und uns Allen, als er seine Vorlesung später schloß, vorkam, als stieg er wie Scipio von dem Aschenhaufen des ehemaligen Numanz herab. Das war Schleiermacher. Was wußt' ich von der Homiletik? Dennoch wollt' ich predigen."

„Ich begab mich eines Morgens in die Umgegend von .... in das Dörfchen Schwarzensee, welches aber lieber Weißensee hätte heißen sollen, der vortrefflichen Schafmilch wegen, die man dort auf guten Cichoriendecoct erhalten konnte. Ich suchte den Pfarrer auf und bitte für den nächsten Sonntag um seine Kanzel. Er bewilligte sie mir unter zwei Bedingungen. Erstens, daß ich meine Predigt vom Probst Reuter unterschreiben ließe, zweitens, daß ich ihm erlaubte, ein wenig zu lachen. Ich wurde roth, weil ich dachte, daß die letzte Bedingung mir galt. Nein, sagt' er, ich lache nur, weil Sie keine Zuhörer haben werden. Er wollte damit sagen, daß er selbst keine hätte. Ich versprach also, mir selbst eine Gemeinde mitzubringen."

„Meine Predigt war schnell hingeworfen. Es war eine kühne Abhandlung über das Nosce te ipsum. Ich wollte zeigen, daß der Reue die Selbsterkenntniß vorangehen müsse, und war ehrlich genug, die Predigt aus meinem innersten Herzen herauszuschreiben. Es waren Rousseau'sche Selbstbekenntnisse, die ich auf die Kanzel von Schwarzensee bringen wollte. Ich war erst achtzehn Jahre alt, hatte aber geistig viel erlebt und war in der That ein großer Enthusiast für

das Christenthum. Ich riß mir das Kleid meiner eigenen Gerechtigkeit vom Leibe. Ich zeigte mich in jener christlichen Blöße und Armuth, die lieber verhungern und erfrieren will, als prächtige Kleider tragen und kostbare Speisen genießen. Das jugendliche Werk übergab ich dem Probst Reuter."

„Aber wie ritt dieser drüber her! Mensch, Mann, junger Mann, sagte er mit etwas lispelnd westphälischer Stimme, solche Dinge wollen Sie auf eine christliche Kanzel bringen? Wo ist die Eintheilung? Wo ist erster, zweiter, dritter Theil? Groß A, klein a, lateinisch A, dann griechisch α und sofort? Diese Verwirrung kann Ihnen unmöglich bewilligt werden. Denn, gesetzt auch, Sie hätten Ihr Thema statt zu variiren nicht carrikirt, so muß der Gemeinde doch klar werden, wo Sie Ihre Ruhepunkte haben. Die Ruhepunkte des Predigers sind die Erweckungspunkte des Zuhörers. Wo Sie einen Absatz machen, macht die Aufmerksamkeit der Zuhörer einen Ansatz. Was Sie da geschrieben haben, flimmert Jedem, der es lesen oder hören soll, vor den Augen. Aber arbeiten Sie es um!"

„Ach, alle selbsterbauten Triumphpforten waren mit dieser pröbstischen Erklärung eingerissen. Die schönen Selbstlobsfestons, die sich über sie hinzogen, verwelkten. All' meine Unsterblichkeit verwandelte sich in eine vom Lehrer roth angestrichene Schülerarbeit. Ich hatte allerdings mit so großer Aufrichtigkeit gegen mich selbst in meiner Predigt gepredigt, hatte mich an den langen christlichen Demuthshaaren mit meinem Plato- und Sokratesstolze im Staube der eingestandenen Unzulänglichkeit aller Selbstrechtfertigung geschleift, daß eine Dorfkanzel, von diesen Predigtwolken eingehüllt, sich in den Dreifuß der pythischen Göttin würde verwandelt haben, in ein unauflösbares Räthsel. Ich bemitleidete jedoch den

Probſt Reuter, der mir noch ganz mit dem alten Geſchirr der Wolf'ſchen Philoſophie das Chriſtenthum aufzuzäumen ſchien. Meinen Firſternhimmel ahnte er nicht, meine Sonnen zogen ſich in andern als Krummacher'ſchen Parabeln über das Firmament."

„Dennoch begann ich die tropiſche Pflanzenpracht meiner exotiſchen Abhandlung zu ſäubern. Der Unterſchrift des Probſtes opferte ich als Unkraut alle duftenden Phantaſieblüthen, alle wilden Cactus, die ich in meinem Garten gepflanzt hatte. Ich ſetzte an ihre Stelle ländliche, perikopiſche Gänſeblümchen. Gegen das Ende zu, wo ich wie ein raſender Ajax am meiſten gegen mich gewüthet, wo ich meiner ſtoiſchen Selbſtgenügſamkeit den Todesſtoß verſetzt und aus meiner klaffenden Wunde einen ganzen Glockenwald von Hyacinthen hatte hervorklingen und duften laſſen, ſchnitt ich die herrlichen Blumen oben ab, ſo daß nur noch die Zwiebeln unten zurückblieben, welche auf den Gebrauch der Schnupftücher in der Gemeinde wirken ſollten. Ich verflachte meine idealiſche Schweiz, die dem Probſt Reuter wie eine Sammlung logiſcher Pockennarben erſchienen war. Ich warf meinen Rigi in den Züricherſee, ſteckte von Meile zu Meile eine rothe Fahne der logiſchen Feldmeß- und Disponirkunſt auf und klopfte zum zweiten Mal auf den kahlen Dornenbuſch, aus welchem das rothe Antlitz des Probſten leuchtete. Allein er war verreist. Meine Predigt hätte nicht gehalten werden können, wenn ich nicht Muth gehabt hätte, Chriſti wegen eine Lüge zu wagen."

„Der Pfarrer von Schwarzenſee hatte ſchon feſt auf meine Kreuzesabnahme für den nächſten Sonntag gerechnet. Er ahnte nicht, daß er einem Schismatiker ohne pröbſtiſches

Viſa ſeine Kanzel, ſeinen Talar und ſeine Bäffchen einräumte. Er hatte auf meine Logik gerechnet, das Viſa als erhalten vorausgeſetzt und ſich in's freie Feld beurlaubt. Ich fuhr am Morgen des verhängnißvollen Tages in einer großen Familienkutſche, in welcher alle meine Angehörigen Platz genommen hatten, auf den Richtplatz hinaus und grüßte alle Welt nach Art hoffnungsloſer Delinquenten. Meine Schweſtern und Tanten empfanden heute zum erſten Male eine Art heiliger Scheu vor mir und äußerten zu öftern Malen die Beſorgniß, daß ich vielleicht ſelbſt welche hätte. Kurz vor Schwarzenſee ſtieg ich aus, zog noch einmal meinen unvidimirten Paß zur Reiſe auf die Kanzel hervor und überlas einige Stellen, die ich nicht gut memorirt hatte, weil meine Schweſtern den Puppenkopf, vor welchem ich die Rede einſtudirte, einige Augenblicke ſelber brauchten. Damit ich jedoch nicht vom Dorfe aus als noch in meiner geiſtlichen Toilette und Sonnabendsarbeit begriffen beobachtet würde, ging ich die Landſtraße rückwärts voran. Ich mußte endlich die Nähe des Dorfes berückſichtigen und ergab mich denn blindlings meinem Gedächtniſſe, indem ich, unbekümmert um die Spottgrüße und Ahasverſatiren einiger akademiſcher Freunde, mein Kreuz in die Pfarrwohnung hinauftrug. Hier erwartete mich längſt der Küſter. Nach dem Viſa meiner Predigt fragte Niemand, als höchſtens mein Gewiſſen. Ich ſchlüpfte in die äußern Zeichen meines Amtes hinein, hätte aber beinahe Unglück gehabt mit jener großen calviniſtiſchen Mütze, die, einem umgekehrten Suppennapfe ähnlich, doch weit lieber den Namen eines Hutes verdient hätte. Dieſe Mauerkrone kommender Verdienſte war für meinen Kopf viel zu groß und für die Thätigkeit meines erhitzten und memorirenden Ver-

ſtandes viel zu ſchwer. Ich ſetzte mich nicht ohne Beſorgniß in Bewegung, ich möchte das Gleichgewicht meines Oberkörpers und dazu die Mütze ſelbſt verlieren. Indem ich hinten aus der Pfarrwohnung ſchritt und mich durch die Gräber des Kirchhofs in die ſchon im vollen Glockenſpiel begriffene Kirche begab, hatt' ich meine größte Noth, mit dem Kopfe hin und her zu balanciren. Dieſe äquilibriſtiſche Beſchäftigung nahm meine Aufmerkſamkeit ſo in Anſpruch, daß ich nicht einmal vor der Kirchenthür daran dachte, mich von der Bürde zu befreien, ſondern wie ein jüdiſcher Hoherprieſter zog ich mit meinem Pfannendeckel durch die ganze Kirche hindurch, die glücklicherweiſe zu klein war, als daß ich mich unterweges noch hätte beſinnen und in der Nähe des Altars nun gar noch auffallenderweiſe erſt entblößen können. Der Küſter ſagte nichts zu dieſer jüdiſchen Neuerung, als ich hinter die ſpaniſche Wand, welche die Sacriſtei vorſtellte und mit ländlichen Frescogemälden geſchmückt war, trat, ſondern er ſpielte ſchon tapfer auf der Orgel herum, obſchon noch kein Ton vernommen wurde. Mir wurde himmelangſt, wie ich den Mann ſo vergeblich in das lautloſe Nichts hineintaſten ſah. Endlich war aber von Hinten (denn nun bemerkt' ich bald auf einer Leiter zwei flachshaarige Bauernbuben, die hinten die Stricke zogen) Luft in die Pfeifen hineingekommen und ein taumelnder Rhythmus bemächtigte ſich allmählig der muſikaliſchen kleinen Maſchine. Ich hatte vielleicht acht Zuhörer gezählt. Der Chor würde auch ganz ausgeblieben ſein, wenn nicht ein Schulknabe, der wahrſcheinlich ein Stipendium genoß, das „Vom Himmel hoch, da komm' ich her!" aus irgend einem entlegenen Winkel des Schiffes, wo ich ihn gar nicht ſah, recht dreiſt hervorgekräht hätte."

„Auf der Kanzel hätt' ich beinahe ein Unglück gehabt. Ihr Pult war nämlich ein so einfaches Brett, daß nicht einmal eine Leiste rings herum ging und mein Manuscript um ein Haar mit dem langen Priesterrockärmel hinunter gefegt worden wäre. Der Gadanke, daß dies geschehen könnte, brachte mich schon in die größte Verwirrung. Wie sollt' ich mich bei einer begeisterten Stelle halten, und wo die Arme? Konnt' ich zum Himmel emporsteigen, ohne dabei ein wenig mit den Flügeln zu klatschen? Ich hatte mir ungemein viel Wirkung von einer Glanzstelle versprochen, wo ich den rechten Arm weit in die Kirche hinausstrecken wollte, um gleichsam als Schatzgräber das geweihte Erdreich von Menschenherzen unter mir zu beschwören und eine Vorstellung von dem jüngsten Gericht zu erwecken, zu welchem rechter Hand ein Engel, der die Hauptverzierung der Orgel bildete, schon die Posaune blies. Diese Gebärde mußt' ich aufgeben, weil sie mich nicht nur um meine Predigt, sondern auch um das Verzeichniß von Brautpaaren hätte bringen können, die gesonnen waren, in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Dennoch erholt' ich mich, als ich erst in voller Anstrengung war. Die Rede zündete wie ein Blitz all das verfaulte Holz, was ich mir von Christenseelen aus der Stadt mitgebracht hatte; ja, einer Cousine, die sich ganz abseits gesetzt hatte, zerfloß ihr irdischer Mensch in so viel Rührung, daß ich selbst nur um so härter wurde, theils um mich zu wappnen, theils, weil mir's so gut gelang. Sie liebte mich und gestand mir später, daß ihre Thränen weit mehr mir, als sich selbst gegolten hätten."

„Ich hatte geendet und den acht bis zwölf Fischen, die in meinem Petrinetze zappelten, die Freiheit gegeben. Die Orgel spielte ein Recitativ, welches man, weil keine Ordnung

darin war, wahrſcheinlich für eine Bach'ſche Fuge halten ſollte. Die Armenbüchſe vor der Thür verwandelte ſich in meinen Augen in ein ganzes Spital Lahmer und Blinder, ſo daß ich faſt all mein Hab und Gut hineingeworfen, wenn ich mir nicht eingebildet hätte, mein Rock läge in der Pfarrwohnung. Ich hatte vergeſſen, daß ich ja den Talar nur übergeworfen hatte und keineswegs mit Hemdärmeln darin ſtack. Der Pfarrer war noch immer von ſeinem luſtigen Urlaub nicht zurück. Ich aber lief ſpornſtreichs, um in die Familienkutſche zu kommen und mich noch recht an der Verheerung zu weiden, die ich ſoeben unter meinen Anverwandten geſtiftet hatte. Meine Couſine, die ich doch am meiſten zerknirſcht, ſprach mir Muth auf dem Wege der Selbſtbeſſerung, den ich nun wohl einſchlagen dürfte, zu. Sie ermunterte mich, meine Fehler einzuſehen und nach meinen Worten nun auch zu handeln. Die Sonnen, welche ſich in ihren Thränen ſpiegelten, verwandelten ſich aber doch alle nur in goldne Fingerringe. Sie gab ſich das Anſehen, von der chriſtlichen Märtyrerkrone zu ſprechen, und dachte im Grunde dabei nur an die bräutliche Myrthenkrone und an meine ledige Hand."

„Acht Tage nach dieſem geiſtlichen Debüt," ſchloß Blaſedow ſeine Erzählung, „konnt' ich das Glück haben, relegirt zu werden. Ich hatte die Kanzel beſtiegen ohne Reuter, als geiſtlichen Vorreuter. Ich hatte den Talar und die weißen Bäffchen erſchlichen und wurde in einen weitläufigen Religionsproceß verwickelt, der zwar nicht mit dem Holzſtoß Huſſens endete, aber doch damit, daß, wenn Huß bekanntlich eine Gans bedeutet, der Pfarrer von Schwarzenſee von Gänſen ein Paar in die Probſtei ſchicken mußte, um ſich ſelbſt von der Strafe zu befreien, die nun auch gegen mich

gemildert wurde. Das am Spieß praſſelnde Gänſefett genügte dem Probſt Reuter, der etwas braten ſehen wollte und zu meinem Glück dasjenige Opfer vorzog, welches er ſpäter verzehren konnte."

Wir ſind durch Mittheilung dieſer Jugendanekdote unſers Freundes ſo ſehr von ſeinen gegenwärtigen Schickſalen abgekommen, daß wir, um das Ebenmaß der Erzählung wieder herzuſtellen, wohl genöthigt ſind, ihrem ferneren Verlaufe ein neues Kapitel zu widmen.

Neuntes Kapitel.

Phidias Amandus Blasedow.

„Amandus!“ rief nun Blasedow seinem Sohn.

Dieser hatte gerade ein Stück seines Raubes rund genug geknetet, um es mit Behagen zu verschlucken, und wußte sich auch, um dabei unbemerkt zu bleiben, nicht anders zu helfen, als daß er seinem Vater zurief: „Ach, sieh', Vater!“ Dabei zeigte er auf einen Fleck in die blaue Luft, der aber gar keiner war und am wenigsten ein Vogel. Blasedow sah hin und bemerkte nur eine fliegende Mücke (mouche volante), einen Täuschungspunkt seiner schwachen Augen, der mit Blitzesschnelle wie ein Vogel aus der Luft herabfuhr, sich im Walde verlor und doch nichts war, als ein bloßer Blitzableiter des Donnerwetters, welches Amandus befürchtet und glücklich genug vermieden hatte. Als indeß Blasedow nur einen Vogel — und eigentlich nicht einmal diesen — gesehen hatte, begann er: „Amandus, wie viel Sinne hat der Mensch?“

Dieser nahm die seinigen zusammen und sagte: „Fünf!“

Blasedow dachte, daß die Redensart: er kann nicht fünf zählen, wahrscheinlich von den fünf Sinnen herrühre.

Er dachte ferner: Hätt' ich fünf Söhne, so würd' ich sie nach den fünf Sinnen erziehen lassen. Jeder müßte einen besondern Sinn vorstellen, eine Kunst oder Wissenschaft, die gerade die vorzügliche Blüthe eines Sinnes wäre. Alle Brüder bildeten dann zusammen die höchste Potenz eines einzigen Menschen, sie würden sich wechselseitig in ihren Leistungen unterstützen können, wie ja die Sinne nicht selten unter einander ihre Thätigkeiten vertauschen. Blinde riechen die Farben. Taube sehen den Schall. Das Unglück der meisten Menschen kommt daher, daß sie sich einbilden, sehend zu sein, und auf alles doch mit wahrhafter Blindheit losgehen. Wüßten sie ihre Blindheit, so würden sie suchen, ihren Verstand auf ein anderes Organ zu stützen, wie Somnambüle, denen ihr Verstand nicht mehr im Kopfe, ihn in die Gegend werfen, wo wir unsre Verdauungswerkzeuge haben.

Wir überraschen Blasedow bei diesen Gedanken auf einer Schwäche, die er sich selber nur nicht gestehen will. In dem großen dunkeln Abendhimmel von Hoffnungen, welcher ihm die Zukunftssonne seiner Söhne verhüllt, tastet er noch mit seiner Erziehungslaterne. Er fängt mit den fünf Sinnen an und hat alle Aehnlichkeit mit jenen Philosophen, die erst denken, indem sie streiten, mit jenen Schriftstellern, die erst Ideen haben, indem sie sie schon auf dem Papier entwickeln. Er hätte so gern aus seinen vier Söhnen fünf gemacht, wenn es nicht zu spät gewesen wäre. Er mußte das Theilungsprincip je nach den fünf Sinnen aufgeben, welches er so gern beibehalten hätte, weil er ganz für die Idee war, daß Einer in der Welt nicht mehr alles tragen könne, daß die größte Universalität aus der größten Einseitigkeit erzielt werden müßte, wie schon die Gebrüder Müller aus Braun-

ſchweig bewieſen, welche ihre ganze Lebenslaufbahn nach den vier Saiten der Streichinſtrumente eingerichtet haben und mit einander ſo groß geworden ſind zum und durch Quartettſpielen. Ja, Blaſedow, obſchon ſeinem Namen nach mehr für die Flöte und das Fagott beſtimmt, war nur überhaupt kein hinlänglicher Muſiker oder es kümmerte ihn die moraliſche Erziehung nicht ſo ſehr als die ſpirituelle; ſonſt würd' er ſich geſagt haben: Aus deinen vier Kindern laſſe wenigſtens vier halbwege Muſikanten werden, damit ſie in ihrem Alter wiſſen, wie viel Verträglichkeit dazu gehört, um ſein Leben lang ſeinen Onslow und Spohr zu ſpielen, nämlich vierfach. Und er würde nicht unrecht gethan haben, da ſich vier Brüder leicht erzürnen (obſchon nicht ſo leicht, wie vier Schweſtern) und in ihrem Alter noch viel öfter. Bedürfte jedoch einer des andern, wenigſtens um alle Montage das zur zweiten Natur gewordene Quartett zu ſpielen, ſo würden ſie ſich einander ertragen und vielen Dingen durch die von Coloſonium ſchwitzenden Finger ſehen. Blaſedow war leider unmuſikaliſcher, als ſein Name. Hätte Paganini vier Söhne gehabt, er würde wahrſcheinlich Jeden gelehrt haben, auf einer Saite zu ſpielen, ſo daß nach Art der ruſſiſchen Hornmuſiker, ihrer Vier für Einen geſpielt hätten, was freilich weit weniger künſtlich und angenehm iſt, als wenn es einmal eine Geige auf ein ganzes Quartett ankommen ließe.

Mit ſolchen zerbrechlichen Rohrſtielen von Ideen tappte Blaſedow in der Zukunft ſeiner Kinder herum. Er betrachtete ſie dabei wie vier Bälle zum Escamotiren. Er behandelte ſie wie mathematiſche Größen, wo er ſeinen freien Willen hatte, bald mit vier Strichen einen Kreis, bald ein

Viereck zu zeichnen, bald mit ihnen einen Satz aus der Stereometrie, bald aus der Trigonometrie zu beweisen. Die Ueberzeugung von einer organischen Gesetzgebung in dem kleinen Vernunftstaate eines jeden seiner Kinder, die Ueberzeugung von einer nothwendig zu respectirenden Grenze einer anderweitigen und wenn auch noch unmündigen Freiheit kannte er nicht. „Wohl dem," sagte er, wie schon öfter, „welchen man nicht an eine volle Tafel setzt in seiner Jugend, wo er wählen kann hundert Dinge, von denen er nur nascht und sich verdirbt! Ach, bis zu welcher Vollkommenheit könnte es Jeder in seinem Fache bringen, wenn er von Jugend auf nur für eins bestimmt würde! Wer bei den Alten ein großer Mann werden wollte, zerdrückte schon in der Wiege Schlangen." Und dann sprach er laut: „Wie viel ist vier Mal vier?"

„Sechzehn," sagte Amandus.

„Keine organische Zahl," beklagte sich Blasedow in der Stille. „Das Schicksal will sie trennen. Sie sollen jeder für sich stehen. Die Zahl vier ist in der Musik nur eine scheinbare Einigkeit und kommt auf die heilige Sieben zurück: eine Aussicht, die bei meiner bösen Sieben nicht vorhanden ist. Aber vier Elemente gibt es und nach diesen vier Temperamente, auch viererlei Arten von Wahnsinn, nämlich Blödsinn, Narrheit, Wahnsinn, Tollheit. Blödsinn ist gleich dem Phlegma und der Erde. Narrheit ist gleich dem Sanguinismus und dem Feuer. Wahnsinn ist gleich der Melancholie und dem Wasser. Tollheit ist gleich dem Cholerismus und der öden, ganz leeren und unbewußten Luft."

Jetzt hätte Blasedow auf Amandus schließen müssen; doch ward ihm selber angst, da er für jeden gescheidten Gedanken, den er jetzt etwa finden konnte, gleich einen entspre-

chenden Wahnſinn gefunden hätte. Er ward über die allzugroße Fruchtbarkeit ſeines Witzes ſo unmuthig, daß er ſich recht freute, eine Gelegenheit zu haben, ſich zu faſſen. Er faßte aber auch Amandus, deſſen fortwährende verſtohlene Gebärden ihm mißfielen, und ſchlug ihm mit einem grünen verblaßten Regenſchirm auf die Finger, die zwiſchen der Rocktaſche und dem Munde eine für den Vater nachgerade unausſtehliche Correſpondenz unterhielten. Während Amandus wie ein ſcheues Pferd auf die Seite ſprang und ſich auf die Hinterfüße ſetzte und Blaſedow: Oho! rief, gleichſam, als wollt' er ihn lehren Mienen machen, entdeckte dieſer auch die plaſtiſche Maſſe, die Amandus bei ſich trug, indem er ſeine Rocktaſche unterſuchte. Blaſedow zitterte, aber nicht vor Wuth, ſondern vor Freude; denn es ſchien ſich ihm Alles beſtätigen zu wollen, was er über die Anlage des Knaben zur Bildhauerei ſchon vorausgeſetzt hatte. Er nahm das corpus delicti und knüpfte daran die unmittelbare Unterweiſung, die er jetzt dem Genius ſeines Kindes ſchuldig zu ſein glaubte „Daß du von Jugend auf in deinem Fache erzogen werdeſt," begann er, „iſt für dich wichtiger, als für Andre. Komm' her und halte dich ſtill, Amandus! Der Bildhauer bedarf mehr, als jeder andre Künſtler, von Jugend auf eine Gewöhnung an plaſtiſche Anſchauungen. Das Todte ſoll dein Aug' erwecken und das Lebende tödten. Nur in dieſer Mitte hält ſich die Aufgabe deiner Kunſt. Alle deine Statuen und Gruppen, Amandus, ſollen lebendige Erinnerungen ſein, aber vom Tode. Der rechte Künſtler der Unſterblichkeit biſt du; du gibſt uns die Vernichtung und die Ewigkeit des Menſchen, du gibſt uns jenen geheimnißvollen Schlummer, der nach dem Tode in den Menſchenaugen wal-

ten würde, wenn dieſe irdiſche Hülle ihnen bliebe. Dein Meißel rettet das fleiſchliche Kleid der Schöpfung nicht, um dem Geſetz der Zerſtörung zu trotzen, ſondern, weil er keine andere Hülle hat, um die Unſterblichkeit einzuſchließen. Die Ewigkeit aber ſchlummert in den Gebilden deiner Kunſt."

Hier war Blaſedow von den begeiſterten Begriffen übermannt, die er mit Allem, was nicht ſeine eigene verfehlte Laufbahn war, verknüpfte. Er ſetzte ſich in das Korn, nicht achtend einiger hundert Aehren, die er zerdrücken würde. Amandus drückte er dagegen an ſein Herz. Die vollen Hoffnungs-Aehren ſchwankten über ihren Häuptern. Ceres, die geheimnißvolle, ſo vieler Metamorphoſen fähige Göttin, flüſterte ihren Segen zu dem Opfer, welches hier in ihrem Schoße den alten Göttern und Altären gebracht wurde. Blaſedow ſprach weiter zu Amandus: „Ach, mein Sohn, an welche Welt pochſt du mit deinem Knabenfinger! Deine Sinne werden ſchwindeln, wenn die Pforten aufrauſchen und du in dem luftigen Tempel idealiſcher Schönheit wandeln wirſt. Alles, was du ſiehſt, weiß dein Auge mit ſchneller Herrſchaft abzugrenzen. Die Gewänder, welche die blühenden Formen der Schönheit verhüllen, nimmſt du mit einer Hand ab, die nicht frevelt. Frei iſt deine Phantaſie von den bleiernen Gedanken, welche die Menſchen niederbeugen und ihren Rücken krümmen; du wiſcheſt jenen Ernſt von ihrer Stirn, den proſaiſche Rückſichten darüber gehaucht haben; du wählſt unter Tauſenden und die, welche du verwirfſt, kannſt du ſofort entadelte Menſchen nennen, da du ja wahrlich auch die Leidenſchaft, den Schmerz und den Leichtſinn verſtehſt, aber nicht einen Zug jener Leidenſchaft, die ſich mit matten und geſenkten Augenliedern in die Nähe mürriſcher Gedanken

thieriſch kauert. Ach, mein Sohn, das wahrhaft Menſchliche wirſt du überall entdecken, wenn du dem Göttlichen nachforſcheſt. Alles, was du höhern Urſprungs finden wirſt, wird auch eine Blüthe der Humanität ſein. Denke dir deinen Gott, finſter zürnend, denk' ihn dir, holdſelig lächelnd: immer wird dein eigenes Anlitz die Spuren der Phantaſie tragen und aus deinen Augen wird das Ideal ſich zaubervoll in andere hinüberſpiegeln. Wirſt du einen Laut der Marktſprache des Lebens verſtehen? Sie werden dich zu ihren Spielen einladen, zu Spielen in dumpfen Zimmern, an Tiſchen, auf Seſſeln, wo ſie ſich bücken und lauſchen, daß Keiner des Andern Hoffnung ihm aus den Karten ſehe; ſie werden dich rufen zu ihren Feſten, Feſten in Sälen, die nur deßhalb geräumig ſind, damit ſie die Monotonie ihrer Tänze im Kreiſe hundertfach wiederholen; ſie werden dich rufen zu ihren Göttern in qualmenden Wänden, ohne Zulaß der freien Himmelsbläue; du wirſt ihre Lockung nicht verſtehen, du wirſt ein Schatten unter ihnen wandeln, gedrückt, geſtoßen von ihrem Lärm, du wirſt um Hülfe rufen für die weinende, verſchmachtende Pſyche deiner Seele, du wirſt fliehen, weit, weit an das Ufer des Meeres, auf die höchſten Felſengipfel, wirſt die Hülle deiner civiliſirten Zeit von dir werfen und mit einem Gruße an die ſilberfüßige Mutter Thetis wie Achilles in die Wellen ſpringen. Du miſſeſt die Tiefe des Meeres, du tauchſt empor und ſchüttelſt die Fluth aus deinem lockigen Haar. Dein Arm rudert dich durch das ſchwankende Element, die Bruſt iſt wohlig angeſpült von den Wellen, die deine kreiſende Bewegung erzeugt, aus tiefſtem Sitze der Lungen athmeſt du ſeelenvolle, ſchwellende Geſundheit auf; dein nackter Rücken glänzt auf der Fluth, wie die Floſſen

der Fiſche im Sonnenſchein; der Schiffer, der vorüberfährt, weidet ſich, an den Maſt gelehnt, an deinem keckem Streite mit der trotzenden, aber leicht überwundenen Natur. Ach, mein Sohn, ich bin ein Krüppel, ich gehöre dem Zeitalter des Flanells an — was kannſt, wirſt und ſollſt du muthig in die Welt blicken!"

Daß Blaſedow etwas verſtimmt von ſeinem Aehrenſitze aufſtand, lag nicht ſo ſehr darin, weil Amandus ſagte: „Wir haben ja kein Waſſer hier." Denn Blaſedow entgegnete, man könnte auch in dem Waldbache, an welchem ſie bald ſein mußten, ſchwimmen lernen. Das aber verletzte ihn, daß nun Amandus ſagte, die Mutter litt' es nicht, weil Blutigel in dem Waſſer wären, und er thät' es auch nicht um hunderttauſend Thaler. Nicht die Blutigel ſaugten an ſeinem Blute, ſondern der kaufmänniſche Vergleich machte ihm wund, die ſpaniſche Fliege der Geldkrämerei, von der er jetzt ſtillſchweigend zu ſich ſelber ſagte: „Sie wird den Kindern ſchon von frühſter Jugend hinter's Ohr geſetzt und muß ihnen die Waſſerblaſen eitler Hoffnungen ziehen. Hunderttauſend Thaler! Ach, wenn die Jugend doch die Dinge früher kennen lernte, als den Preis, um den ſie zu haben ſind. Wenn ihr doch Alles gehörte, was ſie verlangte, und nicht auf jedem Zettelchen, das neben den Blumen des Lebens ſteht, auch gleich der Haarlemer Zwiebelcours vermerkt wäre? O Menſchen, verſagt doch euren Kindern weniger, als euch ſelbſt! Gebt ihnen mehr, als ihr euch ſelber erlaubt, oder laßt ſie wenigſtens nicht verſtohlen zur Seite blicken mit leerem Munde, während ihr den eurigen ſtopft! Eine Erziehung, die auf Entbehrungen gegründet iſt, war in Sparta möglich, wo die Eltern dieſelbe bittre Suppe aßen, wie die

Kinder. Bei uns aber macht ſie die Jugend nur lüſtern und bereitet die Verſchwendung des Alters vor. Denn wer rächte ſeine jungen Tage nicht an ſeinem Alter? Wenn Kinder ſchon mit dem Gelde ſpielten, ſo würden ſie nicht als Männer damit ſpielen! Legt man ihnen gar einen vorläufigen Schuldentilgungsfonds in Sparbüchſen an, ſo werden ſie nicht nur niemals welche machen, was freilich immer die beſte Bezahlung der Gläubiger iſt, ſondern ſogar Geizhälſe werden. Wer ſchon früh lernt, aus wie viel Kreuzern der Gulden beſteht, wird auch für ſeinen Ehrgeiz und ſeine Verdienſte ſich gewöhnen ſtatt mit Kronen, lieber mit Kronenthalern ſich belohnt zu ſehen."

Inzwiſchen war es ſo heiß, daß Amandus gern in den nahen Wald gegangen wäre. Allein Blaſedow verweigerte es, weniger der Blutigel wegen, als aus folgender Erklärung: „Dem Dichter, dem Maler gönn' ich gern den ſtillſäuſelnden Waldfrieden," ſagt' er. „Dir nicht, Amandus: auch Phidias war lieber auf freiem Felde, als im Walde. Die Nymphen, die Dryaden werden von Dichtern beſſer geſchildert, als von bildenden Künſtlern, da ſie Geheimniſſe ſind. Pan, der große Pan iſt der Inbegriff jener Naturmyſtik, die nach dem Verlauf der Kunſtgeſchichte mit dem Flor der Malerei enden mußte. Dein Tempel iſt frei und luftig; du mußt Raum haben, dich auszudehnen. Des Bildners Religion iſt der Menſch, er hat ſelbſt Gott in Menſchen verwandelt, er hat nicht den Beruf, jene Vorſtellungen, wie der Volksaberglaube die Gottheit ſich denkt, wiederzugeben. Der Dichter malt den Göttern Flügel, er folgt den Eingebungen ſeiner Phantaſie, die nicht die erhaltende Geiſteskraft, ſondern die zerſtörende und ſchaffende iſt. In lyriſcher Aufeinanderfolge

jagen ſich bei ihm die Attribute. Was weiß er nicht alles vom Bacchus zu erzählen! Wie viel Widerſprechendes liegt in dem Mythus dieſes Gottes; nur bei dem Bildhauer iſt Bacchus ſtets derſelbe Götterjüngling, der aus Indien kam und einen gewiſſen ſeelenvollen Ausdruck in ſeinem Weſen hat, der uns ſo auffallend ſcheint, weil uns im Wein ein anderes Träumen liegt, als das Träumen dieſes Götterknaben. Das Träumen des Bacchus, mein Kind, iſt das Sinnen über ſeinen Urſprung, das Sinnen nach Indien hin; Bacchus iſt fremd unter uns, wie auch der Wein, im Glaſe perlend, das ſtille Sinnen zu enthalten ſcheint über die wunderbare Metamorphoſe, die ihn von der Rebe bis in dieſen Kreis fröhlicher Menſchen brachte, die das Wunder dadurch zu ehren glauben, daß ſie es in vollen Zügen ſchlürfen und, ſtatt es geheimnißvoll zu koſten, ſich damit berauſchen. Bacchus iſt der einzige Gott des Alterthums, deſſen Gedanke auch von einem Dichter ausgegangen ſein könnte, der einzige Gott waldigen Urſprunges, während alle übrigen vom Felde ſind, vom Sonnenſchein, von der freien Luft. Es gibt keine Plaſtik ohne Fernſichten. Die menſchliche Geſtalt, von dir wiedergegeben, bedarf keiner Draperie. Sie würde dann auch nur unbeholfen ſein. Du ſollſt nur herumgehen um das Schöne. Der Maler braucht nur Beleuchtung, braucht nur eine Seite. Großer Gott, weil wir in unſerm Jahrhundert zwar Manches haben, das ſchön iſt von zwei Seiten, aber krumm, lahm, blind oder ſonſt mangelhaft auf der dritten, ſo hat unſre jetzige Bildhauerei auch ihre Zuflucht nehmen müſſen zur Draperie. Sie hat von der Malerei den Faltenwurf geſtohlen. Mein gutes Kind, hier ſind wir an einer übeln Stelle angekommen."

Amandus verſtand dieſe Bemerkung von einem Graben vor dem ſie ſtanden, und meinte, daß er ſchon hinüber ſpringen wolle, wenn nur Blaſedow zuerſt ginge und ihn dann drüben auffangen wolle. Dieſer aber ſagte: „Wir wollen nach Hauſe gehen. Wir können ja dabei doch an dieſem Ufer bleiben.“ Er ſagte das mit Wehmuth: denn das Meiſte was er ſagte, verſtand er wohl, verſtand Amandus nicht; doch hindert das nicht, dachte er: von dieſen meinen Vorträgen muß doch etwas in ihm zurückbleiben, je öfter ich ſie wiederhole. Er wiederholte aber gerade das Vorige nicht, ſondern fuhr fort: „Und der Faltenwurf iſt es nicht bloß, ſondern ganze falſche Anſchauungen ſchleichen ſich in die Bildhauerei ein. Der chriſtliche Heiligenſchein, mit welchem man die Malerei umgeben hat, iſt auch über die Plaſtik gezogen worden. Gott, ich laſſ' euch euren Gott! Du aber, Amandus, wirſt um ſo chriſtlicher und künſtleriſcher ſein, je mehr du die Weiſung befolgſt: Du ſollſt dir kein Bild von mir machen! Man hat nun Jeſus auch neben den vaticaniſchen Apollo ſtellen wollen, einen marmornen Jeſus, eine Geſtalt, ſo verkörpert, ſo menſchliſch trotz ihrer Erhabenheit, einen Jeſus, der ſeine zweite Natur in ſich trägt. Dem Gläubigen iſt Jeſus ein Hauch, ein Kleidesſaum, den er im Vorübergehen berührt und davon geſund wird. Die Halbheit der Malerei konnte allein die Heerſchaaren, die Fürſten und die Engel des chriſtlichen Himmels wiedergeben, weil ſie durch die meiſterhafte Abrundung ihrer Unvollkommenheit am eheſten die Ahnung eines neuen andern Lebens weckt. Aber die hohe Vollkommenheit der Plaſtik weckt nur die Ahnung des allgemeinen, abgeſchloſſenen Menſchenſchickſals: denn der plaſtiſche Künſtler bewahrt eben ſeine Geſtalten vor dieſem Schickſal. Chriſtus aus Marmor,

der Chriſtus des Thorwaldſen, iſt nicht mehr der Heiland der Welt, ſondern der Rabbi von Nazareth. Nur das Antlitz des Herrn, gerade ſo, wie es abgedruckt iſt im Schweißtuch der heiligen Veronica, intereſſirt den Gläubigen; alles Uebrige an ſeiner Geſtalt iſt nur Erweckung menſchlicher Vorſtellungen. Der Maler legt allen Ausdruck in das Antlitz, die Gewänder fluthen anmuthig, eben, ohne herausgeforderte Beurtheilung hinunter. Da aber mußt du, als Bildhauer, nichts überſehen, du mußt Jeſum ganz menſchlich faſſen, und du biſt der größte Skeptiker an ſeinem himmliſchen Theil, wenn du ihn allen Anſprüchen gerecht machſt. Wer möchte Maria, wer möchte einen Engel des Himmels im Marmor ausdrücken? Gerade der myſtiſche Enthuſiasmus erzeugt hier etwas Heidniſches. Du brauchſt deßhalb, Amandus, nicht zu erſchrecken. Ja, du ſollſt Heide ſein in deiner Kunſt, du ſollſt deine Religion darin finden, daß du in Gott die menſchlichen Verwandtſchaften aufſuchſt. Suche überall den Charakter nur in ſeinem einfachſten Ausdrucke! Werde kein Affe der Schöpfung, ſondern ahme nur ihren höchſten Gebilden nach und ſchaffe das, was ſie vergeſſen hat! Schmiege dich an dein Zeitalter an, aber hänge Alles, was es dir bietet, erſt Tage lang in die freie Luft: denn ohne vorhergegangenes rein künſtleriſches Nachſchaffen der Schöpfungen unſerer Zeit, ohne Umgeſtaltung und Vereinfachung kannſt du nichts von deinem Jahrhundert brauchen. Die Religion iſt dir verſchloſſen: ſo halte dich an große Thaten und Charaktere, halte dich an die Geſchichte und die Ideen. Wir ſtehen in den Präludien großer Ereigniſſe; ein erhabenes Lied ſpannt ſich auf die Saiten der Zeitharfe. Laß den Maler bei dem Drama, du, Amandus, folge dem Epiker:

denn Heldenſänger werden auferſtehen in der Heldenzeit. Die Tage einer neuen Iliade brechen an. In meinem Haupte liegen ſie, wie in den Alpen ſchon die Marmorſtatuen, mit denen du ſie verherrlichen wirſt. Phidias, mein Sohn, ſchuf Götter, die zu Menſchen wurden. Du wirſt glücklicher ſein, denn deine Menſchen wirſt du zu Göttern machen!“

Blaſedow hatte dieſe letzten Worte geſprochen mit gen Himmel gewandten Augen. Er bemerkte erſt ſpät, daß er nicht früh genug geſchloſſen hatte: denn Amandus war auf einem kürzern Wege in die Pfarrwohnung (im Dorfe waren ſie längſt) geeilt. Blaſedow hatte den größten Theil ſeiner Betrachtungen nicht bloß in den Wind, ſondern auch in die Luft geſprochen. Zufällig Anweſende mußten ihn für abweſend halten. Als er dieſelbe Entdeckung machte, war er zu hoch in den Wolken, als daß er ſich geärgert hätte. Es gibt Regionen, wo man weder von der anſpritzenden fremden Galle, noch von ſeiner eigenen berührt wird. Blaſedow befand ſich ganz in der Stimmung, wo Chriſtus ſich für einen Backenſtreich dadurch rächte, daß er noch die andere Wange hinreichte. Er zog, rieſengroß und majeſtätiſch, wie die Sonne, durch die Stiere, Widder und Steinböcke des Thierkreiſes von Kleinbethlehem. Ihm war wohl und ſelig und er ſeufzte tief auf aus ſeiner klopfenden, eine ſchönre Zukunft glaubenden Bruſt.

Zehntes Kapitel.

Thee und Butterbrod auf der Neige.

Der Sonntag (von dem ich nicht weiß, ſchließt er oder beginnt er die Woche) wuſch die Hände und Herzen der Bewohner Kleinbethlehems von den Werktagsreſten rein. Blaſedow that in der Kirche ſein Mögliches (Tobianus that immer noch mehr, als ſein Mögliches, weil er nämlich fremde Predigten ablas), um im Lichte der Religion die Entbehrung darzuſtellen wie den größten Reichthum. Er trieb das harte Holz der Gemeinde an das etwas weichere ſeiner Worte (er war kein großer Redner) und brachte wenigſtens einen erbaulichen Rauch aus dieſer Friction hervor, wenn er auch Keines Gemüth gerade entzündete. Er predigte nur über die Epiſteln, weil er gewohnt war, der Bequemlichkeit wegen ſeine Texte nur zu umſchreiben und ſich bei dem Evangelio nicht gut vorſtellen konnte, wie ſich eine Geſchichte mehrfach ſollte umſchreiben laſſen. „Die Menſchen ſind am glücklichſten," ſagte Blaſedow, „wenn ſie immer wieder in ihre Heimath zurückkommen. Führt man ſie im Zirkel herum; ſo haben ſie am erſten das, wornach ſie trachten, die Beruhigung. Sie

wollen zwar Alles lernen; allein ſie halten nur das für wahrhaft neu, was ſie ſchon einmal gewußt haben."

Blaſedow hatte nicht vermuthet, daß jener neuliche olympiſche Siegesapfel, den er einer modernen Atalante, der Gräfin Sidonia, im Wettlaufe des Witzes unter die Beine warf, ihn in ein ſo vertrauliches Verhältniß zu ihr führen würde. Er wußte auch noch gar nicht, ob er die Einladung annehmen ſollte. Die Ausſicht, mit dem ritterlichen Grafen oder auch mit Herrn Ritter in eine Fehde verwickelt zu werden, dafür ſchien ihm der Siegespreis einer Taſſe Thee nicht lockend genug. Allein Gertrud bot ihre eigenthümliche polternde Ueberredungskunſt auf, um ihn zu der Nachmittagswanderung auf die Neige zu bewegen. Sie griff den Hochmuth ihres Mannes an und ſagte nicht ohne Grund: „Wenn ſie auch nichts Anderes haben, ſo haben ſie doch noch ihren Namen." Sie meinte ferner, daß dieſer vielleicht noch ſo viel werth wäre, wie der Blauſtrumpf's, und daß Blaſedow's Zukunft ohne die Sonne der Gunſt ſchwerlich zur Reife kommen würde. Er leugnete dies aber und bemerkte bitter genug für ſeine Frau: „Er hätte nur zwei Möglichkeiten noch, entweder den Regen einer gräflich von der Neige'ſchen Theeviſite oder die Traufe eines langen Zankabends mit ſeiner Frau." Mit dieſer Erklärung machte er ſich denn in der That auf den Weg.

Dieſer Weg aber führte ihn über Dreifelden an dem rothen Ochſen vorüber, wo es noch heute einen Tanz geben konnte und die Inſtrumente der Dorfkapelle ſchon dazu geſtimmt wurden. Blaſedow wollte eben am Fenſter den Wirth zum rothen Ochſen grüßen, als er bemerkte, daß es dieſer gar nicht war. Der Fremde aber nahm den Willen

ſchon für die That und riß das Fenſter auf, ſich dem vorüberwandelnden Worte Gottes vom Lande kenntlich zu machen. Blaſedow beſann ſich auch gleich und ſagte: „Ei der Tauſend, Herr v. Lipmann!“

„Ja, Pfarrerchen,“ rief der Fremde, der es aber, ob er gleich ein Jude war, ſchon ſo weit gebracht hatte, doch als Fremder kein Schutzgeld mehr zahlen zu dürfen, und ſogar baroniſirt wurde. „Wir ſind's wirklich! Kommen Sie her, kommen Sie herauf, Männchen! Nun, wie geht's denn Ihnen, Herr Pfarrer!“

Blaſedow ging auch wirklich in den erſten Stock des rothen Ochſen, wo Herr von Lipmann, fürſtl. Sayn-Sayn'ſcher Hofagent, ihm ſogleich den beſten Platz auf dem Sopha einräumte und ihn nach der vertraulichen und protectionsſüchtigen Art der Juden behandelte, wie ſeinen beſten Freund. „Herr v. Lipmann,“ ſagte unſer Held, „Sie werden ja in der Umgegend der Neige ſo rar, wie die Ducaten! Sonſt wurde gar kein Haſe geſchoſſen, daß Sie ihn nicht gleich beim Genick gehabt hätten.“

„Nun ich ihn hab' herausgezogen aus der Patſch,“ fiel Herr v. Lipmann ein, „nun ich die Güterlotterie für den verwegenen Mann riskirt und mir alle meine Freunde in Staatspapieren zu Feinden gemacht habe von wegen der Concurrenz und der Verderbniß, die in die Börſe kommt bei den vielen Lotterien, die bloß das Geſchäft untergraben! Wie konnt' ich aber anders zu meinem Geld kommen? Der Herr Graf hat gezogen von mir eine jährliche Apanage auf — ſtraf' mich Gott — zweitauſend Brabanter des Jahrs, und, um nur etwas davon wieder zu haben, mußt' ich ihm auch noch die Güter verwalten und hinter die Oekonomie, hinter

Forſt- und Landweſen herſein und nach dem Rechten ſehen. Ich hab' an dem Geſchäft mit der Lotterie, wozu ich gezwungen war, meine Mühe und Verſäumniß nicht bezahlt bekommen. Jetzt hat er durch eine Finte, die, wenn ich kein ſo guter Menſch wäre, ihn auf die Galeeren brächte, mich noch um einen anſehnlichen Wechſel betrogen. Deßhalb bin ich hier und will ihm heute noch zu Leibe gehen."

Blaſedow fiel erſchrocken ein: „Heute noch, Herr von Lipmann, heute gibt der Graf einen großen Geſellſchaftsthee?"

„Thee?" entgegnete der Hofagent; „was Thee? Werd' ich ihm Zwieback einbrocken dazu! Was iſt Thee? Thee? Ich habe Vollmacht in der Taſche und Beweis, daß er falſche Wechſel hat ausgeſtellt auf Banquiers in meinem Namen und auf ſeine Ordre, Wechſel auf Paris, wo die meiſten von denen Looſen noch ſind abgeſetzt worden, was noch mein Glück war, da ich mir in Deutſchland alle Staatspapiere auf den Leib gezogen habe durch die verfluchte Lotterie, alle meine guten Correſpondenten und geſchwornen Makler."

Herr von Lipmann deutete mit dieſen Bemerkungen Verhältniſſe an, die Blaſedow zu wenig Financier war zu verſtehen. Daß aber Herr von Lipmann ſo gar verzweifelt that und ihm alle Glieder ſo ſchlaff am Körper hingen wie die goldne Uhrkette auf dem wohlgerundeten Bauche, ſchien ihm lächerlich, wenn er die ungeheuren Glücksgüter dieſes Mannes in Erwägung zog. „Herr Baron," ſagte er, „Sie übertreiben! Sie haben uns ja doch Alle in der Taſche. Was Sie an einem Einzelnen einbüßen, gewinnen Sie am Ganzen wieder. Sie übernehmen eine Anleihe des Staats, Sie emittiren Canalactien und Eiſenbahnbillets und behalten die Hälfte davon für ſich. Sie unternehmen ein kleines Ge-

ſchäft mit Spanien und laſſen ſich für die Vorſchüſſe, die Sie geben, eine Proviſion zu gut ſchreiben, die ihnen immer den Rücken deckt. Die Völker brauchen ja immer Geld, wenn ihre Häupter dabei etwas verdienen können. Herr von Lipmann, ich muß geſtehen, ich habe allen Reſpect vor Ihrem Genie!“

„Ob ich ein Genie bin,“ ſagte der Hofagent, „weiß ich nicht; aber mein Sohn iſt eins, und meine Tochter kann ihm beinahe das Waſſer reichen. Mein Sohn ſtudirt, Herr Pfarrer; wenn Sie in die Reſidenz kommen, beſuchen Sie mich, überzeugen Sie ſich, was ein Knabe von fünfzehn Jahren leiſten kann, wenn's nicht an den Eltern liegt. Meine Tochter iſt ein Jahr älter, aber es iſt das nämliche Blut. Sie ſingt, ſie componirt, ſie ſpielt Variationen (Variationen von Kalkbrenner) einzig. Wir Väter haben's geſchafft. Nun, unſre Kinder werden's anwenden. Ich habe mit alten Büchern angefangen und Schildereien und mein Sohn wird ſelbſt welche ſchreiben und von meiner Tochter iſt eine Landſchaft ſchon auf der Kunſtausſtellung ausgeſpielt worden. Mein Sohn ſollte mit Gewalt auf's Geſchäft; ich habe ſein Genie verkannt, ich habe eine große Sünde gethan, bis ich mit Herrn Itzig geſprochen.“

Blaſedow bedauerte, Herrn Itzig nicht zu kennen. Herr von Lipmann verwunderte ſich darüber und bemerkte: „Was? Sie kennen Herrn Itzig nicht? Herr Itzig iſt ein College von Ihnen. Er iſt der größte Feind von Talmud und hat ſich vor zwei Jahren bei uns mit dem neuen Gottesdienſt etablirt. Er predigt lauter Liebe, Glaube und Hoffnung und hält Vorleſungen über die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, das Billet ein Carolin. Der kam eines Tages zu mir und ſagte: Herr von Lipmann, Sie ſind grauſam; Sie

wollen unterdrücken das Genie von Ihrem Sohn. Guido wird in ſich vereinigen: Heinrich, Michel und Meyerbeer, er iſt ein Aſtronom von Wiſſenſchaftlichkeit, ein Dichter von einem Gelehrten, ein Componiſt von einem großen Clavierſpieler. Herr Itzig, ſagt' ich, ſetzen Sie ſich; wenn es Gottes Wille iſt, daß mein Geſchäft künftig von meinem erſten Caſſierer ſoll fortgeſetzt werden, ſo machen Sie ein Genie aus meinem Sohne! Und nun bitt' ich Sie nur, Herr Pfarrer, beſuchen Sie mich und laſſen Sie ſich vorſpielen von meiner Tochter eine Oper, von meinem Sohn declamiren ein Trauerſpiel. Sie werden ſagen: Herr von Lipmann, Sie ſind ein glücklicher Vater!"

Blaſedow's Ideen ſtreiften etwas nahe an die des Hofagenten. Ihn rührte das Entzücken eines Mannes, der im Schmutze der Gewinnſucht aufgewachſen war und doch ſo viel Adel des Herzens noch in ſich bewahrt hatte, daß er den Vorzug der freien Geiſtesbildung vor dem Wucher fühlen konnte. Er ſchwieg zu der begeiſterten Sprache des großen Börſenmaklers; allein in ſeinen Blicken ſpiegelte ſich der Ausdruck der wärmſten Theilnahme wieder und er drückte ſogar die Hand des Hofagenten, der ihn bat, zu trinken und zu ſagen, ob es einen beſſern Wein gäbe, als den, welchen Herr von Lipmann aus ſeinem Keller mit ſich führte? Als nun der Hofagent im Detaillobe ſeiner Glücksgüter ſogar auf ſeinen Garten gekommen war und erklärt hatte: er hätte im vorigen Jahre Tulpenzwiebeln geſetzt, von denen das Stück tauſend Gulden koſtete, ſprang Blaſedow auf und ſagte: „Herr von Lipmann, haben Sie Mitleid mit dem Grafen! Es iſt, weiß Gott! ein böſer Krippenreuter; allein wer einmal in die Minusregionen hineingerathen iſt,

aus dem kommt ſein Lebtag kein Plus mehr heraus! Es iſt mir um die Frau, die allerdings eitel iſt, aber kein ſchlechtes Herz hat und innerlich viel ausſtehen mag!" Blaſedow mochte ſogar Angſt haben, daß der heutige Beſuch des Hofagenten auf der Neige zu betrübenden Gewaltthätigkeiten führen könnte; allein Herr von Lipmann fixirte ihn ſcharf und rüſtete ſeine Haut gegen jeden Angriff. „Die Frau?" ſagte er; „der Frau will ich ſchenken ein golden Armband, koſtet mehr, als was ich heute noch von ihrem Mann heraushaben muß; allein es nützt nichts! Sie verkaufen Alles; ſie haben verkauft meine goldene Doſe, die ich ihnen nicht einmal geſchenkt, ſondern bloß bei ihnen vergeſſen hatte. Er hat verkauft das goldne Taufbecken, was ich geſchenkt habe wegen der Aufklärung, da er meine jüdiſche Gegenwart bei der Taufe von ſeinem zweitälteſten Kinde nicht geſcheut und dem Junker Guſtav Adolph Nathan ſogar einen von meinen Namen gegeben hat. Er hat verkauft den ehrlichen Namen, den ich ihm verſchafft habe durch die Lotterie mit meinem eigenen Nachtheil an der Börſe, wo man haben will Metalliques und nicht ſchlechte Partialobligationen von bankerutten Ritterſchaftsgütern. Er hat eine Geſchichte gemacht von einer Stecknadel, die ihm ans Leben gehen könnte, wenn ich wollte Unterſuchung anſtellen und ihn fragen, wo er den unſchuldigen, bethörten Waiſenknaben gelaſſen hat, dem er ſein übermenſchliches Glück, ſeine Güter wieder zu gewinnen, verdankt. Herr von Blaſedow, laſſen Sie mich ausreden, der Graf iſt ein ſchlechter Menſch. Ich will ihn nicht an den Pranger, aber an den Bettelſtab bringen."

Herr von Lipmann war ſo in Eifer gerathen, daß er in ein krampfhaftes von einem langen Ja! Ja! begleitetes

Zucken und Nicken des Kopfes verfiel. Blasedow wurde über die Leidenschaft des Mannes unruhig und bedachte sich, daß er Eile hätte. Als er sich empfahl, bat ihn der Hofagent dringend, seine Nähe zu verschweigen. Wie kann ich auch davon sprechen, dachte Blasedow, da ich gar nicht wüßte, wie ich bei der Vornehmheit dieser Menschen die Einleitung dazu treffen sollte! Die idealistische Richtung des Hofagenten beschäftigte ihn mehr, als die Gefahr des Grafen, und dennoch sagte er zu sich: „Sein Enthusiasmus für das Edle ist nicht der rechte. Die Juden haben ihre eignen Gedanken dabei, wenn sie sich mit dem Ruhm und den schönen Künsten befassen. Sie sind stolzer auf die Person, die sich den Wissenschaften hingibt, als auf den Gegenstand. Sie wollen gerechtfertigt sein, sie wollen die Christen auch an geistigen Gütern überflügeln, wie sie an materiellen sie schon überflügelt haben.“ Blasedow wußte dabei nicht einmal, daß Herr von Lipmann eine Handelskrisis voraussah und einen Sturz des Anleihewesens fürchtete, er hatte sogar vergessen, wie oft ihn dieser in der Zeit, als die von der Neige'schen Güter auf Rechnung des Hofagenten administrirt wurden, gefragt hatte: „Was sagen Sie, Herr Pfarrer? Was hat Goethe verdient? Was kann wohl der Faust gekostet haben?“ Blasedow wußte damals nur, daß Milton das verlorne Paradies für sechzig Gulden verkauft hatte. Als Herr von Lipmann dies hörte, kniff er die Augen zusammen und sagte, künstlich schielend: „Sechzig Gulden? Machen Sie keinen Spaß!“ In der That, Herr Hofagent, hatte Blasedow geantwortet, fünf Pfund Sterling. Der Banquier flüsterte ihm spöttisch zu: „Hören Sie, dann war das Paradies verloren genug!“ Um so mehr verwunderte

ſich Blaſedow, daß Herr von Lipmann jetzt doch mehr auf die Zinſen der Unſterblichkeit geben mußte, wenn er ſeinem Sohne geſtattete, Verſe zu machen. Herr Itzig mußte ein gewaltiger Redner geweſen ſein, wenn er die früher ſo ernſten Scrupel des Geſchäftsmannes überwinden konnte: denn auf Thatſachen hatte ſich doch auch dieſer nicht ſtützen können, da im Gegentheil dichtenden und componirenden Iſraeliten bis jetzt ihr Ruhm mehr gekoſtet, als eingetragen hat. Exempla odiosa.

Blaſedow kam auf der Reige nicht ohne Beſorgniß an, die erträumte Annehmlichkeit dieſes Abends möchte ſich in eine für den Grafen gefährliche Kataſtrophe auflöſen. Zunächſt hatte er aber nur ſeine Freude daran, zu ſehen, wie Tobianus ihn im Vorzimmer, wo einſtweilen Herr Ritter die Gäſte empfing, anlächelte. Wenn ſich zwei Bekannte unwiſſentlich, aber nach vorhergegangener Einladung bei einem Dritten finden, ſo pflegt die erſte Begrüßung in einer Miene zu beſtehen, die man nur erwähnen, aber nicht ſchildern kann. Der feierliche Aufzug iſt es wohl zunächſt, die erwartungsvolle Voreinrichtung, der ſchwarze Frack, den aber nur Tobianus, nicht einmal Blaſedow trug, welche in dem Antlitz zweier ſich ſo Begegnender ein Lächeln hervorruft. Tobianus hatte eine gebrannte Halskrauſe vor der Bruſt, auf welcher ihm jedoch Blaſedow die gelben Spuren der Tropfſtein-Gebilde ſeiner Naſe nachwies. Er hatte ein oſtindiſches gelbſeidenes Taſchentuch außerdem lang genug heraushängen, um von Blaſedow über eine Mode verſpottet zu werden, die längſt veraltet war. Tobianus hatte indeſſen in Herrn Ritter, dem er eine unbedingte Huldigung ſchenkte, bereits einen Verbündeten erhalten, was

denn Blaſedow, der wohl mußte, wie ſelten junge Männer in der Familiarität mit ältern die Grenzen zu halten verſtehen, vermochte, von ſeinen Scherzen abzulaſſen. Nachdem ſich noch mehrere andere Perſonen der Umgegend, alle in feſtlichem Aufzuge, verſammelt hatten, erſchien endlich der Graf, eine Figur, auf deren Aeußeres wir nach ſo vielen Präliminarnachrichten über ihr Inneres gewiß einige Neugier zu befriedigen haben. Der Graf war aber ſonſt ein ganz einnehmender Mann; es paßte ſein aufgeſchoſſener Wuchs vollkommen zur Pappelgröße Sidoniens. Sein Haar ging ſchon etwas in graue Schattirungen über, worin er ſelbſt wohlweislich nicht die Folgen der Sorge zugeſtehen wollte und ſich alſo ſchon bequemen mußte, ſie dem Alter zuzuſchreiben. Er war ein ſtarker, obſchon ſehr ſchmächtiger Vierziger. Seine Mienen waren freundlich und ſogar grüblerisch, was Blaſedow ſich aus dem Sprüchworte: „Noth lehrt beten!“ erklärte. Man ſchrieb dieſe nachdenkliche und träumeriſche Art des Grafen ſeinen ernſten Landraths-Pflichten zu, während dies freilich nur der oſtenſible Grund war. Das Capitel der „Mittel und Wege,“ wie man im engliſchen Parlamente das Budget nennt, hatte dieſen in ſeiner Jugend gewiß ſehr anziehenden Cavalier früh aufgerieben. Er hielt ſich jedoch durch feine und gewandte Manieren aufrecht und ſchleuderte ſich durch eine künſtliche Lebhaftigkeit in eine Uebertäubung ſeiner mißlichen Gefühle und grübelnden Reflexionen hinein. Ueberhaupt ließ ſein Aeußeres nur für den einen Schluß übrig, der ſein Inneres bereits kannte. So gibt es Perſonen genug, an denen die glatte Ebene Kobi auf ihren Mienen nicht verräth, wie viel tauſend Fuß hoch ſie über der Fläche des Meeres, über uns Andere harmloſe

und gewiegtere Menſchen und den ſtillen ſorgloſen Meeresſpiegel derer, welche ihren Platz zur Genüge ausfüllen, hinaus liegen. Wie oft ſah nicht Blaſedow ſchon Perſonen, die hinter dem glatten Theatervorhange ihrer Mienen ganze Schickſals-Tragödien verborgen hatten und nicht ſelten mehr als bloß gemalte Couliſſen-Verzweiflung! Wie oft hatte er nicht gefunden, daß gerade nicht allein bei den Schnellfüßigſten ſpäter der hinkende Bote des Gerichtes kam, ſondern auch bei den ebenſten und ausgeglättetſten Begegnungen man nicht ahnen mochte, wie ſie auf einem Stücke Kirchhof vor ſich gehen, nur daß die Hügel und die Kreuze fehlen und die Trauerweiden längſt vertrocknet ſind. „Ach, Menſch, betete er einmal auf der Kanzel, ohne daß ihn jedoch Einer verſtanden hätte, tritt mit Vorſicht auf und ſchone ſelbſt das, was du nicht ſieheſt: denn es kommen immer auf einen Fröhlichen ſieben Trauernde, auf jeden frohen Tag kommt mehr als eine durchweinte Nacht! Auf allen deinen Wegen ſchlummert etwas Verborgenes, eine Vergangenheit, die unwiderbringlich iſt, eine Zukunft, die mit heißer Sehnſucht erwartet wird! Denke, daß in jeder Hütte, an der du vorübergehſt, ein Pilger deiner harren kann, daß dein Bruder, den du in ſo vielen Jahren nicht ſaheſt, an dir vorüberzieht auf der Landſtraße, daß jede Ecke, um die du dich wendeſt, dir eine Ueberraſchung gewähren kann!“

Tobianus wurde aber weit mehr vom Grafen ausgezeichnet, als Blaſedow. Der Graf ſetzte gleichſam auf alle Knöpfe des Frackes, den der Erſtere trug, die Krone ſeines Wappens, ſo daß, indem ſich dieſer am meiſten geehrt glaubte, er einem freien Manne wie ein Laquai vorkam. Blaſedow ging gemeinſchaftlich mit Herrn Ritter in das

Geſellſchaftszimmer. Sie hatten ſich Beide umſchlungen, obſchon mehr wie zwei Disputanten, die Arm in Arm und in deutſcher Sprache auf den Katheder ſchreiten, um oben in lateiniſcher Sprache kein gutes Haar an ſich zu laſſen. Sidonie waltete in weißem Battiſt hinter dem kleinen Veſta-Altare, auf welchem das Waſſer, wie Herr Ritter ſagte, das Vehikel des Thees, ſott. Sie hielt es mit ganz entgegengeſetzten Neigungen, als ihr Mann. Sie zog Blaſedow in ihren engeren Ausſchuß hinein und eröffnete ihm freiwillig eine Rennbahn der Unterhaltung, wo ſie in liebenswürdiger Herablaſſung mit ihrem Schützling um die Wette lief. Jeder ſteckte erſt, wie in einem Conventikel, ſein kleines mitgebrachtes Wachslicht auf, ehe ſich eine allgemeine Lichtglorie über die ganze Geſellſchaft legte und der Graf Gelegenheit hatte, ſie ganz allein zu beherrſchen. Er entwickelte ſeine Bildung, die Blaſedow in ihren Grundzügen längſt kannte. Er brauchte Tobianus dabei als Puppenkopf ſeiner Reden, die er darum nicht weniger an Alle richtete. Seine Philoſophie war eine weltmänniſche Miſchung der Stoa und der epikuriſchen Gärten. Er, der ſo viel in ſeinem Leben hatte darben müſſen, entblödete ſich nicht, die Theorie des Ueberfluſſes gewiſſermaßen die ſeinige zu nennen. Seine Moral wäre ſtoiſch und ſeine Lebensart epikuriſch, bemerkte er. „Ich ziehe den Genuß dem Stolze aller Entbehrungen vor,“ ſagte er, indem er magere Brödchen zu ſeinem Thee verzehrte. Tobianus kam ſchon gleichſam athemlos mit einem Gemeinplatze angelaufen, um ihn für das hohe Pferd, auf welches ſich der Graf ſchwingen wollte, als Steigbügel hinzuſetzen. Blaſedow ahnte dies und riß ihm die Erniedrigung, die zuletzt die ganze Geſellſchaft traf, aus der Hand und

ſagte: „Wenn Ihre Grundſätze, Herr Graf, ſtoiſch ſeyn wollen, was die Pflichten, und epikuriſch, was Ihre Rechte und Privilegien anlangt, ſo muß ich mich darüber wundern, weil ja die ganze Lehre der Stoiker auf jene Gleichgültigkeit gebaut iſt, die aus dem Mangel und der Entbehrung hervorgeht.“ Der Graf ſagte nichts darauf, weil er nicht die Miene annehmen wollte, auf einen Mann zu hören, der ſich geweigert hatte, in ſeiner Güterlotterie mitzuſpielen. Im Gegentheil wandte er ſich zu Tobianus, der zehn Looſe genommen hatte, und ſprach mit ihm im Stillen weiter, dem Candidaten Ritter die Abfertigung der Oppoſition überlaſſend. Dieſer erhob auch, zum großen Entzücken Sidoniens, ſeine bewährte Lanze und ſagte: „Ich weiß nicht, wie man nur über jene einſeitigen Syſteme der alten Philoſophie aus den Zeiten des Verfalls noch ſtolpern kann, über Syſteme, die auf eine bloße „Beliebigkeit“ der Individuen berechnet ſind und keinen innerlichen Urgrund, keine metaphyſiſche Wahrheit anſprechen dürfen!“ Blaſedow wandte ſich zur Gräfin und ſagte: „Nun ſehen Sie, wie jetzt Alles wieder auf ſeinem eigenen Loche pfeift! Die Schuld dieſer ſtreitſüchtigen Unterhaltung trifft aber nur den Grafen und den ganz in Widerſpruchseifer gerathenden Tobianus. Sehen Sie nur, wie ihm vom Thee und Grafen der Kopf ganz roth wird!“ Allein Tobianus wurde nur über die Beiſtimmung ſo erhitzt. Er gerieth ganz in Eifer vor nichts als Billigung und Lob. Er winkte ein Mal über das andere den zu laut Redenden Ruhe zu, ſo daß man wirklich hören konnte, wie der Graf folgendes Gemälde ſeiner moraliſchen Pflichtenlehre mit weltmänniſcher Gewandtheit und Wahl der Ausdrücke entwerfen konnte: „Ich gehe davon aus,“ ſagte er,

„daß Reichthum dann ein Glück iſt, wenn man Maximen befolgt, als hätte man ihn nicht. Ich bin Herr meiner Wünſche, ich bin ſogar der Diener derſelben, ich kann ſie erfüllen. Allein ich nehme an, die äußern Dingen gehörten mir nicht, ich gebe ſie verloren und ziehe daraus zunächſt Ruhe und Seelenſtärke. Kann man glücklichrr ſein, als wenn man, wie ich, vermögend iſt und doch davon den Schein vermeidet? Ich ſtrebe nach der Ruhe der Weiſen. Was mich aufbringt, das verſchieb' ich auf eine andere Zeit. Das, wornach ich trachte, muß von Natur mein ſeyn: ſo kann ich es auch nur mit Zufriedenheit vermiſſen. Bei all' meinem Vorhaben rechn' ich auf Zufall und Hinderniß. Was uns unglücklich macht, iſt nur der Begriff, den wir von den Dingen haben. Auch gehen die Dinge alle ihren Gang, ohne daß man ſie ändern kann. Die Meinung des Volks verachte ich. Was iſt der gute oder böſe Leumund? Ich kenne mich ſelbſt nicht einmal, wie werden es Andere! Ich ſtrebe nur darnach, mich zu ergründen. Was ſoll ich gegen die thun, welche keinen Trieb dazu haben können? Ich bin auch überall Sieger, wenn ich mich in keine Streitigkeiten einlaſſe. Ich gehe ungern zu Andern, weil ich damit aus meinem Vortheil herauskomme. Wer mich wünſcht, ſuche mich! Was ſoll ich auch fremde Klagen hören? Mögen ſie meinen Troſt oder mein Mitleiden in Anſpruch nehmen, ich höre nicht darauf, weil Klagen überhaupt unweiſe ſind. Freunde dürfen von mir verlangen, was ich von ihnen auch fordern würde; doch bedarf ich ihrer? Ich bedarf Ihrer nicht. Ich wähle meinen Umgang: denn Umgang ſteckt an. Nochmals, Verleumdungen, die mich treffen, glaub' ich dadurch am beſten zu widerlegen, daß ich ſie ſelbſt noch vergrößere u. ſ. w."

In dieſer Art fuhr der Graf fort und wühlte damit Blaſedow's innerſte Eingeweide um. Die goldne Krone der epiktetiſchen Moral ſchien ſich ihm in einen Armenſünderſtrick zu verwandeln. Er ſah an dieſen Grundſätzen, daß ſie die Frucht der äußerſten Entbehrung geweſen ſeyn mußten, und ſtaunte über die Verwegenheit, aus dem Syſtem der gefühlvollſten Menſchenwürde ein Syſtem der unempfindlichſten Dickfälligkeit zu machen. Er dachte: Der Lehrer dieſer Grundſätze war ein unglücklicher Sklav, dem ein gemeiner Liebling Nero's das Schienbein zerſchlug. Wenn er die Menſchen verachtete, ſeinen Ruf und ſelbſt die Götter, wer kann ihn verdammen? Allein — „Herr Graf," fuhr er auf, „Sie ſcherzen mit einer Philoſophie, die unmöglich die Ihrige ſeyn kann, oder mit Tobianus, der Ihr nächſter und vielleicht gläubigſter Zuhörer iſt. Es gibt zwei Wege, zufrieden zu ſeyn: entweder man hat Alles und entſagt, oder man hat Nichts und gibt ſich zufrieden, weil man nichts vermißt." Blaſedow konnte unmöglich hinzufügen: „Sie werden in wenig Augenblicken von Herrn v. Lipmann aus dem Sattel Ihrer Maximen gehoben werden."

Der Graf haßte unſern Helden; allein jetzt mußt' er ihn wohl einer Antwort würdigen. „Wenn ich reicher bin, als daß ich Stoiker zu ſeyn brauchte," ſagte er, „warum ſollt' ich nicht die Grundlage meiner entſagenden Maximen von Epikur hernehmen?"

„Epikur hatte täglich einen Thaler zu verzehren," fiel Blaſedow ein und ſetzte durch die Anwendung dieſer bekannten Thatſache auf die nicht minder bekannte, daß der Graf nur auf eben ſo viel täglich angewieſen war, alle Anweſende in Erſtaunen. Dieſer wandte ſich auch ab von ihm

und fuhr in ſeinen Disputationen nur gegen die ihm zunächſt Sitzenden fort. Blaſedow aber ſagte zur Gräfin: „Wohin ſollt' es wohl mit der Menſchheit kommen, wenn die Glücklichen und Begüterten ſich einer ſolchen Empfindungsloſigkeit hingäben, wie ſie von Ihrem Gemahle als ſein höchſtes moraliſches Gut dargeſtellt wird? Sollen nicht die Thränen der Unglücklichen und Bedürftigen, wenn ſie das Bollwerk ſo ſchlechter Principien nicht fortſchwemmen, nach und nach den Stein eines ſo harten Herzens aushöhlen? Wenn der Arme ſeinen Stolz darin findet, zu hungern, ohne gedemüthigt zu werden, ſoll ihn der Reiche in dieſem Stolze beſtärken und nicht vielmehr ſeinen Menſchenhaß durch Gaben der Liebe und des Mitleids zu untergraben ſuchen?"

„Sie verkennen ſein Herz," klagte Sidonie empfindlich und Herr Ritter verſuchte, im Bewußtſein ſeiner klaren Gedanken, die des Grafen als unklar darzuſtellen. „Sie müſſen, ſprach er leiſe zu Blaſedow, „den Dilettanten an Sr. Excellenz überſehen. Ich bin feſt überzeugt, ſeine Philoſophie iſt keine andere, als die, welcher Goethe alle ſeine Schriften und ſein ganzes Leben gewidmet hat. Der Graf ſcheint in ſeinem Leben viel von dem Zudrang der Maſſen beläſtigt geweſen zu ſein und ſich gegen das Läſtigſte, was uns im Umgang mit Andern nur begegnen kann, gegen Zumuthungen haben ſchützen wollen. Möchten wir doch alle Menſchen darauf hinführen können, nichts vom andern zu begehren, als was dieſer ihm freiwillig bietet! Das Lauern, Lungern und Erwarten von Andern iſt eine der traurigſten Erfahrungen, die man im Leben machen kann. Wie gern, will der Graf ſagen, möcht' ich Protector ſeyn; allein, gibt man der Annäherung eines nicht verwandten und auf unglei-

cher Stufe mit uns ſtehenden Menſchen erſt einen Finger hin, ſo wird er uns bald die ganze Hand ausreißen. Die Großen ſind gezwungen, ſich abzuſchließen, weil ſie ſonſt bald Jedermann in Anſpruch nehmen würde. Der Graf möchte Viele, denen er begegnet und die der Hülfe wohl bedürftig ſind, protegiren; allein warum ihn zwingen und anreden und in Verlegenheit ſetzen, da nicht immer Ort und Stunde glücklich gewählt ſind! Sehen Sie, dies ſcheint mir die eigentliche Grundlage deſſen zu ſein, was der Graf mit dem originellen Inſtinkte eines philoſophiſchen Laien über die philoſophiſche Moral ſagen will! Es macht ſeinem Herzen alle Ehre, daß er das, was zunächſt nur als vornehme Entfernung und Abweiſung auftreten ſollte, aus einem höhern Principe herleitet und auf die courante Wahrheit begründet: Was du nicht willſt, daß dir die Leute thun, das thue ihnen auch nicht!“

Die Gräfin begleitete dieſe von ihr wohlverſtandenen Worte des Erziehers ihrer Kinder mit einem Blicke, der über die ganze Oberfläche der Geſellſchaft wie der Strahl der aufgehenden Sonne hingleitete. Blaſedow wurde in der That davon geblendet und nahm, was ihm Sidonie an trockenem Zwieback darbot, mit einer gewiſſen unterwürfigen Scheu hin. Im Innern ſeines Herzens aber fingen die weißen Birken ſeiner Natürlichkeit und ſeiner von der Freiheit des Waldes gewiegten Seele zu weinen an, ſo daß er die Zweige hängen ließ und in unhörbaren Lauten alſo zu ſich flüſterte: „Ach, nicht die Vorurtheile, die Stände und der Bettelſtolz betrüben mich, ſondern nur die Ideen, welchen ſich unſre Jungen hingeben, und die gleißenden Worte, mit denen ſie ſich aufzuputzen wiſſen. Auf der Stirne der Unmündigen ſchon furchen ſich Reflexionen ein. Sie reden weiſer als die Weiſen, ſie machen

uns den Vorwurf der mangelnden Welterfahrung; ſie, die wir kaum noch auf unſerm Schoße hüpfen und ſich ſchaukeln ließen, verweiſen uns bereits unſer leichtſinniges, unbewachtes und gläubiges Herz! An die Stelle des Enthuſiasmus iſt der Zweifel getreten. Die Kränze der Freude welkten ſchnell über Häuptern, die ach! eben ſo ſchnell welken werden. Für die Schönheit der Irrthümer tauſchen ſie die regelrechte Geſtalt der Wahrheit ein. Und wenn ſie ſie fänden! Wenn ihre Formeln Leben brächten in ihre vertrocknenden Herzen! Der unreife Kern wird aber nicht bleiben und die Blume iſt ſchon längſt abgeblüht. Klag' ich die Eltern oder die Erzieher, klag' ich die Luft und die Temperatur an? Wo auch der Wurm Zugang gefunden haben mag, er hat das Mark aus den Sehnen der Jugend gefreſſen. Sie ſind älter als wir, als wir, die wir ſahen, wie ſie geboren wurden!"

Der Graf hatte die Melancholie, welche ſich eines Widerſpenſtigen unter ſeinen Gäſten bemächtigte, benutzt, um ohne Widerſprüche ſeine Ideen zu entwickeln. Es war eine ſeiner Eigenheiten, daß er fortwährend Raiſonnements pflegte und ſich in Theorieen verlor. Er war durch die Zerrüttung ſeines Beſitzſtandes gezwungener Weiſe ein Projectenmacher geworden und hatte immer etwas Neues auf das Tapet zu bringen. Wer hätte nicht zu jener Zeit, als dieſe Vorgänge alle ſich entwickelten, in öffentlichen Blättern ihn ſtets im Vordergrunde gefunden, wenn es galt, eine neue mechaniſche, technologiſche oder Agriculturerfindung anzuempfehlen! Er hatte viel Papier verſchrieben, um die Menſchheit und ſich auf einen grüneren Zweig zu bringen. Er hatte ſich allen Zeitungsredactionen furchtbar gemacht durch ſeine unaufhörlichen unverlangten Einſendungen. Durch Niemanden ſind ſo viele Actienunter-

nehmungen in neuerer Zeit angeregt worden, als durch den Grafen von der Neige. Ja ſogar zwei eigenhändige Erfindungen ſeines induſtriöſen Kopfes waren ihm gelungen und hatten ihm nicht nur ein Patent eingebracht, ſondern ſogar einen anſehnlichen Gewinn, den Niemand verſchmäht, am wenigſten er. Er hatte eine neue Art Mausfalle und eine verbeſſerte Caffeemaſchine zuſammengeſetzt. Die erſtere zeichnete ſich durch die Schnelligkeit aus, mit welcher die Maus, hat ſie nur erſt den Speck angerührt, verloren iſt. Die zweite enthielt eine recht artige Vorrichtung, zum Caffee auch ſogleich die Milch zu ſieden, durch Umſtürzen der Maſchine den erſteren zu filtriren, ja, ſogar den Mechanismus ſo einfach auseinanderzulegen, daß er für Reiſende, die ſich in Gaſthöfen, wie der Graf zu thun pflegte, ihren Caffee ſelbſt kochen, von einer außerordentlichen Bequemlichkeit war. Einige andre Entdeckungen, die der Graf machte, wollten ihm weniger glücken und er begnügte ſich nur, in den öffentlichen Blättern anzukündigen, daß er auf dem Wege wäre, bald wieder etwas Neues zu haben. Sparöfen, Schornſteine mit Klappen, Kamine, die nicht rauchen: in dieſem Fach verrieth er eine ſeltene Behendigkeit und war auch darin für etwas angeſehen. Wie er aber unbeſtändigen Charakters war, ſo wechſelten auch ſeine Neigungen. Sidonie ſagte: „Er ergreift Alles mit einem wunderbaren Eifer und läßt es wieder fallen, wenn er auf ein kleines Hinderniß ſtößt.“ Sie wollte damit ſagen, daß er die Ausdauer des Plebejers doch nicht beſäße, trotz dem, daß er dem Plebejer in's Handwerk fiel. Seit einiger Zeit beſchäftigten den Grafen die neuen Theorieen über Volksverarmung und Bürgerrettungs-Inſtitute. Er handelte ſo eben (natürlich nur im Intereſſe der Menſch-

heit) das Kapitel über die Armencolonieen ab und bewies zur dankbaren Anerkennung jedes Freundes der Volkswohlfahrt, daß nur dieſe Colonieen das Radicalmittel zur Ausrottung des Bettels abgäben. „Ich würde mit Freuden," ſagte er, „dazu zwanzigtauſend Thaler vorſchießen, wenn ich die Erlaubniß von der Regierung erhielte, in unſerm Fürſtenthum eine Armencolonie zu gründen. Meine mehrfachen Vorſchläge ſind aber noch immer ohne Erfolg geblieben, weil man nicht haben zu wollen ſcheint, daß es heißen ſoll, wir hätten unſrer vielen Armen wegen eine Colonie für ſie im Lande anlegen müſſen. Lieber duldet man den Bettel, als daß man an ſeine Stelle eine neue Vermehrung unſres Nationalreichthums ſtellte." Der Graf ſetzte das Verfahren, welches er bei ſeiner Armencolonie befolgt wünſchte, umſtändlicher auseinander, als es ſeiner Gattin lieb war. Er ſagte: „Jede angeſiedelte Bettlerfamilie bekommt ihren Antheil an Land; allein jede muß auch ſelbſt für den zum Anbau deſſelben erforderlichen Dünger ſorgen. Ich befolge darin ganz die Vorſchriften, welche van der Boſch von den Chineſen entnommen hat. Ich gebe jeder Familie zwei Kühe oder, was eben das ſagen will, eine Kuh und zehn Schafe, bedinge jedoch, daß die Anſiedler ſelbſt noch für ferneren Dünger zu ſorgen haben, indem ſie Haidekraut und Gras zu Streu benutzen und mit den thieriſchen Abgängen vermiſchen. Ausſaat, Handwerkszeug, erſte Lebensbedürfniſſe, Alles ſchieß' ich aus meinen eigenen Mitteln oder im Wege einer Actienvereinigung vor, ſo daß die Familien bei allmählicher Rückzahlung der erhaltenen Vorſchüſſe ſchuldenfrei werden. Dieſe Armencolonien ſind das einzige Mittel, den einreißenden Pauperismus zu heben und eine ungefähre Gleichheit im Volke

herzuſtellen. Denn eine mathematiſche Gleichheit werden wir doch nie erreichen, um ſo weniger, da ſie auch gegen die Beſtimmungen über den Unterſchied der Stände, welche die Natur einmal feſtgehalten wiſſen wollte, verſtößt. Dieſem großen Werke, die Völker auf friedlichem und die ariſtokratiſch-monarchiſche Ordnung nicht gefährdendem Wege einem beſſeren Ziele zuzuführen, die Völker durch materielle Erleichterungen ihrer drückenden Umſtände zu beglücken, hab' ich bereits einen großen Theil meines Vermögens gewidmet und will auch das Ganze daran ſetzen, weil man nirgends ſegensreichere und ſichrere Zinſen ziehen kann, als von dem Schweiße eines dankbaren und mit ſeinem Looſe zufriedenen Volkes."

Tobianus und einige Unterbeamte der Umgegend mußten den Ort und die Perſon bedenken, um ſich nicht einer Freude zu überlaſſen, die ihnen bereits das Herz abdrückte. Der Erſtere leidet, dachte Blaſedow, ohnedies am Ueberfluß fauler Capitalien, an einigen tauſend blanken Heckthalern, die er noch nicht gewußt hat in eine gut procentirende Ehe zu verheirathen. Wenn der Graf an ſeiner verbeſſerten Mausfalle noch etwas Neues und kürzeren Proceß Machendes auf dem Wege einer Actienverbindung hätte zu Stande bringen wollen, ſo wartete Tobianus nur darauf, um ſich ſogleich zu unterzeichnen. Die Gemüther der Zuhörer hatten übrigens bei den national-ökonomiſchen Vorträgen des Grafen von dem edeln Metallhintergrunde derſelben eine ſo magnetiſche Einwirkung bekommen, daß ſie zwar nicht ein geheimnißvolles Streichen durch das Zimmer rauſchen hörten, wohl aber ein klingendes Einſtreichen, einen in baare Realitäten ſich verdichtenden Niederſchlag ihrer Einbildungskraft. Es tröpfelte von der Decke und den Wänden herab mit langen Zehnthaler-

ſtalaktiten und in eine phantaſtiſche Baumannshöhle aus kryſtalliſirten und metalliſirten tropfbaren Ideenflüſſigkeiten ſchien ſich das Zimmer um ſo mehr verwandelt zu haben, als der Graf, ein rüſtiger Erz- und Schürmeiſter, die Fackel ſeiner Projectirkunſt, d. h. der Kunſt, Pläne zu entwerfen und Riſſe zu machen, recht in die Höhe hielt, um das phantasmagoriſche Wunder, Wind und Waſſer in Geld zu verwandeln, in deſto ſchönerer und beinahe durchſichtiger Beleuchtung zu zeigen. Für Blaſedow wurde das Zimmer eine Hundsgrotte, in welcher ihm der Athem verging. Allein die Uebrigen ſahen nichts als blendende Stalaktitenwände, ſo ſchön und glänzend, als ſie ſich in der Höhle von Montſerrat finden. Verwandelt ſich der Karlsbader Strudel nicht auch in Steine, die weltberühmt ſind? Finden ſich in den alten römiſchen Waſſerleitungen nicht die berühmten Canalſteine? Allein die Zapfen, welche der Graf von ſeinem der Induſtrie und dem Ackerbau gewidmeten Tempel herabhängen ließ, waren nicht bloß ordinäre Kalkſinter, ſondern vor den Augen der Geſellſchaft überzogen ſie ſich bald mit metalliſchen Oxyden und gaben den Anblick von alten Stollen, die ſich mit der Zeit, vor Wiedergeburt und unermüdlicher Schöpfungskraft der Natur, grün und gelb färben und neue Metalle anſetzen. Doch dauerte dieſe Verwandlung nur einige Minuten; der Schacht ſtürzte zuſammen, da der wahre Metallkönig erſchien, nämlich Herr von Lipmann.

Blaſedow hatte dieſen Moment zuerſt mit banger Beſorgniß erwartet, ſpäter ſehnte er ſich nach ihm, als dem Augenblicke, wo der Vorhang des Induſtrietempels zerreißen, die Gräber der alten Schulden und Lotterieumtriebe ſich öffnen und ſeine Erlöſung vollendet ſeyn würde. Das Unge-

witter zog mit dem beſcheidenen Rollen eines Einſpänners herauf, der im Hofe der Reige einfuhr, aber von der Geſellſchaft überhört wurde. Indem ſtürzt ein Dienſtbote herein und flüſtert dem Grafen etwas in's Ohr, daß dieſer erbleichte, aufſprang und, ohne ein Wort zu verlieren, in's Nebenzimmer ſich entfernte. Es war die höchſte Zeit, daß er den Moment benutzte: denn ſo eben trat auch Herr v. Lipmann ein und richtete, wie Macbeth, alle ſeine Aufmerkſamkeit auf den leer ſtehenden Stuhl, nur mit dem Unterſchiede, daß Macbeth eine Perſon ſah, die Herr v. Lipmann zu vermiſſen ſchien. Die Herrin des Hauſes hatte die Faſſungskraft verloren, weil ſie ſich einen ſolchen Ueberfall an dem hellen, lichten Tage dieſer Theeviſite nicht geträumt hätte. Sie erhob ſich matt, mit mehr Verleugnung ihres Stolzes, als man ihrem Stolze hätte zutrauen ſollen, und erſuchte Herrn von Lipmann den Seſſel einzunehmen, welchen ſie in angenehmer Vorahnung ſeines Beſuches für ihn allein hätte leer ſtehen laſſen. Herr von Lipmann, von den vielen Menſchen etwas geängſtigt, that es mechaniſch, mochte aber kaum die gebundene Wärme des enthuſiaſtiſchen Grafen in dem Polſter verſpürt haben, als er ſchon merkte, daß hier nicht nur die Anweſenheit des Schuldners geleugnet, ſondern ſogar verborgen gehalten werden ſollte. Herr von Lipmann gab indeſſen viel auf Bekanntſchaften. Er ſah gern Fremde, um ſie ſeinem Herzen näher zu bringen oder wenigſtens einzuladen, ihn ſeiner talentvollen Kinder und ſeiner Tulpenzwiebeln wegen zu beſuchen. Er war in all' ſeinen Angriffsoperationen gelähmt, ſo lange ihm die anweſenden Perſonen nicht Name für Name vorgeſtellt waren. Iſraeliten ſind durch die Unbill alter Zeiten mißtrauiſch gegen alle

Welt und halten es doch gern mit ihr, dachte Blasedow, wie er das ängstliche und freundliche Forschen des Hofagenten bemerkte; sie halten sich immer noch für Pilger im Westen und glauben, wenn's ihnen noch so wenig nöthig, nicht Freunde genug haben zu können. Die Gräfin war eben so klug, wie Blasedow. Sie vermied es wohl, dem Hofagenten die Anwesenden zu nennen; oder fürchtete sie, ihren Umgang in ein schlechtes Licht zu stellen, wenn sie hier einen Pächter, dort einen Steuereinnehmer und zwei Pfarrer, nur wenigstens als studirte Leute, dem Herrn v. Lipmann zugestanden hätte? Dadurch erhielt indessen ihr Mann einen großen Vorsprung, wenn er in der That nicht wieder erscheinen durfte. Herr v. Lipmann freute sich wenigstens, durch Blasedow mit den Uebrigen anknüpfen zu können, wenn dieser auch nicht aus Mitleid mit der Gräfin sich entschließen konnte, als Helena den Schiffskatalog der versammelten Helden aufzuzählen. „Um Vergebung," fragte Herr v. Lipmann seinen Nachbar Tobianus, „worin machen Sie Geschäfte?" Auf diese Weise orientirte er sich allmählich in der Gesellschaft und erst dann, als er sie vollständig übersehen konnte und überzeugt war, in Finanzsachen könnte ihm hier Niemand die Stange halten, rückte er der Gräfin mit der schroffen Frage nach dem Grafen zu Leibe. Sie entschuldigte seine Abwesenheit. Er hätte sich schon am frühen Morgen in Geschäftssachen entfernt. Als die Scene diese Wendung nahm, waren die Anwesenden trotz ihres Aufenthaltes auf dem Lande zartfühlend genug, ein leicht errathenes Geheimniß zu schonen und aufzubrechen. Die untergehende Sonne am Himmel mußte als Vorwand dienen, die untergehende Sonne des Grafen von der Neige nicht bis

in den Anbruch einer unheimlichen Finſterniß zu verfolgen. Die Gräfin zuckt krampfhaft in ihren Wangen, als man ſie nur unter dem Schutze des Herrn Ritter, dem Hofagenten gegenüber, verließ. Sie hatte längſt ſchon nach ihrem zweiten Sohne, dem Pathen des Millionärs, Guſtav Adolph Nathan, gerufen, um ihn als Blitzableiter des vom Berge Sinai herabrollenden Ungewitters zu benützen. Leider flammte auf dieſem Sinai nicht bloß das moſaiſche Geſetz, ſondern auch der allgemeine deutſche Civilproceß. Blaſedow hatte die Frau gern und war tief gerührt, wie er ſo leicht und behaglich aus dem Hauſe trat und drinnen eine ſo reife Bombe zurückließ, von der es ihm auch bald ſo vorkam, als zerplatze ſie ſchon hundert Schritte hinter ihm. Tobianus rückte wie eine Katechismushälfte (die nämlich nur aus Fragen beſteht) an Blaſedow heran und ſchoß auf ihn mit einem ewigen Was iſt das? = Pelotonfeuer ein; allein dieſer würdigt ihn keiner Antwort, höchſtens daß er ihm erwiderte, er wollte lieber allein nach Hauſe gehen. Tobianus begriff nicht, wie bei vornehmen Leuten gemeine geweſen ſeyn konnten, ohne hernach die Köpfe zuſammenzuſtecken und das Erlebte mit etwas plebejiſcher Mediſance wiederzukäuen. Allein Blaſedow ſah ſich genöthigt, ſein gewöhnliches Kunſtmittel zu ergreifen, um Tobianus abzuſchütteln. Er brauchte nämlich immer ein Buch, um ihn zu bannen: ein Buch, das er ſelbſt ſchreiben wollte. „Dann freilich, lieber College,“ pflegte Tobianus regelmäßig zu ſagen, „muß ich Sie allein laſſen, weil ich ſelbſt wünſche, daß Sie etwas herausgeben und dazu alle nur mögliche Muße als Brütezeit Ihrer Gedankeneier benutzen.“ So trennten ſie ſich auch heute. Blaſedow aber lief ſpornſtreichs nach Hauſe und ſprach

nur zuweilen, wenn er Milzſtechen bekam und etwas einhalten mußte, zu ſich ſelbſt: „Nur zu gut ſeh' ich jetzt, wie jeder Menſch um mich herum ſein Stück Biographie am Fuß hat und hinken muß, um damit fortzukommen. Muß ich nicht eilen, endlich den Riß des Gebäudes, mit dem ich mich trage, in Ausführung zu bringen? Die Zeit iſt immer im Abrollen begriffen. Jedes Blatt, das vom Baume fällt, iſt eine Pendelſchwingung, die den Weiſer der Ewigkeit in Bewegung ſetzt. Führ' ich nicht ein Leben wie im Orient, wo man niemals eine Uhr ſchlagen hört?" Und gleichſam als käm' er mit dem Dampfſchiffe aus Alexandria nach Marſeille, ſo hatte er die ängſtliche Empfindung der zurückkehrenden Levante-Reiſenden, die plötzlich nach dem harmloſen **Dolce far niente** des Oſtens wieder alle Uhren picken hören, in jedem Zimmer, auf Kirchen, an den Thoren, öffentlichen Gebäuden, in der Taſche jedes Menſchen, dicht am Herzen, die ewige Erinnerung an die Flucht der Zeit und an den Werth jeder verlorenen Minute. So konnt' er daheim auch kaum mit Ruhe ſchlafen, weil jeder Moment ihm unerſetzlich ſchien. Am nächſten Morgen wollte er ſeine pädagogiſche Theorie mit Gewalt angreifen und ſeinen Kindern ſtatt Marmorkügelchen den ganzen Erdball in die Hände geben, um damit zu ſpielen.

Eilftes Kapitel.

Oscar, der Schlachtenmaler.

Blasedow'n war sein Erziehungsprincip jetzt erst klar geworden. Die Phidias-Bestimmung seines Amandus brachte ihn darauf, wie man zu einem gegebenen Durchmesser leicht Kreise und Tangenten in Menge ziehen kann. Er wollte seine Kinder nicht wie Glasbläser von sich werfen, die ihren Gebilden erst durch einen kühnen Schwung die Form geben, welche sie wollen. Sondern er sagte zu sich selbst: „Wozu haben die Eltern Schaden gelitten anders, als daß die Kinder davon klug werden? Blasedow legte sich gleichsam auf den Erdboden, um zu lauschen, was die nächsten Jahrzehende über Europa hereinbringen würden. Er hörte lange Zeit nur ein dumpfes Gemurmel, bis ihm die Töne immer verständlicher wurden und er ausrufen konnte: „Ich habe Licht." Sein Erziehungsprinzip ging aber von dem Laufe aus, den ihm die Geschichte in Kürze zu nehmen schien. Er verglich alle Zeitungen miteinander, die er mit Tobianus gemeinschaftlich hielt, und sagte: „Wir gehen einer großen Kata-

ſtrophe entgegen. Die große Schlange, welche das Welten-Ei umringelt, wird ſich bald wieder häuten. Drei Jahrhunderte von der Reformation entfernt und nichts als eine franzöſiſche Revolution, die noch dazu beſiegt iſt?" Blaſedow rechnete auf einen großen Fehler, der ſich in der Zeitenrechnung finden würde, auf ein nicht aufgehendes Facit und einen daraus entſtehenden Decimalbruch der bisherigen geſellſchaftlichen Verhältniſſe. Blaſedow war kein Apokalyptiker; er dachte, der beſte prophetiſche Bengel, der die Offenbarung Johannis erläuterte, iſt der Preßbengel. Aus den Sonnenfinſterniſſen machte er weniger Schlüſſe, als aus den Verſtandesfinſterniſſen, die ihm in ihr letztes Viertel bereits eingetreten ſchienen. Der große Komet, den er im Jahre 1834 erwarten durfte, würde nach ihm weit mehr die Köpfe, als die Erde verſengt haben. Alles, was er Neues entdeckte, waren ihm Kräuter und Vögel und rothe Menſchen aus einem neu entdeckten Amerika. Die grüne Inſel Guanahani ſchien ihm manchmal ſchon unmittelbar vor den verlangenden Augen zu ſchwimmen; wenigſtens waren bis jetzt ſeine Kinder noch in ziemlich indianiſcher Verwilderung ſtehen geblieben.

Blaſedow's Anſicht war die von einer großen Reaction der Natur gegen die Kunſt, der Leidenſchaft gegen die Klugheit, der verfehlten Praxis gegen eine altkluge Theorie. Ob die Revolution, welche er von der Kirchthurmſpitze Kleinbethlehems zuweilen ſignaliſirte, eine moraliſche oder bloß politiſche und materielle ſeyn würde, das getraut' er ſich nicht zu beſtimmen; „allein," ſagt' er, „die Mauer um unſern Kirchhof bleibt nicht ewig ſo niedrig und nicht ewig werden über unſern Gräbern da unten" — er ſprach nicht in der

Allegorie, ſondern nur beiſpielsweiſe, weil er's gerade von dem Kirchthurm gut ſehen konnte — „nicht ewig werden nur Maulbeerbäume auf unſerm Kirchhof ſtehen der Seidenwürmer wegen und bloß, um Seide zu ſpinnen. Nicht ewig wird dicht am Grabe die Induſtrie ihre Spinnmaſchinen aufſchlagen, ja, aus der Ruhe der Todten ſelbſt ihr Gebein geſammelt werden, um Stiefelwichſe daraus zu machen. Nicht ewig wird dieſer Jahrmarkt mit ſeinen Marktſchreiern und Poſſenreißern Welt und die Geſchichte dazu heißen. Sondern es kommt ein Tag der Erlöſung, wo ſich endlich die feindſeligen Elemente der Moral und der Natur, des fordernden Staates und der leiſten ſollenden Gemeinde, der Kirche, des Glaubens und der Wiſſenſchaft" — hier ſtockte Blaſedow: denn ſein Herz fing ſo an zu ſchwanken und bewegt zu werden, wie die Glocke neben ihm, an welcher ſo eben der Küſter unten die Stränge zog, nur mit dem Unterſchied, daß dieſe laut, ſein Herz aber ganz ſtill wurde. Es war nicht bloß Wonne, was ihm die Sprache raubte, ſondern eben ſo viel Beſorgniß, daß er ſich geirrt haben konnte. Blaſedow war auf die Kataſtrophe gefaßt, nur wußt' er nicht, ob ſie ſich mit wedelndem Schweife zu unſern Füßen legen würde oder wild und ſchnaubend heranſtürmen. Ihm konnt' es jedoch gleichgültig ſeyn, ob ſich der kommende Herbſt an den Weintrauben erlaben würde, wie ſie vom Stocke kommen, oder erſt an dem gährenden Moſte, welchen die Weinbergsherren mit ihren Füßen erſt ausſtampfen und durch die Kelter bringen. Er hatte die Abſicht, ſeine Kinder auf Krieg und Frieden abzurichten, wie es von den Vögel-Virtuoſen die Dompfaffen gewöhnlich auf Alles ſind, ausgenommen auf geiſtliche Lieder.

Blasedow rechnete auf keine einzelne Periode, in welcher sich die Erziehung seiner Kinder bewähren sollte, sondern auf eine Reihefolge von Ereignissen. Er hatte, um ja recht schnell an's Ziel zu kommen und die höchste Meisterschaft zu erzielen, für Jeden nicht bloß einen Zweig, sondern ein einzelnes Blatt ausgesucht, auf dem er sein Leben lang pfeifen sollte. Nur dem Bildhauer, als einem Künstler, für welchen die Gegenwart keine rechten Voraussetzungen mehr hat, erlaubte er, allgemein und erschöpfend zu seyn. Oscar war der Aelteste und bestimmt, in den Kämpfen, die Blasedow kommen sah, sein Glück zu machen. Indem ihn sein Vater für die Schlachtenmalerei ausschließlich erziehen wollte (und dabei für die Anfangsgründe sich auf einen Lakirer in der Nähe verließ), sollte er gleichsam die Vorpostengefechte des Jahrhunderts, die kleinen Streifcorps-Affairen der Tendenzen, welche von der Landstraße abweichen, und zuletzt die großen Völkerschlachten malen, von denen allen Blasedow schon Pulver gerochen hatte. „Siegt die Sache des Volks, woran kein Zweifel," fuhr Blasedow fort, „so wird Amandus zu thun bekommen. Während Oscar auf den blutigen Lorbeern der Schlachtfelder, die nebenbei von ihm verewigt sind, sich ausruht, streift Amandus seine Hemdärmel auf und backt aus Marmor die Verherrlichungen des Friedens, Bürgerstatuen und Mauerkronen auf den Häuptern verdienter Nettelbecke und Nathusius, verdienter Gotzkowski und sonstiger Patrioten, die nun nicht mehr mit Undank, sondern wenigstens mit einer Bildsäule in den großen Wal- und Ehrenhallen der Nationen bedacht werden dürften. Da aber auch dann," schloß der besorgte Vater weiter, „noch immer die Hydra der Reaction nicht um ihren

letzten aufgeſchoſſenen Pilzkopf gebracht ſeyn wird, ſondern die Herakliden des neuen Jahrhunderts immer zum Kampf gerüſtet ſeyn müßten, wo alſo noch immer eine kleine Ueberfalls-Affaire und Fourage-Streifpartie mit etlichen Carabinerſchüſſen für Oscar's Schlachtenpinſel abfallen wird, ſo hab' ich auch Theobald und Alboin, Beide für den natürlichen Lauf der Dinge, wie er ja zu allen Zeiten war, beſtimmt, indem der Zweite die Waffen" (Waffeln waren jedoch beiden Knaben noch das Liebſte) „der Satire tragen ſoll, der Erſte aber darnach trachten, ſich als Volksdichter aus dem Stegreif auszuzeichnen." So hat uns Blaſedow hiermit endlich die Nummern geſagt, auf welche er in der Zufallslotterie der Beſtimmung ſeiner Kinder mit dem feſten Vertrauen geſetzt hatte, es würden große Looſe und keine Nieten darauf fallen. Oscar war jetzt unwiderruflich zum Schlachtenmaler, Amandus zum Bildhauer, Theobald zum Volksdichter und Alboin zum ſatiriſchen Schriftſteller vom Vater beſtimmt worden.

Oscar war ein hochaufgeſchoſſener Junge mit den klügſten Augen von der Welt. Gewandt und verwildert, da er in ſeinem jetzt dreizehnten Jahre kaum nothdürftig leſen und ſchreiben konnte, hatte er ſich doch ſelbſt eine Lebenstheorie angeeignet und war vielleicht zu keiner Beſtimmung ſo wenig geeignet, wie gerade zur Malerei in Oel. Dennoch zeichneriſches Talent hatte er, wenn auch nur mit Kohle, und weit mehr zur Carricatur und zum Hogarth hinneigend, als zum Raphael. Mit Michel Angelo mocht' er das Ungeheuerliche gemein haben. Auch war er hauptſächlich wohl nur zur Frescomalerei beſtimmt, da er wenigſtens ſeine meiſten Carricaturen an die Wand malte. Thierſtücke gelangen

ihm nicht selten, ob er sich gleich, was er als Schlachtenmaler hätte thun müssen, weit weniger mit Pferden, als mit Hunden und Eseln beschäftigte. Gertrud hätte ihn am liebsten zu einem Kohlenbrenner bestimmt, damit er sich selbst die Kohlen hätte schwelen können, wie sie sagte, die er ihr aus dem Kamine zu stehlen pflegte. Das ganze Dorf aber stimmte dem Vater bei, wenn auch mit größerem Schmerz, als dieser Freude empfand, da Oscar keine Wand im Dorfe ohne Zeichnung ließ, wenn ihn nicht gerade ein Weinreben-Spalier daran verhinderte. Am liebsten zeichnete er den Satan, was um so auffallender war, da sein Vater gerade am meisten gegen diesen predigte. Wo Blasedow den Satan fortjagte, setzte ihn sein Sohn wieder hin, und Blasedow hinderte dies auch nicht, da ihm gerade die Kirchhofmauer mit Oscars Höllencartons das Unterpfand seiner Talente war. Er wird schon lernen, dachte er, an die Stelle Beelzebubs als Schlachtenmaler den Generalfeldmarschall der feindlichen Posten oder irgend ein gekröntes Haupt zu setzen, das in's Gedränge geräth. Blasedow war so gewiß, als hätt' er das Horoskop seines Jungen gelesen. Oscar's Lehrer wohnte auf der Neige, das heißt, in dem zu diesem Schloß gehörigen Dorfe und hieß Schönfärber. Allein er war gerade nur in Oelfarbe bewandert und hatte die gräfliche Kutsche als ein ewiges Denkmal seiner Kunst von Zeit zu Zeit frisch anzustreichen. Schönfärber war ein schlichter Landmann, hatte aber, während seiner Soldaten-Dienstzeit, durch das Lakiren der Tschako's eine solche Kunstfertigkeit in allen Gegenständen der niedern Oel- und Lakmalerei sich erworben, daß er es schon wagte, die Kutsche anzustreichen, und sich sogar mit dem gräflichen Wappen darauf be-

faßte, obſchon es ſechzehn Felder hatte. Schönfärber's Verſuch war nicht mißlungen zu nennen. Er hatte als Artilleriſt zu oft eine weiße Bombe, die eben zu platzen im Begriff iſt, vorn auf ſeinen Tſchako malen müſſen, als daß er nicht das gräfliche Wappen, welches ohnehin gleichſam auseinanderzufallen drohte, in eine hübſche Einfaſſung von Hermelin hätte mit ſanften Pinſelſtrichen hineinlegen ſollen. Dieſes Wappen, in welchem außer zwei Eichhörnchen, welche Buchkerne knusperten, auch ein Einhorn figurirte, und ringsherum der Orden des goldnen Vließes, welchen ein früherer Ahn getragen hatte und der jetzt auf den Handel mit Schafwolle, welchen der Graf trieb, eine zarte Deutung zuließ — ich ſage, dieſes Wappen hatte Schönfärbern einen ſolchen Ruf und ohnedies Muth gemacht, daß er in der Umgegend alle Kirchenwände mit Frescogemälden anſtrich, die aber, da er nicht wußte, daß der Kalk naß ſeyn mußte, bald nach der erſten Malerei wieder verſchwanden, was ihm ein hübſches Geld einbrachte, da er ſie immer wieder auffriſchen mußte. Indem Schönfärber unter Friſchmalerei bloß eine Friſchdrauflosmalerei verſtand, hatte er ſich den Ruf eines Land-Raphaels in der ganzen Umgegend erworben. Zu dieſem führte Blaſedow ſeinen Sohn: denn, dachte er, das Techniſche muß doch die Grundlage bilden, und, wenn er auch nicht malen lernt, ſo lernt er doch Farben reiben und ſich ſeinen Pinſel ſelbſt machen. Den höhern Genius will ich ſelbſt ſchon wecken.

Als Blaſedow mit Oscarn zu Schönfärbern kam, war dieſer gerade mit einem ſogenannten Stilleben beſchäftigt, welches aus mehreren neben einander liegenden Würſten, Bäckerwaaren, aus Gläſern und Fäſſern beſtand

und als Wirthshausſchild in einem nahegelegenen Dorfe locken ſollte. Wenn Gemälde überhaupt dasjenige, was ſie vorſtellen, bis zu einer täuſchenden Aehnlichkeit wiedergeben ſollen, ſo konnte man dieſes beinahe vollendete unter die claſſiſchen ſetzen, da Alles, was Schönfärber auf ihm anbrachte, ſprechend ähnlich zu nennen geweſen wäre, wären es nicht ſtumme und lebloſe Gegenſtände geweſen. Eine langjährige Uebung hatte dem Maler ein ſo hohes Selbſtbewußtſeyn gegeben, daß er ordentlich zu Blaſedow ſagen konnte: „Herr Pfarrer, Jeder muß klein anfangen. Soll Ihr Sohn es einmal weiter bringen, ſo muß er ganz meine Schule durchmachen. Ich fing mit Tſchakolakiren an, und das muß er auch. Er muß mir die weiße Bombe, die eben platzen will, ganz ſo genau hinmalen können, wie ich es mußte, und zwar aus freier Hand ohne Lineal. Haben wir das erſt, dann wollen wir ſchon weiter ſehen.“ Blaſedow ſchüttelte den Kopf; doch, weil er es hauptſächlich auf Schlachten abgeſehen hatte, ſo dachte er: platzende Bomben und Granaten, Tſchako's und Patrontaſchen mögen nicht ohne Nutzen ſeyn, wenn Oscar ſie malen kann. „Schönfärber,“ fuhr er fort, „zeigen Sie ihm, was Sie können. Haben Sie auch Pferde, die Sie malen können?“ Schönfärber ſah den Pfarrer pfiffig an und ſagte: „Eigentlich ſollt' ich's Ihnen nicht verrathen; aber, da das Schild, was ich hier male, gerade zum weißen Roß iſt, ſo will ich Ihnen auch zeigen, wie ich's auf die kürzeſte Manier herausbringe!“ Damit zeigte Schönfärber dem Pfarrer einen großen Kaſten von ausgeſchnittenen Würſten, Engeln, Brödchen, Poſaunen, Gläſern, Wolken, Pferden, Meſſern und Gabeln, alle von ſteifem Papier, die der Maler nur anzulegen brauchte, um gleich

mit einem Pinſelſtrich drüber her die ganzen Figuren auszudrücken. „Das ſind ja Schablonen," bemerkte Blaſedow ganz erſtaunt. „Gerade ſo," bemerkte Schönfärber beifällig, „wie ſie die Stubenmaler auch haben, weil's ſo weit kürzer geht, und Alles hübſch accurat herauskommt." Oscar hatte ſein blaues Wunder, dieſe Künſte zu durchſchauen, und Blaſedow ſeufzte tief auf, indem er ſich jedoch mit dem Gedanken tröſtete: Das Techniſche iſt vor Allem einmal die Grundlage. Er machte mit Schönfärbern einen Preis aus, wofür dieſer Oscarn täglich eine Stunde geben ſollte. Schönfärber behauptete, daß der Junge in acht Tagen Alles los haben würde, wobei Blaſedow beinahe der Schlag gerührt hätte. „Nein, nein," ſagte er, „Schönfärber, übereilen Sie ſich nicht. Er ſoll's aus dem Grunde lernen und auf's Geld kommt mir's nicht an. Durch die Schablone ſoll er auch gar nicht zeichnen lernen, ſondern Alles aus freier Hand: das bitt' ich mir denn doch aus, Schönfärber!" Dieſer war unſchlüſſig, ob er auf eine ſolche Partie eingehen durfte, ſagte dann aber: „Nun, wenn er aus freier Hand gezeichnet hat, leg' ich die Schablone darauf, damit wir ſehen, wo er's getroffen hat und wo nicht." — „Das allenfalls," bemerkte Blaſedow und ging, indem er Oscarn ermahnte, wie er ſich bei Schönfärber zu benehmen hätte.

Als ſie Beide bei ihrem Heimgang einen kleinen Hügel hinaufſtiegen, fiel es Blaſedow doch recht ſchwer auf's Herz, daß Oscar durch dieſen Unterricht, ſo nothwendig er ihm ſchien, von ſeiner Hauptbeſtimmung, von den Schlachten, wenig erlernen würde. Nicht einmal Vorpoſtengefechte, dachte er, wird ihm Schönfärber, der doch Artilleriſt geweſen, beibringen können. Unter dieſen Umſtänden ereignete ſich,

als ſie den Hügel erreicht hatten, eine Scene, die dem bekümmerten Vater wie gerufen kam. Unten am Fuß des Hügels hatte ſich nämlich eine große Heerde Gänſe gelagert. Waſſer, Blaſedow's Hund, von Muthwillen getrieben, ſtürzte den Hügel hinunter und fuhr unter die ſchwerfälligen Thiere wie ein Hagelwetter hinein. Blaſedow, von einer ſelſamen Ideenverbindung ergriffen, zieht Oscar an ſich und ſucht ihm bei dieſem Vorfalle die Anſchauung einer Homeriſchen Erinnerung zu geben. Er verglich nämlich Waſſern mit dem raſenden Ajax und die Gänſe mit den fliehenden Trojanern. Er zeigte ihm, wie unten in der ſkamandriſchen Ebene ſich die Gruppen der erſchrockenen Schaaren bildeten, und verglich das Toben des Helden mit dem Sturmwind, der die Fluthen des Meeres aufwühlt. Blaſedow hoffte, daß ſich Oscarn auf dieſe Weiſe die Schlachten anſchaulich machen würden: Er rief: „Hui, hui, Telamonier, rechts und links! Sieh', Oscar, was da Leben drin iſt! Das iſt mehr als Ajax; da denke dir jede beliebige Schlacht, eine bei Chalons, eine bei Leipzig, immer müſſen ſich ſolche Gruppen im Vorgrunde bilden, immer mußt du einen Hauptheldn vorn ſich plaſtiſch entfalten laſſen und mir nicht gar die Thorheit haben, im Vorgrunde, wie das ſo üblich, gekrönte Häupter zu zeichnen, die, aus der Schußweite entfernt, in den Kugelregen hineinſehen und bloß mit Ordonnanzen umgeben ſind, die den Triumphwagen gut ſchmieren, falls er gebraucht werden ſollte oder Reißaus nehmen muß." Oscar freute ſich höchlichſt an der Scene, was ſeinem Vater noch größere Freude machte. Waſſer trug ſo eben im kecken Uebermuth eine Gans aus den dichten Schwaden heraus: „Da, Junge," rief der Alte, „eine Gefangennehmung! Wie die Regimenter

ſtutzen, der feindliche General iſt mitten aus ihnen herau=entführt, Vandamme bei Culm, Franz I. bei Pavia muß ſich ergeben. Mein Junge, betrachte nur die Entſchloſſenheit unſrer Partei; ſie bringt ihren Raub in Sicherheit, das Gewimmel der Schlacht hört auf, die Reihen halten Stand, das Geſchütz ſchweigt, man ahnt, daß etwas geſchehen iſt, was dem blutigen Tag eine neue Wendung geben muß.“

Inzwiſchen hatte ſich aber ſchon das Schickſal in Geſtalt des Gänſejungen auf den Weg gemacht, um dem Räuber die Eroberung ſeines feindlichen Anführers wieder abzujagen. Der Hirt der zerſtreuten Heerde hatte ſchon von dem nächſten, Bache, wo er ſich eben badete, den Seinigen Muth zugerufen, ſo daß dieſe mit den Flügeln jauchzten, wie Homer ſagt, und durch ein volltönendes Geſchrei ihre Hoffnung auf die erwartete Entſcheidung zu erkennen gaben. Der Gänſejunge hatte ſich nur leider in demſelben Bache gebadet, von dem, wir bereits mit allen Sayn-Sayn'ſchen Chirurgen und Apotheken wiſſen, daß er zahlloſe Blutigel enthält, und ſo mußte der Rettungsengel ein Gefühl, das ihm erſt ganz ſanft gethan hatte, jetzt mit einem gewaltigen Entſchluſſe abbrechen und die Blutigel, welche ihm an den Füßen ſaßen, mit den Köpfen drin laſſen, ob er gleich ſie abreißen wollte und ſich damit nur gefährliche Wunden machte. Es hätte nicht viel gefehlt, ſo würde der Succurs die Stelle des raſenden Ajax, wozu er weit mehr Urſache hatte als Waſſer, übernommen und dieſen mächtig zerzaust haben; ſo aber flüchtete der Räuber, nachdem er den feindlichen General unterwegs abgeſetzt hatte, den Berg hinauf, wo Blaſedow ſeelenvergnügt war, den Stifter ſo vieler Unordnung zu empfangen. Denn, dacht' er, den werd' ich öfter brauchen können, um Oscarn das

Urplötzliche in den Situationen der Schlachten, Streifcorps-Ueberfälle und ähnlicher Kriegsgott-Offenbarungen zu enthüllen. Oscar war auch sehr für Wasser eingenommen und hatte Humor genug, um an der Unterrichtsmethode Blasedow's seinen Spaß zu haben.

Dieser nämlich benutzte Alles, was ihm nur Streitsüchtiges in den Weg kam, um der Phantasie des Schlachtenmalers fortwährend Nahrung zu geben. Statt zu versöhnen, wo es Zank und Hader gab, statt eine Heerde Schafe, die von einem zottigen Hunde zur Ordnung zusammengebissen wird, zu bemitleiden, stellte er Oscarn alle Vorfälle dieser Art als Studien nach der Natur hin und pries ihn glücklich, daß er auf dem Lande lebte, wo die Natur und die Leidenschaft noch nicht unter der allmächtigen Zuchtruthe der Polizei ständen. Jeden Lärm im Hause oder im Dorfe mußte der Schlachtenmaler benutzen, um sich daraus Gruppen zu bilden. Oft wünschte Blasedow, es bräche im Dorfe einmal ein allgemeines Handgemenge aus oder wenigstens, um ein Bild der Unordnung zu haben, der Kirchenchor bräche ein und einige andächtige Christen stürzten in das Schiff hinunter. Alles von dieser Art war ihm erwünscht, wenn sein ältester Sohn nur gerade zugegen war. Dieser durfte keinen Sonntag vorübergehen lassen, ohne dem Vater zu erzählen, was er im Kruge für Scenen erlebt hatte. Die Beredsamkeit und malerische Auffassungskraft des Schlachtenmalers entzückte Blasedow. Es waren immer homerische Scenen, die Oscar von Zweikämpfen und allgemeinen Aufständen zu erzählen wußte; es war immer ein abgerundetes Ganze, das der Bericht Oscar's einrahmte, und der Vater dachte: Fehlt auch noch der Farbenschmelz, so rechne ich diese einfachen Erleb-

niſſe gerade für Tiſchbein'ſche Umriſſe aus dem Homer an, bei welchem er zeichnen lernt.

Blaſedow opferte ſich ſeinen Kindern ſeit einiger Zeit mit Leib und Seele. Er lebte nur in ihrem Leben. Er machte ſich zum Gerüſt, an welchem ſie ihre Zukunftsgebäude aufmauerten. Er behandelte keinen mit dem andern überzwerch, ſondern gab jedem die Welt und die Wiſſenſchaften in der Zubereitung, wie ſie ihm gerade dienlich ſein konnte. Während er die Geſchichte vortrug, machte er ſie bei dem Volksdichter zu einem Epos, bei dem Satiriker zu einer Elegie; bei dem Bildhauer ſprach er nur über die Periode des Friedens, bei Oscar nur über die des Kampfes. Dem Bildhauer ſchilderte er die Thaten und Begegniſſe der alten Zeiten als eine ſanfte Harmonie mit obligater Flötenbegleitung der ſchönen Künſte, dem Schlachtenmaler als einen wilden Fugenſatz mit contrapunctirtem Kanonenlärm und Trompetengeſchmetter. Wie Garrik das Alphabet herſagen konnte, vorwärts, wo Alle lachten, und rückwärts, wo Alle weinten, ſo benutzte auch Blaſedow die gleichen Themen, um je bei Dieſem oder Jenem die entgegengeſetzten Wirkungen hervorzubringen. So ſchilderte er beim Bildhauer Alles objectiv, beim Schlachtenmaler Alles ſubjectiv. Dort ließ er die Maſſen walten, hier die Einzelnen, die ſich auszuzeichnen ſuchten. Er zeichnete dem Einen die franzöſiſche Revolution als eine Nothwendigkeit, dem Andern als eine wilde Anomalie. Beim Bildhauer mußte Alles zur Ruhe ſtreben, beim Schlachtenmaler Alles aus ihr heraus. Jetzt ging die Krone auf Leopold über, ſagte er mit Sanftmuth bei Amandus; jetzt griff des Thronerben vor Erwartung ſchon erſtarrter Arm nach der Erbſchaft des Dia-

demes: so sprach er über Geschichte mit dem Schlachtenmaler. Diejenigen Helden, welche in Gegenwart des Bildhauers verflucht wurden, segnete er, wenn an den Schlachtenmaler die Reihe kam. „Das ist der große Uebelstand unsers Schulwesens," sagte Blasedow, „daß man allen Wissenschaften Universalität zu geben sucht und sie auf derselben Leier abspielt, mögen nun Löwen oder Esel, Murmelthiere oder Füchse dem pädagogischen Orpheus zuhören. Wer ein Pfaff werden soll, muß Cromwell verfluchen, wer ein Staatsmann, ihn ja segnen. Machiavell, Gregor, Karl V., Luther, Alle sind sie prismatisch geformt und werfen sieben verschiedene Lichter wenigstens je nach den sieben freien Künsten, die es gibt."

Auf die Phantasie des Schlachtenmalers ließ Blasedow alles Wissenswürdige wie flimmerndes Nebelgewölke herabgleiten. Nur zuweilen blitzte der Sonnenstrahl irgend einer großen Thatsache durch den Pulverdampf hindurch, das Blitzen eines Gewehrs, der Donner eines Pulverwagens, der in die Luft gesprengt wird. Dann lichteten sich plötzlich ganze Partien und Epochen und man sah lange Schaaren aufgestellt von Erlebnissen und gerüsteten Wahrheiten. Der Schüler orientirte sich, er brauchte das Fernrohr, er zählte die aufmarschirten Truppencorps, signalisirte die Heerführer und die großen Beweissätze, die an der Spitze der Jahrhunderte mit gezücktem Degen vorausspringen, er sieht so klar, daß er selbst in dem Momente, wo sich die ganze Anschauung wieder verrückt, ihre Ordnung nicht verliert, sondern in dem nun aufbrausenden Gewühl der entfesselten Leidenschaften, in dem nutzlosen Hin- und Herziehen der menschlichen Debatten, die so oft die Sonne der Wahrheit verdunkelt haben, nicht den

Zuſammenhang verliert, daß er immer den Trompeter der geſunden Vernunft zur Seite hat und die Signale hinausblaſen kann, um zu wiſſen, daß der Phalanx ſeinen Plänen gehorcht. Blaſedow ſprengt dann plötzlich heran und bringt keuchend die Botſchaft, daß dort drüben die Bataillone wankten und ſchleunigſt eine Verſtärkung gebracht werden müßte, weil die Lüge und Bosheit ihren Pferden die Sporen gäben und die Flanken der Wahrheit durchbrechen wollten. Jetzt ſtürzten Beide in den Pulverdampf hinein. Sieg oder Tod! gähnt der fürchterliche Todtenkopf auf ihrer Standarte. Drauf! Dran! Dorthin, wo mein Schwert blitzt! Weicht nicht, ihr ermüdeten Märtyrer der Freiheit und des Lichtes! Haltet Stand: wir führen euch Erſatz zu, Sokrates auf einem Schimmel, Plato auf einem Bläſſen, Hurrah! Das ganze Alterthum mit ſeinen unumſtößlichen Dioskuren-Wahrheiten, die nie gänzlich ſterben, ſondern nur abwechſelnd und immer wieder zum Leben erſtehen. Sieg! Sieg! Die Geſchichte hat ihr Palladium wieder. Die Nebel verziehen ſich und die Säcularhymnen der Begeiſterung und des Dankes ſteigen von den Herzensaltären zu den Sitzen der Götter auf!

In dieſem Genre etwa wurde Blaſedow's älteſter Sohn unterrichtet. Der Vater lag manchmal ganz ermattet auf dem Schlachtfelde ſeiner phantaſtiſchen Vorträge. Er gab dieſe angreifenden Lectionen immer zuerſt, weil auch ohnedies Oscar zu Schönfärbern hinüber mußte. Nachdem ſich Blaſedow erholt hatte, ließ er dann den Bildhauer kommen und den Volksdichter, weil Beide die Friedensmiſſion hatten und die Dankgefühle nach überſtandenen Titanenkämpfen in marmorne Gebete und populäre Dudelſacksgeſänge verwandeln mußten. Erſt, wenn Blaſedow nach dem Allen über ſich

ſelbſt lachen mußte, kam der ſatiriſche Schriftſteller in den Unterricht, der dann die Freiheit hatte, ſich über die ganze Welt luſtig zu machen. Wir müſſen hierauf ja doch noch zurückkommen und nehmen uns daher lieber die Zeit, zu bemerken, daß Blaſedow einen Weg einſchlug, um ſeine kriegeriſche Erziehung Oscarn einzuflößen, der dem geſcheidten Jungen mißfiel. Blaſedow pflegte nämlich keine denkwürdige Affaire in der Geſchichte zu erwähnen, die er nicht durch plaſtiſche Anſchauungen im Kleinen nachgeliefert hätte. Oscar war zu alt, um an einem Spiel mit bleiernen Soldaten Geſchmack zu finden, wie er denn überhaupt weit mehr Neigung zu der Beſtimmung ſeines jüngſten Bruders hatte, als dieſer Ahnung von der ſeinigen. Der Mutterwitz, der die jüngſten Kinder auszuzeichnen pflegt, und die Altklugheit, die ſie nicht ſelten entſtellt, gaben Blaſedow Vertrauen zu ſeinem Vorhaben, gerade dieſen für die Satire aufzuziehen, obſchon der Schlachtenmaler immer ſagte, daß die bleiernen Soldaten dem gehörten. Genug, es half ihm nichts. Blaſedow trug ihm die Geſchichte nie anders vor, als mit dem Nürnberger Hülfsapparat. Es waren freilich nur preußiſche Freiwillige, bayeriſche Chevaurlegers und nackbeinige Schotten, die er in der Eile zu commandiren hatte; allein ſie mußten Alles vorſtellen, was gerade die Jahreszahl mit ſich brachte. Hatten die Preußen kaum bei Marathon mitgefochten, ſo wurden ſie bei Cannä ſchon wieder in's Feuer geführt. Die Bayern drückten immer die Griechen aus, nicht deßhalb, weil ſie etwa aus Erinnerung an König Otto von Blaſedow dafür gehalten wurden, ſondern bloß, weil die Infanteriſten dort Helme trugen. Spielen wollte Blaſedow nicht, ſondern bloß jene Schlachtordnungen nach-

machen, die er bei Polybius und seinen Erklärern und den andern zeitgenössischen Autoren erwähnt fand. Kurz, der Treffliche unterließ nichts, was seinen Kindern von Nutzen sein konnte. Er stieg von dem Kothurn seiner Bildung herab, um mit ihnen zu denken und zu fühlen nur wie sie. Er glich einem Baume, der nach Oben hin verdorrt, während er an seinem Fuße neue Schößlinge treibt. Gertrud blickte die neuen Unterrichtsscenen mit Staunen an und war froh, daß die Kinder endlich mehr geistigen Honig zu weben anfingen, als sie früher natürlichen genascht hatten. Kein Mutterherz ist so eifersüchtig, daß es verlangen sollte, die Kinder lägen immer bei ihr vor Anker; sondern sie freut sich, wenn sie ihre Segel aufziehen und hinausfahren und sich Kenntnisse sammeln, die sie ihnen nicht geben kann. Nur will sie dabei die Kinder nicht aus den Augen verlieren. Das war das Einzige, was ihr Angst machte. Ihr Sohn erster Ehe war in Ungarn; aber sie war darüber öfters weniger betrübt, als über ihre Kinder, die im Nebenzimmer saßen, und von denen sie nicht mehr wußte, wo sie anlanden würden. Tobianus konnte ihr auch keinen Aufschluß, sondern höchstens seine Brille geben. Er schüttelte den Kopf und sagte, „er wüßte nicht, wo Blasedow wieder den seinen hätte.“ Dennoch lag in dem Eifer ihres Mannes etwas, was Gertrud beruhigte. Bescheidene Menschen halten Alles für tief, was sie sich nicht erklären können. Auch schien es ihr, als müßte doch die Zeit kommen, wo sich die Haselgerte, die sie bisher über ihren Kindern geschwungen, in eine Wünschelruthe verwandelte. Und in diesem Glauben hütete sie sich wohl, indem Blasedow jetzt die Ruthe zu führen schien, an ihrer geheimnißvollen Kraft einen irdischen Zweifel zu hegen.

Zwölftes Kapitel.

Theobald, der Volksdichter.

Es war ein wahres Glück, daß vor zwei Jahren ein gewaltiges Viehsterben im Fürstenthum Sayn-Sayn geherrscht hatte: denn wie hätte Theobald anders einen Lehrer in der Poesie finden können! Blasedow wollte gerade nicht, daß Theobald bei dem Schäfer Schumacher im Dorfe sich alle Vorkenntnisse zu einem zweiten Homer (das öftere dormitare hatte Theobald schon gemein mit dem guten Homer) erwerben sollte; er wollte auch hier nur das Technische von Schumachern abgesehen wissen, den Ton, die Volksweise, in welcher Schumacher Glück gemacht hatte. Es verhielt sich aber mit Schumachern und dem Viehsterben folgendermaßen:

Die Rinderpest war ohne Zweifel von Ungarn her hereingedrungen, was Gertrud damals nicht leugnete, indem ihr Sohn erster Ehe noch nicht einmal im Salzburgischen wanderte, sondern eben erst die große Glocke in Erfurt gesehen hatte. Das Viehsterben fing in den Hundstagen an, ohne jedoch den Hunden zu schaden, was gerade im allge-

meinen Wunſch gelegen hätte, wenn auch nicht in dem der Finanzkammer, die eben eine Hundeſteuer auszuſchreiben im Begriff war. Schafe und Rinder fielen wie getroffen von den Pfeilen des Silberbogners Apollo. Gertrud fürchtete, ſie müßte den Tod haben, da ihn die Hälfte ihrer Ställe ſchon hatte und ſie ſich ohnedies über Blaſedow's Benehmen nicht zufrieden geben konnte. Dieſer nämlich, ſtatt die Angelegenheit auf die Kanzel zu bringen und einen Cyklus von Rinderpeſt-Predigten zu halten, wie wenigſtens Tobianus that, verſuchte ſich in phyſikaliſchen Experimenten bei dem ſchrecklichen Vorfalle und hätte nicht übel Luſt gehabt, den Anſteckungsſtoff von den Thieren auf die Menſchen zu übertragen. Denn, wie die Natur einen ſolchen Unterſchied mache zwiſchen ihren Geſchöpfen, daß das, was den Canarienvögeln nichts anthat, doch Rindern und Schafen den Tod brachte, wie der Menſch ungehindert durch das Miasma hindurchſchritte und nur deßhalb verſchont zu bleiben ſchiene, daß er das Unverſchonte begraben könne, das war für ihn Nachdenken genug. Allein bis zur Poeſie bracht' er es doch nicht, wie der Schäfer Schumacher. Dieſen nämlich machte das Viehſterben, wie einſt Boccacio'n die Mailänder Peſt, zu einem ausgebildeten Volksdichter. Schumacher war ſchon lange in dem Rufe, nicht nur weisſagen zu können und Froſtbeulen zu curiren, ſondern, daß er das Alles auch in Verſen beſang. Er ſchnitt ſich aus jedem Rohre, das er am Bache fand, wo er ſeine Heerde tränkte, eine Pfeife für ſeine ländliche Pansflöte und erklimmte den Parnaß der Sayn-Sayn'ſchen Dichtkunſt, wenn auch kriechend und auf allen Vieren. Schumacher hatte mit Hans Sachs das Handwerk nicht gemein, da jener nur das hieß, was dieſer war; allein Beide

ſchnitten ſich doch die poetiſchen Stoffe wie Fahl- und Sohlleder zurecht und ſchlugen alle ihre Formen, die ſie wählen konnten, über die Monotonie ihrer Leiſten-Tabulatur. Die Poeſie war hier einem ſtark riechenden Schnittlauche zu vergleichen, welchen ſich die Bauern der Umgegend in ihren ſonntäglichen Eierkuchen buken. Schumacher war ſchon berühmt und wurd' es noch weit mehr durch das Viehſterben.

Wenn man an die Dichtkunſt von jeher die Zumuthung gemacht hat, daß ſie ihre Blumen nicht bloß auf freiem Felde und im Walde ſolle ſchießen laſſen, ſondern noch weit kräftiger und ſchöner aus Landſtrichen, die mit dem Dünger der jedesmaligen hiſtoriſchen Thatſachen verſetzt ſind, aus der rationellen Landwirthſchaft der Tendenzen und Zweckbeſtimmungen, ſo kann man nicht leugnen, daß unter den Blumen, die Schumacher zeitigte, Miſt und Objectivität genug drunter lag. Er glich auch darin ſchon Goethen, daß er mit dieſem ſagen konnte, ſeine Gedichte hätten alle nicht der Form, ſondern des Stoffes wegen gezogen. Schumacher hatte von der Poeſie die Vorſtellung der Steinmetzkunſt, welche groben und maſſiven Steinklumpen durch vieles Hämmern allmählich die Form von Treppenſtufen, Futtertrogen, Brunnenwaſſer-Behältern und Spülichtſteinen gibt. Er gründete ſeine Poeſie auf ein warmes, lebendiges Intereſſe, das wenigſtens er am Leben hatte, nämlich auf den guten Abſatz der Froſtſalbe, die er erfunden, der Quirl, die er aus Lerchenholz auf dem Felde ſchnitt, während die Lerche und er ſelbſt dazu ſang, der vielen kleinen Induſtrieen alſo, die er mitten unter dem freien Himmel trieb. Er hielt ſich in ſeiner Schafhürde Traum- und Gebetbücher, er verkaufte das Blauſtrumpf'ſche Geſangbuch ſo gut wie das altchriſtliche alte, welches

durch dies neuchriſtliche verbannt werden ſollte (aber wohl nicht anders, als mit Feuer und Schwert hätte ausgerottet werden können). Schumacher hielt auch einen Vorrath von weltlichen Arien, wenn junge Leute aus der Umgegend gerade daran waren, ſich zu verlieben; kurz, er faßte alle höhere geiſtigen Beziehungen und manche empfindliche leibliche der Umgegend in ſeinem Kram zuſammen, den er ſelbſt in ſeinen anmuthigen Geſängen preiſen und empfehlen konnte. Für ihn blühte nicht bloß die Roſe der Dichtkunſt, die er pflückte, ſondern auch die Geſichtsroſe, die er beſprechen konnte. Vereiterungen konnte er mit wunderbaren Aezmitteln heilen und wurde oft meilenweit geholt, wenn ſich die Bruſt von Kindbetterinnen entzündet hatte. Konnte man wohl ſagen, daß dieſer Volksdichter ohne jene realiſtiſche Grundlage war, welche Goethe ſo gern bei der Poeſie vorausſetzte?

Allein nun kam das Viehſterben und damit in Wahrheit ein Moment, wo Schumacher die Kraft ſeines innern Menſchen erproben mußte. Er ſah ſeine fette Heerde vor den Augen hinwelken und die grüne Waide ſich in einen Schindanger verwandeln. Er fühlte die ungeheure Wiſſenslücke ſeines Hirnes, als auch nicht ein einziges Mittel ſeiner wandernden Feldapotheke, nicht ein Spruch aus den alten Beſchwörungs-Formularen helfen wollte. Dies war der kritiſche Augenblick, wo Schumacher dem Entrikſchäfer zu gleichen anfing und einer an Robert Burns ſtreifenden Berühmtheit ſich gewärtigen konnte. Denn, wenn die Peſt ſich bei ſeinem Viehe nicht unwahrſcheinlich unter der Zunge verbreitete, wie einige Aerzte ſagen, ſo kam ihm die Begeiſterung jetzt auf die Zunge. Er griff in ſeinen, von tiefen Seufzern aufgeblaſenen ländlichen Dudelſack und preßte, theils

mit den Fingern, theils mit dem Arme, so schwermüthige Elegieen über die fürstlich Sayn-Sayn'sche Landesseuche aus ihm heraus, daß das Fürstenthum in dem Augenblick, wo ihm so viel Rinder und Schafe gestorben waren, wenigstens den Trost hatte, wie ihm dafür ein Dichter geboren wurde. Schumacher, der ohnehin nun keine Heerden mehr weiden konnte, benutzte diese Feierstunden und ging zuletzt sogar in die nächste Stadt Mispelheim, wo das berühmte Mispelheimer Wochenblatt gedruckt wurde. Dort ließ er seine Elegieen auf die Landesseuche einrücken und wurde für den Drucker und Redacteur des Mispelheimer Wochenblattes, der Beides in einer Person war, ordentlich ein Syrupstiel, welcher ganze Fliegenschwärme von Abonnenten an sich zog. Schumacher besang jedes einzelne Stück seiner Heerde und bestattete es mit dem grünen Zweig (auf welchen wenigstens das Mispelheimer Wochenblatt jetzt kam) seiner Elegieen. Die Redaction setzte ihm an jedem Mittwoch als Honorar sein Lieblingsgericht vor, worüber Schumacher sehr naiv sich in der fünfzehnten Elegie auf die Landesseuche so ausdrückte:

Solang beim Wochenblatt noch Mittwochs Erbsen quillen,
Wird niemals nicht kein Trost mein klagend Herze stillen.

Der Ruf von Schumacher's Elegieen verbreitete sich fast so schnell, wie die Pest, die er in ihnen besungen hatte. Selbst in der Residenz wußte man eine so frische Naturgabe zu schätzen und Blaustrumpf hatte alle Ursache, sich über die Lebensumstände des neuen Volksdichters in Kenntniß zu setzen, da er ihn bei der zweiten Auflage seines Lexikons nicht mehr übergehen durfte.

Schumacher ſtand wie Hercules am Scheidewege. Auf der einen Seite die brüllende neu angekaufte und wieder completirte Viehheerde von Kleinbethlehem und auf der andern die lockenden Einladungen eines Dichterclubbs, welcher ihn wahrſcheinlich zu einem in ſeiner Manier ſingenden und hüpfenden Zeiſig abrichten und ihn künſtlich zum Naturdichter dreſſiren wollte. Schumacher entſchied ſich für die Reizung ſeiner Eitelkeit. Er wanderte zu Fuß in die Reſidenz und erſchreckte ſeine neuen Gönner ſchon durch das Alter, in welchem er ſich befand. Statt eines ſchwärmenden Hirtenjungen, den ſie ſich mit der Schalmey unterm Arme vorgeſtellt hatten, meldete ſich ein alter Schäfer, der wenigſtens dreimal ſo alt war, wie ſein Hund, der ſchon keine Haare mehr hatte. Die lyriſche Schule hatte einen Ceremonienmeiſter an der Spitze, der einen eignen Muſen-Almanach herausgab und ſich ein Vergnügen daraus machte, junge lyriſche Talente aufzuziehen und in die jugendlichen Knoſpen aus lauter Enthuſiasmus hineinzublaſen, um ſie nur ſchnell zu erblättern und in die Schlachtreihen der Coterie einzuführen. So hoffte er auch in Schumachern ein Talent zu entdecken und ihn alsbald beim Publikum einführen zu können. Er lud ihn zu einem großen Thee ein, wo ſich Blauſtrumpf, alle Geiſtliche und Profeſſoren der Reſidenz und viele ſtrebenden Kräfte nebſt einem angehenden Buchhändler, der dabei ſein Glück zu machen hoffte und ſchon die heftweiſe Herausgabe der Schumacher'ſchen Gedichte (mit Stahlſtichen) berechnete, zuſammenfanden. Schumacher hatte alle ſeine Reime mitgebracht und wurde nun aufgefordert, zu leſen. Muth hatte er, weil er, ganz wie Goethe, ſich auf die Stoffe verließ. Er dachte, wenn die Arznei nur wirkt, dann iſt die

Etikette darauf eben bloß — Etikette. Schumacher setzte sich auf allgemeines Begehren in Positur und las, wie der Dichterkreis hoffte, nun wahrscheinlich Gedichte vor, wo man sich schon freute, hier doch einmal wieder etwas aus dem unmittelbaren Leben in und mit der Natur zu vernehmen. Sein erstes Gedicht war jedoch weder eine Frühlingsahnung, noch ein Abendsonnenspaziergang mit schwärmenden Maikäfern und flatternden Dämmerungsfaltern, sondern eine Ode auf die von Schumachern selbst erfundene Frostsalbe. Er rühmte die Bestandtheile derselben, Terpentin und Hirschtalg, warf allerdings einige Feldblumen in den chemischen Tiegel und schloß mit einer Anpreisung seines Fabricats, wie er sie wörtlich auf die steinernen Gefässe zu kleben pflegte. Die ganze Gesellschaft entfärbte sich vor Bestürzung; allein der Oberceremonienmeister winkte geheimnißvoll mit der Hand und ließ sich also vernehmen: „Sie scheinen also, Herr Schumacher, hauptsächlich mit der poetischen Mystik sich zu beschäftigen? In Ihrem Gedichte liegt in der That eine tiefsinnige Allegorie verborgen. Sie mischen die drei Naturreiche zusammen, um ein Arcanum gegen die erfrorne Menschheit, also gegen die kalte Zeit, in der wir leben, zu entdecken.“ Alles stimmte in die Deutung des Ceremonienmeisters ein und pries ein Jahrhundert glücklich, das sich immer mehr mit dem dreizehnten zu vermählen schien. Nur Blaustrumpf rückte mit dem Stuhle und schien den Irrthum der Gesellschaft widerlegen zu wollen. Ihn unterhielt aber der Sayn-Sayn'sche Robert Burns selbst so sehr, daß er die Augen ganz klein und spitz zusammen drückte und nur vor Aufmerksamkeit zuweilen blinzelte, indem Schumacher schon wieder ein neues Gedicht begonnen hatte. Es war auch hier

wieder recht eigentlich ein ſalbungsvoller Gegenſtand, den er behandelte, nämlich ein Hymnus auf ſein Hühneraugenvertreibungsmittel. Er fing dieſes Gedicht auf ganz ſinnige Weiſe an, ſprach von dem Weltlauf und dem kleinen Zehen, wo Jeden heutigen Tags der Schuh drücke, ging dann wieder über auf die Kräuter, die er zur Aufweichung der Leichdornen entdeckt hätte, und ſchloß diesmal ſogar mit einer Preisangabe, indem er erklärte, ſein Mittel in einzelnen Partien, aber noch lieber duzendweiſe ablaſſen zu wollen. Dem Ceremonienmeiſter ward es jetzt aber doch zu bunt. Er bekam einen feuerrothen Kopf. Er drehte ſich auf ſeinem Stuhle, wie Jemand, der eine Leibesnothdurft unterdrücken muß. Endlich, als Schumacher geendet hatte und eine nur von dem lauten Bravo Blauſtrumpfs unterbrochene ängſtliche Stille auf allen dieſen poetiſchen Gemüthern lag, forderte er den Naturdichter auf, der Geſellſchaft einmal eine Reihenfolge von Titelüberſchriften ſeiner Gedichte mitzutheilen, woraus ſie ſich ja dann etwas Beliebiges wählen könne. Jetzt blätterte Schumacher in ſeinen ſchmutzigen Papieren und theilte folgende Titel mit: Elegie an eine verreckende Kuh; Epiſtel an einen Barbier, der mir das Handwerk legen wollte; Satire auf einen durchreiſenden Mäuſefallenhändler und zugleich Ode auf mein Mäuſe- und Rattengift; der Scharfrichter und der Schäfer, ein poetiſches Zwiegeſpräch über die Heilkunſt der Pferde und der Menſchen; Satire auf einen durchreiſenden Raupenvertilger und zugleich Ode auf meinen ſelbſtgezogenen Kraustabak als probates Mittel gegen die Raupen; Klagen über den Ver-

dienſt; Schimpf- und Schandgedicht auf zwei Handwerksburſchen, die nicht Vernunft annehmen wollten; die Wanzen, und was dagegen hilft, ein Lehrgedicht in drei Geſängen.... Weiter aber durfte Schumacher nicht leſen; die Geſellſchaft fuhr auf und entſetzte ſich über dieſen unreinen Bruder in Apoll. Man ballotirte ihn ſchon mit funkelnden Augen aus dem lyriſchen Theeſalon heraus und tröſtete den Ceremonienmeiſter der Schule, der verzweifeln wollte über ſeinen Mißgriff und nicht wußte, wohin er vor dem Oberprieſter der Schule, einem allgemein anerkannten trefflichen Balladendichter, ſein ſündiges Auge verbergen ſollte. Da warf ſich aber Blaufrumpf in's Mittel, umarmte zum allgemeinen Erſtaunen den Schäfer und ſagte, ſo, daß es alle hören und ſich darnach richten konnten: „Trefflicher Menſch, unübertrefflicher Dichter! Mann, du biſt berufen, die Würde der Dichtkunſt aufrecht zu erhalten. Du verbindeſt dein außerordentliches Talent mit dem Wohle der Menſchheit; du hilfſt mir den Aberglauben bekämpfen. Deine Gedichte athmen die reine geſunde Vernunft, du haſt in der Dichtkunſt die Stellung, die Mörder mit ſeinem „Thomaſius oder über die Grenzen des natürlichen Menſchenverſtandes" in der Philoſophie einnimmt! Deines Bleibens iſt aber nicht in den Städten, ſondern, wie Johannes, ziehe hinaus in die Wüſte, predige und lehre unter den Deinigen die Wahrheit, die Vernunft, die Aufklärung, benutze dein herrliches Talent als ein echter Volksdichter nicht für die Befeſtigung des Aberglaubens, für die falſche Vergötterung der Natur, für die Schwebelei in haltloſen Schmetterlingsempfindungen, ſondern wirke auf den Verſtand, auf die Faſſungskraft und di-

natürliche Einsicht der Masse; rechne auf meine Unterstützung und kehre zurück in den Schoß der Natur, welcher deine Heimath ist, du echter Pindar unsers Jahrhunderts!“ Damit nahm Schumachern der Consistorialrath unterm Arm führte ihn zur Thür hinaus und miethete ihm auch sogleich einen Sitz in der Landkutsche, die zweimal in der Woche in die Provinz fährt. Der Naturdichter kam auch gerade zur rechten Zeit in Kleinbethlehem wieder an, wenn er nicht seine Stelle von einem Andern besetzt hätte finden wollen.

Blasedow kannte alle diese Vorgänge und konnte sich dennoch entschließen, seinen Sohn Theobald, der ein Volksdichter werden sollte, bei dem Schäfer einzuführen. Er sagte zu sich selbst (denn wem hätt' er's wohl sagen sollen!): „Er soll kein Dichter werden, wie die Straßburger Gänse nur dadurch so groß in ihren Lebern sind, daß sie im Koben sich nicht bewegen dürfen. Wozu dienen die von romantischen Flittern blitzenden Haarnetze in einem Lande, wo die Weiber Tücher um den Kopf tragen oder Hüte drauf! Auch Schande jener Lyrik, die sich mit den Muränen vergleichen läßt, welche die alten Römer quälten, um sich an dem Farbenspiel ihrer Zuckungen zu ergötzen oder die sich wohl gar selbst quälen, um originell zu sein. Ich bin heilig überzeugt, daß die Dichtkunst ermuntern soll. Blickt sie uns wie das erstorbene Auge der Auster an, die sich in dem Gallert ihrer Empfindungen wälzt, so werden die Kenner und Feinschmecker, die eine solche vornehme Dichtkunst genießen, immer noch erst die Citronensäure ihrer raffinirten Beigeschmäcke darauf tröpfeln lassen müssen, um einen Mischgeschmack zu haben. Was unsre poetische Literatur in den Gemüthern des Volkes nicht heimisch werden läßt, ist ihre eigene Hei-

mathloſigkeit. Die Alpen, die gen Himmel ragen, der Schneeſturz, der hernieder fällt, die Cypreſſe, die Myrte, dies Alles kann man nur auf Reiſen oder in Treibhäuſern kennen lernen, davon wird eine kleine Zahl Eingeweihter, die ſich nach Italien ſehnen, aber nur das Geld dazu nicht haben, gerührt. Aus dieſer künſtlichen Natur muß die Dichtkunſt doch allmählig heraus. Dies kleine Tempelchen, wo durch die Fenſter Epheu und Weinlaub ſich rankt, wo oben durch eine Laterne, die jener des Diogenes gleichkommt, weil ſie bei Tage ſcheint, eine Laterne von Thränen, die ſich in der Sonne brechen und das bunte Segel des Regenbogens aufziehen, leuchtet, wo man vor der Pforte ſich an „ſcharfgeſchliffenen Diamanten“ und ſolchen Ausdrücken die Stiefel abkratzt, liegt ſo verſteckt im Walde, daß es Niemand finden kann. Die ganze Natur und Dichtkunſt läßt ſich's viel zu viel koſten: es ſind die prächtigſten Gewänder, die angezogen werden, immer die ſchönſten Bilder- und Allegorien-Coſtümes, echte Perlen, geſammelt in Thränenkrügen; ja, dieſe prächtige Welt, welche auf dem grünen Gewölbe jener Theeclique, wo Schumacher in die Fenſter einer Soiree geflogen war wie eine Fledermaus, gewöhnlich ausgebreitet liegt, wer rührt das an, wen rührt es! Wer auf die Menge mit ſeiner Begeiſterung wirken will, muß nicht höher ſteigen, als die Lerche. Die ſteigt hoch genug, aber nie höher, als daß ſie gehört werden kann. Wer drüber hinausgeht und vom Horſt des Aaren ſpricht, der kann ſich auf einem Felſen plötzlich ohne Rückkehr finden und muß ſich von der Kritik gefallen laſſen, daß ſie ihn (aus Menſchenliebe, ſchon damit er nicht verhungert) herunterſchießt. Der wahre Dichter, der nur die Nation zu beglücken ſtrebt, ſteigt auch weit beſſer in die Erde, als

in die Luft. Die Sprache der Sterne entziffern wir nicht, der Mond ſteht als ein Siegel auf dem poſtreſtanten Briefe des Himmels, und Was hindurch ſchimmert und vom geheimnißvollen Inhalte verlautet, iſt Religion, iſt keine Dichtkunſt mehr. Wunderbarer wird die Menſchheit bewegt, wenn ſie an die Erdrinde von untenher pochen hört. Bergleute und Pfarrer, Beide ſind ſchwarz gekleidet, Beide rutſchen auf dem Schurzfelle des Handwerks in geheimnißvolle Tiefen; allein jene ſind dem Volke noch immer merkwürdiger. Dies ſinnige Deuten des Alltagslebens, dies kunſtvolle Entwickeln des poetiſchen Ariadnefadens in dem Labyrinth unſrer lärmenden und gefahrvollen Zeit, dies rüſtige Heben der aufgeſtreiften, nackten Hände und Dichten nach dem hämmernden Begleitungstakte der Praxis — darin liegt der Zauber, dem die Menſchen nachlaufen werden, Jung und Alt, Mann und Weib, darin die neue Mähr, der ſie zuhorchen wollen des Abends auf dem Marktplatze unter den Linden ringsherum. Wie in der Muſik die Harmonie die Melodie verdrängt hat, ſo ſtreben unſre Dichter jetzt auch nur nach gewaltigen Tonmaſſen, nach dem Septimenaccord der Zerriſſenheit ſogar; allein die Menſchen wollen von der Dichtkunſt nicht erſchüttert ſein, ſondern ihr im Gedächtniß weich betten und ſie gleichſam als friſche Maienzweige und grüne Pfingſtwonne in ihre dumpfen ſtockigen, wenn auch eben erſt ganz friſch mit Sand beſtreuten Stuben hängen. Der Dichter ſollte heutiges Tags nur nach Melodie ſtreben: er braucht nicht viel mehr, als das Hülfsmittel des Dreiklanges; wozu die Kunſtſtücke des Contrapunktes und des Contraſtpunktes, der die Empfindungen zu Epigrammen darauf macht! Geht doch hinaus, ihr Zwitſcherer in den Papagenokäſten der Muſenalmanache, geht doch mit der gold-

nen Harfe, von der ihr ſinget und ſaget, hinaus auf's Land und greift in die Saiten! Werdet ihr auch in die Herzen greifen? Werden die Delphine euch forttragen, wenn ihr von den Dorfmuſikanten aus dem Schiff des Wirthshauſes geworfen werdet? Werden die Kraniche des Ibykus euch eine Genugthuung bei der Polizei verſchaffen? Ihr modernen Poeten ſeid gute braſilianiſche Goldwäſcher. Ihr ſchlammt aus dem Sande der Flüſſe die Körner wohl heraus; ihr entdeckt die Silberadern von Quito, indem ihr die Sträuche aus der Erde reißt und gediegen Silber aus den Wurzeln ſchüttelt; ihr entdeckt Kremnitz, indem ihr aus dem Magen eines Hirſches ſogar Goldkörner herausſcheidet; allein ihr verſteht den Stoff nicht zu benutzen, ihr könnt aus allen euren Heſperidenäpfeln nicht einen kleinen Verlobungsring löthen, den Hans an Gretens Finger ſteckt: das wäre Poeſie — Volkspoeſie!"

In dieſer Art wurmte Blaſedow fort und überredete ſich, daß Theobald ohne Schumachern nicht gedeihen könne. Den Genius, dacht' er, will ich ſelber wecken. Ohrfeigen und den Staar für die Schönheit der Dinge ſtech' ich ihm ſchon. Tonfall und Wahl der Worte iſt meine Sorge. Für den Klang will ich das grobe Trommelfell ſeines Ohres ſchon in den Reſonanzboden einer Laute verwandeln. Allein daß er jede Schildkröte, wie einſt Apoll, ergreift und die Höhlung derſelben in eine Lyra verwandelt, daß er aus Froſchſchenkeln dazu ein Plektrum macht und aus Schafsdärmen ſich die beiden Saiten wirbelt, das kann ihn nur Schumacher lehren, der ſelbſt ein Schäfer und in ſeiner Art ein Dichter iſt! Blaſedow rechnete darauf, Theobald ſollte bei Schumachern ſich an den Boden der Natur legen und

von ihm die Töne erſelben deuten lernen. Er ſollte nicht die Dichtkunſt von einem Schäfer lernen, obſchon Apoll einſt ſelber die Schafe des Admet weidete, ſondern nur tüchtige und praktiſche Beobachtungen machen. Die Einſamkeit draußen auf dem Felde ſchien dem beſorgten neuen Peſtalozzi die Mutter des dem Dichter ſo nöthigen Tiefſinnes zu ſein. Schumacher kannte alle Kräuter der Haide und der Wieſe, er wußte jeden Baum zu nennen und hatte tauſend Geſchichten zu erzählen, die er den geſchwätzigen Krähen abhorchte. Er war weit mehr innerer, als äußerer Dichter, gerade in dem umgekehrten Verhältniß ſeiner mediciniſchen Kenntniſſe, da er mehr äußerlich, als innerlich curirte. Blaſedow beſchloß, ihm ſeinen Sohn in die Lehre zu geben.

Theobald war ein flinker Burſch, der in der That ein außerordentliches Gedächtniß und eine lebhafte Einbildungskraft hatte. Er ſprach nicht ſelten Stunden hindurch in Verſen ſo lange, bis es ihm Gertrud verbieten mußte. Sie gab das Meiſte auf ihn und ſetzte in ſeine Zukunft ein ſo großes Vertrauen, daß ſie, wie ihre Ausdrucksweiſe war, dachte, der Schlag ſollte ſie rühren, als Blaſedow erklärte, er wolle den Jungen bei Schumachern in die Lehre geben. Allein noch nicht genug, Blaſedow fügte ſogar, um ſich und ihren Schreck darüber zu verbeſſern, hinzu, Theobald könnte auch ein Handwerk lernen, da es dem Dichter immer angemeſſen wäre, wenn er ſein griechiſches Dichterfeuer in einem ausgehöhlten Schäferſtabe oder ſonſt einem Vehikel trüge, wie ja auch die edeln Metalle nicht rein gefunden würden, ſondern nur als Erz in Verbindung mit erdigem Geſtein, und der Apoſtel Paulus ohnedies den Vorhang des neuen Bundes, da der alte zerriſſen war, nicht blos

figürlich, sondern auch im Webstuhl hätte wieder flicken können, da er ein Teppichfabricant war, so gut wie die Tyroler. Und, fügte Blasedow hinzu, je gemeiner und roher das Werk der Hände, desto feiner und edler das des Geistes, wie auch Metalle und ganz harte Körper weit besser elektrische Leiter sind, als Leinwand oder zartes, warmes Tuch. Gertrud wollte jedoch von keiner andern Leiter hören, als auf welcher Theobald die Kanzel besteigen konnte. Blasedow kehrte sich aber nicht daran, sondern erklärte die Ohnmacht, in welche sie fiel, für unmächtigen Widerspruch und ging.

Als Vater und Sohn draußen vorm Dorfe die freie Aussicht nach der Gemeindewiese hatten, bedauerte jener, den Schlachtenmaler nicht mitgenommen zu haben. Denn, siehe! ein gewaltiges homerisches Treffen wickelte sich aus der Perspective heraus, ein Zweikampf, der mit dem des Hektor und Achill sich wenigstens entfernt, und zwar etwa noch um tausend Schritte, vergleichen konnte. Blasedow ärgerte sich, nicht etwa über die Störung, daß Schumacher gerade im heftigsten Handgemenge mit einem ihm noch Unbekannten begriffen war, wohl aber, daß der Schlachtenmaler gerade um diese Stunde bei Schönfärbern sein mußte und ihm hier eine nicht unzweckmäßige Studie nach der Natur verloren ging. Er hätte gern um Hülfe gerufen, nämlich, daß man den beiden Raufbolden so lange in der Fortsetzung ihres Kampfes geholfen hätte, bis der Schlachtenmaler zurückgekommen oder gar geholt wäre; allein wie sollten die beiden Menschen es aushalten, da sie sich schon beide genug zugesetzt zu haben schienen! Indem Blasedow und Theobald ihre Schritte beflügelten, bemerkte man wirklich die Aufführung eines Buches aus der Ilias. Denn Schumacher stand mit einem

großen Enterhaken, ganz wie die alten Griechenfürsten, auf seiner zweirädrigen Schafhürde und vertheidigte sich als ein antiker Cavalleriſt gegen einen Hopliten, der auf Leben und Tod auszugehen schien und mit einer Schlinge Schumacher's Hund wie einen herrenlosen bereits eingefangen hatte und ihm die Kehle zuschnürte. Ein Grausen bemächtigte sich Blasedow's, als er den Gegner des Schäfers erkannte. Es war der große Unbekannte der Umgegend, der Namenlose, der Abdecker, der zwar noch Niemanden geköpft hatte, aber schon einmal Jemanden außerhalb des Fürstenthums gerädert. Blasedow's Blut erstarrte zu Eis. Er hielt inne und zitterte, Theobald in die Nähe dieses Unehrlichen zu führen. Indem ward es ihm aber auch klar, daß des Volksdichters Vogel der Rabe ist und eine seiner schauerlichsten Pflichten die, verwes'te Verbrecher vom Rade loszuflechten. Er hörte Bürger's Lenore an sich vorübersausen und sah mit grellen Augen eine Kindsmörderin auf dem Galgen stehen, die im Wahnsinn lachte. Er hörte das monotone Lied eines Bänkelsängers, dessen Bild auf Jahrmärkten den Tod durch das große Schwert eher zu einer Lockung, als zu einer Abschreckung macht, dies Singen und Sagen, das einen so geheimnißvollen Eindruck auf die Gemüther hervorbringt und Mörder in Volkshelden verwandelt. Er hielt sich an Theobald, der sich an ihm hielt, besann sich eine Weile, schüttelte seine kalten Glieder und schritt rüstig vorwärts.

Am Kampfplatze angekommen, trieb sein Zuruf die Gegner auseinander; aber Schumacher tobte, daß ja sein Hund am Verenden sei. Der Nachrichter ließ den Strick nach und hätte das Thier, das sich mühsam erholte, fast erwürgt gehabt. Beide Parteien drängten sich an den Pfarrer heran,

um ſein Urtheil zu hören. Blaſedow wehrte ſich den unheimlichen Gaſt vom Leibe und fragte nach der Urſache des Streites. Es fand ſich, daß die beiden mediciniſchen Pfuſcher ſich einander in das Gehege ihrer Praxis gekommen waren. Schumacher durfte nur auf Menſchen, der Andere auf das Vieh ſpeculiren. Das Verhältniß hatte ſich aber gerade umgekehrt mit der Zeit und eben verſuchten Beide, es wieder in's Gleichgewicht zu bringen. Blaſedow lag auf der Folter und ſtand eine Seelenangſt aus, die ihm die Sprache raubte. Endlich aber ermannte er ſich und fuhr den Fremden an, ſie allein zu laſſen, da er mit Schumachern zu reden hätte. Der Menſch ging nun, nachdem er den Hund auf wunderliche Art manipulirt und ihn darauf auf die Füße gebracht hatte. Die Schimpfreden Schumachers verfolgten ihn; doch blieb er ſtill dabei und ſchritt rüſtig ſeiner Wege.

Blaſedow ſetzte ſich in das Gras und konnte lange nicht ſprechen. Der Gedanke, daß Theobald, als Volksdichter, bei Niemanden paſſender in die Schule gehen würde, als bei dem grauſen Wächter und Wirth des Rabenſteines, durchſchauerte ihn mit einer Gewalt, die dem Schäfer Beſorgniſſe und Theobald Weinen machte. „Ach, dachte Blaſedow, wie ernſt iſt das Lebensziel, wie ſchwindelnd der jähe Abhang, der zu ihm hinführt! Schleichen nicht finſtere Schatten zu jeder Stunde hinter uns her und langen mit geſpenſtiſchen Händen? Wenn ein Kind kaum noch an einer Fenſterbrüſtung mit den Blumen ſpielt, ſtürzt es hinunter. Für jeden Menſchen kann eine erſchütternde Trauerpoſt ſchon immer unterwegs ſein. Gräßlich! Gräßlich!“ Blaſedow's Lippen bebten, ſein Auge blickte wie im Fieber, es bemächtigte ſich ſeiner eine ſtarre Empfindung, die er

nicht anders zu lösen wußte, als wenn er sich in einer Gewaltthätigkeit hätte äußern können. Er ergriff seinen Knaben, ließ den Schäfer, der ihn für wahnsinnig hielt, stehen und lief, so schnell Theobald nur konnte, nach Hause zurück. Er schloß sich den ganzen Tag ein, aß und trank nichts, sondern blieb auf dem Sopha, lang hingestreckt, in einer allgemeinen Erstarrung seiner Gedanken und Gefühle. Ach, so muß es Menschen sein, die irgend eine schwere That im Schilde führen, einen Selbstmord, eine gewaltsame Trennung von den Ihrigen, Menschen, die auf einem Verbrechen ertappt zu werden fürchten. Das muß der Uebergang zur Verrückung der Vernunft sein. Gott erbarmte sich aber und sandte dem wunderlichen Manne, mit dessen Schicksal wir uns beschäftigen, als Tröster den Schlaf und dazu gute Träume.

Dreizehntes Kapitel.

Alboin, der Satiriker.

Als Blasedow die Schrecken der ersten Träume überwunden hatte und in die zweiten kam, die, ungleich der zweiten Periode der Geburtswehen, leichter sind, als die ersten, und auflösen und dem Schlafgott volle Gewalt lassen, wenn sie auch gerundeter und deutlicher sind, hatte er sich in eine so lange Traumreihe verwickelt, daß er bis zum hellen Morgen schlief. Und noch war nicht einmal der fünfte Act seiner Träume in eine allgemeine Schlußgruppe aufgelöst, als er schon von einem lauten Rufen an die Fenster seines Zimmers hinauf geweckt wurde. Indem er aufwachte, war sein erster Gedanke: Alboin, und sein zweiter: die Satire; er hatte aber nicht Zeit, über die Art, wie er den Unterricht seines letzten Sohnes anknüpfen sollte, in Verlegenheit zu kommen: denn man rief ihm noch einmal. Als er, aufgesprungen, Herrn Ritter hinter den herabgelassenen grauen Vorhängen (weiße gab ihm Gertrud nicht, da sie ja doch bald grau würden!) wahrnahm und noch zwei junge Männer mit ihm, dacht' er, die Satire böte sich ja ordentlich von

ſelbſt an, wie ein Eber, der uns gerade in's Meſſer läuft. „Herr Pfarrer, ſtören wir?“ rief Herr Ritter, der wahrſcheinlich unter dem Wir ſeine Begleiter nicht mit inbegriff, ſondern nur ſich ſelbſt und Alles, was er vorſtellte, in der Eile pluraliſch zuſammenraffte, wie Könige und Recenſenten. „Keineswegs!“ ſagte Blaſedow durch das halbgeöffnete Fenſter und rieth den Herren, einſtweilen auf dem grünen Raſen vor dem Hauſe zu ſpazieren oder in den Garten zu gehen, bis er ſelber käme — „und Alboin,“ fügte er heimlich hinzu. Dieſem rief er die Stiege hinunter, zog ſich ſchnell an und eilte dann, ſich über den Beſuch der Herren zu freuen, wenigſtens ſo es ihnen zu ſagen.

„Dieſe beiden jungen Studenten,“ ſagte Herr Ritter, als Blaſedow mit Alboin im Garten war, wohin ſich die Ankommenden verfügt hatten, „beſuchten mich, weil ich eine Abhandlung geſchrieben habe über die metaphyſiſchen Anſpielungen in der Walpurgisnacht des Goethe'ſchen Fauſt. Es ſind ſtrebende junge Talente, die ſich wahrſcheinlich vor dem deutſchen Publikum einſt noch geltend machen werden und alle Zeichen tragen, daß ſie es verdienen.“

„Es ſind vielleicht zwei junge Schriftſteller,“ bemerkte Blaſedow künſtlich erſchreckend, „welche mich in ihren Heine'ſchen Reiſebildern wollen als Folie ihres Witzes auftreten laſſen?“

„Keineswegs,“ verbeſſerte Herr Ritter, „über Heine und ſeinen Anhang ſind die jetzigen Beſtrebungen auf den deutſchen Univerſitäten bereits wieder hinaus. Die Zeit geht raſch. Das Neueſte iſt den nach uns Kommenden ſchon nicht mehr neu genug. Dieſe jungen Männer, Herr Schmeißer und Herr Püſſer, ſind mit mir heilig davon überzeugt, daß

wir für die meiſten Reſultate, die unſre Zeit zu haben glaubt, die Begründungen noch einmal prüfen müſſen, und ſeien Sie verſichert, Herr Pfarrer, wir haben noch ein großes Feld vor uns, ein Feld, das nur zum Tummelplatz für Kinderſpiele bisher gedient hat und welches wir von Grund aus umackern, bepflügen, beſäen und beernten werden."

Blaſedow bereute, daß er ſich nicht hatte verleugnen laſſen. Er hoffte erſt, wenn keine Belehrung, doch Satire von den unklaren dialektiſchen Gährungen des Herrn Ritter als einen Schaum abzuſchöpfen, der ſich an der Sonne des Witzes recht bunt und kaleidoſkopiſch ausnehmen würde; allein, dachte er jetzt, wiewohl zu ſpät, dieſer moderne Galimathias regt nicht einmal die Lachmuskeln auf, wie es, wenn man neugebornen Kindern am Munde kitzelt, kein Lachen iſt, in das ſich die Lippen verziehen, ſondern Krampf. Man hört nur eine wilde Jagd von Redensarten an ſich vorüberſauſen, Gerippe verfaulter Ideen von ehemals, Embryone von jetzt, die aus dem Mutterleibe zu früh geſchnitten ſind, eine gräßliche Freiſchützenſcene, wo man, wenn Samiel die geſunde Vernunft vorſtellen könnte, gern ausrufen möchte: „Samiel, hilf, nämlich mir und ihnen!"

Inzwiſchen waren die beiden jungen Studenten, Schmeißer und Püſſer, zu Anfang ehrerbietig und nicht ohne Unſchuld. Sie dankten artig, wenn ihnen etwas geboten wurde (und Gertrud bot Alles, was ſie hatte und ſich ſo in der Frühe ſchickte!) Sie konnten ihre Jugend nicht mit Füßen treten und mußten noch zuweilen darüber ſtolpern, was erwachſenen Knaben ſo ſchön ſteht! Je mehr ſie ſich aber, mit Hülfe Ritter's, in ihren modernen Ideenjargon verkauderwälſcht hatten, je mehr ſie die Fährte der Univerſität rochen und unter die Luftpum-

pen der Facultäten geriethen, deſto mehr gebärdeten ſie ſich mit wunderlich-ängſtlichen Manieren und kamen in eine apoſtoliſche Pfingſtſprache hinein, die wenigſtens Blaſedow nicht mehr verſtehen konnte. Die Entfernung eines Katheders vom andern waren ihnen die Meridiane der Welt. Die Wiſſenſchaften der Jahrhunderte waren ihnen in Geſtalt einiger wenigen Profeſſoren verkörpert; ſie ſchwuren dabei jedoch auf Niemanden, ſondern hatten an jedem einen Fehl bemerkt, eine Lücke, die ſie auszufüllen dachten.

„Wir gehen," ſagte Ritter ganz keck, „einer Zeit entgegen —"

Hier ſtockte er, weil, wie Blaſedow bemerkte, er ſich ſchämte zu ſagen: „wo wir junge Männer an die Stelle der ausgeſtorbenen alten treten werden." Blaſedow forderte ihn auf, dies ganz dreiſt einzuräumen, und Schmeißer räumte es ein, wobei Püſſer die Augen niederſchlug und Ritter anbetete: denn Ritter, ſo ſtolz er war, hielt viel von den beiden jungen Männern, und dies ſchon deßhalb, weil ſie ſelbſt von ſich ſo viel hielten und, indem ſie ſprachen, weder grammatikaliſche Fehler machten, noch ſich in Anakoluthieen verwickelten. Die Zukunft floß den beiden Studenten glatt von der Zunge. Sie waren um ſo gewiſſer in ihren Hoffnungen, als ſie in ſich den Speculanten in der Philoſophie mit dem Dichter vereinigten.

Es kam die Rede auf einen Lehrer der Geſchichte, deſſen Ruhm und auch die Bücher, die ihm denſelben verſchafft hatten, ſchon in alle lebenden Sprachen, ſogar in eine todte, die römiſche, überſetzt waren. Schmeißer ſchmiß Alles um. Er ſagte: „Er gibt uns freilich allgemeine Geſichtspunkte und verweist uns in Betreff des Details auf die

Bücher; allein seine Gesichtspunkte haben keine innere Nothwendigkeit. Sie sind ein Aggregat von dürren Lebenserfahrungen, wie Püsser einmal so schön gesagt hat: nur das schiene ihm bewiesen, was er als einen dürren Ast vom Baum des Lebens brechen kann."

Püsser blickte verschämt nieder, als ihn sein Freund Schmeißer so hochherzig, wie eine Autorität, citirt hatte. Er übernahm den Faden des Gesprächs und führte ihn so fort: „Wie dieser Lehrer in der Geschichte nichts als Unordnung sieht, so hat ein anderer, der uns die Philosophie vorträgt, dafür einen Begriff von Ordnung, der bis an's Mathematische streift. Es paßt die ganze Fülle von Erfahrungen bei ihm in eine einmal fertige Form hinein, so daß Schmeißer einmal sehr witzig gesagt hat, dieser Mann scheine ihm ein weit größerer Gelbgießer, als Philosoph zu sein."

„Ganz vortrefflich," sagte Ritter; „und unterscheiden Sie dabei nur, daß seine Gußform ein bloß äußerlicher Schematismus ist. Seine Kategorieen haben keine innere Nothwendigkeit: wie auch Einer von Ihnen Beiden vorhin schon so treffend bemerkt hat, es gäbe zwei Nothwendigkeiten, ein Muß und ein Soll. Das Soll ist das unmächtige Muß, möcht' ich hinzufügen. Das Soll ist ein beliebiges Muß, während das Muß immer das nothwendige Soll."

„Wissen Sie wohl, Schmeißer," bemerkte Püsser, „daß Sie" (die jungen Leute hatten so viel Hochachtung vor einander, daß sie sich nicht einmal dutzten) „bei irgend einer Gelegenheit den Gegensatz zwischen Sollen und Müssen anders und zwar unendlich tief gefaßt haben?"

„Ach, Sie meinen in Leipzig, als wir nach Gohlis gingen?" bemerkte Schmeißer.

„Ja, Sie hatten damals geäußert: das Sterbenmüſſen wäre die Nothwendigkeit der Natur, und das Sterbenſollen die Nothwendigkeit der Freiheit.“

„Kann ſein,“ entgegnete Schmeißer. Ritter aber fand dieſen Ausſpruch ſo geiſtreich, daß er Blaſedow triumphirend anblickte und ihm gleichſam ſagen wollte: Das ſind wir, die Kinder der neuen Zeit, des neuen Jahrhunderts! Blaſedow wußte dabei nicht, wo aus noch ein; er bewunderte die Hochachtung, welche dieſe drei Menſchen vor ſich hatten, wie ſicher ſie ihrer künftigen Unſterblichkeit waren und wie ſie ſich einander ſchon als Autoritäten citirten. Von der Speculation war jetzt das Geſpräch auf die Poeſie übergegangen und es ergab ſich, daß beide junge Männer, gleich den alten Philoſophen, ebenſowohl Dichter, wie Weiſe waren. Schmeißer ſagte: „Wenn ich auch wohl geläufiger im Combiniren von Begriffen bin, ſo übertrifft mich doch Püſſer an Dichtergaben. Er hat ſchon Ausgezeichnetes in dieſem Betracht geleiſtet, wie wir denn überhaupt namentlich im Felde der Poeſie einen blühenden und kräftigen Nachwuchs bei der jetzt ſtudirenden Jugend zu erwarten haben. Bedeutende, ganz bedeutende Talente werden ſich in kurzer Zeit aufgeſchwungen haben. Die jetzigen Stimmführer ahnen nicht, daß die Verſchwörung gegen ihre Macht ihnen ſchon mit ſpottendem Blicke gegenüberſteht. Püſſer hat unter Anderm einen neuen Fauſt geſchrieben, einen Fauſt im Lichte unſrer Zeit, der Aufſehen macht. Einige Bruchſtücke, die er mir davon vorgeleſen (er iſt heimlich damit), übertreffen die Auffaſſung, mit der ſelbſt Goethe bei dieſem bedeutenden Stoffe verfahren iſt.“

Püſſer blickte bei dieſer Bajazzo-Lobpreiſung ſeiner Doctorkünſte mit verſchämtem Stolze zu Boden, ſoweit näm-

lich die Vexiergläser in der Brille, die sowohl er, wie Schmeißer, sein Kritiker pränumerando, trug, es zu sehen zuließen. Blasedow dachte, daß ein Faust nach Goethe noch eine Iliade nach Homer wäre, hatte aber gar nicht den Muth, einen so gescheiten Gedanken laut werden zu lassen: denn diese drei Herren hatten ihn längst in die Tasche gesteckt oder benutzten ihn gleichsam als ein leeres Glas, auf welches sie ihre Spieldosen mit den abgerichteten Zukunfts-Melodieen legten, damit es einen helleren Ton gäbe. Ritter war für den neuen Faust sehr eingenommen und hätte gern davon eine Scene gehört, allein Püsser meinte, es müßte ihnen dazu einmal eine passende Stunde kommen; auch wäre eine einzelne Scene, die er aus dem Zusammenhang reißen müßte, unverständlich. „Ich habe übrigens," fuhr er denn doch fort, „die Faustsage mit dem indischen Mythus zu verbinden gesucht oder wenigstens Faust als eine Gottheits-Incarnation geboren werden lassen, damit ich nämlich nicht die Noth habe, an der Goethe scheiterte, daß Faust in die Hölle kommen soll und doch unserem Gefühle nach alle Ansprüche auf den Himmel hat. Ich lasse Faust dann wandern und es ziemlich unklar dabei, ob er nicht auch zu gleicher Zeit den ewigen Juden vorstellt. Bei Harun al Raschid geb' ich ihm eine Zeitlang die Stelle eines Hofnarren und drücke damit den in der Literaturgeschichte nicht nachweisbaren orientalischen Humor, den Humor der träumerischen Phantasie, gleichsam die Negation von Tausend und eine Nacht aus, wie wir nur den abendländischen Narren haben, nämlich den Narren bei Shakespeare, bei den Deutschen Till Eulenspiegel, den Narren des Verstandes. Faust wird Christ in Rom und muß sogleich seine weltgeschichtliche

deutung in den Kämpfen der Ghibellinen und Guelfen fortsetzen, Kämpfen jedoch, die ich in einem solchen Helldunkel lasse, daß sie auch das Nibelungenlied mit in sich aufnehmen und Faust wieder als Hagen erscheinen lassen, während Siegfried die noch nicht zum Durchbruch gekommene Natürlichkeit und Unbefangenheit des Gemüths ausdrückt. Hierauf entwickelt sich die Reformation und erst mit ihr nimmt die Wirksamkeit Mephisto's auf Faust zu. Mephisto lass' ich in verschiedenen Metamorphosen dem von seinem Leben und Wissen jetzt erst wahrhaft müden Denker gegenübertreten. Der Teufel naht sich ihm erstens als Guttenberg. Sie erfinden zusammen die Buchdruckerkunst. Dann als Berthold Schwarz. Sie erfinden zusammen das Pulver. Endlich als Luther. Sie stiften zusammen die Reformation. Ich kenne die Anfeindung, welche diese Combination finden wird; allein ich weiß, wer Faust ist, ich weiß, wer Luther ist; die Gegensätze des abstrakten Verstandes erzeugen nur den Witz, keine Poesie. Die Gegensätze, nach welchen meine Dichtung strebt, sind organische, sind Vernunft-Gegensätze, sind solche, die ohne die Negation nicht gedacht werden können. Jetzt zeigt sich Mephistopheles immer mehr in seinem wahren Lichte. Es ist der kalte, nüchterne und hohnsprechende Verstand, der Faust auf den Fersen sitzt. Faust flieht vor ihm und weiß kein anderes Rettungsmittel, als daß er sich in den Strudel der Sinnlichkeit wirft. Diese Sinnlichkeit macht ihn zum Don Juan; doch ist er nicht jener gedankenlose, leichtsinnige und bloß mit einer trivialen Moral aufgefaßte Don Juan der Oper, sondern, dem Byron'schen sich annähernd, ein Spiritualist in der Sinnlichkeit, der, statt durch die Sinnlichkeit in die Hände Satans sich

hineinzuſpielen, durch ſie gerade aus ihnen ſich herausbringt. Fauſt, als Don Juan, bahnt ſich den Uebergang zu ſeiner letzten Metamorphoſe, nämlich der, daß er Dichter wird und ſich ſelbſt dichtet. Er überwindet ſich und die Welt und ſteigt als entfeſſelter Gott wieder zu ſeinen Höhen empor, von welchen er herabgekommen iſt."

Selbſt Blaſedow konnte nicht umhin, dieſer verworrenen Inhaltsanzeige wenigſtens das Lob einer Conſequenz zu ertheilen, die Polonius ſelbſt in dem Wahnſinne Hamlets entdeckt hatte. Die beiden Andern, Schmeißer und Ritter, ſprachen ſo vergnügt von dieſem Rieſengedichte, als hätten ſie ſelber Theil daran, wie es denn ein ſchöner Zug an allen Dreien war, daß ſie ſich untereinander nicht beneideten, ſondern weidlich lobprieſen. Jeder war gleichſam eine kleine Handausgabe des Andern, wenigſtens ein Regiſter, das er neben dem Folianten ſeiner eigenen Ideen noch recht gut in der Taſche tragen konnte. Wer ſich ſelbſt vergaß, brauchte ſich nur im Andern aufzuſchlagen: dann hatt' er's gleich, was für ein großer Mann er war oder werden mußte. Püſſer wußte alle Gedichte Schmeißers auswendig; und, wenn dieſer den Muth verlor, was jedoch ſelten der Fall war, ſo hielt ihm jener das Geſammtbild ſeiner Erſcheinung objectiv mit ganz fertigen Conturen vor: denn ſie hatten ſich Beide ſchon längſt in ihrem Charakter, in ihren Wünſchen und Beſtrebungen abgeſchloſſen. Sie pflegten ſehr oft in ihrer erſten Natur und in dem, was ihnen ſchon zur zweiten geworden wäre, zu kramen und ſchloſſen den Widerſpruch gegen ihre Verſchanzungen und Lebenslaufgräben mit dem kurzen und ſpitzen Fallgitter ab: So bin ich einmal!

Blaſedow litt erſt bei dieſem Wetter, wo der Baro-

meter doch immer nur dieſelbe Temperatur anzeigte, mehr, als wenn er gefallen und geſtiegen wäre, wie ſchädlich dieß Letztere ſonſt auch Rheumatikern zu ſeyn pflegt. Doch ſpäter verwandelte ſich ihm der Schmerz über die Altklugheit unſrer Jugend in eitel Vergnügen, um ſo mehr, da Alboin zugegen war, von dem er erwartete, daß er Stoffe für die Satire bald zu unterſcheiden wüßte. Denn die drei jungen Männer fingen allmählich an, ſich in Cirkeln zu bewegen und auf die weiſen Ausſprüche wieder zurückzukommen, welche ſie ſchon einmal zu fällen die Herablaſſung gehabt hatten. Blaſedow dachte an Asmus omnia secum portans und holte ordentlich Athem, als er ſah, daß die jungen Unſterblichkeits-Candidaten den ihren verloren hatten. Er berührte ſogar hin und wieder eine Frage, auf welche er hören mußte, daß darüber ihr Urtheil noch nicht abgeſchloſſen wäre. Als Blaſedow wenigſtens nach den Bauſteinen fragte und den Grundriß ſehen wollte, wieſen ſie jede Antwort zurück und erklärten, es gäbe in unſerer Zeit viele Dinge, die noch kein Urtheil zuließen. Sie meinten dies aber, wie Ritter ergänzte, ganz objectiv, da urtheilen nur ſo viel wäre, als die Dinge in ihre Ur-Theile, in ihre urſprünglichen Theile auflöſen, d. h. man könne nur über Ganzes und Fertiges Urtheile fällen, und jene Erſcheinungen, an die Blaſedow in der neuern Philoſophie und Poeſie erinnerte, wären alle nur halb und unvollendet. Kurz, in dieſer Art tanzten die drei Unſterblichen vor Blaſedow ihren pas de trois, indem ſie nicht aus ihren Fugen wichen, niemals einen falſchen Tritt verſuchten, nie ſich verwickelten, ſondern immer da blieben, wo ſie wußten, daß ſie groß, fertig und „bedeutend“ waren. Auch ihre Sprache hatte nichts von der jugendlichen

Haſt, die ein Ziel vor Augen hat, es im Nu erreichen will und ſich in einen Wirrwar von Anakoluthieen verwickelt. Sie trugen das, was ſie ſprechen wollten, gleichſam vor und recitirten es. Alles dieſes beſchäftigte die Aufmerkſamkeit Blaſedow's, aber noch mehr zwei Federmeſſer, die Püſſer und Schmeißer in Händen hielten und damit erſt ganz leicht balancirten. Es fiel Blaſedow auf, daß ſie Beide zu gleicher Zeit den Gedanken hatten, mit Solinger Federmeſſer-Stahlklingen (mit denen ſie auf Hieb und Stoß wahrſcheinlich beſſer fochten, als mit krummen Säbeln) zu fechten und gleichſam ihren Reden ſelbſt zu ſecundiren. Allmählich ermüdete den jungen Männern der Arm von dem Waffenſpiel und ſie legten ihn mit Vorbedacht auf den Tiſch, der ein ganz ſchlechter war und im Garten Wind und Wetter trotzen mußte. Wie in Gedanken verſunken, ſenkten Beide ihre ſcharfen Inſtrumente, dieſe Schnepper, mit welchen ſie dem Zeitgeiſt zur Ader laſſen wollten, in das faule Holz des Tiſches und ſchnitten nach Studentenart, dachte Blaſedow erſt, und aus Zerſtreuung irgend ein Symbol hinein. Galeerenſklaven, Wilde und Studenten haben eine Aehnlichkeit, dachte immer noch der Herr des Tiſches; die Erſten tättowiren gern ihre Haut, die Letzten die Pulte, die nicht einmal ihnen gehören. Plötzlich aber verbeſſerten ſich Püſſer und Schmeißer, zogen ihre Meſſer zurück, klappten ſie zu und ſteckten ſie ein. Ritter aber, der ſchon während des xylographiſchen Verſuches Blaſedow leiſe zugewinkt hatte, die beiden Künſtler nicht zu ſtören, brach jetzt in einen lauten Glückwunſch an Blaſedow aus, indem er ſagte: „Ein Stammbuchblatt für Sie, Herr Pfarrer!“ Blaſedow, recht unwirſch darüber, brummte: „Wenn das ſeine Frau ſähe!“

Allein Ritter pries ihn glücklich: denn die beiden jungen Männer machten Alles berühmt, womit ſie ſich abgäben, und dieſe Anfangsbuchſtaben zweier ſo viel verſprechender Namen würden, wenn er ſie einſt auch nur als Facſimile lithographiren ließe, ihm ein ſchönes Geld einbringen. Blaſedow ſchlug ein Gelächter auf, was ſonſt ſeine Natur gar nicht war, und bat dann die jungen Männer mit ſpöttiſcher Miene, ihm doch lieber alle ſeine Möbel mit Erinnerungs-Einſchnitten zu verſehen, weil er auf dieſe Weiſe ſeinen alten Hausrath ja am lohnendſten würde in die Verſteigerung bringen können. Indeß fühlten ſich die jungen Leute von dem Spotte nicht getroffen, ſondern blickten mit Genugthuung, indem ſie Abſchied nahmen, auf einen Ort, von dem es dermaleinſt heißen konnte, daß ſie dort geſeſſen, ſie dort gegeſſen und getrunken hätten! Sie blickten mit Rührung auf die xylographiſche Verewigung ihres kurzen Aufenthaltes in Kleinbethlehem und ſchritten dann mit Herrn Ritter zum Garten hinaus der Zukunft und der Unſterblichkeit entgegen.

Blaſedow ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen und ſelbſt Alboin lachte, als ſie allein waren. „Warum lachſt du?“ frug der Vater.

„Ei,“ ſagte Alboin, „der Eine hat ſein Sacktuch vergeſſen.“

Alſo noch eine Reliquie! mußte ſich Blaſedow geſtehen. Er ließ Alboin das Tuch unter dem Tiſch aufgreifen und fand ein geſticktes P darin und die Zahl 6. Alſo ſechs Sacktücher im Ganzen, dachte Blaſedow, und doch opfert er eines davon der Erinnerung? Aus Liebe zum Ruhm putzt ſich der junge Mann nicht einmal die Naſe! Inzwiſchen fing ſich in Alboin der Mutterwitz an zu regen und gab ſich in

kindiſchen Ausſtellungen an dem Beſuche zu erkennen. Blaſedow fand, daß Albein's Maßſtab, da er der Jüngſte war, die Verzärtelung und die mütterliche Mediſance war; allein er dachte, irgendwo muß die Luſt am Widerſpruch anfangen. Die größten Komiker auf der Bühne ſind im Leben unumgänglich. Die Laune vor den Couliſſen iſt nur die momentane Erſtickung der Launen hinter ihnen. Die meiſten ſatiriſchen Schriftſteller hatten Eigenheiten, die keine Verträglichkeit mit ihnen zuließen. Wer war eigenſinniger als Voltaire und wer verwundete heftiger? Gute Menſchen können keine Satiriker ſein, da ein Satiriker gar nicht in den Zug kommt, wenn er nicht Alles tadelt.

Blaſedow grübelte, wie er ſeinen Sohn, ohne daß er verdürbe, doch hinlänglich ſchlecht werden laſſen konnte, um einen guten Spötter aus ihm zu machen. „Die Aufgabe iſt ungeheuer," ſagte er ſich, ja, er geſtand ſich ſogar, daß er Andern nichts davon geſtehen durfte. „Ein Humoriſt will nichts heißen," fuhr er fort. „Wer immer vom Teufel nur die Maske vornimmt und ſelbſt im Spotte zeigen will, was für ein reiner Engel er iſt, wer die Inſekten nicht mit ſpitzer Nadel aufſteckt und nicht ausharren kann, bis ſie ſich verzappelt haben, wer immer wieder auf jede Verletzung und Verwundung, die er ſich aus Muthwillen erlaubt, ſein gutes Herz, wie ein ganzes Füllhorn von Blumen, ausſchüttet und jeden Backenſtreich durch hundert Küſſe wieder abbittet: das iſt kein Satiriker, das iſt ein Humoriſt. Albein aber ſoll ein Satiriker werden. Er ſoll die Menſchen durch ſeine loſe Zunge nicht unterhalten, ſondern ſie beunruhigen. Jede Thorheit eines guten, jede Bosheit eines ſchlechten Herzens ſoll in ihm ihre unverſöhnliche Rüge und ihren Pranger finden.

Sein Symbol muß nicht die Biene ſein, die zwar ſticht, aber auch Honig gibt, ſondern der Skorpion. Keine der Wunden, die er ſchlägt, darf heilbar ſein, es ſei denn, daß man ihn ſelbſt ergriffe, zerſtampfte und auf die wunde Stelle einriebe. Selbſt, wenn man ihn auf den Roſt bringt und mit glühenden Kohlen peinigt, darf er nicht nachgeben, ſondern er muß, gerade wie der Skorpion auch, nur mit ſeinem eigenen Stachel ſich ſelber tödten. Die Aufgabe, die ich mit Alboin zu löſen habe, ſtreift an Verſündigung; allein folg' ich nicht der Natur meiner Kinder? Geb' ich nicht Jedem das, was er will und was er vertragen kann?"

Blaſedow war Kenner des menſchlichen Gemüths genug, um zu wiſſen, daß die Satire und der Witz überhaupt nicht die Blume iſt, die von der grünen Pflanze des Geiſtes gen Himmel ſtrebt, ſondern das graue vertrocknete Samenkorn, welches aus der Blume befruchtend zur Erde fällt. Er wußte, daß nur Phantaſie dazu gehörte, das eroberte Paradies zu dichten, allein Spleen und Humor dazu, das verlorne Paradies darauf folgen zu laſſen; daß die Satire keine Mitgift der Natur iſt, ſondern eine Reaction der Nothwendigkeit gegen die Freiheit, das Product der Erfahrung und Verneinung. Dann müßt' ich aber lange warten, geſtand er ſich, bis Alboin ſeine Geißel über die Thorheiten und Gebrechen des Jahrhunderts ſchwingt! Erſt den ganzen medicinischen Curſus durchmachen, die Pathologie der kranken und die Materia medica der geſunden Vernunft, bis er wagen darf, dem rheumatiſchen Leiden der Zeit eine ſatiriſche Fontanelle zu ſetzen, das iſt lange! Blaſedow fühlte wohl, daß er ſeinen jüngſten Sohn nicht in gerader Richtung zum gewünſchten Ziele bringen konnte, ſondern ſich begnügen müſſe,

in ihm die Prädisposition zur künftigen Verhöhnung des Schlechten und Lächerlichen zu wecken. Er schlug dazu eine Methode ein, die von seiner Kenntniß des Menschen ein schönes Zeugniß ablegte.

Sein Grundsatz wurde der, in seinem Jungen früh den Zwiespalt der menschlichen Natur und den Widerspruch der gegenseitigen Verhältnisse, in welchen wir leben, zur Klarheit zu bringen. Er wußte recht gut, daß aus einem zufriedenen Gemüth nichts Beißendes kommt und daß die Wanzen, wenn sie hungern, am empfindlichsten stechen. Blasedow lockerte die Knospenseele des Knaben und sein noch ganz mit grünen Blättern bedecktes Selbstbewußtsein früh auf und trieb ihn aus jener Einseitigkeit heraus, in welcher die organische Natur sich nur zu entwickeln pflegt. Er versuchte mit seinem Zögling im Geistigen Alles, was Aerzte im Körperlichen so gern mit Menschen versuchen würden, wenn sie nur Jemanden dazu fänden, der es litte, trotz der besten Bezahlung, Arsenik z. B. zu schlucken und gleich ein Gegengift hinterher, eine ansteckende Materie sich in offene Wunden zu streichen und für die Vermehrung der Wissenschaften seine Lebenszeit zu vermindern oder für acht Groschen Trinkgeld einigemal am Rande des Abgrundes herumzuklettern. Die Aerzte, dachte Blasedow ohnehin öfters, sollten sich gegen die bei Mördern und Brandstiftern immer noch übliche Todesstrafe erklären oder wenigstens das Henkeramt an sich zu bringen suchen. Was könnten sie nicht leisten und entdecken wenn ihnen die Verurtheilten zu physiologischen und Medicinal-Experimenten überlassen würden, etwa zur Scalpirung einzelner Theile an ihrem Körper, um zu sehen, wie die Muskeln bei Lebenden sich bewegen? Würde nicht jeder Todt

ſchläger Gott danken, wenn ihm ſtatt der Knochen, die beim Rädern zerſchlagen werden, bloß die Adern geöffnet würden und er durch Unterbinden derſelben gerettet werden könnte wenn er nur tapfer die Zähne zuſammenknirſchte, wie jener engliſche Matroſe, der ſich dieſem Verſuche ausſetzte und dafür nichts haben wollte, als bloß Durſt und dann mehrere Quart Spiritus? Und wie viel Kräuter ſind nicht da, von denen man bis jetzt nur weiß, daß ſie Hunden und Katzen giftig ſind, aber dem Menſchen vielleicht gar nicht, wenn es nur Einer probiren wollte! Blaſedow's Moral war feſt genug, um ſich in geiſtigen Dingen Experimente dieſer Art zu erlauben, bei ſeinem Sohne wenigſtens, dem er eine Zukunft dafür geben wollte. Er zog ihm methodiſch das Fell wenigſtens ſeiner Phantaſie über die Ohren, ließ ihn manches verbotene Gift koſten und mehr wiſſen, als für des Knaben Alter paſſend war. Er tauchte ihn bald in ſiedendes, bald in Eiswaſſer, um ihm jenen Indifferentismus zu geben, jene kalte Gleichgültigkeit, welche der Rückhalt aller Satire ſein muß. Er ſetzte Preiſe aus auf die beſte Lüge, die Alboin vorbringen würde, wenn auch die Wahrheit, wie z. B. genaſchte Kirſchen, auf ſeinen Lippen ſichtbar war. Er wurde bevorzugt und zurückgeſetzt, geſchlagen und geliebkost, je nach dem Stadium, in welchem ſich die Dreſſur des Vaters befand. Verleumdung hörte er am liebſten aus dem Munde des Jungen. Seine beklagenswerthe Erziehungstheorie ſagte ihm: Je mehr der Junge fühlt, was dazu dient, Andre in ein falſches Licht zu ſtellen, deſto mehr wird er einſt lernen, der Welt und ihrem Treiben das Wahre aufzuſtecken. Albein, unter dieſen Umſtänden der Abſcheu des Dorfes und der ewige Hirſch der mütterlichen Parforcejagd mit knallender Peitſche, fand

bei Blaſedow immer gute Aufnahme, Mitleid für Verfolgung, Entſchuldigung für Anklage, Nüſſe und Aepfel für verdiente Prügel.

Blaſedow ſchauderte oft, wenn er den Abgrund ſah, in welchen Alboin hineingeführt wurde! Allein der Gedanke, hier einen Taugenichts in den Eingang des Poſtlipp eingehen und dort am Ausgange einen Satiriker herauskommen zu ſehen, gab ihm Muth, eine Erziehung durchzuführen, welche bis zum Frevel ging. Abſolut ſchlecht, tröſtete er ſich, wird er auch nimmermehr! Das Gute in ſeinem Gemüth wird nur zurückgedrängt und einſtweilen feſtgebunden. In Zukunft iſt all' die Bosheit verraucht und nur die Spottluſt und die Menſchenkenntniß übrig geblieben. Werden nicht ſchon diejenigen die beſten Erzieher, welche in ihrer eigenen Jugend verzogen ſind? Blaſedow arbeitete gleichſam an einem künſtlichen Satan in ſeinem Jungen, wie ſich der Maler die Fenſter verhängt, um gerade ein paſſendes Licht zu haben, oder am Gemälde ſelbſt Schatten aufſetzt, die er ſpäter alle wieder wegnimmt. Ohne den Geiſt, der ſtets verneint, iſt keine Satire möglich. Dieſen citirte Blaſedow und dachte: Beſſer, ich ruf' ihn, als er kommt ſelbſt! Es war dies ein Verfahren, gerade wie man für eine Glocke die Form aufmauert und ſie wieder fortnimmt, wenn der Guß gerathen iſt.

Blaſedow hielt Rabener für keinen Satiriker. Er nannte, wenn man die Satire einer Paſtete vergleichen wollte, Swift das Füllſel derſelben und Rabener nur ihre trockene, angebrannte Brodrinde. Satire ohne Witz, Spott ohne Lachen iſt ein Salat, dem der Eſſig fehlt. Deßhalb war auch der Vater bedacht, in ſeinem Sohne vor allen Dingen den Sinn für das Komiſche und Lächerliche zu wecken. Er bot alle ſeine Erfindungsgabe auf, Situationen zu veranſtalten, wo

Alboin lachen mußte. Ja, er geſtattete es wohl ſelbſt oder that wenigſtens, als bemerkt' er's nicht, wenn ihm Alboin einen Eſel bohrte oder einen Zopf drehte oder wohl gar an der gepolſterten Stuhllehne ihn am Schlafrocke feſtſteckte. Es war die größte Behaglichkeit in ihm, wenn ihm das durchtriebene Kind einen Aerger verurſachen wollte. Ihm gab Alles das Hoffnung, was ſie Andern würde genommen haben. War Gertrud's Strickknäul zur Erde gefallen, ſo bückte ſich Alboin nie, es zu holen, verwickelte ſich aber abſichtlich ſo hinein, daß er am Strickzeug alle Maſchen und Gertrud's Augen bis zur mänadenhaften Entrüſtung aufriß. Blaſedow pochte bei dieſen Unarten das Herz vor freudiger Bewegung. „Er wird, er wird!" Dieſer Ausruf erſtickte auf ſeinen Lippen. Wenn Alboin ſchrie, ohne eine Thräne zu vergießen, und Gertrud gerade welche vergoß, weil der verſtockte Knabe nicht einmal mehr weinen könne, ſo dachte Blaſedow: die Verſtellung iſt die Mutter des Witzes; wer immer in den Gebärden, die er macht, auch mit ſeinem Herzen drin iſt, wird nie ein Künſtler, geſchweige ein Satiriker! Der Junge war dem Vater oft nicht einmal verſchlagen genug. Dann brütete er mit ihm zuſammen Kuckukseier aus und hieß ihn ſie leiſe in die Neſter ſeiner Brüder fallen laſſen. Er zeigte ihm, wo die beſten Pfirſiche ſtanden und im Herbſt die beſten Weintrauben und hob ihn ſelbſt auf die Mauer, um in fremde Gärten zu ſpringen. Dann aber lief er fort und kam mit den Beſitzern des Gartens wieder, um den Dieb gefangen zu nehmen, ſo daß Alboin an der Beurtheilung menſchlicher Verhältniſſe ganz irre werden mußte, wenn er in ſeinem Vater erſt den Genoſſen und dann den Richter ſeiner ſchlechten Streiche ſah. Wenn unter dieſen Umſtänden nicht ein

Kind aus ſeiner Innerlichkeit herausgerückt wird, dann müßt' es nur eine Schlafmütze ſein und das war Alboin nicht.

Nach dieſen Vorſtudien der künftigen ſatiriſchen Laufbahn ſtieg der Erzieher eine Stufe höher. Der Sinn für das Lächerliche war bereits ausgebildet genug: es kam nun darauf an, in dem angehenden Swift auch das choleriſche Temperament zu entwickeln und ihm einen Zorn und Ingrimm gegen die Menſchheit im Allgemeinen künſtlich beizubringen. Blaſedow ſchloß bereits oben ſehr richtig, daß nur derjenige ein guter Spötter ſein könnte, der ſelbſt Blößen genug dafür darbiete, und führte dies ſo weiter: Je mehr er leidet, deſto mehr rächt er ſich; ſo wie ihm der Spott ſelbſt geſchmeckt hat, ſo brockt er ihn ſpäter auch Andern ein. Zu dieſem Ende fing er, wenn er früher eine inflammatoriſche, anreizende, ſtheniſche Methode gebraucht hatte, jetzt eine aſtheniſche und deprimirende an. Er untergrub plötzlich den Uebermuth ſeines Jungen, ohne ihm jedoch das gewohnte Aſyl zu entziehen, wenn er irgendwo die Flucht ergreifen mußte. Er kam ihm nie mehr zur Hülfe und tröſtete ihn auch nur mit einem Spotte, der früh die Geſinnung des Knaben erbitterte. Widerfuhr ihm etwas (und es widerfuhr ihm genug, da er Wenige in Ruhe ließ), ſo knüpfte Blaſedow daran allgemeine Betrachtungen über Weltlauf und Menſchenſchickſal an. Alboin ſammelte ſo viel Galle, daß Gertrud Tobianus zu Rathe zog, indem dieſer ſich mit einer ländlichen Apotheke und hinreichenden Dispenſationskenntniſſen verſehen hatte, eine Folge des guten Curſus in der Paſtoraltheologie, den er in Halle gehört. Blaſedow war mit den depurativen Mitteln, welche ihm die beiden Aerzte verordneten, ſehr zufrieden: denn er wußte, wie empfindlich und

reizbar Leidende werden, wie lieblos ſie die Urſachen ihrer Krankheit in Andern ſuchen und wie geeignet das Krankenbett der Kinder iſt, um ſie früh an ihrem Alter vorangegeſchrittene Reflexionen zu gewöhnen. Blaſedow trieb dieſe aſtheniſche Methode bis auf's Aeußerſte. Nachdem Alboin einige Jahre alle nur mögliche Freiheit und Zügelloſigkeit genoſſen hatte, demüthigte er ihn zuletzt und machte ihn zum Geſpött der Welt. Eines Tages klebte er ſich aus alten Zeitungen (was Tobianus ſehr übel nahm, da er ſie zu ſammeln pflegte) einen förmlichen Harniſch zuſammen, ein Coſtume, wie es etwa die Peſt- und Cholerawärter aus Wachstaffent zu tragen pflegen. Einen ganzen Jahrgang der Sayn-Sayn'ſchen Landeszeitung (ſie erſchien jedoch nur wöchentlich einmal und brachte alle Nachrichten erſt in dem Moment, wo ſie ſicher beſtätigt waren) verbrauchte er dazu. In dieſem Aufzuge ſollte Alboin hinfort nur noch geſehen werden. Blaſedow hatte die Adler-Vignette der Landeszeitung ſo angebracht, daß die papierne Spottgarderobe wie ein Lakaienanzug ausſah, wie ja auch die königlich preußiſche Staats-Uniform der Hofbedienung ganz mit weißſeidenen Adlern durchwirkt iſt. Gertrud wollte ſich das Haar zerraufen, als ſie ſah, welchen Hanswurſt Blaſedow aus dem Jungen machte; aber dieſer ſagte: „Rouſſeau hätt' in ſeinem Leben nicht ſein bei aller Weichheit zuweilen ſehr herbes Weſen bekommen, wenn er nicht einmal in einer Bedientenlivree geſteckt hätte; auch Voltaire wäre bei Friedrich dem Großen Kammerdiener geweſen!" Alboin ſträubte ſich anfangs gegen den Scherz nicht; da er aber zuletzt die Zeitungstracht immer trug und immer dieſelben politiſchen Nachrichten auf ſeinem Rücken geleſen werden konnten, ſo fingen

die Leute im Dorfe bald an, ſeinen Aufzug lächerlich zu finden und es auch zu ſagen. Blaſedow bemerkte auch mit Freuden, daß, je mehr Albоin verſpottet wurde, er deſto mehr ſich abſonderte und innerlich ergrimmte. Könnt' ich nur einen Juden aus ihm machen, dachte Blaſedow, oder wüßt' ich ſeine Eltern an den Galgen zu bringen oder mich wenigſtens in einen Abdecker zu verwandeln, ſo würde der geſellſchaftliche Paria ſchon Witz und Bitterkeit genug in ſich ſammeln. Blaſedow wäre indeſſen fähig geweſen, etwas zu ſtehlen oder ſich wenigſtens für einen Todtſchläger auszugeben, um Albоin recht jene Verachtung zuzuziehen, den heißen Sandboden, aus welchem die ſpitzen Dornen und Diſteln der Satire wachſen. Glücklicherweiſe, als Albоin's Harniſch eines Tages von einem heftigen Gewitterregen aufgeweicht war und ihm Frankreich, England, Italien, alle ſtehenden Rubriken der Landeszeitung nach und nach in Fetzen vom Leibe fielen, kam er auf den Gedanken, ſeinem Jungen eine körperliche Auszeichnung zu geben. Er dachte an Aeſop's Buckel und deſſen ſcharfe Fabeln: und, gleichſam als würde der Witz ſchon folgen, wenn nur der Buckel erſt da wäre, ſo ſchnallte er ihm unter dem Hemde ein künſtliches Polſter an und band ihm die Hände ſo, daß er nicht verſuchen konnte, es abzunehmen. Gertrud wollte Gewalt gebrauchen; aber Blaſedow erhob ſich rieſengroß und ergriff ſechs Teller auf einmal, indem er mit fürchterlichem Blicke ſagte: „Entweder dein Geſundheitsgeſchirr oder mein Wille!" Gertrud entſchied ſich für die Partie, welche ihr die wohlfeilſte ſchien, und Albоin mußte ein viertel Jahr lang als Aeſop im Dorfe figuriren. Blaſedow ſchützte bei Leuten, die ſich über den gepolſterten Rücken verwunderten, eine orthopädiſche Anord-

nung und einige Drüſen im Rücken vor; er erklärte das Kiſſen für ein Kräuterkiſſen. Albоin mit ſeinem ſtolzen Namen war eine Carricatur geworden. Man lachte ihn aus, wo er ſich ſehen ließ. Nur Blaſedow nahm ihn, wenn er weinte, zu ſich auf's Zimmer und auf den Schoß und lehrte ihn, wie die Menſchen noch weit größere Gebrechen hätten, als er. Er führte ihn in das Gewirr der Leidenſchaften ein, aus welchen ſich die Charaktere zuſammenſetzen, er zeigte ihm die Galläpfelabnormitäten, die ſich ſelbſt auf grünen Waldesblättern bilden. Ja, er ging ſo weit, ſeinen jüngſten Sohn über alle übrigen zu erheben und mit ihm gemeinſchaftlich über die Beſtrebungen derſelben zu ſpotten. Er ſagte zu ihm: „Was malt Oscar? Schlachten, wo die Hauptſache, der Kanonendonner, nicht gemalt werden kann. Was iſt Theobald? Ein Volksdichter, der keine Noten ſingen kann. Und was ſelbſt Amandus mit ſeinem Thone jetzt und Marmor künftig? Was iſt Marmor, der Stein, denn Anderes, als nach den neuern geognoſtiſchen Entdeckungen ein Amalgam verweſter Infuſionsthierchen, die Ewigkeit alſo eine Verweſung, der belvederiſche Apoll ein Schindanger von mikroſkopiſchen Panzerwürmchen? Und was biſt du ſelbſt, Albоin Swift, mit all' deinem Spott und Ingrimm? Ein Affe, der ſein Gegenüber im Spiegel raſiren will und ſich ſelbſt den Hals abſchneiden wird.“ In der That, wenn Blaſedow zuweilen den Deckel von dem Topfe, worin jedes ſeiner Kinder ſeinen Bildungsproceß durchgohr, abnahm und in das Gewühl von Form- und Zügelloſigkeit hineinblickte, ward es ihm oft, als hätt' er ſchon den Verſtand verloren und wie Viele würden ſich nicht in ſeiner Umgebung gefunden haben, die ihm eine ſolche Ueberzeugung gern beſtätigt hätten.

Vierzehntes Kapitel.

Recapitulation.

So haben wir nun die Grundzüge gezeichnet jener wunderbaren Erziehung, welche Blasedow ihrem Principe nach schon in der schlesischen Preisaufgabe zu lösen gesucht hatte, die er aber jetzt erst mit festem Eifer in ein zusammenhängendes System brachte. Er wollte dem natürlichen und anfänglichen Menschen die Zukunft mit vollen Händen in den Schoß werfen. Er machte seinen Kindern den zukünftigen Ernst jetzt zum Scherze. Er ließ sie ihrem Fache so entgegenreifen, wie Prinzen und Könige immer schon das sind, was sie einst werden sollen, Prinzen nämlich und Könige. Unter den vielen Erziehungs-Systemen, welche unser Jahrhundert trotz seiner großen Bildung immer wieder entdecken zu müssen glaubt, war das seinige einzig genug. Er verzichtete sogar auf die Ausbreitung seines Evangeliums, weil er behauptete, bloße Apostel seiner Lehre könnten immer nur die Hälfte, d. h. gar nichts von dem thun, was darin ein Messias thäte. Denn seine neue Heilsordnung für die Kinder bestand darin, daß die Kinder aus den Schulen herausge-

nommen werden müßten und jedes für ſich einen eigenen Seelſorger hätte, „weil ja," ſagte er, „erſtens Kinder keine Bienen ſind, die nur maſſenweiſe ihren Honig weben und es gar nicht des Anfangens für werth halten, wenn ſie nicht gleich ein ganzes Honigkloſter mit hundert Wachszellen aufbauen können, und weil zweitens diejenigen Kinder am leichteſten fortkommen, die das Handwerk ihres Vaters lernen." Blaſedow ſagte: „Erziehungsmethoden muß es geben ſo viel, als es Kinder oder zukünftige Berufe gibt." Er verlangte für jede Pflanze einen eignen Gärtner oder wenigſtens ihre eigne Behandlung und Pflege, worin auch nichts Widerſinniges zu liegen ſcheint. Blaſedow war überzeugt, daß es in dieſer Sache nur darauf ankäme, ſich die Zeit zu nehmen. Man müſſe aushalten und er hielt treulich aus.

Wir können unmöglich den ganzen Verlauf dieſer vier verſchiedenen Erziehungs-Curſus verfolgen, wie anziehend es auch ſein möchte, Blaſedow's Anſichten über die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, denen er ſeine Kinder widmen wollte, zu vernehmen. Ja, es kann ſelbſt für den Liebhaber der Groteske kaum etwas erfunden werden, was ihm ſo viel Erſchütterung für das Zwerchfell abwärfe, als dieſer aus ernſten und kindiſchen Elementen zuſammengeſetzte Unterricht. Blaſedow machte es mit ſeinem, wie mit dem Clavier-Unterricht, wo man den Kindern, die kaum die Octave greifen können, kein Duodez-Piano hinſtellt oder ſie nur Compoſitionen ohne Octave ſpielen läßt; ſondern die Töne müſſen heraus, ſollten es auch die Gelenke mit aus den Fingern. Eine Zubereitung der Wiſſenſchaften für Kinder war ihm ein Unding, oder wenigſtens ſagte er: „Von dieſem mit dem Schleim pappelnder Ammen und Kindswärterinnen angefeuch-

teten Brei bleibt bei den Kindern wenig zurück. Es geht ihnen Alles wieder dünn weg und man muß in späteren Jahren noch einmal von Vorn anfangen.“ Blasedow erklärte, die Wissenschaften seien den Kindern und überhaupt den Menschen nichts Natürliches; es müsse dabei immer ein Zwang stattfinden. Träte aber dieser Zwang, statt mit der Ruthe, mit einer Puppe auf, so würden die guten Stoffe nur unnütz verschwendet, ja beschwerten auch das Kind mit Säften, die zu stark seien für das noch dünne und hellrothe Blut. Seine pädagogische Physiologie bestand also darin, den Kindern vom Rostbeaf der Wissenschaft und Burgunder der Kunst die größten, ganzen und wahren Portionen vorzuhalten. Erst würden sie lecken, dann kosten, sie würden einige Bissen verdauen. Sie würden mit der Zeit nach mehr verlangen, als man ihnen Anfangs geboten hätte. So erzählte er denn auch nie: Seht einmal, lieber Engel, da gab es einmal ein Volk, die nannten sich die Römer und waren sehr kriegerisch und hatten einen König, der hieß Julius Cäsar; sondern im Gegentheil, er nahm, als er dem Schlachtenmaler Unterricht gab, Niebuhr zur Hand und sprach von Rom als von einer ewigen Thatsache; er schämte sich, die Geschichte der Römer wie Zwieback einzubrocken und mit der Milch eines gemüthlichen Mährchentones aufzuweichen. Er sprach mit jedem Kinde über sein künftiges Fach ohne allmähliche Annäherung, sondern trat mitten hinein in die Verwirrung der Objecte, indem er sich auf die Spürkraft der Jugend verließ, die sich schon Licht und Luft machen würde, wenn sie rings nichts als Bäume um sich sähe und Gesträuch. Homer, Shakespeare, Lessing, da machte Blasedow nie einen Unterschied, geschweige, wenn er mit dem Schlachtenmaler

oder dem Satiriker darüber ſprach, obgleich ſechs Jahre reichlich zwiſchen dieſen beiden Jungen in der Mitte lagen.

Wir haben im vorletzten Kapitel wohl zu verſtehen gegeben, daß Blaſedow an den Schrecken der Scharfrichterei ſich gewöhnen würde, wenn es ſich darum handelte, in Theobald, dem Volksdichter, den Sinn für die Ballade zu wecken. Ja, ſo ſchwer es ihm wurde, ſo gab er dem Unterrichte Linke's, ſo hieß der Nachrichter, vor dem Schumacher's doch den Vorzug. Gertrud erfuhr davon und wollte ſich das Leben nehmen; erſt die Erklärung, daß Theobalden, als er zum erſten Male Linke's Wohnung betreten, der Hals mit dem Schwerte leiſe geritzt worden wäre, dieſe Genugthuung, die man im Volksglauben dem Rabenſtein geben muß, um vor ihm ſicher zu ſein, beruhigte ſie. Theobald mußte ſich alle Geſchichten, die er von Linke erfuhr, alle Lieder, die dieſer Menſch zu ſingen pflegte, aufſchreiben. Blaſedow war ſo unerbittlich, daß ihn nicht ſein eigenes Zittern und nicht einmal das ſeines Jungen rührte. Seine Methode war ihm heiliger Ernſt und er hatte zu viel Vertrauen auf ſie geſetzt, als daß er nicht in jedem Gange, den Theobald zu Linke machen mußte, einen Schritt weiter rechts zum dereinſtigen Volksdichter-Parnaß erblickt hätte. Theobald machte noch keine Verſe: denn Blaſedow ſagte: „Man leiert ſich leicht in einen Ton hinein, der ſpäter nicht mehr auszurotten iſt. Diejenigen Dichter, welche ſchon im vierzehnten Jahre Verſe machten, ſind keine große Dichter geworden oder mußten ſich aus der Lyrik in andere Gattungen werfen. Die Dichtkunſt iſt nicht die Braut, ſondern nur die Tochter des Genius. Sie kann ſich nur vermählen mit dem Bräutigam der Reflexion. Die echte hinreißende

Poeſie begleitet auch ſeltner die erſte, als die zweite Liebe, wie auch Cäcilia, die Heilige der Muſik, kein Kind iſt, ſondern eine reife Jungfrau, die entweder noch keinen Geliebten gefunden oder den, den ſie hatte, durch den Tod verlieren mußte.“ So wollte alſo Blaſedow in Theobald lieber die Sehnſucht nach Poeſie, als dieſe ſelbſt wecken. Poeſie, die Fähigkeit, ſich in Reimen auszudrücken, iſt nichts Seltenes, aber die Sehnſucht darnach und die echte ohnedies — darauf zielte der Schütze hin. Wie oft aber faßte er nicht ſeinen künftigen Homer an der Hand und ſagte ihm: „Mein Sohn, die Poeſie iſt gegenwärtig bei allen europäiſchen Nationen die ſelbſt welche oder den Sinn dafür haben, in Widerſpruch mit ſich ſelbſt gerathen.“ Theobald hatte gerade eine neue Jacke und Alboin ſeinen Zeitungspanzer bekommen, als Blaſedow einmal das Thema während eines Spazierganges ſo fortführte: „Die Dichtkunſt überall,“ ſagte er, „iſt an ſich ſelber irr geworden, indem ſie ſelbſt zugegeben hat, daß ſie eine neue Welt nicht ſchaffen könne. Die gegenwärtige deutſche, franzöſiſche und engliſche Literatur zeigt uns, wie verlegen ſie iſt um ihren Inhalt, um ihren Zweck und ihre Wirkſamkeit. Unſer Maſchinen- und Erfindungs-Zeitalter hat den Gedanken erzeugt, daß auch die Literatur ſich den Entdeckungsreiſen anſchließen müſſe, den polytechniſchen Geſellſchaften und ähnlichen Inſtituten, die um jeden Preis etwas Neues aufbringen wollen. Die Miß- und Miſtgeburten der neuen Romantik ſind dieſe gewaltſam abgetriebenen halbfertigen Leibesfrüchte einer ſo an der Vergangenheit verzweifelnden Literatur. Und ich frage dich, Theobald, hat nicht ſelbſt Goethe den Unfug dadurch begonnen, daß er manche Gattungen in der Poeſie ineinanderſchmolz und geglaubt hat,

aus ſolchen Miſchungen könnten ſich ſpecifiſche neue Gattungen für die Poeſie herausſcheiden? Die Folge dieſer Verwirrung kann dir nur zu gute kommen: denn wir ſehen immer mehr, daß das krampfhafte Productiv-Vermögen in der Literatur ſich auf die breite Baſis des Romans zurückzieht und dadurch der wahren Beruhigung der Aufregung in die Hände arbeitet, einer Beruhigung, die nur im Epos liegen wird." Ein ander Mal ſagte er ihm: „Im Ausdruck, Theobald, Einfachheit! Der Gedanke gibt den Ausdruck. Das Wort, mit Schmuck überladen, erdrückt oft den Sinn. Der Sinn muß der ſchmucke, ſtattliche Bannerträger eines Gedichtes ſein, nicht das Wort. Ein Büſchel auf dem Haupt eines Roſſes ſchmückt das Thier mehr, als die koſtbarſte, mit Gold geſtickte Schabracke. Der gute Dichter nennt ein Bett: ein Bett; der ſchlechte nennt das Bett: des Schlummers Lagerſtätte. Der gute Dichter ſagt: Gib mir die Hand: der ſchlechte: Reich' mir deine Rechte! Der Schmuck und das Hauptbild des Gedichtes, die Allegorie und das Symbol müſſen im Ganzen liegen; beim Volksdichter zumal, der von Allen geſungen werden will und überhaupt geſungen. Ich ſage nicht, Theobald, daß jedes Gedicht ſingbar ſein muß, daß ein Gedicht keinen Werth hat, welches man nicht in Muſik ſetzen kann: es gibt Gedichte genug, die ihre Muſik in ſich ſelber tragen und durch Töne überladen werden würden; allein deine Gedichte ſollen in Muſik geſetzt werden, d. h. du mußt die Muſik nicht vorwegnehmen, du muß nicht Ausdrücke gebrauchen, die ſchon die Stelle der Muſik vertreten, du mußt ſparſam mit Bildern ſein und die Compoſition die blühenden Bilder ſein laſſen. Was iſt z. B. muſikaliſcher als die Nachtigall? und ein Lied, worin die Nachtigall ſingt,

eignet ſich ſo ſchwierig für die Compoſition; es iſt ſchon eine Ueberfüllung, das ſchöne Wort Nachtigall, das allein einen ganzen Glockenwald von Accorden in unſer Ohr duften und klingen läßt, durch Geſang auszudrücken. O, die Sprache und der Geiſt, der ſie belebt, mein Sohn, iſt ein unendlich Feines, und du wirſt dir noch viel die Ohren ſtutzen müſſen, um für dieſe Wunder der Kunſt und Natur ganz empfänglich zu werden." Und dann ſagte er ihm auch wohl wieder: „Heutiges Tages, mein Sohn, will man in der Dichtkunſt immer nur die Originalität ſehen. Laß dich deſſen nicht irren. Die Zeiten ändern ſich, die Nerven beruhigen ſich. Heute ſoll aus jedem Gedicht etwas Eigenthümliches herausſpringen, weil man eben an das Alte und Ewige nicht glaubt und immer eine neue Erfindung, eine neue Dampfvorrichtung etwa und dergleichen ſelbſt in idealiſchen Dingen entdecken will. Aber ſei getroſt: ſchon morgen will ich nachfragen und bin gewiß, man wird mir und dir einräumen, daß keine Originalität origineller iſt, als die Schönheit. Wie viel Gedichte haben ſich nicht bemerkbar gemacht, weil ſie originell ſind! Allein, ſind ſie nicht auch ſchön, ſo dürften ſie bald vergeſſen ſein. Das wahrhaft Schöne iſt auch immer originell. Das einfachſte Gedicht, zart und ſinnig durchgeführt, iſt originell. Deßhalb alſo, Theobald, brauchſt du keine Angſt zu haben."

Und ſo ſprach Blaſedow mit ſeinem dritten Knaben Stunden lang und wiederholte ſich ſo oft, bis der in der That Einiges davon begriff und ſich in ſolche Anſchauungen, wie ſie Blaſedow nur leider nicht entwickelte, ſondern gleich fertig hinſtellte, doch allmählig hineinzudenken anfing. Dem Bildhauer gab er die beſten Aufmunterungen, indem er ſagte: „Die Zeit, Amandus, wo man die Verdienſte

durch Dummheiten, die Erinnerung an große Männer durch Flanelljacken für Gichtbrüchige ehrte, wird mit der allmähligen Auflösung des immer noch nicht ganz entbundenen Zopfes der Menschheit enden. Wer wird noch ferner das Copernicaniſche Sonnenſyſtem dadurch ehren, daß man zwölf Knaben jährlich in Thorn einmal die Rotznaſe putzt, ihnen ein neues Hemd auf den Leib zieht und Thorner Pfefferkuchen ſchenkt? Ich rechne ſtark drauf, daß ſich der Geſchmack für das wahrhaft Schöne in kommenden Jahren beſſer anläßt und daß die Menſchen, je kleiner ſie mir allerdings zu werden ſcheinen, doch die Größe an den Todten werden zu ſchätzen anfangen. Ich bin überzeugt, Amandus, daß ich keinen Beruf für dich paſſender wählen konnte. Die Menſchen werden immer träger werden, ohne jedoch gerade Rückſchritte in geiſtiger Bildung machen zu wollen. Im Gegentheil, ſie werden nach Gelegenheiten geizen, um dadurch wenigſtens Verdienſte ſich zu erwerben, daß ſie die der Andern anerkennen. Der Sinn für das Große wird ſich mit der Kraft dafür nicht verlieren, ſondern nur ſteigern, da es doch eine Betünchung der Schande geben muß. Wer in Antrag bringt, den Gänſen des Capitols ein Denkmal zu ſetzen, wirft damit ehrenvoll die Genugthuung zurück, als könnte er noch einmal dazu kommen, das Capitol retten zu müſſen, wenn auch nur durch ſein Geſchrei. Dixi et salvavi animam meam, kann Jeder ſagen, der, ohne leſen zu können, doch für die Errichtung eines Guttenberg-Denkmals Geld herſteuert. Wer Goethen und Schillern Denkmale ſetzt, kauft ſich gern damit einen Ablaß, die Schriften dieſer Geiſter ſelbſt zu ſtudiren. Die Denkmäler werden die katholiſche „Fülle der guten Werke" werden, opera operata, aus denen heraus

der Pabſt oder das Gewiſſen Dispens ertheilen, um zu thun, was man will, und Gott, Schiller und Goethe einen guten Mann ſein zu laſſen. Je ſchlechter unſre neue Literatur wird, deſto mehr werden der alten Denkmäler geſetzt werden. Die Statuen werden Pasquille auf die Nachlebenden ſein; die Lorbeern des Miltiades werden, ungleich dem alten Themiſtokles, den Themiſtokles unſers Publikums wenigſtens deſto beſſer ſchlafen laſſen. Warum auch nicht? Man bezahlt ſeine Kirchenſteuer, wenigſtens einen Stuhl in der Kirche, wenn man auch nicht darauf ſitzt, man gibt dem Armen, dem Könige, man gibt den Künſten und Wiſſenſchaften, was man ſchuldig iſt — nur laßt mich in Ruhe und ſtört mich in meinem Garten nicht, den ich hinter meinem Hauſe und Perlhühner und Faſanen darin habe!" Und wieder ein ander Mal ſagte Blaſedow: „Gib Acht, der ſteigende Sinn für Denkmäler, Amandus, gibt noch mehr Denkmäler, als nöthig wären! Die Fürſten und Miniſter werden bald auf den wiſſenſchaftlichen Ruhm eiferſüchtig werden, den man jetzt ſo gefliſſentlich zu ehren anfängt. Man wird bald nicht anders noch Conceſſionen zu öffentlichen Statuen erhalten, wenn man nicht (wie du ja vom Brodbacken weißt, wo immer noch Teig genug übrig bleibt, um eine Puppe daraus zu backen) verſpricht, auch den regierenden Landesfürſten gleichſam als eine Nachgeburt des in Stein zu verewigenden Local-Homers und Local-Sophokles aushauen zu laſſen. In ſolchen Fällen tröſte dich mit dem Alterthum, wo du finden wirſt, daß wenigſtens auf öffentlichen Beſchluß hin ſelten diejenigen abgebildet wurden, welche es verdienten, und weit öfter ſolche, die keine Hoffnung hatten, anders, als durch Stein oder Erz, auf die

Nachwelt zu kommen. Wie Demetrius in Athen im Nu durch dreitausend Bilder hat geehrt werden können, erklärt sich auch kaum anders, als durch eine Form, aus der die Bilder wie zinnerne Soldaten oder Münzthaler hervorgingen. Also tröste dich, es waren nicht Alle Alexander und Pindare, die die alte Plastik zu verewigen hatte, sondern oft nur ihre Lieblinge und Sklaven und guten Gevatter. Agesilaus sagte sagar: Hab' ich Großes gethan, so brauch' ich kein Denkmal; hab' ich nichts gethan, so helfen mir alle Denkmale der Welt nichts! Diese lakonische Ansicht reißt nicht ein, mein Sohn; laß uns nur erst die ganze deutsche Literatur und Kunst verewigt sehen, so wird man Eifersucht genug erweckt haben und die Menschen bald davon überzeugen, daß gerade diejenigen, welche keine Kunde von sich verdienten grade des Denkmals bedürftig sind. Dein Verdienst wird dabei die beste Rechnung machen."

Ein Hauptmittel Blasedow's, den Satiriker für den Witz empfänglich zu machen, bestand auch darin, daß er ihm komische Schriften zu lesen gab und ihn während dessen beobachtete. Sowie die satirische Arznei wirkte und die Gesichtszüge des Knaben sich zum Lächeln verzogen, befahl er, das Buch zuzuschlagen und sprach mit Alboin die Ursachen durch, die ihn vermocht hatten, gerade hier zu lachen. Freilich lachte Alboin noch weit öfter über Dinge, die gleichgültig waren, als über das wahrhaft Witzige; doch war es Blasedow schon hinreichend, ihm dasjenige, was ihm komisch dünkte (und später traf er schon das wahrhaft Witzige), in die einzelnen Factoren zu zerlegen und ihm zu zeigen, wie hier der Contrast oder der Nonsens oder sonst eine rhetorische Figur dem Lesenden wie ein Flaum in die Nase kitzelte.

Es entging Blaſedow nicht, daß die Grundbeſtimmung des Lächerlichen auch in der Schmerzloſigkeit und Behaglichkeit liegen müſſe und ſo hätte er gern gewünſcht, ein künſtliches Mittel zu finden, um Alboin auf unſchädliche Weiſe Schmerzen zu verurſachen und ihm dabei den Don Quixote in die Hand zu geben. Er frug Tobianus öfters und in allem Ernſt, ob er in ſeiner Haus-Apotheke kein Mittel hätte, künſtliches Leibſchneiden (aber ohne Stuhlgang) zu erregen, weil gerade nichts ſo ſehr zur Unbehaglichkeit ſtimmt, als Bauchgrimmen. Allein Tobianus trug ſich nicht mit erfolgloſen Mitteln und konnte ſein Experiment nicht ausführen, wie wichtig es ihm auch geweſen wäre, Alboin zu zeigen, wie man den Witz als Mittel gegen Unterleibsbeſchwerden anwenden könnte. Blaſedow ging in dieſem Unterricht ſo methodiſch zu Werke, daß er nach einander eine Woche nur für das Launige, die zweite für den Witz ſchlechthin, die dritte für das Humoriſtiſche, die vierte für das Naive, die fünfte für das Bizarre und Barocke beſtimmte. Namentlich für dieſe beiden letzten Begriffe ließ Blaſedow ſeinen Schüler ſelbſt die Beiſpiele ſuchen. Um ihn für das Bizarre zu erziehen, hätt' er ihm freilich nur die Tollheit ſeiner eigenen Erziehungsmethode eingeſtehen ſollen; er ſagte ihm aber: „Bizarr iſt alles Außerordentliche, was du in's Lächerliche ziehſt und barok alles Gewöhnliche.“ Er gab z. B. Alboin auf, die Kleidung zu beſchreiben, welche Julius Cäſar trug, als er den Pompejus beſiegte. Alboin hatte nicht antiquariſche Kenntniſſe genug, um das Coſtume der damaligen Zeit richtig einzuhalten; doch mußt' er ſchriftlich eine vollſtändige Garderobe Cäſar's entwerfen, die denn freilich barok und lächerlich genug war. Er trug ihm unter Anderem einmal

auf, als ihm seine Beinkleider zerrissen waren, sich in einem Briefe deßhalb an den heiligen Geist zu wenden und ihm frei und offen sein gegenwärtiges Bedürfniß einzugestehen. Dieser Brief fiel in die Hände Tobianus, circulirte in Abschrift bei dem ganzen Sayn-Sayn'schen Klerus und trug nicht wenig zur Entwicklung der späteren Schicksale unsers Helden bei. Alboin mußte Gespräche zwischen dem Landesvater und der Katze des Hauses aufsetzen, Briefwechsel zwischen zwei Spazierstöcken, er mußte die schönsten Gedichte parodiren, indem ihm Blasedow die Anleitung dazu gab. Auch trug er ihm nicht selten auf, gewöhnliche Gegenstände in goldne Prunkkleider zu hüllen und einen Spaziergang durch Kleinbethlehem zu beschreiben, als wenn er durch die Residenz ginge, die er schon kannte. Er mußte sich dabei auf Stelzen heben und wie ein Dorfmonarch herablassend sein. Er mußte die Heuwägen mit Staatscarossen vergleichen und die Kühe eine neue Art gehörnter Pferde nennen. Selbst für die Ironie suchte Blasedow nach Anknüpfungen, obgleich diese höchste Potenz des Witzes dem Jungen schon einzuimpfen ihm nicht gelingen wollte. Es trat noch Alles derb und grob auf in diesen wunderlichen Geistesspielen. Sehr beliebt war bei ihm auch diese Uebung, hundert Dinge zu einem Ganzen zusammenzumischen und dabei die Wahl des Passenden ganz zu vergessen. Er trug ihm z. B. auf, eine Schicksals-Pastete zu backen, wozu Alboin dann alle nur mögliche Begriffe zusammenraffte, die in ihrer Verbindung Lachen erregten. Ueber die Satire endlich selbst sagte er: „Wenn Witz und Carricatur durch alle Künste, durch den Ton so gut, wie durch die Farbe, können ausgedrückt werden, so ist Satire nur durch das Wort, nur durch die Poesie zu üben.

Der Zweck der Satire ist, die Thorheit zu geißeln; allein nicht Alles darfst du strafen. Den Irrthum erreicht die Satire nie. Du kannst auf das Verbrechen keine Satire machen, du kannst einen Dieb nicht persifliren. Regierungen, die sich vor der Satire fürchten, pflegen den Schriftstellern zu sagen: Werft Euch auf passende Gegenstände! Damit meinen sie, man solle Satiren auf die Galeeren schreiben, Satiren auf die Zucht- und Armenhäuser! Dieses Feld ist jedoch so sehr ohne Satire, daß, wenn z. B. ein Gourmand allerdings persiflirt werden kann, man sogleich damit aufhören muß, wenn er sich den Magen verdorben hat. Wo man sich mit seinen Irrthümern, Thorheiten und Verbrechen schon die Finger verbrannt hat, da würde die Satire mit dem glühenden Brandmal-Eisen nur den Henker verrathen. Nimmermehr wirf also deinen Stachel dahin, wo die Polizei schon den ihren hingeworfen hat. Die Satire, mein Sohn, hat über alle Gattungen des Lächerlichen als Mittel zu gebieten; allein du mußt dich wohl hüten einen chirurgischen Schaden durch die bloße Klystierspritze der leichten Ironie oder eine hysterische Frauenzimmergrille mit der Knochensäge des verwundenden Spottes heilen zu wollen. Einen Irrthum des erhitzten Verstandes thust du am besten und heilst ihn durch lauliche ironische Aufschläge. Du mußt, um z. B. den Pietismus lächerlich zu finden, diese, man kann wohl sagen, schwierigste Aufgabe der Satire, dich gar nicht mit dem Pietismus selbst einlassen, wie hier rohe Hände zu thun pflegen, sondern darfst nur, um siegreich zu Werke zu gehen, einen Weg einzuschlagen. Du mußt alle Intention des Spottes fahren lassen und gehst vom Princip des Pietismus aus, führst dies in begeisterter Art durch, kömmst immer höher und höher, näherst dich der Vorhalle

der göttlichen Ideenwelt, ſiehſt im Triumph einer wahrhaften Vernunft- und Gefühlsreligion die Himmel vor dir aufgethan und blickſt nun, im Vollgenuß göttlicher Seligkeit, mit jenem Lächeln, das ja auch Chriſtus ſeinen Gläubigen nicht unterſagt hat, auf den Irrthum zurück, der weit, weit hinter dir geblieben, dir vergebens auf deinen Sinai hinauf nachklettern wird und deſſen eitle Bemühungen du jetzt erſt mit großherziger Herablaſſung bemitleiden kannſt. Dies iſt der einzige Weg, wie die Satire dieſer falſchen Schöpfung, dieſer Pſeudo-Organiſation, dem Pietismus beikommen kann. Vor allen Dingen hüte dich, in der Satire zu ſtark aufzutragen, wenn es ſich nur um Irrthümer handelt oder um Handlungsweiſen, deren Zwecke ſonſt offen und ehrlich ſind. Schön und ſanft iſt jene Satire, wo ſich der Schalk im Dichter die Erfolge einer zu verſpottenden Abſicht ſelbſt ausmalt und ſie natürlich ganz anders erfindet, als der Zweck jener Abſicht war. Kann man einen Arzt, dem viele Kranke ſterben und der doch ein eigenes Syſtem in der Medicin haben will, heftiger und zugleich harmloſer verwunden, als wenn man alle die glücklichen Kuren beſchreibt, die ihm gelungen ſind, und ihn darſtellt als Jupiter Soter, den Erretter? Oder geſetzt, ein Vermöglicher ſchützte vor, er gäbe den Armen deßhalb nichts, weil ſie durch Almoſen nur im Betteln beſtärkt würden, ſo würdeſt du eine Satire auf dieſen Mann nicht beſſer einrichten können, als wenn du die großen und edlen moraliſchen und nationalökonomiſchen Folgen ſchilderteſt, die der hochherzige Gedanke des Vermöglichen dir zu haben ſchiene! Ueberhaupt muß die Satire, ſelbſt wenn ſie die Gebrechen ganzer Zeitalter geißelt, immer komiſch zu bleiben ſuchen, weil die Menſchen ſich auch eher deßhalb beſſern, wenn ſie lächerlich, als

wenn ſie als ſchlecht dargeſtellt werden. Das Mittel aber, um immer komiſch zu bleiben, liegt darin, daß du dich an nichts hältſt, als an die Conſequenzen der Thorheiten. Die Motive ſtelle nie in Abrede, ſondern entwickle nur die Folgen, und der Contraſt des Wahren und Falſchen wird ſich bald von ſelbſt ergeben."

Und an dieſe Vorſchriften knüpfte Blaſedow nun immer Uebungen an. Er ging die verſchiedenen Zeitalter und Stände durch, um ihre Widerſinnigkeiten zu entdecken. Er befahl Alboin, Bücher anzulegen über die Lächerlichkeiten der Aerzte, der Soldaten, der Advocaten, der Fürſten, der Hofmarſchälle, der Liebhaber, der Sängerinnen, der Geiſtlichen u. ſ. f. Jede Woche mußte Alboin zwei Satiren machen. Er führte ihn dabei in ganz verwickelte Situationen ein. „Denke dir z. B.," ſagte er ihm, „du ſchriebeſt ein Journal und haßteſt einen anmaßenden Schauſpieler. Wie würdeſt du das anfangen, ihn zu verſpotten?" Er gab ihm dann die Themen ungefähr ſo an: Herr N. N. erwirbt ſich nicht bloß um die Literatur, ſondern auch um die Geſchichte die größten Verdienſte. Ihm verdankt nicht bloß Schiller, daß er verſtanden, ſondern auch Wallenſtein, daß er nicht vergeſſen wird. Wir würden keine rechte Vorſtellung mehr von einem gewiſſen Taſſo haben, wenn ihn Herr N. N. nicht ſpielte u. ſ. w. Dieſe Schemata, welche Blaſedow ſeinem Sohn über die Recenſenten, Prahler, Geizhälſe, u. ſ. f. ſammelte, waren jenen Schablonen zu vergleichen, über welchen Oscar zeichnen lernte.

Und Oscar, der Schlachtenmaler — wie weit rückte dieſer Bataillen-Raphael vor! Blaſedow machte bei dieſem eine bittere Erfahrung: denn, nachdem derſelbe mehrere Jahre

lang gezeichnet und gemalt hatte und ſeines Vaters Anleitung und Unterricht genoſſen, ergab es ſich, daß er gar kein Auge für die Farbe hatte, ſondern Alles grau in Grau ſah. Die ſchönſten Gemälde, die er betrachtete, kamen ihm wie Chodowiekiſche Kupferſtiche vor. Hätt' er Domenichino's Johannes anſehen können, er würd' ihn für die Müller'ſche Copie deſſelben gehalten haben. Oscar zeichnete recht artig; allein von der Farbe ſprach er wie ein Blinder und miſchte ſie untereinander, blau und grün. Beides konnte er nicht unterſcheiden, wie wir Andern auch, wenn es nämlich bei Licht iſt. Blaſedow war erzürnt genug und hielt die Sache für Verſtellung; er war gewiß, daß der Schlachtenmaler, falls ein organiſcher Fehler an ſeiner Pupille wäre, ſich doch wenigſtens durch eine gute Anordnung ſeines Farbenkaſtens orientiren könnte, wie Blinde in einem Zimmer ſich leicht zurechtfinden, wenn es nämlich immer in der Verfaſſung bleibt, wie ſie einmal von ihnen ertaſtet worden iſt. Möglich daß ſich der Fehler legt. Wir können es abwarten.

Wir ſchließen nun hiemit die Betrachtungen, die wir dem Erziehungsſyſteme Blaſedow's ausſchließlich gewidmet haben, und kommen auf den ferneren Verlauf unſrer Memoiren zurück.

Fünfzehntes Kapitel.

Das architektonische Frühstück.

Wir müssen aber um mehrere Jahre zurück. Wir haben, von Erziehungsträumen gewiegt, uns allmählich in eine Zeit verloren, die für unsre Geschichte noch lange nicht angebrochen ist. Wir knüpfen an den letzten Besuch, den Blasedow von Herrn Ritter und den beiden jungen Unsterblichen empfangen hatte, wieder an und setzen hier gleich ein Billet her, welches Blasedow in Betreff eines andern Besuchs von Tobianus kurz darauf erhielt. „Lieber College," schrieb dieser ungefähr, „Consistorialis Blaustrumpf ist auf dem Weg, um in die Furchen, die sein letztes Circulär gezogen hat, seinen Samen zu streuen. Es sollen große Predigersynoden im Werke sein und allgemeine Maßregeln ergriffen werden, wo sich irgend noch abergläubischer Ansteckungsstoff vorfindet. Die unsichern und verdächtigen Gegenden werden cernirt werden, und wer weiß, da in meinem Dorfe Alles gesunde Vernunft ist, ob nicht der Cordon gerade mitten durch uns Beide gezogen und mein Besuch bei Euch abgeschnitten wird. Denn, so lange der Rumor in

Eurem Hauſe nicht beſeitigt und auf eine natürliche Urſache zurückgeführt iſt, wird Euch Blauſtrumpf ſchwerlich den Desinfectionsſchein des natürlichen Menſchenverſtandes ertheilen.“ Als Blaſedow dies Schreiben erhielt, ſagte er: „Spukt es denn jemals anders, als wenn Tobianus hier iſt? Iſt er nicht der rechte elektriſche Leiter, der uns immer das dumme Zeug des Abends in's Haus bringt?“ Gertrud ſchämte ſich, daß es nur ſpukte, wenn Tobianus im Hauſe war. Sie glaubte, daß ihre Gedanken, die auf Tobianus Rechnung machten, entziffert und vom Himmel oder von ihrem erſten ſeligen Mann, der um ſo eher im Himmel ſein mußte, als er bei ihr auf Erden ſchon genug in der Hölle geweſen war, geſtraft würden. Wir müſſen auf dieſe unheimlichen Vorgänge ſpäter zurückkommen.

In der Reſidenz (deren Namen wir erſt im zweiten Theile, wo ſie der alleinige Schauplatz iſt, verrathen wollen) rüſtete ſich Blauſtrumpf in der That zu einer Inſpectionsreiſe. Die Darmſtädter Kirchenzeitung und Tobianus hatten alſo ganz richtige Nachrichten gebracht. Blauſtrumpf wollte im Lande theils gegen den Aberglauben predigen, theils, durch Umgang mit den gemeinen Leuten ſelbſt, praktiſch die Philoſophie der Spinnſtuben, wie er den Aberglauben nannte, widerlegen. Mördern, ſeinen Schwiegerſohn, hätte er gern mitgenommen; allein, da dieſer ſeine Predigten an der Hof- und Stiftskirche übernehmen mußte, ſo ſteckte er nur deſſen Thomaſius ein, dieſes vielerwähnte Werk, zu welchem Blauſtrumpf das Geld, die Ideen, ja ſogar ſeine Tochter, die gleichſam als Preis auf die beſte „Abgrenzung der geſunden Vernunft“ ſtand, hergegeben. Das Buch wollte nicht flott werden und hatte, wie der Verleger Mauſer ſagte, weit

eher Anlage zum Rückgange eines Krebſes, als vorwärts. Blauſtrumpf aber bot Alles auf, ihm Bahn zu machen und zu ſeinem Gelde zu kommen. Er packte auch diesmal fünfzig ſauber gebundene Exemplare vom Thomaſius in den Reiſewagen, dicht neben ſeinem Flaſchenkorb, um, wie er ſagte, auch von dieſem edeln Champagnerwerke zuweilen den Kork ſpringen zu laſſen und für die feurigen, lauteren Ideen deſſelben hier und da en gros oder en détail Liebhaber zu finden, d. h. nach dem Ladenpreiſe mit dem gewöhnlichen Buchhändlerrabatt, nämlich 33$^{1}/_{3}$ Procent. Blauſtrumpf rechnete auf mehrere Wochen, nämlich vom Erntefeſt an bis beinahe Martini. Doch die letzte Minute noch, die er in ſeinem heimiſchen Wirkungskreiſe war, wandte er für ſeine hohe Aufgabe an und predigte. Freilich war auf dieſe Predigt ein Dejeuner geſetzt, das ihm zu Ehren von der Oberbaudirection veranſtaltet worden. Blauſtrumpf wollte den Reiſewagen um zwei Uhr vorm Gaſthof zum Fuchſen (wo man jedoch in der Stadt noch am wenigſten geprellt wurde) anfahren laſſen, um mit der ganzen gebundenen Wärme und fliegenden Hitze eines ſo intereſſanten Frühſtücks in die vier Wände des Wagens zu kommen und gleich Gelegenheit zu haben, angenehm zu ſchlafen, was er ſich gern geſtatten durfte, da er in der Umgegend der Reſidenz nicht mehr zu wachen brauchte, ſondern hier dem Aberglauben längſt mit Stumpf und Stiel den Garaus gemacht hatte. Blauſtrumpf's Mittel waren kräftiger Art: er hätte, wie man ſonſt die Hexen verbrannte, jetzt gern die verbrannt, die noch an Hexen glaubten. Die Polizei wurde ohnedies in der Nähe des Fürſten kräftiger verwaltet, als da, wo er's nicht ſehen konnte oder nichts zu fürchten hatte. Die Landjäger erhielten

vom Conſiſtorium ihre ſpeciellen Inſtructionen, namentlich für die unheimlichen Tage und Nächte, Walpurgis, Johannis, drei König, St. Andreas und ähnliche, wo, wie Blauſtrumpf ſagte, noch immer der Katholicismus im Bunde mit dem Satan aus den Sitten des Landvolkes hervordunkle. Dunkelmann war einer ſeiner Lieblingsſtrafwörter, und doch hieß (ironiſches Spiel des Zufalls!) ſein Küſter an der Hof- und Stiftskirche auch Dunkelmann, was Blauſtrumpf gern in Dankelmann verwandelt hätte, wäre nicht das Turnierbuch des Landes dagegen geweſen, da es ein adeliges Geſchlecht dieſes Namens gab.

Der Zuſammenhang der Predigt, des Ober-Baudirectoriums und des Frühſtücks war aber folgender: Die Landesregierung beabſichtigte, die Reſidenz nach den Anforderungen des neuen Baugeſchmacks zu verſchönern. Sie hatte mehrere Architekten reiſen laſſen und fand zu ihrem Leidweſen, daß die Bürger wenig Eifer zeigten, ihre alten Häuſer einzureißen und ſie nach ſchönen neuen Muſtern wieder aufzubauen. Das Oberbauamt verſprach die Riſſe unentgeltlich zu liefern, allein die Leute wollten auch die Steine geliefert haben und wünſchten ſonſt noch Erleichterungen. Dies Anſinnen hätte jedoch der Landeskaſſe mehr geſchadet, als der Hauptſtadt in äſthetiſcher Hinſicht genützt, und ſo konnte ſich die Regierung auf nichts weiter einlaſſen, als auf moraliſche Weiſe den Baugeiſt in der Stadt zu beleben. Der Landesfürſt ſtieg bei jeder Bauſtelle, die ſich vorfand, aus und erkundigte ſich mit Herablaſſung nach dem Eigenthümer. Er erleichterte auch die Abgaben derjenigen, die ſich neue Häuſer hatten bauen laſſen, gleichſam als würden ſich die Beſitzer von alten und dauerfeſten Häuſern ſagen: Ich will zwanzigtauſend Thaler

zum Fenſter hinaus werfen, weil ich dann von der Regierung alle Jahre fünf Thaler geſchenkt bekomme! Blauſtrumpf verſprach, ſein Möglichſtes mitzuwirken. Er ſagte: „Die Religion iſt zu Allem nütz," und bewies oft genug in der Hof- und Stiftskirche, daß das Chriſtenthum nichts gegen die Landesverſchönerung einzuwenden hätte. Der Grund des allgemeinen Bauabſcheues der Stadt war ihm jedoch noch tiefer gelegen, und er zeigte dem Oberbaudirectorium an, daß er am Sonntage vorm Erntefeſte über das abergläubiſche Sprichwort predigen wolle: Wer anfängt zu bauen, ſtirbt bald. Das ganze Bauamt verſprach, in der Kirche im feſtlichen Ornate zu erſcheinen, und arrangirte nach der Predigt jenes Frühſtück im Fuchſen, von dem wir ſchon geſprochen haben und jetzt noch hinzufügen, daß Blauſtrumpf dieſe Auszeichnung wohl verdient hatte.

Blauſtrumpf's Text hieß: Daß man mir viel Holz zubereite! Denn das Haus, das ich bauen will, ſoll groß und ſonderlich ſein. (2. Chron. 2, 9.) Die Predigt hatte zwei Theile. Im erſten bewies er an ſich das Widerſinnige jenes Aberglaubens und ſuchte einen natürlichen Grund für denſelben anzugeben. „Möchte derſelbe," ſagte er, „nicht dadurch entſtanden ſein, daß man, wenn man ſtirbt, allerdings für ſeine Nachkommen beſorgt iſt und ihnen noch kurz vor ſeinem Tode ein beſſeres Obdach aufzubauen ſich beeilt? Oder möchte das Sprichwort nicht eine Warnung ſein für diejenigen Neubautner, welche Tag und Nacht mit auf dem Gerüſt herumklettern, nach Allem ſehen und Jedes beſſer wiſſen wollen, als das hochlöbliche Bauamt, ſo alſo, daß gar leicht Jemand von einem Balken oder Stein könne erſchlagen werden?" Kurz, der erſte Theil beſchäftigte ſich

damit, die innern Widerſprüche des Themas aufzudecken. Im zweiten jedoch faßte der Redner die praktiſchen Folgen dieſes Irrthums in's Auge und aus dem Stuhle, worin das Bauamt ſaß, erhob ſich ein leiſes, aber zufriedenes Seufzen und die Mitglieder blickten ſich einander zu, als wollten ſie ſagen: Er trifft's! Blauſtrumpf entwickelte alle die betrübenden Folgen, welche jener Satz für das äußere Anſehen der Städte haben könne, für die Architektur, dieſe große und älteſte Kunſt, die ſchon bei den Egyptiern, wie Blauſtrumpf erzählte, ein ſo merkwürdiges Bauweſen, ja ſelbſt bei den Indiern die intereſſanteſten Gebäulichkeiten hervorgerufen hätte. Blauſtrumpf bewies aus Gründen der National-Oekonomie und des öffentlichen Sanitätsweſens, was für Unbequemlichkeiten und phyſiſche Nachtheile aus eng und finſter angelegten Gaſſen in die bürgerliche Geſellſchaft gekommen wären, und unterſtützte ſeine Schilderung eines luftigen, frei angelegten Stadtviertels durch eine ſehr paſſende, vielleicht zufällige Geſticulation, indem er, da ihm heiß wurde, ſeinen Prieſterrock lüftete und recht die Behaglichkeit einer legèren und ungenirten Exiſtenz zum Beſten gab. Am Schluß ſeiner Predigt kam er dann wieder auf die Baukunſt als eine vorzugsweiſe heilige zurück und verlor ſich, ob nun als Freimaurer oder Chriſt oder bloßer Archäologe, in den Tempel Salomonis. Er ſchilderte alle die Holzzufuhren aus dem Libanon. Er ſagte, daß am Tempel Salomonis 153,600 Menſchen ihr Brod verdient hätten. Die ganze Gemeinde gerieth in Entzückung über das prächtige Gebäude, welches Blauſtrumpf im Riß mittheilte. „Hiram hieß der Baumeiſter!" ſchloß er dann, indem er auf den Stuhl zeigte, wo das Bauamt ſaß, ging noch einmal auf den Text zurück, wo er das Wort: „Daß

man mir viel Holz zubereite!" insofern berichtigte, als man heutiges Tages mehr für massive Gebäude wäre und sprach das Anathema über das jetzt widerlegte Sprichwort und den Segen über die Gemeinde.

Als nun Blaustrumpf in den Fuchs kam, fand er schon die ganze städtische und Landes-Baudeputation versammelt. Es waren ihrer so viel, daß man Rom damit in drei Tagen hätte aufbauen können: Der Hofarchitekt, ein Freund der modernen Baukunst, der Rathsbaumeister, ein Verehrer der Antike, der Brücken-Inspektor, ein Dilettant im gothischen Styl, der Brunnen-Inspektor, der Land- und Wege-Baumeister, die Wasserbau-Deputation, bestehend aus einem Architekten für unterschlächtige und einem andern für oberschlächtige Mühlen. Zu diesen Sieben kamen noch drei Maurermeister und zwei städtische Beigeordnete aus dem Rath. Blaustrumpf war der Dreizehnte, das hatte der Brücken-Inspektor, der ein Freund der mittelalterlichen Baumystik war, bald heraus und theilte es der Gesellschaft in dem Augenblick mit, wo Blaustrumpf hereintrat. Einen solchen stillen Empfang, dessen Ursache er eben auch erfuhr, hätte er sich nicht vermuthet. „Wir frühstücken," zankte er, „weil ich gegen etwas Abergläubisches gepredigt habe, und hier muß ich gleich wieder auf etwas Irrationelles stoßen!" Doch war es ihm im Grund ganz recht, daß sie ihrer Dreizehn waren: denn nun konnte er schnell nach Haus schicken und Mördern, seinen Schwiegersohn, als Aushülfe einladen lassen. Dieser kam, ein kleines, dürres Männchen, das der dicke, keuchende Blaustrumpf in seiner Rocktasche hätte verbergen können. Mörder's fürchterlicher Name sprang gegen sein furchtsames Wesen lächerlich genug ab. Er sah mit seinem Namen aus,

wie ein Kind, das man in einen großen Cuiraſſierſtiefel ſtecken würde. Kaum mit der Naſe blickte er aus der ungeheuren Tonne ſeines Namens heraus.

Der Fluch des babyloniſchen Thurms ſchien aber bei dieſer Geſellſchaft noch in Wirkſamkeit zu ſein: denn, ob ſie gleich Alle nur den einzigen Bauzweck hatten, ſo boten ſie ſich doch unter einander Kalk ſtatt Steine, ſtatt Sand Holz; ſie waren über ihre Principien Alle im offenſten Widerſpruche. Und doch ſollten ſie zuſammen eine neue Kirche bauen. Sie ſollten ſich über einen Grundriß vereinigen, an dem jedes dieſer Mitglieder des Bauamtes ſein eigenes Ideechen gern angebracht hätte, und Blauſtrumpf, der dieſe neue, noch im Streit begriffene Kirche einweihen ſollte, der ſchon die Predigt dazu liegen hatte, war am wenigſten im Stande, die Widerſprüche mit einander auszuſöhnen: denn er nahm Partei. Er machte große Augen, als er kaum oben am Tiſche Platz genommen und die Baudirection, der bei den kalten Speiſen ganz warm wurde, von dem Brücken-Inſpektor ſo angeredet wurde: „Wenn ich ſage, daß die Kirche gothiſch angelegt werden müſſe, ſo wird man mir keinen Eigennutz dabei vorwerfen: denn ich baue nichts daran, da ich mit der neuen Actienbrücke leider genug zu thun habe. Bei meinen Arbeiten bin ich leider verhindert, meinem Geſchmacke zu folgen. Brücken ſind Brücken, da kann man wenig Gothik anbringen, nicht einmal einen Nepomuk, weil wir Proteſtanten ſind. Allein in den Riß der Kirche hab' ich als Bauamtsmitglied hineinzureden und Sie, Herr Conſiſtorialrath, ſollten mich eher unterſtützen, als ſo grimmig anblicken. Das Chriſtenthum hat ſich ſeinen Kirchenſtyl ſelber geſchaffen. Die gothiſchen Kirchen ſind Blüthen der chriſtlichen Ideen. Jeder Zug in dieſer Architektur im

Großen und Kleinen läßt eine ſinnige Anwendung auf die Dogmen des Glaubens zu: das Kreuz als Grundriß, das Schiff als ein echtes Sinnbild des apoſtoliſchen Zeitalters, die Roſe über dem Eingange, die bunten Fenſter, die nach Außen trüb und nach Innen hell glänzend ſind, die Kuppel mit ihrem Fernblick gen Himmel, Alles dies zuſammengenommen iſt der wahrſte Ausdruck des chriſtlichen Lebens, wie auch ſchon, wenn das innerſte Weſen deſſelben die Muſik iſt, ein großer und tiefſinniger Autor die Baukunſt des Mittelalters gefrorne Muſik genannt hat."

Der Brücken-Inſpektor mußte an eine große Minorität ſeiner Anſichten gewohnt ſein: denn er verzog keine Miene, als die übrigen Mitglieder des Bauamts, die beiden ſtädtiſchen Beigeordneten ausgenommen, zu lachen anfingen und Blaufſtrumpf trotz des kalten Capaunen, den Zunge und Zähne zernagten, doch noch ſtoßweiſe folgendermaßen losbrechen konnte: „Wir haben glücklicherweiſe durch eine Feuersbrunſt vor zehn Jahren den letzten Reſt jener trübſeligen Bauart verloren, welche den dunkeln Zeiten des Mittelalters, wie eine wuchernde und formloſe Kellerpflanze, entſproß; die Magdalenenkirche iſt abgebrannt. Es ſoll eine neue gebaut werden, die heilige Magdalena iſt auf ihren katholiſchen Himmel und die dem Aberglauben fröhnende Malerei verwieſen, ich habe meine ganze Beredtſamkeit gegen den gnädigen Landesfürſten gewandt und durchgeſetzt, die neue Kirche ſolle heißen ganz einfach: Geiſtliches Verrichtungshaus! Nun ſeh' ich mit Verwunderung, daß Sie, meine Herren, immer noch keine Anſtalten machen, dem Namen und der Idee einen entſprechenden Körper zu geben, ja, bemerke ſogar, daß myſtiſche Cirkel und Allegorieen mit dieſem Gebäude vorgenommen

werden ſollen. Das geiſtliche Verrichtungshaus iſt aber ein Vernunftmünſter; es ſollten darin keine Winkel und Ecken angebracht ſein, in die ſich die Lichtſcheu verſtecken könnte. Frei, luftig, durchſichtig ſoll das Gebäude, dieſer Tempel der reinen praktiſchen Vernunft (denn auch Kant's theoretiſche Vernunft iſt Schwebelei), ich ſage, ſoll dieſer Tempel aufgeführt werden und ſich weder durch überladene Maſſen, noch durch beſonders auffallende Baukennzeichen auszeichnen. Nehmen Sie unſer Logengebäude! Iſt die Loge □ „zum gerechten Ariſtides" nicht ein Meiſterſtück eben ſo niedlicher, wie verſtändiger Architektonik! Nehmen Sie die Garniſonskirche, die der ſelige Windicke gebaut. Welch reines, luftzugängliches und wahrhaft erbauliches Gebäude iſt das! Das iſt ſeiner Beſtimmung gemäß für Compagnien und Bataillone eingetheilt, es iſt eine Kaſerne gleichſam, nur mit dem Unterſchied, daß da keine Gewehre geputzt werden, ſondern die roſtigen Gemüther! Und wenn mir das geiſtliche Verrichtungshaus nicht etwas Aehnliches wird, dann möcht' ich gar keinen Fuß hineinſetzen."

Der Hofarchitekt gab dieſer Erklärung ſeinen vollen Beifall. Er ſagte: „Wir ſollen bauen, wie uns der Schnabel gewachſen iſt. Jedes Zeitalter hat ſeine eigene Art; warum ſollten wir nicht die unſrige haben? Die moderne Baukunſt hat nur die eine Aufgabe, nämlich ihrem Zwecke gemäß zu bauen. Sie will wohnliche, bequeme, behagliche Gebäude herſtellen. Die alten Formen der Antike, der Gothik, müſſen wir entlehnen, während wir doch unſern eigenen ſchönen und geſunden und neuen Styl haben. Das geiſtliche Verrichtungshaus ſoll dem Gottesdienſt gewidmet ſein. Man baue einen großen Würfel mit plattem Dache, hinlänglichen, wenn auch

eher breiten, als länglichen Fenſtern, Altar, Chor, Orgelchor, Sacriſtei und unterirdiſche Heizung, wie beim Theater, mit erwärmter Luft: den ich ſehe nicht ein, warum man im Winter in unſern Kirchen erfrieren ſoll! Unſre Vorahnen hätten die Kirchen wahrlich nicht gothiſch gebaut, wenn ſie ſelber eine angemeſſene Form hätten erfinden können. Sie waren aber ſo ungeſchickt, daß ſie lieber die Chriſten im Winter erfrieren ließen, als eine Bauart, die für das heiße Italien ganz paſſend iſt, den im Norden nothwendigen Beſchränkungen unterwarfen."

Blauſtrumpf hatte vom Capaunen nur eine fettige Hand, ſonſt würd' er die des Hofarchitekten wacker geſchüttelt haben. Dennoch miſchte ſich in ſeine Zufriedenheit eine unangenehme Empfindung, nicht die, daß er plötzlich nieſen mußte, denn das bekam ihm wohl, aber, weil der ganze Tiſch einfiel und den Trumpf darauf ſetzte: Helf' Gott! Blauſtrumpf ſtieß den Teller heftig zurück und erklärte: „Wir kennen uns ſo lange und ſollt' ich denn noch nie dabei geniest haben; und ſollten Sie nicht wiſſen, daß dies Helf' Gott! für einen Mann verletzend iſt, der ſein Leben der Ausrottung des Aberglaubens gewidmet hat? Denn ſchon das lateiniſche Prosit! beweist, wie ſehr man das Nieſen als eine Gelegenheit benutzt, an die Naſe ein kleines Beſchwörungs-Amulet, Proſit genannt, anzuhängen. Das Nieſen iſt ein zufälliger Akt. Es iſt nichts, als eine mit einem gewiſſen ziſchenden Geräuſch und plötzlicher Zuſammenziehung der Muskeln des Unterleibs, wie auch derer, welche auf die Lunge wirken, verbundene Ausſtoßung der Luft aus der Naſe, wenn nämlich durch irgend etwas deren Geruchsnerven gereizt worden ſind."

Der oberſchlächtige Mühlenbauer behauptete, daß er ſchon in Voſſen's Homer die Götter habe nieſen und ſich Proſit ſagen hören. „Um ſo mehr," bemerkte aber Blauſtrumpf „iſt dies ein verdächtiger Gebrauch. Ich finde das Nieſen mit einer Menge von abergläubiſchen Meinungen verknüpft. Eine Meinung gibt's im Volke, welche in Betreff des Nieſens geradezu den Ruin alles gewerblichen Fleißes zur Folge haben könnte. Die Leute ſagen nämlich: Wenn du früh Morgens aufſtehſt und du mußt nieſen, ſo leg dich drei Stunden wieder zu Bett, ſonſt mußt du die ganze Woche deiner Frau unterthan ſein. Ob nun dabei das Geſchäft verſäumt wird, kümmert die Leute nicht!"

Ein Anderer aus der Geſellſchaft meinte, daß in dieſem Aberglauben doch etwas Gutes läge: denn, wer nieſe, pflege den Schnupfen zu haben, und dem könne es gar nicht ſchaden, noch drei Stunden ſich wieder in's Bett zu legen.

Blauſtrumpfen war ein Knöchelchen in den unrechten Hals gekommen, ſonſt hätt' er ſogleich erwidert; aber gewöhnlich findet man, daß ſich die Leute verſchlucken, wenn es ſie ärgert, daß ſie etwas billigen ſollen. Blauſtrumpf mußte in der That, als er getrunken hatte, ſagen: „Sie haben Recht, es liegt dem Aberglauben manches Gute zu Grunde. So heißt es in dem kauderwälſchen Syſteme desſelben: Wer des Morgens aufſteht und nur einen Schuh oder einen Strumpf anhat, bekömmt den Schnupfen: das iſt ein echt klarer mediciniſcher Gedanke, an dem nur zu bedauern iſt, daß man ihm eine ominöſe und prophetiſche Form gegeben. Auch darin ſteckt eine diätetiſche Wahrheit, daß es heißt: wer am Charfreitag nicht trinkt, der, nun folgt freilich gleich der Bauernſchluß, wird das ganze Jahr nie be-

trunken. Dieſe wenige Fälle finden ſich, wo ſich wirklich etwas geſunde Vernunft und praktiſche Lebenserfahrung in den Aberglauben verirrt zu haben ſcheint; alles Uebrige iſt vom Uebel und, ſeiner Raiſon nach, immer nach dem Schema eingerichtet: Heute regnet es, folglich hat geſtern Jemand eine Schwalbe todtgeſchlagen. Nehmen Sie den Unſinn! Aber der Mangel an Vernunft wäre noch am eheſten zu ertragen; denn der Rationalismus muß ihn leider noch in ganz andern und höhern Dingen nachweiſen; allein der Mangel an Moral! Im Aberglauben iſt an alles Schlechte Glück, an alles Gute Unglück geknüpft. Wer bei unehelichen Kindern Gevatter ſteht, glaubt das Volk, der hätte Glück. Wenn uns eine reine Jungfrau des Morgens begegnet, ſo ſind wir nach dieſer Philoſophie nicht ſo gut dran, als begegnete uns ein gefallenes Weibsbild. Ja, den Kindern reiner und keuſcher Eheleute wird von den verdammungswürdigen Hexen das Prognoſtikon geſtellt, daß ſie „narrig" werden, indeſſen ſie von den ſogenannten von der Bank gefallenen Kindern nicht Gutes und Glückliches genug zu ſagen wiſſen."

Indem nieste Blauſtrumpf wieder und, obgleich diesmal das Helf' Gott! ausblieb, ſo ſagte doch einer der Beigeordneten: „Sie müſſen's benieſen, Herr Conſiſtorialrath!" Alle lachten, weil dies wieder eine neue abergläubiſche Bemerkung war und Blauſtrumpf ſie auch unſanft genug aufnahm. Er rückte mit dem Stuhl zurück und erklärte: „Meine Herren, wachen Sie über ſich! Man kann ſich ſolche kleine Unarten ſo angewöhnen, daß man die Schwächeren dadurch in ihren größeren beſtärkt. Daß etwas, was erzählt wird, dadurch, daß man es benieſt, auch wahr wird, iſt ein verderbliches Axiom und dient den Lügen als ein wahrer

Schickſals-Deckmantel. Noch herrſcht auf dem Lande der Glaube, daß, wenn man beim Schuhanziehen niest, es Unglück bedeutet. Ich frage: Iſt's möglich? Ferner: Wer früh nüchtern niest, bekömmt ſelbigen Tages etwas geſchenkt. Kurz, die Litanei dieſer Klagen über mangelnde Vernunft iſt groß; doch, bitt' ich, kehren wir auf den Tempelbau zurück, den Sie ſich, meine Herren, allzuſchwer machen!"

Der Rathsbaumeiſter war für die Antike und bemerkte: „Ich hätte gern das Verrichtungshaus in Form einer Rotunde gebaut."

„Ja," fiel der Hofarchitekt bitter ein, „ſo wie Sie das Theater gebaut haben, ohne akuſtiſche Berückſichtigungen?" — „Herr Hofarchitekt," erhitzte ſich der Rathsbaumeiſter, „Ihre fürſtliche Reitſchule hat zweierlei Durchmeſſer, ſo daß ſie der Fürſt hat ſchließen müſſen, weil ihm alle ſeine Pferde gegen die Mauer laufen." — „Keinen Zank," fiel einer der Baudeputirten ein: „dem Theater läßt ſich vielleicht durch eine Nachhülfe mit akuſtiſchen Schallbecken eine Verbeſſerung geben, oder wir verwandeln die Reitſchule in's Theater und verbinden das Theater dagegen mit dem fürſtlichen Marſtall." Der Brücken-Inſpektor bedauerte dies: „Denn, ſo oft ich in die Oper gehe," bemerkte er, „hab' ich das Vergnügen, ſie für einfaches Geld zweimal zu hören. Man muß nur die rechte Stelle haben: ganz vorn im Parterre hört man das Orcheſter einmal vor und dann noch einmal hinter ſich, erſt natürlich und dann reflectirt. Schade, daß man das Echo der Vorſtellungen nicht extra auffangen und gleichſam als Kuchenreſte an Kinder auf einer eigens angebrachten Galerie für ſechs Pfennige den Platz vermiethen könnte. Einſtweilen hat die Theaterdirection alle Plätze und Abonnements

darauf in zwei Klaſſen theilen müſſen: Sperrſitz mit Echo, und Sperrſitz ohne Echo. Die reinen Plätze koſten ein Drittel mehr, als die unreinen; doch zieh' ich die unreinen vor, wie Kochzucker vor hartem, wie wurmſtichigen Varinas vor geſundem, weil man mehr hat, mehr Stoff und mehr Unterhaltung."

Der Rathsbaumeiſter ärgerte ſich empfindlich, ob er gleich nur zu eſſen ſchien, und ſagte: „Die Akuſtik iſt ein Wurf des Zufalls. Die größten Architekten haben blind geworfen, und ich brauche nur an die ſchöne Kirche in Darmſtadt zu denken, die auch ſtatt eines Echos ihrer mehrere hat und deßhalb den Katholiken abgetreten wurde."

„Alle dieſe Mißſtände," fiel nun Blauſtrumpf ein, „werden Sie vermeiden können, wenn Sie aus unſrem geiſtlichen Verrichtungshauſe einen einfachen wohnlichen Tempel der Natur machen, ohne große Kunſt, einzig nur den Zweck im Auge. Vereinigen Sie ſich mit den Ideen unſeres Herrn Hofarchitekten, nehmen Sie die Bauart des ſeligen Windicke, ſeine herrliche Garniſonskirche, nehmen Sie die zum Muſter! Ja, meine Herren und .·. Brüder .·., höchſtens, daß Sie etwas von dem netten Styl borgen, in welchem unſre Hochwürdige .·. Mutter □ zum großen Ariſtides gebaut iſt. Ueberhaupt nur ein Dach, eine Thür hinein und eine heraus, die Fenſter frei und luftig; der wahre Schmuck des Ganzen komme von der Kanzel und dem Lichte der Vernunft, die auf dieſer Kanzel thronen wird!" —

Es war aber dies Vernunftlicht Niemand anders, als Mörder, der an jener Kirche Hauptprediger werden ſollte. Mörder ſchwieg während des ganzen Frühſtücks ſtill und war nur mit der Erſparung des Mittageſſens beſchäftigt. Er war

überall nur die Beilage zu dem fetten Consistorialrath-Bruchstücke, die bescheidene, aber geliebte Niere neben dem Sonntagsbraten. Er rankte sich an seinen Schwiegervater wie ein zärtliches Schlinggewächs auf und war nur Einem verständlich, ihm, ja selbst der Gemeinde nicht, da er auf der Kanzel nicht sprach, sondern nur zirpte. Mörder besaß theoretische Kenntnisse. Er liebte die Bücher mehr, als die Welt. Er hatte ein gutes Herz, wenn er es auch nicht in feurige Ausübung brachte. Seine Frau kennen wir noch nicht. Sie überragte ihn aber an Körpergröße, so viel wir hören und gern glauben wollen, da Mörder nicht anders predigen konnte, als auf einer „Hütsche." Diese Erhöhung fiel ihm einmal um, und er verschwand vor der Gemeinde in dem Augenblicke, als er sagte: „Ueber ein Kleines werdet ihr mich sehen, und aber über ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen!" Mörder war Blaustrumpfen unentbehrlich. Er diente ihm als Encyklopädie, die er immer in der Eile nachschlug. Auch mußte er ihn zuweilen am Aermel zupfen, wenn er in seinem Eifer zu weit ging. Heut flüsterte er ihm zu, daß der Wagen vorm Hause schon lange warte. Blaustrumpf erhob sich also, dankte für die vom Baucollegium erhaltene Ehre und stieg mit erhitztem Kopfe die Stiegen hinunter. Der Abschied von Mörder war einfach und herzlich. Blaustrumpf revidirte die Verpackung seiner Effecten, namentlich des buchhändlerischen Commissionsartikels, und fuhr, indem er sich im Wagen Alles nach seiner Bequemlichkeit einrichtete, davon. Mörder blickte, wie ein Kind, das zum ersten Male entwöhnt wird, zu ihm auf. Die Thränen standen ihm im Auge und er eilte in seine Wohnung, die ihm, ob er gleich seine Frau darin fand, doch einsamer und verlassener, als je, vorkam.

Sechzehntes Kapitel.

Mispelheimer Kalenderwesen und dasige Verläumdungen.

Blaustrumpf hatte den Kutscher und sein Geräth nur gemiethet. Wäre Beides sein eigen gewesen, so hätte der Erstere wohl nicht, als sie das Thor schon passirt hatten, bemerken dürfen: „Wir werden eine gute Aufnahme finden, denn es begegnen uns Schweine!“ Blaustrumpf wollte gerade in einen sanften Mittagsschlummer versinken, als er diese superstitiöse Bemerkung vernehmen mußte. „Wie?“ rief er dem Kutscher zu, „sagt doch das noch einmal!“ Und der Kutscher lachte und schlug tapfer zu, indem er sagte: „Will man gut Glück zur Reise haben, so muß Einem begegnen, ein Wolf oder ein Hirsch oder ein Bär oder ein Schwein, nur kein Hase und kein altes Weib, das gerade im Spinnen begriffen ist; was freilich hier selten vorkommt, während ich anderswo öfters gesehen habe, daß Hirtenweiber ihren Rocken in die Tasche gesteckt haben und während des Gehens spinnen. Auch möcht' ich wohl, daß Sie nicht früher vom Tisch gegangen wären, Herr Consistorialrath, im Fuchsen nämlich, als

bis vor Ihnen wäre abgeraumt worden: denn ohnedies werden wir ſchwerlich gut Wetter behalten, wie auch mein Hund heute früh Gras gefreſſen hat."

Der Kutſcher hatte kaum dieſe Bemerkungen ausgeſprochen, als Blauſtrumpf ein Gelächter erhob, welches mehr an Verzweiflung und Abällino erinnerte, wie er die bekannten fürchterlichen ironiſchen Redensarten an den venetianiſchen Todtenkopf richtet. Die ganz leiſe wie aus verſagender Luftröhre geſprochenen Worte: „Ihr glaubt an dergleichen?" ermunterten den Kutſcher fortzufahren, nämlich mit ſeiner Rede, ſo gut wie mit ſeinem Wagen. „Ja," ſagte er, „ich bin meines Handwerks eigentlich ein Maurer und weiß, was ſchönes Wetter ſagen will. Hat der Maurer Regen, ſo ſchwimmt ihm bald ſein Geldbeutel fort. Und da haben wir immer nichts Anderes thun können, als einen ſtarken Hahn mit grell rothem Kamme ſo lange einzumauern, bis ein Verlaß auf das Wetter war. Ohne das würden wir fortwährend eingeregnet geweſen ſein!"

Blauſtrumpf ſagte ganz ſpitz: „Weil alſo der Hahn das ſchlechte Wetter nicht mehr anzeigen konnte, daraus ſoll folgen, daß es auch nun gut ſein mußte? Weil alſo der Strauß den Kopf in den Buſch ſteckt und die Jäger nicht ſieht, ſo, denkt er, werden ihn die Jäger auch nicht ſehen? Nein, lieber Menſch, wo ſeid ihr in Elementarunterricht gegangen?"

„Ich bin eine Miſpelheimer Retour," bemerkte der Kutſcher, „und war immer daſelbſt anſäſſig, auch früher dort in der Schule; allein, was Wind und Wetter, Glück und Unglück betrifft, davon wiſſen die Herren Gelehrten nichts, Herr Conſiſtorialrath; da muß man alte Leute fragen, die Erfahrung haben und wiſſen, wie es ehemals war."

Blauſtrumpf konnte ſich, wenn man bedenkt, daß er eben im Verdauen begriffen war, ſchaden: denn der Aerger trieb ihm das kirſchrothe Blut in's Geſicht. Er hätte gern den Kutſcher unter ſeine rationaliſtiſche Retorte gebracht; allein er wußte ihm nur von hinten beizukommen und konnte ſein Mienenſpiel nicht beobachten. Indeſſen hielt er's doch für ſeine heilige Pflicht, die abgeriſſene Lappenweisheit des Kutſchers zu zerſtampfen und in ſeiner rationellen Papiermühle weißes ſauberes Papier, das ſich mit kalligraphiſchen Vernunftideen beſchreiben ließ, daraus zu machen. Er benutzte die Stellung des Kutſchers a posteriori, um ihm einige leichte Camillenlavements mit der Klyſtierſpritze der Teleologie oder der Zweckweisheit beizubringen. Er fing an, ihm zuerſt die logiſchen Begriffe von Urſach und Wirkung zu erklären. „Urſache, mein Freund, einer Wirkung iſt die Erkältung, die den Geſunden krank, und eine Arznei, die den Kranken wieder geſund macht. Geſetzt nun, meine Schweſter in Mispelheim wollte mich nicht freundlich empfangen, wie kann daran der Haſe Schuld ſein, welcher uns über den Weg läuft? Empfängt ſie uns aber freundlich, ſoll ich mich dann bei jener Sau bedanken, die die Güte gehabt hat, uns am Thore zu begegnen?"

„Ja," meinte der Kutſcher, „wenn man es ſo nehmen will, dann wäre freilich am Glauben der Leute wenig Geſcheites; allein die Erfahrung hat es doch immer bewieſen, und vom Hundertſten wüßten wir Menſchen auch nicht, wie es mit dem Tauſendſten zuſammenhinge. Ich habe mein Lebtag gefunden, daß es nicht gut iſt, z. B. brennendes Feuer aus einem Hauſe in's andere zu tragen."

„Das iſt auch nicht gut," fiel Blauſtrumpf heftig ein, „denn daraus ſind ſchon hundert Feuersbrünſte entſtanden;

allein, daß man dieſe hübſche Verhütung von Feuersgefahr in einen myſtiſchen Spruch bringt, dagegen ſoll ein Mann von Aufklärung Einſpruch thun.“

„Nun, Herr Conſiſtorialrath, Sie ſagen von Feuersbrunſt; und es ſind keine drei Wochen her, daß in Mispelheim drei Scheunen, Vieh und beinah auch Menſchen abgebrannt ſind, und wir haben's alle eine Stunde vorher gewußt, daß es ſo kommen müßte. Es war Sonntag; die Betglocke des Abends ſollte läuten vom St. Blaſienthurm und der Küſter überläßt das Ding ſeinem Jungen. Er läutet und läutet, und mitten im Läuten fängt erſt die Uhr an vier zu ſchlagen. Wann die Glocken und die Uhren aber zuſammen ſchlagen, gibt's immer Feuer, und es traf auch ein.“

Blauſtrumpf erſtickte faſt vor Zorn, aber er verſuchte es wieder mit der Ironie und ſagte: „Ei, dann iſt es ſchlimm genug, daß noch drei Scheunen abgebrannt ſind, da man ja die beſten Vorzeichen des kommenden Unglücks ſchon erhalten und die Spritzen nur in Bereitſchaft zu ſetzen hatte. Ich will euch aber ſagen,“ lenkte er ein, „Mispelheim ſcheint tief, tief im Aberglauben verſtrickt zu ſein, und ich werde Predigten, Katechiſationen, Beichten, alle möglichen kalten Umſchläge gebrauchen, um eure erhitzten Phantaſieen abzukühlen. Leider, leider tragen meine eignen Verwandten einen großen Theil der Schuld an dieſer Mißachtung praktiſcher Vernunftgrundſätze. Inzwiſchen könnt ihr Euch, guter Freund, in dieſem Buche unterrichten, was man Cauſalität und Nexus, Urſach und Wirkung, Mittel und Zweck, Anfang und Folge nennt.“ Damit griff Blauſtrumpf in die Nähe ſeines Flaſchenkorbes (in dieſen ſelbſt, wäre dem Kutſcher vielleicht lieber geweſen) und reichte ihm ein Exemplar vom Thoma-

ſtus. Der Kutſcher blätterte darin und gab es ehrfurchtsvoll wieder zurück. Blauſtrumpf dachte an ſeinen kleinen ambulanten Buchhandel: zwölf Groſchen Trinkgeld mußt du ihm doch geben, und gibſt du ihm dafür das Buch, ſo kannſt du Mördern zwölf Groſchen zu gut ſchreiben, da mit üblichem Buchhändler-Rabatt netto der Preis auch nicht größer iſt. Es that ihm wohl, gleich von vornherein ſo gute Geſchäfte zu machen: denn er liebte ſeinen Schwiegerſohn, wie der feurige Luther ſeinen ſanften Melanchthon.

Mispelheim war gegen Abend um neun Uhr erreicht. Blauſtrumpf hielt vor dem Hauſe ſeiner Schweſter an, welche, wie er ſelbſt, gewöhnlichen Urſprungs, an den Drucker und Herausgeber des Mispelheimer Wochenblattes verheirathet war. Blauſtrumpf lebte mit Schweſter und Schwager eigentlich ſeit Jahren in Unfrieden und der Grund davon war durchaus kein perſönlicher, ſondern eine Aufklärungsfrage. Sein Schwager nämlich hatte das Privilegium, einen hundertjährigen und einen jährlichen Landeskalender zu drucken. Dieſer brachte ihm ein ſchönes Geld ein, aber auch den Haß des Conſiſtorialraths. Blauſtrumpf ſah in dieſem Kalender den eigentlichen Heckthaler (er koſtete aber nur ſechs Groſchen) für den Aberglauben. Dieſer Mispelheimer Kalender mit ſeinen Bauernregeln, Wetterprophezeiungen, Holzſchnitten und Traumdeutungen war die Eſſigmutter, die allen Diöceſan-Erfahrungen Blauſtrumpf's ſo viel Säure verurſachte. Der Kalender erſchien jährlich mit der Martinsgans zu gleicher Zeit auf dem Tiſch. Jede Neuerung in ſeiner äußern Einkleidung und Redaction hätte eine Empörung der Bauern an Markttagen, eine Erſtürmung der Buchbinderläden zur Folge gehabt. Das wußte Blau-

ſtrumpf's Schwager und widerſtand jeder Zumuthung, die Redaction des Kalenders, wie er ſagte, in die Hände der Freimaurer zu geben. „Da wollen ſie mir Predigten über die fünf Sinne hineinſetzen," beklagte er ſich einmal, „und ſtatt der Witterungsanzeigen lauter Fragezeichen und Gedankenſtriche, als wenn es keinen hundertjährigen Kalender mehr gäbe. Lieder ſchickt er mir, wovon die Bauern nicht die Melodien verſtehen, und Räthſel, die kein Menſch löſen kann! Da würd' ich ſchlechte Geſchäfte mit dem Kalender machen. Er hat mir das Privilegium abkaufen wollen; allein ich muß den Kalender behalten, ſchon des Wochenblattes und ſo vieler andern gangbaren Artikel wegen, die ich auf dieſem Wege leichter verbreiten kann. Sie wollen eine aſtronomiſche Geſellſchaft an die Spitze des Büchelchens ſtellen und Thierärzte, Maſchinenbauer, Prediger und Kupferſtecher dafür in's Intereſſe ziehen. Blauſtrumpf ſagte, eine Akademie der Wiſſenſchaften könnte ſich's zur Ehre rechnen, den Mispelheimer Kalender jährlich herauszugeben. Allein, abſolut, ich habe mein Privilegium, und für den Küſterdienſt, den er mir angeboten, dank' ich. Gehen bei meinem Geſchäft zwar auch nur mehr Pfennige, als Groſchen ein, wie beim Klingelbeutel, ſo ſind ſie doch mein und ernähren ihren Mann."

Blauſtrumpf hatte nun aber eine Einladung zur Hochzeit erhalten, die die Tochter ſeines Schwagers, ſeine Nichte alſo, mit einem achtbaren Bürger in Mispelheim feiern würde. Es war der Verwandtſchaft, des Blutes und ſogar der Ehre wegen, daß man ihn trotz der Feindſchaft oder wenigſtens trotz eines mehrjährigen wechſelſeitigen Stillſchweigens doch nicht überging, um ſo mehr, da ſeine Schweſter in dem Augenblick, wo ihre älteſte Tochter getraut wurde, ſelbſt noch eines

neuen Kindes genesen konnte, wie es Mütter und Töchter genug gibt, die in Erfüllung ihrer edeln Pflichten mit einander wetteifern. Blaustrumpf hatte die Absicht, mit dieser Familienangelegenheit die geistliche Inspectionsreise zu verbinden. Er überredete sich, daß ein neuer Kalendersturm ihm vielleicht doch noch gelänge. Wenigstens hoffte er, einige seiner Truppen in die Festung des unüberwindlichen Buchdruckers und sein privilegirtes Kalender-Gibraltar hineinwerfen zu können, und hatte sich zu diesem Ende, weil er den Geschmack seines Schwagers kannte, sogar auf Reime gelegt. Er hoffte von seinen Geistesfrüchten vielleicht epigrammatische Stachelbeeren anzubringen, und hatte nach etwa folgendem Muster ein ganzes Arsenal von Schutz- und Trutzwaffen wider den Aberglauben mitgebracht. In Betreff der Meinung z. B., daß Spinnen Glück bringen, hatte er den Vers gemacht:

Das Glück, das eine Spinne bringt,
Das Lied, das eine Grille singt,
Das Häuschen, das die Wespen machen,
Das Alles sind spottschlechte Sachen!

Ferner in Betreff der Meinung, daß ein Paar Mannsbeinkleider, um die Ohren gewickelt, Frauenzimmer vom Ohrenweh befreien:

Es fand ein Magd ein Hosenlatz,
Sie dacht', es wär' ein großer Schatz;
Als sie ihn nun wollt' recht beschauen,
Thät sie sich hinterm Ohre krauen.
Sie sprach: Ach, du mein liebes Nest,
Hätt' ich den Vogel, der drin gewest,
Der sollte mir viel nützer werden,
Als alle Hosenlätz' auf Erden.

Alle diese komischen und etwas frivolen Reime hatte Blaustrumpf, als ein Eisenmenger in seiner Art, unter dem Titel: „Entdecktes Hexenthum" zusammen-

gefaßt und hoffte damit bei seinem Schwager Einlaß zu finden. Einstweilen empfing ihn dieser und seine Schwester am Hause ausnehmend freundlich und Blaustrumpf würde es auch sogleich erwidert haben, hätt' er sich nur von dem Kutscher loshäkeln können. Dieser hatte wenig Lust, den Thomasius statt baaren Trinkgeldes anzunehmen, Blaustrumpf aber auch seinerseits nicht, ihn unter dem Preise loszuschlagen. Er gab ihm zuletzt das Trinkgeld und das Buch, war aber den ganzen Abend verstimmt und ließ erst am folgenden Morgen eine genauere Beobachtung seines Benehmens gegen seine Schwester, seinen Schwager, die Familie und das ganze inficirte Städtchen zu, das ihm wie ein alter Holzschnitt von anno 1700 vorkam. Er legte sich dann nieder und träumte von nichts als von Traumbüchern.

Als er erwachte und die ersten Morgenberührungen mit den Seinigen gehabt hatte, empfand er wie ein junger Student, der zum ersten Male von der Universität nach Haus kommt, den ganzen Ballast, den man immer mitladen muß, wenn man durch das „wirthbare" Meer der Freundschaft und Verwandtschaft fährt. All' die lästigen Zumuthungen der Menschen, welche, ohne durch Bildung dazu ein Privileg zu haben, gerade durch die Bande der Verwandtschaft sich zu Allem ermächtigt glauben, was man sonst, wo man fremd ist, unterdrückt, all' diese Vertraulichkeiten, die nicht seinen egoistischen Stolz gerade beleidigten, wohl aber dasjenige, worauf er welchen hatte, versetzten ihn in eine üble Stimmung. Wären die Epigramme des „Entdeckten Hexenthums" nicht gewesen, so hätt' er sich keine Belästigung gefallen lassen. Indessen ließ er sich selbst an's Kreuz, wenigstens einstweilen, der Langeweile schlagen, um desto gewisser später den Aberglau-

ben daran zu bringen. Er war ohnedies in Verlegenheit, wie er ſeinen Anſchlag vortragen ſollte, da der Kalender längſt wie ein fabelhafter Pontus zwiſchen ihm und ſeinem Schwager lag. Dennoch legte er ſein Fahrzeug aus und wagte es, in die Druckerei zu ſchiffen, ſeinen Schwager in einen engen Winkel zu treiben und wie ein Corſar oder Frühlingsdichter ihm das Meſſer und das Manuſcript auf die Bruſt zu ſetzen, um es anzunehmen und dann wieder, aber im Druck, herauszugeben. Sein Schwager zog den älteſten Setzer in ſeiner Druckerei zu Rathe, da von dieſem die hauptſächlichſte Anordnung des Kalenders beſorgt wurde und er ohnedies einen Bruder hatte, welcher Kattunformenſtecher war, aber auch Holzſchnitte für ſauber zu formende Tafelbutter und den Kalender lieferte. Blauſtrumpf erhielt die Zuſage der Aufnahme. Er hatte den Ton getroffen, in welchem, wie ſein Schwager ſagte, Niemand unübertrefflicher war, als Schumacher, als er noch ſeine „Elegieen auf das Viehſterben" in das Miſpelheimer Wochenblatt lieferte. Blauſtrumpf ging auf ſein Zimmer und ſchrieb Mördern, daß dieſer Erfolg allein ſchon die Reiſe belohnen würde. Im Grunde ſeines Herzens regte ſich eine milde Rührung, als er den Brief beendet hatte. An dieſer Weichheit hatte ſeine gegenwärtige Lage den größten Antheil: denn wie unbeholfen war ſie! Wie gemein die Umgebung! Wie plump das Benehmen der Verwandten! Der ganze Schmelz, den die Wiſſenſchaften geben, und die Zartheit der Empfindungen, welche ſie wecken, lief hier an und erblindete. Ja, hatte er nicht kaum mit der einen Hand dem Aberglauben einen Stoß verſetzt, indem ſein Schwager einen ganzen Stoß von Gedichten gegen ihn abdrucken

wollte, und kam ihm dabei wohl einen Augenblick der Gegenstand derselben selbst aus dem Gesichte? War seine Schwester, in ihrem andern Zustande und obenein als Mutter einer Braut, nicht so umständlich, daß sie über Alles erschrak und immer daran eine Hexerei anzuknüpfen wußte? War das Haus nicht überlaufen von gewöhnlichen Leuten, die, was seine Schwester nicht wußte, nachtrugen und auf Tritt und Schritt eine Fußangel der Großmutter des Teufels entdeckten? Was für die andern Umstände der Mutter nicht gut war, war für den Brautstand der Tochter erwünscht. Blaustrumpf predigte, wo er hinkam, in jedem Winkel des Hauses. Er riß die Fenster auf, wo es zu dunstig war, er lüftete das ganze Haus, weil er den Aberglauben zum Theil aus schwüler Luft herleitete. Er rieth zu Aderlässen und Schröpfköpfen, um das dunkle Blut zu mindern. Er predigte auf der Kanzel bei großem Zulauf gegen die Vermischung falscher Ursachen und falscher Wirkungen. Der Pfarrer von Mispelheim, Inspector Geigenspinner, war ohnehin der eifrigste Anhänger einer Lehrmeinung, die das Consistorium selber billigte und durch Beförderungen ihrer Bekenner begünstigte.

Blaustrumpfen war es aber eben so sehr um die Ausrottung, als die Erkenntniß des Aberglaubens zu thun. Er konnte jetzt schon den Verlauf seiner Reise mit Ruhe ansehen, da der Kalender seine Sinngedichte bringen sollte. Deßhalb stellte er auch mit der Hebamme seiner Schwester und abwechselnd mit einer weisen Frau, die alle Vorbereitungen zu Hochzeiten im Orte lenkte, ein Verhör an. Ueber Schwangerschaft erfuhr er folgende landesüblichen Meinungen: Wenn eine Frau in andern Umständen über den

Weg schreitet, den eben ein armer Sünder zum Richtplatz gegangen, so muß das Kind eines gleichen Todes sterben. Hier dachte aber Blaustrumpf an die erfreuliche Criminal-Statistik des Fürstenthums und sagte spöttisch: „Das hat gute Wege!“ Die alte Brautjungfer fuhr fort: „Und wenn Hochzeit ist, und es werden keine Gläser zerbrochen, so werden die jungen Leute nicht reich.“ — „Sie meinen, wenigstens der Glaser nicht!“ fiel Blaustrumpf ironisch ein. Die Hebamme hatte das Wort. „Und dann ja kein Tuch so um den Leib wirbeln, als wär's ein Strick,“ sagte sie: „denn dann muß das Kind gewiß einmal hängen. Auch müssen Sie sich in die Bettvorhänge keine Nadeln stecken: denn davon bekommen die Kinder böse Zähne.“ — „Und da Sie gerade von den Betten sprechen,“ fiel die Brautjungfer ein, „so muß man mit der flachen Hand auch nicht auf das Brautbett schlagen, wenn man es macht!“ — „Warum nicht?“ frug Blaustrumpf. „Es ist nicht gut;“ hieß es. Die Frau wußte weiter nichts, als: Es ist nicht gut. Sie bekam dabei ein Schütteln und Frösteln in den Gliedern und blieb dabei: Es ist nicht gut. So liegen in dem dunkeln Ocean des menschlichen Glaubens Gegenden von unergründlicher Tiefe, wo das Volk nicht einmal mehr etwas bestimmt Gefährliches und Eventives ahnt, sondern bloß vor dem Abgrunde und dem Ungeheuerlichen, was er bergen könnte, erschrickt. Das Volk fürchtet sich noch immer vor dem Kampfe, in welchem sich der Himmel und die Hölle das Recht auf die Erde streitig machen. Es hat die Ahnung einer bestimmten seligen Ordnung der Dinge und sieht diese bei unzähligen Vorkommnissen gestört. Ueberall, wo der Aberglaube sagt: Es ist nicht gut, da scheint eine Unter-

lage von Normalharmonie dem ängſtlichen Wahne zum Grunde zu liegen, und er fürchtet etwas, das ihm eine Abweichung von der Regelmäßigkeit derſelben zu ſeyn ſcheint. Das fruchtbarſte Feld für die phantaſtiſchen Blumen und Wucherranken des Aberglaubens iſt die Hoffnung eines neuen Lebens, das in der Mutter keimt. Hier iſt der Zuſammenhang in der That geheimnißvoller Art und nur Menſchen von ſo dürren und trockenen, wenn auch gutgemeinten Begriffen, wie Blauſtrumpf, könnten, um hier zu predigen, Folgendes wiederholen, was er ſagte: „Die Bildung des Menſchen iſt ja eine rein phyſiſche Nothwendigkeit. Der Embryo bekömmt ja das Wenigſte von der Mutter, ſondern bildet Alles, ſeine Nahrung, ſein Geſtell und ſein Fleiſch aus ſich ſelbſt hervor. Auch ſtrebt der Embryo fortwährend darnach, ſich unabhängig zu machen, ſchon nach dem Grundſatze der Perfectibilität des Menſchengeſchlechts. Er empört ſich gegen das Ei, in dem er ſitzt. Er wird ſtärker, als ſeine Umgebung, er bricht ſie zuletzt. Alles, was in der Mutter an künftiger Beſtimmung des Kindes fühlbar wird, geht auf phyſiſche Empfindungen. Die Verſtimmungen des Nervenſyſtems entſtehen ja nur aus den Senkungen des Ovariums. Druck in der Herzgrube kann man im dritten Stadium ſpüren, auch Druck auf die Harnblaſe, überhaupt auf alle Gefäße, wodurch auch namentlich beim Gehen der Schwangern leicht Anſchwellungen der Nerven bei den untern Gliedmaßen entſtehen können; aber von einem Druck auf die Gehirnnerven weiß die Phyſiologie nichts; und dieſer Druck kömmt nicht von dem zarten keimenden Weltbürger, ſondern höchſtens von der trüben, mit nichts als Aberglauben geſchwängerten Atmoſphäre der Spinnſtuben her!“

„Ja, das ſagen Sie wohl, Herr Conſiſtorialrath," bemerkte die „weiſe Mutter": „wenn eine Frau in den Umſtänden nicht oft auf die Bleiche geht, bekömmt ſie doch keine weiße Kinder." Blauſtrumpf lächelte: „Gut, ich ſage nichts dagegen: wenn es nicht für das Kind nützt, ſo nützt es doch vielleicht für ſeine Wäſche."

So ſieht man wohl, daß Blauſtrumpf alle Hände voll zu thun hatte, um dieſe vernagelten Gemüther, wenn es mit dem Schlüſſel des Cauſalnexus nicht gehen wollte, mit der Brechſtange ſeines Zorns zu öffnen. Er ſtöberte überall, wo er nur hinlangen konnte, die Spinngewebe alter Vorurtheile aus und wiſchte mit dem langen Aermel ſeines Conſiſtorialtalars alle Mai-Kreidezeichen von den Thüren ab, die als Amulette gegen böſe Gewalt dienen ſollten. Er war rüſtig, wie ein Weißtüncher, und hatte immer einen gelöſchten Kalktiegel der geſunden Vernunft hinter ſich, wenn er irgend eines Bürgers Haus beſuchte und ſich in dem Unter- und Oberſtübchen ſeiner Begriffe umſah. Gern hätt' er an Häuſer, die ihm verdächtig ſchienen, ſchwarze Tafeln als geiſtliche Pockenſchilder ausgehängt und die Bewohner derſelben in Contumaz-Anſtalten eingeſchloſſen; doch, da ſich hierfür keine Veranſtaltung finden ließ, ſo mußte er ſich wohl begnügen, nur mit ſeinem rationaliſtiſchen Desinfections-Chlorkalke die Menſchen und hauptſächlich die Gegenſtände zu beſpritzen. Inſpector Geigenſpinner ſagte: „Ach, es thäte Noth, und nur die lange Gewöhnung an ihn," (er ſpielte damit auf eine Verſetzung an) „nur dieſe hinderte die Gemeinde, ſeinen Ermahnungen eifriges und reuevolles Gehör zu ſchenken."

Geigenſpinner gehörte zu jenen Geiſtlichen, die den

Talar nur benutzen, um Gesinnungen zu verbergen, die, wenn sie sich offen zur Schau stellen dürften, durch ihre Weltlichkeit verletzen würden; oder es wäre auch möglich, daß er seine noch immer sichtbaren weltlichen Manieren gebrauchte, um gleichsam zu zeigen, daß er mit dem geistlichen Stande nichts was menschlich wäre, für unverträglich hielte. Blaustrumpf liebte Pfarrer, die Whist spielten und Liebhabertheater arrangirten, weil er sie für das beste Gegengift gegen den Pietismus hielt. „Die Religion," sagte er, „soll den Menschen Vergnügen machen," und hatte somit nichts dagegen, wenn die Geistlichen sich gerade als die Meister des Vergnügens (maîtres de plaisir) benahmen. Geigenspinner hatte überhaupt viele Hofmanieren. Er wußte, ohne gerade zu verleumden, doch immer lieber das Böse von den Menschen zu sagen, als das Gute, am liebsten von seinen Collegen. Tobianus stellte er aus Spottlust in das rechte, Blasedow aus Haß in ein falsches Licht. Blaustrumpf war sehr aufmerksam, als Geigenspinner folgendes theils factisch falsche, theils falsch gemeinte Zeugniß ablegte: „Tobianus ist in der Theologie das, was bei Quartetten immer derjenige ist, der die Bratsche spielt und das Abendessen zu der Unterhaltung hergibt. Er hat die beste theologische Bibliothek in der Umgegend und kauft die meisten Bücher. Er würde keine Ruhe haben, wenn in der Theologie etwas Wichtiges vorgefallen wäre und er nicht wenigstens eine Recension darüber gelesen hätte. Er will nicht wissen, was der Sinn einer neuen Erscheinung ist, sondern bloß, was man darüber sagt. Frägt man ihn: Haben Sie Lücke's Lukas gelesen, so antwortet er: Nein, aber Schuderoff's Prediger-Journal sagt ungefähr dies darüber. So kann man im-

mer Stoff zur Unterhaltung bei ihm finden, während er noch nie eine Predigt gehalten hat, die er selbst geschrieben hätte. Pfeifen, Journale und neue Bücher sind seine einzige Sorge. Seine eklektische Weisheit nennt er: Mit der Zeit mitgehen. Man kann ihm dabei nicht gram werden, denn er ist ohne Ansprüche und nimmt Rath und Lehren von Jedermann an. Seine Pfarre ist für ihn ein Versorgungsposten. Er ist stolz, es als Sohn einfacher Eltern, die ihm einiges Geld hinterließen, so weit gebracht zu haben."

Hier stockte Geigenspinner; doch schlug Blaustrumpf selbst die Brücke, um auf Blasedow überzugehen, und sagte: „Sein Nachbar, Blasedow, ist mir widerlich. Ein Mann voll Arroganz, die er aber unter der Maske von Originalität verbirgt. Sein Benehmen bei meinem Lexicon hat mir gezeigt, was sich das Land in diesem Manne für eine Plage großgezogen hat; seine Eingaben an das Consistorium sind unter der Firma der evangelischen Freiheit wahrhafte Pasquille auf jene Disciplin, ohne welche zwischen Untern und Obern kein Verhältniß bestehen kann. Jeden Erlaß seiner Obern benutzt er nur, um ihn mit romantisirenden Glossen wieder zurückzuschicken. Ich bin überzeugt, daß es mit diesem Manne kein gut Ende nimmt. Wenigstens gräbt er sich selbst die Grube, in die er hineinfallen wird!"

Geigenspinner ging nun noch weiter: „Sie halten noch immer zu viel auf ihn, Herr Consistorialrath; ich habe Anzeigen, daß Blasedow am Hirn leidet. Er zerstört sich selbst mit Muthwillen; er takelt seine längst gestrandete Vernunft immer mehr ab. In dem arroganten Gefühle, daß sein hoher Geist sich selbst genug wäre, kümmert ihn keine neue Zeitschrift, keine neue wissenschaftliche Entdeckung. Ohne das Neue noch gesehen

zu haben, wirft er es ſchon mit Widerwillen in die Rumpelkammer des alten Trödels, wie er's nennt. Er verhöhnt den ganzen theologiſchen Journalcirkel unſrer Gegend und läßt die Anſichten der berühmteſten Theologen am Rande ihrer Aufſätze nicht unangefochten. Mit Bleiſtift ſind Einwürfe an den Rand geſchrieben, die an Blasphemie ſtreifen. Weiß er nichts Beſſeres, ſo ruft er aus: Nimm Nießwurz! Geh' nach Abdera! Vater vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! und dergleichen. An einem Artikel von unſerm trefflichen Wegſcheider hatte er die ganze Paſſion vermerkt und oben darüber geſchrieben: Die ewige Kreuzigung des Herrn. Nun kamen alle Kreuzes-Ausrufungen zu den einzelnen Kapiteln. Mich dürſtet! rief er, wo ihm etwas zu trocken ſchien. Dann folgte: Und ſie reichten ihm einen Schwamm mit Eſſig! Kurz, Blaſedow iſt die Plage der ganzen Diöceſe."

„Ach," ſagte Blauſtrumpf unwillig, „da wollen wir doch gar keine großen Umſtände mehr machen!" Geigenſpinner aber ging immer weiter und holte ſogar die Abſchrift einer Gloſſe, die Blaſedow über eine günſtige Recenſion des Thomaſius gemacht hatte, dieſes, wie der Mann ſagte, für das Fürſtenthum ſo theuren Buches. „Vernunft-Religion," hatte Blaſedow geſchrieben, „iſt keine Religion mehr. Sie iſt ein Edles ihrer Abſicht nach, kann aber die Offenbarung nicht verdrängen. Die Offenbarung iſt ſo groß, nicht ihres Inhaltes, ſondern ihrer Form wegen. Dieſe Form, dieſes hiſtoriſche Gewand kann die Vernunft-Religion ſich nicht umlegen. Sie kann dem religiöſen Bedürfniſſe, das ſich immer in hiſtoriſche Zuſtände vertiefen möchte, keine Anknüpfung geben. Wer der Religion bedar

und in der Art, wie die Masse, bedarf der Aufgeklärte der Religion nicht — wer ihrer bedarf, dem muß sie Geheimnißvolles bieten. Religion und Philosopie sind himmelweit verschieden, gerade so weit, wie der echte Thomasius und Dr. Mörder, der bloß über ihn geschrieben hat."

Das war ein tiefer, tiefer Stich in den sonst mit so viel Fett umhüllten Herzmuskel Blaustrumpf's. Er überwand aber die persönliche Kränkung und sagte mit erstickem Aerger: „In dem wärmen wir noch eine pietistische Schlange auf, wenn er erst seine wahre Haut anlegt." Geigenspinner meinte: „Nein das wäre eben das Verfehlte an dem Manne, daß er keine Principien hätte, sondern nach Ort und Stunde und Stimmung des Gefühls oder der Leidenschaft sich äußere. Er nehme den Freigeist gegen den Pietisten und diesen wieder gegen Voltaire in Schutz. Er müsse immer die Meinung bekämpfen, welche ein Anderer vertheidigte, und lebe in ewigen Widersprüchen." Dann kam Geigenspinner auf die Mohrentaufe, die einen reellen Anklagepunkt gegen ihn abgab und welche sich Blaustrumpf auch gründlichst notirte. Den Schluß bildete die Erziehungsmethode Blasedow's, die man leicht als Beweis von Geistes-Abwesenheit benutzen konnte. Er mußte dabei wahrhaft als ein moderner Don Quixote erscheinen. Den Rest aber gab das Gespenst, das in Kleinbethlehem spukte, und wo sich Blaustrumpf, als er davon hörte, erhob, wie eine Feuersäule, die sich an dem Hintergrunde eines dunkeln Gewitterhimmels entzündet. „Ein Gespenst?" fragte er, indem er beide Hände Geigenspinners ergriff. „Ohne Scherz," bestätigte dieser, „die ganze Gegend erzählt davon, und Tobianus, der Blasedow's Frau um so lieber hat, als ihm die seinige gestorben ist,

ward in die Sache hinein verwickelt: denn es ſpukt immer nur dann, wenn er in's Haus kömmt."

Blauſtrumpf, der jetzt auf die rechte Höhe ſeines Inſpections-Reiſezwecks gekommen war, raffte ſich auf und nahm noch an demſelben Tage einen Wagen, um Tobianus zu beſuchen und von da aus das Terrain zu beobachten. Er wollte den Leuten einmal zeigen, was Geſpenſter ſind! Mit Ingrimm ſetzte er hinzu: „Und ihm, dem Blaſedow, was Wiſſen und Glauben, Vernunft-Religion und Offenbarung, Thomaſius und Mörder ſind!" Es gewitterte, regnete und donnerte; aber Blauſtrumpf riß ſich von der Hochzeit los und konnte nun auch auf keinen Baum mehr ſehen, ohne ihn gleich in einen Scheiterhaufen zu verwandeln.

Letztes Kapitel.

Die Geisterbeschwörung.

Der Wagen fuhr vor Tobianus' Hause an; doch war dieser ausgeflogen und hatte die rasselnden getrockneten Bohnen — denn dies wird das Gespenst sein, dachte Blaustrumpf — wieder im Unterfutter seines Oberrockes mitgenommen. Die Haushälterin des Pfarrers war in Verlegenheit, als sie den wahrscheinlich vornehmen geistlichen Herrn in noch größerer sah. Er wußte nicht, ob er sich nach Kleinbethlehem zu wenden sollte; wenigstens fürchtete er, es möchte ihm hier wie verschlafenen Tilsiter Postillonen gehen, die sorglos das frische Haff entlang fahren und plötzlich tief im Wasser stehen. Der Unsinn steckt an, fürchtete er; das Blasedow'sche Treiben schwemmt mich mit fort, und es ist nie gut, wußte er, auch nur die geringste Berührung mit Kreisen zu nähren, die wir gesonnen sind, in ihrem Mittelpunkte zu zerstören.

Wie er aber so in dem großen Gedanken-Magazine seines Kopfes einen Ballen gegen den andern austauschte und hier und dorthin warf, fuhr er doch mitten in's frische Haff hinein, in die Gegend, wohin die Straße gerade führte. Sie führte aber nur nach Kleinbethlehem. Blaustrumpf war

in großer Verlegenheit. Er ließ halten und blickte auf das inficirte Dorf, als wollte er einen Angriffsplan darauf entwerfen. Er konnte das ganze Feld überſehen, das er am liebſten in ein Schlachtfeld verwandelt hätte, wenn er Blaſedow und die Geſpenſter nur hätte hierher citiren können. Er umzirkelte mit den Augen den Raum, als wollte er den Teufel in einen Zauberkreis bannen. Sein Einſpänner graſte am Rande des Weges; der Mispelheimer Kutſcher knöpfelte an ſeiner Peitſche und Blauſtrumpf griff nach einem ungebundenen Thomaſius, der ſich von dem Ballen gelöſt hatte. Er las gerade die Stelle: „Von religiöſen Gefühlen unterſcheidet man A herzzermalmende, B herzzerſchmelzende. Jene ſind mit der Selbſterkenntniß verknüpft. Dieſe begleiten die ſelige Vereinigung mit Gott.“ Dieſe Stelle mißfiel Blauſtrumpfen. Er dachte: Mörder bekommt doch auch manchmal das böſe myſtiſche Zeug, wo ich ihm die Daumſchrauben der practiſchen Vernunft anlegen möchte und ſo lange drücken, bis ſeine Gefühlskrämpfe nachlaſſen. Er ergriff ſeinen Rothſtift und ſchrieb dabei: Nulla religio nisi cognitione. Während dem ſtand er aber auch ſchon dicht vor Blaſedow's Hauſe. Er hatte in der kleinen Jagd, die er doch manchmal auch gegen Ketzereien ſeines Freundes anſtellen mußte, ſich ſo verpirſcht, daß er nichts von dem Vorhaben des Kutſchers merkte und ſichtlich erſchrak, ſich nun mit Gewalt in eine Lage verſetzt zu ſehen, an die er gerade den Gewalthebel anlegen wollte. Tobianus glänzte und klebte ſchon wie ein verſchmachtender Aal vor dem Conſiſtorialrath. Er zappelte und ſchmiegte ſich mit einer Rührung, die ſich leider nicht hatte vorbereiten können. Blauſtrumpf beſpritzte ihn mit dem lautern Gruße der Collegialität. To-

bianus bäumte ſich wie ein junges Roß und trug ſeinen geiſtlichen Oberhirten ſo in das Pfarrhaus, daß ſein Fuß an keinen Stein ſtieß: denn, dachte er, jeder fortgenommene Stein kann ſich hier einſt in Brod verwandeln.

Es war Mittagszeit und Gertrud glücklicherweiſe auf Tobianus vorbereitet. Der Conſiſtorialrath ging nun ſchon mit drauf. Sie ſchrak ſichtlich zuſammen, als ſie dem gefürchteten Groß-Inquiſitor gegenüber ſtand und die geringen Fortſchritte im Chriſtenthum bedachte, durch welche ſich Kleinbethlehem auszeichnete. Das Wort „Viſitationsreiſe" verurſachte ihr Gliederreißen, um ſo mehr, als Blaſedow, der oben in ſeinem Zimmer mit Theobald, dem Volksdichter, Unterricht hielt und dieſem Volksmelodieen einübte, ſagen ließ, er hätte Zahnſchmerzen. Blaſedow ſuchte dem Beſuch auszuweichen, ohne daß er in ſeiner Rolle blieb. Er ſang gerade mit Theobald: „Prinz Eugen, der edle Ritter," mit einer Donnerſtimme, daß Blauſtrumpf fragte: ob ſie denn Einquartirung hätten. „Nein," ſagte Gertrud, „Blaſedow gibt ſeinen Kindern Singunterricht, hat aber grimmige Zahnſchmerzen." Blauſtrumpf lächelte und beſah ſich die Umgebungen der Localität. Tobianus ſchloß alle Schränke und Thüren ſeines Kopfes und Herzens auf und bot dem Conſiſtorialrath Alles, was ihm beliebte. Wie Gertrud im Leiblichen alle Hände voll zu thun hatte, ſo er im Geiſtlichen. Er hätte Blauſtrumpfen raſirt, wenn dieſer nicht gewohnt geweſen wäre, es ſelbſt zu thun. Er ſchlug ihm aber den Schaum und Gertrud war glücklich, daß ſich's das Conſiſtorium bei ihr ſo bequem machte. Indeſſen ſang Blaſedow oben für ein ganzes Regiment: „Friſch auf, Kameraden!" und ſchlug dabei den Takt, daß

die Decke bebte. Man hörte deutlich, wie er die Pauſen benutzte, um Erörterungen über das Volkslied einzuſchalten. Blauſtrumpf raſirte ſich indeſſen und bemerkte nur, ohne ſich zu ſchneiden, er begriffe nicht, wie man Zahnſchmerzen und eine ſolche Stimme haben könne, und endlich, warum Blaſedow nichts als Kriegslieder ſingen laſſe. Tobianus, der aus Angſt den ſchönſten Schaum ſchlug, war gutmüthig genug, um, Blaſedow bemäntelnd, zu ſagen: „Ich glaube, ſein dritter Junge ſoll Feldprediger werden!“ „Ja,“ meinte Blauſtrumpf verwundert, Krieg wird's aber noch lange nicht geben. Der Fürſt hat ſich mit ſeinen Agnaten ausgeſöhnt und die ſtehenden Truppen ſind bis auf zwei Drittel entlaſſen worden, ſchon, weil die Garniſonskirche zu klein iſt, um alle auf Einmal zu faſſen.“ Als ſich Blauſtrumpf endlich ſeines Bartes entledigt hatte, ſchien er auf Gertrud übergegangen zu ſein: denn dieſe zankte mit einer männlichen und Dragonerſtimme im obern Stock und ſchrie, ob die Singſtunde denn noch nicht bald aufhören würde? Sie ſetzte es durch ihren Lärm durch, daß ſie Blaſedow die Treppe herunterzog, um ihn dem Conſiſtorium zu Füßen zu legen. Blaſedow erſchien, der lange, hagre Don Quixote, mit einer ungeheuren Serviette um den Kopf, die ſo gebunden war, daß die beiden Zipfel des Knotens oben wie die Hörner des Moſes ausſahen. So ſtanden ſich nun die beiden feindlichen Männer gegenüber. Blaſedow künſtlich ächzend und ſtöhnend und nur auf ſeinen Zahn deutend, weil er nicht ſprechen wollte, Blauſtrumpf äußerlich verlegen, aber innerlich voll Klugheit und Schlangenliſt. Tobianus fürchtete aus dieſer Miſchung von Conſiſtorial-Salpeter und Blaſedow'ſcher

ausgebrannter Kohle, zu der noch die Schwefelnatur Gertrud's kam, eine Pulverexplosion und hielt sich in ängstlicher Entfernung.

Blaustrumpf zitterte so viel mit den Augen, daß Blasedow dachte: Er zuckt so viel, weil ihm jetzt in seinem Lexikon Blatt vor Blatt aufliegt und er in sich die Uhr des jüngsten Gerichts jetzt aufzieht. Blaustrumpf sprach aber nicht vom Lexikon, sondern vom Kreosot, das gegen Zahnschmerzen Wunder wirkt. Blasedow zuckte die Achseln, als wollte er sagen: Ich habe schon Alles versucht, sogar das Ausziehen der hohlen Zähne! Denn in der That waren die Zahnschmerzen, die Blasedow vorgab, auf einer Seite gelegen, die keine Zähne mehr hatte. Tobianus aber erlaubte sich mit seinem hellen Basse die Bemerkung: „In einer Zeitung las ich kürzlich, daß das Kreosot von den jungen Candidaten zu häufig als Reinigungsmittel der Kehle bei Frühpredigten angewendet würde, denn es soll auf die Lunge wie die Schwindsucht wirken." Blaustrumpf, der sich bei seiner Körperfülle wohl nicht vor der Schwindsucht mehr fürchtete, bemerkte hierbei nur, daß Tobianus viel Journale las, wie ihm Geigenspinner schon in Mispelheim gesagt hatte. Sie verflochten sich auch bald zu einem kleinen Weichselzopf von theologischen Journaldebatten, indessen Blasedow auf dem Sopha stöhnte, nämlich vor Abscheu an den beiden Collegen, den er, wenn er heftig wurde, immer durch künstliche Zahnschmerzen verdecken konnte. Gertrud schlug eine Tafel auf, wie zur Kindtaufe.

Blasedow verlor gegen Mittag sein Zahnweh und wünschte nur, er hätte mit einer angeblichen Erleichterung seines Uebels auch seine Zähne wieder bekommen. Die große

Serviette hatte er ſich nur umgebunden, um mit deſto größerer Behaglichkeit das ihm vorgeſetzte Conſiſtorialgericht zu verzehren. Er wollte durch das körperliche Leiden den Seelenleiden einer höflichen Begrüßung ausweichen, wie Frauen, wenn ſie in andere Umſtände kommen, anfangen, gar keine mehr zu machen. Als der Tiſch von allen Seiten wie ein Schlachtterrain beſetzt war und die verſchiedenen Manöuvers gegen die Speiſen zu ſpielen begannen, erwachte Blaſedow's gute Laune. Er fühlte ſich auf ſeinem Poſten ſicherer, ſeitdem Blauſtrumpf aus ſeinem Vortheil durch den Beſuch und nun gar das angenommene Mittageſſen heraus war. Blaſedow begann ein Vorſpiel des ſpätern Kampfes. Die kleinen Brodkügelchen eines leichten Witzes ließ er in einem ſanften Bombardement auf Blauſtrumpf niederregnen und ſagte z. B. gleich von vornherein, als Amandus und Alboin erklärten, ſie könnten ja Beide von einem Teller eſſen: „Nein, das gibt Feindſchaft!“ Blauſtrumpf fragte, als bekäm' er ſchon etwas zu notiren: „Meinen Sie das moraliſch?“ Gertrud aber antwortete: „Ach, es iſt nicht gut, Herr Conſiſtorialrath, das Sprichwort geht einmal ſo.“ Blauſtrumpf zog die Augenbrauen finſter zuſammen und Blaſedow merkte, daß ein Gewitter im Anzuge war. Er rief Waſſern, ſchnitt ein Stück Brod ab und gab es ihm, indem er das Knurren des Hundes mit der murmelnden Bemerkung begleitete: „Es iſt ein neues Meſſer.“ Blauſtrumpf, der auf Alles achtete, tappte wie ein Bär auch gleich auf den Leim zu, den Blaſedow hingeſetzt hatte, um ihn zu fangen, und ſagte: „Was? Ein neues Meſſer? Was hat denn das neue Meſſer mit dem Hunde zu thun?“ Gertrud, die nur an das Rindfleiſch und am wenigſten an

den Aberglauben als Zweck der Inſpectionsreiſe dachte, ſagte: „Man hat das Sprichwort, man ſollte mit neuen Meſſern das Brod erſt Hunden anſchneiden, ſie hielten dann beſſer!“ Blauſtrumpf ſchlug die Augen nieder, um ihr Feuer zu mildern, und ſchien ſich nur heimlich dieſe abfallenden Redensarten in die Vorrathskammer ſeines Gedächtniſſes zu bergen. Tobianus bemerkte die Urſache ſeines Unwillens und ſtieß Blaſedow an. Dieſer aber fuhr mit künſtlichem Zorn ſeinen Satiriker an und ſagte: „Sprich bei Tiſch nicht über Tauben!“ Blauſtrumpf horchte hoch auf, weil er ahnte, daß hier wieder ein Sprichwort, wie Gertrud in ihrer Unſchuld ſagte, im Spiele war. Sie merkte ſeinen fragenden Blick und erklärte ihm lachend: „Man ſagt wohl, die Tauben draußen flögen fort, wenn man bei Tiſch von ihnen ſpräche.“ Blauſtrumpf ſchwieg und aß zerſtreut weiter. Inzwiſchen wurde das Bombardement immer heftiger. Blaſedow und Gertrud, zwei ganz entgegengeſetzte Forts, fingen an, einen angenehmen Kugelregen, in welchem jedoch Blauſtrumpf Lebensgefahr ausſtand, zu unterhalten. Tobianus ließ ſeine Blicke wie parlamentirende Adjutanten von einer Partei zur andern ſprengen; aber ſie blieben unverſtanden. „Wenn du ſatt biſt,“ ſagte Gertrud zum Bildhauer, „ſo legſt du den Löffel mit der Höhlung nach oben.“ Dann wandte ſie ſich an Blauſtrumpf: „Eſſen Sie doch, Herr Conſiſtorialrath! wenn nichts übrig bleibt, bekommen wir morgen gut Wetter.“ Und Blaſedow nahm abſichtlich eine Schüſſel ſo, daß er das Salzfaß umſtieß. Tobianus eilte, es wieder zu füllen. Doch wie einen Hund hetzte Blaſedow durch einen Blick ſeine Frau auf ihn und ließ dieſe ſagen: „Laſſen Sie doch, Tobianus,

verſchüttet Salz ſoll man nicht wieder aufraffen, ſonſt hat man kein Glück!“ Jetzt, wo eben die Zwiſchenpauſe des zweiten und dritten Ganges eingetreten war, konnte ſich Blauſtrumpf nicht länger halten, ſondern holte tiefen Athem und ſagte mit einer leiſen Stimme, die aber Tobianus wie eine unglückbedeutende Grabesſtimme vorkam: „Ich erſtaune, daß Sie in Ihrem Hauſe ſo viel kleines Unkraut von abergläubiſchen Sprichwörtern und ſogar darnach eingerichteten Gewohnheiten dulden.“ Blaſedow erwiderte eben ſo gelaſſen: „Es iſt ſchwer, es auszurotten. Die Schwalben niſten Jahr aus Jahr ein in meinem Hauſe; ich habe nicht den Muth, ihr Neſt einzureißen, ob ich gleich nur Lärm und Schmutz an den Fenſtern davon habe.“ Blauſtrumpf, immer noch mit lauernder Gelaſſenheit: „Das würdigſte Amt eines Seelſorgers iſt aber Kampf gegen Vorurtheile. Die Menſchheit ſoll ausgelüftet werden. Der reine Chlorkalk der Vernunft ſoll die Spinneweben des Aberglaubens von den Wänden vertreiben. Ich erſtaune, daß Sie ſich dieſem großen Zwecke nicht anſchließen.“ Blaſedow ſagte dagegen: „Kreuzzüge gegen die Kreuzſpinnen kann ich nicht unternehmen und wenn die ewige Seligkeit darauf ſtände! Die Tradition und die Natur bieten dem Menſchen ſo vielen Stoff, daran die Religion und Ahnung des Ewigen anzuknüpfen. Wer freilich alles Geheimnißvolle gleich einreißt, wer kecken Muths in abgelegene Oerter geht und dann wieder kommt und ſagt: Seht, was hat mir's geſchadet? dem kann's freilich nichts ſchaden. Die Religion iſt ſo etwas Entlegenes und die Gottesnähe eine ſolche Himmelsferne, daß ich froh bin, hier und da eine Spur zu entdecken, die zu ihr führt, wenn auch erſt über die unwegſamſten Irrgänge.“

Blauſtrumpf hatte nach einer ſo gemüthlichen Erklärung freilich den Vortheil des Witzes voraus und ſagte: „Sie rechnen alſo auch die Kreuzſpinnen zu den unmittelbaren göttlichen Offenbarungen?“

Blaſedow ſchwieg und beſann ſich auf ſeine Poſition. Es gibt Menſchen, dachte er, denen gegenüber man immer nur den Verſtand walten laſſen ſoll. Im Geſpräch mit ihnen verliert man immer, wenn man einmal ſein Gemüth, ſein Herz an's Fenſter ſchickt, um die Unterhaltung mit dem Manne auf der Straße fortzuführen. Er ſchlug daher das Stammbuch ſeines Herzens krachend zu. Er drückte aus ſeinem Humor, wie aus einem Schwamme, alle Gefühlsfeuchtigkeit durch die kleinen Porenhöhlen heraus und nahm aus ſeinem Waffenverließ jene Speere hervor, welche einen Widerhaken hatten und nicht von dem reuigen guten Herzen wieder herausgezogen werden konnten. Einen ſolchen Speer ſchleuderte er jetzt kühn auf Blauſtrumpf zu und traf ihn mit dieſen Worten: „Ach! ich habe vergeſſen, daß Sie für das fürſtliche Raritäten-Cabinet reiſen und Wichtelmänner und Wehrwölfe auf dem Lande fangen wollen. Wie ich gehört habe, iſt wieder eine neue Reformation, wie vor dreihundert Jahren, im Werke.“ — „Keineswegs,“ fiel Blauſtrumpf ein, „wir wollen nur die Kirchenverbeſſerung in ihrem gehinderten Ziele weiterfördern; wir wollen die dogmatiſchen Ströme in der Theologie durch zeitgemäße moraliſche Canäle verbinden und durch die theologiſchen Syſteme ſtatt der ſchwerfälligen frühern Beweis-Landſtraßen die praktiſchen, auf den Wink zuſagenden oder nicht zuſagenden Eiſenbahnen des natürlichen Menſchenverſtandes ziehen.“ Blaſedow ergänzte: „Vortrefflich; wenn man aber nur erſt die Einſamkeit und die

Sternennächte abgeſchafft hätte! Es iſt der wahren Religion nichts günſtiger, als die Glückſeligkeit der Menſchen. Wenn der Landesfürſt darnach ſtrebt, daß Niemand mehr in Verzweiflung kömmt und man Alles von ihm haben kann, dann wird ſich Niemand mehr an Gott wenden! Es iſt immer gut, wenn die Fürſten ſich auf dieſe Art um die Aufklärung verdient machen. Sie nützen wenigſtens damit dem Magen, wenn auch nicht gerade dem Herzen ihrer Unterthanen. Namentlich müßten aber die Fenſter des Abends nach neun Uhr bei Strafe der Vernunft-Excommunication nicht mehr aufgemacht werden dürfen, damit man beim Anblicke des geſtirnten Himmels nicht in die alte Religion des Träumens und Ahnens zurückfalle und ſich von dem Auguſtiniſchen Beweiſe für das Daſein Gottes entferne. Es wär' auch gut, den Wäldern ihr Rauſchen und den Flüſſen ihr Plätſchern zu verbieten. Auch ſollten der Muſik gewiſſe Tonreihen nicht geſtattet bleiben und Orgeln und Harfen gänzlich außer Gebrauch geſetzt werden, weil durch dieſe Inſtrumente doch immer wieder das Unerklärliche der Gottheit hindurchſingt und klaget und die Menſchen wie mit Sirenengewalt zu verlocken ſucht, ſich im Strome des ewigen Aethers und der himmliſchen Gottesahnung zu baden." In dieſer Art ſpottete denn Blaſedow, aber auf feierliche Weiſe, fort; doch Blauſtrumpf ſagte: „Gäbe Gott, man könnte alles Dumpfe und Halbe in der Welt ausrotten und könnte gerade jene Momente vertilgen, welche immer wieder an die Schlaglichter der Vernunft und Aufklärung die Schlagſchatten der Myſtik ſetzen! Wer ſeinen Gott," fuhr er fort, „nicht am hellen, lichten Tage hätte, würde ihn des Nachts unter Sternen und funkelnden Johanniswürmchen nicht finden. Laſſen Sie uns übrigens," ſchloß er mit Würde, „von dieſen Dingen abbrechen,

und beruhigen Sie mich vielmehr über eine Angelegenheit, welche diesem Hause seit einiger Zeit einen verdächtigen Ruf in der Umgegend gegeben hat und auf das Landvolk nicht gut wirken kann!"

Tobianus und Gertrud erblaßten, als sie diese Bemerkung hörten. Beide hatten einen innern Rapport, der noch nie zwischen ihnen ausgesprochen war und erst über Blasedow's Leichenhügel einmal Worte finden sollte und Tobianus war nun gar der Lockvogel des Gespenstes, ein unfreiwilliger Geistescitirer, da es nie anders im Pfarrhause spukte, als bei seinen Besuchen. Blasedow meinte: „Der Besuch des Consistorialraths käme gerade jetzt erwünscht: denn ein so großer Gegner der Geister, wie er, werde auch wohl mit diesem fertig werden und könne er ja heute Abend den Versuch einer Teufelsbannung anstellen." Blaustrumpf erkundigte sich nach allen nähern Umständen und begriff namentlich nicht den Zusammenhang des Tobianus mit dem Spuke. Dieser war so verwirrt, daß ein schlechter Inquirent ihn selbst für verdächtig gehalten hätte. Blasedow sagte auch: „Tobianus stände in geheimem Verkehr mit dem Unterirdischen und wisse auf geschickte Weise mancherlei, was man ihm nicht zutrauen sollte, anzuzetteln." Gertrud erröthete darüber und Tobianus zeigte gleichsam die leeren Hände der Unschuld vor und suchte sich von einem Verdachte zu rechtfertigen, der ihn ernstlich gar nicht treffen konnte. Blasedow fuhr fort: „so gut, wie manche Menschen, die nicht einmal an die Elektricität glaubten, elektrisches Haar hätten, könne auch Tobianus eine kleine Hölle mit sich führen, ohne daß er dran glaubte. Ja es hätte einen Professor der Physik gegeben, der gegen das

Nachtwandeln geſchrieben hätte, und doch bei Neumond auf allen Dächern geſehen worden und in manches verbotene Fenſter geſtiegen wäre.“ Tobianus vermied beſonders Gertrud's Blick und ſuchte ſich dadurch zu vertheidigen, daß ſeine geſpenſtigen Eigenſchaften doch erſt zu wirken anfingen, wenn er in Blaſedow's Atmoſphäre käme. Dieſer leugnete das nicht und erklärte es chemiſch, wie ſich die verſchiedenen Luftarten auch erſt bei paſſender Miſchung entzündeten. Tobianus war in großen Aengſten: denn auch Blauſtrumpf ſtaunte ihn vom Kopf bis zur Bruſt an, wo der Teller ſtand, und griff ſich zuweilen an ſeinen Kopf; „ob es möglich wäre — unter Geiſtlichen! unter Geiſtlichen!“ rief er. Blaſedow beruhigte ihn. „Sie wollten,“ ſagte er, „eine große Beſchwörung für die Nacht veranſtalten und ſich durch einen Punſch dazu rüſten. Man könne ja den Dr. Mörder'ſchen Thomaſius als Beſchwörungsbuch dabei brauchen und gleich ſehen, wie weit die Grenzen des natürlichen Menſchenverſtandes und die Kraft des Buches gingen.“ Tobianus dankte Blaſedow im Stillen, daß er das Buch erwähnt, und benutzte es als Ableiter ſeiner Verlegenheit. Er beſaß es eigenthümlich und überraſchte den Schwiegervater und den Verleger des Thomaſius, d. h. des gedruckten, mit ſeiner gründlichen Kenntniß der von Mörder entwickelten Grundſätze. Blaſedow ſagte: „durch die kritiſchen Dardanellen der Jenaiſchen Literaturzeitung wäre das Buch wie ein ſtolzer Dreimaſter hindurchgeſchwommen und die Kanonenſchüſſe von den Forts hätten es nicht treffen ſondern nur begrüßen wollen.“ Blauſtrumpf, der die angezogene Recenſion ſelber geſchrieben hatte, ärgerte ſich, daß Blaſedow Alles ausſtöberte, und meinte: „das Buch verdiene auch

nur unbedingte Huldigung." — „Ja," ſagte Blaſedow, „der Jenaer Recenſent wußte auch nichts darin zu verbeſſern, als einige Druckfehler." Blauſtrumpf arbeitete nach Kräften, von den Jenaer Dardanellen loszukommen, und ſegelte mit Tobianus durch alle Inſelgruppen der deutſchen Journaliſtik hindurch, während ihnen Blaſedow wie ein griechiſcher Brander beizukommen ſuchte und dann und wann einige ironiſche Pechkränze auf den Bord ihrer Unterhaltung warf. Inzwiſchen ſaßen ſie ſchon im Garten und tranken Caffee und hatten auch Herrn Ritter, den Gertrud ſchnell rufen ließ, als ebenbürtig in ihren Kreis aufgenommen, als Blaſedow folgendes Lied von der jetzigen deutſchen theologiſchen Kritik anſtimmte: „Die theologiſche Journaliſtik iſt in Betreff der Kritik ein Spitzruthenlaufen, wo die Geißeln aus Chriſti Dornenkrone genommen ſind, und der Redacteur dazu die große Trommel der chriſtlichen Liebe ſchlägt. Die Parteien gehen, wenn ſie ſich nicht einander Scheiterhaufen errichten, doch immer mit dem mitleidloſen Blicke jenes leviſchen Reiſenden an ſich vorüber und laſſen den armen von der Philoſophie und neuern kritiſchen Forſchung geplünderten Leib des Herrn, ohne ihn zu kennen, am Wege liegen. Die Anzahl der Kerzen, die im Tempel angezündet werden ſollen, beſchäftigt den Sohn Aarons mehr, als der Hülferuf des Verwundeten. Das Chriſtenthum iſt tolerant geworden, die Theologie aber ausſchließlich und alleinſeligmachend. Die Verſchiedenheit der Principieen hat in der Theologie ordentlich eine Ariſtokratie hervorgerufen, die ſich mit den Plebejern in der Wiſſenſchaft und den bloßen Rittern nicht gemein machen will. So wenig auf die Hauptfrage iſt das theologiſche Antwortgeben gerichtet, daß nur die Manieren, Begründungen

und der Schematismus den Parteien ihr buntes und abſtechendes Colorit gibt. In Betreff der Hauptfrage des Chriſtenthums reiten ſie wie auf den Mauern des Kynaſt rund im Kreiſe herum und halten künſtlich genug den Rand. Der Wurmfraß der theologiſchen Kritik iſt die Conſequenzmacherei und die damit verbundene Angebung. Die Herren ſcheuen ſich nicht, ihre wechſelſeitigen Unterſuchungen in der Prüfung bis auf gewiſſe Grenzpunkte zu führen, wo ein jäher Abhang iſt und man als irreligiös und unchriſtlich durch die Conſequenzenmacher gleich vom tarpejiſchen Felſen geſtürzt wird. Da iſt ein Lehrſatz. Er ragt wie ein verwitterter Felsblock aus dem Meere hervor, das Alter ſchützt ihn und der Leuchtthurm der Kirche mit angehörigen Pfründen, der darauf gebaut iſt. Die Wellen der geſunden Vernunft wogen nun heran, die Brandung der Kritik und des weißen, ſchönen klaren Schaums neuer Entdeckungen und Wahrheiten iſt wunderbar; doch, weil der Fels nicht weicht, ſo ſollen die Wellen darum weniger ſchön ſich gekräuſelt haben, ſie ſollen nicht zum großen Ocean der Ideenwelt gehören; der alte Thurm mit ſeiner Prieſter-Oellampe trotzt auf ſeinen Felſen. Und hier iſt wenigſtens noch ein Hinderniß der Geſchichte; allein die theologiſche Kritik wirft der Wahrheit noch weit mehr Steine des Muthwillens in den Weg. Die Conſequenzen hält ſie dem kühn ſchnaubenden Roß des Gedankens vor, es wird ſcheu, es fürchtet den Ruf der Ketzerei. So herrſcht in keiner Wiſſenſchaft ſo viel Wegelagerung, als in der heiligen. Jeder Newton, jeder Euler in dieſem Bereiche würde ſich für die Maſchinen und Inſtrumente ſchon, mit denen er ſeine Experimente machen will, eine ſchützende Wagenburg bauen müſſen. So kommt es auch, daß in keiner

Wiſſenſchaft mehr über den Anfang geſtritten wird, als in der Theologie. Sie iſt noch immer nicht im Reinen, was Verſtand, Vernunft, Glaube, Offenbarung iſt. Ihre Syſteme ſind zur größeren Hälfte mit Voruntersuchungen angefüllt; ſtatt über den Vogel, den ſie ſehen, zu ſprechen, ſprechen ſie über die Augenlinſe und die Brille. Dies entſpringt aus der Furcht, in Conſequenzen gezogen und, ſtatt von den Jüngern Chriſti, von den Jüngern Jeſu, von den Jeſuiten, geprüft zu werden. Die Rationaliſten ſogar gehören zu dieſen Jeſuiten. Denn für ihren kleinen Bettelſack von Dogmen ſcheuen ſie ſich nicht, um ihn durchzuſchmuggeln, alles Wiſſenſchaftliche in der Theologie nach ſeinem Paß zu fragen, wie Diebe, die, um ſelbſt fortzukommen, ſich unter ihre Verfolger miſchen und rufen: Halt ihn!"

Dies ſetzte Verſtimmung und trübe Gährung. Blaſedow blieb als Bodenſatz allein. Die drei Andern ſprachen den Nachmittag und die Dämmerung des Abends die ganze Theologie und Paſtoralwiſſenſchaft durch und geriethen über alle Streitigkeiten des Tages ſelbſt in welche. Die Geiſter von tauſend Büchern, die ſie citirten, fochten mit ihnen, und wenn ſie etwas einiger geweſen wären, ſo hätten ſie in ihrem Eifer leicht eine neue Religion in der kurzen Zeit ſtiften können, oder etwas erfinden, was, wenn ſie es früher ſchon hätten einführen können, Chriſtus den Tod am Kreuze würde erſpart haben. Das ſagte auch Blauſtrumpf und bemerkte gleichſam mit dem Unwillen eines Hebarztes: „Warum bin ich nicht früher gerufen worden?"

So ehrenvoll es Tobianus ſchien, bei dieſer neuen Religionsſtiftung zugegen geweſen zu ſein, ſo überkam ihn doch mit zunehmender Dämmerung ein unheimliches Grauen.

Die Aussicht auf den Punsch wog seine Angst nicht auf. Er sah den Consistorialrath fest entschlossen, es mit dem Spuke aufzunehmen, und Dienst-Rücksichten geboten ihm auch, ihn in seinem Eifer gegen den Aberglauben zu bestärken. Nun wußte er aber, daß er selbst dabei eine unbewußte Rolle spielte. Er war die leuchtende Flamme, wie Blasedow sagte, welche die Fledermäuse in's Zimmer locke. Durch seine Vermittlung kam der Spuk zum Vorschein; über ihn ging der Weg ins dunkle Jenseits der Natur. Dies machte ihn schaudern und benahm ihm die Lebensgeister, noch ehe er sie durch den Punsch wieder auffrischen konnte. Der Gedanke, daß, wenn er die Ursache des Gespenstes war, er auch bei Bannung desselben die Rückwirkung auf irgend eine empfindliche Weise empfinden müßte, zernagte ihn. Er wurde schweigsamer und mit hereinbrechendem Dunkel vollends muthlos. Es war ihm, als müßte er sich auf einen Elektrisirstuhl setzen oder als könnte ihn jeden Augenblick der Schlag rühren. Es entfernte sich von den beiden geistlichen Disputanten, die sich nicht einmal ein Compliment ohne Controverse sagen konnten, und irrte wie ein Nachtwandler im Hause und Hofe umher. Er hätte gern die Flucht ergriffen, wenn es nicht zu spät gewesen wäre. Gertrud sah ihn und dachte, er sucht etwas, was ich ihm nicht zu zeigen brauche. Sie schwamm bereits in all den vier Elementen, welche die Welt und den Punsch bilden, und Tobianus hätte gern in einem Winkel die Nacht und den Abend verschlafen.

Er hielt es auch nicht aus. Blasedow kam von oben herunter. Herr Ritter wollte bleiben und Blaustrumpf streifte schon die Aermel auf, um das spukende Hexenkind aus der Taufe der gesunden Vernunft zu heben. Blau-

ſtrumpf malte eine Galerie Wagner'ſcher Geſpenſter an die Wand, bei denen Tobianus dachte: Er hat gut lachen: er ſpielt keine Rolle mit. Mit dieſen Gedanken taumelte er in den Hof. Es war ganz finſter geworden. Die Hühner und Tauben ſchliefen ſchon. Man konnte fallen, wenn man nicht Beſcheid wußte. Tobianus formte ſich einen Gedanken aus, der an der brütenden Wärme ſeiner Angſt bald eine ſichre Geſtalt gewann. Er wollte ſich auf den Heuboden verbergen und in Frieden und Sicherheit die Bannung des Geſpenſtes abwarten. Dem Vorwande, er hätte nur Ruhe ſuchen wollen, hoffte er, würde es an einem Tage an Glauben nicht fehlen, wo es ſo mancherlei Außergewöhnliches zu verdauen gegeben hätte. Ach, Tobianus, beſinne dich! du wirſt ein Geſpenſt des Abends vermeiden und dir ein anderes dein Lebenlang aufbürden! Wähle zwiſchen einem Spuk, den ja Blauſtrumpf ſogar heute zerſtören will, und einer ewigen Furie, in die du Gertrud verwandeln wirſt! Es ſind Räthſel, aber ſie lösten ſich einfach.

Als ſich nämlich Tobianus in der That ſchon leiſe auf den Boden geſchlichen und ſich im duftigſten Heu verſteckt hatte, bemerkte er in einiger Entfernung ein Flüſtern und Lachen, das ſich mit glücklicher Behaglichkeit im Heu wiegte und hin und her ſchaukelte. Er war durch ſein leiſes Auftreten der Entdecker einer glühenden Neigung ſeines Kutſchers, des uns wohlbekannten Peter Erich, zu einer der Mägde Gertrud's geworden und konnte gleich ſeinen Prieſterſegen über das in ſorgloſer Glückſeligkeit ſchwelgende Paar ausſprechen. Er hatte ſich freilich an dieſer unechten und plattirten Ehe keinen Vorwurf zu machen; dennoch peinigte ihn ſchon die Nähe des abweſenden Sacramentes, wie ſchon Andre

bemerkt haben, daß es ein peinigendes Gefühl ist, falsche Banknoten, die man doch nicht selbst verfertigte, nur in der Hand zu haben. Tobianus ahnte sogar, daß sich diese Nachbarschaft im Verlaufe des Abends und der Nacht zu Scenen entwickeln könnte, die ihn zum Mitschuldigen derselben machten. Er überlegte, ob es besser wäre, eine Sünde lieber zu toleriren oder sich in die Gefahr einer Ceremonie zu begeben, die zuletzt doch nur etwas Peinliches für ihn hatte und in Gegenwart dreier beherzter Männer ihm keine ernstliche Besorgniß hätte einflößen sollen. Kaum jedoch neigt sich das Zünglein der Wage von den verliebten Zungen neben ihm ab, als er im Hofe Lärm vernimmt und wenigstens so viel deutlich unterscheiden kann, daß Peter Erich aufspringt und die Magd einstweilen zu verlassen gedenkt, um eine etwa andringende Gefahr zu recognosciren. Peter Erich mußte aber sehr wenig Vertrauen zu seiner Lage haben: denn er sprang schnell die Leiter hinunter und überließ Tobianus einstweilen die Bewahrung seiner Ariadne auf einem Naxos, das für den Pfarrer neckisch genug wurde. Helle Schlaglichter fallen in die dunkle Heukammer. Stimmen rufen mit Besorgniß nach dem so nothwendigen Rapport der ihrer Entwickelung so nahen Geistergeschichte. Die Magd zittert nebenan und wühlt sich so tief in das Heu, daß sie von dem Angstschweiße des Tobianus aus kaum noch die Breite eines ihm ohnehin mangelnden Schnupftuches entfernt war. Jetzt sind Gertrud, Blasedow, Blaustrumpf, Ritter auf dem Heuboden und behaupten, die Müdigkeit müsse ihn vielleicht hieher getrieben haben. Blasedow braucht eine ungeheure Heugabel und sticht auf's blinde Ungefähr in den weichen Wiesenwachs hinein. Da trifft er die Magd, und Gertrud

entdeckt etwas von einem geiſtlichen Rocke. Wie ſich allmählig der verborgene Hintergrund dieſer Entdeckungsſcene herauswickelt, ruft ſie in einem beinahe convulſiviſchen Anfalle von Eiferſucht Zeter über den treuloſen Verführer ihres Hausweſens. Die Männer lachten, ſelbſt Blauſtrumpf, der bei Lichte aber eine Brille aufſetzen mußte, um Alles beſſer zu ſehen. Die Magd war davon geſprungen, und nur Tobianus ſtand da, ſprachlos, verwirrt, eine männliche Suſanne vor den von den Umſtänden allerdings beſtochenen Richtern. Dazu kam, daß er Peter Erich, ſeinen eigenen Kutſcher, ungern nannte, weil doch immer etwas davon auf ihn und ſeine Kaleſche fiel. Gertrud weinte und mußte die Leiter hinuntergetragen werden. Erſt die kräftigen Ausathmungen des dampfenden Punſches gaben ihr wieder neues Leben, doch nur dazu, daß ſie wünſchte, ſie läge im tiefſten Grabe. Tobianus hatte ſelbſt ſo viel Angſt ausgeſtanden, daß er ſeine Rechtfertigung nur in ſtotternden Abſätzen geben konnte. Auch war die Beſchwörung noch nicht vorüber. Blauſtrumpf ſagte: „daß man ſich doch dieſe wenigſtens nicht verderben wolle," und meinte damit zunächſt den Punſch, den er zu ſchöpfen begann. Die Gemüther wurden warm; Gertrud hatte, als es zehn Uhr ſchlug, Furcht in der Küche und kam mit verweinten Augen und naſſer Schürze in's Zimmer. Tobianus nahm ein Glas, credenzte ihr's und legte dabei die Hand auf's Herz. Sie weinte bitterlich. Doch, da ſich der Freund hoch und theuer vermaß, ſah ſie ihn fragend und ſchmerzlich an und zog ihm endlich verſöhnt noch einiges Heu aus dem verwilderten Haare. Die Kinder waren zu Bett, die phantaſtiſchen Wolken eines verhältnißmäßigen Rauſches zogen über die Stirne der glühenden Männer. Sie wechſel-

ten ihre Charaktere ohne ferneren Rückhalt aus und zeigten ſich die blanken Karten ihrer Geſinnungen. Das hinderte aber die ſteigende Luſt der Behaglichkeit nicht, bis Gertrud auffuhr und an die Thüre rannte. Blauſtrumpf ſtieß den Stuhl hinter ſich um und griff nach einem bereit gehaltenen Exemplar des Thomaſius. Er ſtürmte zur Thür hinaus auf die Hausflur und erblickte die beiden kleinen weißen Zwerg-Geſtalten, den häuslichen Störenfried. Schon hat er einige Donnerworte auf die lallende Zunge gelegt, um ſie fortzuſchleudern, da reißt ihm Tobianus, der ihn in ſeinem Eifer zu mäßigen ſucht, die Rockſchöſſe ſeines beſten Frackes hinten ab. Die daraus entſtehende Verlegenheit und Verwirrung wurde jedoch von Blaſedow meiſterhaft benutzt. Er ergriff aus ſeinem Stiefel ein darin verſteckt geweſenes ſpaniſches Rohr, warf das über den Frack mit Tobianus rechtende Conſiſtorium links, ſeine Frau rechts und ſtürmte den die Flucht ſuchenden weißen Schatten nach. Vom Garten aus vernahm man einige durch die ſtille Nachtluft gellende Streiche mit dem ſpaniſchen Rohr und ein zweiſtimmiges jämmerliches Klageduett. Blaſedow ließ ſich nicht wieder ſehen. Die Andern aber ſtaunten und begaben ſich, erſchöpft und übermannt, ohne klare Gedanken, zur Ruhe.

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Die Anleihe.

Es war ſechs Jahre nach dem gebannten Geſpenſt. Der Graf von der Neige, mit welchem Herrn von Lipmanns Geldkatze noch immer Mäuschen ſpielte, hatte nun allerdings eine große mechaniſche Saug- und Pumpmaſchine erfunden, vermittelſt welcher er, wie Herr von Lipmann ſagte, mit der Zeit ſelbſt den Ocean hätte ausſchöpfen können. Auch benutzte ſie der Graf dazu, wenigſtens einige Goldwellen aus dem Ocean (denn Herr von Lipmann verſtand darunter ſeinen Credit und ſein Vermögen) auszupumpen, weil der Banquier im Grunde doch das Genie des erfinderiſchen Grafen bewunderte und von der Saugmaſchine für die höhere Waſſerbaukunſt ſich keine geringen Reſultate verſprach. Indeſſen half Blaſedow'n dieſe neue Bereicherung des Saug- und Pumpſyſtems in ſeiner Arbeit nichts. Er war nämlich ſeit einiger Zeit in Finanzverlegenheiten und wußte ſich um ſo weniger zu helfen, als das Korn mißrathen war und Gertrud ſeit den Heuſtoppeln, die ſie aus Tobianus Haaren zog, aus Mißs

muth den Heubau vernachläſſigt hatte. Man denke ſich nur, wie die Kinder inzwiſchen herangewachſen waren! Wie friſche junge Erlen ſchwankten ſie und wiegten ſie ſich in der Luft, wie Maikäfer ſchwirrten ſie auf, ſie brummten und ſummten im Hauſe herum, daß Gertrud die zehn Thaler, welche nun nöthig waren, um ſie in die Stadt zu ſchicken, um ihrer los zu werden, gern gegeben hätte; doch hatte ſie Blaſedow nicht. Das wurmte ihm die Ruhe und den Schlaf ab: er war zwar längſt eher mit Holzbirnen, als mit Kirſchen zu vergleichen; jetzt aber dörrte er gar wie Backobſt zuſammen und verlor ſogar den Muth, weil der einzige Graben, den er noch bis zu ſeinem Ziele zu überſpringen hatte, nicht etwa in einer geſellſchaftlichen Rückſicht, in einem Zank mit ſeiner Frau, in einem Riſico ſeines Amtes, ſondern in zehn Thalern beſtand, die die Jungen haben mußten, wenn ſie in der Stadt nun Dasjenige praktiſch weiter ausführen ſollten, was ſie in der Theorie bei ihm gelernt hatten.

Blaſedow ſah überall dieſe zehn Thaler, welche ihm fehlten. Er ſah ſie im Traume, in der Luft, er nahm ſie hundertmal in Gedanken ein, aber er konnte ſie nicht wieder ausgeben, er konnte ſie dem Schlachtenmaler, als dem Aelteſten, nicht anvertrauen, ſo viel Schinken und Würſte (als Guirlanden der Triumphpforte in die Zukunft hinein) auch ſchon in Bereitſchaft lagen. Wie ſie im Rauche hingen, hingen auch die zehn Thaler darin, aber im andern Sinne. Blaſedow hatte ſogar ſchon das Küchenmeſſer ergriffen und Gertrud mit Gefahr ihres Lebens gefragt, ob ſie nicht in einem alten Strumpfe ſpare und er wiſſe es, ſie lege ſich etwas auf ſeinen Tod zurück, ſie ſollte nur ihr Leben be-

denken, denn jetzt müſſ' es heraus! Gertrud vermaß ſich hoch und theuer, daß ſie immer noch denke, er würde ſie unter die Erde bringen und dort unten würden wohl alle Schmerzen einmal aufhören, alle Schulden bezahlt und alle Sünden vergeben ſeyn. Blaſedow ließ das Meſſer ſinken und Gertrud weinte bitterlich. Sie könnte Bürgen ſtellen aus dem ganzen Dorfe, ſagte ſie, wie jämmerlich es ihr ginge. „Ja," antwortete Blaſedow mit verbiſſenem Spott und drohender Anſpielung: „Siebenbürgen." Nämlich er meinte, daß ihr Erſpartes nach Ungarn und Siebenbürgen hinwandere, wo ihr erſter Sohn noch immer in Arbeit war. Gertrud merkte dies wohl und fuhr auf ihn zu: „Soll er fechten?" Blaſedow ertrug ihren Tigerblick und zermalmte ihn, daß er ſcheu wurde und es nicht aushielt. „Schlechtes Weib!" ſeufzte er und ging gravitätiſch aus der Küche.

Was half ihm aber ſein Stolz? Seine Söhne waren nun im Hafen ſeiner Wünſche angelangt. Es fehlte nur noch der Schilling, den die Londoner Themſefahrer verlangen, um die Reiſenden an den Strand zu ſetzen. Geldnoth, geſtand er ſich ohnedies, iſt die ſchmutzigſte Lage, in welche ein edler Menſch kommen kann: denn ſelbſt ein weiſer und gerechter Mann muß an ſich irre werden, wenn ihm ſein Geld ausgegangen iſt. Er wollte damit gewiß ſagen, daß das Unedle der Armuth in dem allgemeinen Nichtigkeitsgefühle liegt, welches uns beherrſchen würde, wenn uns Stand und Einkommen nicht hälfen, uns zu iſoliren und über uns emporzuheben. Der Normalzuſtand iſt der, daß man kein Geld hat, und dieſer iſt fürchterlich. Blaſedow fühlte es wohl, wie Feld und Flur dann ihre Farbe verlieren, wie ſelbſt die

freudigſte Botſchaft, bringt ſie gerade das Fehlende nicht, von uns mit Gleichmuth aufgenommen wird. Das Geld iſt die Unruhe der Lebensuhr. Nur durch ſie gehen die Stunden mit der Zeit vorwärts. Blaſedow wußte aber Mittag von Abend nicht mehr zu unterſcheiden. Er war in den Wendepunkt gekommen, wo die Richtung der Augen ſich einwärts kehrt, wo ſich, wie bei Magnetiſchen, alles Leben auf das Sonnengeflecht hinzieht und man Piſtolen neben dem Träumenden abſchießen kann, ohne ihn zu erſchrecken. Blaſedow war nebenbei nicht harmlos genug, um an ſeiner Verlegenheit die bloß perſönliche Klemme zu ſehen, ſondern er bezog die fehlenden zehn Thaler bald auf den ganzen Zuſammenhang der Weltordnung, auf die wichtigſten Begebenheiten in der Geſchichte und das menſchliche Elend im Allgemeinen, auf ſeinen Peſſimismus, der ihn alle Dinge ſchwarz ſehen ließ. Aus zehn Thalern, die ihm fehlten, ſchlug er ſich eine Theodicee über Zweck, Urſache und Mittel der Schöpfung, ſchlug er ſich eine ungeheure Medaille, die er dem vor ſeinen Augen ſich verkörpernden Weltgeiſte an einem Armenſünderſtricke umhängen wollte. Des Nachts ſchüttete er die zehn Thaler über den geſtirnten Himmel aus und lachte, als ſie faſt alle zu den Füßen der hellglänzenden Venus rollten. Er nahm Dante's Hölle zur Hand, um zehn Thaler zu vergeſſen. Er las und las, bis ſich ihm die Großen, die dort ſchwitzten, alle in das Bruſtbild des Landesfürſten verwandelten, welches auf den Thalerſtücken geprägt war. Er griff nach Kant's Kritik der reinen Vernunft und wollte ſich von dieſem metalliſchen Zuge ſeiner Phantaſieen befreien, aber die Philoſophie verwandelte ſich gleich in Numismatik, in den Antinomieen erblickte er die ſich wider-

ſprechenden Einnahmen und Ausgaben, und auf Seite 348 ſeiner Auflage erblickte er ſogar das traurige Schema der Negation: Nichts iſt 1) der leere Begriff ohne Gegenſtand (ens rationis), 2) der leere Gegenſtand eines Begriffes (nihil privativum), 3) die leere Anſchauung ohne Gegenſtand (ens imaginarium), 4) der leere Gegenſtand ohne Begriff (nihil negativum). In dieſem vierten Zuſtand befand er ſich, in einem radicalen Nichts, im nichtigſten Nichts, im nihil negativum. Blaſedow ſchlug das Buch zu und ſich vor den Kopf.

Rath mußte nun aber doch geſchafft werden. Die Kinder hatten längſt die Reifen der väterlichen Erziehung geſprengt; wie junger Wein gährte ihr Uebermuth; ſie bedurften neuer Gefäße, um ſich zu klären und zu erhalten. Blaſedow empfand eine ſolche Ehrfurcht vor den Schöpfungen ſeiner Weisheit, daß er ſich in Acht nahm, ihnen eine ſtrenge Zumuthung zu machen. Er glich den fürſtlichen Vätern junger Regenten, wenn jene ſelbſt nicht an die Regierung gekommen waren; ſie nennen ihre eigenen Kinder Majeſtät. Er ordnete ſich ihnen unter, er betete ihr Talent und ihre Zukunft an. Was er ihnen geben konnte, das hatten ſie. Konnt' er ihnen nun doch nicht einmal zehn Thaler mehr geben! Gertrud rieth zu einer Eingabe an das Conſiſtorium; doch Blaſedow entgegnete, daß man dort eher geneigt wäre, ihn um zehn Thaler zu ſtrafen, als damit zu belohnen. Auch würde ihm Blauſtrumpf kurz erwidert haben, daß das Conſiſtorium das landesherrliche Münzregal nicht beſäße. Dann dachte er an Baſſe in Quedlinburg und wollte einen Roman ſchreiben: „Die Geiſter um Mitternacht;" doch wollte Baſſe erſt das Buch ſehen, dann

drucken und erſt nach Ablauf zweier Meſſen bezahlen. Herr von Lipmann fiel ihm jetzt ein. Er wollte bei ihm ein Anlehen eröffnen. Wie ein Blitz fuhr dieſer Gedanke in den Glockenſtuhl ſeiner Träume. Seine Augenbrauen waren faſt verſengt vom Lichtglanz dieſer Hoffnung. Er ſetzte ſich hin und ſchrieb an Herrn von Lipmann:

„Kommen Sie, Herr von Lipmann, nur einen Tag zu uns heraus; denken Sie an den Grafen nicht und die Güterlotterie, ſondern an jenes Himmelslotto, in dem es nur Nieten gibt für die, welche ſchmutzigen Herzens ſind! Reißen Sie, wenn nicht Ihren Leib, doch Ihren Geiſt von den Eſtafetten und Telegraphen, von den Coupons und Pfandbriefen, von Ihrem Garten los, und wär' er noch ſo zaubervoll, Herr von Lipmann! Fragen Sie ſich doch nur einen Augenblick: Was bin ich? Was hab ich? Wohin fahr' ich? Ach, Herr von Lipmann, hätte ich Sie vor mir, ich zöge Ihnen den blauen Frack von ſo feinem holländiſchen Tuche aus, nähme Ihre ſchwere Uhrkette, Ihre Ringe; ich legte es Alles an einen Gewahrſam und nähme Sie in den Hemdärmeln mit hinaus in den Wald, wo das Eichhörnchen knuſpert und das Birkhuhn unter den Sträuchern vorüberhuſcht! Und eigentlich, Herr von Lipmann, auch das iſt nicht der Ort, wohin ich mit Ihnen wallen möchte, ſondern hoch hinauf in die Luft, wo es keine Stiege gibt, in die funkelnde Sternennähe, in die Gebirge der Phantaſie, wo unſre Hoffnungen wie Sanct Gotthards ragen, unſre Ahnungen Höhlen, unſre Täuſchungen Gletſchern und Schneelawinen gleichen! Sollten Sie den nur in die gewöhnlichen Wirthſchaftsbücher der göttlichen Weltordnung, nur in das Conto der täglichen Einnahmen und Ausgaben im Himmel verzeichnet ſein und

nicht auch, Herr von Lipmann, in jene großen Notizbücher der Gottheit, wo ſie ihre beſten Gedanken einſchreibt, freilich oft flüchtig und nie ſo ſauber und nett, wie im Wirthſchafts-buche der Weltökonomie, aber tiefſinnig dem Inhalte nach, ein Gedanke, ein neuer, und wenn nicht dies, doch wenigſtens die Beſtätigung eines alten? Ach, Herr von Lipmann, es iſt ſchwer, Philoſophie zu lehren, wenn man ſie für das Räthſel des Lebens hält; aber der Tod und die Ewigkeit, der Kreislauf unſrer Seele durch die Sterne, die Läuterung unſrer Gewänder, die beim Einen von Leinwand, beim An-dern von Asbeſt ſind, ihre Läuterung in dem Urlichte der Sonne und der Blick in's Antlitz der Allmacht! Welch eine Stufenleiter, wo ſchon die unterſte Sproſſe, der Stein, auf dem Jakob ſchlief und der unſer Grab decken wird, ſo ſchwer zu he-ben und ſo unendlich Räthſelhaftes zu verſchließen ſcheint! Ach, wir denken beim Tode nur deſſen, was er uns nimmt, nicht deſſen, was er uns gibt! Wir zittern, es einſt nicht mehr zu können, wir weinen, daß einſt unſre Augen trocken ſein müſſen, es fröſtelt uns, daß wir einmal ſo kalt werden. Da ſchallt Muſik aus den Bäumen eines Palaſtes, Echo trägt ſie dem Echo zu, die Gäſte bilden mit ihren Augen eine Reihe Brillanten, die alle à jour gefaßt ſind, à jour éternel, auf ewig! Und wie oft denkt man doch in dem Gewirr, daß einer nach dem Andern ſich leiſe aus ihm fortſchleichen muß, daß man ihn, während die Andern zechen, hinaustragen wird, und daß er ſagen muß: Leb' wohl, du gutes Tageslicht, leb' wohl, du ſeidenes Sopha, du Mahagonytiſch, du Polſterſtuhl, leb' wohl, du Feder, die ich eben noch führte, leb' wohl, du Rollen eines Wagens, der vorüberfährt, leb' wohl, du heiſeres Bellen des Hofhundes, leb' wohl, Alles, was mit mir nicht ſtirbt, nein, was ſo

bleibt, wie es ist, wenn mein Auge nicht mehr sieht! Herr von Lipmann, nehmen Sie meine Hand, kommen Sie, ich sehe etwas, was uns aus dem dunkeln Grabe herauswinkt! Blicken Sie nur hin, da ist ja die Höhle des Plato, von der er spricht, um uns die Wesenheit der Ideen zu beweisen! Dunkler Raum um uns her — Feuchtigkeit tröpfelt von den Wänden der Höhle, aber am äußersten Ende winkt ein heller Sonnenschein. Und am jenseitigen Rande des Felsens, der dicht vor der Höhle steht, wanken ernste Schatten vorüber, stolze, gereifte Gestalten in langen Gewändern. Ja sie sind's, die Unsterblichen, wir hören ja ihren Fußtritt über uns; sie lassen jene Schatten dort an der Wand zurück; hinauf, hinauf, wir wandeln unter ihnen, wir sind im Lichte der Schöpfung mitten inne, wir wandeln kühn durch das Centralfeuer der Ideen, unverwundbar, unsterblich! Und beginnt dies selige Dasein denn erst nach dem Tode? Flüstert es nicht zu jeder Stunde, wo wir unser Ohr für den Geist der Liebe und Offenbarung spitzen, um uns her, raschelt es nicht hinter den Wänden, lockt es uns nicht hinaus in die freie Welt, preßt es uns nicht die Brust zusammen so liebend und zärtlich, daß wir selbst im Schmerze Seligkeit empfinden? Ach, Herr von Lipmann, es gibt eine schönere Welt, als die wir erleben, eine Zeit, die sich nicht in Tag und Nacht scheidet! Rom, Griechenland kannten sie, die Weisen aller Jahrhunderte schmeckten sie, und wir dürfen ihrer noch immer harren und gewiß sein, wenn wir weiße Feierkleider anthun und uns auf dem Scheiterhaufen unsrer irdischen Existenz, den Göttern ein seliges Opfer, selbst verbrennen! Wer säete Feindschaft unter uns Menschen? Tragen wir nicht alle das Abelszeichen der Gottähnlichkeit an unsrer Stirne? Führt die Nabel-

ſchnur, der wir als Neulinge entbunden wurden, nicht zurück auf das Geheimniß des erſten Menſchen und ſollen wir die Letzten ſein, die ſich als Brüder erkennen? Ja, Herr von Lipmann, wenn Sie fühlen, daß die Börſe mit all ihren Silberpiaſtern doch nichts gegen das geſtirnte Firmament iſt, daß die Staatspapiere ſo tief fallen können, wie die Hölle, aber nie ſo hoch ſteigen, wie der Himmel; wenn Sie es über ſich vermöchten, an meine Bruſt zu ſinken und zu rufen: Auch ich bin in Arkadien geboren! — würden Sie, Herr von Lipmann, dann noch ein Darlehn von zehn Thalern Preuß. Courant für einen Gegenſtand halten und nicht vielmehr ſagen: Nimm was du tragen kannſt, es iſt dein, wie es mein war! Ich aber bin nun ſtumm, preſſe mein armes, zerſpringendes Herz zuſammen und — hoffe."

Nun hatte aber leider der erſte Geſchäftsführer der Firma von Lipmann nur die Procura für den Geld-, nicht für den Herzbeutel des Hofagenten. Er vertrat ihn in Wien und London, nur nicht in Arkadien. Blaſedow bekam in Abweſenheit „unſers Herrn von Lipmann" eine abſchlägige Antwort. Der ſaubere Zettel des Handlungshauſes war ein Strichregen am Abend einer ſchönen Landparthie; von den Wieſen, auf denen man tanzte, mußte man in die ſtickigen Kammern eines Bauernhauſes. Oder wer ſchämte ſich nicht eines Morgens der tollen und verworrenen Dinge, die er im Jubel eines vorangegangenen Feſtabends ausgeſprochen! Dieſer moraliſche Ekel und Jammer, der weit ärger iſt, als der phyſiſche! Und doch will dies Alles noch nicht Blaſedow's Schmerz beſchreiben: denn bei ihm kam Alles zuſammen, Wehmuth und Stolz; er ſah, daß er nicht nur nichts bekommen, ſondern ſogar noch etwas verloren hatte. Er würde

geweint haben, hätte er nicht gefühlt, daß man im Comptoir des Hofagenten über ihn lachte.

Für diejenigen, welche am ersten Juli ihren Miethzins zahlen sollen und erst am fünfzehnten das Geld dazu haben, ist dies Kapitel nicht geschrieben. Sie verstehen Blasedow's Lage ohne Ausmalung. Ich hätt' es auch gern umgangen; allein wie kann Blasedow seine Söhne in die Residenz schicken? Wie kann eine Krisis unsers Helden übergangen werden, die schon deßhalb dichterisch ist, weil sie gerade so menschlich ist! Nichts unterwühlt die Einheit des gesellschaftlichen Friedens mehr, als Mangel in einer Lage, wo man auf den Mangel nicht angewiesen ist. Die baare Armuth hat nur für den etwas Rührendes, der sie selbst nicht ertragen könnte; allein eine völlige Auflösung des moralischen Gleichgewichts kann nur dort eintreten, wo der Geist über die Materie weit hinaus ist und das Ideal plötzlich in die Lage kommen soll, einen Wechsel zu bezahlen. Und so wie der arme Knabe, der in eine höhere Klasse versetzt ist, an den Häusern entlang schleicht und nicht weiß, woher er das Geld nehmen soll, um sich die nun nöthig werdenden Bücher zu kaufen, so irrte Blasedow umher und hatte nun gar noch die Demüthigung mit seinem enthusiastischen Briefe und dem kalten Wasseraufguß der Procura. Er schämte sich schon fast, der Verzweiflung nachzugeben, und war in das zweite Stadium finanzieller Noth eingetreten, in das der Erfindungsgabe. Er blickte nicht mehr deßhalb so scheu, weil er die zehn Thaler nicht hatte, sondern, weil er darüber nachdenken mußte, wie er sie sich anschaffen sollte. Er mußte sich in die krampfhafte Aufregung versetzen, ohne die man nicht den Muth hat, etwas zu borgen. Er mußte

den nur zufällig Verlegenen ſpielen und kam nicht mehr zur Beſinnung.

Tobianus war es nun, der zu den Präludien der Blaſedow'ſchen Erziehung den Schlußſtein liefern ſollte. Und doch vermochte Blaſedow nicht, dabei Gewalt zu brauchen. Ein ſchnelles Wort würd' ihm von Tobianus die zehn Thaler verſchafft haben, dieſer hätte ſie aus Furcht gegeben und ohnehin aus Liebe, wenigſtens zu Gertrud. Zu einem Induſtrieritter war Blaſedow trotz dem, daß er genugſam Ritter von der traurigen Geſtalt heißen konnte, doch nicht fähig. Er hatte eine edle und verſchämte Natur; er fürchtete überdies, Tobianus mehr Zinſen, nämlich moraliſche und Umgangszinſen, zahlen zu müſſen, als das Capital werth war. Er fing indeſſen, da keine Thür und kein Truhenſchloß anders offen war, allmählich an, ſeine Operationen zu machen. Man muß auf dem Lande leben und noch obenein Pfarrer ſein, um zehn Thaler für etwas Großes zu halten. Wer, wie Blaſedow, nur Korn ſah, Naturalzehnten und die kleinen baaren Accidenzien für Leben und Tod in der Gemeinde, der glaubte gewiß, jene Summe nur durch eine ſcharfſinnige Strategie und conſequente Belagerungskunſt erobern zu können. Blaſedow eröffnete ein förmliches Genieweſen, um, wenn nicht Tobianus in die Luft zu ſprengen, ihn doch zu beſtimmen, daß er zehn Thaler ſpringen ließ. Er zog Lauf- und Schanzgräben um ihn her und rückte den Caſematten, wo Tobianus ſeine Reichthümer feuerfeſt gelagert hatte, immer näher. Tobianus blühte wie ein dicker Tulpenkelch, ſeitdem Blaſedow gegen ihn ſo viel Sonnenſchein entwickelte. Deßhalb dacht' er auch, der Schlag ſollt' ihn

rühren, als Blasedow eines Tages ganz leise zu ihm sagte: Tobianus, schießen Sie mir zehn Thaler vor!

Die menschlichen Charaktere geben sich in keiner Lage so frei und natürlich, als wo man ihnen etwas abborgt. Seneca und seine Schule nahmen das Unglück als Prüfstein des Charakters an. Er sagte: ein weiser und gerechter Mann im Kampf mit dem Schicksal ist ein Schauspiel für Götter. Allein man kann ein großer Stoiker sein und doch sehr kleinliche Empfindungen verrathen, wenn man ihm etwas abborgt. Es wird nicht gesagt, daß es immer nöthig wäre, das Verlangte zu geben; allein die Ausflucht schon, in der man sein Heil vor Zudringlichen sucht, oder die Art, wie man ein wirkliches Unvermögen entschuldigt, wirft gewiß die grellsten Lichter und die dunkelsten Schatten auf die Menschen. Erinnerte sich doch auch Blasedow aus seiner Jugend, daß er als Kostgänger in der alten gothischen Musenanstalt, die ihn erzog, niemals über sich vermocht hatte, seinem Nebenmann, der Muth oder Noth genug hatte, um borgen zu können und zu müssen, etwas abzuschlagen. Und es war nicht die Gutmüthigkeit, gestand er sich späterhin oft, die ihn so apostolisch mildthätig machte, sondern Ehrgeiz, weil er wohl fühlte, im Kampf mit der Knickerei und den peniblen Empfindungen offenbare sich der Mann. So oft sich Jemand auf der Schule und Universität an ihn festsaugte und unter einem Thaler oder zwölf Groschen nicht wieder losließ, so bekämpfte er ordentlich in sich den angebornen Ameisentrieb der Sparsamkeit und schüttete ohne Weiteres seine Taschen aus, wo sich freilich unter dem gebackenen Korn von Brodkrumen selten viel geschrotetes Korn von Viergroschenstücken vorfand.

Nun hätte ja auch nach dieſer Theorie Tobianus immerhin das Geld verweigern können; aber er mußte nicht in jene moraliſche Epilepſie fallen, die man immer bei den Schlafrocks- und Pantoffelnaturen antrifft, wenn man ihnen den Schreck verurſacht, ſie um ein Darlehen zu erſuchen. Die Furcht, das Geld nicht wieder zu erhalten, hängt aus den verglasten Augenfenſtern eines ſolchen Menſchen plötzlich ein Leichentuch heraus, und die ehrlichſten Leute, die nur grade im Augenblick nicht bei Caſſe ſind, können ſich in den Gedanken des Erſchrockenen wie Spitzbuben abſpiegeln: denn er hält ſie dafür. Er gibt das Geld ſchon auf, was er leihen muß. Zu einer Nothlüge fehlt das Genie und die ſchnelle Beſinnung, bei Tobianus ſogar die moraliſche Erlaubniß. Hätte Tobianus nur geſagt: Ich gebe ſie Ihnen; allein in acht Tagen brauche ich ſelbſt zehn Thaler: wollen Sie mir dann zwanzig wieder geben? Nein! So mußte ſich Blaſedow unter ſeiner eigenen Pumpe quälen und winden und mußte ganze Stücke Luft, die ſich bei der gehemmten Reſpiration ſeiner geängſteten Lungen in der Kehle ſammelten, hinunter ſchlucken, ja, mußte ſogar die Phraſe, die den ganzen zweiten Theil ſeiner Lebensgeſchichte entſchied, noch einmal wiederholen, wobei es ihm wie vielen ſtolzen Leuten ging, daß man nämlich mitten in der Periode plötzlich keine Luft hat und Einem die Stimme verſagt. Wie leicht kann man das nicht Furcht nennen? Da es doch nur Stolz und Adel iſt, in dem wir nicht gemein ſein wollen und etwas Bedenkliches mit voller Bruſt ausſprechen und doch grade in der Kehle nicht Kraft genug haben, um anzügliche und entſchiedene Erklärungen, z. B. gegen vorlaute Secondelieutenants, gegen bramarbaſirende Studenten, gegen grobe Poli-

zei-Inquirenten, in einem mit unsrer Entrüstung parallel laufenden Athem zu Protokoll zu geben. Tobianus verstand nun wohl, wessen Blasedow begehrte. Es scheint, als wollt' er nicht Nein sagen; warum aber nicht gleich Ja? Warum erst den armen zerknirschten Collegen so weit bringen, daß er wie ein ungeduldiges Kind die Karten zusammenwirft, die er so sauber und leise an einander gelehnt hatte und mit etwas verzerrter Geberde auffährt: „Lassen Sie's nur!" Tobianus sagte: „Sie sind wunderlich, ich bin ja bereit;" und ein Saal mit tausend Lichtern wurde mit diesen Worten für den elektrisirten Blasedow aufgerissen. In all' seine Adern schoß es wie siedender und wärmender Wein hinein, seine Glieder hatten wieder die alte Länge und ein stilles seliges Lächeln umspielte wie die aufgehende Sonne den kleinen Montblanc seiner Nase. Tobianus nahm aber dies Lächeln wie die Affenpfote des Schalks, die hinter einem Vorhange plötzlich sichtbar wird, fürchtete Ueberlistung und verlor sich nun in jenes unglückselige Zaudern, welches Darleihern eigenthümlich ist. Denn sie geben nie das schnell, was sie sogar schon verwilligt haben, sondern weiden sich erst an der Demüthigung des Andern, steigen eine Staffel nach der andern über ihn hinauf, erlauben sich, was ihnen sonst nie gestattet gewesen wäre, zupfen ihm an den feinsten Haaren, die mit den Gedanken seines Gehirns capillarisiren, bringen zur Sprache, was sie längst einmal für eine passende Gelegenheit auf dem Herzen hatten, und richten sich immer erst die Hildebrands-Schadenfreude eines kleinen Canossa an, ehe sie die Absolution ertheilen. Tobianus bediente sich hier seines Vortheils, wie jeder Philister. Die noch zu zahlenden zehn Thaler Pr.

Courant deckten ihm Rücken und Flanken. Nun konnte er operiren, militäriſch und chirurgiſch. Er ſchlug, ein langweiliger Leporello, ein langes Regiſter von Geſchichten auf, die er alle ſeinem unglücklichen Freunde vorrückte. Er verwies ihm ſeine Kinder- und Rinderzucht, ſeine geiſtliche und leibliche Ackerwirthſchaft, ſein Benehmen mit Schulmeiſtern, Küſtern und Kindbetterinnen. Er brachte Blaſedow's Bleiſtiftspolemik am Rande der Journale, die ihn noch an den Rand irgend eines Abgrunds bringen würde, zur Sprache und ſchloß, wie der Philiſter dies dann immer thut, wenn er ſich warm und alles vom Herzen und der Leber herunter geredet hat, mit Enthuſiasmus. Er rückte ſeine Sammtkappe auf ein Ohr, ließ nun erſt Wein holen, ſtopfte zwei thönerne Pfeifen, lud Blaſedow ein, die Nacht bei ihm zu bleiben, und zeigte mit lachenden Spiegelblicken in ſich ſelbſt, daß er im Grunde doch ein genialer Menſch wäre und zehn Thaler Pr. Courant ſo ohne Abſchied zum Fenſter hinauswärfe. Er that, als beſtänden die Fidibus, mit welchen er ſeinen Kanaſter anzündete, aus zuſammengerollten Treſorſcheinen, umarmte ſeinen „Freund, ſeinen einzigen und wahren Freund,“ mehrere Male und gab ihm zuletzt ſogar die gewünſchte Summe, mit dem Bemerken, ob er nicht noch zwei Thaler acht Groſchen mehr haben wolle? Blaſedow ſteckte das Geld mit Zufriedenheit zu ſich und riß ſich aus den Liebkoſungen des Collegen los. Dieſer gab aber nicht Ruhe, ſondern begleitete ihn noch in tiefer Nacht über ſein Dorf hinaus und ſchied von ihm wie von einer Geliebten. Blaſedow aber lief ſpornſtreichs in die Nacht hinein und ließ ſich von keinem Irrlicht locken. Er war kalt und nüchtern geblieben. Es fröſtelte ihn ſogar, weil er ohnedieß nicht

wußte, ſollt' er der Freude oder dem Schmerze nachhängen. Dennoch war er ſtolz genug, auch dieſen Gedanken in ſich auszuführen: „Dummköpfen imponiren Männer von Werth, ſelbſt wenn ſie Lumpen tragen. Er mußte ſich zuletzt noch für die Ehre bedanken, daß man baarfuß vor ſeine Thüre kömmt und bettelt. Er mußte zu dem Capital, das ihn ſo ſchmerzte, noch ein Agio von Begeiſterung geben. Großer Genius, wie dank' ich dir! Du haſt mir ein Adelswappen in den Schild meiner Stirne geſetzt, das mir Achtung ſelbſt da verbürgt, wo ich nicht hehlen kann, daß ich darbe!“ Es war die erſte Nacht ſeit langer Zeit, die Blaſedow nicht durchſtöhnte, ſondern durchſchlief.

Zweites Kapitel.

Schülerschwänke.

Nun durfte auch nicht länger mit der Abreise gesäumt werden. Das geliehene Silber verwandelte sich in Quecksilber und hatte keine Ruhe mehr. Die neuen schönen Thaler wurden auch die Wagenräder, auf welche der Stallknecht die obere Kalesche legte. Rings am Rande des Einspänners wurde ein Bund Stroh ausgelassen, worauf die Brüder ihre Sitze nehmen sollten. An Brod, Schinken und Thränen ließ es Gertrud nicht fehlen. Die Knaben hatten einen Vorrath auf länger als einen Monat. Das Geld lag in einem großen Korbe, in welchem die nothwendigste Wäsche und sonstige Garderobe verpackt war, und einer muß der größern Sicherheit wegen immer auf diesem Korbe sitzen. Ein Umstand, der die Abreise verzögert, war der, daß Töffel schon so lange verreist war. Er mußte auf den Getreidemarkt in die Residenz fahren — jetzt will ich auch ihren Namen nennen: sie hieß Kaputh — und Blasedow hatte keine Lust, ihn abzuwarten. Er überließ den Knaben den Wagen allein und sagte: „Wenn man sich darauf nicht einmal verlassen sollte!“

Gertrud meinte nur, ſie würden Töffeln, der Wagen und Pferd wieder zurückbringen ſollte, verfehlen. „Ach, verfehlen!“ äffte ſie Blaſedow und erntete dafür eine Grobheit, aber auch ſeinen Zweck. Die Kinder ſollten ſich ſelbſt fahren und in der Ausſpannung den Wagen an Töffeln abgeben. Sie verſprachen dies treulich. Sie waren ſo übervoll von ihrem Glücke, daß Gertrud kaum noch deren Hunger, dafür aber deſto mehr ihr eignes Schluchzen zu ſtillen hatte. Sie ſollten nun wirklich in die Welt hinaus. Blaſedow war ſtolz darauf, aber ſchweigſam und verſchloſſen wie ein Held vor der Schlacht.

Es war ein friſcher Herbſtmorgen, als die Söhne reiſen ſollten. Der Nebel ſtritt mit der Sonne um den Vorrang und die Siegesblicke der Letztern zeigten die nach langem Regen faſt ſchon entblätterten oder doch in's Gelbe verfärbten Bäume. Die Jungen mußten eben noch ein Bund Stroh mitnehmen, um ſich hineinzuwühlen. Gertrud packte und ſchnallte an der alten Kaleſche und an dem ſchwachen Verlaß, den ſie auf alle vier hätte. Blaſedow ließ ſich nicht ſehen. War er noch oben oder ſchon ſo früh ausgegangen? Sein Zimmer fand man verſchloſſen; aber der Fenſtervorhang bewegte ſich, ohne daß es vom Winde ſein konnte, mehrere Male. Gertruds Zuſtand war ein Bitterſalz, eine Miſchung ſalziger Abſchiedsthränen und bittrer Vorwürfe auf einen Vater, der ſich ſeiner Kinder ſo wenig erbarme, daß er ihnen nicht noch den Segen mit auf den Weg gebe. „Mütter,“ ſagte ſie, „haben doch immer nur den Schmerz allein. Werden die Kinder groß, ſo verwandelt ſich Alles, was ſie thun, in neue Geburtsſtunden. Wer ſie einmal unterm Herzen getragen hat, der wird an dem Fleck auch nie wieder geſund.“

Nun war dies aber ruhmrednerische Verleumdung. Blasedow, der oben hinter der Gardine Alles hörte und eben zu sehen war, weil er einmal die Gardine ergriff, um sich sein Auge zu trocknen, was Gertrud auch veranlaßte, den Abschied zu beschleunigen (nicht der Thränen, sondern der Gardine wegen), ich sage, Blasedow sagte und zwar sich selbst: „Sie ist nur eine halbe Hekuba. Nach Siebenbürgen hin ist immer der eine Herzlappen gerichtet.“ Er, ein ganzer Priamus dagegen, hatte nicht den Muth, von den Kindern Abschied zu nehmen. Ihm würde das Herz gebrochen sein. Aber die Jungen waren im Anzuge. Der Schlachtenmaler klatschte mit der Peitsche. Blasedow verhielt sich ganz still und so fuhr denn die Karavane auf und davon.

Lebe wohl, Blasedow! Auch die Muse vermag dich nicht zu trösten! Was du begonnen, muß sie vollenden! Lebe wohl, alter Murrkopf; predige Geduld! denn es wird lange währen, ehe du die Narben der Zweige, welche das Schicksal von dir abgeschnitten, verschmerzen wirst! Der Winter ist vor der Thür. Kehre unter deinen Büchern zu dem Umgang alter Weisheit zurück und denke, du hast Samen ausgestreut, daß er ihr ähnlich werde! Das Uebrige steht nun in Gottes Hand.

Die vier Dichter- und Künstler-Embryone benutzten die ersten Strahlen einer Mündigkeit, die für sie mit den letzten Hecken des Dorfes anfing, um die eßbaren Reisevorräthe zu untersuchen. Schlachtenmaler nahm zuvörderst die zehn Thaler und steckte sie, da sie, wie er sagte, dem Pferde zu viel zu ziehen gäben und den Wagen nur schwerer machten, in die Tasche. Dann zwang er dem satirischen Schriftsteller die Peitsche auf, indem er ihn daran erinnerte, daß, wenn der Vater so oft gesagt hätte, er müßte eine Geißel der Mensch-

heit werden, er nun gleich mit den Pferden anfangen könnte, zog sein Taschenmesser und zerlegte einen Schinken, den die Brüder mit einander theilten. Schlachtenmaler setzte hinzu: „Mutter hat gesagt, wir sollten ungefähr auf diese Art zu Mittag essen; da wir aber geneigt sind, dies Mittagessen in die Frühe zu verlegen und noch nicht gut für uns sagen können, wenn die Sonne am höchsten steht, so werden wir doch vielleicht in einem Gasthof —." Hier stockte der Wildfang, weil die Uebrigen ihm keinen Muth machten. Nichts war ihnen so dringend untersagt worden, als in Gasthäusern einzukehren. Sie hätten ja Essen genug im Wagen und Heu für das Pferd und einen Trog sogar zum Wassertrinken für alle fünf zugleich; „den Luxus sollten sie sich nicht unterstehen," hatte Gertrud gesagt. Der Bildhauer meinte, „man könnte es ja auf den Zufall ankommen lassen," und Schlachtenmaler lachte, indem er sagte: „Was wir heute zuviel ausgeben, können wir ja morgen sparen."

Ueberhaupt hatten sie noch Ursache, sich zu beobachten. Sie mußten von Vetter Tobianus Abschied nehmen. Als Theobald, der Volksdichter, nicht einhalten wollte mit dem Schinken, zog ihm Schlachtenmaler mit der Peitsche schnell Eins über's Ohr. Theobald war sich der ungesetzmäßigen Handlung so gewiß, daß er still das Messer fortlegte und sich die verdiente Züchtigung gefallen ließ. „Das sag' ich euch gleich," fing Schlachtenmaler an: „wenn der Eine mir nach Rom und der Andere nach Jerusalem will, dann bringen wir nichts Gescheites zu Stande. Einigkeit muß sein, Kinderpossen müssen unbedingt nicht mehr vorfallen. Frei ist der Mann, der sich selbst beschränkt. Wir zählen zusammen einundsechszig Jahre; da könnten wir doch

wohl ſchon einigen Verſtand haben. Es geht nach der Mehrheit. Ich bin achtzehn Jahre alt, ihr Andere verhältnißmäßig. Sind wir uneins, ſo zählen wir die Jahre zuſammen. Hab' ich z. B. nur einerlei Meinung mit Theobald, der zwölf Jahre zählt, ſo bin ich von euch Beiden, die ihr zuſammen einunddreißig zählt, überſtimmt: denn ich und Theobald ſind nur dreißig. Das iſt nicht mehr wie billig: denn es könnte leicht ſcheinen, als wäre Theobald von mir beſtochen. So wie ich aber mit einem von euch Beiden, Lehmkneter Amandus oder Alboin von Samoſata, zuſammenſtimme, ſo iſt die minderjährige Minorität unterdrückt." Dies war gleichſam die conſtitutionelle Verfaſſung, die ſich der kleine Staat gab und zu deren Beſiegelung Schlachtenmaler vorſchlug, Einer ſolle dem Andern eine leichte Ohrfeige geben. Man würde dies gewiß gethan haben, wenn der Wagen nicht ſchon dicht vor Tobianus' Thüre geſtanden hätte.

Der Pfarrer kam heraus und reichte jedem der Brüder die Hand, dem älteſten aber einen Brief, welchen er an Sophien abgeben ſollte. Sie war nämlich durch Vermittelung der Gräfin Sidonia in eine adelige Familie als Geſellſchafterin gezogen worden; dieſe Familie wohnte gegenwärtig in Kaputh und Oskar wurde feuerroth, als er dies hörte: denn was hatte er um Sophien nicht gelitten! War ſie nicht die erſte Neigung ſeines knabenhaften Gemüthes geweſen und die erſte Veranlaſſung zu einem Geſpenſte, das ſeit der Bannungsſcene mit Blauſtrumpf auch im Dorfe das letzte geblieben? Hatte er ſich nicht mit ihr nächtlich in einem Bettlaken über den Hof in den Garten geſchlichen und in der Laube mit ihr geſeſſen, ohne daß ſie noch recht wuß-

ten, was die Liebe war? Und hatte Blaſedow es ihm nicht mit einem entſetzlichen Prügel eingebläut, ſo daß er mit Sophien allen Geſchmack daran verlor? Tobianus brachte außerdem noch einige alte Schulbücher mit, die er den Brüdern ſchenken und es dann Gertruden zur Freude ſagen wollte. Als er denſelben Nachmittag Blaſedow erzählte, er hätte ſeinen Jungen einen alten Telemach mitgegeben, einen zerriſſenen Bröder, Scheller's kleines Wörterbuch, den Horaz mit Gottſchling's deutſchen Noten und mehreres Andere ad modum Minellii, lachte Blaſedow aus drei Gründen laut auf: „erſtens brauchten ſie das Zeug gar nicht; zweitens wären ganz andere Ausgaben jetzt in den Schulen eingeführt, und drittens würde Schlachtenmaler ſchon nicht faul ſein, die ganze Beſcherung beim Antiquar zu verkaufen.“ Bitterböſe fiel Gertrud ein: „Dann würde es ihr doch leid thun, den Menſchen geboren zu haben.“

Gegen Mittag vereinigten ſich alle einundſechzig Stimmen, die auf der Kaleſche ſaßen, dahin, daß ſie am rothen Ochſen in Dreifelden halten und anſtändig eſſen wollten. „Man möchte ja glauben,“ ſagte Schlachtenmaler, „wir wären wie die Kirchenmäuſe bloß vom Wort Gottes aufgezogen oder hätten uns von den Flöhen ernähren müſſen, die die alten Weiber Sonntags aus ihren Unterröcken verlieren und in den Kirchſtühlen zurücklaſſen!“ Der Wirth zum rothen Ochſen nahm die ihm wohlbekannten Paſtorsſöhne freundlichſt auf und ſetzte ihnen vor wie reiſenden Landjunkern, die die Univerſität beziehen. Für dies hätten ſie ſich auch gern ausgegeben; aber der Wirth ſagte: „In Kaputh iſt ja noch keine Univerſität!“ — „Ja, aber es wird jetzt eine hinkommen,“ meinte

Schlachtenmaler und fuhr fort: „Eine Akademie iſt ohnehin ſchon dort. Wir ſind alle eigens nach Kaputh eingeladen worden, um die neue Univerſität gleich beziehen zu können. Man würde ſie längſt eröffnet haben, wenn es nicht zu ſehr an Verbrechern in Sayn-Sayn fehlte.“ Der Wirth meinte: „Wie ſo?“ — „Nun,“ entgegnete der Schlachtenmaler, „man hat noch kein anatomiſches Theater auskochen können, weil hier im Lande Jedermann wenigſtens ein ehrliches Begräbniß verdient, wenn's auch ſonſt Schelme genug gibt.“ — „Ja, das weiß Gott!“ ſagte der Wirth, indem er die ſchwarze Tafel anblickte, wo ſeine Schuldner mit doppelter Kreide verzeichnet ſtanden. Aber erſchreckend, daß er's hätte vergeſſen können, fuhr er fort: „Hat Ihnen denn aber der Vater keinen Empfehlungsbrief an Herrn von Lipmann, ſeinen alten Bekannten vom Ochſen her, mitgegeben?“ — Sie meinen einen Wechſel?“ fragte der Schlachtenmaler ſtolz, während die dummen Brüder zu ſeinem Aerger kindiſch kicherten. Der Wirth bemerkte ehrerbietig: „Der junge Herr von Lipmann warten auch mit Sehnſucht, daß die Univerſität in Kaputh eröffnet wird. Der Fürſt hat dem Vater geſagt, er ſollte ſie nur gründen, dann könnte ſein Sohn ſogleich daran Profeſſor werden. Und um dieſer Profeſſur willen geht der Hofagent wirklich damit um, die Univerſität an die Börſe zu bringen und ſie auf Actien zu ſtiften.“ Schlachtenmaler ſetzte in dieſer Art das Geſpräch mit dem Wirthe fort und erfuhr dabei Manches über die Kaputher Zuſtände, wovon er, in der Reſidenz angelangt, Nutzen zu ziehen hoffte. „Umſonſt erhalten wir dies Eſſen nicht,“ flüſterte er ſeinen Brüdern zu und verſtand darunter, daß er fürchtete, geprellt zu werden. In der That mußten die Reiſenden einen Thaler

ſechzehn Groſchen zahlen, ihr Pferd mit eingerechnet. Hätte Gertrud dieſe Verſchwendung geſehen, ſie würde ſich in eine Furie verwandelt haben.

Als die Brüder weiter fuhren, waren ſie in die fröhlichſte Stimmung gerathen und drückten ihre Freude durch einen Lärm auf der Landſtraße aus, der das Pferd hätte ſcheu machen können. Schlachtenmaler verwies ihnen dieſe Unbändigkeit, nicht um des Pferdes, ſondern um ihrer ſelbſt willen. Er ſagte: „Vom Vater haben wir die Philiſterei doch nicht gelernt, daß wir gleich einen Höllenlärm verführen, wenn wir einmal gut gegeſſen und getrunken haben. Je wohler es Einem wird, deſto ſtolzer muß man ſich benehmen. Die müſſen wahrlich kümmerlich genug zu Hauſe leben, welche man nicht wieder erkennt, wenn ſie einmal über Land ſind und unter freiem Himmel tafeln.“ Amandus, der Bildhauer, zog zur Antwort eine Pfeife hervor, die er in der Rocktaſche verſteckt hatte, ſtopfte ſie und zündete ſie mit Schwamm, Stahl und Feuerſtein, das er alles verborgen bei ſich trug, an. Schlachtenmaler bemitleidete ihn: denn er ſah die Folgen dieſes frühreifen Beginnens voraus; die Uebrigen aber genoſſen die Freude des Bildhauers mit und weideten ſich an dem Glück der Unabhängigkeit, welches ſie hinfort genießen würden. „Er wird euch ein Opfer bringen!“ warnte der Schlachtenmaler, und Amandus, vom Rauchen ſchon kreideweiß, aber es doch aus ſproſſender Männlichkeit nicht unterlaſſend, bemerkte nur einfach: „Wenn der Wagen nur nicht ſo rüttelte!“ In der That mußte er jenes Opfer bringen, das Schlachtenmaler vorhergeſehen hatte. Man wußte keinen beſſern Rath, als ſich im nächſten Wirthshaus einen Kaffee zu beſtellen. So war dieſer kleine ſpeiende

Vesuv eine gute Entschuldigung geworden, es sich auf's Neue bequem zu machen und das erhaltene Geld gar nicht anzusehen.

Der Gaul wurde wieder ausgespannt und in den Stall geführt. Schlachtenmaler sagte: „die Mutter würde über die Schonung, die sie dem Thier anthäten, sehr zufrieden sein." Hinter dem Wirthshause war eine sanfte Erhöhung, auf welcher einige schattige Linden, Tische und Bänke standen. Hieher wollten sie sich den Kaffee bringen lassen. Alboin erinnerte an den Brief des Vaters. Schlachtenmaler sagte: „Wir wollen sehen, ob die Adresse paßt," und zog einen starken versiegelten Brief hervor, auf welchem stand: „An meine Kinder. Zu erbrechen," (mit Amandus war es besser geworden) „wenn ihr an einen grünen anlockenden Platz im Walde gekommen seid. Steigt dann aus, bindet den Gaul an einen Baum fest, erbrecht das Siegel und les't euch das Vermächtniß eures euch liebenden Vaters vor!" Die Brüder sahen nun wohl, daß die Lokalität nicht zutreffe. Alboin meinte, „wenn sie länger warteten, so würd' es zum Lesen zu finster werden." Der ermattete Amandus stöhnte: „der Vater hätte gut beschreiben; wenn sich nun ein solcher Fleck gar nicht fände!" Schlachtenmaler meinte: „Der Platz ist ganz richtig. Den fehlenden Wald sehen wir nur vor den vier Lindenbäumen nicht." Während also der Kaffee gebracht wurde, öffneten sie den Brief, und der Jüngste mußte ihn vorlesen. Er lautete:

„Meine Söhne!

„Der Augenblick ist da, wo ihr für mich, wie die Schöpfung für Gott, zeugen sollt. Die goldnen Hörner oder die Esels-

ohren, die ihr an euren Häuptern tragen werdet, wird man mir aufſetzen. Bedenkt das und macht mir Ehre! Ich erzog euch zuvörderſt zur Freiheit. Gemeine Gefühle ließ ich in euren Gemüthern nie überwuchern: Unkraut werden ſie noch immer zeitigen; aber es wird nicht höher wachſen, als die Palmen und Cedern, zu welchen ich den Samen in den Libanon eurer Zukunft pflanzte. Ihr ſeid frei; ich lehrte euch nur, daß außer euch noch Millionen Menſchen in der Welt wären. Das war genug, mehr durftet ihr nicht wiſſen, um dieſe Millionen mit ſtolzem, ſich zur Gleichheit vermeſſenden Auge anzublicken. Ihr hörtet aus meinem Munde nicht früher von Grafen, Präſidenten, Miniſtern ſprechen, als von Menſchen. Ihr wißt nichts von den Unterſchieden der Stände. Drum werdet ihr mit keckem und echt vornehmem Muthe auftreten. Ihr werdet nicht zittern, wenn ihr in das Vorzimmer eines Mächtigen berufen werdet, ihr werdet euch vorher keine Fragen und Antworten einüben, ihr werdet, wenn ihr ſprecht, die Nachſätze der Perioden nicht im Halſe ſtecken behalten; ihr ſeid frei, ſeid meine, ſeid die Söhne Blaſedow's."

„Daß ihr ein Herz haben werdet, hoff' ich zu Gott, zu eurer Mutter und zu manchem Kummer, den ich nicht hindern konnte, daß er durch die Eheſtandsgardinen zu eurem Ohre dränge. Kinder erfahren vom Leben meiſt nur das, wofür ſie Gott den Eltern als Troſt geſchenkt hat. Sie haben ein ſcharfes Auge für die Witterungen, die auf den Stirnhorizonten der Eltern heraufziehen. Und, wo ihr nicht deutlich ſehen konntet, da, weiß ich, lauſchtet ihr — genug, ihr habt empfinden gelernt, wenn ihr auch noch keinen Namen für eure Gefühle habt. Es iſt beſſer, ihr gebt dem Armen ſchnell ein Stück Brod, eh' ihr euch beſinnt, ob das Mit-

leid heißt, was euch dazu treibt. Kinder, wär es von mir nicht zu künstlich, ich würd' euch zurufen: Seid ewig natürlich!"

„Was ihr gelernt habt, vorstellen, sein und werden sollt, davon red' ich nicht: denn es ist in euch gepflanzt, euer Herz muß euch dies selber sagen. Jeder von euch hat einen hohen Beruf; Jeder hat, wenn einmal doch der Mantel Christi zertheilt werden soll, einen Rockschoß davon. Euer Wissen ist Stückwerk, aber nicht alles sind nur Lücken. Einiges habt ihr schon vollständig und, wenn ihr Neues sammelt, wißt ihr, wo ihr's anlegt. Worauf es beim Lernen ankömmt, ist das Fach, wo hinein man sein Wissen legt. Wer ein Ziel für sein Leben weiß, bearbeitet schnell das rohe Material, das er empfängt, und paßt es in die Fugen ein, wo er es brauchen kann. Ich hab' euch in die Karten blicken lassen, mit welchen ich euch gegen das Leben ausspielen wollte. Ich bin nicht eitel, aber stolz darauf, daß ich ein neues pädagogisches System entdeckt habe, das System der unmittelbaren Prädestination. Indem ich euch für bestimmte Fächer erzog, wußtet ihr, wo ihr euren Henkel ansetzen solltet an die Dinge um sie zu fassen. Und verließet ihr gar die Bahn die ich euch, vorzeichnete (was ich jedoch für's Erste euch noch verbiete), so habt ihr doch schon eine Consequenz des Lebens mit Ernst durchgemacht und werdet euch um so schneller in einen andern Beruf finden können, wie Ströme sich wohl mit Leichtigkeit ein neues Bett graben, aber nicht Seen. Ein Oekonom wird leichter ein Staatsmann, als ein Student in's Blaue hinein; ein Geistlicher wird eher ein Schauspieler, als ein Kunst-Eleve im Allgemeinen; ja, wie oft geschieht es nicht, daß man, wie auf dem Billard ein Stoß nach Nordost

eine Wirkung auf Südweſt hervorbringt, auch im Leben erſt durch Carambolage zu ſeiner Beſtimmung kommt!"

„Ich benutze die letzten Augenblicke, wo ich doppelt mit euch leben möchte, weil ich euch bald ganz vermiſſen muß, um euch noch etwas Knigge nach meiner Art mit auf die Wanderſchaft zu geben. Was Gott betrifft, ſo habe ich euch oft genug geſagt, daß weder ein Bild, noch eine Geſchichte, ſelbſt wenn's die evangeliſche wäre, ihn euch zu faſſen erleichtern würde. Gewöhnt euch, Kinder, Gott überall da zu finden, wo ihn die andern Menſchen nicht ſehen! Wollt ihr fromm ſein, ſo denkt: Alles iſt Gott, was euch umgibt! Nennt man euch Pantheiſten, ſo hütet euch wohl, dies zuzugeben: denn ihr erweiſt ja nicht Allem göttliche Verehrung, ihr meint doch nur, daß Alles in der Hand Gottes ſtehe und daß, wo ſeine Hand, da auch ſein Finger waltet; ferner: daß ſelbſt das Lebloſe doch ein treueres Abbild Gottes ſein müſſe, als euer Gedanke: denn dieſer ſtreite wider Gott, jenes nicht weil es nicht ſtreiten könne und, wenn euer Streiten zwar unendlich höher ſteht, als jene Genügſamkeit, ſo müßt ihr doch ſuchen, ſoviel es geht, das Göttliche von eurem Eigenen auszuſcheiden, es nicht zu vermiſchen: denn das, was nicht denkt, iſt gewiſſer Gottes, als daß dasjenige, was ihr in euren Gedanken für Gott haltet, nicht der Reflex euer ſelbſt iſt. Und, wollt ihr ein philoſophiſches Syſtem über Gott haben, ſo denkt euch das All hinweg, die Geſchichte hinweg, die Natur auch hinweg und denkt euch den Moment des Nichts, wenn ihr ihn faſſen könnet . . . . . Wer würde da nicht die Hand vor die Stirn ſchlagen und zur Erde niederfallen und die Allmacht anbeten, die einzige Eigenſchaft Gottes, die ſein ganzes Weſen ergründet! Habt ihr in dieſen Gedanken

Klarheit, Consequenz und Zusammenhang gewonnen, dann werdet ihr lächeln zu der Erfahrung, die euch jeder Tag bietet, daß die Menschen nichts so uneins macht, als Gott, in dem wir eins sind. Das Christenthum nehmt als eine ehrwürdige Reliquie, heilig wie einen Dom, der schon in Trümmer fällt, während er noch nicht einmal ausgebaut ist. Von Christus redet mit Andacht und stellet ihn höher als Sokrates. In Luther schätzet den Mönch und den Deutschen, weniger den Theologen. Gegen nichts seid gleichgültiger, als gegen den theologischen Parteienkampf: denn, mischt man sich ein, so geräth man oft dahin, Alles über den Haufen zu werfen und es zu bereuen, wenn man sich dadurch um das Recht bringt, theilnehmend über die Religion zu sprechen."

„Den Staat vermeidet! Nichts ist lockender als die Rolle eines Thrasybul. Bieten sich euch Conspirationen, so fragt erst: ob schon die Armee gewonnen sei? Sagt man: Nein, erst einige Recruten; dann erwidert: Wir warten lieber noch eine Weile! Drängt euch die Freisinnigkeit und die Luft nach politischen Märtyrerkronen, so bedenkt, es gibt der gesetzlichen Anknüpfungen genug, um sich das Leben sauer zu machen. Der Liberalismus ist in der Literatur längst ausgebildet, ist sogar in einige Formen der Staatsverfassung übergegangen; man hat also nicht nöthig zu conspiriren. Ich warne euch, doch ich verfluch' euch nicht! Es gibt, in eurem Alter zwar noch nicht, aber wie lange dauert's noch! eine Freiheit, die euch Niemand verkümmern kann, die Freiheit, unglücklich zu sein. Hausbackene Klugheitsregeln euch zu geben, ist meine Sache nicht: ich weiß, daß es der beste Weg zur Weisheit ist, einmal ein Thor gewesen zu sein; ich weiß, daß diejenigen unter meinen Jugendgenossen, welche immer die Folgen be-

dachten, meiſt ein kleines Herz hatten. Wer hielte nicht in ſeiner Jugend das Gefährlichere für das Edlere! Ich kann nichts, als euch in die Obhut Gottes empfehlen. Macht mir den Kummer nicht!"

„Was ich jedem von euch für das Fach, zu dem er geboren wurde, ſchon geſagt habe, mag ich hier nicht wiederholen. Nur das Allgemeine will ich berühren: Lernt nie anders auswendig, als mit den Augen! Was ihr gedruckt vor den Augen reproduciren könnt, das geht auch hinter die Pupille in's Gehirn hinein; der Klang aber iſt Wind. Mündliche Vorträge ſchreibt niemals nach, ſondern hört ihnen zu! Wer euch nicht feſſelt, von dem würdet ihr auch nichts lernen, ſelbſt wenn ihr ihm nachſchriebet. Ergänzt die Vorträge durch Bücher: denn wiſſet, kein Vortrag enthält ſo Nothwendiges und Neues, daß es nicht auch gedruckt wäre. Unſer Zeitalter will es ſo: wer etwas Neues hat, wird nicht lange anſtehen, es öffentlich mitzutheilen. An Tendenzſchriften geht nicht eher, bis das Buch des Gegners euch zur Seite liegt! Die Jugend widerſteht ſelten der Ueberredung, welche in einer abzweckenden Schrift liegt, und lieſ't ſie immer das Für, ſo ſtumpft ſie ſich gegen das Wider ab. Könnt' ich jetzt noch einmal meine Jugend erleben, dann würd' ich mir vornehmen, vorm einundzwanzigſten Jahre keine feſte Meinung zu haben: denn noch im zwanzigſten Jahre hatt' ich Meinungen, über die ich mich ein Jahr ſpäter von der Achſel anſah. Unſere Zeit weiß für ihre Tendenzen ſo außerordentlich viel Material in Bewegung zu ſetzen, die Sprache, die Geſchichte, das iſt Alles ſo mobil, damit verbarricadirt man ſich ſo leicht, daß alle Parteien etwas Unangreifbares und noch mehr etwas Verlockendes haben. Wie geiſtreich wird nicht der Abſolutis-

mus, wie genial der Liberalismus motivirt! Denkt also stets bei einem Satze, dessen Wahrheit euch überraschte, daß es von diesem Satze eine Widerlegung geben könne, die noch weit glänzender ist! Endlich werdet ihr doch wohl die Grenze entdecken, wo die Gelehrten sich nicht mehr überbieten können."

„Im Umgang mit Frauen seid stolz! Das ist das einzige Mittel, hier Strudel, Klippen und Sümpfe zu vermeiden. Wer vor Frauen scheu ist, wird in Gefahr kommen, jede für liebewerth zu halten, und keine Gefahr ist größer. Sprecht ihr mit Frauen, so haltet den Kopf unverrückt in die Höhe und wendet ihn nicht, sondern nur die Augen, je nach euren Einfällen und Affecten. Erwägt noch Eins! Laßt euch von Frauen nicht überflügeln! Denn, da sie nicht nöthig hatten, das zu lernen, was ihr wißt und noch lernen müsset, so konnten sie ihrem kleinen Inhalte bald eine Form geben. Sie imponiren euch durch ihre Abrundung. Bedenkt dies! Was sie haben, bieten sie auf Einmal. Sie haben im Hintergrunde der Vortruppen, mit welchen sie harçeliren, nur noch sich selbst, ihre Person, das, was sie ihr Herz nennen und was selten mehr als ihre Eitelkeit ist. Wisset ihr das, kann es euch da noch schwer fallen, Frauen für zu unbedeutend zu halten, als daß ihr sie zum Mittelpunkte eures jungen Lebens macht?"

„Von besondern Regeln geb' ich noch die: In Allem seid vollständig und immer nach dem Besten strebend: denn selten ist im Leben, wie bei Tabakrauchern der wurmstichige Kanaster gesuchter als der gesunde, und nur einem so großen Philosophen, wie Herbart, wird man verzeihen, daß er sein System mit einem Sprachfehler eröffnet: Ich = Mich statt Mir. Gegen Künstler seid so nachgiebig, wie gegen

Kinder und wie ihr's gegen euch wünſchtet. Gibt ein Dichter euch ſein neueſtes Werk mit nach Hauſe und ihr ſehet ihn darauf zum erſten Male wieder, ſo vergeßt das Urtheil nicht: denn er zittert, wo er eins ſeiner Werke zur Prüfung vorgelegt weiß; er nimmt euer Stillſchweigen für Mißbilligung, eure Nachläſſigkeit für abſichtliche Kränkung. Ihr werdet ſelbſt genug nach dem Thau der Ermunterung lechzen, ohne welchen phantaſtiſche Pflanzen verwelken. Gegen Offiziere befleißigt euch einer geſetzten Zurückhaltung. Dieſe Herren ſind nicht allein von ſich, ſondern auch von ihrer Uniform eingenommen; was ſie Kränkendes auf ſich beziehen, nehmen ſie auch als dem Landesherrn geſchehen an. Lacht nicht zu ihren, den Dienſt betreffenden Bemerkungen: denn, wenn dieſer Dienſt auch ein Spiel iſt, ſo geben ihm doch der Ernſt und die Maſſen, die man dabei verſchwendet, ein impoſantes Ausſehen. Dem Duell entzieht euch nicht, wenn es euch angetragen wird; doch verſucht vorher jede Liſt, die euch beweiſen kann, ob der Ausfordernde nur ein Poltron iſt oder ob er euch dafür hält! Auf Rappiere ſetzet Säbel, auf Säbel Piſtolen: dieſe Steigerung macht eurem Muthe Ehre und ſchreckte ſchon manchen Raufbold ab. Auch unterlaßt nicht, bei jedem Duell auszubedingen, daß die Todtengräber, die euch begleiten, die Zeugen, ſchwören, niemals den Gegner anzuzeigen, und wenn ihr verheirathet ſeid, ſo wird euch dieſe Maxime von jedem Duell befreien, daß ihr ausbedingt: der euch Ueberlebende müſſe eure Familie ernähren und dies gerichtlich machen. Gegen Adlige braucht ſo viel Ironie, als ohne Verletzung erlaubt iſt. Der Einzelne kann und wird ſein von nicht ablegen: behandelt ihn auch immer darnach. Das Wort „gnädige Frau“ würd' ich nie im feudaliſtiſchen,

ſondern im allgemeinen höflichen Sinne brauchen, wie in Oeſterreich geſchieht. Für feindſelige Conflicte gelten hier dieſelben Regeln, wie bei den Officieren. Gegen Juden verfahrt nach ihrer Bildung. Gemeine behandelt mit Entſchiedenheit: denn ſie ſind's gewohnt und ſogar weniger von den Chriſten, als von den Ihrigen. Wollt' ich euch eine Lehre geben, wie man ſich beliebt macht, ſo möcht' es ſehr leicht ſein, ſich bei reichen Juden einzuſchmeicheln: man darf nur mit Rothſchild in ſeinem Garten ſpazieren und von theuren Zwiebeln ſprechen; Rothſchild erwähnt eine koſtbare Gattung, die er nicht hätte, und der Andere ſagt mit etwas Ironie: Freilich, die iſt Ihnen zu theuer! Nein, ich ſage euch nur, wie man die Menſchen erträgt, und da würdet ihr wohl thun, nicht zu lachen, wenn ihr reiche Juden ſich ihres Vermögens rühmen hört und ſie in ihrer kindiſchen Freude, wie ſie bei jedem Gemälde ſagen, was es ſie koſtet, duldſam gewähren zu laſſen. Gelehrte Juden nehmt wie andere Gelehrte auf und ſtoßt euch an etwaige Arroganz nur dann, wenn ihr die Kenntniſſe beſitzt, ihnen den Widerpart zu halten. Gegen Handwerker ſeid freundlich und kommt ihnen in ihren mangelhaften Begriffen entgegen. Mit wie wenig bunten Lappen laſſen ſich Kinder, mit wie wenig Worten ſchlichte Bürger beglücken! Nichts erobert Menſchen dieſer Art mehr, als wenn man in ihre Kreiſe hinabſteigt, einmal auch in ihrer Sprache redet und nichts verſchmäht, was von oder zu ihnen kömmt. Nur hütet euch, den Umgang ſolcher Leute zu ſuchen: denn es iſt beſſer, ihr ſeid in Athen der Zweite, als in einem böotiſchen Flecken der Erſte. Vollends hütet euch vor weiblichen Sirenenlockungen, die euch, ſtatt auf dem Meere, hier auf einem kleinen Froſch-

teiche angeln zu dürfen wünſchten! Das Gemeine, ſelbſt wenn es gut iſt, das Philiſterhafte, ſelbſt wenn es euch herzlich liebt, verleugnet ſich nie und wirkt auf eure Natur zurück. Betrachtet nur junge Theologen und handelt nicht ſo, wie ſie handeln! Flieht dieſe kleinen Familien, wo es des Abends Kartoffeln und Häring gibt; ſonſt könnt ihr darauf einen Durſt bekommen, den ihr mit eurem ganzen verſcherzten Leben ſtillen müßtet! Von Schauſpielern haltet euch fern: denn ſelbſt die Beſten unter ihnen wirken unangenehm, da ſie kein aufgerolltes Buch ſind, ſondern ſich in Geheimniſſe zu begraben pflegen. Sie ſind zerſtreut und excentriſch in jedem Momente. Auf Bewunderung eingerichtet, ſchmeicheln ſie denen, welche ihnen dienen können, ſuchen aber Andern zu imponiren. Wenn ein Schauſpieler an einen öffentlichen Ort tritt ſo glaubt er, die Bäume ſogar müßten ſich zuflüſtern: Das iſt Roscius aus America! Wollt ihr für Recenſenten gehalten werden, ſo geht mit ihnen Arm in Arm auf öffentlichen Promenaden. Eure Miethsleute bieten euch zu wenig, Schauſpieler zu viel vom Leben. Geht zwiſchen beiden durch! Gelehrte ferner ſind ſchwierig zu behandeln. Da ſie gegen junge Leute geborne Herrſcher ſind, ſo verlangen ſie wenig mehr, als Hochachtung. Traurig genug, daß auf Univerſitäten es nur Liſten und Pfiffen gelingt, in genauere Berührung mit ihnen zu gelangen. Da es aber von großem geiſtigen Nutzen iſt, gelehrten Männern nahe zu ſtehen, ſo ſetzt einen Verſuch auf, um, wenn ſie euch wirklich gefällt, eine der neueſten Schriften des großen Mannes zu beurtheilen, widerlegt einen Gegner und gebt das dem Meiſter! Schreibt ihm ein altes Manuſcript ab und nehmt keine Bezahlung dafür! Könnte man nur hier nicht ſogleich in Au-

gendienerei verfallen! Ich gäb' euch gern noch mehr Winke, um bei keinem Thee übergangen zu werden: denn Gelehrte glühen wie morſches Holz doch immer etwas Feuriges aus. Bedenkt aber auch, wie verachtet diejenigen jungen Leute von ihren Commilitonen ſind, welche ſich dadurch in die Gunſt der Profeſſoren ſetzen, daß ſie die Schoßhündchen ihrer Frauen tragen. Dem Umgang mit Staatsbeamten entzieht euch: denn dieſe oft trefflichen Männer leiden ſo heftig am Kaſtengeiſte, daß ihr nur unnöthige, ja, gefährliche Galle ſammelt. Der Staatsbeamte liebt es heutiges Tages, ſich in Debatten einzulaſſen, und die Politik, auch ohne Auftrag ſeiner Obern, iſt ſein Steckenpferd. Durch das halsſtarrige Feſthalten an der vermeintlichen Regierungsanſicht wird der jugendliche Widerſpruchsgeiſt aufgeregt und manchen Freund hatt' ich, der nur durch das excluſive Beamtenweſen, in welches ihn die Umſtände von Kindheit an einzwängten, zu einer Oppoſition kam, die ihm zuletzt verderblich wurde. Gegen Gaſtwirthe ſeid taktfeſt und vornehmeren Scheines, als wovon eure Verhältniſſe die Wirklichkeit erlauben möchten. Aber genug, meine Söhne! Das Meiſte im Leben und Charakter entſpringt Umſtänden, die ſich nicht voraus beſtimmen laſſen. Wenn meine Lehren euch nur darauf hinbrächten, daß man allerdings trachten ſoll, Grundſätze in ſich zu zeitigen. Doch hütet euch auch hier, zu frühzeitig abzuſchließen. Es klingt barok, wenn ein Jüngling von ſeinem Charakter ſpricht und erklärt: Ich bin einmal ſo! Nein, nein; man iſt in den Jahren niemals ſo ſehr ſo, daß man nicht noch anders werden könnte. Wer ſich zu früh auf einen hohen Standpunkt begibt, wird, wie jeder Baum auf den Bergen, ein Zwerggewächs. Wollet, was ihr ſollt! das iſt genug;

freilich aber auch Alles! Meidet das Gedräng nicht und haltet nur an einander und der Stärkere nehme den Schwächeren auf die Schultern! Nun gehet hin und nehmet den Segen Gottes mit! Er erleuchte euer Antlitz; laſſ' er ewig das Höhere und Edle in eure Mienen ſcheinen. Seid offen, ſeid gut! Es iſt das Allgemeinſte, was man wünſchen kann; aber Jedermann weiß, wo er die Wahl hat. Nehmt meinen Segen! Ich meint' es wahrlich redlich: gebe nur Gott, daß ihr das Ziel erreicht. Es iſt groß, erhaben, aber würdig eurer Anſtrengungen!

Euer getreuer Vater . . . ."

Da der Jüngſte geendigt hatte und inzwiſchen der Kaffee aufgetragen war, hatte Schlachtenmaler ſchon mehr davon uſurpirt, als auf ſein Theil gekommen wäre. Er verbarg dieſe Eroberung jedoch unter einem Manifeſte, das er an den Abſchied des Vaters anknüpfte. Er ſagte: „Da hört ihr's, ich bin für euch verantwortlich. Wüßte der Vater, was für Kinder ihr noch ſeid, er würde dieſen ſchönen Brief nicht geſchrieben haben." Darauf folgten Ermahnungen, die in ſeinem Munde den Uebrigen ſo lächerlich waren, daß er ſie von der weinerlichen Stimmung, in welche ſie die Epiſtel des Vaters verſetzt hatte, erlöſte. Die Knaben glichen den armen Kindern im Mährchen, die Däumlings Klugheit rettete. Schlachtenmaler bemerkte dies auch und eignete ſich zum Behuf des Ausſtreuens von Krümchen im Walde das meiſte Backwerk an. Unter den mannigfachen Zwiſtigkeiten, welche dieſe neue Uſurpation veranlaßte, wurde der Gaul angeſchirrt und die Abreiſe angetreten. „Wir gleichen Jakobs Söhnen," ſagte zuletzt der Schlachtenmaler, „nur mit dem Unterſchiede, daß ich, ſtatt einen Joſeph, euch alle

zuſammen an den erſten beſten vorüberziehenden Trödeljuden verkaufen möchte."

Die Ausſchweifung mit dem Kaffee hatte acht Groſchen gekoſtet, ſo daß alſo der baare Beſtand der Kaſſe ſich noch auf acht Thaler belief. Es war eine gute Stunde auf der ferneren Fahrt verſtrichen, als die übrigen Brüder verlangten, Schlachtenmaler ſollte ihnen einmal den Beutel mit dieſem Reſte zeigen. Sie dachten ſich dabei nichts Böſes, aber auch gewiß nichts Gutes, als der Seckelträger erblaßte, in die Rocktaſche griff und wie beſinnungslos aus dem Stroh auf-fuhr. War dies nun angebornes Talent zur Verſtellung, oder der Schrecken war wirklich begründet, die Brüder hielten das Pferd an und betrachteten ſich unter einander wie Gei-ſtesabweſende. Schlachtenmaler zog den Rock aus, ſchüttelte die Hoſentaſchen und ſtotterte: das müßte irgendwo liegen geblieben ſein! Der Wagen wurde in allen Ritzen unterſucht aber acht harte Thaler ließen ſich ſchon eher entdecken, wie der Silbergroſchen, den die Frau im Evangelium ſucht. Keine Bemühung fruchtete. Man mußte ſich entſchließen, zurückzu-fahren und das Geld an dem Orte zu ſuchen, wo ſie mit Kaffee ausgeſchweift hatten. Theobald vergoß Thränen und erhielt dafür von Schlachtenmaler eine Züchtigung. „Denn erbärmlich müſſen wir nicht ſein!" rief er mit hoch-rothem Geſichte aus, indem ſie unterſuchten und den Wagen zurückſchleichen ließen. Bei dem Wirthshaus fruchteten die Nachforſchungen eben ſo wenig. Schlachtenmaler warnte, das Dorf in Bewegung zu bringen, weil der Finder eher vorzie-hen würde, das Geld zu behalten, als eine angemeſſene Be-lohnung zu erwarten. Da die Brüder ſahen, daß er den Kopf nicht mit den acht Thalern mitverloren hatte, ſo be-

ruhigten ſie ſich und ſtiegen auf ſein Zureden wieder in den Wagen. „Es entgeht euch nichts," ſagte er, „ſeid nur verſtändig und laßt mich nachdenken, was wir thun müſſen!"

Die Muſe kann nicht verſchweigen, daß ihr Schlachtenmalers Benehmen ſehr verdächtig iſt. Sie hat ſchärfere Augen, als die Brüder, die der Aelteſte als Terroriſt behandelte. Wie kann Schlachtenmaler zureden, die Nacht in einem Gaſthofe zuzubringen, da ſie kein Geld mehr zur Bezahlung der Zeche hatten? Freilich war durch ihr ſybaritiſches Leben und den Verluſt unmöglich geworden, vor Nacht nach Kaputh zu kommen. Der Gaul war zum Umſinken müde; dennoch hätten ſie bis tief in die Nacht fahren müſſen, ſchon Töffels wegen, der den Gaul und den Wagen zurückbringen ſollte. Den Knaben verging Hören und Sehen. Schlachtenmaler benahm ſich wie ein Major, der in ſeiner Tollkühnheit mit einem Bataillon gegen ein ganzes Armeecorps Stand zu halten wagt. Es war ſchon ſpät Abend, als die Brüder vor einem Wirthshauſe anfuhren. Je gefälliger die Aufnahme war, deſto verlegener das Brüderkleeblatt, welches Schlachtenmaler als Stengel trug. Er flüſterte ihnen zu: ſie ſollten ſich nicht verrathen, er würde Alles in's Gleiche bringen. Mit lauter Stimme forderte er vier Betten und vorher ein Nachteſſen, deſſen einzelne Schüſſeln er ſich ohne Sorge zu beſtimmen erlaubte. Die Brüder ſtießen ihn an; aber er maß große Herrſcherſchritte durch das Gaſtzimmer, ſtellte ſich an die Kupferſtiche und Empfehlungskarten von allen Gaſthäuſern der Welt, die dort eingerahmt hingen, und machte ſeine Brüder darauf aufmerkſam, wie herrlich es ſein müſſe, in allen dieſen nicht ſelten figürlich abgebildeten **Rhinish Hotels, Belvederes**, goldnen Gänſen, Königen von Holland

u. ſ. w. abzuſteigen. Er ſchob ihnen alle Bequemlichkeiten des Wirthszimmers zu und ließ, noch ehe das Abendeſſen kam, eine Flaſche Moſelwein auf den Tiſch ſtellen. Die Brüder, eingedenk, daß ſie nicht einen Pfennig zu bezahlen hatten, nahmen Anſtand, ſeine Freigebigkeit zu benutzen. „Es iſt einmal beſtellt," antwortete Schlachtenmaler keck und ſchenkte ein. „Ihr müßt trinken," fuhr er fort: „Moſelwein hält ſich nicht lange; nicht wahr, Herr Wirth?" Dieſer ſagte: „Ja, meine Herren, trinken Sie mir den ganzen Keller aus, ſo komme ich nicht in Gefahr, daß der Moſelwein dick wird. Man kann ihn öfters in Fäden ziehen, ſo rinnt das Gewächs zuſammen. Es iſt ein zärtlicher Wein." Schlachtenmaler ergänzte: „So gleicht dieſer Wein mancher originellen Anſicht, die anfangs klar und friſch im Glaſe perlet; wird ſie aber erſt in unſre feuchten Keller gebracht, ſo kann man ſie auch in klebrigen Fäden ziehen: die ſchönſten Weltanſichten werden auf dieſe Art fade und nützen nicht einmal zu Eſſig mehr." Die Brüder ſtaunten theils die Wirthſchaftskenntniſſe ihres Bruders, theils das dampfende Abendeſſen an, welches jetzt vor ihnen ſtand. Schlachtenmaler legte vor und verwies Jedem ſeine Blödigkeit. „Im Nothfall," flüſterte er, „kann der Wirth ja unſer Pferd pfänden." Aber, ſtatt zu eſſen, legten die Brüder nun erſt recht die Gabeln fort. „Das wäre ſchön!" fuhr Amandus heraus. Aber Schlachtenmaler ſtampfte grimmig mit dem Fuße auf und ſie aßen, ſchon deßhalb, um nicht aufzufallen. Darauf ermunterte ſie der älteſte Bruder zur Nachtruhe und befahl dem Wirth, Leuchter anzuzünden, für's Pferd zu ſorgen und ihnen ein Frühſtück bereit zu halten. Unterwegs auf der Treppe ging das Licht aus und gewiß nicht ohne Urſache, denn Schlach-

tenmaler hatte ſchnell etwas auf der Erde zu ſuchen. Der Wirth holte ein neues Licht und Schlachtenmaler war einen Augenblick verſchwunden. Die drei Brüder harrten oben eine geraume Zeit, bis er endlich kam und ſich obenhin entſchuldigte. Unternommen hatte er etwas; wer weiß, was!

Inzwiſchen fingen die Brüder an, zu klagen, wie es ihnen morgen ergehen würde. Sie ſahen ſich ſchon alle in ihren eigenen Sprenkeln hangen und Amandus ſagte ſogar: „Statt als Kunſtjünger werden wir nach Kaputh als Gauner transportirt werden.“ Schlachtenmaler ſchlug mit dem Stiefelknecht auf den Tiſch: Männer müßten ſie ſein und das Herz nicht in den Beinkleidern haben. Schufte wollten ſie an dem Wirth nicht werden und gedächten, ihn von Kaputh aus zu bezahlen. Nur das Nächſte erheiſche Erwägung, die morgende, glücklich zu bewerkſtelligende Flucht. So hätten die alten Spartaner auch ihre Söhne erzogen und ſie früh gewöhnt, zu ihrer ſchwarzen Suppe ſich Zukoſt zu ſtehlen, wo ſich nur Einer beſtehlen ließ. Auch wären ſie am Altar der Diana weniger ihrer Schulden wegen gegeißelt worden, als deßhalb, wenn ſie ſie, wie die Heloten, pünktlich bezahlten. Als die Brüder einwendeten, ob er die durch ſeine Schuld verlorenen acht Thaler denn erſetzen könne, antwortete er: „Wir müſſen auf Mittel ſinnen, zu Geld zu kommen; Kaputh iſt ein theures Pflaſter; die acht Thaler würden kaum hingereicht haben, uns mit dauerhaftem Schuhwerk zu verſehen; ſehet, was euch im Traume eingegeben wird!“ Damit ſchlief er ein.

Als die Brüder am folgenden Morgen aufwachten, war Schlachtenmalers Bett leer. Sie fürchteten von ſeiner Seite Verrath und litten Höllenangſt, da ſie nicht Lärm zu machen

wagten. Eine heimliche Entfernung aus dem Hauſe hätten ſie ſchon gewagt; nur hatten ſie ein Pferd und einen Wagen! In dieſer Noth trat Schlachtenmaler ein und ſagte ſeinen Plan: Das Pferd ſtände bereits angeſchirrt vorm Hauſe. Zwei könnten ohne Weiteres fortfahren, die beiden übrigen müßten, gleichſam als Garantie der Bezahlung, zurückbleiben und dann mit Liſt fortzukommen ſuchen. Er wollte das Schickſal um Rath fragen, wen dies gefährliche Loos treffen würde; allein die Brüder beſchworen ihn, zurückzubleiben. „Gut!“ ſagte er; „dann bleibt Amandus bei mir.“ Die beiden Jüngern waren natürlich einverſtanden. „So geht ihr nur ohne Sorge hinunter, trinkt im Gaſtzimmer etwas Kaffee, ſetzt euch in den Wagen und fahrt langſam voraus. Sowie wir Beide kommen, geht es mit Verzweiflung vorwärts.“ Die beiden Brüder befolgten die Vorſchrift und fuhren richtig unten wie aus Zerſtreuung voraus. Schlachtenmaler und Amandus mußten nun ſuchen, unbemerkt aus dem Hauſe zu kommen. Es war ſehr geräuſchvoll und belebt. Im Hofe bellte der Hund, unten wurden die Dienſtboten gezankt. Die beiden Brüder ſchlichen ſo weit die Treppe hinunter, bis ſie eine freie Ausſicht auf die Flur hatten. So eben ging der Wirth mit dem großen Rechnungsbuche in das Gaſtzimmer. „Benutze den Moment!“ raunte der Aelteſte dem Andern zu. Dieſer ſtieg auf den Zehen die Treppe hinunter und ging dann mit Behutſamkeit an dem Zimmer vorüber, wo der Wirth ihn zu gutem Glücke nicht ſah. Amandus war geborgen.

Am Ende des kleinen Städtchens, in welchem dieſe Abenteuer vorfielen, harrten die drei Brüder mit Zittern auf den älteſten. Endlich kam dieſer athemlos gelaufen, ſchwang

ſich auf den Wagen und in geſtrecktem Laufe ging es davon. Wohl eine Viertelſtunde war das Pferd zu keinem Trabe begnadigt. Scheu blickten die Brüder auf die Landſtraße zurück, ob ſich nirgends ein Verfolger zeige. Ein Reiter könnte ſie im Nu einholen, meinte Schlachtenmaler und trieb das Pferd an. Endlich war dies ſo mit Schweiß bedeckt, daß er ſelbſt zum Einhalten rieth und nun ſeine Geſchichte erzählte: Er wäre mit der unbeſorgteſten Miene von der Welt, wie ein reicher Wollhändler, in's Wirthszimmer getreten und hätte ſeinen Kaffe geſchlürft. „Inzwiſchen," fuhr er fort, „erſucht' ich den Wirth, mir einen Rechnungsauszug zu beſorgen. Dieſer ſtellt ſich an ſein Schreibpult und kehrt mir den Rücken zu. Den Moment benutzend, ziehe ich mich an ein Fenſter zurück, das ich vorher geöffnet hatte, weil es mir zu dunſtig in dem Zimmer wäre, und ſpringe mit einer behenden Wendung ohne alles Geräuſch hinaus. Der Wirth hat gewiß noch gerechnet, als ich ſchon am Ende des Neſtes war. Wir müſſen ja gleich in Kaputh eintreffen."

Die Brüder hatten aber Kenntniß der göttlichen und menſchlichen Gerechtigkeit genug, um zu wiſſen, daß nichts ſo fein geſponnen, es käme doch zur Sonnen. Auch war Schlachtenmaler, der immer geheimnißvoller wurde, ſehr verſtimmt und meinte: Vier mit einem Wagen in Kaputh einziehende junge Leute würden von dem geprellten Wirthe bald ausgefragt ſein. Das mußten die Andern leider beſtätigen und wurden immer trauriger, je näher ſie der Stadt kamen. „Wir wollten ja recht gern bezahlen," meinte der Aelteſte wieder und ſchien mit dieſen verblümten Klagen etwas zu beabſichtigen, „hätten wir nur die Mittel dazu." Und Amandus ſagte: „Betrüger ſind wir nicht." Die beiden Jüngſten

weinten. „Nun denn," ſagte Schlachtenmaler, „da liegt Kaputh! Wir ſind hier in der Vorſtadt und Gott ſelbſt gibt uns einen Fingerzeig, unſre Sünde wieder gut zu machen." Nämlich der Schlaue bemerkte, daß hier eben ein Pferdemarkt gehalten wurde. Juden handelten mit den Bauern. Die käuflichen Pferde hüpften munter vor den Roßkämmen vorüber. Es war ein Gewühl und ein Treiben verlockender Art. „Töffel iſt doch nicht mehr hier," meinte der Aelteſte." „Ja, wo laſſen wir denn das Pferd und den Wagen?" fielen die Brüder ein. Schlachtenmaler, ſtatt Antwort zu geben, rief einen Juden an, den ſie faſt übergefahren hätten. „Heda!" und hieb ihm über die Ohren. Dieſer machte Lärm, und Schlachtenmaler winkte ihm lachend zu: „Nun, haut uns wieder über die Ohren! Was gebt Ihr für Pferd und Wagen?" Der Handelsmann trat näher und fing zu prüfen an. Das Pferd war munter und friſch; kein ausgedientes Cavalleriepferd, wie hier ſo viele, ſondern junge Zucht von Kleinbetteln. Schlachtenmaler war abgeſtiegen und machte eine Forderung von fünfzig Thalern für Wagen und Pferd. Die Brüder dachten, Gott müßte ſie in dem Augenblick verderben; aber der Aelteſte und der Jude handelten luſtig hin und her, gingen und kamen, prieſen an und zuckten die Achſeln, kurz, für vierunddreißig Thaler wurden ſie handeleins. Schlachtenmaler nahm das Geld und lud jedem Bruder etwas von den Effecten auf. „Kommt, kommt!" ſagte er; „wollen wir morgen nicht Alle im Thurm ſitzen, ſo müſſen wir uns von dem leicht erkennbaren Wahrzeichen befreien. Wir bezahlen den Wirth, ſchreiben dann den Eltern unſern guten Handel und behalten gleich das Geld als Vorſchuß für die nächſten Monate hier. Denn hungern ſollen wir doch nicht

in Kaputh? Ueberhaupt ſeid ihr recht vom Lande. Will der Menſch etwas werden, ſo muß er wagen, muß er auf einer Pulvermine ſchlafen können. Vater hat genug an uns gethan, aber das Meiſte liegt noch in unſerer Hand; und vor allen Dingen werden wir nichts zu Wege bringen, wenn die Hand leer iſt."

Unter ſolchen Troſtgründen zogen die Brüder in Kaputh ein. Da wir aber einen ſo reichen Stoff vor uns haben, daß wir der weitern Aufklärung dieſes Kapitels keinen Raum geſtatten können, ſo erwähnen wir hier gleich, was doch nicht verſchwiegen bleiben kann: Schlachtenmaler hatte eingeſehen, daß mit acht Thalern keine Exiſtenz für ſie in Kaputh möglich war. Er war klug genug, den Geiz ſeiner Mutter und die Weltunerfahrenheit, wie die Armuth ſeines Vaters zu durchſchauen, und wieder Philoſoph genug, um ſich zu helfen ſo gut es ging. Mit dem Plane, Wagen und Pferd gleich in Kaputh zu verkaufen, ging er ſchon lang um. Doch um dies vor ſeinen Brüdern zu können, mußte er dieſen ihr gutes Gewiſſen nehmen. Er fing deßhalb an, ſie durch die Mittagstafel im rothen Ochſen ſchon zu Genoſſen ein und deſſelben Verbrechens und Intereſſenten ein und deſſelben Geheimniſſes zu machen. Die acht Thaler verlor er nicht, ſondern hatte ſie in ſeinem Stiefel verſteckt. Die Zeche im Wirthshauſe hatte er ſchon den Abend vor der Abreiſe bezahlt, ſeine Flucht war ein Mährchen, mit dem er den endlichen Wagen- und Pferdeverkauf gründlicher motiviren konnte. Wir wollen hoffen, daß ſich aus dieſem energiſchen, aber verſchlagenen Charakter Gutes entwickelt.

Drittes Kapitel.

Die Akademie und Registrator Wiesecke.

Innerhalb der Stadt sagte der Schlachtenmaler: „Wir haben so viel Geld, daß ich's kaum tragen kann, und wie kläglich ist unser Aufzug! Scheinen wir nicht von der Zerstörung Ninive's zu kommen und gleichen eher Aus-, als Einwanderern?" Die Kaputher wurden neugierig und blickten den vier Knaben nach, die so viel Koffer und Körbe auf dem Kopfe trugen, und blieben stehen. Schlachtenmaler erklärte, es würde noch einen Volksauflauf geben, der sie nicht weniger in's Gefängniß bringen könnte, wie die zur Zeit noch unberichtigte Schuld im letzten Wirthshause. Eine Wohnung würden sie auch nicht finden, wenn sie alle Vier einen Vermiether überstürmten. Deßhalb beschied er die Andern, auf einem leicht wieder auffindbaren Platze zu warten. Er wollte inzwischen durch die Straßen laufen und da eine Stube miethen, wo sie an der Hausthüre am unorthographischsten angekündigt wäre: Denn mit Leuten, die noch etwas lernen könnten, ließe sich leichter umgehen, als mit Schönschreibern.

Nach einer halben Stunde kam er zurück und winkte den Brüdern schon aus der Ferne, zu kommen. Sie folgten ihm und fanden, daß er ein herrliches Zimmer bei einem Schuhmacher für sie gemiethet hatte. Noch fehlte es zwar an Betten, aber diese sollten ihnen ohnedies von Hause nachgeschickt werden. Das Zimmer war ein kleiner Reitstall und für ihrer Vier schon geräumig genug. Der Wirth bewunderte den Segen der Landpastoren, vier starke Knaben; die Wirthin zeigte ihnen alle möglichen Bequemlichkeiten an, die sie in und außer dem Zimmer hätten, hing einige Schlüssel auf und sagte: „Sehen Sie, hier an dem Nagel!“ Die Brüder verstanden den Lakonismus. Das Essen konnte vom Wirth bezogen werden. Man bestellte es sogleich und überließ sich der ungebundensten Freude. Nur Amandus kam nach einer kurzen Entfernung herein und sagte: „Einen spürnäsigen Nachbar haben wir. Wie ich hinausgehe, kommt eine lange, abgezehrte Figur auf mich zu und sagt mit dürrem Lächeln zu mir: Es freut mich, daß Sie hier wohnen werden, aber sagen Sie doch gefälligst Ihrem Bedienten, er möchte nicht so johlen und lärmen, weil meine Nerven nichts davon vertragen können.“ Amandus fuhr fort: „Ich war von der keuchenden Anrede so in Verlegenheit gesetzt, daß ich nichts zu sagen wußte; denn mein Stolz hinderte mich doch, zu erwidern: Ei, wir haben ja gar keinen Bedienten.“ Alle Brüder ärgerten sich über diese verdammte Feinheit, ihnen in einer höflichen Papierdevise eine so bittere Pille zu geben, und sie entschlossen sich, ein einstimmiges Hohngelächter aufzuschlagen. Nur Schlachtenmaler hintertrieb dies und sagte: Feinheit müsse man durch Feinheit, den Fuchs durch seinen eigenen Schwanz fangen. Damit kam denn das Mittagessen.

Die Akademie und die lateiniſche Schule von Kaputh waren die Anknüpfungspunkte, an welchen die Brüder ſich zu befeſtigen ſuchen mußten. Der Aelteſte erbat ſich von den Uebrigen, ihm die Auskundſchaftung des Terrains zu überlaſſen. Er machte ſich um die Zeit, als die Verdauung der Herren, welche er zu beſuchen gedachte, ſchon im Abnehmen ſein konnte, auf den Weg und die Jüngeren ſchlugen inzwiſchen den ihrigen ein, um von Kaputh einen Begriff zu bekommen. Sie waren einige Stunden lang durch die Stadt im Cirkel gegangen, an der Wohnung Blaufrumpf's, dem Fuchſen uad ſolchen uns ſchon bekannten Orten mehrere Male vorüber. Schlachtenmaler kam immer noch nicht. Endlich blieben ſie zu Hauſe, um ihn nicht zu verfehlen. Faſt war es Abend, als er endlich ankam und erſchöpft auf einen Seſſel ihres Zimmers ſank. Lachen verhinderte ihn, auf die Neugier ſeiner Brüder zu antworten. Endlich ſammelte er ſich und erzählte, während die unmündigen Brüder ſich die Pfeifen ſtopften, folgende, hoffentlich nicht erlogenen Abenteuer:

„Die Akademie könnte ein ſchönes Gebäude ſein," ſagte er: „denn Steine ſind dazu genug verſchwendet; von Außen iſt zwar Alles glatt polirt, aber drinnen ſtößt man ſich überall an den Kopf. Der Baumeiſter muß zwei Pläne übereinander gelegt haben, ſo confus miſchen ſich hier die Gänge, Treppen und Vorſprünge. Mehrere Male ſtieß ich mir den Kopf und dachte in Rückſicht auf den auswendigen pompöſen Styl des Gebäudes: Hoffahrt will Zwang haben. Genug, ich mußte zunächſt ſuchen, den Galerie-Inſpektor aufzufinden. Dieſer wohnt in einem Seitenflügel der Akademie. Ich ging in ſein Zimmer, und, ſiehe! ein kleines Männchen ſpringt auf mich zu, mit grimmigen Borſten auf dem Kopfe,

in Hemdsärmeln. Ein menſchliches Fragezeichen mit aufgeſperrtem Rachen, eine Kreuzſpinne, der man ſo viel Füße ausgeriſſen, bis zwei Arme und Beine übrig geblieben, eine Heuſchrecke, ſcharf bezahnt und immer auf dem Sprung. Ich war ſo erſchrocken, daß ich in der Angſt die Rollen verwechſelte, auf ihn mit dem ganzen Ingrimm, deſſen ich mich verſehen konnte, losfuhr und ihn frug: Wer ſind Sie? So lebhaft ſchwebte mir nämlich der Deſpotismus dieſer verſchränkten Figur vor, daß ich aus Schrecken ſie ſo anredete, wie ich vorausſetzen durfte, daß ſie mich anreden würde. Wer ſind Sie? Dieſe Frage, von einem jungen unbekannten Menſchen i h m aus dem Mund genommen, verblüffte ihn ſo ſehr, daß er zurückprallte, wie Einer, der des Todes ſein will, weil er ſich ſelbſt geſehen. Unwillkürlich brach er heraus: Galerie-Inſpektor Weckeneſel. Nun mußte aber der Teufel in mich gefahren ſein: denn, weit entfernt, mich vor meinem Irrthum zu entſetzen, fuhr ich noch in ihm fort und bediente mich all der Barſchheit, die ich dem Satansmenſchen von der Zunge wegſtahl. Führen Sie mich in die Galerie! Der Inſpektor faßte nach einem Bund Schlüſſel und ſchlorrte mit mir fort. Während eines langen dunkeln Ganges hörte ich ihn nur leiſe brummen; am Ausgang endlich, wo man eine Stiege hinauftreten muß und das Sonnenlicht hell durch die langen Fenſter ſcheint, betrachtete er mich und fuhr mir wie eine Dogge faſt an den Hals, als ich vergeſſen hatte, ein Kratzeiſen an der Treppe zu beobachten und eine dem Koth gewidmete Strohdecke. — Wer ſind Sie? Sie müſſen hier im Hauſe die Ordnung beobachten! Ich bin für die Reinlichkeit des Gebäudes hier. Legen Sie hier auch erſt Ihren Hut ab! Als der Inſpektor Weckeneſel nun gar

erſt ſah, daß ich eine ganz gewöhnliche Mütze und keinen faſhionablen Hut in der Hand hatte, ſprang er die Stufen, die wir ſchon gegangen waren, wieder hinunter und ſchrie: Sie unterſtehen ſich zu fragen, wer ich bin? Herr, wer ſind Sie? Ich hatte eine Lüge im Munde und wurde nur durch meinen ſchlechten Aufzug abgehalten, eine andere, als die natürliche Rolle zu ſpielen. Indem ich mich noch beſann, was ich ſagen ſollte, goß Jemand aus einer Thür, die in der Nähe geöffnet wurde, ein Glas Waſſer aus und zwar ohne Weiteres auf den ſteinernen Fußboden, ohne den Inſpektor zu ſehen. Dieſer ſtieß einen unartikulirten Zornesſchrei aus und fuhr ſchlangenartig in das Zimmer hinein: Iſt das geſittetes, akademiſches Benehmen? Hat man nicht Fälle, daß Tropfen einen Stein aushöhlen, und Sie gießen ganze Gläſer auf die Vlieſen? Wofür bin ich hier? Ihr Sinnen und Treiben den ganzen Tag geht auf den Verderb dieſes ruhmvollen Gebäudes aus. Die Wände werden mit Figuren bemalt, in die Fenſtergläſer ſchneiden Sie Ihre Namen ein, die Thüren werden ſo heftig geworfen, daß überall der Kalk nachläßt, Ihr Tuſchwaſſer ſpritzen Sie in die Gänge aus, daß es hier ausſieht, wie in einer Waſchküche, und — allmächtiger Gott! ich ſehe, Sie haben ſchon wieder Ihren Hund bei ſich? — Indem konnt' ich in einem Fenſter bemerken, daß ein Hund in den Hof ſprang und auf einen an die Akademie ſich lehnenden Garten zueilte. Der Galerie-Inſpektor vergaß in ſeiner Angſt für die ihm anvertrauten Gebäulichkeiten meine Gegenwart und ſprang unter laut ihm nachſchallendem Gelächter dem Thiere nach. Ein in der Eile aufgeraffter Palettenſtock, der in der Nähe ſtand, diente ihm als Wurfſpieß. Vater würde glücklich geweſen ſein, dies zu

ſehen oder zu ſehen, daß ich es ſehe: denn es war ein kriegeriſcher Vorwurf, ſo ergötzlich, wie die Gänſeſchlachten, die er zu Hauſe für mich aufführen ließ.“

„Befreit von dem zänkiſchen Manne, ſuchte ich mir einen Weg zu bahnen, wo er nur offen ſtand. Eine Thür öffnete ſich, und ein gutmüthiger, dicker Herr mit dampfender Pfeife, eine Brille auf der Naſe und in Hemdärmeln, fragte mich, wohin? — Ich ſuche den Profeſſor Silberſchlag. — Der bin ich, treten Sie ein! — Eine undurchdringliche Tabaks-Atmoſphäre waltete in dem Zimmer, ich wußte nicht, wohin ich mich wenden ſollte. — Ja, mein junger Mann, ſagte Profeſſor Silberſchlag lachend, hier dörren wir junge Gemälde zu alten um. Für Landſchaften iſt ohnedies nichts beſſer, als wenn die naſſen Farben am Tabaksdampf austrocknen. Setzen Sie ſich! — Herr Profeſſor, fing ich an, ich bin Sohn eines Landgeiſtlichen und komme mit meinen Brüdern hier in Käputh an, um für mich die Malerei und der mir nächſtgeborne Bruder um die Bildhauerei zu lernen. Ich verſichere euch, der Mann ſchlug ein lautes Lachen auf und erholte ſich erſt, als wir auf der Flur einen ganz abſcheulichen Lärm, ein Laufen und Rennen, Rufen und Toben hörten. Der dicke Mann ſprang auf, um nachzuſehen, und nun hörte ich, daß ich die Veranlaſſung des Spectakels war. Weckeneſel hatte den Hund glücklich aus dem Garten getrieben und jetzt erſt bedacht, wen er oben in der Nähe der Gemäldegalerie preisgegeben hätte. Ein allgemeines Aufgebot aller dienſtbaren Geiſter des Hauſes wurde in Bewegung geſetzt, um mich, den Unſichtbargewordenen, aufzutreiben. Es iſt ein Dieb, rief Weckeneſel, der uns den vermuthlichen Raphael ſtehlen will! Silberſchlag ging hinaus und beruhigte ihn mit

meiner Mütze, die er dem bestürzten Galerie-Inspektor zeigte. Als dieser mich draußen daran erkannte, sagte Silberschlag: Nun, der Herr ist bei mir; jetzt seien Sie still. — Indem kam er zurück und erklärte: Es ist schrecklich, wenn Menschen aus der Erfüllung ihres Berufs einen Fanatismus machen. Dieser Mann möchte verhindern, wenn er's könnte, daß der Regen unsere Akademie naß macht, wenn ein Gewitter ist. Er duldet weder Vogelnester, noch Spinneweben im Hause. Macht sich Jemand den Rock weiß, wenn er durch das verdammt schlecht gebaute Haus geht, so beklagt er nicht den Rock, sondern die Wand, die um ihren Putz käme. Ein weißer Streifen am Aermel der Fremden erzürnt ihn so heftig, als hätten sie eine Decke von Stuccatur eingeschlagen. Aber, um auf Sie und Ihren Herrn Bruder zurückzukommen, so weiß ich nicht, wen ich von Ihnen Beiden mehr beklagen soll, Sie oder ihn? Es ist doch fast besser, daß der letzte hier gar nicht Gelegenheit hat, Bildhauer zu werden, als daß Sie in der That zeichnen und malen lernen können, ohne daß ich Ihnen jedoch Hoffnung gebe, es darin weit zu bringen. Correggio war ein Töpfer und das wird auch Ihr Herr Bruder hier werden müssen. Wir haben hier eine wirklich ausgezeichnete Ofenfabrik, wo aus gebranntem Thon plastische Meisterstücke geliefert werden. Will ihr Herr Bruder die Anfangsgründe der Bildnerei hier studiren, so muß er mit Oefen beginnen. Sie nun anlangend (damit meinte er mich), so haben leider die schönen Künste in Kaputh eine durchaus praktische Richtung. Ich bin der einzige Lehrer, der etwas von der Theorie versteht, alle meine Gehülfen sind für gewisse angewandte Fächer angestellt. Wir malen in unserer Akademie vortreffliche Theebretter, Dosen,

Pfeifenköpfe und Porzellangeschirr. Unsere nicht schlechte Galerie, Sie hörten ja von Weckenesel, daß wir einen nicht unwahrscheinlichen Raphael besitzen, ich sage, unsere Galerie copiren wir auf Blech und Porzellan. Ja selbst, ehe der Rationalismus hier so große Ausdehnung im Consistorium gewonnen hat, war die Glasmalerei nicht ohne geschickte Ausübung. Das Alles hat bisher auch kaum anders sein können, da meine Eleven alle diese praktischen Ziele hatten. Sie sind hier der erste reine Theoretiker, und wollen Sie dabei bleiben, junger Mann, so könnte mich das allerdings glücklich machen; denn eine neue Malerschule zu stiften ist zeitgemäß und längst mein Wunsch."

„Ich schlug den Blick mit Verklärung gen Himmel. Diese Entzückung riß den Mann hin. Er zog sich den Rock an, klopfte die Pfeife aus, riß das Fenster auf und sagte: Hören Sie 'mal, gen Himmel müssen Sie nicht sehen, sonst wird mir das Herz schwer. Zwanzig Jahr sitz' ich hier in dem Dampf und betäube mich, um Gefallen an der nüchternen Prosa zu finden, welcher die Akademie sich hingeben mußte. Es gab eine Zeit, wo auch ich mit etruriſchen Vasen vertrauter war, als mit Meißneriſchen Pfeifenköpfen."

„Nun denn, sagte ich, fangen Sie mit mir an und kehren Sie zu den Musen und Grazien wieder zurück. Stiften wir Beide eine neue Malerschule. — Ja, entgegnete Silberschlag, es ist nur Alles schon so ziemlich vorweggenommen. Es ist schwer, etwas Neues zu erfinden. — Lassen Sie uns, sagte ich übermüthig, doch den Mann sehr für mich einnehmend, lassen Sie uns Genre und Historie, Historie und Landschaft verbinden, oder sollte es nicht möglich sein, in die Malerei gleichsam das bürgerliche Trauerspiel einzuführen? Sollte

man nicht das vorzugsweiſe moderne Genre darin finden, die Situationen unſerer Zeit auch in unſern Coſtümen darzuſtellen, Scenen aus Cabale und Liebe zu ſchildern, italieniſche Reiſende zu malen, kurz, Alles das auch mit Farbe zu bekleiden, was gewöhnlich nur den Kupferſtechern eingeräumt wird?"

„Es iſt ſchwer, ſagte Silberſchlag nachdenklich, hier die Proſa zu vermeiden. Der Leibrock iſt ſo abſcheulich."

„Nun denn, entgegnete ich, nehmen Sie die Malerei im Uebergange zur Muſik; ſtiften Sie eine Schule, die ſich durch den höchſtmöglichen Grad von Romantik auszeichnet. Geben Sie die Formen, die Figuren auf und behalten Sie nur noch die Farben zurück. Myſtiſche Seelen haben längſt den Regenbogen in Ideen zu deuten gewußt, ja, man hat ſogar Perſonen aus ihnen gemacht und in zwölf verſchiedenen möglichen Farben auch die zwölf Apoſtel nachgewieſen, ihr Temperament, ihre Auffaſſung des Chriſtenthums, ihren Zweifel und ihren Jähzorn, der dem Malchus das Ohr gekoſtet hat. So müßte man eine Muſikmalerei oder eine gemalte Muſik erfinden, Alles in Duft und Töne auflöſen und für die Liebe, den Haß, die Hoffnung, die Freude, den Schmerz, für alle Affecte der menſchlichen Seele eine eigene Tuſche annehmen. Dann hätten unſere myſtiſchen Maler leicht arbeiten. Ein blauer Kreis rings um die Leinwand iſt die Liebe Gottes und daran ein grauer Kreis das Chaos; das Grau mildert ſich, Sonnenſtrahlen brechen durch die Nebel hindurch. Die Erde iſt geſchaffen und ein rother Kreis gibt Adam und Eva im erſten Rauſche der Freude, Menſchen zu ſein, zu erkennen. Dann ein gelber Streifen — wer würde nicht die Schlange erken-

nen? Und ſo die ganze Schöpfung, den Sündenfall bis auf die neue Zeit hindurch.“

„Als ich das Zeug alles ſo confus hergeſagt hatte —“

„Das beſte daran,“ bemerkte Amandus, der Bildhauer, „iſt wohl, daß du uns belügſt.“

„Auf Ehre,“ vermaß ſich der Aelteſte, „ich habe wohl noch weit mehr geſagt, weil mir Silberſchlag gefiel und ich ihm. Er lachte und meinte: Nun, wir wollen ſchon etwas aushecken. Damit ſchenkte er mir ein gutes Bier ein und morgen wird er den Unterricht anfangen. Er ſoll groß in Thiermalerei ſein. Es gibt auch kein Gemälde von ihm, wo er nicht, wenn es gerade kein Bruſtbild iſt, ein Mäuschen in einem Eck anzubringen wüßte. Er hat daher auch den Namen des Mäuſe-Raphael, wie es ja ſchon längſt in der Schweiz einen Katzen-Raphael gibt. Was mich am meiſten wundert, iſt, daß dieſe beiden Maler beſſere Freunde ſind, als die Thiere, die ſie ſo natürlich ſollen ſchildern können. . . . .“

Schlachtenmaler hörte noch lange nicht auf, in dieſer Weiſe mehr ſeinem guten Genius, als der Wahrheit zu huldigen. Er log nicht, er ſagte aber auch nicht die Wahrheit. Er hatte darin etwas mit dem Dichter gemein, der ſich auch heraus nimmt, ſeine Lügen für dazu noch preiswürdige Wahrheiten auszuſprechen. Inzwiſchen gingen die Brüder ab und zu; das Eſſen wurde aufgetragen, und der ſatiriſche Schriftſteller, Aeſop Albоin, hatte viel heraus- und hereinzuklappen. Endlich kam er mit geheimnißvoller Miene und brachte einen Brief, den er auf der Treppe gefunden. Der Brief war an Niemanden adreſſirt und ſo loſe verſiegelt, daß man rathſchlug, ob man ſich des Inhalts bemächtigen ſolle. Schlach-

tenmaler war deßhalb dagegen, um die Andern desto mehr dafür zu ſtimmen. Er beſah den Brief von allen Seiten und behauptete, es möchten wohl die Geheimniſſe ihres höflichen Nachbars, des Regiſtrators Wieſecke, darin ausgeſprochen liegen. Dieſe Vermuthung reizte die Neugier. Man roch und zerrte an dem Briefe herum, bis ihn endlich die Jüngern eröffnet hatten. Das Licht wurde zurechtgeſtellt. Jeder wollte leſen; Alle lachten, nur der Aelteſte fürchtete Verrath. Jubelnd begann Alboin:

„Lieber Freund!“

„Wanzen und Flöhe ſind für einen einzelnen Herrn, der chambre garnie wohnt, keine ſolche Plage, wie eine Brut angehender Gymnaſiaſten, die zufällig ſeine Nachbarn werden. Ich bin mit dieſem Unglück ſeit Kurzem heimgeſucht. Irgend ein verbauerter Landpfarrer hat ſeine Kälber auf den Markt, diesmal vier ſeiner eigenen Kinder, in die Stadt geſchickt, die wahrſcheinlich die Beſtimmung haben, dereinſt als Candidaten zu allen möglichen Aemtern dem Staate aufzuliegen. Vier Flegel, einer größer als der andere, ſchlagen im Dreſchertakte auf meine häusliche Ruhe ein, an vier Galgenſtricken muß ich zwiſchen Himmel und Erde ſchweben. Bald gerathen ſie in Uneinigkeit und bedrohen ſich, mit den Stühlen die Bruſt einzurennen; aber ihr Zank iſt mir noch willkommener, als ihre Einigkeit: denn dann ſtoßen ſie Jubelrufe, Barcarolen vom Lande, grunzende Dithyramben und jene Schmerzenslaute des inneren Wohlbehagens aus, die mich in meinem melancholiſchen Temperamente zwiefach, phyſiſch ſowohl wie pſychiſch, peinigen. Ohne alle Erziehung müſſen dieſe Lümmel bisher einer Freiheit genoſſen haben, die mir, dem an die ſtillen friedlichen Regiſtraturfächer un-

ſeres Kriegsminiſteriums gewöhnten Beamten und Geſchäftsmann, fabelhaft erſcheinen würde, müßt' ich nicht ſelbſt ein Ohrenzeuge ihrer ſaturnaliſchen Ausbrüche ſein. Bald ergreifen ſie Stiefelknechte und benutzen ſie als Schalmeien, um ihre Gaſſenhauer abzuplärren. Ein Anderer ſchlägt dabei an ein Glas, um gleichſam eine Cymbelbegleitung vorzuſtellen. Ein Dritter trommelt an den Fenſterſcheiben, der Letzte rutſcht mit dem Tiſche hin und her, um damit den Poſaunenton zu treffen. Von einem Uebermuth gehen ſie zum andern über. Sie wälzen ſich auf den Betten und kizzeln ſich ſo lange an den Fußſohlen, daß ich gewärtigen muß, einer von ihnen nebenan erſtickt. Leſen ſie etwas, ſo thun ſie's laut und im ſingenden Tone. Ziehen ſie ihre Stiefeln aus, ſo werfen ſie ſich damit. Putzen ſie ſich ihre Kleider aus, ſo ſtellen ſie mit dem Geklopf ordentlich wieder ein Concert an. Wie mögen dieſe Schlingel nun erſt mit Licht umgehen? Wann mögen ſie des Morgens aufſtehen? Wie werden ſie ſich beim Waſchen mit dem Waſſer beſpritzen und neue Treibjagden anſtellen! Der Aelteſte von ihnen, eine Hopfenſtange, die bald heirathen könnte, ſcheint ſein Vergnügen daran zu finden, die Jüngeren zu verhetzen, ſich dann zurückzuziehen und an der entſtandenen Verwirrung zu weiden. Sie oder ich — das wird die Loſung werden. Dem Hausherrn werd' ich meine Alternative ſtellen. Ich bin ein ſtilles Leben gewohnt; ich raſire mich des Morgens gern mit Behaglichkeit, ich ſetze mich an's Fenſter und rauche meine Pfeife, ich habe es gern, wenn man auf der Treppe vom Nachbar einen guten Morgen gewünſcht bekommt. Allein jetzt befürcht' ich, auf ihr von den Rangen überlaufen zu werden und einmal des Abends im Dunkeln den Hals zu

brechen. Läſen ſie nur dieſe Schilderung ihres Benehmens! Aendert es ſich nicht, ſo ruft die Obrigkeit um Hülfe an

Ihr ergebenſter
Regiſtrator Wieſecke."

Mit vor Wuth erſtickter Stimme hatte Alboin dieſen Uriasbrief beendigt. Um ihrem ärgerlichen Gefühle Luft zu machen, erhoben ſie zuerſt hinter dem „Regiſtrator Wieſecke" ein Hohngeſchrei, wie es nur bei engliſchen Parlamentswahlen üblich zu ſein pflegt. Es tröſtete ſie aber nicht, ihren Unwillen auf dieſe Art kund zu geben. Sie ſannen auf Rache: „denn," ſagte der Schlachtenmaler, „das iſt einmal gewiß, der Brief war nur auf uns berechnet; wir ſollten ihn finden." Man berieth, was zu thun wäre. Theobald ſchlug vor, einen Strohhalm zu nehmen, ihn durch das Schlüſſelloch in's Nebenzimmer zu ſtecken und dann anzuzünden. Man fand dies drollig genug, nur fürchtete man, der Regiſtrator würde ſogleich Feuer rufen. Alboin flüſterte leiſe: „Wir durchbohren die Thür und beſchießen ihn, ohne daß er merkt woher, mit Papierkugeln." Amandus ſagte: „Wir wollen hinüber ſchicken und uns ſeinen hektiſchen Huſten verbitten." Der Aelteſte aber rieth zu einem einſtweiligen Waffenſtillſtande. Die Gelegenheit zur Rache würde nicht ausbleiben. — Inzwiſchen waren die Brüder müde und gingen unter Verwünſchungen, die dem Regiſtrator Wieſecke das Haar ſträuben machten, zu Bette. Schlachtenmaler lehnte ſich noch einmal an das Schlüſſelloch und rief donnernd hinein: „Morgen beſuch' ich Sophie Tobianus!" Da war's, als ſpräng' etwas aus dem Bette und falle über ein Nachtgeſchirr, das höchſt wahrſcheinlich umſtürzte. Die ganze Nacht hörte man ein Seufzen und Stöhnen, ein Knarren im Bette und das ſchlafloſe Dehnen eines Menſchen, den ein geſpenſtiſcher Alp um ſeine Ruhe zu bringen ſchien.

Viertes Kapitel.

Wiederſehen und Celinde.

Nicht dem Regiſtrator ſahen die beiden Damen in dem Eckzimmer ſo lange nach, ſondern Jemand anders wünſchten ſie herbei, wie zwei ſehnſüchtige Sonnenſtrahlen, welche Waſſer ziehen. Jener ſchlängelte, obwohl in gerader Linie, über den Markt, um in's Miniſterium zu ſeinen Acten zurückzukehren. Er hatte Sophien, die ſo gut als verſprochen mit ihm war, vor einer Rotte Landkrabben warnen wollen, welche erſt kürzlich in die Stadt und in ſeine Nähe gekrochen und in vergangener Nacht ihren heiligen Namen auszuſprechen gewagt hätten. Sophie glaubte, an der Beſchreibung gewiß ſein zu können, daß dies Signalement nur auf ihre Geſpielen und beſonders ihren Spukgenoſſen, den Schlachtenmaler, mit welchem ſie unter mehr als einer Geſpenſterdecke ſtack, paſſe, und hatte in ihrer Freude die Baronin Celinde mit ihrer Erwartung angeſteckt, ſo daß ſie erſt auf Kohlen ſaßen, als der Regiſtrator ihnen wie Jeremias

ſo viel Klägliches declamirte und tragirte, und nun auf Nadeln — vor Erwartung und Verlegenheit. Denn ein Bedienter der Baronin hatte gleich laufen müſſen, der den Schlachtenmaler, wenn er's war (und er iſt's! rieb Sophie ſich die Hände und ſteckte noch eine Schleife mehr in's Haar), nur gleich mitbringen ſollte. So wogten nun beide Frauen, wie das Meer, das ein Opfer haben will. Sophie breitete außer ihren Armen auch ihre Gedächtnißfalten auf und wußte ſo viel zu erzählen über das Vergangene, daß die liebe Celinde, ihre Herrin, ſelbſt anfing, ſich mit über das Zukünftige zu freuen. Es war Sophien, als hätte ſie in ihrem Leichtſinne (und der war groß) irgend eine Koſtbarkeit verſtellt gehabt und fände ſie nun wieder, und als ſtreiche ſie alles Spinneweb, was ſich durch den Regiſtrator darüber gezogen hatte, von ihm ab, und Celinde, dieſer ſanfte, in ſtiller Feier prangende Morgenſtern, dieſe beſcheidene, kleine weiße Myrthenblüthe auf dem koloſſalen Stocke ihrer Ehe (denn die Sanfte trug den fürchterlichen Namen Baronin Satan von Höllenſtein), Celinde alſo wankte ſelbſt wie im Traume durch das große Zimmer und griff nur zuweilen im Vorübergehen in die Saiten einer aufgerichteten Harfe, um nur außer ihrem und Sophiens laut hüpfenden Herzen noch ſonſt etwas beben zu hören. Endlich kam der Bediente und brachte die Botſchaft, daß der Herr ſchon angezogen ſei, nur hätt' er Noth gehabt mit der Cravatte, weil er faſt keine hätte, auch mit den Handſchuhen, die erſt noch gekauft werden müßten. „Ach," ſagte Celinde, als ſie wieder allein waren, „hätten wir ihm nur von meinem Mann das Alles mitgeſchickt!" — „Vom Baron!" lachte Sophie; „ſolche wattirte Feldbinden mit eiſernen Schnallen

und hirschlederne Handschuhe, die im Leben nicht reißen, wird Oscar nicht tragen" und Celinden war's dabei, als müßte ein lichter, goldner Engel kommen, als sie hörte, daß es Männer gäbe, die nicht so wie der ihrige wären, weniger barsch und stark, und überhaupt mehr ihr Ebenbild. Unbefangen sagte sie das auch; aber Sophie brach mit einer fast unerlaubten Naturlust hervor, daß Oscar um nichts in der Welt blond, sondern schwarz am Kopf und im Auge wäre. Und Celinde seufzte dabei, als wäre von ihrer Puppe die Rede und dachte: „Um so weißer wird sein Herz sein." Ein Papagei im Zimmer kreischte zu dem Tumult von Empfindungen, welcher diese beiden weiblichen Wesen beunruhigte.

Endlich kam über den Platz her Jemand so Bekanntes, daß Sophie aufsprang. Nicht deßhalb, weil es Oscar war, hätte sie Celinden, die ihre Freundin schien, in ihrer wilden Art zerdrücken mögen, sondern, weil er ihr so viel Ehre machte durch seinen anständigen Gang, durch ein paar von unten schon heraufblitzende weiße Handschuhe, durch ein kleines Spazierstöckchen, welches einer so frühen Morgenvisite ganz angemessen war. Je näher er kam, desto mehr schob sie sich vor und Celinde desto mehr zurück. Jene würde das Fenster aufgerissen haben, wenn nicht Schlachtenmaler in vornehmer Gleichgültigkeit rings um sich her geblickt hätte und Sophien, die er längst erkannte, absichtlich vermeiden wollte. Jetzt hatte er das Haus betreten, der Bediente meldete den Herrn Oscar von Blasedow. Celinde saß, ohne Affectation, nur aus angebornem Instinkt, längst mit vornehmer Haltung auf dem Sopha, und Sophie, die dem Ankömmling gern gleich in die Ohren gekniffen hätte, vermochte nichts gegen diese Beobachtung eines gewissen äußern Anstandes

auszurichten. Schlachtenmaler ging mit klopfendem Herzen durch die prachtvollen Zimmer. Ueberall auf Decken zu treten, war ihm eine um so peinlichere Empfindung, als er wirklich Sporen an den (von ihm selbst gewichsten!) Stiefeln trug. Doch ein angebornes Talent lehrte ihn, sich dem phantastischen Cavalier, den er vorstellte, ganz gemäß zu benehmen. Die Reitgerte, die Sporen, die Glacéehandschuhe und der gleichfalls eben erst gekaufte Castorhut harmonirten allerliebst zu seinem bloßen Halse, auf welchem ein schwarzes Tuch den weißen Hemdkragen zusammenhielt. Natur und Kunst durchdrangen sich bei ihm so, daß er so nett, wie ein Kupferstich, und doch so wild, wie die Phantasie selbst, aussah.

Wie er nun zu den Frauen in's Zimmer trat, war Celinde ohnehin gefaßt, und auf Sophien wirkte die abgerundete Erscheinung so überwältigend, daß sie keinen der tollen Streiche, mit welchen sie den Jugendfreund empfangen wollte, auszuführen mehr den Muth hatte. Es war ihnen allen Dreien, wie einer Gesellschaft, die eine Glashütte besucht und plötzlich von allen Seiten in gläsernen Ketten und Banden gefangen ist durch die Kunst eines Blasers, der sich ein Trinkgeld verdienen will. Schlachtenmaler trug mit Leichtigkeit seine Grüße vor und überreichte Sophien den Brief ihres Vaters, während Celinde Gott dafür dankte, daß sie damit doch etwas Innigeres anknüpfen könnte, da sie schon bei sich verzweifelte: für wie kalt und herzlos wird mich der Gute halten! Sie hatte ein so volles Herz, daß sie's ihm gleich geschenkt hätte, wenn nicht versteckte Genien im altfränkischen Putze, Genien voller Muhmenlehren, sie am Rocke gezupft und ihr eine gewisse Steifheit als standesmäßig vorgeschrieben hätten. Sie frug nun Sophien, was

ihr Vater schriebe; doch war diese in den Anblick Oscars so verloren, daß sie den Brief nicht einmal öffnete und sagte: es hätte Zeit damit! Der Schlachtenmaler weidete sich an den Reizen beider Frauen: denn er war schon weltklug genug, um ihre Schwächen zu übersehen; auch fing er gleich an, gegen Sophien eine satirische Petarde loszusprengen. Denn, als ihn Celinde nach seiner häuslichen Einrichtung fragte, seufzte er künstlich und sagte: „Alles gut, gnädige Frau, nur wohnt eine in einen Menschen verwandelte Heuschrecke neben uns, die mir und meinen Brüdern viel Gezischels und Grillenfangens macht." Sophie erröthete und schwur sich zu, noch heute dem Registrator Wiesecke, den ihr der Baron Satan von Höllenstein als die beste Partie beim Kriegsministerium zugewiesen hatte, den Abschied zu geben. Allein Schlachtenmaler, der das Verhältniß zufällig erfahren und gestern noch durch das Rohr des Schlüssellochs so tödtliche Kugeln auf den Gegner damit hatte schleudern können, fuhr fort: „Denken Sie sich, meine Damen, einen Menschen, der die Zunge eines Wagebalkens zu sein scheint, der ewig nach dem Gleichgewichte trachtet und nie zu viel oder zu wenig thut, sondern Alles so, wie es sein muß! Gießt er auf der Flur das Seifenwasser aus, mit dem er sich seinen grauen Bart rasirt hat, so geht das Schritt vor Schritt, ohne etwas zu verschütten, Alles mit edler Besonnenheit und einer ganz in dem Geschäft aufgehenden Hingebung. Dieser Mensch ist ein sklavischer Götzendiener der Ordnung, die er einmal für sich und seine Umgebung beliebt hat. Kömmt er die Treppe herauf, so geht dies Tritt vor Tritt; an der Stubenthür kratzt er dreimal seine Schuhe am Eisen, dreimal auf der Strohdecke ab; dann erst wird der Schlüssel

gesucht, dann eingesteckt, dann gedreht. Das Zimmer geht auf. Nun hört man ihn, wie er erst den Stock wegsetzt, dann den Hut in eine Schachtel thut, dann den Rock auszieht, kurz, man möchte den Mann für einen Professor der Mathematik halten." Celinde lachte herzlich über diese natürliche Freimüthigkeit, mit welcher sich der Schlachtenmaler über seinen Nachbar aussprach; doch erblaßte sie, als sie Sophie sah, die blutroth dasaß. Und als nun Oscar erst den Namen des Mannes nannte, wußte sie, von wem die Rede war, und schrack ängstlich zusammen, als jener fortfuhr: „Dieser ausgedörrte Aal soll verliebt sein und sich mit der Frühlingspetersilie eines ganz jungen Mädchens schmücken wollen, wie man in Gasthäusern ihn wohl auf den Tisch gesetzt bekömmt. Ich denke mir's lächerlich genug, wenn so ein alter Hahn zu seiner jungen Frau sagt: Sophie, mein Haar wird zu lang, schneid' es mir! Und nun muß Sophie die Scheere nehmen und dem entnervten Simson, der keine Thür mehr aushebt, selbst wenn es eine Tapetenthür wäre, hinter der seine Eifersucht einen Nebenbuhler vermuthet, muß, sag' ich, ihm die Stoppeln auf dem Kopfe reinigen. Oder des Sonntags setzt sich so ein alter Krämer hin und zieht sich weiße Wäsche an und seine junge Frau muß dann kommen und ihm vorne die Bänder an den Hemden zubinden, muß ihm die Elsteraugen ausschneiden und dann mit Rührеiern, als zweitem Frühstück, bewirthen. Sophie . . . ." Hier war aber Celinde so blaß geworden, daß sie sich selbst vor einer Ohnmacht nur durch die Erklärung zu retten wußte: „Ach, ich gehe nur in den Garten, kommen Sie mit Sophien nach!" Schlachtenmaler war denn doch noch zu derb. Celinde floh vor ihm und ließ Sophien freies Terrain. Diese

ſprang auf und umarmte den Freund, indem ſie lachend erklärte, die Partie wäre erſt im Anknüpfen und das Beſinnen noch bei ihr geweſen. Der Satan (nämlich der Baron von Höllenſtein) wollte es ſo, und, überroth werdend, fügte ſie hinzu, es wäre Alles weit luſtiger in der Stadt, als auf dem Lande, und er ſelbſt würde ſchon mit der Zeit noch klug werden. Schlachtenmaler verſtand ſie wohl und drückte ſie von ſeinem Schoß fort, weil ihn die Neugier trieb, die Gemälde im Zimmer, den Papagei und die Koſtbarkeiten der Toilette Celindens zu bewundern. Er mußte bei dieſer Wanderung durch das Zimmer Sophien mitſchleppen, die ſich an ihn hing und nichts zugeben wollte, als er ſatiriſch lächelnd bemerkte: „Wenn das euer Satan ſähe! Der Mann iſt Officier und ſcheint den Regiſtrator als Redoute zu brauchen, um ſeine eigenen Operationen zu maskiren.“ Sophie nahm aber einen Fächer, als er nicht aufhören wollte, und ſchlug ihm damit ſo derb auf den Mund, daß er, an Rache denkend, genöthigt war, ſie zu verfolgen. Sie floh nämlich wohlweislich durch einige Zimmer in die ihrigen und warf die Thür ihres Schlafcabinets erſt da in's Schloß, als Schlachtenmaler mit ihr ſchon drin war. Sie erzählte ihm da Mancherlei von der Vergangenheit.

Indeſſen duftete Celinde im Garten mit ihren Blumen um die Wette. Manche Thräne perlte in den dunkeln Augenkelchen, daß Menſchen, die ſo lieb und gut wären, ſo zornige Falten auf ihrer Stirne ſammeln und die Geſichtszüge zu ſo menſchheitsfeindlichem, cyniſchem Spottgelächter verzerren könnten. Hätte ſie doch von allen Roſen gern die Dornen fortgezaubert! Sie war nur deßhalb geflohen, weil ſie, wie durch ein Kaleidoſkop ſehend, fürchtete, die geringſte

Bewegung, die Schlachtenmaler nun ferner noch machen würde, könnte ſie um das ſchöne Bild bringen, welches ſie von ihm hatte. Sie wollte ihn nicht ſehen, um ihn deſto lieber zu haben; und wie ſehr ſie ſich nach ihm ſehnte, ſo erſchrack ſie doch vor jeder knarrenden Bewegung der Gartenthür, weil ſie dachte, nun würd' er kommen und ſich ſelber wieder nicht mitbringen. Dann dachte ſie auch wohl, indem ſie ſich unter dem kleinen Griechentempel, der auf einer Anhöhe ſtand und durch einen Laubgang eine Ausſicht bot, die ſchöner war, als ſie Kaputh eigentlich gewähren konnte (ein Wunder, das ſich erſt ſpäter wird aufklären müſſen), niederſetzte — ſie dachte dann wohl: Er ſoll ein ſo himmliſcher Zeichner ſein! Die Menſchen wollen nur in dem rechten Lichte ſtehen, um ſich gut auszunehmen. Zeichnet er, ſo wird er nicht mehr ſpotten. Jedem iſt doch dies ſeine Religion, worin er etwas ſchaffen kann, und in der Nähe ſeines Gottes läſtert er wahrlich nicht. Inzwiſchen ſtand ſchon Schlachtenmaler, indem ſie Papier zurecht legte und einen Bleiſtift ſpitzte, neben ihr, und Sophie ging, Blumen mehr abreißend als pflückend, hinter ihm drein. Schlachtenmaler war ganz erſtaunt, woher hier die Ausſicht in eine Gegend käme, die es bei Kaputh gar nicht gäbe, und Celinde hätte es ihm gleich ſagen mögen, da ſie die Lüge auch der lebloſen Natur nicht leiden konnte. Sophie glaubte aber wunder wie klug zu ſein, daß ſie gleich ſagte: „Rath einmal!“ denn Schlachtenmaler ſagte darauf: „Wenn es dabei etwas zu rathen gibt, ſo rath' ich auf einen Tünchermeiſter, der die Ausſicht mit dem Spritzpinſel gemalt hat, auf ein italieniſches Präſepe nicht einmal, wo die Felſen doch von wirklichem Stein und nicht bloß Deckfarbe ſind.“ Die Frauen lachten; aber Schlach-

tenmaler drehte den Tisch, den ihm Celinde zurecht gemacht hatte, um und sagte: „Solche Täuschungen sind gut, nur muß man ihnen den Rücken zukehren: wer kann wissen, daß dies nur eine gemalte Aussicht ist und doch noch hineinsehen!“ Damit zeichnete er ein Puppenspiel im Hintergrund und im Vorgrunde zwei gute Bürger, die das Schattenspiel gleichsam für Wahrheit halten und mit kindischer Ueberraschung auf die Figuren deuten, als wenn sie lebten und man ein persönliches Interesse an ihnen nehmen könnte. Celinde lachte über den Wildfang, ob sie gleich lieber gesehen, er hätte zwei Engel gezeichnet, die mit einem Lamme spielen.

So gerade aber Schlachtenmaler den Bleistift spitzte, so wußte Sophie ihn doch in figürlichem Sinne zu krümmen. Sie machte aus ihres Freundes Talent einen Drücker, der dem Maler zu jeder Zeit das Haus ihrer Herrschaft öffnen sollte. Celinde blickte ihn darauf mit einem Auge an, in welchem der ganze Inbegriff aller sieben Bitten zu liegen schien. Ihm war's in dieser überflutenden Bläue, die ihre großen Augen über ihn ausgossen, als taste er blind an dem Azur des Himmels herum und suche eine Pforte, die ihm wieder den Weg zur Erde zeigte. Er verschloß seine Augen, um sich nur wieder zurecht zu finden, und meinte, wie er lehren könne, was er selbst noch lernen müsse! Dabei zeichnete er aber schon etwas Anderes, nämlich Celinden selbst, aus dem Spiegel heraus, der an der Hinterwand des Tempels stand. Sie glaubte erst, es gälte dem Blumenstrauß, der vor dem Spiegel stand und blickte unverwandt auf ihn, so daß Schlachtenmaler gerad' ihr Antlitz fangen konnte. Als er fertig war, erröthete Celinde und Sophie jubelte über die Aehnlichkeit, nämlich ihrer Empfeh-

lung wegen, und weil ſie nun ein Document hatte, welches den Beruf Oscars auswies. Celinde aber wagte gar nichts zu erwidern: denn ſie dachte gerade: Wie gut er iſt! Keine Falten mehr auf der Stirn, kein Zittern mehr am Naſenflügel! Sie faßte Vertrauen zu ihm und ſeinen Arm und ſtieg den kleinen Parnaß hinab, um ihm noch zu zeigen, was an dem Garten wäre. Schlachtenmaler fand die Blumen alle friſcher und origineller als daheim in ſeines Vaters Garten, ob ſie gleich von einem und demſelben Samen waren. Nur zuweilen erging er ſich in Betrachtungen, die Celinden fremdartig waren. Ueber die Paſſionsblumen ſprach er wie ein Ungläubiger; über Fuchsſchwanz erzählte er vom Eulenſpiegel. Die Gärtnerburſchen beluſtigten ihn. Es waren commandirte Soldaten vom Regimente des Barons, die, ſtatt zu exerciren, den Dienſt mit der Gießkanne thaten. Einmal ſagte er, ſie hätten Alle Aehnlichkeit mit ihrem Befehlshaber, den er im Bilde ſchon vorn im Hauſe geſehen; dann wunderte er ſich über ihre abſtehenden Ohren und meinte, das Kriegsminiſterium müßte einen Befehl ergehen laſſen, daß den Kindern in früheſter Jugend die Hauben hübſch über die Ohren und nicht hinter ihnen vorgezogen würden: denn nur vom Zuſammenbinden hinter den Ohren kämen die abſtehenden und die Eſels-Ausſichten, wenn man ein Regiment von hinten marſchiren ſähe. Ueber alle dieſe Poſſen und Dummheiten lachte Sophie; doch verletzten ſie Celinden. So oft ſie auch Schlachtenmalers Arm fahren ließ, wußte er, daß er wieder einlenken mußte. So ging eine Stunde hin; die Gemüther mußten ſich erſt an ihre Sprache gewöhnen. Sophien wurde die Schwatzhaftigkeit gern zugeſtanden; nur, daß der Schlachtenmaler ſelbſt mit dem wilden

Mädchen so oft im Gespräch durchging, betrübte Celinden heftig. Inzwischen vertraute sie auf sein Inneres und enthielt ihm beim Scheiden einen ihrer langen, so sichern und sanft auflösenden Blicke nicht vor. Er schämte sich, diesen wieder nicht aushalten zu können, und lief davon, ohne auf Sophien zu achten, die schnell aus Aerger einen Knoten in ihr Schnupftuch machte und es ihm, da er schon über den Hof eilte, noch zum Schrecken der Enten, die auseinader stoben, nachwarf.

Als unser junger Freund allein war, kam er sich wie ein verfolgter Verbrecher vor. Er lief durch die Stadtviertel Kapuths und suchte eine Stelle, um allein zu sein. Eine ungeheure Leere verödete seine Brust, es war ihm so hohl und unermeßlich, daß er sich irgendwo mit Besonnenheit sammeln mußte. Vorm Thore war der künstliche Park zu mathematisch für seine romantische Beklemmung eingerichtet. Die beschnittenen Hecken wollten, was bei beschnittenen Ducaten leichter ist, kein Ende nehmen. Die Seitenwege waren gartenkünstliche Verirspiele, die man lösen mußte, weil große Strafe darauf stand, wenn man den Rasen betrat und die Knoten durchhieb. Dann kam wieder ein grüner Platz, um den einige Fechter und mythologische Anspielungen aus Sandstein herumstanden und den Niemand geradezu überschreiten durfte. Dann hieß es wieder, hier dürfen Reiter, hier Fußgänger, dort keine Hunde durch. Hier standen zwei, dort drei Thaler Strafe vom fürstlichen Landesgestüt- und Garten-Amte angedroht. Die Rabatten, die man nicht betreten durfte, waren recht zum Rabatt des Finanz-Collegiums eingerichtet. Schlachtenmaler wußte vor weißen Tafeln gar nicht mehr, wohin, und warf sich in ein ihm ent-

legen dünkendes Buſchwerk nieder, um nur Ruhe zu finden. Er ſchämte ſich ſeines Aufzuges und der feinen Handſchuhe, die aber gar keinen Staat mehr machten, da ſie längſt von der Hand gefärbt waren. Er warf allen Prunk von ſich, mit dem er ſich in eine Lage hatte heben wollen, wo er Alles ſo menſchlich und empfindungsvoll angetroffen. Celinde ſtand hoch für ihn, aber ſo, wie die Blume auf dem Gebirge. Um ihr zu nahen, mußte er geiſtig ſteigen und über viele zickzackige Klippen, auf denen er ſich aber gefiel. Er hatte links und rechts geſteuert, um in das Fahrwaſſer eines grünen, ſanft ſich ſpiegelnden Fluſſes in ſeinem Innern zu kommen, deſſen Milde gegen ſeine Anſtrengung auf eine ihn nun ſo demüthigende Weiſe abſtach. Er fühlte, daß ein Weſen wie Celinde, das engelgleich an goldnen Flügeln hinſchwebte, weniger klatſchte und lärmte, als er mit ſeinen großen Ikarus-Flügeln, und ihm doch um jene ganze Weite voraus war, in welche er jetzt mit ſo ödem und unklarem Schmerze blickte. Auch mochte ein noch tieferer Zwieſpalt in ihm geweckt ſein, indem er die eben empfangenen Eindrücke mit ſeinem ungewiſſen und planloſen Daſeyn verglich und nicht ſo ſehr den Reichthum dort gegen ſeine Armuth hier, als den Geiſt und die Atmoſphäre, die über Beidem zu liegen pflegt, gegeneinander hielt. Und was aus ihm werden ſollte? Aus den Brüdern, mit denen ſein eigenes Erz und Herz verquickt war? Und die Heimath! Sein dürrer, trockener, im Auge ſo glanz- und hoffnungsloſer Vater, ſein unglücklicher Meiſter, deſſen tiefen Seelenadel er zu ahnen vermochte und der nun mit ſo ſtiller Ergebung des Schickſals harrte, welches über ſeine Kinder kommen würde! Das Alles floß ihm in eine einzige große Laſt zuſammen,

die auf ſein Herz drückte und ihn in jene Wehmuth verſetzte, wo glücklicherweiſe ſelbſt der Schmerz aufhört, weh zu thun, und ſich zuletzt aus einem Chaos von Gefühlen nur das eine beſtimmt und deutlich herausſcheidet, daß unſere Seele adlig und unſer innerſter Werth höher als unſer Schickſal iſt.

Indem raſchelte etwas durch das Gebüſch und Schlachtenmaler bemerkte einen Mann, der, ſo wie er, keine Rückſicht auf die Warnungstafeln nahm und querwaldein über die verbotenſten Partien ging. Näher den kühnen Irrgänger betrachtend, war es ihm, als wüßt' er ſich auch in der That nicht zurechtzufinden; ſondern zuweilen ſtand er ſtille und prüfte mit einem Stocke, wohin er gerathen war. Schlug er auf Bäume, ſo ſchlich er leiſe, traf er die Luft, ſo ging er dreiſter. Er muß blind ſein, dachte Schlachtenmaler, und ein Bettler ohnedies, da ihm ein Fascesbündel friſch geſchälter Stöcke auffiel, das der Mann unterm Arm trug. So drückte ihm die Noth des verirrten Wanderers ſchwer auf's Herz und er hob ſich ſchnell von der Erde. Wie der Blinde das Raſcheln hörte, hielt er ſtill und rief mit einer friſchen und vertrauensvollen Stimme: „Ach, lieber Herr, wo komm' ich denn auf den Weg?“ Schlachtenmaler ging auf ihn zu und betrachtete ſich den Armen näher. Er trug eine blaue Fuhrmannsblouſe, war ſonnenverbrannt und lugte mit ſeinen weißen Augen hinaus, um ſich zurechtzufinden. Schlachtenmaler erfuhr mehr von dem Irrgänger. Er war aus Coblenz und hatte Weib und Kind daheim. Beim Felſenſprengen nahm ihm das Pulver das Augenlicht, wenn auch nicht gänzlich. Einen leichten, matten Flimmer hatte er immer vor Augen. Feſte Körper und die Luft konnte er durch den Grad von

Lichtmasse unterscheiden, die auf ihn eindrang. Dabei war er vertrauensvoll und stierte immer in die Luft. Die Stäbe unterm Arm verkaufte er für gute Fußgänger oder auch nur für gute Seelen. Dabei hatte er eine himmlische Ruhe in seinem Wesen, einen klaren, ätherreinen Ton in der Stimme, nichts Bettlerhaftes, keine Mitleid bezweckende Modulation, sondern sein Unglück sprach für ihn. Es lag eine solche männliche Zuversicht und so viel echter, wenn auch durch die Zeit schon überwundener Schmerz in seiner Erzählung, daß Schlachtenmaler die Thränen nicht hemmen konnte, den Armen erst auf den richtigen Weg brachte und ihm dann noch so viel aus seiner Hand mit gab, als er entbehren konnte. Der blinde Coblenzer dankte freudig und tappte weiter fort, immer den Blick nach Oben gerichtet, vorsichtig und besonnen sich in der Mitte des Weges haltend.

Jetzt mußte sich aber Schlachtenmaler selbst in Bewegung setzen, um nicht in Kummer zu vergehen. Jetzt hatte nur noch das menschliche Elend gefehlt, um ihn im Innersten zu erschüttern. Alle Poren seines Gemüthes gingen auf. Er konnte sich nicht beruhigen, wenn er an den Unglücklichen dachte, der ganz Deutschland mit seiner fast verglommenen Augenlampe durchtastete und im Vertrauen, daß ihn der matte Lichtschimmer vor seinem erloschenen Blicke nicht täuschen würde, jenes verklärte Lächeln auf seinen Mienen spielen hatte, welches eigentlich kein Lächeln ist, sondern nur die gespannte Aufmerksamkeit seines Schrittes, die lauschend zugespitzte Erwartung, das grübelnde Langen und Horchen in den leeren Raum hinaus. Wer ermißt all das menschliche Leid, das still an den Mauern wuchert, welche unsere prangenden Lustgärten einschließen! Wie viel zitternde Schmerzenstöne

werden von der lautrauſchenden Melodie des Tages übertäubt! Ach, ſo kann jeder Kummer, der uns drückt, ſich noch als Tröſter an das Lager eines gröſsern Elends ſetzen, ſo gibt zu den wenigen Vocalen unſerer eigenen Leiden erſt gleichſam die gröſsere Zahl der Mitlauter die deutlich articulirte Sprache des Lebens. Betrübt hing Oscar den Geheimniſſen des menſchlichen Daſeyns nach und fand im Schmerze mehr, als in der Freude, den Schlüſſel derſelben. Er irrte lange umher, bis er zu den Seinen zurückkehrte. Glichen ſie nicht auch dieſem Blinden?

Ende des erſten Bandes.

Gesammelte Werke

von

Karl Gutzkow.

Vollständig umgearbeitete Ausgabe.

Achter Band.

Blasedow und seine Söhne II.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1845.

Digitized by Google

Blaſedow

und ſeine Söhne.

Ein Roman.

Digitized by Google

Zweiter Theil.

(Fortsetzung.)

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Aus der Klaue den Löwen.

Wenn Registrator Wiesecke beim Consistorialrath Blaustrumpf (der immer noch nicht den Mispelheimer Kalender redigiren konnte) zum Thee war und die Gespräche über die neuesten Schicksale der gesunden Vernunft auf dem theologischen Gebiete sich abgekühlt hatten und einige Stadtneuigkeiten als Nachtisch aufgetragen wurden, so wußt' er nicht Böses genug von den Kindern des ihm durch Blaustrumpf hinlänglich geschilderten Blasedow zu erzählen. „Was sie in der Schule thun," sagte er, „weiß ich nicht. Selten vergeht ein Tag, wo nicht Einer von ihnen zu Hause bleibt. Sie führten erst abwechselnd die Gewohnheit ein, daß Einer immer von ihnen selbst gegebene Ferien haben sollte; doch an den Aeltesten kam die Reihe zu selten, und jetzt läßt er sich, wie ich gehört habe, unheilbar krank in der Schule anmelden." Wiesecke hatte gut erzählen. Wie sollten sich auch diese vier jungen Leute, die an Fleiß und Ordnung nie gewöhnt waren, aller Vorkenntnisse ermangelten und in Klassen saßen, wo sie an Verstand und

Jahren allen ihren Mitschülern voraus waren, sich in die Disciplin der Schule fügen? Sie hatten keine wissenschaftliche Grundlage, auf welche sie die Schnörkeleien der Philologie hätten bauen können; sie waren in manchen Fächern selbst den Lehrern gewachsen und in andern freilich die unwissendsten Fibelschützen. Sie wußten von Paris und London zu erzählen und kannten den Weg nicht, auf welchem man dorthin kommt. Sie hatten das Alterthum schon aus Lessing und Winkelmann kennen gelernt und sollten es nun mit dem Cornelius Nepos und Eutrop erst aus dem Grunde studiren. Sie schrieben lateinische Aufsätze, die von gescheiten Ideen und gräßlichen Sprachfehlern wimmelten. Der kindischen Sphäre durch ihren Verstand längst entwachsen, hatten sie immer die Demüthigung zu ertragen, von den Kleinsten übertroffen zu werden. Es war mit ihnen ein Element in die lateinische Schule gekommen, das die Scholarchen bald als sehr gefährlich erkennen mußten. Mit Niemanden machten sie Gemeinschaft und doch standen sie bei Allem, was Ungesetzliches und in Masse geschah, an der Spitze. Alle möglichen pädagogischen Schröpfköpfe wurden ihnen angesetzt, um ihnen das giftige Blut zu entziehen. Aber Demüthigungen entzündeten ihren Groll nur noch mehr, so daß sie nahe daran waren, für immer mit der Schule zu zerfallen oder, wie Blaustrumpf ihnen schon öfters gedroht hatte, de facto ausgeschlossen zu werden.

Die Noth der Brüder wurde noch gesteigert, als statt Geldes, dessen sie so dringend bedurften, von Hause nur Illusionen, Lebensmittel und zuweilen einige grobe Leinwandhemden ankamen, jetzt aber posttägliche Episteln von Blasedow, der die Zeit nicht erwarten konnte, schon die Früchte

auf ſeinem neuen pädagogiſchen Erkenntnißbaum reifen zu ſehen. „Lieber Vater," hatt' ihm zwar Schlachtenmaler geſchrieben, „beim zu früh en Schütteln fallen von den Bäumen nur die wurmſtichigen Früchte ab." Allein Blaſedow beſtürmte ſie mit ſo dringenden Vorſtellungen und Drohungen, daß ſie ſich entſchließen mußten, ſeinen Zorn durch eine Fiction zu beſchwichtigen, für welche ſie Gott und ihr Gewiſſen um Vergebung hätten bitten ſollen. Sie begannen nämlich, aus der Phantaſie eine Laufbahn zu erfinden, welche Blaſedow ſo gern in der Wirklichkeit von ihnen eingeſchlagen ſah. Sie erfanden Fortſchritte, die ſie noch nicht gemacht, Leiſtungen, zu denen ſie kaum die Vorkenntniſſe hatten. So ſchrieb Schlachtenmaler mit einer eigenen Miſchung von Muthwillen und Betrübniß: „Lieber Vater! Ich kann immer noch nicht ſagen, daß ich von der Akademie hier in Kaputh große Hoffnungen habe. Was ſie in Pfeifenköpfen leiſtet, iſt nicht gewöhnlich; ja, man kommt auch gewiß noch dahinter, Meerſchaum zu bemalen und damit jene etruriſchen Vaſen zu erzielen, für deren einfache Decorationsmalerei wir Talente genug haben. Das neuere Malerleben in Deutſchland hat hierher noch wenig Abſenker geſchickt. Auf dem Rande einer Porzellanſchüſſel, die der Fürſt beſtellt hatte, verſuchte ſich der Direktor neulich damit, die Nibelungen von Cornelius nach Kupferſtichen wiederzugeben. Für den Schüſſelrand paßte allerdings die Idee eines Cyklus und die ganze Akademie that ſich nicht wenig darauf zu Gute. Die einzige Schüſſel hätte beinahe Gelegenheit zu einem Künſtlereſſen mit wenigſtens fünf gegeben. Ueberhaupt fehlt es uns gerade an Malerliedern, langen Haaren und weißen Hemdkragen nicht. Sähe man die Herren alle Sonnabend

auf ihrem Kränzchen, so glaubte man sich nach den Osterien Roms versetzt, weil nicht nur über den Idealismus sehr viel gesprochen, sondern auch gesungen wird. Jeder hat sich ein Liederbuch kaufen müssen und, wer noch Köpfe zeichnet, Sonntagsschüler, die sich nicht scheuen, es durch die Fensterscheiben zu thun, Alles, Alles singt hier großartig mit, als sollten sie die Raphael'schen Cartons ausmalen. Der Director Silberschlag grübelt viel darüber nach, eine neue Schule zu stiften; allein zwischen Cornelius und Schadow das Mittlere zu wählen, scheint ihm seiner nicht würdig. Er verfällt oft auf die wunderlichsten Grillen. Bald sagt er mir, die Malerei müsse sich mehr an die Musik, bald mehr an die Baukunst anschließen. Unzufrieden mit seinem Rufe als Mäuse-Raphael, strebt er dem Verworrensten nach, um etwas Neues erfunden zu haben und, da er unwillig genug ist, daß die Akademie nur ein Seitenzweig der Kaputher Porzellanfabrik sein soll, so wurde er's noch mehr, wie ich ihm darüber sagte: Sie kommen mir wie Böttticher vor, der das Gold suchte und das Porzellan fand. Ueberhaupt, lieber Vater, muß ich suchen, mir einen eignen Weg zu bahnen. Nach dem Vorgange der Düsseldorfer Schule ist hier eine wahre Sucht eingerissen, Trauriges zu malen. Das trauernde Königspaar, Lessing und Bendemann, haben hier einen langen, langen Florstreif hinter sich hergezogen. Alles will Momente der Niedergeschlagenheit zeichnen. Unsere Akademie hat dadurch fast ein Ansehen, wie ein Trappistenkloster bekommen. Alle unsere Kaffeebretter und Schnupftabaksdosen enthalten schmerzhafte Empfindungen und trauernde Situationen. Der Director ging selbst mit einer Gruppe trauernder Mäuse voran. Eine Speisekammer, in der nichts zu finden ist, bildete die Scene

Die Mäuse ſitzen in Schmerz verſunken da und laſſen die Schwänze hängen. Komiſch iſt, daß der Director dieſes Bild für Ernſt nimmt und weit weniger Lachen als Weinen damit erregen will. Die übrigen Maler überjagen ſich nun bald mit trauernden Nonnen, trauernden Blumen, trauernden Wittwen und Waiſen, bald mit trauernden Landſchaften, ja, trauernde Fruchtſtücke werden jetzt bei uns gemalt, nämlich Aepfel, die alle ſtockig, Weintrauben, die unreif ſind. Ein Schüler aus der dritten Klaſſe (er bildet ſie ganz allein) zeichnete in Kreide und in allem Ernſt eine trauernde Landpartie, wo nämlich Regen ſich mit Staub vermiſcht und unter einem einzigen Schirm eine ganze Familie Rettung ſucht. Lieber Vater, ich weiß nicht, wie ich mir bei dieſem Treiben meine hohe Beſtimmung erhalten ſoll. Ich bin der Einzige auf der Akademie, der ſeinen eignen Weg geht; — allein ſelbſt Studien nach dem Nackten, die erſten Anfangsgründe der höhern Kunſt, ſind mir hier durch eine falſch verſtandene Sittlichkeit verſperrt. Silberſchlag, ein ſo tüchtiger Viehmaler, kann kaum Hunde und Vögel hier für Geld haben, viel weniger Frauenzimmer, die Muth und eine gewiſſe natürliche Schönheit haben. Hat doch der Mann nicht einmal eine Frau in Kaputh bekommen können, weil er einmal ein Thor geweſen war, laut zu ſagen: Er müſſe heirathen, um wenigſtens an ſeiner Frau zu ſtudiren! Wo er anklopfte, bekam der Mann, trotz ſeiner feſten Anſtellung, einen Korb: denn jede Mutter hätte ſich ja der Sünden geſchämt. Nun denke dir, lieber Vater, wie wir hier über die Fleiſchfarbe und die Wellenlinien im Dunkeln tappen. Kaum, daß wir die Frauenzimmergeſtalt zeichnen können, wenn ſie ſchon todt iſt. Selten werden Leichname auf die Anatomie geliefert und Ertrunkene ſchwim-

men uns auch keine zu, weil Kaputh leider an keinem anſehnlicheren Fluſſe, als an einer unbedeutenden Pferdeſchwemme liegt. Unter dieſen leidigen Umſtänden, lieber Vater, hab' ich doch nie unterlaſſen, für die Schlachtenmalerei zu thun, was ich kann. Pferde bieten ſich genug dar und ſchönere, als das wir zum Schrecken der Mutter (aber es mangelt uns wieder heftig an Geld!) verkauft haben. Ich habe eine jener vielen Schlachten gegenwärtig gemalt, die ſich beſonders durch ihren Nebel ausgezeichnet haben. Ich hielt mich an jenen Moment, wo die beiderſeitigen Heere ſich nicht nur beide nicht ſehen, ſondern auch der Zuſchauer in Zweifel iſt, was hinter den allein ſichtbaren, aus der Erde ſteigenden Dünſten verborgen ſein mag. Die graue, kahle Fläche meines Gemäldes ſoll, wie mich Kenner verſichern, etwas Ergreifendes haben. Einige bunte Punkte, die durch den Nebel hindurch ſchimmern, laſſen ahnen, was dahinter verborgen iſt. Einige keck hingeſpritzte rothe und gelbe Flecken laſſen ein entweder ſchon begonnenes Feuer oder einen auffliegenden Pulverwagen, am wenigſten aber ein Bivouakfeuer und einen Kochkeſſel vermuthen, wie Theobald glaubte, der bei ſolchen Gelegenheiten immer nur an Eſſen und Trinken denkt. Das ganze Gemälde iſt einen Fuß hoch und anderthalb breit und würde ſich neben Mutters Spiegel ſehr gut ausnehmen, wenn ich nicht hoffte, es bei einem neumodiſchen Kunſtverein, d. h. bei einer Gemäldelotterie, anzubringen. Ueber alles Uebrige, das die Deinen betrifft, mögen die Andern diesmal berichten. Genüge dir, lieber Vater, die Verſicherung, daß nach Vollendung ſtrebt dein aufrichtiger Sohn

Oscar,
Schlachtenmaler."

Blasedow wollte erst nicht die Briefe der Uebrigen lesen, weil ihn in seiner Freude über den ersten nichts so sehr gestört hatte, als die Dummheit Theobalds, einen aufsliegenden Pulverkasten, diesen genialen Gedanken Oscars, für eine gewöhnliche Kartoffelsiederei zu halten. Er sah das Gemälde so deutlich vor sich, er wußte die einzelnen Nebelmassen so zu sichten und zu schichten, daß ihm diese unsinnige Bemerkung die größte Albernheit dünkte und er sich eine geraume Zeit gar nicht beruhigen konnte. Endlich aber, nachdem er sich das Gemälde nochmals in allen seinen Einzelheiten vergegenwärtigt hatte und mehrere Male mit der Hand die angegebene Höhe und Tiefe ausmaß, ging er auf Amandus Brief über, der ihm mit gleicher Keckheit folgende Unwahrheiten meldete: „Lieber Vater! Ich habe gestern einen kleinen Discuswerfer vollendet, der zwar nur die Copie des berühmten ist, aber doch schon eine Probe abgeben kann. Der Muskelbau einerseits war das Schwerste, andererseits die gestreckte Haltung, die ich im Thon mit einigen Stäbchen unterstützen mußte. Es ist ein imposanter Anblick, diese gewaltige Ausdehnung vom Fußhaken an bis zur Handwurzel des linken Armes. Stellt man sich gerad' in die Richte, wo der rechte Arm seine Kraft erhebt, so glaubt man, umgerannt zu werden, und selbst bei meiner kleinen Copie hält man's nicht lange aus, in der Wurfweite des musculösen Kämpfers stehen zu bleiben. Gott behüte mich nur, daß dem Gebild, so mangelhaft es noch ist, keine unberufene Hand naht; erst neulich ist in Berlin ein junger Bildhauer, der einen Schiller in liegender, nachdenklicher Stellung in Thon geformt hatte, wahnsinnig geworden, weil die Träger beim Aufräumen der Kunstausstellung das herrliche Gebild auf die Erde fallen ließen,

ſo daß ein unförmlicher Thonklumpen aus dem Ruhm und dem Stolz des jungen Mannes im Nu geworden war. Ach, es müßte ſchmerzlich ſein, wenn mein Diskuswerfer ſo geworfen würde! Ich würde auch den Verſtand verlieren. Als Rabenern in Dresden alle ſeine Gedichte und Satiren verbrannten, konnte er ſie aus dem Gedächtniſſe oder aus den Gebrechen der Menſchen leicht wieder ergänzen; aber welche Zeit braucht der bildende Künſtler für ſein Werk! Nein, ich muß mich von dieſem ſchrecklichen Gedanken losreißen. . . . . Geſchähe hier in Kaputh nur mehr für meine Kunſt! Modelliren und Boſſiren werd' ich lernen, obgleich mein Lehrer nur ein Töpfer iſt; aber, vom Thon auf den Marmor übergehen, das wird hier nicht möglich ſein. Meinen erſten Verſuch wollen ſie im Ofen brennen. Es iſt damit immer gewagt und für nichts gut zu ſagen. Was gerade in den Ofen geht, kommt krumm heraus, wie ja Mutter auch beſtätigen wird, daß ihr ſelten ein Kuchen ſo gerathen iſt und aufgegangen, wie ſie's wünſchte. Uebrigens machen wir in unſerer Fabrik aus terra cotta doch manches Werthvolle. Die Statue des verſtorbenen Fürſten freilich, die aus gebrannter Erde ſo vortrefflich gerathen war, hat ſich nur durch einen unſinnig gewählten Platz wie ein Reiter von Lebkuchen aufgeweicht; man wollte ſie gern auf offenen Markt ſtellen und vergaß, daß der Selige ohnehin immer ein milder und weicher Herr geweſen. Jetzt muß man ihn von dem Platze nehmen, weil er ſich einer allmählichen Auflöſung zu nähern anfing. In alter Liebe verbleib' ich übrigens dein treuer Sohn Amandus, Bildhauer."

Blaſedow wurde über den Diskuswerfer ſehr unruhig: daß er zuſammenfallen könnte, wurde ihm, als nervenſchwa-

chem Manne, ſchon ganz gewiß. Er konnte ja ſchon nie ein Kind tragen und damit an ein offenes Fenſter gehen, ohne die Beſinnung zu verlieren, weil es ihm immer war, als müßte er's hinunterwerfen. Bei Kindtaufen zitterte er vor Angſt, er könnte den Säugling fallen laſſen. So ſah er nun auch den fingirten Diskuswerfer immer auf der Kante eines Tiſches ſtehen und hundert Ellenbogen, die auf ein Haarbreit ihn herunter ſtießen. Seine erhitzte Phantaſie mußte ſich erſt durch einige Gänge durch das Zimmer wieder abkühlen. Nun griff er nach dem Briefe Theobalds, des Volksdichters, welcher alſo lautete: „Lieber Vater! Ich benutze die wenige Muße, die mir die Abfaſſung eines Cyklus von Gedichten geſtattet, dir dieſe wenigen Zeilen darüber zu ſchreiben. Ich will den ſiebenjährigen Krieg, der Uebung wegen, beſingen, aber dabei, wo möglich, die Fehler vermeiden, die Silius Italicus gemacht hat. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen epiſchen und hiſtoriſchen Dichtungen. Die erſtern ſind in die Form gebannt, welche Homer und Virgil einmal erfunden haben, die letztern machen ſich lächerlich, wenn ſie ihre Thatſachen mit den allegoriſchen Maſchinen der gewöhnlichen Epopöe vermiſchen. Wie abgeſchmackt ſind die puniſchen Kriege des Silius? Wie unſinnig iſt die Einmiſchung der Götter in die Kämpfe des Hannibal? Lucans Pharſalien treffen den richtigeren Ton und überragen vom römiſchen Standpunkte die Henriade und jede Alte-Fritziade, die ſich etwa des poetiſchen Apparats, wie er ſich bei Klopſtock findet, bedient haben würde. Mein Gedicht ſoll jener Poeſie der Thatſachen angehören, die nicht einmal Dichtung in die Wahrheit miſcht, wie allerdings Lucan auf ſeinem Standpunkte ganz richtig und zum Aerger der

Philologen gethan hat, sondern nur das Factum, aber als Poesie, geben. Ich würde weder Alexandriner, noch Hexameter, noch Nibelungen-Aale zu meinem Gedichte haben brauchen können, sondern frisch und rasch, frank und frei tromml' ich vierfüßige Jamben, die sich wie Reveilleschlag und Musketenfeuer anhören. Den langen, wallenden Parnaß von Mars und Minerva und all den mythologischen Hülfstruppen, die zwar bei Ramlern, aber nicht bei Friedrich dem Großen den Ausschlag geben konnten, hab' ich nirgends in mein abgesteckes Feldlager eingelassen. Ich gebe ein Gedicht, wo keine Brennen, keine Söhne des Mars und dergleichen Abstractionen auftreten, sondern Husaren, Panduren, Kosaken, Alles echt und authentisch und durch den Zopf eher recht natürlich, als künstlich gemacht. Dennoch, lieber Vater, ist dies Gedicht vom siebenjährigen Kriege nur Uebung und ich werde davon nichts veröffentlichen, als einige Episoden, die in den nächsten Mispelheimer Kalender kommen werden. Sonst bemüh' ich mich, den Geist der Zeit recht zu begreifen und über Dunkles klar zu werden. Ich verstehe noch nicht recht, wo bei unsern Zeitgenossen die Poesie eigentlich hervorbrechen wird. Jetzt höre ich nur ein geheimes Rauschen und Anschlagen, weiß aber das Nähere nicht. Die Hoffnung einiger jungen Dichter unserer Zeit, es möchte auch der Rauch unserer Dampfmaschinen, der bekanntlich in Tropfen niederfällt, die Poesie mit eigenthümlich erquickender Wirkung anfeuchten, scheint mir zur Zeit noch eine Täuschung zu sein. Ich fürchte sehr, daß die, welche viel auf Eisenbahnen fahren, die Lungensucht bekommen. Nun, es läßt sich übrigens noch gar nichts sagen, und ich will mich bemühen, zur Zeit noch harmlos zu bleiben. Wunderlich ist doch, daß

Jean Paul keinen Vers machen konnte? Jean Paul war aber kein thetiſcher, ſondern ein anakoluthiſcher Geiſt. Seine Poeſieen ſind Vorderſätze ohne Schluß. Wohl ſpann Jean Paul die Poeſie aus ſeinem Herzen heraus, aber immer nur Fäden; aus dieſen Fäden und Geſpinnſten konnte er kein Kleid weben. Seine Phantaſie war ein Kaleidoſkop. Sie hielt eine vereinzelte Anſchauung nicht lange feſt, ſondern miſchte ein Gebild in's andre. Mit Bildern und Gleichniſſen überhäuft ſich nur, wer keine Geſtalten feſſeln kann. Auch lag Jean Pauls Gefühl nicht in jener Activität, die Entſchlüſſe faſſen will und ermattet in lyriſche Ohnmacht zurückſinkt, ſondern in einer ununterbrochenen Paſſivität, die nicht ſelber fühlt, die nur mitfühlt. Das Gefühl des Mannes iſt Melancholie, das des Weibes Wehmuth, und Wehmuth nur kannte Jean Paul. Aus der Wehmuth entſpringen keine Gedichte, nur aus der Melancholie. Und überhaupt, wenn ich an meinem ſiebenjährigen Kriege mit Luſt gearbeitet habe, dann frage ich mich: Was hindert in der jetzigen Bildung zur Antheilnahme an der Poeſie? Früher war die Speculation jene Sphinx, die die Poeſie verſchlang, weil ſie ihre Räthſel freilich nicht rathen konnte. Jetzt iſt das Unthier die Tendenz. Die Tendenz iſt der Wurm, der ſich in die blühendſten Aepfel, in die kräftigſten poetiſchen Eichenſtämme den Weg bahnt und den Kern derſelben anfrißt; ſie iſt der Borkenkäfer, der einen ganzen Wald von geſunder Natur vernichten kann. Die Tendenz ſpannt ganze Himmel und unermeßliche Horizonte über uns, während das Gedicht am beſten geräth, wenn man durch die Bäume nur ein wenig Blau ſchimmern ſieht. Für die Pfeile der Poeſie mühſam vorn die kleine Pointe zu ſpitzen und ſeine Waffen hübſch blank zu putzen, das iſt zu

gering für unſere jetzige Bildung, wo die Dichterjünglinge nur die Zeit ausbeuten wollen. Wer echter Dichter ſein will, kann nicht immer präcis eintreffen, wenn die Poſt abfährt. Er wird oft hören müſſen, daß er den Glockenſchlag verſäumte und daß das Jahrhundert, eingewickelt in die neueſten naſſen Zeitungen, ſo eben abgefahren iſt. Ja, wir Dichter, ſollen Verwandte der Zeit ſein, Schwäger, aber nicht Brüder und Väter und Söhne. Brennt eine heilige Flamme auf dem Altar deines Herzens und du läſſeſt dem Sturmwind ſo freien Zugang: er tost heran und verweht Aſche und Kohlen in die Luft. Und wenn die jungen Menſchen nur an ſich glaubten! Wenn ſie nur den Muth hätten, den Flug eines Vogels zu verfolgen und dabei zu ſagen: Ich habe gelebt! Wer will noch etwas beſingen, das beim letzten Verſe ſchon verblüht iſt und in der Dichtung nur ewig wird! Die Menſchen ſuchen ſich heute zu ſehr durch Charakter und Vollſtändigkeit geltend zu machen. Sie treten Alle wie Karavanen auf. Die ganze Vergangenheit ſchleppen ſie an ihren Kleidern; ſie wollen ſich zu neuen Begebenheiten dadurch machen, daß ſie die alten an ihren Rockſchoß heften. Das Drängen nach der Rednerbühne iſt ſtark. Jeder will das Wort haben und, hat er's, nicht wieder abgeben, weil er weiß, daß bei dem Gedräng nicht alle Tage an ihn die Reihe kommt. Nun ſoll Alles auf Einmal geſagt werden. Ein Wort ſoll eine Welt widerſpiegeln. Fand man auf einem Spaziergange ein Gleichniß, das ein Gedicht abgeben würde, man ſteckt es zu ſich und vergißt es über die Tendenz, bis man es nach acht Tagen verwelkt in ſeinen Kleidern findet. Kehrte man doch zum Menſchen zurück! Würde man wieder ein Kind, nachdem man ein Greis geweſen! Es läßt ſich hierüber noch Vieles ſagen;

aber ich breche ab, weil ich mir durch Kritik nicht die Luſt, ſelber zu ſchaffen, verkümmern will. Möchten dir, lieber Vater, dieſe Bemerkungen ein Unterpfand ſein, ob deine Wünſche einſt befriedigen wird dein Sohn

Theobald, Volksdichter."

Blaſedow hatte über dieſen Brief ein Doppelgefühl, das ſich gegeneinander aufhob. Es mißfiel ihm eben ſo ſehr der Stoff, den Theobald gewählt hatte, als er mit Vergnügen die Anlage des jungen Menſchen (wüßten wir nur recht, wo Theobalds erſter Entwurf aufhörte und Schlachtenmalers Ergänzungen anfingen!) zum Kritiker wahrnahm. Schien es ihm nun zwar, als könnte eine Zeit kommen, wo jeder Dichter ſeinen eigenen Kritiker hätte, wie jedes Kameel ſeinen eigenen Höcker, ſo hoffte er doch, das natürliche Gleichgewicht zwiſchen Geburten und Sterbefällen (die Todtenliſten der Literaturblätter zeigten ohnehin noch immer auf mehr Erſtere, als Zweite) würde ſich wiederherſtellen müſſen, ſo daß mit der Zeit wieder nur ein kritiſches Ichneumon auf die Eier von mehreren Krokodilen (die Thränen derſelben ſollen den Vergleichungspunkt mit der Dichtung hergeben) kommen dürfte. Inzwiſchen wußte er hinlänglich, daß unſere Zeit mehr Verſtand, als Phantaſie hat, und fürchtete dann nur, Theobald und Alboin möchten zuſammenſtoßen und ſich die Kundſchaft ſchmälern. Alboin aber, der ſatiriſche kleine Ziegenfuß, hatte geſchrieben: „Lieber Vater! Jenes ſaure, geſichtverziehende Kraut, welches man als Reizmittel zum Lachen gebraucht hat, wie den Stich der Tarantel als Reizmittel zum Tanzen, wächst nicht allein in Sardinien, ſondern auch in Kaputh. Ich lache wohl, aber meiſtens über Thorheiten, welche ich ausbüßen muß. Stoff genug iſt vor-

handen, um aus mir eine Zuchtruthe zu machen; einſtweilen bin ich aber mehr ein Gegenſtand für ſie, als ſelber eine. Von dem Meiſten könnte man mit Juvenal ſagen: Es iſt ſchwer, darüber keine Satire zu ſchreiben; was bieten nicht die Lehrer allein für Stoff! Der Eine lehrt Geſchichte und examinirt uns nicht anders darin, als daß er ſich an den Nägeln kaut, auf welche er ſich die Jahreszahlen mit Tinte geſchrieben hat. Ein Anderer trägt den Homer wie ein Citharöde vor und hüpft die Hexameter mit Händen und Füßen, ſo daß ich mir neulich beigehen ließ, ein Spottgedicht auf den Katheder zu legen: die convulſiviſche Metrik. Meine Hand war leicht erkannt und der Kopf hatte es zu entgelten. So halte ich mir meine Beſtimmung noch ziemlich entfernt; die elaſtiſchen Ruthen ſchlagen zu heftig auf mich zurück und ich beiße mir in die Lippen, wenn mir etwas Komiſches einfällt. Inzwiſchen hab' ich neulich doch wieder Luſt bekommen, mein Zwerchfell (wenn auch ſpäter dafür meine Rückenhaut) erſchüttern zu laſſen. Ich ſchrieb ein ſatiriſches Heldengedicht, eine Groteske, wie ich's nannte, zu der Schlachtenmaler die Bilder machte. Der Rector Schimmelpfennig nämlich — übrigens längſt nicht mein Freund: denn, da er ein großer Mathematiker iſt und ewig von Cubikwurzeln ſpricht, aus denen nie ein friſcher Baum ausſchlagen wird, ſo malt' ich an die ſchwarze Tafel ein Wurzelzeichen, hängte ihn in effigie dran auf und ſchrieb darunter:

Mathematiſch war ſein ganzer Lebenslauf,
Drum hing er ſich an einem Wurzelzeichen auf —

alſo — Rector Schimmelpfennig duldet nicht, daß wir Scholaren in den Zwiſchenſtunden das Schulgebäude verlaſſen und uns nebenan mit Lebensmitteln verſehen. Da wir

es nun aber doch thun, ſo gibt dieſer Zwieſpalt der Intereſſen eine ewige Abwechslung komiſcher Scenen her. Mein Heldengedicht fängt mit einem Monolog Schimmelpfennigs an:

Hilf mir, Muſe, auch heut' die naſchbegierige Jugend
Abzufaſſen, wenn ſie anſchleicht, mit verſtohlenem Auge
Ringsum ſpäht, das Terrain ſondirt, dann plötzlich im Fluge
Durch die Pforte hinſtürmt, zu holen Aepfel und Milchbrod.

Schimmelpfennig wurde nun von mir wie ein Wegelagerer geſchildert, der von ſeinem Raube auch Nutzen zu ziehen ſucht. Denn indem er unſer Brod und unſere Würſte confiscirte, verwandte er ſie für ſeinen eigenen Haushalt und hatte täglich das Intereſſe, einen reichen Fang zu thun. Seiner Schlauheit angemeſſen iſt es nun, ſo viel Schüler wie möglich herauszulaſſen. Je mehr in die Falle gehen, deſto fetter und reichlicher die Biſſen. Schnapphahn poſtirt ſich hinter die Thüre. So wie nun ein unglücklicher Fourageur hineinſchießt in die Thür, hat ihn Schimmelpfennig beim Kragen und pfändet ihn aus. Mit einigen Ohrfeigen dafür verſehen, rennt der Geplünderte in die Klaſſe, froh, wenn er keiner weiteren Strafe verfällt. Schimmelpfennig ſtraft weiter nicht, auch ſtellt er ſich nicht alle Tage in die hohle Gaſſe, ſondern er macht die jungen Haſen ſicher, ſo daß ſie ihm bei einem allgemeinen außerordentlichen Jagen nicht entgehen können. Dies alles hatte ich in Homeriſchen Verſen beſungen und auch zum Schluß jene Scene nicht vergeſſen, wo Schimmelpfennig an ſeine Haushälterin und deren Kinder (die ihm ſehr ähnlich ſehen) die Brödchen und Aepfel vertheilt, die er erbeutete. Lieber Vater, dieſe Groteske kam heraus, ich meine, ſie wurde verrathen, und ich mußte durch achttägigen Carcer die Folgen erkennen lernen,

welche ich mir durch die Bestimmung, welche du mir gegeben hast, dereinst noch im Großen zuziehen werde. So viel sah ich ein, wenn ich unbehelligt bleiben will, muß ich mehr dem Geiste eines Lichtenberg, als dem eines Käſtner nachstreben. Jener hielt sich an Sachen, dieser an Personen. Jener verspottete Gruppen, dieser Einzelne. Was ich, lieber Vater, noch sonst aus meiner nächsten Sphäre aufgegriffen habe, will ich dir nicht schicken, z. B. eine Satire auf meinen Nachbar. Ich will mich aber in allgemeinen Gegenständen versuchen und dann um dein Urtheil bitten. Ich studire fleißig die Kirchenväter und bleibe dein treuer Sohn

Albоin, Satiriker."

Blaſedow war über diese Briefe höchlichst zufrieden und trennte sich, da ihm der Gedanke an seine so trefflich gedeihenden Söhne immer heimlicher und wohnlicher wurde, von seiner Frau, dem Amte und der Umgebung immer mehr.

Sechstes Kapitel.

Das Stelldichein.

Wo sollt' es aber mit den Brüdern hinaus! Kamen doch die wichtigsten und wegen ihres sittlichen Charakters geachtetsten Personen der Stadt, ein Blaustrumpf, ein Wiesecke, ein Weckenesel,*) ein Schimmelpfennig, darin überein, daß diese jungen Leute das ganze fürstlich Sayn-Sayn'sche Schul- und Unterrichtswesen von Grund aus verdärben, das Reine ansteckten, die Gemüther halsstarrig und zu Empörungen geneigt machten. Sie waren ein in das Wasserglas der Schulabrichtung geworfenes Salz, das sich allmählig darin auflöste und oben lauter windige Blasen trieb. Sie waren diese Feuchtigkeit, welche die ganze lateinische Jugend Kapuths wie junge Häuser stockig machte. Jener Kreis von allgemein anerkannten Stadt- und Landespatrioten zog sich

*) Weckenesel hatte, obschon nur Inspector, mehr Gewalt über die Akademie, als Silberschlag. Wollte man etwas von ihm, so mußte man nicht mit den deutschen Katholiken beten: Heiliger Januarius, bitt' für mich bei Gott! sondern mit den neapolitanischen Lieber Gott, bitt' für mich beim heiligen Januarius!

immer enger zuſammen und ſuchte das Quartett des Aufruhrs zu erſticken. Nur dem Aelteſten beizukommen, war ſchwer, da er ſich in einer gewiſſen anſtändigen Art zu geben wußte. „Aber," ſagte Blauſtrumpf, „gerade dieſer Schein von Ehrenhaftigkeit iſt es, der die größten Verbrecher aller Zeiten ausgezeichnet hat und namentlich den Räuberhauptleuten jenen Nimbus gab, der ihnen unter ihrer Bande eine meiſt abergläubiſche Verehrung verſchaffte. Ja, hat ſich Catilina nicht gerade durch einen gewiſſen Adel in ſeinem Benehmen ausgezeichnet und durch einen äußern Schein alle jene Laſter verdeckt, die er im Geheimen und gewiß nicht ohne Mitwiſſen Cäſars trieb? Wie viele Mörder und vorſätzliche Brandſtifter wußten nicht ſelbſt auf dem Galgen noch einen Anſtand zu behaupten, der dem Henker mehr Angſt machte, als er ihnen! Ich will," fuhr er noch jüngſt in ſeinem Kränzchen, welches er gegen die Tractatenverbreitung geſtiftet hatte, fort, „ich will nicht mehr viel von dem Vergangenen ſprechen; aber geſtehen müſſen wir doch, daß ſchon jene Geiſtererſcheinung, welche der Burſche, zum Spott des Conſiſtoriums und der Umgegend, in Kleinbethlehem aufführte, einen Grad von Verruchtheit offenbarte, der, wenn er ſich nur wenig geſteigert hat, ſchon der gefährlichſten Unternehmungen fähig wäre. Die Mitſchuldige jener Mummerei, welche mich in die Tage zurückverſetzt, wo das Geſpenſt in Tegel ſo viel Schrecken verbreitete, die Tochter des ſonſt vorurtheilsfreien Tobianus, dient jetzt in dem Höllenſtein'ſchen Hauſe als Geſellſchafterin; er beſucht ſie, und wer weiß, ob ſie auch hier nicht wieder, und vielleicht in einem gefährlicheren Sinne, unter einer Decke ſpielen! Aufrichtig geſagt, Herr Regiſtrator, ich begreife nicht, wie Sie

Ihre reſpectable Perſon mit einem ſo zweideutigen Weſen haben in Verbindung ſetzen können!“

Der Regiſtrator hatte ſich längſt entfärbt und zitterte vor Wuth. Er mochte den Gedanken an Sophien um ſo weniger aufgeben, als ſie ihn dazu noch nicht aufgefordert hatte und die Schlaue auf alle Fälle einen Rückzug ſich offen zu halten ſchien: einen in die Jugend, einen in das leichtfertige und den dritten in das geſetzte Alter. „Ich bitte um Entſchuldigung,“ ſagte er, um den Conſiſtorialrath zu veranlaſſen, ihn darum zu bitten, „Sophie iſt ein unſchuldiges Geſchöpf, das nur im Bewußtſein ſeiner Reinheit jenen falſchen Schimmer nicht zu ſcheuen braucht, den eine theils ſchwierige, theils harmloſe Stellung wirft. Würde die Baronin Celinde, dieſe keuſche Nachtviole, Sie kennen dieſen überirdiſchen Hauch eines mehr Engels als Weibes . . . . .“ — „Ach,“ unterbrach Frau Doctor Mörder dieſe poetiſche Schilderung, die auf Sophien einen Abglanz werfen ſollte, „wer kann das Innere dieſes Hauſes errathen! Die ſtillen Waſſer ſind die unreinſten. Die Baronin ſcheint an dem reizenden Burſchen“ (hier griff Mörder zur Theetaſſe, um den kalt gewordenen Inhalt zu leeren, und Wieſecke ſchon beinahe nach dem Stock) „nicht weniger Gefallen zu finden, als die Geſellſchafterin. Der würde nicht den Kopf ſo hoch tragen können und ſolche rothe Wangen haben (während es ihnen oft am Nöthigſten fehlt und der Wirth keine Miethe bekömmt), wenn ihm nicht irgendwo die ſchwarzen Locken gekämmt und die Barthaare geſtutzt würden.“ Frau Mörder ſprach dies mit einem ſo ſichtlichen Verlangen, es in dieſer Zutraulichkeit den vermeintlichen Sünderinnen nachthun zu dürfen, daß Regiſtrator Wieſecke, als hätte er ſich auf

das Nadelkiſſen der Doctorin geſetzt, aufſprang und das Kriegsminiſterium vorſchützte, um nur freie Luft und Rache ſchöpfen zu können. Sei es nun, daß er von Sophien's Treue eine ſo gute Meinung hatte, wie ſie gewiß von der ſeinigen; ſei es, daß er von dem Baron Satan von Höllenſtein, ſeinem Vorgeſetzten, die gemeſſenſten Befehle hatte: genug, er wollte wenigſtens den Schlachtenmaler einen Blick auf das Gemälde ſeiner noch immer ungetrübten Hoffnungen werfen laſſen und erſann ſich einen Brief, den er ihn bitten ließ, da er ja täglich das Höllenſtein'ſche Haus beſuchte, noch heut' Abend mitzunehmen. Die Oblate des Billets feuchtete er mit den Flüſſigkeiten ſeines Mundes ſo heftig an, daß es lange währte, bis ſie getrocknet ſein konnte. Er wünſchte, daß Schlachtenmaler ſich ſelbſt von dem zuverſichtlichen Tone überzeugen ſollte, den er das Recht hatte, gegen Sophien zu gebrauchen. Nicht einmal ein Petſchaft (ſonſt waren es immer zwei ſchnäbelnde Tauben) drückte er darauf, damit Schlachtenmaler ganz leicht ſehen könne, welchen Uriasbrief er an Sophien hinterbringen müßte. Dieſer, eben im Begriff, Celinden zu beſuchen, nahm den Brief mit und las ihn, da er offen genug war. Wieſecke ſprach wie trockenes Verſtandesholz, das durch übermäßiges Reiben plötzlich zu rauchen anfängt und zündet. Eine Wärme, wie von naſſem Heu, ſprach ſich darin aus, die Romantik ſchweißiger Händedrücke, wie Schlachtenmaler ſagte. Das Drolligſte war ein Stelldichein, das ſich Wieſecke für den Abend ſo keck beſtellte, als wär' es ein Fußbad. Er drückte das Papier wieder zu und hoffte dem Stelldichein einen Fuß zu unterſtellen. Sophie wollte den Brief nicht nehmen, als er an ihr vorüberging und zu Celinden eilte, mit der er die grie-

chiſchen Tragiker in deutſchen Ueberſetzungen las. Sie hielt ihn feſt und ſchalt ihn ſeiner Zerſtreuung wegen. Da er Celinden zueilte, zog ſie ihn mit Gewalt in ein von ihr entferntes Zimmer und weinte, weil ſie nicht mehr wiſſe, wohin. Es wäre ihr das Liebſte, wenn er mit ihr fortginge. Er machte ſie mit Salbung auf die Pflichten aufmerkſam die ſie gegen den Regiſtrator hätte; allein dieſer war bei ihr immer nur die äußere, ſchützende Schale für einen Kern, den Schlachtenmaler errieth, aber aus Achtung vor Celinden nicht ausſprechen wollte. Geräuſch nebenan trennte Beide und Schlachtenmaler trat beklommen, wie jeden Abend, zu Celinden, die ihn längſt erwartet hatte.

Die zarteſten Geſpinnſte hatten ſich ſeither um dieſe beiden Menſchen gelegt. Sie tauſchten Alles gegen einander aus, was die Veranlaſſung und dauernde Grundlage der Liebe iſt, ohne an dieſe ſelbſt zu denken oder ſie gar zu nennen. Beide nahmen ſich wie Aufgaben, die ſich zu löſen hätten: denn Celinde ſchwärmte dafür, den jungen Mann von den Uebertreibungen ſeines Gemüths und all' den Narben und Höckern ſeines Weſens zu befreien. Er dagegen ſuchte ihr Geſchmack an dem Satze beizubringen, daß alle Dinge zwei Seiten haben; ſie, daß die Wahrheit und die Schönheit nur eine einzige, ewige und unveränderliche Form hätte. Was er in hundert Falten legte, das zog ſie in eine ſchöne und aufrichtige Ebene auseinander. Sie hatte ganz den Enthuſiasmus junger Frauen, Jünglinge, die ſich vom Gegebenen allzuweit entfernen, auf das Leben und ſeine Geſetze zurückzuführen und ſorgſam hütete ſie an dem Paradieſe ihrer Geſpräche, wie ein Engel mit dem feurigen Schwerte, um ihn immer wieder in die Hecken zurückzutreiben, wenn er ſie zu

überſpringen und, wie ſie's nannte, nicht gut zu ſein drohte. Und er dagegen! Wie gern hätt' er ſie für den Humor empfänglich gemacht und wie wenig gelang es ihm mit Jean Paul, ſie dahin zu bringen, wohin er ſie bringen wollte! Sie hatte ein durchaus klaſſiſches Gemüth, das an dem Humor nie die Doppelſtimme unterſcheiden konnte, ſondern im raſchen Umflug ihres pochenden Blutes alle Farben gleich wieder in eine verwandelte, in die blaue, die Farbe des Vertrauens und der treuen Beruhigung, gleich dem Azur des Himmels. Sie ertappte ihn gleich, wenn er, wie ſtrengere Richterinnen würden geſagt haben, in Thorheiten verfiel, oder, wie er's ſich oft ſelbſt ſpäter im Stillen eingeſtand, wenn er faſelte. Er konnte locken und blaſen und die ſchönſten Töne aus ſeinem poetiſchen Wunderhorn zaubern, ſie ging nie mit ihm in den Wald der Grübelei, wenn er nicht die gebahnten Fuß- und Fahrwege einſchlug. So hatte ſie, ohne es zu wiſſen, ſich die keuſcheſte Unſchuld in ihren Gedanken erhalten, den einzigen zauberhaften Brunhildsgürtel, der ſtark genug iſt, Frauen zu wahren ſelbſt gegen Siegfriedsanfechtungen, ſo lange ſie nämlich geiſtig bleiben und nicht, wie in der alten Sage, körperlich werden.

Oft aber, und gerade heute, war Celinde doch nur ein ſchwaches Weib und der Liebe ſo nahe, daß nur noch das Geſtändniß fehlte, was freilich Alles iſt und das nie kommen wird, wo man ſich der Schuld nicht bewußt iſt. Sie fühlte ſich ſo tief in die Empfindungen ihres Freundes hinein, daß ſie ihm anſehen konnte, wie er litt, wenn ſie Andern gehörte, die kein größeres Recht auf ſie hatten, als er oder ihr Gatte. War er doch ſchon oft abgewieſen worden, wenn ſie Geſellſchaft gab, und hatte geſchworen, nicht wieder zu kommen!

Und nun, ſtatt ihn über das Unumgängliche aufzuklären, litt ſie mehr darüber, als er, und ſchämte ſich, wenn ſie ihn wiederſah, weil ſie doppelt fühlte erſtens ihr Unrecht und dann ſeine Kränkung. So war es geſtern geweſen und heute wagte ſie nichts davon zu erwähnen und ſaß ſtill und faſt beſchämt da, als er kam. Er trat mit jener vornehmen Entſagung ein, die aber die Miſchung einer Entbehrung und eines Stolzes iſt, der ſich über ſie hinwegſetzt und verrathen ſoll, wie wenig ihm an etwas gelegen, das er nicht haben konnte. Er ſchlug den Solger'ſchen Sophokles auf und las die erſten Scenen aus Elektra. Mit erſtickter Stimme, die aus einer ſchwer belaſteten Bruſt ſich mühſam hervordrängte, gab ſie das Zeichen ihres Verſtändniſſes ſeiner Erklärungen. Als er ſchon beim erſten Chor war und ihr Alles bunt durcheinander lief, fragte ſie ihn, ob er zürne, und gerieth, da er antwortete: weßhalb? nun erſt recht in Verwirrung: denn ſie mußte doch annehmen, daß es ihn kränken könne, ihre Fenſter hell erleuchtet und ſie nicht ſelber zu ſehen. Es währte lange, bis Schlachtenmaler das ängſtliche Schweigen durch ein geborgtes Lachen arithmetiſch aufgehen machte und Celinde dann, um doch etwas zu haben, um ſich rächen zu können, ihm ſagte: er thäte doch Alles, um ihr den Sophokles zu verleiden! Sie ſprach dieſen Schmerz, den ihr die griechiſche Literaturgeſchichte einflößte, mit ſo viel Wahrheit aus, daß Schlachtenmaler fortfahren wollte; aber ſie nahm ihm das Buch und ſchlug es zu. Der junge Mann war einen Augenblick ſtill; dann ſagte er: „Und nun ſeh' ich wohl, was ich bin: das Buch iſt zu, und die Thür geht auf. . . . . Ich ſollte nun gehen und werde es auch. . . .“ Celinde ſagte nichts früher, bis er wirklich aufſtand. Da

ſprach ſie denn endlich: „Eine Brücke muß es zwiſchen uns geben, lieber Oscar, eine ſchnell aufgeſchlagene und abgebrochene Schiffbrücke. So unmittelbar würden wir uns auch nie verſtehen; unſere elektriſche Kraft (ſie brauchte das Wort aus Erinnerung an die Elektra) muß erſt einen Leiter haben. So zünden manche Raketen erſt, wenn ſie in's Waſſer kommen. Wir müſſen uns wirklich nur durch Bücher, Muſikalien und Zeichnungen nähern und in der Sprache dieſer Dolmetſcher uns unterhalten. Das ſehen Sie gewiß ein und rücken mir's nun vor, als hätten wir nur mit einander zu leſen und zu zeichnen und Muſik zu machen.“ Schlachtenmaler war gewiß harmlos und achtete die Schranken, die ihm die Verhältniſſe zogen. Deßhalb kränkte Celinden gerade ſein Drängen und ſein Ungeſtüm; ſie wußte, wie edel er von ſich und ihr dachte, nur hatte ſie ſchon oft an ihm tadeln müſſen, daß Männer überhaupt ihre Kraft gern in den Vorgrund ſchieben und, wie Hercules mit der Keule, damit ſpielen, während ſie doch gezähmt ſind und recht gerne ſpinnen, wenn es eine Omphale verlangt. „Kein Mann,“ ſagte ſie ihm, „kann doch ſo groß ſein, daß er ein Weib achtet, ohne mit den Vortheilen zuweilen zu drohen, welche er freilich voraus hat, wenn die Achtung erwidert wird. Nur die Männer ſind es, welche gemiſchte Freundſchaften unmöglich machen. Sie ſind wie gezähmte Thiere, bei denen man immer gewärtig ſein muß, daß ſie einmal plötzlich wieder in den Zuſtand der Wildheit zurückfallen.“ — „Nun,“ ſagte Schlachtenmaler, „zähmen Sie dieſe Leidenſchaften!“ und führte Celinden an's Klavier. Sie ging widerſtrebend und miſchte in die Noten, die ſie ſuchte, noch die abgeriſſenen Worte: „Ich bin wahrhaft unglücklich mit Ihnen. Ich hege für Sie die reinſte und innigſte

Freundschaft und Ihre Unbeständigkeit macht mir meine Treue so schwer und dornenvoll.“ Sie klingelte heftig, um Sophien zu rufen, die doch jetzt, wo sich die Stunde in eine Erholung verwandelt hatte, nicht fehlen durfte. Sie kam nicht. Sie klingelte stärker. Sophie ließ nichts von sich hören. Schlachtenmaler hatte den Hut in der Hand und war schnell aus dem Zimmer. Er stampfte draußen mit dem Fuß auf und schwur, nie wieder zu kommen.

Es war ein dunkler Abend, herbstfeucht. Schlachtenmaler wandte sich in den Hof und ging in den Garten, weil er gehen und sich doch nicht trennen mochte. Er blickte auf den Hof zurück; Alles war dunkel, nur Sophiens und die Fenster der Dienerschaft waren helle. Wenn die Sentimentalität darin besteht, daß man seine Gefühle nicht nennen kann, so war Schlachtenmaler im höchsten Stadium derselben. Denn was durchkreuzte sich nicht Alles in seinem Innern! Eine Völkerwanderung von Gefühlen und Vorstellungen flutete über ihn her; Altes starb, Neues kam; er war in einer Stimmung, wo man von der Unschuld der Welt überzeugt ist und doch Alles in ihr anklagen möchte. Ueber wen wären so nicht zuweilen die Wellen eines erlebten Tags zusammengeschlagen, bewußtseinraubend, erstickend und doch immer wieder einen Moment ebbend, daß man Athem schöpfen kann zum neuen Andrang der Flut! Sein Stolz und Muth machten ihn zum Götterbild, welches an hundert Stricken geschleift und zertrümmert wird. Hier zog eine Macht, dort stieß eine andre zurück. Er sank wehmüthig auf den feuchten Rasen einer Bank.

Nur zu grell flackerten wie Strohhalme alle seine Verhältnisse vor ihm auf. Bis in die ersten Tummelplätze seiner

Jugend grub er ſich hin und empfand jetzt erſt recht, wie froſtig die Hand des Schickſals war, die ihn früh geſegnet. Wo ihm etwas nicht ſchwarz genug in ſeinen Erinnerungen ſchien, da zog er ſeine Brüder heran und empfand ſtatt ihrer ein Loos, das ſie noch nicht ſo reif wie er unterſcheiden konnten. Die Thränen ſtürzten ihm, wie ein unbemerkter Bach, in die Gräben hinein, die er zog, als ihm die graue Geſtalt ſeines Vaters überall in ſeinen Vorſtellungen begegnete und er ſich wohl ſagen mußte, welch ein reicher Lebenstrieb an dieſem Manne in ein ſo froſtiges Klima geſtellt war! „Wie ſteht er da," flüſterte er ſich zu, „ein Fruchtbaum mitten unter Tannenkiefern, eine indiſche Palme auf deutſchem Sande! Verſteinert ſind ſchon ſeine Gefühle und das Moos der Kirchhöfe zieht ſich über die geborſtene Rinde ſeines Herzens. Er iſt eine Ciſterne in der Wüſte, die Niemanden mehr erquickt, weil ihr Inhalt ſich in Salz verwandelt hat. Was hätte er wirken können, wenn er in dem Laub, das von ſeiner Krone fällt, ſich hätte betten und nach und nach ſeinen nächſten Umkreis mit dem abgelegten Winterſchmucke düngen können! Wie fett würde dann ſein Boden geworden ſein, während ihm jetzt der Wind des Schickſals oder die Bettlerlage, in der er lebt, Alles gleich fortſtiebt, was er zum Schutz ſeiner Entwickelung hätte brauchen ſollen! Nun ſeh' ich ihn einſam in dem Geſpinnſt ſeiner Hoffnungen leben und von der Treibhauswärme der falſchen Erziehung, die er uns gab, den Emporwuchs eines majeſtätiſchen Urwaldes erwarten, unter deſſen ſäuſelndem Schatten er ſelbſt wieder die wilde Freiheit der Selbſtbeſtimmung zu gewinnen hofft, die er ſeinem verfehlten Looſe opfern mußte!"

Das mußte dem jungen Manne wie ein krampfhaftes

Lächeln über die Wangen fahren: Treibhauswärme! Und doch fühlte er, wie Alles, was er konnte und verstand, nur leise in den Flugsand gedrückt war oder wie Zwiebeln über einem Wasserspitzglase lag, ohne daß man die weißen langen Wurzeln schon hätte sehen können. Er mochte die Welt, die Wissenschaft und Kunst mit starken Armen umfangen, und es fehlte ihm die innere Reife, um den zärtlichen Bund durch tiefe Kenntnisse und geregelte Worte zu befestigen. Nur sein Eifer und sein ungestümer Drang war da. Er fühlte, daß er damit Alles erobern, aber nichts behaupten konnte. Was war überhaupt sein Antheil und seine Hoffnung auf's Leben! Weder für das, was er sein sollte, noch für das, was er sein mochte, hatte er die nothwendigsten Voraussetzungen; und wie er — so seine Brüder, für die er, klar geworden über das verfehlte Erziehungsprincip, eine väterlichere Stimmung hatte, als der Vater.

Und was sind alle diese von den Umständen selbst gegebenen Gefühlsanklänge, diese unvermeidlichen Echo's der ausgeführten Lebensmelodieen, gegen jene Fülle von verworrenen Dissonanzen, die auf jugendlich-strebende Gemüther eindringen, wenn sich einmal der Nachtthau der Melancholie in ihre Kelche legt! Ach, ein so schwerer Alp lag auf seiner Brust. Es drückte ihm eine so ungeheure Last fast das Herz ab. Es war dies Celinde nicht allein, die wie ein Kranz von entwurzelten Vergißmeinnicht sich um den feuchten Feldstein in der Mitte zog, der sein ganzes Leben und Dasein bedeutete. Es war mehr als diese Thorheit, welcher sein gesunder Sinn nicht lange nachzuhängen vermochte. Nennen konnte er es aber dennoch nicht. Er hätte es vielleicht ein ander Mal so beschrieben: Gewiß schlägt Gott irgendwo

die Saiten der Weltregierung so heftig an, daß ein zitternder Nachhall den ganzen Resonanzboden der Schöpfung erschüttert und etwas in uns bebt, das vom Zwerchfell gerade das entgegengesetzte Organ ist. Oder sollt' es wahr sein, daß wir einst schon auf einem schönen Planeten gelebt haben, ohne es wissen zu dürfen oder zu können? Will sich vielleicht die göttliche Erinnerung des Plato einen Weg über die dicke Hornhaut unseres tellurischen Daseins bahnen? Meldet sich so geheimnißvoll das, was wir vergessen haben? Aber zum Beschreiben ist es nicht und auch unnütz, da ein jedes Herz, das tiefer liegt, als das Niveau der gewöhnlichen Menschennatur, da ein jedes jugendliches Gemüth, welches die Einsamkeit gesucht und die lockende Nixensprache der in ihr schlummernden Geheimnisse nicht gefürchtet hat, fühlen wird, was Schlachtenmaler damals fühlte. Wehe dem Jünglinge, dem es nicht manchmal war, als gingen ihm alle Glieder von seinem Leibe ab und als wär' er nicht mehr!

Indem Schlachtenmaler durch die langen Weinlaubgänge wandelte und, was ein Rheumatiker nicht hätte thun dürfen, die feuchte, nebelhafte Ausdünstung derselben wie Kühlung seiner innern Glut einsog, zuweilen auch wohl ein Spinnengewebe zerreißen mußte, das über dem Wege hing, war es ihm, als bemerkte er in dem Pavillon mit der künstlichen Aussicht Licht. Doch verglomm der Schimmer sogleich, wie er ihn sah. Nun aber war es ihm, als huschte am Ende des Weinlaubganges ein Schatten vorüber, der nur von einer menschlichen Gestalt kommen konnte. Sollte sich wirklich, errieth er sogleich, die Liebe des hektischen Actenmenschen so entzündet haben, daß sie ihn mit Fieberhitze in den feuchten Garten zu dem gewünschten Stelldichein trieb? So hatte Wiesecke nicht

bloß eine Anſtellung beim Kriegsdepartement, ſondern auch Muth! Er wußte nicht bloß ein Regiſter über die Piſtolen der Landesarmee zu führen, ſondern trug wohl ſelber welche? Schlachtenmaler konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, auf ihn Jagd zu machen. Als er dort ſtand, wo er den Schatten erblickt hatte, ſah er nur noch den Pavillon wieder ein wenig aufblitzen. Er ſpitzte ſeine Sehkraft, um durch das Dunkel, das ihn rings umgab, zu dringen. Er ſtand, als er nichts mehr ſah, ſelber ſtill und drückte ſich zur Erde, ob er wo gehen hörte. Nun war ihm faſt, als hörte er Schritte, und bog ſich in die Höhe und ſah auch Jemanden in der Nähe des Pavillons, der bald hinaus , bald hineinging. Schlachtenmaler hätte dem Regiſtrator dieſe Sicherheit nicht zugetraut. Die Wahl des Ortes aber, geſtand er ſich, machte ihm Ehre: denn der Tempel war nach dem zu Knidus eingerichtet und hatte zwar keine Hierodulen zu Prieſterinnen, aber doch Sophas und verſchließbare Fenſter und Thüren. Indeſſen ging er auf ihn zu und ſah oben die lange Geſtalt in einen wahrſcheinlich zum Train der Landesarmee gehörigen Reitermantel gehüllt. Der Wartende ſchien ihn zu bemerken und rief leiſe: „Sophie!“ — „Wart',“ dachte Schlachtenmaler, aus Aerger, daß er ſich nicht getäuſcht hatte, „ich blaſe dir das Pulver von der Pfanne.“ Damit lief er ſchnell die Anhöhe zum Pavillon hinauf und trat den Harrenden ſo heftig und ſchnell an, daß dieſer zurückfuhr und vor Schreck den Mantel von der einen Schulter fallen ließ. Schlachtenmaler ſchoß aber eilig an ihm vorbei und den andern Theil des Hügels wieder hinunter. Ein Unbekannter, mit dunkelm Barte, hatte ihn angeſtarrt. Nun fürchtete er Verrath und lief an die Gartenthür zurück, durch welche

Sophie ſo eben hineinſchlüpfen wollte. Er zog ihr im Nu die Haube tief auf die Naſe hinunter und eilte davon. Er wollte nun gewiß das Haus nicht mehr betreten: denn er zweifelte nicht, daß der Poſten am Pavillon der Baron Satan von Höllenſtein geweſen war.

Siebentes Kapitel.

„Der Journalismus ist eine Pest."
Löffler, über die Gesetzgebung der Presse.

Darum gerade mußte die Relegation für die Brüder so schmerzhaft sein, weil diese Mine in einem Augenblick sprang, wo sie es am wenigsten erwarteten. Sie hatten bei dem bevorstehenden Winter sich vorgenommen, ihre Eingeweide in Erz zu verwandeln, wie es von jenem alexandrinischen Grammatiker heißt: er war so außerordentlich fleißig und konnte so anhaltend arbeiten, daß man glauben mochte, er hätte einen ehernen Unterleib. In dem Augenblick ließ die Clique den Mordschlag springen und die vier Brüder waren relegirt.

„Ich sage, dies ist ein Glück für uns," tröstete der Aelteste. „Ein Kaufmann fallirt lieber bei Zeiten, als daß er durch zu langes Hinhalten seines zerrütteten Zustandes sich um alle Möglichkeit bringt, durch Credit wieder aufgerichtet zu werden. Besser, sie weisen uns ab, wo wir noch nichts geleistet haben, als daß sie unsern Fleiß und lange ihrem Reglement geopferte Jahre durch ihren unverbesserlichen Haß

zunichte machen. Der Keſſel unſers Dampfbootes ſprang am Ufer und noch nicht auf der hohen See. Nun gilt's einen tiefen und entſchloſſenen Griff in die Urne des Schickſals."

Beſſer, meinten die Brüder, ſie könnten recht tief und entſchloſſen in ihren Geldbeutel greifen: denn in dieſen ſchiene Sonn' und Mond hinein. Die Zubuße der Aeltern wäre Waſſer auf einen glühenden Stein und hälfe nichts mehr, als durch kleine Bezahlungen die Wunde ihrer Schulden nur in ewiger Eiterung zu erhalten. Das Verhältniß mit Celinden wäre auch abgebrochen und die Sophokles-Vorleſung trüge nichts mehr ein. Von Sophien zu borgen, wäre doppelt ſchamlos. In ihrer Lebensart könnten ſie nichts herabſtimmen, da Schmalhans längſt ihr Küchenmeiſter wäre.

Die Brüder Däumlings im Mährchen konnten nicht verzweifelter über ihre Lage rathſchlagen, als die Söhne Blaſedow's über die ihrige. Ueber den kleinen Stock, den man ihnen mit der Relegation vorgehalten hatte, ſprangen ſie ſchon hinweg; aber ſie waren raſch aufgeſchoſſene Knaben, viel zu alt, um die Scharten ihres Rufes ſo bald wieder ausbeſſern zu können und zu hungern vor den Leuten. Alboin ſprach von einer Auswanderung nach Amerika, was ihnen nur erſt dann lächerlich vorkam, als ſie einſahen, daß ſie dort Handarbeiten hätten verrichten müſſen. Theobald ſchlug vor, unter die Soldaten zu gehen; allein die Landesuniform war ſo geſchmacklos, daß ſie ihrer Phantaſie nicht zuſagte. Sie ergriffen das Wochenblatt und durchliefen die Reihe von Dienſtanerbietungen in den verſchiedenſten Fächern; aber nichts war dem Adel ihrer, wenn auch noch ſo mangelhaften, Bildung angemeſſen. Und nun ſchlägt wohl zuweilen der Blitz mitten in eine ſolche Nacht hinein und

zündet so schnell, daß im Nu ein ganzes Gebäude in lichterlohen Flammen steht; alle Zweifel sind besiegt, keine Rücksicht wirft uns mehr Hindernisse in den Weg, die Abhülfe einer Noth ist mit der größten Wollust verbunden, und so fuhren alle, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, empor, als Schlachtenmaler den blitzschnellen Gedanken, der ihnen mehr als blitzhelle aus der Münze kommende Thaler war, auf den Tisch warf und ausrief: „Wir geben ein Journal heraus!"

Die jungen Leute geberdeten sich, als wären sie von der Tarantel gestochen. Sie turnten über Stühle und Tische fort, wieherten vor innerm Jubel wie junge Rosse, schlugen mit geballten Fäusten auf sich ein, drückten sich unter einander, daß ihnen Hören und Sehen verging, trommelten mit Händen und Füßen, als gält' es, die ganze Welt auszupochen, und Amandus schlug so viel Räder im Zimmer, daß wirklich eine Wasserflasche darüber verloren ging und sie sich erst sammelten, als sie die Scherben sammelten. Was hatte nun der Registrator noch nöthig, seine Mißbilligung des Lärms durch ein ihm vom Wirth gestattetes Anpochen auszudrükken? Er mußte noch immer wie der Todtenkäfer, der in der Wand wühlt, sich zu erkennen geben und hatte diesmal eine schlechte Stunde zu seinem memento mori gewählt: denn Schlachtenmaler, der ruhig am Fenster gestanden und die Steine der Straße gezählt hatte, als wären es Abonnenten, wandte sich um und sagte auch: „Der Schuft ahnt nicht, welche Waffe wir in diesem Augenblick gegen ihn gefunden haben. Der Journalismus ist das geistige Recht des Stärkern in unserer Zeit geworden. Dieser Actenschreiber hat mitgeholfen, uns in die Dinte zu bringen; bringen wir ihn in die Druckerschwärze, so wird er den Unterschied merken.

Seine aus vertrockneten Galläpfeln gefertigte Verleumdungsdinte ſchlägt durch das Fließpapier unſerer Unſchuld hindurch; aber unſere Druckerſchwärze könnte ihm Schriften darauf ſetzen, die allgemein leſerlich und unauslöſchlich ſind."

Inzwiſchen ſetzten die Brüder Stühle um den Tiſch und fingen an, über Mittel und Wege nachzudenken, um zur Erfüllung der glänzenden Vorſpiegelungen des Schlachtenmalers zu kommen. Er ſpann ihnen ein Netz von Vorſchlägen und darauf begründeten Hoffnungen aus, in welches ganz Kaputh verſtrickt war. Er ſetzte die Stadt auf dem Papier in Belagerungszuſtand. Er zeigte ihnen Weckeneſel, wie er verzweifelte, daß er jede Mücke, die ſich auf das Akademiegebäude ſetzte, tilgen konnte und nur die gedruckten Fliegenflecke nicht, die ſie ihm an die Fenſterſcheiben ſeiner egoiſtiſchen Verwaltung des Inſtituts machen wollten. Er zeigte ihnen die Entrüſtung Blauſtrumpfs, wenn ſie Elfenmährchen und Hoffmann'ſche Teufelsnovellen in das Journal aufnähmen und über den Somnambulismus berichteten. Und der Regiſtrator, fuhr er fort, müſſe immer in der Luft ſchweben, als geprellter Fuchs nämlich, indem ſie alle Vier die Zipfel ihres Papiertuches ergriffen.

Man kann nicht ſagen, daß die Brüder höhere Ideen mit dieſen niedrigen verbunden hätten. Das Fürſtenthum Sayn-Sayn war weit aus dem Zuſammenhange mit den politiſchen und literariſchen Wirren des Jahrhunderts gerückt. Es litt nicht einmal conſenſuell an dem fieberhaften Zeitgeiſte und hatte gerade in der Chinarinde ſeiner chineſiſchen Mandarinenverwaltung auch ſchon Präſervativ genug in ſich, um vor dem Fieber der Revolution ſicher zu ſein. Die Brüder waren ohnedies, da Sayn-Sayn zum deutſchen Bunde ge-

hörte, allerdings der Cenſur, aber nicht den Weitläufigkeiten von Conceſſions-Einholungen und erſt zu beſtehenden Staatsprüfungen ausgeſetzt. Sie hatten keine Abgaben zu zahlen, wie andere Blätter, welche neben dem Stempel der Gemeinheit auch immer den Landesſtempel als ſchützendes Wappen auf ſich zu ſtehen haben. Das Fürſtenthum hatte bisher nur zwei Journale: das Kaputher und das Mispelheimer Wochenblatt — zwei Erſcheinungen, die zwar an Perioden geknüpft waren, aber keine Epoche machten. Caution wurde keine verlangt, als höchſtens vom Buchdrucker. „Der bisherige landesübliche Journalismus," ſagte Schlachtenmaler, „war nur das erſte Kindeslallen der periodiſchen Preſſe dahier, Hercules in der Wiege, und doch ſoll er noch vorher eine Schlange erdrücken." Die Brüder ſahen ihn fragend an: aber er erklärte, ſein Plan wäre noch nicht reif. Sie fuhren fort, die Umſtände zu erwägen. Die Cenſur war gewiß gelind: denn es geht ihr wie den reißenden Thieren, ſie werden erſt wild, wenn ſie einmal Blut geleckt haben. Noch waren aber von der Cenſur höchſtens ſinnentſtellende Druckfehler in den Wochenblättern gerügt worden und ihr Intereſſe weit weniger politiſch, als grammatikaliſch. Früher hatte man zwar keine Cenſur im Lande; allein, da die Kaputher Bauluſt, wie früher erzählt worden, und die Dichtkunſt mit ihr in Schwung kam, wir meinen, da man anfing, auf jedes neue Haus auch eine paſſende Inſchrift zu ſetzen und mitunter wohl eine unpaſſende vorgekommen war, ſo hatte die Regierung einen eigenen Inſchriften-Cenſor inſtallirt, der den landesüblichen Lapidarſtyl beaufſichtigen mußte. Man rechnete zu dem, was dieſem Beamten zugewieſen wurde, nicht bloß die Häuſer-Inſchriften, ſondern auch die Grabſteine und

die Bibelsprüche, welche die Töpfer auf das Geschirr setzten. Wer möchte hier Blaustrumpf's Einfluß verkennen, und wer möchte zweifeln, daß Mörder dieses wichtige Amt zu versehen hatte! Blaustrumpf suchte die mystischen Wendungen zu hintertreiben, welche gewöhnliche Leute zu nehmen pflegen, wenn sie im Lapidarstyl sprechen. Hatten doch viele Besitzer neuer Häuser geglaubt, sie dürften Christus und seine bekannte Prophezeihung über den in drei Tagen wieder aufzubauenden Tempel auf seine Art mit ihrer Hausthüre in Verbindung bringen; aber Blaustrumpf befolgte den Grundsatz, daß erstens diese Stelle wahrscheinlich untergeschoben sei, und zweitens, daß die Erwähnung der Auferstehung und ähnlicher Beziehungen immer ein zweideutiges Licht auf das Baucollegium fallen lasse, weil dieses nur noch massiv baue, und Wörter wie Staub, Einsturz u. dgl. hier gar keinen passenden Sinn abgäben. Auf diese Art hatte Mörder alle Inschriften und sogar die der Töpfe und Schüsseln („denn auch hierher," sagte Blaustrumpf, „passen Sprüche aus Hufeland's Kunst, das Leben zu verlängern und aus Campe's Theophron mehr als Bibelverse") zu beaufsichtigen. Das Kaputher Wochenblatt machte ihm weniger zu schaffen, als der Lapidarstyl.

So ergab sich denn, daß die jungen Journalisten nur eine Schwierigkeit zu beseitigen hatten, nämlich Druck und Papier. Sie hatten schon die lachende Fernsicht in eine mit Abonnenten gesegnete Zukunft aufgezeichnet, ein Tempel von Ruhm und harten Thalern winkte ihnen; aber, um ihre spätern Schlachten zu liefern, mußten sie Vorschüsse haben. Ihre Casse war leer. Der einzige Buchdrucker in Kaputh war Besitzer des Wochenblatts und würde sich gehütet haben, ohne

Bezahlung ſich durch Beförderung eines Nebenbuhlers ſelber wehe zu thun. Sie rechneten: Nehmen wir für das Blatt jährlich zwei Thaler, ſo werden wir hundert und zwanzig Abnehmer haben müſſen, um die Koſten zu decken. Dieſe zu finden, ſchien ihnen ein Leichtes in einer Stadt, welche ſich durch wiſſenſchaftliche und Kunſt-Anſtalten auszeichnete, Sitz eines feingebildeten Hofes und der höchſten Landescollegien und die auch gerade jetzt im Winter Sitz eines Theaters war. Es fehlte nur ein Drangeld, ein Auftakt für das Enſemble, welches ſie mit dem Buchdrucker aufführen wollten. Schlachtenmaler beſann ſich, war lange ſtumm und erklärte dann, er wüßte ein Mittel, zu Geld zu kommen; daſſelbe hätte die Eigenſchaft, auch noch eine Rache zu kühlen, ſonſt aber etwas gefährlich zu ſein. „Indeſſen," fuhr er fort, „könnte einer von uns im Nothfalle dazu kommen, acht Tage ſitzen zu müſſen. Die franzöſiſche Journaliſtik kommt ja aus den Gefängniſſen nicht heraus und ich wette noch, daß ich die Sache wenden kann, wie ein Advocat."

Hätte Schlachtenmaler auch nicht leiſer geſprochen, die Brüder würden doch errathen haben, auf wen er ſein Vorhaben gemünzt hätte. Sie ſahen Wieſecke als die eigentliche Urſache ihrer Relegation an und rechneten ihm ſein mehrmaliges Anfragen, ob ſie denn heute nicht in die „Schule" gingen, als heimtückiſchen Spott an. Schlachtenmaler flüſterte: „Er ſoll erſtens in's Waſſer und dann noch Geld zahlen, daß wir ihn wieder herausziehen." Er ſprach ſo leiſe, daß die Muſe abbrechen muß und nur aus dem, was folgt, auf den Inhalt ſeiner Worte rathen kann.

Niemanden vergeht die Zeit ſo ſchnell, als Schriftſtellern, die für ſie ſchreiben. Der Journaliſt hat nie Langeweile;

verſteht er ſeine Aufgabe, er kann nie Hypochonder werden. So jagen jetzt auch ſchnell die Horen im wilden Tanze an uns vorüber. Die Brüder leben in ihren Planen und üben ſich in der Sprache. Sie dichten und beurtheilen ſich untereinander. Sie ſchreiben Recenſionen über Bücher, die ſie nicht geleſen, über Schauſpieler, die ſie nicht geſehen haben. Sie gleichen jenen Advocaten in Neapel, die im Gerichtshof, wenn Fremde kommen, über Criminalfälle diſputiren, welche nur erfunden ſind und ihre Beredſamkeit zeigen ſollen. Sie üben ſich an Türkenköpfen, um künftig im Turnier chriſtliche zu treffen. Schlachtenmaler vergaß die Akademie, Amandus die Ofenfabrik, die ſie doch noch immer beſucht hatten. Oscars Talent zu einem zweiten Wouvermann kam immer mehr außer Uebung. Er zeichnete Carricaturen, um das Journal damit zu ſchmücken. Die Theaterkritik trat er, während die Jüngeren Gedichte und Novellen ſchrieben, an Amandus ab; er ſagte: „Eigentlich ſollte ſie der ſchreiben, der am wenigſten Bart hat oder der ſich ſelbſt raſirt.“ Er erklärte ihnen dies: Man könne unmöglich humoriſtiſcher und ſatiriſcher Schriftſteller, d. h. auch Theaterrecenſent ſein und zu gleicher Zeit ſich von einem Andern raſiren laſſen. Wer könnte einen Kopf voll luſtiger Einfälle einem Barbier anvertrauen? Alle ſeine Geſichtsmuskeln wären oft zum Lachen verzerrt, ein drolliges Bild falle ihm unter der Hand des Barbiers ein und ſeine Naſe wäre ſtets auf das Spiel ſeiner Einbildungskraft geſtellt! Er könne nicht glauben, daß Swift und Moliere ſich hätten raſiren laſſen und der Tyrann Dionyſius, wüßte man nicht beſtimmt, daß er mehr zum Schauderdrama, als zum Luſtſpiel geneigt war, würde deßhalb für einen Humoriſten gehalten werden kön-

nen, weil er ſich ſeinen Bart mit heißen Nußſchalen abzwicken ließ.

Kaum hatte Schlachtenmaler dies ausgeſprochen, als ſich im untern Hauſe ein Lärm erhob und eine zeternde Stimme die Treppe heraufdrang. Schlachtenmaler hatte das neueſte Wochenblatt, das er vom Hauswirth zu leihen pflegte, noch ganz naß in der Hand und warf einen verſtohlenen Blick hinein. Indem ſtürzte der Regiſtrator Wieſecke und der Wirth, deſſen Ehehälfte und Geſelle in's Zimmer und verlangten im Chor nach dem Wochenblatt. Wieſecke ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen: denn er hatte es ſchon geleſen und die Brüder wußten gar nicht, was ſie zu dieſem Ueberfall ſagen ſollten. „Entſchuldigen Sie, Herr Blaſedow," ſagte Wieſecke lauernd und leichenblaß; „zeigen Sie einen Augenblick das Wochenblatt. Laſen Sie's noch nicht?" Schlachtenmaler entfaltete es und ſtellte ſich, als ſäh' er nicht, was er längſt geſehen hatte. Der Hauswirth ſetzte die Brille auf, ſeine Frau ſtand auf den glühendſten Kohlen der Neugierde und der Geſell blickte ſchadenfroh auf den Regiſtrator, der mit zitternden Händen in dem Blatte ſuchte, es dann dem Schuhmacher hinhielt und wie vernichtet ausrief: „Leſen Sie!"

Dieſer buchſtabirte: „Zehn Thaler Belohnung demjenigen Menſchenfreunde, welcher im Stande iſt, mir den Verfaſſer eines frechen, ehrenrührigen, alle meine Privatverhältniſſe auf das ſchimpflichſte entſtellenden und geſtern zugeſandten anonymen Briefes nachzuweiſen. Wieſecke, Regiſtrator."

Schlachtenmaler ſagte trocken: „Wenn Sie dergleichen ſchändliche Briefe erhalten, Herr Regiſtrator, ſo würd' ich

doch an ihrer Stelle das Publicum nicht so offenherzig davon in Kenntniß setzen."

„Ei, so sagen Sie mir nur," entgegnete Wiesecke, „warum ich das Aufsehen mache? Wann hab' ich denn jemals einen anonymen Brief bekommen? Diese ganze Geschichte ist ja rein aus der Luft gegriffen und von Jemand anders bloß in das Wochenblatt eingeschwärzt." Da nun der größte Theil der Anwesenden lachte und damit wie in einem russischen Dampfbade nur auf den feurigen Ofen des Registrators mehr Wasser spritzte und die Schweißtropfen ihm auf die Stirne dicker brachte, so rief er nun, indem er noch einen durchbohrenden Blick auf die Brüder und besonders den Schlachtenmaler warf und dann ging, aus: „Nun aber zwanzig Thaler Belohnung dem Entdecker Desjenigen, welcher dieses Publicandum geschmiedet hat und, um mich vor der ganzen Stadt in ein falsches Licht zu setzen, den Anwalt gegen Verleumdungen spielt, die mir Niemand auf Gottes Erdboden geschrieben hat!"

Als er hinaus war und die Wirthsleute kopfschüttelnd ihm nachfolgten, flüsterte Schlachtenmaler: „Bis zu diesem Punkte wollt' ich ihn haben. Er setzt das Doppelte auf Entdeckung jenes unberufenen Freundes. Einer von uns muß es freilich gewesen sein, der die Annonce hat einrücken lassen; allein die zwanzig Thaler sind der Grundstein unserer Hoffnungen; ich wußte keinen andern Weg, sie anzuschaffen. Wir losen, wer der Thäter gewesen, und ich versichere euch, die Gerechtigkeit wird ihm kein Haar krümmen. Eine Injurie ist die Aufforderung nicht gewesen, sondern nur die Unterstellung einer solchen. Eine Namensfälschung ist sie freilich, allein ohne dolus malus, ohne Interesse. Es kann

hier Alles ſtattfinden, nur keine Klage. Nur den Schwanz zwiſchen die Beine, die Ohren herunter und dann — vorwärts!“

Die Brüder fanden den Fall allerdings ſchwierig; aber Amandus ſagte auch: „Was haben wir groß zu verlieren? Alle Wege ſind geſperrt; nun laßt Einen von uns auch noch acht Tage in den Thurm kommen. Jetzt möchte ich es ſelber ſein, um nur recht viel ſchreiben zu können.“ Hatte er ruhmredig geſprochen, ſo hätte man ihn, da wirklich das Loos des Verbrechens auf ihn fiel, muthlos ſehen können. Er ſchlug aber ein Schnippchen und ſagte: „Hätte Napoleon den Enghien nicht erſchießen laſſen, wer weiß, ob dieſer nicht ihn!“

Der Regiſtrator rannte wie ein angeſchoſſenes Wild über die Flur die Treppe hinunter und trug einen Zettel in der Hand, den er an der Luft trocknete, weil er vielleicht fürchtete, der Streuſand könnte ihm den Sinn ſeiner Ankündigung verwirren. Die Brüder waren gefaßt. So wie der Abdruck der verſprochenen zwanzig Thaler für den Entdecker des Thäters im nächſten Wochenblatt erfolgte, entſchloß ſich Schlachtenmaler, zu dem Preisſteller zu gehen und ihm zu ſagen: „Mit ſchmerzlichem Bedauern hab' ich ſehen müſſen, daß die Anſtiftung des Scherzes, dem Sie ſo viel Ernſt und Geld widmen, von meinem Bruder ausgegangen iſt. Ich kann Ihnen wohl ſagen, daß ich glaubte, mich rührt der Schlag, als ich den erſten Entwurf der Anzeige mit Strichen und Verbeſſerungen unter den Papieren des Schlingels fand. Wenn ich die Summe, die Sie dem glücklichen Entdecker ausgeſetzt haben, nicht zurückweiſe, Herr Regiſtrator, ſo denk' ich dabei nur an meine andern Brüder, die, wenn Sie den Thäter zur Rechenſchaft ziehen ſollten, um eine unſerer Exi-

ſtenz ſehr nothwendige, geſchickte und gut belohnte Arbeit deſſelben gebracht werden. Die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben.“ So wollte Schlachtenmaler ſprechen. Er, der die Natur ſeines Vaters geerbt hatte und wegen einer Anleihe von zehn Thalern zehn Nächte nicht hätte ſchlafen können, entblödete ſich nicht, einen Mann, den er und der ihn haßte, zu prellen. Er tröſtete ſein Gewiſſen nicht einmal mit der Wendung, die Gelegenheitsdieben von Bildung eigen iſt, daß ſie hoffen, ihr Verbrechen in Kürze wieder gut zu machen. Wie verdorben ſind dieſe Kinder!

Inzwiſchen wurden die Bauſteine zu dem Journal von allen Seiten hergetragen. Man brach die claſſiſchen Gebirge der deutſchen Literatur an und holte ſich Auszüge als Quaderſteine für das Backwerk, welches die Brüder aus dem Lehm ihrer eigenen Kenntniſſe und Fähigkeiten zuſammenkneteten und im Ofen der Kritik des Schlachtenmalers zu leidlich maſſiven Steinen brannten. Die Zeitſchrift ſollte den Titel führen: Nichts. Ein Wochenblatt für Alles. Zu den Vorbereitungen gehörte auch eine künſtliche Fehde, welche ſie, um dem Publikum Angſt und Vergnügen zu machen, aufführen wollten. Sie wollten ſich über des Kaiſers Bart ſtreiten und griffen ſich mit ſatiriſchen Lanzen an, welche an der Spitze abgeplattet waren, ohne daß das Publicum es ahnen konnte. Es war ein dramatiſirtes Stiergefecht, wo die Wuth der gehörnten Kämpfer lediglich nur von einem bunten Lappen erregt wurde, wobei aber ſchmerzhafte Wunden vorkamen, aus verſteckten Blaſen nämlich, die ſie mit Fiſchblut gefüllt hatten. Sie ſchnitten ſich mit Hülfe phantasmagoriſcher Täuſchungen gegenſeitig die Hälſe ab und verſchluckten die giftigſten Schlangenperioden. Dabei nannten

ſie ſich nicht etwa Hugo, der Rauſchebart, Feodor Hell oder Giacomo Deſcamiſado, ſondern friſchweg Pfarrer Ebeling im W.....ſchen, Doctor Schnupperer in G., u. ſ. w. Einſtweilen lagen ſolche künſtliche Fehden fertig ausgearbeitet da über 1) die Hundeſteuer bei den alten Griechen; 2) das geſtrichene F der Primadonna; 3) über die Abſchaffung des Klingelbeutels beim Gottesdienſte; 4) über die hiſtoriſche Größe des Alterthums; 5) über Deutſch oder Teutſch; 6) über die wichtige Frage: Wer war ein größerer Dichter, Schiller oder Goethe? 7) über Vernunft und Offenbarung; 8) über den Cölibat; 9) über die Emancipation der Juden; 10) über den Dativ oder Accuſativ, den das Zeitwort koſten regiert. Und war einſtweilen dies nicht Sand genug für die Augen der Abonnenten?

Schlachtenmaler aber wußte, daß ein Proſpectus das Schickſal der Zeitſchriften entſcheidet und wandte noch die letzten Blätter Papier, die die Brüder, von allen Hülfsmitteln gänzlich entblößt, aus ihren Schulbüchern vorn und hinten geſchnitten hatten, dazu an, die Erſcheinung dieſes periodiſchen Nichts-Alles würdig einzuleiten. — Er ſchrieb:

Denkniſſe*) über den Journalismus,

als Einleitung in das neue Journal:

Nichts. Ein Wochenblatt für Alles.

„Mit den Schriftzeiten nahmen die Zeitſchriften zu, würde Saphir oder ein Narr bei Shakeſpeare ſagen. Ich

*) Nicht, um beſcheiden zu ſein und uns noch keine Gedanken zuzutrauen, ſondern um den Beifall der gelehrten Welt zu gewinnen, machen wir gleich zum erſten Wort unſers Journals eine Note. A. d. R.

würde gern mit einem Citat aus Cicero oder Calderon anfangen, wenn dieſe Männer bereits meinen Gegenſtand gekannt hätten. Unſcheinbar, wie die Quellen des Ganges, ſind die Anfänge des Journalismus geweſen. Erſt, als der Strom eine reißende Gewalt bekommen hatte, Strudel und Wirbel in ihm gährten und kreiſten, erwachte das volle Bewußtſein über dieſen neuen Hebel der Geſchichte und die Menſchen fingen an, ihn als ſolchen anzuſetzen und für das zu nehmen, was er durch Zufall geworden war. Der Gebrauch dieſer Waffe wurde indeſſen ſo allgemein, daß ihr Werth nur noch in der Geſchicklichkeit beſteht, mit der man ſie handhabt. Früher ließ man die Sichelwagen der Journaliſtik auf Gerathewohl in den Feind hineinfahren, ſie mäheten nieder, was ihnen begegnete. Jetzt trifft nur noch der Schuß, welcher gut gezielt iſt. Die Journale ſind kurzathmige Bücher, Kapitel eines größern Werkes geworden. In ihrer Form liegt nichts mehr, das für unſer Jahrhundert etwas Außerordentliches wäre."

„Neu jedoch iſt jene Gattung von Schriftſtellern, welche wie Amphibien halb auf dem feſten Lande der Literatur, halb im Strome der öffentlichen Begebenheiten leben. Die Journaliſten ſind die Geburtshelfer und Todtengräber der Zeit. Sie ſind in ihren Fehlern leer wie gewöhnliche Blaſen, aber in ihren Tugenden wie Hauſenblaſen, mit welchen man den abgeſtandenen Wein der Wahrheit aufklärt. Sie ſind in ihrer Zweideutigkeit der Speichel, der dem Jahrhundert verdauen hilft. Das Stick- und Sauerſtoffgas ihrer Umtriebe und falſchen Eide iſt ein nothwendiges Element der Lebensluft geworden. Sie leiſten nichts, das eine Form hätte, ſie ſind mit jener mathematiſchen Linie zu vergleichen, welche

unſichtbar und fingirt und doch der Durchmeſſer der Erde iſt, um welchen ſie ſich dreht.“

„Die Literatur war eine feſte Inſel, welche der ſie umgebende Waſſergürtel der Journaliſtik allmählich aufgeweicht hat. Was in der Natur nicht geſchehen würde (denn dort nimmt das feſte Land eher wie in Egypten zu, als wie in Holland ab), das iſt im Reich des Geiſtes geſchehen. Literatur und Journaliſtik bilden zuſammen eine breiartige Maſſe von Erde und Waſſer, von Beſtehendem und Auflöſendem, und erſt die Sonne einer ſchöneren, beruhigteren Zeit, als die jetzige (wo aber auch der Sonnengott ſeine Pfeile ablegen müßte), wird dieſe Miſchung austrocknen und Dichtung und Geſtaltung begünſtigen. Vielleicht wird es aber unſerm eigenen tüchtigen Streben ſchon möglich, eine Scheidung der Maſſe hervorzubringen, und viel wird dazu beigetragen ſein, wenn Journaliſten-Charaktere, wie dieſe, welche ich jetzt ſchildern will, ſtatt der Schreibfeder durch Verzauberung plötzlich nur noch einen ſtinkenden Fuchsſchwanz in der Hand tragen:“

„Einen aufgeſchwollenen Podagriſten, beleibt wie ein Schwamm, mit gläſernen, erloſchenen Augen, zeig' ich dir. Sein Haar iſt von einem Galgenſtrick geſtohlen, er trägt eine Flachsperrücke, die flach und enganſchließend auf dem fettigen Hirnſchädel, dem Deckel heimlich erſchlagener Gebeine, liegt. Dieſe matte Menſchenpflanze richtet ſich nur des Mittags ein wenig auf, wenn der Speiſeduft und die Eiſeskälte des Champagners ſie erfriſcht und die erſchlafften Nerven kizzelt. Dann fängt die Naſe an, einige frivole Modulationen zu verſuchen, und wackelt den plumpen Scherzen voran, welche das träge Rhinoceros ſeinen Nachbarn zum Beſten geben wird. Er iſt Junggeſell, nie hat ihn ein liebendes Weib

umſchlungen, nie hat ihm ein Säugling, von dem er rühmen könnte: Er iſt mein! Lächeln und Thränen zugleich entlockt. Die Gaſthofreiſenden des Mittags ſind ſeine Familie, des Abends ſind Spieler im Caſino ſeine Verwandte. Man weiß, daß er die Zeitungen lieſt und daß er ein Gewerbe davon macht, die Politik zu verſtehen. Frägt man ihn um eine Neuigkeit des Tages oder die Wendung, welche die Völkerſchickſale im Allgemeinen durch ſie erhalten würden, ſo antwortet der Gefragte nur durch ein Stück Trüffelpaſtete, in welches ſich ſeine kurzſichtigen Augen vertiefen; er erklärt: daß nicht nur Alles beim Alten bleibe, ſondern auch ewig das Unrecht Recht, Larifari Zeitgeiſt, Menſch Menſch und was man ſonſt an Sprüchen dieſer Art hat. Und doch hat dieſer Mann (der für lebend gilt, da er doch erſtorben ſcheint in Allem, wie eine Auſter, deren Schaale erbrochen iſt) einen höchſt wichtigen Einfluß auf die Geſchichte ſeiner Zeit ſich zu eigen gemacht. Er ſchreibt in die meiſten politiſchen Blätter Deutſchlands Correſpondenzen, aber ſelten welche von dem Orte, wo er lebt. Er erſinnt Berichte von der Grenze jener Staaten her, die ihn für ſeine aufgedrungenen Dienſte, denen er eine große Wichtigkeit anzudichten wußte, bezahlen. Er lebt am Rhein und weiß in die Zeitungen Nachrichten zu bringen, als kämen ſie aus Sibirien. Kämpft eine Nation für ihre Freiheit und ihren alten Ruhm, ein ſolcher Schmarotzer am Tiſche Gottes weiß ſie in Allem zu verdächtigen, aus Siegen macht er Niederlagen, aus dem Größten das Kleinſte. Niemand ahnt den Verſteck, aus welchem es einer Feder gelingen kann, die öffentliche Meinung zu verwirren. Das iſt ein Journaliſt, deſſen Nachruhm an einem Laternenpfahl verewigt zu werden verdient."

„Ich zeig' euch einen andern Journaliſten, dem Hunger, Trägheit oder vielleicht Zufall jene Beſtimmung gaben, für welche mehr, als vielleicht für die Abfaſſung von Büchern, Feſtigkeit der Grundſätze und Adel der Geſinnung erfordert wird. Er gehört jenem Stamme an, welchen die Entziehung politiſcher Rechte neuerdings vielfach veranlaßt hat, ſtatt mit Schreibfedern zu ſchachern, mit ihnen zu ſchreiben. Die Literatur iſt die duldſamſte Macht. Sie fügt ſich Jedem, der ihr mit einiger Entſchloſſenheit den Sattel aufzulegen weiß. Sie fragt den Geiſt und Witz nicht, ob er getauft oder beſchnitten iſt. Der Journaliſt aber, von dem ich rede, verdiente am wenigſten dieſe Nachgiebigkeit. Grimaſſen gibt er für Witz aus, Lügen für geiſtreiche Erfindungen. Leider gibt es einen abgelegenen Winkel in der Journaliſtik, wo man Niemanden hindern kann, ſein Bedürfniß zu verrichten. Dies iſt die Theaterkritik. Hier waltet der Journaliſt wie ein Berufener. Er hat in dem Blatte, das er herausgibt, eine Macht. Die Schauſpieler fürchten den Buchſtaben, nicht deßhalb, weil er Geiſt enthält, ſondern weil er gedruckt iſt. Sie können das Geſchriebene nicht auslöſchen und ſelbſt der Unſinn (die Verleumdung ohnehin) findet Gläubige. Der Journaliſt trägt auf der Straße immer einen allgemein kenntlichen Rock. Er unterſchreibt ſeine Kritiken, um ſie deſto furchtbarer zu machen, mit: „Die bekannte rothe Halsbinde!" Der Jude iſt eitel und in ſeiner Flachheit ſtrebt er nach äußerem Glanz. Er überhängt ſich mit Uhrketten und mit Ringen, er will vergeſſen machen, daß er früher Bänder über den Arm hängen und zu verkaufen hatte. Er ſchwimmt immer in einer aromatiſchen Atmoſphäre, die ſich auch auf die Productionen des Journaliſten übertragen und ihnen jene duftende, pomadige Schmie-

rigkeit geben, die doch immer erkennen läßt, daß das Vehikel des Aroms gewöhnliches Schweinefett oder Hirſchtalg iſt. Wovon lebt dieſer Journaliſt? Sein Talent iſt viel zu oberflächlich, als daß es ſeiner Zeitung Zug verſchaffen kann. So muß die Beſtechung aushelfen. Auf Lob und Abwendung des Tadels ſteht ein Preiscourant. Der Journaliſt thut nichts aus innerem Ueberzeugungsdrang. Das ausgezeichnetſte Talent hält er ſo lange über dem Waſſer, bis es ſich von dem naßkalten Bade ſeiner Kritiken durch eine Summe losgekauft hat. Wenn ein Künſtler dies Sprudelbad der journaliſtiſchen Entrüſtung nicht fürchtet, ſo wird der getäuſchte Recenſent nie Großmuth üben oder den Anſtand wahren, ſondern er dichtet Mängel an, wo keine ſind oder weiß das urſprüngliche, warme und unmittelbare Colorit des Genies als für ſeinen Geſchmack lächerlich hinzuſtellen. Kömmt aber der Stümper, der in einer Flut gemachten Lobes von Stadt zu Stadt ſchwimmt, ein Stümper, der in Blick und Geberde ſchon von Beſtechung trieft, ſo hat Garrick lange genug für den Erſten ſeines Faches gegolten. Selbſt treffliche Künſtler gerathen in Verlegenheit dem Gewiſſen dieſes Mannes gegenüber. Sie kaufen ſich von ſeinen Umtrieben zwar nicht durch Geld los, aber dadurch, daß ſie ihm Gelegenheit geben, welches zu verdienen. Schickt ihm eine Sängerin einen ſilbernen Leuchter, ſo läßt ſie die Adreſſe des Ladens, wo ſie ihn erſtand, unterm Fuße deſſelben ſitzen, damit er eilen kann, den Leuchter da wieder zu verkaufen, wo er eben erſtanden iſt. Oder der Journaliſt wird vom Künſtler gefragt, ob er ihm nicht Autographen geben könne, da er eine Sammlung davon hätte? O ja, ſagt der Journaliſt und gibt ihm einige abgeſchmackte Aphorismen, die er und

ſeine Mitarbeiter auf goldgerändertes Papier geſchrieben; der Künſtler glaubt, wenigſtens das Papier bezahlen zu müſſen und ſchickt dem Journaliſten für jedes Blatt einen Ducaten. Endlich hat ein Componiſt, deſſen neue Oper von dem erbärmlichen Gewiſſen des Journaliſten abhängig iſt, oder ein Sänger, der ſich ſelbſt die Lieder ſetzt, die er als Couplets einlegt, den Einfall, von dem Journaliſten einen Liedertext zu verlangen. Dieſer verſteht die Maske und dichtet entweder ſelbſt einen oder ſchreibt ihn aus einer Chreſtomathie in Kürze ab. Der Künſtler belohnt die Mühe weit über Verdienſt und erreicht ſeinen Zweck. Wie jener erſte Journaliſt die politiſche Meinung verwirrt, ſo verwirrt dieſer die geſellſchaftliche und artiſtiſche. Dort werden die Geſchichte und die ewige Gerechtigkeit, hier der Geſchmack und das geſunde Urtheil zweifelhaft."

„Einen dritten Journaliſten zeitigte eine andere Verzettelung der Literatur. Er iſt vorzugsweiſe der Notizenkrämer. Er ſtöbert mit einem Querſack und einem langen Zahnſtocher in allen Büchern und Journalen umher, ein literariſcher Chiffonier oder Plundermatz. Für dieſen Journaliſten iſt nichts im Zuſammenhange da. Alles vereinzelt er, von Allem ſucht er eine Notiz loszubröckeln. Sein Feld iſt der Steiß der Journale. Dort auf dem Anekdotenhügel, den Lückenbüßer-Plattheiten, kleinen Chroniken und Correſpondenzen-Abhängen thront er. Um Alles und Jedes bekümmert er ſich, aber nur deßwegen, weil er davon ein Excerpt geben will. Was iſt Schiller für ihn mit der geſchloſſenen, gedrungenen Ganzheit ſeines Charakters! Er weiß nur, daß Schiller beinahe röthliche Haare hatte. Was iſt ihm Goethe in dem ſtetigen Fortſchreiten ſeines Lebens, welches, wie ein

Teich, immer unruhig war und doch immer auf derſelben Stelle blieb? Er kennt nur die Art, wie Goethe ſich mit der Vulpius über Hals und Kopf (und Herz) vermählte. Das Wiſſen dieſes Journaliſten iſt eine Moſaik von Zufälligkeiten, die er zuweilen über das Publikum ausſchüttelt und dann ruft: Kennt ihr die hohe Bedeutung des Journalismus? Er wirft ſich zum Ritter auf, wenn Jemand mit Recht drucken läßt, daß der Journalismus der Verderb der Literatur iſt, ihr zerſetztes Blut, ihr Krebsſchaden; er hält ſich für einen Sanct Georg des Jahrhunderts, ſpricht von den Journaliſten als den Wächtern auf der Zinne. Und womit motivirt er ſeine außerordentliche Wichtigkeit? Durch Auszüge aus allen Blättern, durch Einregiſtrirung jedes literariſchen Skandals. Was er ſchreibt, ſieht wie ein mit Viſitenkarten geſpickter Spiegel aus oder wie ein Quodlibet von Etiketten, welches die Kupferſtecher vor ihre Fenſter hängen. Haben unſere beiden erſten Journaliſten ſich durch die ſchlechte Geſinnung um den Verfall des Zeitungsweſens verdient gemacht, ſo iſt dieſer letzte gerade dadurch ſo lächerlich und gefährlich, daß er der abſtracte Journaliſt iſt, nur dies und nichts Anderes; daß er glaubt, im Journalismus könne ein Selbſtzweck und eine Harmonie liegen, welche aufzufinden die zweite Quadratur des Cirkels wäre. Gefährlich, ſag' ich, denn was hat dieſer Mann mit ſeinen Notizen zu verlieren? Welchen Namen, welche Ehre ſetzt er auf's Spiel, wenn er die Feder ergreift und den Namen und die Ehre Anderer ausbeutet, um davon ſein Brod zu eſſen? Selbſt ſchrieb er nichts; auch weiß er nicht einmal Alles, was die Andern geſchrieben haben; nur das weiß er, was über Alles geſchrieben iſt. Bücher lieſt er nicht, er lieſt nur Kritiken. Er wird nie

einen Schriftſteller bei ſeinen Werken citiren, ſondern immer nur ſagen: Dies iſt der, von welchem Jener ſagte, u. ſ. w. Journaliſten, die ſich eine ſolche Echo-Aufgabe ſtellen, verſtärken ſelten den Schall, den die Ehre eines Namens verdient; ſie wiederholen lieber das, was, da es das erſte Mal geſagt wurde, ſchon unnütz war, und den Skandal, der Aufſehen macht. Journalismus, als etwas für ſich Beſtehendes, Organiſches, und wer ihn ſo anſieht, iſt gefährlich. Wir ſollen Sorge tragen, daß die Zerſplitterung der Geiſter durch Anſchluß der flankirenden Journaliſtik an das literariſche Centrum hintertrieben wird. Fort mit Jenen, die den ohnehin breit genug in der Journaliſtik aufgerollten Teig der Literatur immer noch dünner rollen und ihn in langen Fadennudeln bis in alle Ewigkeit hinausziehen wollen!"

„So iſt die Lage jener Literatur, die wir durch einen neuen Beitrag anfangs nur zu verſchlimmern ſcheinen. Doch wird der Erfolg das Publikum eines Beſſern belehren. Wir verſprechen wenig, damit wir mehr halten, als man von uns erwarten durfte."

Achtes Kapitel.

Erinnerungen an Juſtinian. Die journaliſtiſchen Flitterwochen und Polyhymniens Naſe.

Dies Programm wurde bald gedruckt. Es waren die Propyläen der ſpaniſchen Schlöſſer, von denen die Brüder träumten. Es war die Bajazzomütze, die erſt auf's Theater fliegt, ehe der Luſtigmacher ſelber kommt, oder die Herculeskeule, die der Alcide vorauswirft, um mit größerm Effect dann ſelbſt auf die Bühne zu ſtürzen. Den Druck aber hatte Niemand ſo eifrig betrieben, als der Buchdrucker ſelbſt, der auch für ſeine eigene Bezahlung ſorgte und dem Schlachtenmaler das unangenehme Geſchäft abnahm, ſeinen Bruder in die Löwengrube der Wieſecke'ſchen Rache zu werfen. Der Buchdrucker zeigte, auf ſeine Vorſtellung, den relegirten Muſenſohn Amandus als Thäter an und ſchrieb dem neuen Wochenblatte, welches das ſeinige nicht zu beeinträchtigen ſchien, die erhaltenen zwanzig Thaler zu gute. Der Regiſtrator aber ſchäumte (auch raſirte er ſich eben) vor Rache, als er dieſe Beſtätigung ſeiner Vermuthungen mit ſo vielem

Gelde bezahlen mußte. Daß das Publikum gehört hatte, er wolle zahlen, darin lag für ihn ſchon Genugthuung genug. Da er nun wirklich zahlen mußte (wie mancher Almanach ſetzte nicht einen Preis für die beſte Erzählung aus und behielt ihn zurück, weil keine ſeinen geſpannten Anforderungen, die aber wenigſtens ein ihm vortheilhaftes Aufſehen erregt hatten, entſprach!), ſo wollte er den Thäter wenigſtens am Kreuze ſehen. Er bedauerte jetzt, ſelbſt dazu beigetragen zu haben, daß der junge Menſch nicht mehr unter dem Birkenſtock der renovirten Gymnaſialgerichts-Ordnung, ſondern unter dem gewöhnlichen und allgemeinen Pranger der Juſtiz ſtand. Hätte er Muth oder der Thäter nicht drei Brüder gehabt, er würde die Juſtiz ſelbſt geübt haben, ſagte er wenigſtens. So aber war er ein leidender Mann und trug Flanell auf bloßem Leibe und ging mit der ſcharfen Novemberluft nie aus der Stube auf die Hausflur, ohne einen Barometer mitzunehmen, um gleich zu wiſſen, wie lange er in dem Abfall der Temperatur verweilen könne und wie viel Grad ſie betrage. Ja, war er doch oft genug überzeugt, daß ihn die Schwindſucht, die er noch nicht hatte, im Sturmſchritt als galloppirende überreiten könne und ſaß er nicht ſtundenlang mit ſeinem kleinen Barbierſpiegel, um den geheimnißvollen hippokratiſchen Zug zu ſuchen, mit welchem der Tod herbeiſchleiche! Genug, er eilte zu ſeinem Vetter, dem Advocaten Sportelhahn, und wollte Arm in Arm mit ihm den Rechtsweg in dieſer Sache betreten. Sportelhahn, ein kerzengerader, trockner Mann, neigte ſich mehr zum theoretiſchen, als praktiſchen Rechte, obgleich ihm die Carolina ſchon manchen Carolin eingebracht hatte. Dieſer Tribonian von Kaputh ſchlorrte den ganzen Tag im langen

Camisol und der schmutzigsten Schlafmütze durch seine Wohnung, die nichts als Bibliothek war. Tabaksrauch und Staub gaben die Mischung der Atmosphäre ab, von welcher (er war Junggesell) seine Umgebung geschwängert wurde. Er war übrigens geneigt zu jedem Processe und nur zu diesem nicht, weil Wiesecke sein Vetter war. „Guter Junge," sagte Sportelhahn, indem er sich eine neue Pfeife stopfte, da ihm die alte vor Schreck über die Leichenfarbe seines Vetters ausgegangen war, „was ich dir rathen werde, kommt vom Herzen, nicht vom Geldbeutel. Wärest du nicht mein eigen Blut, alter Kerl, ich würde dir schon meine Schröpfköpfe ansetzen und in die eine Wagschale der Gerechtigkeit deine glänzende Rechtsaussicht und in die andere meine Sportelrechnung legen. Allein, setze dich und höre!" Dabei schob er dem Registrator, statt einer Befriedigung seiner Rache, einen Stuhl hin und stützte seinen linken Ellenbogen auf den ungeheuren Quartanten des Johann Samuel von Böhmer, dem er, das Titelkupfer war aufgeschlagen, den feinen Geheimeraths-Spitzenkragen (man möchte die Brüsseler Spitzen, mit denen J. S. Böhmer immer gezeichnet wird, für allegorische römische Rechtswendungen und das Labyrinth der von Justinian gestatteten Einreden halten!) zu zerknittern drohte. „Altes Herz," sagte Sportelhahn, „der Bubenstreich ist zunächst ein Falsum. Aber bei der Fälschung spricht die lex Cornelia nicht schlechtweg vom dolus malus, und die deutsche Halseisenordnung, unser gemeines Criminalrecht, gestattet sogar, dem Kaiser seine Brabanter Thaler nachzuschlagen, wenn man's nur nicht „böslicher und gefährlicher Weise" thut. Nun ist auch von jeher gesagt worden: Man solle nur immer das Gute annehmen,

bis das Gegentheil erwieſen iſt (quisquis præsumitur u. ſ. w.); und nun müßte bei deinem Falſum die böswillige Abſicht erſt erwieſen werden! Wie —"

Und hier hat der Menſchenkenner nebenbei Gelegenheit, eine feine Bemerkung zu machen. Sportelhahn war von ſeinem Rechte ſo in Anſpruch genommen, wenn er darüber ſprach, daß er die andere Perſon, als Perſon, immer vergaß und Bruder und Schweſter nicht mehr unterſchied. So fing er auch an, in der Ekſtaſe ſeiner Gelehrſamkeit, ſeinen eigenen Vetter mit dem höflicheren Sie zu apoſtrophiren — „Wie erweiſen Sie das?" fragte er den Regiſtrator, dem ſich bei dieſer Vergeßlichkeit die Perſon ſeines Verwandten in die Gerechtigkeit ſelbſt zu verwandeln ſchien. „Aber abgeſehen davon," fuhr Sportelhahn fort, „ſind auch alle Autoritäten gegen Sie." Nun griff er blindlings in die Zimmerwände hinein und zog einen alten Tröſter nach dem andern hervor. „Hier ſind die Abhandlungen von Krebs und Engelſchall! Was läßt ſich gegen ſolche Namen ausrichten! — Hier der Codextitel de mutatione nominis und der Kaiſer Diocletian: Alles iſt gegen Sie! Und was ſagt Perez ad Codicem? At vero, si fraus et dolus malus *absit*, unicuique liberum est, quodcunque nomen assumere, nec eo, quod novum sumpserit, ulla actione tenetur. Außer dieſen feuerfeſten Beweisſtellen kommen noch eine Menge anderer Umſtände zur Frage. Lieber Vetter, dein angeblicher Falſar iſt minorenn: wie leicht würde es ſeinem Rechtsbeiſtande nicht werden, ihn noch als völlig unzurechnungsfähig darzuſtellen? Ferner: du, als Denunciant, müßteſt Caution, bedeutende Caution ſtellen, ja, bei einem nur irgend mangelhaften Ausgange des Proceſſes gewärtigen, obenein von deinem

Gegner als Calumniant verklagt zu werden. Dies ist der eine Gesichtspunkt der Sache" — Und, obgleich dem Registrator schon aller Muth entfallen war, so hob der Vetter doch auch noch den andern hervor und fuhr fort: „Zu einer Injurienklage schritt' ich nun gar erst mit verzagtem Herzen. Deine moralische, Ihre bürgerliche Ehre ist weder in der Ankündigung, noch in der Unterstellung eines anonymen Briefes verletzt, ja, im Gegentheil würde Beklagter entgegnen können, er hätte ja zehn Thaler daran setzen wollen, um diese Ehre wieder herzustellen! Auch ist das bloße Briefempfängniß, mag es nun ein Brief nach allen möglichen Schemen des Briefstellers sein, wenn man davon spricht, keine Injurie; etwas ganz Anderes wäre es, wenn der vorlaute junge Freund Ihres Rufes den Inhalt jenes eingebildeten Briefes gebilligt und etwa gesagt hätte: Wer u. s. w.... eines Briefes, dessen Inhalt ich übrigens billige u. s. w.... Allein, im Gegentheil, er setzt eine Prämie darauf, wer den Verleumder entdeckt. Der Einwand, daß ja die Möglichkeit eines begründeten Angriffs in der Annonce vorausgesetzt werde, ist irrelevant oder, wie wir Juristen das nennen, impertinent. Endlich, lieber Vetter...."

Hier mußte Sportelhahn selber lächeln, weniger, weil der Registrator wie ein armer Sünder aussah, als, weil er sich dem Arsenal näherte, wo die Juristen ihre Hauptwaffen versteckt haben und wo die ungeheuren endlosen Schiffstaue von ewigen Processen gedreht werden. „Gesetzt," sagte er, „der Schlingel muß Abbitte thun (ich nehme da den glücklichsten Erfolg unserer Bemühungen an), so hast du vielleicht zehn Jahre darüber processiren müssen, bist durch alle Instanzen die Spießruthen der Advocatenkünste und Richterbe-

denklichkeiten gelaufen, haſt auf dein väterliches Erbe Hypotheken annehmen müſſen, wei der Proceß viele hundert Thaler baar an Gebühren koſten würde, haſt keinen ruhigen Augenblick im Leben mehr und gehſt einſt mit dem ſchmerzlichen Bewußtſein in's Grab, daß du nicht bloß deinen Proceß, ſondern auch dein Leben verloren haſt. Denn, hat der Schlingel einen guten Advocaten, etwa einen jungen, der mit dem Proceß weniger Geld, als Ruhm verdienen und ſeine ganze Collegien-Weisheit hier plötzlich in ein Prakticum umſetzen will, ſo kommen erſt die Flankenangriffe, die bei unſern Gerichten geſtatteten Einreden. Wiſſen Sie, daß man bei uns die Einrede des Spoliums der Injurienklage ſo in den Weg ſtellen kann, daß Sie mit dem beſten Rechte darauf ſtolpern? Der Gegner fingirt ein Spolium; er ſagt: Sie hätten von ihm aus Rache eine Uhr genommen und ſie noch nicht wiedergegeben ..... Dieſe Einrede bildet nun erſt einen Proceß im Proceſſe. Sie wird durch alle Inſtanzen durchgejagt. Man geht darauf ein, wenn das Spolium erwieſen iſt. Jetzt ſchiebt Ihnen ein pfiffiger Advocat den Eid zu. Ich excipire, daß dieſes kein deutliches Beweismittel wäre, und ſiehe, eine neue Schachtel in der Schachtel iſt da, und wir müſſen wieder erſt durch alle Inſtanzen die Meinung der Gerichte hierüber abwarten. Dieſer Aufenthalt macht ſchon einige Jahre. Man kann inzwiſchen geſtorben ſein oder ſich in dem Gegner gänzlich geirrt haben. Man ſöhnt ſich mit ihm aus. Die Welt hat die gekränkte Ehre des Regiſtrators ganz vergeſſen. Mit einem Wort, Freund, ich rathe zur Beſinnung!"

Als der Regiſtrator auf dieſe Schilderung eines möglichen Proceſſes nur mit verbiſſenem Schmerz und einigen von ſeiner

Verſteinerung ſich losbrechenden ſchleimigen Verwünſchungs-Auſterſchaalen dem jungen Verbrecher ordentlich ein Golgatha aufrichtete, ſchloß Sportelhahn endlich folgendermaßen: „Nun ſtehen wir vielleicht bei der Executions-Inſtanz. Nun ſoll der Schlingel Abbitte thun. Statt deſſen ſchützt er wieder die Einrede der Compenſation vor. Er erfindet eine Injurie, die Sie ihm angethan hätten. Der alte Walzer geht von vorn an und wir tanzen mit unſern gelehrten Juriſten, die Alles beweiſen, was wir bewieſen wünſchen, in ewigen Kreiſen herum, bis der Gegner am Ende noch replicirt, die Annonce hätte er aus Liebe zu dir gemacht; er betrachtet deine Ehre als ſein Mantelkind und erklärt, er hätte als negotiorum gestor deines guten Rufs gehandelt, und ſchickt dir noch eine Rechnung in's Haus für gehabte Auslagen. Die Schmerzensgelder fielen von ihm auf dich und du würdeſt noch obenein vom Publicum ausgelacht werden."

Dies war zu viel für den Regiſtrator. Er raffte ſich auf und lief davon. In das nächſte Wochenblatt ließ er mit Schwabacher Schrift und einer Hand, als gäb' es irgendwo Roſinen zu kaufen, drucken: ☞ Der Verräther iſt entlarvt! Dann folgte darunter: „Er iſt zu jung für das Schwert der Gerechtigkeit; die Ruthe eines Zuchtmeiſters ſollte ihn für eine Schandthat ſtrafen, welche meinen Ruf nicht beflecken kann. Hier nicht, aber vor Gottes Thron! Ich verachte ihn (nämlich den Verbrecher)!" Im Stillen dachte er nur noch: Beſſer, ein Backenſtreich mit Großmuth hingenommen, als hundert Abbitten und Ehrenerklärungen auf dem Dache! Er zahlte die Prämie und verachtete den Empfänger.

Inzwiſchen flatterten die erſten flüggen Nummern der Zeitſchrift in's Freie hinaus und Kaputh erſtaunte über dieſe

Zugvögelschwärme, wo sich ein Exemplar nach dem andern an die verschiedenen Fenster der Stadt nistete, um das ganze allerdings vorauszubezahlende Quartal hindurch regelmäßig den Leuten etwas vorzwitschern zu können. Wo man in diesen Tagen bei zahlungsfähigen Leuten Besuche machte, hatte man Vorsicht nöthig, auf der Treppe nicht über die neuen Nummern des Nichts zu stolpern, welche die Colporteure dorthin geworfen hatten, in der Hoffnung, daß das Meiste zwar auf den Weg falle, Einiges aber doch hundertfältige Früchte tragen dürfte. Es war für die Krämer gut: sie brauchten nicht die alten vergilbten Regierungsacten zu kaufen (Wiesecken entging hier schon wieder durch die Brüder eine bedeutende Summe, da er sich gar nicht scheute, das Kriegsministerium unter der Hand ballenweise an die Victualienhändler zu verkaufen), um ihre Butter und schwarze Seife einzuwickeln. Die Friseure machten von den Probeblättern manche Papillote und Celinde, die so wenig Lebenstact hatte, daß sie den Schlachtenmaler durch ein Abonnement zu erfreuen nicht verstand (wie selten kaufen die besten Freunde der Schriftsteller deren Werke!), trug des Morgens in ihren Haaren die rührendsten Klagen ihres Freundes; seine Thränen lachten wie Frühlingsblüthen auf ihrem Haupte — und sie ahnete nichts davon! Es ist eine der größten Künste, mit Künstlern umzugehen. Wie man mit den Damen und Ministern, mit Fürstinnen linker oder rechter Hand umzugehen habe, ja, nach Rumohr selbst mit Bettlern und Vagabunden, das lehrten die Knigge. Nur der Umgang mit Dichtern ist sich selbst überlassen und jenen großen Fehlern ausgesetzt, welche wir täglich gegen die Lieblinge Minervens begehen. Erscheinen neue Werke von ihnen, so will

man ſie von ihnen geliehen haben; und, leiht man ſie, ſo widmet man nicht einmal, um das Intereſſe zu verrathen, gleich die erſte Nacht ihrer Lectüre; und, tadelt man, ſtatt endlich ein mattes Lob zu ſtammeln, ſo iſt der Dichter unſer guter Freund, von dem wir ja wiſſen, daß der Gott in ihm zuweilen ausgeht oder ſich ſieben Stunden ruht, wenn er ſechs gearbeitet hat. Celinde hatte keine Ahnung davon, wie es Schlachtenmaler ſchmerzte, daß ſie die Unterzeichnungsliſte bloß anſah, um die Freunde ihres Freundes kennen zu lernen, nicht, ſelbſt zu unterſchreiben. Celinde dachte: Der Bogen iſt ja nicht ſein Herz — Schlachtenmaler knirſchte die Zähne und flüſterte: „Aber er iſt mein Magen!“

Der Erfolg des Blattes war zweifelhaft. Der Abnehmer waren zu viel, um es eingehen, und zu wenig um es fortbeſtehen zu laſſen. Die gewöhnliche Aushülfe in ſolchen Fällen, Regierungsunterſtützung, konnte von dem fürſtlichen Gouvernement nicht erwartet werden, da man eben erſt mit Herrn von Lipmann eine Anleihe geſchloſſen hatte, ſcheinbar, um die Chauſſéen zu verbeſſern, edeln Rieſenkohl und die fürſtlich Rohan'ſche Kartoffel in die Landesökonomie einzuführen, in Wahrheit aber, weil bei der Cavallerie das Riem- und Sattelzeug durchgeſcheuert war und die Gendarmerie neue lederne Stulpen bekommen mußte, wofür die Landſtände nichts bewilligen wollten, der beruhigenden Criminalſtatiſtik wegen. War doch, ungeachtet dieſer Mißhelligkeiten, das Vertrauen zwiſchen Fürſt und Ständen größer, als ſie's Beide nöthig gehabt hätten; war doch die Demagogie, die auch nach dem bekannten Ausſpruche nur die Reiſe um, nicht durch die Welt machen ſollte, noch nicht bis hieher gedrungen. Höchſtens würde ſich Blauſtrumpf beim Conſiſtorium verwendet

haben, wenn ihm nicht gleich die erſte Nummer des Nichts einen Schrecken verurſacht hätte, weil in ihm ein Mährchen abgedruckt war, worin eine Hexe und zwei Kobolde ſpielten. Mörder bekam im Gegentheil eine Inſtruction, nach der er Alles ſtreichen mußte, was unverſtändlich wäre: denn, wäre es auch nicht myſtiſch gemeint, ſo könnt' es doch myſtiſch wirken. Mörder ſchrieb einige Male an den Rand der Cenſur: „Oden auf die Erfindung der Buchdruckerkunſt wären doch wahrhaftig auch zeitgemäßer, als Balladen im Geſchmack des Erlkönigs, wodurch nur der pietiſtiſche Unfug noch mehr befördert würde." Ja, bei einer Vergleichung zwiſchen Schiller und Goethe ſchrieb eine zweite Hand (gewiß Blauſtrumpfs) an den Rand: „Großer Schiller, dein „Taucher" eröffnet einen tiefen Blick in die Lehre von den Polypen! Deine „Glocke" wird ein unvergeßliches Denkmal für jeden redlichen Gelbgießer, und dein „Gang nach dem Eiſenhammer" ein ewig unſchätzbarer Beitrag zur Berg- und Hüttenkunde bleiben." Alſo von dieſer Seite hatte das Nichts eher Hinderniſſe, als Begünſtigung zu erwarten.

Der Muth ſtieg indeſſen den Brüdern, als ſich auch in dieſem Jahre die Ankunft der Schauſpielertruppe beſtätigte, die ſchon im vorigen ſo ſchlechte Geſchäfte in Kaputh gemacht haben ſollte. Die dramatiſchen Künſtler hatten es ja hauptſächlich dem Mangel einer dramaturgiſchen Publicität zugeſchrieben, daß ihre Leiſtungen weder bewundert, noch beſucht wurden; im Wochenblatt war man gewohnt, daß der Director der Truppe ſich ſelber lobte, aber mit Namensunterſchrift und mit dem Aufrufe: „Edle Menſchenfreunde, wenn Sie fortfahren, unſern Tempel nicht zu beſuchen, ſo verdiene ich weder das Oel, welches meine Lampen freſſen, noch

gar das, mit welche mich meine Menſchen = Marionetten ſchmieren muß, damit ſie in den Gelenken geſchmeidig bleiben. Drei Familienväter haben bei mir die Ihrigen und ich Alle zu ernähren. Die erſte Tänzerin iſt im Kindbett und das Nothdürftigſte geht dem armen Wurm ab. Menſchenfreunde, u. ſ. w.“ In dieſem Tone war das Kaputher Publicum gewohnt von den Couliſſen her angeredet zu werden, und, da es immer dieſelbe Litanei war, ſo ließ ſie der Drucker des Wochenblatts ſtereotypiren. Noch einige andere Schmerzenslaute ſtanden immer bereits fertig geſetzt, z. B. „Dank den edeln Gönnern, welche uns in der Verlegenheit, den fabelhaften Kaiſer Altoum von China zu coſtumiren, einige noch ganz brauchbare Warſchauer Schlafröcke geſchickt haben!“ Zu andern Annoncen verſtand ſich der Drucker des Wochenblatts gar nicht. Dieſe waren einmal von früher her geſetzt, und, da die Schauſpieler keine Mittel hatten, einen neuen Artikel zu bezahlen, ſo mußten ſie, ſelbſt wenn ſie Turandot nie mehr ſpielten oder auch ſonſt erträglichere Geſchäfte machten, doch immer jene ſtereotypirten Schmerzenslaute in dem Wochenblatt ausſtoßen, weil auch das Publicum von Kaputh ein für alle Mal gewohnt war, auf dieſe Art an die Wiederankunft der Künſtlergeſellſchaft erinnert zu werden.

Jetzt aber hatte die Truppe einen beſſern Stand. Sie war von der Tyrannei des Wochenblatts erlöst. Die ſtolzen Theaterkönige hatten nicht mehr nöthig, den Armen Kapuths gleichſam jährlich die Füße zu waſchen. Der Maßſtab, der an ihre Leiſtungen gelegt wurde, war nicht mehr der, ob ſie im Wirthshauſe ihre Rechnungen bezahlten, hübſch anſtändig auf der Straße gingen und uneheliche Kinder erzeugten, ſondern der, ob ſie die Schlegel und Franz Horn geleſen

hatten. Es handelte ſich nicht mehr um den Aerger der in den Logen ſtrickenden Damen, daß die Schauſpielerin, welche die Ophelia ſpiele, ſchon wieder ſchwanger ſei, ſondern, ob Tieck Recht hatte, Ophelien wirklich einen ſolchen Zuſtand zuzuſchreiben. Die junge Kritik hatte unter dieſen Umſtänden nur noch den einen Wunſch, ihre äußere Lage möchte anſtändiger ſein, um die Beſuche der Künſtler anzunehmen. Ja, Amandus, der recht eigentlich über die Oper berichten wollte, war eines Tages untröſtlich, als er hörte, die auf Gaſtrollen engagirte Primadonna könnte jede Stunde eintreffen und ihn beſuchen. „Wenn mich Madame Binder-Bürſten," — ſo hieß die berühmte Sängerin, obgleich, da das Bürſten auf ihren Mann geht (von dem ſie geſchieden war), ſie ſich eigentlich hätte nennen ſollen: Madame Bürſten-Binder — „wenn ſie mich nun beſucht," ſtöhnte Amandus, „und ſie tritt hier in den Reitſtall, wo unſere Betten, Kleiderriegel und in einer Ecke gar die Vorrichtungen zum ſelbſtgefälligen Stiefelputzen ſtehen — welche Schande für das dramaturgiſche Feuilleton und die wöchentliche muſikaliſche Revue!" — „Nun," ſagte Schlachtenmaler, „wir wollen hier vorne gleich an der Thür ein kleines Redactionszimmer improviſiren mit einer ſpaniſchen Wand von Papier, an die ſich aber Keiner anlehnen darf." Dieſer Vorſchlag gefiel und man kochte Stärkmehl. Dicht am Eingang wurde ein Raum, einige Fuß breit, und die ganze Tiefe des Zimmers bis zum Fenſter abgemeſſen, mit Hülfe einer Leiter wurden einige Nägel in die obere Decke geklopft und nun Bindfäden hin- und hergezogen, damit das Papier einen Anhalt hatte. Man benutzte die unverkauft gebliebenen Nummern des Journals zu dieſer Scheidewand

zwiſchen der Kunſt und der Kritik, klebte weißes Papier darüber und Schlachtenmaler zeichnete einige Cartons, die der Wand einen verhältnißmäßigen Werth gaben. Grau in Grau führte er recht artig die Muſen im ſchaffenden Verein unter der Oberaufſicht Apollo's aus und richtete es ſo ein, daß gerade in einen Tempel auch der Leinwandvorhang führt, der zu dem größern Reſt des Zimmers die Thür abgab. Es war die höchſte Zeit, daß das Redactionszimmer fertig und mit einigen Stühlen meublirt war: denn, horch, ſchon klopft Madame Binder-Bürſten an die Thür!

Amandus ſtand der Dame verlegen genug gegenüber. Es ängſtigte ihn am meiſten, daß ſeine drei Brüder hinter der Papierwand ſtanden und lauſchten. Man ſetzte ſich und Amandus wurde bleich, als die Sängerin Miene machte, ſich an die künſtliche Mauer anzulehnen. Sie rückte den Stuhl immer dichter an die Wand und leichenblaß ſah er, wie ſie den ungewöhnlich breiten Rücken keck an einen Widerſtand anſtemmte, den ſich der junge Kritiker nicht erklären konnte. Der Sängerin mußte die Elaſticität der Wand ſelber ſonderbar vorkommen, ſie drehte ſich um und Amandus merkte an den vollſtändig auf dem Papier ausgeprägten Conturen eines Menſchen, daß die Brüder ſeine Verlegenheit errathen und einen von ihnen ſich mit dem Rücken gerade gegen die Primadonna hatten anſtemmen laſſen, ſo daß ſie allerdings auf einen gewiſſermaßen feſten Widerſtand traf. Amandus zitterte über die Möglichkeit, daß die junge Kritik hinten nachließe und die Künſtlerin recht eigentlich hier durchfiele. Sie ſah ihm auch ſeine Verwirrung an, ſchrieb ſie aber nur ſeiner Jugend und ihrer Schönheit zu. Als ſie einige Worte über die Coloraturen und den Geiſt

des Kaputher Publicums gewechſelt hatten, erſchrack ſie über das Raſcheln hinter der Wand und knüpfte daran einige Bemerkungen über ihre Furcht vor Mäuſen. Auch erzählte ſie von einem Schauſpieldirector, der den Hamlet deßhalb nicht aufführen ließ, weil er ſich des Polonius wegen die Couliſſen nicht wollte zerſtechen laſſen. Amandus, unbeholfen wie ein junger Mann, der zum erſten Male eine Dame zum Tanz auffordert, lächelte und ging auf den Charakter Hamlets über. Die Sängerin war eben im Begriff, eine boshafte Miene durch eine Seitenwendung zu verbergen, als ihre Blicke auf die grau façonirte Muſe Polyhymnia fielen, und ſie an deren Geſicht etwas bemerkte, was ſie erblaſſen machte. Todtenſtille herrſchte nebenan, Amandus drehte ſich um und ſah mit Entſetzen, daß Polyhymnia eine natürliche Naſe bekommen hatte. Die Sängerin konnte in ihren Scherzen nicht fortfahren. Amandus ſtotterte und wußte ſich nicht zu helfen. Beide ſahen bald die fleiſcherne, keck aus der Wand hervorſpringende Naſe Polyhymniens an, bald mit der größten Verlegenheit ſich. Madame Binder-Bürſten griff nach ihrem Shwal und floh mehr, als ſie ging. Amandus ſtand wie vom Schlage getroffen da. Das Blut ſtürzte ihm in den Kopf und, da Schlachtenmaler doch nun einmal das Loch in die Wand gebohrt hatte und noch immer Polyhymniens Naſe figurirte, da er nicht wußte, daß die Sängerin ganz kleinmüthig davongegangen war, ſo ſchlug Amandus ſo gewaltſam auf die geſpenſtiſche Farce, daß dem Schlachtenmaler hinten Hören und Sehen verging uud er von dem Transparent der Tapete mit blutendem Antlitz zurücktaumelte. Die Scene verwandelte ſich in ein ſo lautes Handgemenge, daß der Regiſtrator zum Wirth lief und ſeine Wohnung nun unwiderruflich aufkündigte.

Neuntes Kapitel.

Moderne Literatur. Morgen- und Abendroth.

Als die Kämpfer ermattet vom Streite ruhten und sie in Gruppen, mehrere Töpfe Wassers aber in Strömen hingegossen lagen, während ein unglücklicher Fall noch überdies Breche in die Tapete gelegt hatte und der Polyhymnia noch immer die fehlende Nase blutete: während die Brüder sich jetzt erst mit abgekühltem Humor und in Hemdärmeln den Zusammenhang der künstlichen Hinterwand und der gespenstigen Nase erzählten und nur die vor einer ersten Sängerin erlebte Demüthigung von dem musikalischen Referenten bedauert wurde, öffnete sich wieder die Thür des Redactionsbureaus und einige mattangelaufene Knöpfe eines blauen Fracks blinkten durch die künstlichen, aber zufälligen Schießscharten der Tapetenwand hindurch. Saßen sie doch wie Krieger in massiven Casematten, ruhigen Blicks den eintretenden jungen Herrn von Lipmann erwartend, den sie nicht einmal besonders würden bewillkommt haben, selbst wenn sie ihn gekannt hätten. Guido von Lipmann war ein

jüdiſches Reis, das durch Erziehung, Glück und eigne Neigung ſich auf das Chriſtenthum hatte pfropfen laſſen oder er war eigentlich ein Herz- und Judenkirſchenbaum, der aber nichts als chriſtliche Paſſionsblumen trieb. Er konnte über Raphael und den heiligen Chriſt zu Weihnachten ſprechen, wie der Dichter Novalis. Die Romantik und das Sanſkrit hatte er trotz Schlegel und den indiſchen Elephanten los und mancher belletriſtiſchen Zeitſchrift hatte er ſchon Sonnettenkränze gewunden, auch Minnelieder geſungen, was ihn auch bei allen Herausgebern ſolcher Blätter beliebt machte, da er ehrenhalber kein Honorar nahm. Guido von Lipmann gehörte zu jenen jüngern Juden, die mit dem orientaliſchen Feuer ihres Blutes ſchon die germaniſche Gefühlstiefe verbinden. Er hüpfte von Palmen auf deutſche Eichen hin- und herüber und warf dabei die Vorübergehenden bald mit den duftenden Blumen der Sentimentalität, bald auch wohl einmal mit den faulen Miſpeln der Satire. Verſtand und Phantaſie berührten ſich bei ihm in Punkten, wo alle Lehrbücher der Pſychologie nur von der weiteſten Entfernung wiſſen wollten. Guido von Lipmann war auch ſchon um ſo mehr über die Emancipation der Juden hinaus, als er erſtens allerdings getauft und, wenn er wollte, Referendarius war, zweitens aber ſeinem Vater nicht Unrecht geben konnte, der in ſeiner kalten Manier ja immer ſchon ſagte: „Wer nur Geld hat, braucht nicht emancipirt zu werden!“ Guido war, wie geſagt, ein ſo leidenſchaftlicher Chriſt, wie nur Felix Mendelſohn-Bartholdy, und es war längſt ſeine Deviſe geweſen, daß es nur eine Emancipation gäbe, nämlich die, ſich taufen zu laſſen. Schlachtenmaler wird Noth mit ihm haben: denn hatte er nicht in Nro. 3 ſeines Blattes

einrücken laſſen: „Wer hätte geglaubt, daß die Juden noch einmal den Golgatha zu ihrem Parnaß machen und ſich aus dem Kreuze Chriſti Pinſelſtöcke ſchneiden würden, wenn ſie anfangen, Madonnen zu malen!“

Schlachtenmaler erhob ſich aber gar nicht, weil ihn ſein geſchundenes Antlitz ärgerte. So wandte ſich denn Guido von Lipmann an Amandus und fragte ihn: ob er ſich ſeiner wohl noch erinnere? Freilich war er mit ſeinem Vater, dem Hofagenten, öfters durch Klein-Bethlehem gekommen, wenn ſie nach der Neige fuhren und dort Wechſel präſentiren wollten, wo der Hofagent immer einen Zeugen brauchte: „Denn,“ ſagte er, „der Graf iſt der größten Verbrechen fähig; wer ſtellt mich ſicher, daß er nicht meinen Wechſel nimmt, ihn in den Mund ſteckt und verſchluckt?“ Amandus aber ſagte: „Gott, wie haben Sie ſich verändert!“ — „Ich war auf Reiſen,“ entgegnete Guido von Lipmann, „und finde es ſehr angewandt, daß Sie Ihre Beſtimmung zum Bildhauer mit dem Journalismus vertauſcht haben. Glauben Sie mir, ich habe in Liverpool einer Sitzung der British Association beigewohnt, wo ein Gelehrter einen kleinen Napoleon zeigte, den kein Schüler Canova's, ſondern eine einfache Drechſelbank hervorgebracht hatte. Der Marmorblock kommt nach allen vorher zu beſtimmenden Richtungen einem hölliſchſcharfen Meſſer in die Quere und, wenn der Mechanicus vorher alle Walzen und Räder paſſend eingefugt hat, ſo brauchen Sie nur einen Drehorgelmann, der Ihnen in kurzer Zeit ſo viel mediciäiſche und belvederiſche Götter zaubert, als nöthig ſind, um einen Park vollkommen damit auszuſchmücken.“

Guido von Lipmann ſetzte ſich nun und behauptete,

daß von allen Künſten nur die Poeſie unfähig ſei, durch Mechanik hervorgebracht zu werden. Er wäre auf ſeinen Reiſen vor dem immer mehr um ſich greifenden Geiſt der äußerlichen mechaniſchen Zuſammenſetzungen geflohen, die Fabriken und die Sonntagsſchulen hätten ihn angeekelt und, wenn alle Künſte ſchon ſo geſunken wären, daß ſie ihre Jungfräulichkeit an die Macht der Dämpfe verkauft hätten, ſo wäre die Poeſie doch die einzige, die ſich ihre Keuſchheit in, allen Ländern erhalten hätte. Und, wenn die Bildhauer Maler und Ingenieure das Chriſtenthum untergehen ließen, ſo würde die Poeſie jener Joſeph von Arimathia werden und das Kreuz des Herrn tragen u. ſ. w. u. ſ. w.

Amandus war nun froh, daß Guido von Lipmann Nr. 3 noch nicht geleſen hatte, und ängſtigte ſich erſt (da der Gaſt wirklich abonnirt hatte), als Schlachtenmaler anfing und ohne alle Ironie folgende Worte unter dem blutigen Schnupftuche hervorfallen ließ: „Wenn es gegen den ſo mächtig hereinbrechenden Materialismus einen Widerſtand gebe, ſo könne er nur von dem combinirten Germanen- und Judenthum ausgehen. Was Moſes und Tacitus von beiden Völkern geſchrieben hätten, wäre ihnen noch immer gegenwärtig: heilige Scheu vor dem Unſichtbaren, Verachtung des rohen Stoffes, Mißtrauen gegen das bloß Natürliche. Es wäre eine eigene Ironie des Weltgeiſtes, daß ſich hauptſächlich die Juden an die Spitze der neuern induſtriellen Unternehmungen ſtellten und dadurch das Geld gewännen, für welches ihre Kinder Generalbaß ſtudiren und Bach'ſche Fugen und Orlando Laſſi'ſche Meſſen componiren lernten. Wäre nicht ſchon der Papierhandel ein Idealismus von überfliegenderer Art, als die Lehre des Duns Scotus, und

hätte Plato's Timäus wohl eine so imaginäre Stelle aufzuweisen, wie jeden Börsentag der Frankfurter Courszettel? Alle romanischen Völker, ja, selbst die Engländer, geschweige die Nordamerikaner, wechselten das Gold ihrer Naturanlagen in das leichte Courant der Abstraction aus; nur die Deutschen und die Juden schienen die Bestimmung zu haben, das Gemüth unter allen Umständen als die Pforte des Himmels nicht verschütten zu lassen; ja, wenn selbst nicht geleugnet werden könne, daß auch die Deutschen nun mannigfach von den Eisenbahnen angesteckt wären und unsere Träume sich so selig in der Vorstellung möglichst bei uns zu entdeckender Steinkohlenlager wiegten, so möchten zuletzt wohl gerade nur noch die zerstreuten Juden die Bestimmung haben, die Künste in der Welt aufrecht zu erhalten und die Priester aller übrigen Religionen und Literaturen zu werden."

Guido von Lipmann war in der That Dichter genug, um nicht an der Idee, daß die Juden der poetische Sauerteig Europa's und die Garantie des Supranaturalismus sein dürften, nur das Süße, nicht des Schlachtenmalers Bitterkeit zu schmecken. Er arbeitete ja im Stillen — bis auf einige schon in Almanachen abgedruckte Fragmente — an einem Ahasver, und, da er Kunde hatte, daß zwei junge Dichter, Namens Schmeißer und Püsser, sich auch schon zur Bearbeitung desselben Stoffes vereinigt hätten, so freute es ihn sichtlich, hier auf eine Idee zu stoßen, welche wahrscheinlich von jenen noch nicht benutzt wurde. Er malte sich die Möglichkeit aus, eine Scene zu schreiben, wo Christus zum ewigen Juden käme und sich bei ihm für die Erhaltung seiner Lehre bedankte, wo denn die Genien einige Musikstücke von Felix Mendelsohn-Bartholdy spie-

len und Herr von Eckſtein in Paris, Auguſt Neander in Berlin, Frau von Schlegel und ihr Sohn, der Maler Ph. Veit in Frankfurt a. M. und Andere dabei die chriſtlichen Chorführer der getauften Judenpietiſten machen müßten. Guido von Lipmann war in den Moment ganz verſunken, wo Ahasver eben zum Cardinal ernannt und mit dem großen rothen Hute bekrönt werden würde. Ein ungeheures Gedicht, eine göttliche Farce à la Dante war ihm ſo eben aufgegangen, er erſchien ſich wie Johannes, als dieſer auf den ſchönen Gedanken kam, die Apokalypſe zu ſchreiben. Um aber das Gemälde von Domenichino vollſtändig zu machen, kroch Schlachtenmaler auch wie die Schlange aus dem Kelche und lockte Guido von Lipmann aus ſeinem Pathmos heraus, indem er ihn bat, ihnen als jungen Anfängern doch einige Geſichtspunkte aus der neuern Aeſthetik zu geben, da ſie freilich nicht viel mehr als den Homer, Virgil und Horaz geleſen hätten und in der deutſchen Literatur noch merkwürdig in Klopſtock und Hölty befangen wären. Theobald ſchämte ſich, indem er an den Schäfer Schumacher dachte und an ſeine Beſtimmung, Volksdichter zu werden und Alboin war eher ein Gegenſtand des Satirikers, als ſelbſt einer.

Guido von Lipmann fuhr jetzt mächtig heraus und vergaß ſogar, mit ſeinem adeligen Siegelring zu ſpielen. „Ich habe," ſagte er, „mit Vergnügen bemerkt, daß ſich in Pathmos — wollt' ich ſagen, in Kaputh, allmählich auch ein literariſches Leben zu regen anfängt. Der Reichspoſtreiter wird doch künftig nicht mehr der einzige Buchhändler ſein, noch weniger wäre zu hoffen, daß wir Wörterbücher und größere Sachen, immer nur nach Häringen riechend, kaufen

müſſen, wo die Thran- und Häringshändler ſich noch den ſchönſten Dank ausbitten, daß ſie uns den Gefallen thun und in Bremen und Hamburg für uns von ihren Commiſſionären Bücher aufkaufen laſſen. Und, da ſie zu gleicher Zeit für ihr Detailgeſchäft Maculatur brauchen, wie oft iſt es mir nicht paſſirt, daß ich ſtatt meiner Beſtellung das verwechſelte Papier bekam und mit genauer Noth das Koſtbarſte aus der deutſchen und fremden Literatur, wie manchen Schiller und Goethe, vor der Berührung mit friſchen holländiſchen Häringen rettete! Bekommen wir doch die Literaturzeitungen aus Leipzig immer nur zu gleicher Zeit mit aufgeſpießten Leipziger Lerchen, wo man die Hunderte der armen Thierchen immer verſucht wird für eine Satire auf die Inhaltsverzeichniſſe der in dem Monatsheft aufgeſpießten Bücher und Autoren zu halten. Meine Herren, Ihr Unternehmen wird hierin eine Aenderung bewirken. Es kann nicht fehlen, daß die Gemüther allmälig warm werden und eine andere Erquickung und Durſtſtillung wünſchen werden, als Blaukrumpf's Predigten, die Charaden des Wochenblatts und den jährlichen Miſpelheimer Kalender. Meine Herren, ich wünſchte nur Eines. Ich möchte Sie nicht in einer ſo großen Unbefangenheit über Ihr eigentliches Streben und Wollen angetroffen haben; ich wünſchte, daß Sie auf dem Stamm Ihrer Blätter auch etwas von einer knospenden Tendenz blühen hätten, eine innigere Beziehung zu dem beſtimmt ausgeſprochenen Charakter der modernen Literatur."

Schlachtenmalen war es bei dieſen Worten, als würde irgendwo im Zimmer mit elektriſchen Stäben geſtrichen, ſo zuckten und hüpften ihm die Nerven. Gern hätte er etwas Boshaftes erwidert; nun konnte er wirklich nicht anders, als

ſich unmächtig krümmen, da er wenig von dem gleich fort hatte, was Guido von Lipmann eigentlich meinte. Das ſagte er aber denn doch: „Ich danke Gott, daß ich hierüber 'mal ein wahres Wort höre. Ich kann nicht der Meinung ſein, daß hinter dem Horaz, Virgil, Sophokles mehr ſteckt, als die Ruthe der Philologie, die unſere ſchlechten Vorbereitungen drauf ſo nachdrücklich ſtrafte!"

„Ein Hauptkennzeichen," bemerkte Guido von Lipmann, „für die neue Literatur iſt ihre reizende Proſa. Wir haben die Poeſie von dem Schnürleib des Metrums endlich befreit; ohnmächtig ſank die ſeit Jahrtauſenden gefeſſelte Muſe in unſern Arm und erſt im Dufte unſerer neuen blumenreichen Proſa ſcheint ſie allmälig wieder zum Leben zu erwachen. Unter dem Namen Zuſtände haben wir eine ganz eigenthümliche Art erfunden, Maſſen von Lebenserfahrungen, wie ſie der Tag und die Geſchichte darbietet, in die anmuthigſten Gruppen zu vertheilen, Könige und Bettler, Hermelin und Lumpen, Frauen und Courtiſanen, Zellen, Gazellen, Ghaſelen, Giraffen, Caraffen, Caravanen, Girandolen, Mandolinen und Knackmandeln, Alles in Eins zu miſchen, ſo daß Sie Ihren Augen nicht trauen, wenn Sie etwas von unſern muſtviſchen, modernen Zuſtänden leſen, welche verſchiedenartige Schaalen von früher in ihr metriſches Gehäuſe abgeſchloſſen geweſenen Taſchenkrebſen, Hummern, Meerſpinnen, Ammonshörnern, welche Unzahl von Fleiſchabgängen, grünen Erbſen, Capern und Auſtern hier alle in eine, durch die Ironie ſtark gepfefferte Krebs- und Mockturtleſuppe vereinigt ſind! Dieſe neue Proſa vereinigt den Werth der abgezogenen Speculation mit den anmuthigen Abwechſelungen einer zuweilen ſich ſelbſt überlaſſenen Phantaſie. Die Schreibart der

Zuſtände muß von Berg zu Thal wandern, hier ſteinig und chauſſirt, wo eine Thatſache zu entwickeln iſt, dort grün und koſend, wo es gilt, ſie in ihren mannigfachen „Bezügen" zu ſchildern. Die Poeſie der Vergangenheit ſteht neben dieſer Proſa nackt und hülflos da."

„Mein Gott!" fiel Schlachtenmaler ein, „drum las ich doch neulich etwas, was mir wie Blumenbouquets vorkam, die man aus einem blühenden Garten gebrochen und auf eine ſchwere engliſche Tafel neben blaubrennenden Plumpudding geſtellt hatte. Die Italiener, Herr von Lipmann, ſollen es meiſterhaft verſtehen, mit Würſten und Schinken ebenfalls ganze Gruppen und Genrebilder auszumalen; ja, ſogar eine Kreuzigung Chriſti ſoll in allen Klöſtern aus Würſten, Schinken, Käſe und Butter wohlgelitten und ohne alle Blasphemie verzehrt werden. Umgekehrt ſcheint mir nun dieſe neue Proſa auch aus Blumenkränzen künſtliche Würſte nachmachen und dunkelrothe Georginen, hellere Centifolien, mattrothe Federnelken und weiße Schneeglöckchen ſo in einander ſchattiren zu können, daß man das Enſemble in der Ferne wahrhaftig für einen Schinken anſehen möchte. Dem Gemeinſten ſcheint dieſe Proſa eine geſchmackvolle Tournure geben zu können." — „Sie übertreiben zuſehends," bemerkte Guido von Lipmann, weniger um die neue Proſa, als die Würſte und Schinken empfindlich; „Sie vergeſſen, daß wir gerade durch dieſe außerordentliche Schönheit und Gewandtheit unſerer jetzigen Proſa dahin gekommen ſind, ſelbſt unpoetiſche Gegenſtände mit Intereſſe zu behandeln." Damit zog er ein Manuſcript aus der Taſche und las ihnen folgende Paſſagen aus einer Abhandlung über den diesjährigen Getreide- und Wollhandel vor:

„Säen — oder nicht säen — das war im verflossenen Jahre bei allen Landwirthen die Frage. Der größte Reichthum kann unsre größte Armuth werden. Je üppiger das Korn draußen sich auf den Feldern wiegt, je weniger blaue Cyanen den grünen Ceresähren das Wachsthum beeinträchtigen, desto reicher die Ernte, desto wohlfeiler der Preis. Da fahren die Kornwagen, mit Blumen bekränzt, vom Felde in's Dorf; die Sense ist mit bunten Bändern geschmückt, die Schalmei ruft zur Feier des Erntefestes die schmucken Bursche und Mädchen; aber der redliche Landwirth steht einsam an eine Ecke der Scheune gelehnt, mitten unter seinem Segen, und hat die Arme kreuzweis in einander verschränkt und lächelt bitter zu all der Lust und seufzt in der beklommenen Brust. Ha! da kommen Rothschilds Boten und kündigen das Capital, das auf jenem eben abgemähten Hügel stand; Ahasver steht blinzelnd vor dem redlichen Landwirth und zieht seine Capitalien aus einem Zweige der Nationalwohlfahrt, der, wenn er tausendfältig trägt, nur zwei, trüge er zehnfach, sechs Procent Zinsen einbringen würde. Die Capitalien wandern aus den Armen der Ceres in die Schmiedeessen des Vulcan oder ein geheimnißvoller Magier, der Zauberer Credit, berührt sie mit einem Königsscepter und die Metalle verwandeln sich in Metalliques, die Capitalien in Papier. Was hat aber die Geschichte von jeher bewiesen? Welches sind ihre ewigen Gesetze in Betreff des Kornhandels? Läßt nicht schon die alte Sage auf sieben fette sieben magere Jahre folgen? Ja, der Weltgeist steigt von den Alpen herunter und bringt Lawinen mit, Erdstürze und ungeheure Ueberschwemmungen, die Bäche treten aus, die Scheunen schwimmen mit den rasenden Flüssen fort, Feuer züngelt als Bundsgenosse der

Zerstörung hier, dort, an allen Ecken auf, Hagel kommt im Cuirassier-Anlaufen geschmettert, die Fenster der Mistbeete klirren wie Kriegsdrommeten und die Beutel füllen sich, je leerer die Scheunen werden. Schon haben Preußen und Polen sparsamer geerntet und, wenn auch über das Land der Magyaren der Himmel noch seinen reichsten Segen goß, so wird ein Theil dieses Ueberflusses doch schon diesmal in die k. k. österreichischen Erbstaaten fließen müssen. Und, wie sich hier die Negation als das eigentlich geltende Element im Getreidehandel bewies, so auch in den Oelsaaten, deren Anbau trotz der Gaserleuchtung zunimmt: denn wo könnte jetzt Lessing seinen Wunsch, die Natur nicht ewig grün zu sehen, nicht befriedigt finden? Wo sind jetzt nicht meilenweite Rapsfelder mit ihrer buttergelben Blüthe? In dem reißend stark umsichgreifenden Anbau des Raps und Rübsen bekömmt die Geschichte unseres Jahrhunderts einen neuen Einschnitt und es früge sich, ob nicht diese Menge Oel, die man erzeugt, dazu erfordert wird, um den steigenden Mechanismus unserer europäischen Verhältnisse einzuschmieren und all die wichtigen eisernen Maschinen, die Menschen- und Pferdekraft jetzt ersetzen, in glatter Uebung zu erhalten? So ist die Geschichte groß in dem, was sie erfindet, aber die Natur oft noch größer in dem, womit sie das Erfundene compensirt und dem neuen Gedankenbesuch auf halbem Wege immer entgegen kommt. Endlich hat der Wollhandel —"

Hier unterbrach sich Guido von Lipmann selbst und fragte die erstaunten Brüder, ob sie Adam Smith kennten? Als sie es verneinten, sagte er: „Nun, Sie werden die Rechnungen Ihrer Wäscherin kennen; aber Dante kennen Sie doch?" — „Ja!" log Alboin ganz keck für alle Uebrige.

„Nun," ſchloß Guido von Lipmann, „ſo würde Dante etwa den Adam Smith in Poeſie verwandelt haben, wenn er die neue Literatur der „Charaktere und Zuſtände" hätte ahnen können."

Als die Brüder vor Erſtaunen kein Wort redeten und Guido von Lipmann ſtolz durch's Zimmer ſchritt und immer ſtolzer und ſtolzer ſeinen blauen Frack immer enger und enger knöpfte, ermannte ſich wenigſtens Schlachtenmaler und geſtand mit kleinlautem Spotte: Wenn bei Goethe der Schüler ſagt, es werde ihm von dem Allen ſo dumm, als ging' ihm ein Mühlrad im Kopf herum, ſo müßte er das auch von ſich ſagen, nur mit dem Unterſchied, daß er auf die Mühle Korn ſchütten möchte. Es gäbe Gedichte, die kämen ihm wie geſammelte Collecten vor, andre wie Waſſerſuppen, ja dem Verfaſſer der Klagen eines Juden ſolle ja ſein eigener Vetter, dem er ſie vorgeleſen, aufgefordert, ſeine Meinung zu ſagen, geantwortet haben: dieſe Gedichte kämen ihm wie Bittſchriften an den Kronprinzen vor! Ebenſo möchte er, nämlich Schlachtenmaler, auf die ganze von Herrn von Lipmann ihm entwickelte Pracht nichts Beſſeres thun, als darauf Actien nehmen.

Guido von Lipmann entgegnete: „Sie ſind ein närriſcher Kauz." — „Nein, in vollem Ernſt," fuhr Schlachtenmaler fort, „ich wünſchte, Sie zögen ſich nicht zurück, wenn es ſich nun wirklich einmal darum handeln ſoll, aus unſerm Nichts Etwas zu machen. Laſſen Sie uns Actien bilden, tauſend Stück an der Zahl, jede im Werth von zehn holländiſchen Ducaten; Sie nehmen die Verbindungen Ihres Vaters zu Hülfe; das müßte doch nicht natürlich zugehen, wenn nicht, im Verein mit einigen jüdiſchen Freimaurerlogen, einigen

Emancipations-Clubbs, Courszetteln und evangelischen Kirchenzeitungen, die Möglichkeit da wäre, alle Actien anzubringen, die Kosten des Journals zu bestreiten und den großen Gewinn, den es abwerfen wird, zum Besten einer Literaturverjüngungstontine und eines größern prosaischen Nationalstylisticums anzulegen."

„Wie verstehen Sie denn das?" fragte Herr von Lipmann erstaunt. „Nun," entgegnete Schlachtenmaler, „fünf Procent sind den Capitalisten sicher; aber, da wir weit mehr machen werden, so müßte gerade dieser Ueberschuß zu einer Akademie verwandt werden, welche —" — „Nur nicht die Sprache fixiren!" fuhr Herr von Lipmann auf. „Um's Himmelswillen, nein!" beruhigte ihn Schlachtenmaler; „könnte aber nicht viel gewirkt und begossen werden, was kümmerlich am Boden schmachtet? Wie viel poetische Mücken und Fliegen zittern nicht, in die blitzenden Krystallisationen der Jahrhundertsfragen mit ihrem winzigen Talente eingeschlossen zu werden? Wie viel literarische Kutscher und Bediente gibt es nicht, die sich geschmeichelt fühlen würden, daß sie, wenn in ihren Staatscaroffen die großen fürstlichen Ideen und majestätischen Tendenzen an den Wachen vorüberfahren, den Trommellärm und die Ehrensalven des Geschützes auch auf sich beziehen dürfen? Wie manchem armen Zwerg, der bisher nur einen kleinen Fransenfaden an dem Riesenmantel der Zeit vorstellte, wäre nicht geholfen, wenn er wagen dürfte, sich an dem Mantel etwas Wesentliches zu dünken! Herr von Lipmann, es ist eine schändliche Verleumdung der jetzigen Literatur, daß die unbedeutenden Talente deßhalb, weil sie Zeitgemäßes verarbeiten, die Achtung genießen wollen, die das Zeitgemäße verdient — Verleumdung, wenn man wünschen möchte, die große Pedalharfe der Zeit wäre wieder von

dem Isisschleier der ungelösten Räthsel bedeckt, bloß, damit nicht die Fliegen und Spinnen, die zwischen den Riesensaiten hin- und herkrabbeln, sich einbilden, ihnen gebühre der Ruhm, dem Jahrhundert einen Ton entlockt zu haben! Sagen Sie mir, ist nicht so mancher Wald in Polen schon mit einem Dreierlicht angezündet worden und brennen die großen Kaiserpaläste in Petersburg durch etwas Anderes ab, als durch die Nachlässigkeit der Ofenheizer? Nein, unsere Unternehmung sollte gerade dahin wirken, daß die Federposen vom Adler Jupiters schon zum ersten Schreibunterricht in den Schulen verwandt und daß die Napoleonshüte, welche sich unsere kleinen Dichter aus Papier machen, für echt erklärt würden und daß Napoleons erster Hutmacher eigens dafür wieder aufgesucht und bezahlt wird, um den falschen Eid zu schwören, Herr von Lipmann."

Dieser kniff die Augen zusammen und bemerkte piquirt: „Herr Blasedow, Sie machen unserer neuen Literatur den Vorwurf, daß sie große Ideen und nur kleine Talente zeitigte." ... „Vorwürfe?" fiel Schlachtenmaler ein; „im Gegentheil wünscht' ich, unser Extra-Fond könnte noch ganz andere Dinge in die Reihe bringen. Wenn ich Ihre Literatur der Zustände, feinen Bezüge und bedeutenden Persönlichkeiten erwäge, diese feine Mischung von Diplomatie und Prosa, so wünscht' ich ja nichts sehnlicher, als daß die jungen Dichter, wie sie eben aus dem Weltei kriechen, gleich ihre Memoiren schreiben dürften, ohne lächerlich zu werden; wünschte nichts sehnlicher, als daß ihnen der Pabst Ablaß und Indulgenz nicht bloß für alle Persönlichkeiten gäbe, die noch vom Wiener und Aachener Congreß herrühren, sondern für alle Charakterzeichnungen, hergenommen aus dem unmittelbaren

Moment, vom kaum verſchlafenen Abendcirkel, von einer kaum zurückgelegten Reiſe. Herr von Lipmann, wie gern ließ' ich die jungen diplomatiſirenden Demokraten auf Reiſen gehen und improviſirte ihnen mitten zwiſchen Halle und Leipzig ein paar Eſel in der Löwenhaut, damit ſie doch nicht zu ſehr hinter dem in Afrika privatiſirenden Fürſten Pückler zurückbleiben. Wie gern ließ' ich ſie beim Fürſten Metternich Schreibſtunde nehmen und fertigte ihnen Nebelkappen an, daß ſie ungeſehen aus den Umarmungen der Freiheit manchmal in die Umarmungen der Diplomatie, aus dem Kriegslager der Entſagung in die k. k. Hofkriegskanzlei in Wien ſich ſchleichen dürften — bloß — des Styles wegen! Wie gern würd' ich von unſerm Ueberſchuß die Patente und Taufſcheine bezahlen, wenn es ſich z. B. nur irgendwo beweiſen ließe, daß Heinrich Laube der natürliche Sohn Napoleons und der Fürſtin von Hatzfeld wäre; und wie gern bezahlte ſie unſere Commiſſion nicht, ſelbſt, wenn ſie falſch wäre, und ließe doch wenigſtens ein Wappen darnach ſtechen, einen Glacéehandſchuh z. B. im blauen Feld, als Symbol des neuen Styles und irgend eines der wunderthätigen Proſa-Magier. Welche Fortſchritte in den Naturwiſſenſchaften ließen ſich nicht befördern, wenn man einige neuere Bücher in ihre chemiſchen Beſtandtheile auflöste, z. B. „das junge Europa" in eine Doſis ariſtokratiſchen Freiheitsalkohol, in eine zweite fixer moderner Lebensluft, in eine dritte, beſtehend aus etwas neunmonatlichem Gefängnißſtickſtoffgas à la Silvio Pellico. Oder wenn wir für unſer beliebtes Reiſenovellen-Genre folgende chemiſche Formel entdeckten: Sieben Loth Zuſtände, ſieben Loth feine Bezüge und drei Loth heilige nicht ganz zu verwerfende Pietätsſtoffe — das

Ganze in einen diplomatiſchen Brei gerührt, abgekühlt und im Zuſtande des Beſtehenden gelaſſen. Kurz, Herr von Lipmann, die Wirkſamkeit könnte unermeßlich und der Nutzen ohne Berechnung ſein: wollen wir Actien emittiren?“

Guido von Lipmann war aber recht ergrimmt und ſagte zu dem Spötter, der mehr von der neuen Proſa zu wiſſen ſchien, als man nach dem Stande des Kaputher Buchhandels hätte glauben ſollen: „Sie rechnen alſo der Idee die kleinen perſönlichen Thorheiten einiger ihrer Bekenner an? Sind Sie dem Schmerze des Jahrhunderts nicht verwandt?“ Darauf aber erhob ſich Schlachtenmaler, ſchlank, faſt ein Rieſe, und ſeine Augen glänzten, wie Leuchtwürmer in der Nacht, ſo unheimlich und ſo magiſch in ſeinem Zorn und in ſeiner Schwermuth. Ohne daß er ein Wort ſagte, war es, als lägen, wie am Pfingſtfeſte, tauſend Sprachen auf der Zunge, tauſend Reden in ſeinen Blicken und, wie er ſo ſtand, groß und ſtolz und melancholiſch, ſiehe, da fielen die glutrothen Strahlen der untergehenden Sonne in das Zimmer und umzüngelten mit einem hüpfenden Verklärungsſchimmer die ſchmerzhaft bewegten Züge des Jünglings, der mit über einander gekreuzten Armen daſtand, wie ein Prieſter der Feuerreligion. Und es war, als zögen lange Reiterſchaaren auf feurigen Roſſen durch die untergehende Sonne und eilten, über dieſe Brücke fortzukommen, in das zum Schlummer ſich neigende Weltall ſich zu vertheilen und während der Nacht die rings im Aufbau begriffenen Tempel zu ſchützen. Und, als gäbe ihnen die Sonne die Befehle, ſo theilten ſie ſich links und rechts und eilten hierhin und dorthin, dem zum Troſt, dem zum Schutz, dem zur Hoffnung, dem zum Beiſtand. Und auf Schlachtenmalers Antlitz ſpiegelten ſich

alle die wunderbaren Sonnen wieder, ſeine Augen rieſen freudig: „Dies ſind die Boten Gottes, die Ideen auf feurigen Roſſen; nun kommen ſie und löſen die Menſchenheroen ab, die am Tag für das Jahrhundert geblutet haben und bewachen das Schlachtfeld für den nächſten Morgen, tröſten die Verwundeten, begraben die Todten und halten wie Geſpenſter die ſchleichenden Spione zurück. In ſcheinbar ungleichem Kampfe ſtehen ſich zwei Lager gegenüber, Jünglinge und Greiſe; aber die Greiſe erſetzen ihre mangelnde Kraft durch die Schreckbilder verweſter Vorurtheile, die ſie aus den Gräbern holten und mancher bezauberte Knabe, Mancher, der das Verjährte als das Ewige anbeten lernte, ließ ſich bethören, zu ihnen zu halten. Und drüben das Lager der Jünglinge iſt nicht feſt genug. Sie prangen in Manneſchönheit, aber Helena und der Würfel und der Becher gehen durch ihre Reihen und verführen ſie. Löſe, großer Geiſt, die Religion aus den Feſſeln des Aberglaubens, gib dem Staate ein neues, ideales, griechiſches Leben, laß die Kronen nur Sinnbilder, keine Laſten ſein, zertrümmere den Reichthum da, wo er todt aufgehäuft iſt, oder laß den Armen wenigſtens ein Evangelium predigen, welches aus ihnen Märtyrer, nicht Sklaven des Schickſals zieht! Die Pfeile des Gedankens knicke, wenn ſophiſtiſches Gift an ihrer Spitze lauert, und die Schwungkraft lähme denen, die ſie mit zu vielen bunten Federn der Coquetterie ſchmücken! Vergib uns, Herr, wenn wir dem Neuen nachjagen und nicht immer geradezu das Wild in deinen Himmel hinein pirſchen; vergib uns, wenn auch einmal ein dunkler Geiſt mit uns zu Tiſche ſitzt und wir auf unſern Gedankenirrwegen einmal am Eingang der Hölle ſtehen und Dante's flammende Inſchrift mit

Entſetzen leſen! Dem böſen Geiſt das Gute abgewinnen und Mephiſtopheles zu täuſchen, indem wir, ſtatt ſeiner falſchen Würfel, ihm einmal richtige hinſtellen und ihn auffordern, nun es mit uns zu wagen! — ſollte das nicht eine höhere Seligkeit werden, als die unmittelbare des Glaubens, die ſalzlos, dumm gewordene Seligkeit des bloßen Anſchauens und einer Tugend, die die Probe deßhalb aushält, weil ſie — ſie nicht wagt? Ja, Herr von Lipmann, Befreiung vom Hergebrachten, keine Feſſeln, die wir mit der Nabelſchnur, der Wiege, dem Fallhut, dem Gängelbande, der Schulruthe, dem Confirmandenunterricht und dem Copulationsſcheine mitbekommen — ſondern Alles nur durch uns und in Gott — und, ſchaffen wir nichts Neues, kommen wir auf das Alte zurück, gut, dann hat die Welt und die Geſellſchaft den Frieden und die Literatur den Glanz davon — Ihre Zuſtände aber und feinen Bezüge locken weder Hunde, noch Philiſter vom Ofen!“

Schlachtenmaler ſagte das Letzte und das Erſte fühlte er bloß. Herr von Lipmann bemerkte: ſie wären Beide ganz einverſtanden und der Jokey der Primadonna, der die Herren Blaſedow ſo eben zum Thee eingeladen hatte, konnte es bezeugen, daß er Schlachtenmalern die Hand drückte und eine Rolle auf dem Tiſche zurückließ, wohl nicht von Ducaten, aber doch von Gedichten, die in die nächſte Nummer der Zeitſchrift eingerückt werden ſollten. Den Jokey mußten die andern Brüder abfertigen: denn Schlachtenmaler ſagte, er hätte roth und blaue Flecken — Amandus zitterte, weil er dachte: auf dem Geſichte; nein, ſein Bruder ſagte: vor den Augen, weil er zu lange in die Sonne geſehen. Weil er ſie aber in das Bett drückte, ſo konnte Niemand ſehen, wie feucht ſie von großen ſtolzen Thränen waren.

Zehntes Kapitel.

Die Anatomie und der Mumienzahn.

Es war ja vorauszusehen, daß die jungen Waghälse sich in dem Verstand und der Liberalität der Bewohner von Kaputh verrechnet hatten, selbst, wenn man nicht in den Umtrieben Blaustrumpf's das Haupthinderniß sehen will, an welchem das journalistische Unternehmen scheiterte. Es war ja auch weniger das Urtheil, welches den Kaputhern fehlte, als die Fertigkeit, Gedrucktes so schnell zu lesen, als nöthig war, wenn ein Exemplar acht Abnehmer hatte (denn einer eines? das geschah nicht einmal bei Herrn von Lipmann, der das Journal mit seinem Sohne und bei Celinden, die es gar nicht hielt!) und es seine Wochenrunde machen sollte und jeder Bürger dann nur einen Tag daran buchstabiren konnte. Der Hof hielt ein Exemplar, aber nicht einmal auf Velinpapier und der Finanzminister schrieb eigenhändig an die Redaction, als sie darüber die Rechnung eingesandt hatte, ob er für dieses Exemplar nicht auch den gewöhnlichen Buchhändlerrabatt in Anspruch nehmen dürfte? In Wirths- und Kaffeehäuser hätten die Brüder es gern

eingeführt, wenn ſie nur Geld genug gehabt hätten, dorthin zu gehen und ſich ein Glas Zuckerwaſſer und das neue Journal auszubitten und im Fall der Erklärung, daß man es nicht halte, auszurufen: Sie halten dieſe Zeitſchrift nicht? und dem Wirthe ſo viel Angſt zu machen, daß er fürchten mußte, ſeine Kundſchaft zu verlieren.

Jetzt hätte eigentlich Guido von Lipmann zeigen müſſen, wie werthvoll für ihn die neue proſaiſche Dichterſchule war und was für Trümpfe er ausſpielen konnte, wo es ſich um etwas Schöngeiſtiges handelte. Aber, ſei es nun, daß er den Ehrgeiz hatte, nur ſo viel auszugeben, als er ſich ſelbſt erwarb, oder, daß die ewige Zumuthung an reiche Leute, als wenn ſie nie nöthig hätten, ihr Geld anzuſehen, ihm den Ellenbogen ſteif gemacht hatte: genug, er fuhr nie in den Beutel, ſondern immer in die blaue Luft und die großen Fragen der Zukunft, wenn ihm die Brüder ihre Noth klagten. Schlachtenmaler dachte ganz beſtimmt, daß er die Wochenſchrift mit der Andeutung erhalten könne, die inzwiſchen von Guido von Lipmann erſchienenen Proben ſeines Ahasver im nächſten Quartale, für das aber gar keine Ausſicht war, anzeigen und ihn mit Dante, wenn auch nur entfernt (denn Guido von Lipmann erröthete dabei), vergleichen zu wollen; allein ſelbſt dieſe Ausſicht beſtach den weltumfaſſenden Dichter nicht; im Gegentheil frug er, ob er für ſeine Beiträge nicht eine angemeſſene Entſchädigung in Anſpruch nehmen dürfe? Alle Brüder ſchrieen aus einem Tone auf, wie, wenn auf dem Waſſer ein Kahn umbiegt und alle Paſſagiere mit einem Rufe ihren Schrecken zeigen. Nur Schlachtenmaler erholte ſich bald und ſagte, indem ihm das Blut bis an die Ohren drang: „Nein, Herr von Lip-

mann, wir glauben ſogar, daß Ihnen der Drucker eine Rechnung für Inſertionsgebühren, Zeile für Zeile, Buchſtab für Buchſtab ſchicken wird!" Des jungen Dichters Züge bewegten ſich krampfhaft, er wollte etwas ſagen, ſchlug mit dem goldnen Knopf ſeines ſpaniſchen Rohres einige Male auf den Tiſch (ſpräng' er ihm nur ab, dachte Amandus, er ſollte ihn wohl wieder finden!) und ſchwieg, indem er die kleine Räuberhöhle ſchleunigſt verließ. „Die Millionäre," ſagte Schlachtenmaler zur Beruhigung ſeiner höchſt gewaltthätig überlegenden Brüder, „ſind ärmer, als wir. Es hat einen Namen, hunderttauſend Thaler zu beſitzen, aber nur der Logarithmus davon iſt wahr, nur die Zinſen ſind reell und machen, daß der reiche Mann doch nur denkt: Ich habe dreitauſend Thaler zu verzehren! Wer einmal auf hohen Fuß eingerichtet iſt, hält ſich, wenn ihm das Geld fehlt, ein diplomatiſches Eſſen mit dem außerordentlichſten Feenzauber zu bekränzen, für einen größern Bettler, als wir in dem Augenblicke, wo wir nicht wiſſen, wovon morgen leben, geſchweige die nun bis auf zwanzig Thaler angeſammelte Miethe zahlen!" . . . . .

Und in allen dieſen Nöthen kam von Klein-Bethlehem nur Zufuhr von Schinken und Würſten, von Brod und Käſe, nie baares Geld. Wie oft ſchnitten die Brüder die Brode auf und hofften (wie Diebe auf Feilen!), die Mutter würde ihnen einige Thaler hineingebacken haben, oder in den Briefen des Vaters würden außer Lebens- auch einmal Geldanweiſungen kommen; aber Blaſedow wünſchte ihnen ja immer Glück zu dem Erfolge ihrer Studien und bat ſie, ihre Diskuswerfer, ihre marathoniſchen Schlachten, ſatiriſchen Froſchmäusler und Volkslieder nicht zu wohlfeil in Cours zu ſetzen;

ja, ſie waren in ihren Lügen an den glücklichen Mann ſo folgerichtig geweſen, daß er ihnen einmal eine lange Epiſtel ſchrieb über die beſte Art, im Kaufe vorzuſchlagen, Gebote anzunehmen, mit Anſtand zu handeln und den Werth der Goldmünzen ohne Waage zu ſchätzen. Er rechnete ihnen nicht ſelten vor, wieviel ſie je an hundert Stück Friedrichsd'or, die ſie à neun Gulden ſechsundfünfzig Kreuzer annehmen, verdienten, wenn ſie ſie für zehn Gulden in Bauſch und Bogen wieder ausgäben. Und in ſeinem Edelmuth hatte er nie etwas von ihnen verlangt, nie ein baares Agio zu der Dankbarkeit, welche ſie ihm für die glücklichen Folgen ſeiner Erziehungsmethode ſchuldig wären, nie ein Geſchenk, nie einen Abguß der claſſiſchen Arbeiten ſeines zweiten Sohnes, weil ſie ihm doch nur Gyps und Geld koſten würden: Zeichnungen davon, die Schlachtenmaler verfertigte, genügten ihm ja! Er rieth ihnen, unter allen Umſtänden nie an ihn, ſondern immer nur an Italien zu denken.

Celinde hatte den Schlachtenmaler oft genug einladen laſſen und Sophie ſchickte ihm immer die Briefe, die ſie von ihrem Vater bekam. Er ſollte ihre Unſchuld bewundern, ihren reinen Charakter, mit dem ſie vor ihrem Vater daſtehe. Aber Schlachtenmaler vermied das Haus und war einſt unglücklich genug, als Celinde ihm den Bedienten mit der Bitte ſchickte, ihr die bereits erſchienenen Nummern ſeiner Wochenſchrift zu leihen. „So ſoll mich Gott ſtrafen!“ rief er aus, als ſeine Augen über dieſe unzarte ariſtokratiſche Behandlung trocken waren: „ſie ſoll ſie haben!“ Damit packte er die Nummern zuſammen und ſchrieb über jede mit zuſammenrinnenden Dintenkleckſen: Freiexemplar für die Armen, und ließ mit ſeinem jüngſten Bruder ſagen: er

bedauere, jetzt kein anderes zu Hause zu haben. Celinde war auch so gutmüthig, den Spott nicht zu verstehen, und seufzte tief für sich: „Wie gut er ist: selbst den Armen predigt er sein liebes, goldnes, herziges Evangelium!“

Der Hauswirth, unsrer armen Ritter längst überdrüssig hatte schon oft geschworen, sie bis zu einem bestimmten Termin, wo er bezahlt sein wollte, vor die Thüre zu setzen. Nur die mehrfach wiederholten Besuche des jungen Herrn von Lipmann, die ihm einige Achtung vor seinen jungen Miethsleuten einflößten, hatten ihn bewogen, den Termin auf eine fernere Zeit hinauszuschieben. Nun aber auch diese aufhörten, hatten sie nur noch zwei Tage Zeit, über ein Rettungsmittel nachzudenken, und, um die Leser nicht zu ängstigen, wollen wir nur gleich sagen, daß auch Schlachtenmaler eines gefunden hatte.

Wir dürfen nicht vergessen, daß Schlachtenmaler noch immer die Akademie besuchte und an Professor Silberschlag, der aber leider zu arm war, Silber schlagen zu lassen, einen edelmüthigen Freund besaß. Der Galerie-Inspector verfolgte ihn allerdings mit Ingrimm. Weckenesel beschuldigte ihn, daß er im Winter bloß in die Akademie käme, um sich zu wärmen, und im Sommer, um sich abzukühlen. Er hatte ihn stark im Verdacht, daß er wohl gar im Winter unter dem Mantel Holz forttrüge, um sich's auch zu Hause warm zu machen, eine Vermuthung, die ihm bei jedem Akademiker mehr als gewiß schien und ihn längst auf die Idee gebracht hatte, die Mäntel an der Thür abfordern und beim Herausgehen wieder ausliefern zu lassen, was jedoch keinen Beifall fand, da die jungen Künstler behaupteten, die großen Säle heizten sich nicht gut und ohne Mäntel könnten

ſie in ihnen nicht warm werden. Damit die jungen Akademiker das Licht, welches ſie bei langen Abenden bekamen, nicht zur Hälfte mitnähmen, ſo pflegte Weckeneſel ſie unten, wo ſie hätten abgeſchnitten werden können, bunt zu bemalen. Als nun ein fremder Herr eines Tages die Galerie beſuchte und Weckeneſel ihm ganz zuletzt ſchon den vermuthlichen Raphael gezeigt hatte, trat Schlachtenmaler mit einem jener bunten Lichter herein und zeigte dem Fremden zu allgemeinem Ergötzen (Silberſchlags und der andern in der Galerie beſchäftigten Eleven) die Fortſchritte in der Talgmalerei, welche die Kunſt dem Herrn Galerie-Inſpector verdanke. Durch ſolche und ähnliche Vorfälle hatte ſich Schlachtenmaler Weckeneſeln verleidet; aber die dritte Perſon der Akademie, der Anatom Sägenreißer, liebte ihn, und hier iſt es, wo Schlachtenmaler Hülfe fand, auf eine Art freilich, die ſchauderhaft iſt, da unſer junger Freund viel zu ſtolz war, etwas geſchenkt zu nehmen.

Bei einer allein auf das Praktiſche gerichteten Kunſtakademie konnte Sägenreißers Wirkſamkeit nicht groß in der Lehre über Muskelbau und Knochenweſen beſtehen. Die jungen Akademiker benutzten ſeine Anſtellung weit mehr, um ſich unentgeltlich die Zähne ausreißen zu laſſen, als von ihm zu lernen, wodurch Zähne eigentlich hohl werden. Nur bei dem Zweige der Akademie, welcher der Tapetenmalerei und Muſterzeichnung (namentlich für Cattundrucker) gewidmet war, nützte ſein Vortrag in allen jenen Beziehungen, die man verſteht, wenn man Leonardo da Vinci's und Hogarths Vorliebe für die menſchlichen Knochen kennt: beide Künſtler haben ja in ihren theoretiſchen Werken darauf aufmerkſam gemacht, daß die ſchönſten Arabesken zu Gemälderahmen und

Commoden und Kaminen von den menſchlichen Steißbeinen und Backenknochen hergenommen würden; daß ſelbſt die Form der Peterſilie und Raute, ſo beliebt zu Randverzierungen, übertroffen würde von den ſanften Biegungen und Verſchlingungen der Zwickelbeinchen, der Pflugſchar (Schädelknochen), des Hammers, des Ambos und des Steigbügels (im Ohr) und nun gar erſt, mit Reſpect zu ſagen, des weiblichen Beckens mit den Kuckusbeinchen und Schamknöchelchen. Sägenreißer verband in der That die Aeſthetik mit der Anatomie. Er beſtritt es, daß die Muſter zu Möbeln und Kleidercattunen, die Tiſchlerzeichnungen immer und immer nur von der Botanik hergenommen wurden, und brachte es in der That dahin, daß man ſeine Vorſchläge befolgte und ſeinen oſteologiſchen Arabesken künftig den Vorzug gab.

Dennoch war Sägenreißer ſehr unglücklich. Für ſeine Leidenſchaft zur Anatomie war das Land zu moraliſch, waren die Gefängniſſe zu leer, waren auch die Vorſtände der Armenhäuſer und der Spitäler zu religiös, als daß ihm der Stoff zu einem tüchtigen Skelett oft geboten wurde. Die Skelette, welche er beſaß, waren alle nicht echt. Sie waren alle nur aus hundert verſchiedenen Menſchen zuſammengeſetzt und manches werthvolle Stück, das man nicht hatte auftreiben können, war wohl gar darin nur aus Wachs boſſirt. Er hätte ſo gern ein ganzes, ein frei in ſich ſelbſt zuſammenhängendes Individuum beſeſſen; aber, wenn er auch den Kopf erſt hätte darauf ſetzen ſollen, wer wurde denn in Sayn-Sayn hingerichtet? Wer konnte denn jenen Capitalverbrecher im anatomiſchen Kochkeſſel brauchen, der als das Paradepferd der göttlichen Gerechtigkeit, wie wir ſchon wiſſen, immer im Lande herumgeführt wurde, da ihm von den vielen mit Eiſen beſchirrten

Mustermärschen die Füße krumm geworden waren? Alte Spittelweiber, verkümmerte Invaliden — was verlohnten diese die Mühe! Schmerzhaft pflegte Sägenreißer schöne menschliche Gestalten, z. B. den jungen Erbprinzen, den Finanzminister, den Präsidenten des Gerichtshofes und ähnliche adelige Figuren zu betrachten und dabei im Stillen zu denken: Könntest du sie scalpieren!

Das Vertrauen aber, welches Schlachtenmaler in den Professor setzte, rührte von einer Sage her, die den gelehrten Mann vielleicht nicht ohne Grund verfolgte. Sein Thurm (er wohnte in einem) war nicht allein deswegen sehr verrufen, weil man des Nachts dort mehrere Male wollte ein Wimmern und Rufen gehört haben, sondern es war ganz erwiesen, daß Sägenreißer jeden unheilbaren Arm, jedes Bein, ja jeden hohlen Zahn, wo er mit der Säge oder der Zange hatte auftreten müssen, in seiner Sammlung aufbewahrte. Gab dieses nun schon seiner Erscheinung etwas Unheimliches, indem man ihn ordentlich für den Archivar aller amputirten Glieder der Stadt und des Fürstenthums (denn er war ein großer Chirurg und schnell mit dem Abnehmen zur Hand!) halten durfte, so wollte man auch für ganz gewiß ausgeben, daß Sägenreißern mancher Christ auf Leben und Tod verpfändet wäre. Man behauptete, da er ein reicher Mann war, daß verunglückte Spieler, bankerutte Familienväter, ja, selbst einige Officiere von den Landestruppen ihm entweder ganz oder theilweise verschrieben waren. Er hatte im Stillen eine Gothaische Lebensversicherung eingerichtet, wo man sich verpflichtete, gegen eine bestimmte Summe als Leibrente, ihm, falls er der überlebende Theil sei, ein Bein, einen Arm, eine Hand oder wohl gar den ganzen Kör-

per zu überlaſſen. Vom Grafen von der Neige erzählte man, daß er im Verlauf mehrerer Jahre ſein ganzes Knochenſyſtem an Sägenreißern verkauft hatte: erſt ſeinen rechten Arm, dann den linken, dann die Füße und endlich ſich mit Haut und Haar, und die Sage fügte hinzu, in der Verzweiflung auch ſchon den linken Oberarm der Gräfin! Man denke ſich die unheimliche Erſcheinung eines ſo eigenthümlichen Speculanten, wenn er in Geſellſchaft war oder ſich auf der Straße ſehen ließ und ſein Lächeln immer verrieth, wer bei ihm auf Pfänder geborgt hatte, die ſie ſelber bis zu ihrem Tode aufbewahren mußten! Die närriſchen Leute hatten Sägenreißern nun zwar nie bei einem Begräbniſſe mit ſeinem Verſatzzettel auftreten und das verfallene Gut abſchneiden ſehen; aber gerade, um das Unheimliche ſeines Treibens vollkommen zu bezeichnen, hatten ſie kein Hehl, daß Sägenreißer ſchon die Mittel wüßte, ſich vom Kirchhof kommen zu laſſen, was ihm gebührt: denn umſonſt, behauptete man, wäre des Nachts nicht ſo viel Rennens und Laufens an ſeinem Thurm. Schlachtenmaler war ein Narr, dieſen Dingen Glauben zu ſchenken. Bedachte er denn nicht, daß er ſelbſt, wenn ſie wahr ſein ſollten, viel zu jung war, um mit irgend einem Gliede ſeines Körpers dem in Jahren ſchon vorgerückten Profeſſor eine Perſpective zu eröffnen! Sollte er auch die Abſicht haben, unter die Soldaten zu gehen: wie konnten denn in Friedenszeiten für Sägenreißern jemals Chancen entſtehen! Die Verzweiflung jedoch, in der er und ſeine Brüder ſich befanden, trieb ihn an, die Stufen des unheimlichen Thurmes zu beſteigen, die hämiſchen Blicke einer alten Aufwärterin zu ertragen und mit gefaßtem Herzen einzutreten.

Sägenreißer winkte ihm, als einem ihm sehr lieben Schüler und Bekannten, sich zu setzen und einem Experimente zuzusehen, das nicht gestört sein wollte. Es war Mittagszeit gewesen. Die Reste der Mahlzeit standen noch alle auf dem mit Knochen und Schädeln besetzten Tische. Rings an den Wänden hingen, wie in katholischen Kapellen in Wachs, so hier in Natur, eine Menge schöner, weißgebleichter Arme und Beine. Es wurde Schlachtenmalern so unheimlich, als müßte er im Mondenschein über einen Kirchhof wandeln. Sägenreißer hatte eine lebendige Taube in der Hand und in einer Schachtel mehrere rothe Kügelchen, die er dem Thiere einzwängte. „Sie sollen hier ein rothes Wunder zu sehen bekommen," sagte der Professor und winkte Schlachtenmalern, näher zu treten. Die Taube mochte mehrere rothe Kügelchen verschluckt haben, als sich eine wunderbare Veränderung ihrer Farbe beobachten ließ. „Diese Kugeln," sagte der Professor, „sind aus Krapp, und nun geben Sie Acht, je mehr das Thierchen sie verdaut, desto durchsichtiger wird es. Seine Knochen nehmen alle eine blutrothe Farbe an und schimmern durch die Federn hindurch." Das Letzte sah nun freilich Schlachtenmaler nicht, wohl aber, daß der Schnabel, die Krallen bluthroth wurden, ohne daß sich dabei das Wohlbefinden des Thierchens zu verändern schien. Die Haushälterin nahm es schnell fort und Sägenreißer lachte laut auf, weil sie ihm einen schnurrigen Blick dafür zuwarf, und nun fragte er doch Schlachtenmalern noch immer nicht, was er wollte. „Sie sollen meine Schätze kennen lernen, junger Freund," unterbrach er den sich zur Anrede Räuspernden: „fassen Sie an!" Damit zog er eine Schublade aus dem Wandschranke und trug sie mit Schlachtenmalern auf den in-

zwiſchen etwas aufgeräumten Tiſch. Ein wirres Gemiſch von oſteologiſchen Gegenſtänden lag in dieſem Kaſten und Sägenreißer ſchickte ſich an, ſeinem jungen Freunde jede Einzelnheit derſelben zu erklären. Wir müſſen uns auf einen kurzen Auszug ſeines langen Vortrags beſchränken und mit Bedauern die feinen wiſſenſchaftlichen Bemerkungen unterdrücken, die Sägenreißer gleich z. B. an das erſte Stück ſeiner Sammlung anreihte, nämlich den Milchbackenzahn eines jungen Elephanten, ein Thema, über das Sägenreißer ordentlich kindlich wurde. Dann zeigte er dem Schlachtenmaler die beiden, leider nicht zum Durchbruch gekommenen Weisheitszähne des enthaupteten Königs Karl I. von England. Hierauf die verkleinerte Copie des berühmten Skeletts eines doniſchen Koſaken, deſſen Sitzbeine vom vielen Reiten eine ganz auffallende Mißbildung bekommen hatten. Sägenreißer bemerkte übrigens, daß er auf dieſen Koſaken weit weniger gäbe, als Blumenbach: denn er müßte ſich ſehr irren, wenn nicht jeder deutſche Poſtillon, auf Routen, wo es viel Extraposten gäbe, z. B. zwiſchen Frankfurt und Wiesbaden, hinten eben ſo geformt wäre, wie jener Koſak. Dann zeigte er Schlachtenmalern einen Hirnſchädel ohne Nähte, der um ſo auffallender war, als er einem Schneider angehörte. Auch der Schädel eines rhachitiſchen Kindskopfes war ohne Naht. Hierauf kam der berühmte natürliche Stelzfuß jenes unglücklichen Morand'ſchen Haſen, dem ein Bein in ſeiner Jugend verloren ging und die Natur aus einer wunderbaren Verknorpelung dafür ein neues gab; natürlich war dieſer Stelzfuß auch nur eine Copie. Wie Sägenreißer an dem doniſchen Koſakenſkelett etwas auszuſetzen hatte, ſo mäkelte er (ein Beweis für ſeine Wahrheitsliebe) an Blumenbachs

Schneidezahn eines jungen anthropophagiſchen Neuholländers und ſagte: „Wer weiß, ob dies nicht ein ganz einfacher ungeſchlachteter deutſcher Bauernzahn von einem Schlingel iſt, der, um keine Patronen beißen zu können und von der Conſcription frei zu werden, ihn ſich mit einer Drahtzange ausgeriſſen hat.“ Hierauf zeigte er Schlachtenmalern einen kleinen Erdglobus, gut ausgeführt und fügte hinzu: „Das iſt das Geſtell eines ehemaligen Matroſen der engliſchen Marine!“ Als Schlachtenmaler über dieſe ſonderbare Verwandlung erſtaunte, erklärte ihm Sägenreißer, wie man Knochen im Papinianiſchen Topf zu einem flüſſigen Teig kochen könne und aus dieſem Matroſen, aus Anerkennung ſeines geographiſchen Berufes, deßhalb auch einen Erdglobus geformt hätte. Schlachtenmaler faßte den verwandelten Matroſen an und er war ordentlich elaſtiſch, wie ein Gummiball. Nun kamen einige von den hundert und ſechsunddreißig Knorpeln an die Reihe, die der Veterinärarzt Havemann in Hannover in dem ſogenannten Luftbeutel an der euſtachiſchen Röhre einer vierzehnjährigen königl. hannöver'ſchen Stute entdeckt hatte. Dann einige Splitter aus dem Hirnſchädel eines Troglodytenaffen und, in Ermangelung eines Kamſchadalenkopfes, nach dem Sägenreißer behauptete ſo außerordentlich begierig geweſen zu ſein, leider nur ein gewöhnlicher Filzhut von jenem Transport modiſcher Hüte, die ein Pariſer Hutmacher angefertigt hatte und in den Norden ſchicken wollte. „Da dieſe Hüte jedoch alle nach Pariſer Schädeln modellirt waren und keiner in Kamſchatka und Spitzbergen paſſen wollte, ſo können Sie allerdings,“ ſagte Sägenreißer, „von dieſem Filzhut auf die Form der dortigen Schädel ſchließen, indem man ja nur anzunehmen braucht, daß dieſer Hut einem Kamſchadalen

nicht paßt.“ Und er hatte Recht: wie oft muß ſich die Wiſſenſchaft damit begnügen, bloß zu beſtimmen, was eine Sache nicht iſt, während das, was ſie iſt, ſich nicht erweiſen läßt. Auf eine Schädelguirlande, theils von Cretins, theils von Blödſinnigen, folgte eine Copie des berühmten Wagler'ſchen Waſſerkopfes, dann ein höchſt merkwürdiges Original, nämlich die wunderbare Feueraffel (scolopendra electrica), dies auffallende Thierchen, welches ein Frauenzimmer in den beſten Jahren, die jedoch immer am Kopfe litt, zur glücklichen Stunde und zu ihrer Geneſung einmal ausſchnäuzte. Hierauf lächelte Sägenreißer: denn er war im Begriff, einen Witz zu machen. Er zeigte Schlachtenmalern einen Schädel, deſſen Fontanelle weit auseinander ſtand, und ſagte dann: „Dies iſt gewiß ein offener Kopf geweſen,“ worüber Schlachtenmaler, in Erwartung ſeines eigentlichen Handels, viel Munterkeit und Beifall bezeugte. Beim folgenden Schädel lachte Sägenreißer ſchon wieder. „Sehen Sie,“ ſagte er, „die Alten hatten nicht Unrecht, das Hinterhauptbein, dieſe muſchelförmige Schale, — Teufel, bei Ihnen iſt ſie ſtark,“ unterbrach er ſich, weil er Schlachtenmalern dort hinfaßte, — „ich ſage, dieſen Theil den Gedächtnißknochen zu nennen. Mein alter Schulmeiſter hatte immer die Gewohnheit, wenn ihm neue Kinder zugeführt wurden, ſie hinten am Kopfe zu betaſten und ihnen gleich aus der Stärke dieſes Knochens ein Prognoſtikon zu ſtellen, ob ſie vergebens oder mit Erfolg ſtudiren würden. Dieſer Schädel iſt von einem berühmten, mehrmals geſeſſenen und endlich gehängten Spitzbuben, bei dem ſich merkwürdigerweiſe ein kaum andeutungsweiſe ausgebildeter Gedächtnißknochen befindet. Man ſieht hieraus, daß nie eine Strafe bei

ihm fruchten konnte und daß der arme Schelm eigentlich für alle gute Lehren, Warnungen und Strafen kein Gedächtniß hatte. Wäre der Schädel nicht zu interessant, ich trüge jetzt darauf an, den Hallunken von der Instanz zu absolviren und ehrlich zu begraben." Hierauf zeigte Sägenreißer, jedoch mit etwas ungläubiger Miene, die Thränenfistel des unglücklichen Klostergeistlichen Siegwart vor; und mit noch größerm komischen Kopfschütteln einige Knorpel aus dem berühmten Buckel des Aesop. Einen Türkenschädel, klagte er, hätte er nie ergattern können, dafür nur diesen Pfeifenkopf aus Adrianopel, der wenigstens ein schönes, lebendes Türkenhaupt vorstelle. Bei einigen Wirbelbeinchen, deren nähere Bedeutung Schlachtenmaler überhörte, faltete Sägenreißer die Hände und sagte: „Wissen Sie, wer bei der Aufgabe, die höchste Zahl der menschlichen Lendenwirbel zu bestimmen, eines kläglichen Todes gestorben ist?" Als Schlachtenmaler darauf ein sehr natürliches Stillschweigen beobachtete, sagte Sägenreißer: „La Peyrouse! Den unglücklichen Mann schickte die Pariser Akademie nach Afrika, um zu sehen, ob Völkerschaften von großer Statur mehr als sechs Lendenwirbel haben; und noch immer fehlt La Peyrouse und eine Antwort auf jene Frage!" —

Sägenreißers Merkwürdigkeiten waren jetzt bald zu Ende. Es kam nur noch das, wie Sägenreißer versicherte, sehr auffallende Kuckusbein einer abiponischen Dame, von der der Pater Dobritzhofer die Versicherung gegeben hat, daß sie, wie der obige donische Kosak, in ihrem Leben nur geritten hatte. Kleine Skelette von chinesischen Weiberfüßen machten den Schluß, so wie die Zehen jenes berühmten Schwaben, Namens Grieben, der ohne Arme ge-

boren war und ſich mit den Zehen nicht nur muſikaliſch, ſondern auch ſchriftlich ausdrücken konnte. Der Zehe war in ein Stück Papier gewickelt, auf welchem etwas zu leſen ſtand. Es lautete:

Ihr ſollt Gott fürchten und lieben!
Dieſes hier iſt ohne Hand geſchrieben
Von Johann Chriſtian Grieben.

„Sie ſehen, ſchloß Sägenreißer den Kaſten mit gutmüthiger Ironie, „der Mann war mit den Zehen auch ein Dichter!"

Schlachtenmaler aber freute ſich ausnehmend, daß Johann Chriſtian Grieben ohne Arme geboren war: denn nun konnte er doch mit ſeinem Plane vorrücken und, um das Terrain zu ſondiren, Sägenreißern fragen: „Irgend einen merkwürdigen Arm hab' ich in der Sammlung nicht gefunden?" „Ach," entgegnete Sägenreißer harmlos, „ſelten bieten dieſe Extremitäten etwas Anomales dar: es müßten denn gerade Hände mit ſechs oder nur vier Fingern vorkommen oder die abgeſchlagene Hand des Götz von Berlichingen, die er aber ſelbſt nicht hatte, geſchweige ich, oder ich müßte denn einmal den Arm eines Schriftſtellers bekommen, um zu ſehen, ob der Processus styliformis, in dem ja bekanntlich (er griff nach Schlachtenmalers Arm) die Hand hängt, von dem guten Styl, den ein ſolcher Mann ſchreibt, eine andere Geſtalt bekömmt, als er gewöhnlich bei Spitzbuben hat: denn ich muß ſagen, bei Gaunern und Taſchendieben ſind die Greifknochen des rechten Armes faſt immer wunderbar ſchön und ungemein gelenkig geformt." — „Nun," ſagte Schlachtenmaler mit der größten Seelenruhe und wie im Scherz, „Herr Profeſſor, ich bin ja im beſten

Zuge, ein großer Schriftſteller zu werden, und Maler bin ich ohnehin ſchon, kaufen Sie mir meinen Arm ab!“ Sägenreißer ſtreifte den dargebotenen rechten Arm Schlachtenmalers bis oben an die Oberarmröhre auf und ſagte gar nichts, ſondern lachte nur über den ſchalkhaften jungen Mann. Er maß mit Wohlgefallen an den ſchönen Formen und Muskeln und prüfte und wog und drückte und brummte dann: „Hätt' ich Sie nur unter dem Meſſer, Freundchen; die Haut ſo mit einem Schnitt herunter, und nun all die zappelnden Muskeln, Nerven und Arterien — das ſollte eine Freude ſein! Aber geſetzt, ich wollte menſchlicher ſein und Sie nur als Leiche beſitzen, Freund, ſo ſind Sie doch zu jung und werden mich früher begraben, als ich Sie präpariren kann.“ Schlachtenmaler bemerkte hierauf, indem er den Arm bis an das Schulterblatt entblößte: „Es handelt ſich nur um meinen Arm und ich verſpreche Ihnen ja, Chancen zu geben. Ich will nicht allein nächſtens unter die Soldaten gehen, ſondern gebe ihnen auch das Verſprechen, daß, wenn ich hundert Thaler jetzt für meinen Arm bekomme, Sie ſich in fünf Jahren entweder meines Armes bemächtigen dürfen oder die hundert Thaler nebſt den Zinſen zurück erhalten!“ Alles dies wurde von Schlachtenmalern ſo nachdrücklich und faſt krampfhaft beſtimmt ausgeſprochen, daß Sägenreißer ihn groß anblickte und in die Chatoulle griff mit den Worten: „Sind Sie toll, Blaſedow, Sie ſcheinen Geld zu brauchen .....“ „Nein, nein,“ wehrte Schlachtenmaler ſeine Herzensgüte ab; „nein, ich kann ohne Verdienſt nichts annehmen; ich opfre mich gern der Wiſſer Entweder iſt der Processus styliformis in fünf Jahren in Ihrer Hand oder das Geld. Ich bitte um Papier und Feder .....“ Sägenreißer

lachte, übrigens doch nicht so laut, daß man nicht hätte ein leises Klopfen an der Thür hören sollen. „Eine Dame, die mit mir Geheimnisse hat," flüsterte Sägenreißer, drückte Schlachtenmalern die Geldrollen in die Hand und ihn selbst hinter einen Vorhang, der eine Art Alkoven bedeckte. Mechanisch nahm er das Geld und die Weisung und stand mit klopfendem Herzen hinter dem Vorhange in einem Kreise von Gerippen, kaum wissend, wie ihm geschah.

Das schwere Geld beschämte ihn so, daß er fühlte, er müsse etwas dafür leisten, und zu seiner Freude fand er in seinem, durch ein kleines Fenster erhellten Versteck ein Pult mit allen Schreibbedürfnissen. Er setzte eine deutliche Erklärung darüber auf, daß er dem Professor Sägenreißer für hundert Thaler schulde und binnen fünf Jahren ihm entweder diese Summe mit Zinsen zurückzahlen oder seinen rechten Arm geben wolle. Sein Name beschloß dieses Instrument und nun erst ward ihm wohl und heiter, obschon, was im Zimmer geschah, seine Aufmerksamkeit noch immer nicht fesselte. Endlich horchte er auch dorthin. Sägenreißer ließ eben erst die Dame ein und sagte: „Entschuldigen Sie, Kind, ich mußte hier erst die Beckenlehre, die für ein unverheirathetes Frauenzimmer unpassend zu sehen ist, bei Seite bringen und die nachgemachten Gebeine Abälards und Heloisens einpacken, die bekanntlich in einem Sarge wild untereinander lagen und nur durch gewisse Kennzeichen von einander getrennt werden konnten. Die Aebtissin des Klosters zum Paraklet in Paris wollte nicht zugeben, daß dies anstößige Verhältniß, welches fünfhundert Jahre lang im Sarge gedauert hatte, nun noch ferner fortgesetzt würde, und da die Aerzte nichts als Knochen in ganz wilder Ehe fanden, woran sollten sie Abälard,

der doch gewiſſermaßen auch ein Frauenzimmer geworden war, woran Heloiſen erkennen? Nun, ſie verfuhren eben ſo vernünftig, wie galant. Alle zarte, feine, rundlich ſchön gewölbte Knochen wurden Heloiſen zugeſchrieben: denn allerdings bei Frauen ſind die Röhrenknochen ſchwächer, die Ecken und Fortſätze ſind nicht ſo ſcharf ausgewürkt (Blumenbach), die Furchen ſind nicht ſo tief, die Inſertion der Sehnen iſt nicht ſo rauh, die Artikulationen ſind flächer, wenn auch die Rippen dicker und nun, ſetzen Sie ſich, Sophiechen!“

Als Schlachtenmaler den Namen hörte, lauſchte er durch die Spalte des Vorhangs und erſtaunte, in der That ſeine Jugendfreundin leichenblaß anzutreffen; ſie legte eben den Mantel ab und hatte ein Tuch um den Kopf. Begierig, welche Operation hier vorgehen würde, zog er ſich doch ſchnell zurück, weil Sägenreißer aufſprang und Sophien ein Buch von dem Stuhle wegnahm, worauf ſie ſich eben ſetzen wollte. „Nicht des Buches wegen,“ ſagte Sägenreißer ſchelmiſch; „aber es ſind Hallers berühmte Beobachtungen des Fötus im Ei; das iſt nichts für Sie: auf dergleichen Bücher müſſen junge Frauenzimmer nicht einmal ſitzen!“ Nun ging er zu ihr heran und that ihr den Mund auf. Da ſie Miene machte, zu ſchreien, ſagte er mit künſtlichem Aerger: „Potz Velten! der Zahn iſt geſtern ausgezogen, und, den neuen einzuſetzen, das iſt Kinderſpiel. Sehen Sie, Sophiechen, da Sie doch die Lücke nicht haben wollen, welcher Zahnarzt würde Ihnen einen ſolchen Erſatz bieten können, wie ich? Die Andern fertigen ihre Gebiſſe entweder von guillotinirten Köpfen oder von Elephanten-Zähnen an oder aus gewöhnlichen Knochen. Sonſt thu' ich es auch, will ich

Ihnen nur gestehen, Sophiechen; aber, weil Sie es sind —" Hier brach er ab, trippelte an seine Schubladen und suchte etwas. Sophie, ganz Resignation, blickte in einen kleinen Handspiegel, den sie an der Klappe ihres Pompadours hatte, und betrachtete eine Zahnlücke, die ihr Sägenreißer ausfüllen sollte. In Ihrer wilden Art stampfte sie mit dem Fuß auf und rief abgestoßen: „Abscheulich, schändlich!" — „Nun, nun," kam Sägenreißer jetzt an „solche Zähne haben Sie in Ihrem Leben keine gehabt, wie Sie hier einen bekommen sollen!" Damit wickelte er vorsichtig ein kleines Papier auf, worin, in Wolle gewickelt, ein Zahn lag, den Sophie selbst nicht umhin konnte ungemein liebenswürdig zu finden. „Wie alt, glauben Sie wohl," frug Sägenreißer pfiffig, „daß dieser Zahn sein kann?" — „Lieber Gott," sagte Sophie, der ist ja durchsichtig wie Elfenbein und scheint ganz natürlich." — „Wozu die Umschweife?" konnte sich Sägenreißer nicht länger halten; „dieser Zahn ist älter als dreitausend Jahre! Es ist der Augenzahn einer beispiellos schönen Mumie, die ich vor einigen Jahren in London auf einer Auction egyptischer Gegenstände erstehen ließ. Wollen Sie, Sophiechen, die eigentliche Besitzerin des Zahnes sehen?" — Um's Himmelswillen, nein," erklärte Sophie, sie könnte dann unmöglich den Zahn im Munde haben, es würde ihr immer vorkommen, als könnte sie sich in ein ähnliches Scheusal verwandeln. Sägenreißer neckte sie, daß sie aber den Zahn des Scheusals nicht verschmähe, gab ihm eine Golddrathbefestigung und setzte ihn Sophien ein, die vollends erst glücklich wurde, als er noch dies hinzufügte: „Sie wissen, Kind, daß falsche Zähne den Nachtheil haben, daß sie einen Geruch im Munde verbreiten, den ich — pfui! —"

Sophie blickte mit gebrochenen Augen gen Himmel und ſeufzte, daß es einen Stein, vielmehr Schlachtenmalern erweichen mußte. „Allein," fuhr Sägenreißer fort, der ſich von der Vorſtellung des Geruches falſcher Zähne bald erholt hatte, „hier iſt nichts zu fürchten. In dieſen Zahn iſt die Materie, durch welche die egyptiſche Dame vor dreitauſend Jahren noch im Grabe ſich zu einer Mumie verſchönerte, ſo balſamiſch eingedrungen, daß er — riechen Sie — ordentlich eine wohlriechende Ausdünſtung hat." Sophie ließ nun Alles an ihrem Munde geſchehen, und der Mumienzahn, mußte ſie am Spiegel geſtehen, war weißer und glänzender als alle übrigen. Sie ſagte, als ſie jetzt ihr Umſchlagetuch ergriff und ſich zu gehen anſchickte, leiſe: „Herr Profeſſor, Sie wiſſen, wem Sie dieſe Geſchichte in Rechnung ſtellen?" Sägenreißer bückte ſich und antwortete ironiſch: „Dem Baron von Höllenſtein!" Sophie aber, um den Spott ertragen zu können, erhob ſich ſtolz und empfahl ſich mit affectirter Würde.

Schlachtenmaler trat nun hervor und Sägenreißer bedauerte ihn, daß er den Mumienzahn nicht auch geſehen hätte. „Ei, ich ſeh' ihn wohl noch," entgegnete dieſer: „der Mund dieſer Dame hängt gerade nicht ſehr hoch; aber laſſen Sie uns auf unſern Handel zurückkommen!....." — „Sie ſind ein Narr," entgegnete Sägenreißer, nahm Hut und Stock, drängte den Schlachtenmaler zur Thür hinaus und begleitete ihn die Treppe hinunter. „Ich habe Eile," erklärte er und flog unten hurtig davon. Schlachtenmaler aber war ſehr vergnügt: erſtens über die hundert Thaler; zweitens darüber, daß er ſie nur geliehen und etwas Bedeutendes dafür verpfändet hatte; drittens über den Zufall, der es fügte,

daß Sophie ſich gerade in dem Augenblick (ſie ging ſchnell über den Platz, an dem Sägenreißer wohnte) umſehen mußte, wo er mit dem Profeſſor aus dem Thurm trat. Erſchrocken blickte ſie wieder vorwärts und lief ſpornſtreichs quer durch die Straßen, als ſich Schlachtenmaler anſchickte, ſie zu verfolgen. Sie hatte ein neues Intereſſe für ihn gewonnen, ſeitdem ſie ein Stück egyptiſcher Antiquitäten im Munde führte und gebrannte Mandeln und Roſinen mit einem Zahn eſſen wollte, der vielleicht dem König Seſoſtris angehörte. Er beſchloß, wieder Celindens Haus zu beſuchen und ſich für Sophiens Untreue, Flatterhaftigkeit, Eitelkeit und Intrigue dadurch an ihr zu rächen, daß er jetzt methodiſch anfangen wollte, ihr fortwährend auf dieſen eingeſetzten Mumienzahn zu fühlen. Er kaufte ſich auch gleich bei dem erſten Buchbinder Kapuths, der auch zugleich der beſte Buchhändler des Orts war, Morizens Götterlehre, und fing ſchon auf der Straße an, das Kapitel über den Vogel Ibis und den Gott Oſiris zu leſen. Was werden ſeine Brüder für Freude haben, nicht an Morizens Götterlehre, ſondern an Schlachtenmalers metalliſirten Rock- und Weſtentaſchen!

Elftes Kapitel.

Militärische Schicksalswendung.

Wie ist aber doch der lederne Schmachtriemen der Armuth ein weit festeres Band für Freundesherzen, als die goldene Kette des Reichthums! Die Brüder nahmen Schlachtenmalers Eroberung mit Jubel auf; aber keiner von ihnen wollte ihm eine Triumphpforte bauen, keiner ihn auf seinem tapfern Schilde in die Höhe heben; sondern ihre Freiheit benutzten sie nur, wie so oft in der Staatengeschichte, gegen den, der sie ihnen verschafft hatte. Schon lange glühte unter der Asche, in der sie bis zu dieser Stunde ihre Kartoffeln hatten braten müssen, eine dunkle Zornesglut gegen den Aeltesten, die jetzt als lodernde Flamme aufschlug. Schlachtenmaler hatte das Geld nur unter der Bedingung auf den Tisch geschüttet, daß sie das Wochenblatt eingehen ließen. Er machte ihnen Vorstellungen über den Geist des Kaputher Publicums, über die mannigfachen Hindernisse, die ihnen Blaustrumpf, Wiesecke, Mörder, die Schule, der Hof und die Censur legten und, als diese nichts fruchteten,

über ihre eigene Unreife, die Nutzloſigkeit verſchwendeter Knabenkräfte, über die Druckfehler, die ſie ſtehen ließen, über ihren affectirten Witz — und, als dieſe Steine, die Schlachtenmaler in ihre Gemüthsteiche warf, erſt Blaſen und, da ſie ſich häuften, einen ordentlich reißenden Waſſerfall von Zank erregten, ſprang er, wie Mephiſtopheles in der Hexenküche, auf und ſchlug zwar nicht die wenigen Gläſer und Schüſſeln entzwei, die ſie hatten, wohl aber fuhr er mit einem Rappier, das über ſeinem Bett hing, in die von ihm ſelbſt gezogene und bemalte Redactionstapete, durchlöcherte ſie und riß allen Muſen die Fetzen vom Leibe herunter. Seine Waffe ſchützte ihn gegen die mit mehr Zorn als Liſt ausgeführten Angriffe der Brüder. Er hielt ſich den Rücken und den Mund frei und konnte, indem er nach allen Seiten parirte, ihnen einige donnernden Philippiken halten. „Schande über euch!“ rief er und wiederholte es mehrere Male als Text ſeines Vortrags. Dann umſchrieb er ihn: „Ihr habt,“ ſagte er, „alle Berechnungen unſeres armen Vaters Lügen geſtraft; bin ich auch kein Wouwermann geworden, ſo könnt' ich doch unſern Kampf hier eben ſo gut zeichnen, wie ich ihn führe; aber euch hat weder das Lakiren, noch Schumacher, noch der künſtliche Aeſopbuckel zu etwas Ordentlichem gebracht. Nüſſe könnt ihr knacken und Charaden für Poeſie ausgeben *), gleichſam literariſche Lehmkügelchen kneten und in ſchönen Frühlingstagen in die warme Erde eure poetiſchen Löcher graben, um damit zu ſpielen. Was ſeid ihr? Drahtpuppen ohne meine lenkende Hand.“ In dieſer Art parirte

*) Das ſchlechteſte Trauerſpiel, hatte Schlachtenmaler früher ſchon einmal nicht ohne Anſpielung geſagt, bietet noch einen reizenden Anblick, ſo ſchön wie ein Feuerwerk, dar, — wenn man es in den Ofen ſteckt!

er und griff an zu gleicher Zeit. Gedemüthigt, aber nicht gebeſſert, ließen die Empörer endlich von ihren mörderiſchen Plänen, zu deren Ausführung ſie keine Schüſſel, kein Glas, Alles, was Schlachtenmaler ſo beſonnen geſchont hatte, unbenutzt ließen. Amandus aber, nichts ſo ſchmerzlich empfindend, als die Zerſtörung der Redactionstapete, entſchädigte ſich auf die keckſte Art und ſtrich die auf den Tiſch noch aufgezählten Thaler ein. Man konnte Schlachtenmalern nicht verdenken, daß er jetzt das Rappier fortwarf: denn wie leicht hätt' er vor Zorn ſeinen Bruder niedergeſtoßen! Mit der Linken packte er Amandus' Genick und mit der Rechten — die ſank ihm plötzlich wie abgeſtorben nieder; er trat einen Schritt zurück, der Gedanke, wie wunderbar jenes Geld und dieſer rechte Arm zuſammenhingen, hatte ſein ohnehin zur Reflexion geneigtes Gemüth ſo heftig erſchüttert, daß er jetzt als ſchlafend im Schoße Delilens angeſehen werden konnte, wenn ihn die Philiſter oder ſeine Brüder binden wollten. Der Anblick, den er darbot, hatte viel Aehnlichkeit mit jenem Momente, als ihn Guido von Lipmann gefragt hatte: ob er denn den Schmerz des Jahrhunderts nicht verſtände? Es wurde Abend, wie damals, nur ſchien die Sonne nicht. Die Brüder, innerlich furchtſam und ahnungsvoll, was ihm wohl in den Sinn gekommen wäre, halfen ſich durch unmächtige Renommiſtereien, pfiffen ſich Muth, nahmen Hut und Stock und nur einen Thaler von der Summe, die ſie wohlweislich doch unangerührt ließen und ſtürmten tobend und hohnlachend zur Thür hinaus. Schlachtenmaler rief ihnen nach. Sie ſtanden, wie gebannt, doch verächtliche Blicke lügend. „Nehmt Alles," ſagte Schlachtenmaler feierlich; „von heute an tret' ich aus eurem Kreis,

ihr trefft mich in diesem Zimmer nicht wieder!" Ein grelles Lachen nahm diese Erklärung auf. Sie stürzten fort.

Schlachtenmaler war zu Thränen reif; aber er vergoß keine, weil er sich vorgenommen hatte, etwas Männliches und Entschlossenes auszuführen. Es wurde immer grauer im Zimmer und er vergriff sich oft, indem er seine Sachen zusammensuchte, um sie zu einem Bündel zu packen. Er war noch dabei beschäftigt, als sich die Thür öffnete und der jüngste Bruder Alboin noch einmal zurückkehrte, ganz keck und frech, und etwas vergessen zu haben schien. Schlachtenmaler hörte nicht auf ihn. Alboin kam ihm beim Suchen in den Weg und fragte ihn barsch, was er da suche. Als Schlachtenmaler kein Gehör gab, fragte Alboin sanfter, was ihm denn fehle. Und, als sich nun der Aelteste aufrichtete und ihn mit seinen dunkeln, durchbohrenden, seelenvollen Augen, die in der Nacht des Zimmers wie Sterne funkelten, anblickte, fiel die geborgte Maske des Uebermuths von dem kleinen Mann und er fing bitterlich an zu weinen. Schlachtenmaler blieb ruhig und weidete sich an dieser Selbsthülfe des Gemüths, welche das Zeichen aller noch unverdorbenen Gemüther ist, wie auch der Körper noch nicht verloren ist, der sich, etwa durch Hautreactionen, selber helfen kann. Alboin drückte sein schluchzendes Antlitz an die Brust des Bruders und fragte ihn: ob er denn ziehen wolle? „Ja," sagte Schlachtenmaler mild und doch entschlossen: ihm selbst wollte das Herz vergehen. Alboin fühlte das starke Klopfen seines Herzens und umschlang ihn mit all jener Zärtlichkeit, die unter Geschwistern rührend ist, weil sie zwar immer im Hintergrunde liegt, nicht aber, wie bei Liebenden, immer und immer in äußern Geberden sichtbar. Schlachten-

maler ſetzte und nahm ſich den Bruder halb auf den Schooß, halb an die Bruſt, ohne daß Beide ſprechen konnten. Und auch da, als ſie, von einem Gedanken geleitet, ſeufzten: „Der arme Vater!“ vermochten ſie keine Worte für das, was ſie fühlten, zu finden. Sie ahnten, wie ſie in dem Netz einer verfehlten Beſtimmung gefangen waren, und hatten doch weit weniger Mitleid mit ſich ſelbſt, als mit Blaſedow, dem trübſinnigen, ſchwermüthigen Fiſcher, der Wunder dachte, was er gefangen hatte! „Sein Netz,“ ſagte Schlachtenmaler leiſe, „iſt ſo falſch geſtrickt, daß wir jungen Fiſche wohl noch Maſchen finden, aus denen wir heraus können; aber was hat er dann?“ ..... „Die Mutter,“ dachten Beide, und es war ihnen, als ſpalte ſich die Erde und hier ſtände der Vater und dort weit, weit am jenſeitigen Ufer des Abgrundes die Mutter und eine Welt, ein großes verlorenes Leben läge zwiſchen Beiden! So ſaßen ſie eine Weile und hielten ſtill, daß die Engel durch ihre Herzen zogen und ihnen Weihwaſſer in die Augen ſprengten und jene ſeligen Chöre anſtimmten, von denen ſo oft des Jünglings Herz zerſpringen möchte. Liegen nicht im Gemüth der Jugend mehr elegiſche Klaglaute, als im Herzen des Mannes, der ſchon gelernt hat, dem Himmel die Stirn zu bieten? Wird nicht das Knabenherz von ſo ſeligen Schmerzen oft beängſtigt, wie wir ſpäter ſie nie mehr empfinden? Es iſt der ängſtliche Traum eines Engels, der in ihnen ſchlummert; ein unnennbares Weh, das ſich in ſo ſüße, überwältigende Gefühle auflöſen kann. Es iſt, als läſe ſich Gott ſelbſt die Meſſe in einem ſo bewegten Jünglingsherzen.

Sanft lehnte jetzt Schlachtenmaler den Bruder zurück und nahm ſein Bündel von der Erde. Seine beſten Kleider,

um ſie nicht zu zerdrücken, zog er an; auf Alboins beſorgte Fragen und Zureden antwortete er nichts, weil ſein Entſchluß feſt ſtand und er das Uebrige, was nun werden ſollte, ſelbſt noch nicht wußte. So ſtiegen Beide die Treppe hinunter und hätten beinahe Celindens Bedienten verfehlt, der ſich mit einer Klage über die ſchlechte Beleuchtung in Kaputh bei ihnen meldete und dann erſt ſagte, daß er Herrn Oscar Blaſedow zu heut' Abend einladen ſolle! „Zu Celinden?" fragte Schlachtenmaler erſtaunt. „Nein, zum Baron; die Baronin jedoch läßt hinzufügen: ſogleich!" Schlachtenmaler ſagte, er würde kommen, und ſann, indem er mit Alboin in den Straßen ſchlenderte, über das Vorhaben des Barons nach. Nie hatte er den Baron Satan von Höllenſtein, der, wie er hörte, vom Kriegscollegium an die Spitze eines reitenden Scharfſchützenregiments (wegen welches Scharfſchießens auch manche von dieſen Jägern eine Brille auf dem Pferde trugen) verſetzt war, anders als in zweideutiger Beleuchtung geſehen. Wie kam er heute und ſo in aller Eile zu dieſer Einladung! „Sieh'," bemerkte jetzt Alboin, „deßwegen waren wir dir auch gram, daß du immer deine eigenen Wege gingſt und uns nur zu den hellen Fenſtern aufblicken ließeſt, wo du zum Beſuche warſt." Schlachtenmaler, voller Erwartung, hörte kaum darauf und ließ ſich bis an den Platz begleiten, an dem die Wohnung des Barons lag. Alboin wollte ihm hier ſein Bündel abnehmen, weil er Pſychologie genug verſtand, um zu wiſſen, daß große Entſchlüſſe oft durch die kleinſten Querbegebenheiten gelähmt werden, und die, welche kurz zuvor etwas Außerordentliches leiſten wollten, bald, durch eine glückliche Begegnung erfreut, Gott danken, wenn man vergißt, ſie beim

Wort zu halten. Doch Schlachtenmaler umarmte ihn, ließ ſeine Rückkehr zweifelhaft und eilte ſchnell mit ſeinem Bündel in das Haus. Albоin begriff nicht, wo er es daſelbſt ohne beſchämt zu werden, verſtecken würde.

Schlachtenmaler fand aber unter der Treppe einen Verſteck für ſein Reiſebündel und trat Celinden und Sophien, die Beide ſchon auf ihn warteten, mit einem Lächeln gegenüber, in deſſen Falten und Furchen mehr Saatkörner von Vorwürfen und Spott lagen, als er hoffen durfte heute noch reifen zu ſehen. Ja, er hatte auch kaum Celinden gegenüber Platz genommen, als ihre ſanften, beſorgten, neugierigen Blicke ſich ihm in kleine Vögel verwandelten, die alle die Saatkörner aus dem Antlitz und Herzen pickten, ſoweit ſie wenigſtens für Celinden in Rache und Spott (beſonders des Abonnements wegen) hatten aufgehen ſollen. Sie ſagte ihm, daß ſie an eine Art Seelenwanderung, ſelbſt unter den Lebenden ſchon, glaube, und meinte damit, daß ihr Schlachtenmaler zwar wie ein abgeſtorbener und begrabener Freund vorgekommen wäre, daß aber ſein Geiſt und ſein Herz ihr in hundert ſie umgebende Dinge gefahren geſchienen hätte und ſie nur den von der letzten Lection noch liegen gebliebenen Solger'ſchen Sophokles hätte anblicken dürfen, um das große wunderliche Buch ſeines Herzens gleich aufgeſchlagen zu finden. Schlachtenmaler dachte aber weder an Solger, noch an die Hieroglyphen ſeines Herzens, ſondern an die Seelenwanderung und an die Katze, welche Sophie ſo eben mit falſchen Blicken ſtreichelte. Er war ja nun durch die Seelenwanderung ſchon dicht bei Egypten und fing raſch an, Sophien auf den eingeſetzten Mumienzahn zu fühlen. „Ja," ſagte er (nach einigen Betrachtungen über die Seelenwanderung, die

Celinde ſo gern in ihr Tagebuch eingeſchrieben, wenn ſie nicht gefürchtet hätte, indem er ſprach, etwas von ſeinen Worten zu verlieren), „wie leicht wär' es möglich, Sophie, daß dieſe Katze die Seele eines Egyptiers enthält, von dem Sie, als von einer zerſtoßenen Mumie, wenn Sie krank würden, alle Stunden zwei Eßlöffel voll nehmen müſſen!“ Sophie, glücklich, daß er nicht an ihrem Zahne ſtocherte, bat um Aufklärung dieſes Witzes, wie ſie ſpöttiſch die Bemerkung nannte. Und Schlachtenmaler erklärte ihr, daß man Mumien in den Apotheken brauche, ſie zerſtoße und, nach der Meinung des Paracelſus, in dem ſich ergebenden Pulver die Quinteſſenz der menſchlichen Subſtantialität finden wolle. Celinde ſah hierin etwas ſo Wunderbares, daß ſie Sophiens Zorn gar nicht begriff, als Schlachtenmaler hinzuſetzte: nur die Zähne der Mumien würden von der Chirurgie benutzt und es bleibe noch immer möglich, daß dieſe Katze die Seele eines Egyptiers enthalte, von dem Sophie einen Zahn im Munde trüge. Schlachtenmaler überhörte alle Einreden der beleidigten Kammerzofe und fuhr fort, alle Katzenbeziehungen der egyptiſchen Mythen vor den beiden Frauen auszukramen; er ſchilderte, während Celinde vor Erſtaunen die Arbeit einſtellte und Sophie die ſeelenwanderiſche Katze vom Tiſche jagte, die reizenden Attribute der Göttin Bubaſtis, welche, ſtatt eines menſchlichen einen Katzenkopf trug; er fing, da Sophie alle dieſe Bemerkungen als Lügen in Abrede ſtellen wollte, von ihren, nämlich Sophiens, blendenden Zähnen zu ſprechen an und ſetzte lachend, gleichſam, um ſie nur leiſe zu necken, hinzu: er wiſſe ja, wie falſch ſie wären und der egyptiſche Gott Knuphis, der das weiße blendende Ei im Munde trage, wäre ja auch bekannt genug dafür, daß er —

der Schlangengott wäre! Und, als Sophie jetzt keine andere Hülfe mehr wußte, als einen krampfhaften, ſtieren Blick, gefährlich wie die Spitze eines Dolches, auf ihn zu richten, legte er mit mitleidsloſer Bosheit den Finger an den Mund und ſagte ruhig: „Harpokrates, der egyptiſche Gott des Stillſchweigens, wird ſo mit einem Finger am Munde gezeichnet und ich möchte doch weit öfter glauben, daß dieſe Geberde eher von Zahnſchmerzen, als von einem — Geheimniß kömmt.“ Sophie ſuchte jetzt die immer deutlicher werdenden Anſpielungen, die ihr ſeine Mitwiſſenſchaft um ihr Geheimniß entſchieden verriethen, auf andere Art unſchädlich zu machen. Sie ließ die vornehme Maske einer dem Adel gleichſam zur linken Hand angetrauten Weltdame fallen und verſuchte es mit der Jungfer Tobianus und der jugendlichen Geſpenſterdecke, unter welcher ſie mit Schlachtenmaler einſt geſteckt hatte. Sie nannte ihn plötzlich wieder Du und griff ihm dabei ſo heftig in die ſchwarzen, krauſen Haare, daß Celinde erſchrocken auffuhr und ſich — wie ſie vorgab — des Anſtandes wegen dieſen Rückfall in die frühere Vertraulichkeit verbat. Doch that ſie dies mit ſo wenigen Worten und ſo vieldeutigen Blicken, daß man auch Eiferſucht oder Beſorgniß, wenigſtens in ihrer Rüge, finden konnte. Schlachtenmaler flüchtete um einige Zoll in ihre Nähe und verbat ſich bei Sophien mit komiſcher Entrüſtung, ihn doch nicht in ſeinen wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen zu ſtören. Es wäre doch lehrreicher, wenn er mit ihr über Mumien ſpräche, als über ihre Toilette: was ihn denn ihre Zahnbürſten angingen! Er glaube auch nicht einmal, daß alle Mumien echt wären, daß die von hinten einbalſamirten Egyptier beſſer ihre Zähne erhalten hätten, als die von vorne, und daß diejenigen Zähne

ſich gar nicht erhielten, welche von Pſeudomumien kämen und ſtatt in einer egyptiſchen Pyramide allmälig im Bleikeller von Bremen vertrocknet wären. So könne Mancher glauben, er trüge den Zahn einer egyptiſchen Mumie und er gehörte jenem gedörrten und von der Luft in Leder verwandelten Dachdecker an, der im Bremer Rathskeller ſo viel Epoche mache. Ein Zahn, von dem wir uns einbilden, daß er nur Datteln und Feigen im ſchönen Morgenlande gegeſſen hätte, könnte gerade vom Tabakskauen ſo weiß ſich erhalten haben. Und in dieſer Art hätte ſich Schlachtenmalers Spott in eine Schraube ohne Ende verwandelt und Sophiens Ehrgeiz bis zur Ohnmacht durchbohrt, wäre ihr nicht ein Mann zu Hülfe gekommen, den Schlachtenmaler bisher nur im Mantel geſehen hatte und auch heute nicht ſogleich erkannte. Es war der Oberſt Satan von Höllenſtein.

Auch der Oberſt ſaß in ſeinem Namen wie ein Kind in ein paar Courierſtiefeln. Der Name war viel zu weit für ſeine ſchmächtige Figur, viel zu dunkel für ſeine gutmüthigen waſſerblauen Augen, viel zu donnernd für eine wunderbar zirpende Stimme, von der Schlachtenmaler gleich dachte: Iſt ſein Regiment nicht akuſtiſch aufgeſtellt, dann weiß ich nicht, wie es ihn hören wird. Jedoch hielt dieſe Widerſprüche ein geheimer Drath zuſammen, den man bald als militäriſch-ariſtokratiſche Conduite erkennen konnte. Wie mancher berühmte Huſarenobriſt der preußiſchen Armee ſitzt nicht in einem orthopädiſch-elaſtiſchen Schnürgeſtell auf ſeinem Pferde, worunter ich hier etwas ganz Anderes verſtehe, als eine Anſpielung auf die künſtlichen Taillen der Gardelieutenants. Nein, alte Spieler, alte Badbeſucher von Aachen, rheumatiſche Jäger, wilde, tolle Huſarenknaſter ſitzen nicht ſelten nur noch durch

Stahlfedern auf dem Pferde feſt, während ſich freilich Baron Satan von Höllenſtein früher auf dem Kriegsminiſterium nicht daran gewöhnt hatte, mit Stahlfedern zu reiten, ſondern eher wohl, damit zu ſchreiben. Nun war er aber einmal in die active Armee übergegangen und commandirte die berittene Scharfſchützengarde. Jetzt war Alles knapp und eng an ihn anliegend, Sporen raſſelten ihm an den Füßen, keine Stubendecke war mehr ſicher vor ihm. Es währte auch lange, als er in's Zimmer trat, daß er einen Knäul von den Stiefeln loswurde, in den er ſich gleich (er gehörte zu Sophiens Strickſtrumpf) auf der Schwelle verwickelt hatte. Mit jenen gerundeten Formen, die dem Adel ſo vielen Vorſprung vor der Canaille geben, winkte er Schlachtenmalern, ſich zu ſetzen, und fixirte ihn wiederum mit einem jener Blicke, die nicht die Stärke der Seele, ſondern die kecke Schule des Privilegiums dem Auge des Vornehmen eingeübt hat. Ganz kurz abgeſtoßen, wie Einer, dem etwas gut ſchmeckt, ſchnalzte er mit der Zunge: „Sind Herr Blaſedow?“ Und, als dieſer ſich leiſe verneigte, nickte der Obriſt drei, viermal mit dem Kopf und ſtieß noch kürzer ab: „Freut mich; Vergnügen gehabt; ſehr angenehm; ſehr angenehm; längſt gewünſcht; ſehr angenehm!“

Schlachtenmaler erklärte mit Würde, ſeine Befehle zu erwarten; doch der Obriſt erwiderte lächelnd: „Findet ſich, findet ſich!“ und erſtaunte, keine Zurüſtungen zum Thee anzutreffen. Sophie erhob ſich mißlaunig und klingelte; doch Celinde war ſelig, daß ſich ein ſo behagliches, trauliches Band um ſie alle knüpfen ſollte. Der Obriſt erwähnte einige Unerheblichkeiten und wandte ſich dann wieder an den jungen Mann mit holdſeliger Protectormiene und denſelben

Lakonismen des Styls und derselben Geschwätzigkeit des Vortrags (denn die kurzen Sätze wurden alle dreimal wiederholt): „Sind Maler? — Weiß's; sind Maler; guter Maler; Renommée, haben Renommée; Maler, gute Pferde, Militärmaler, weiß's: — Silberschlag hat's gesagt, tüchtiger Mann, Director Silberschlag, tüchtiger Mann — sehr gelobt, sehr gelobt, — gute Pferde malen, habe Pläne, Pläne, große Pläne....." Doch verschwieg er sie noch und Schlachtenmaler biß so lange in die Theetasse, als er nöthig hatte, sich an die Manieren des Obristen zu gewöhnen. Dieser rückte endlich in seiner kurzen, mehr im Infinitiv als im Indicativ redenden Sprechweise, die beinahe auf eine gründliche Lecture des Tacitus schließen ließ, mit einem vollständigen Feldzugsplan heraus, den der Fürst von Sayn-Sayn, jedoch nur in friedlichen Absichten gegen seinen Nachbar, den Fürsten von Vierhufen, entworfen hatte. Es war der beiderseitige Wunsch dieser Fürsten, ihre Truppen einmal wieder an die Strapazen des Feldlagers zu gewöhnen, wie auch einige neuere Fortschritte der Kriegskunst, statt auf dem Exercierplatze, im offnen Felde zu versuchen. Der Obrist war zum Generalissimus der diesseitigen Truppen ernannt worden und wünschte, um der Geschichte von diesen „vorhabenden" denkwürdigen Manoeuvres eine deutlichere Erinnerung zu hinterlassen, einige Hauptcoups, mit denen er das Schicksal der künstlichen Schlachten zu entscheiden sich kluglächelnd schmeichelte, in dem Moment, wo sie gemacht wurden, von einem geschickten Maler in Sepia oder Oelfarbe oder auch vorläufig nur in Kreide sich aufnehmen zu lassen. Schlachtenmaler sollte den Generalissimus in nächster Nähe begleiten und jeden malerischen Moment benutzen, um die Gruppen und die Con-

flicte der Truppen aufzufaſſen und vorläufig wenigſtens in Umriſſen wiederzugeben. Er würde ſchon Sorge tragen, bemerkte der Obriſt, daß Schlachtenmaler immer einen ſichern Punkt träfe, wo er das Ganze am beſten treffen könnte, und ſelbſt, wenn es mit ſcharfen Patronen herginge (was jedoch gänzlich unterblieb), ſo wäre ſein Reiſewagen ſo gut als bombenfeſt. Celinde, die ſchon wußte, daß ſie mit Sophien beſtimmt war, das Manoeuvre ihres Mannes mit anzuſehen, ſchwoll wie eine gepflückte Roſe im Waſſerglaſe auf, ein unnennbares Gefühl der ſüßeſten Vertraulichkeit überkam ſie, ſie hätte ihren Gemahl, um wieder ihres ſeligen Dranges nur auf eine paſſende Weiſe loszuwerden, gern an ihr Herz drücken mögen, wenn er ſich gerade nicht im Momente ſo wunderlich geberdete. Er zog nämlich Tranchéen und Verhaue um ſich und that, als koſte es den Hals, bis zu ihm heranzukommen. Er ſignaliſirte ſeine Frau als das feindliche Hauptquartier, Sophien als einen Pulk künſtlicher Koſaken, den ſich der benachbarte Fürſt, aus Sympathie für Rußland, hielt, Schlachtenmalern als das äſthetiſche Gewiſſen aller ſeiner Bewegungen und commandirte mit ſo großer Geiſtesgegenwart, als wenn er ſchon im Feuer ſtände. Er ſuchte den jungen Künſtler ſchon im Voraus mit den Glanzſtellen ſeiner eingelernten Manoeuvrerollen bekannt zu machen und griff in der That in die Taſche, wo er den ganzen Plan ſchon vorgezeichnet und nur nöthig hatte, ihn auswendig zu lernen. Schlachtenmaler bemerkte, er wiſſe allerdings, daß es bei Manoeuvres nicht auf Improviſationsgabe ankäme, ſondern auf die gewandte Ausführung einer mechaniſchen Vorſchrift; doch könnte vielleicht der jenſeitige Kriegsplan von dem dieſſeitigen ſehr verſchieden ſein. „Gott bewahre!“ fiel der Generaliſſimus

ein, „Alles diplomatiſch vermittelt, Alles ſchon vermittelt, keine Verwirrung, Alles bis auf Linie und Schritt berechnet, keine Tücke, keine Hinterliſt, Alles reines Kunſtmanoeuvre!“ — „Nun,“ bemerkte Schlachtenmaler, „dann, ſeh' ich, iſt für die beibehaltene Faſſung und Geiſtesgegenwart des Commandirenden wohl unter allen Umſtänden geſorgt; aber, ob dabei die maleriſche Gruppe auch berückſichtigt iſt, ob das logiſche Rechen-Exempel auf dem Papier auch bildlich ſich gleich intereſſant machen wird!“ ..... Der Obriſt ſah ihn halb bös, halb verlegen an und fuhr ihn dann (nur die Contenance nicht verlieren! war ſein Wahlſpruch) barſch an: „Herr, Sie müſſen Standpunkt haben; Maſſen ſind immer ſchön ... Ueberſicht; Perſpective ... Die bunten Monturen, die Pferde, die Pferde, die geraden Linien, die Torniſter hinten, Alle wie Einer, Alle wie Einer, ganz präcis, und die Kamaſchen unten hundert wie eine, ſehr maleriſch, ausnehmend maleriſch!“ — „Ach,“ ſeufzte Schlachtenmaler, „ich denke immer noch, wenn doch die rechten Verſchiebungen der Lichter nicht kommen wollen, ſo ſpringen, mir zu Liebe, ein paar Pulverwagen in die Luft und die Scene bekommt plötzlich eine ganz andere Beleuchtung!“ — „Sind Sie des Teufels!“ miſchte der Generaliſſimus ſeinen Unwillen in das Geſchrei der beiden Frauenzimmer; „darauf keine Rechnung machen, gar keine Rechnung; iſt beſtens geſorgt; kein Trainknecht die Pfeife rauchen, keiner, abſolut keiner; wollen doch ſehen, wer Generaliſſimus iſt! Fünfzig Schritt von jedem Pulverwagen darf Niemand mit etwas Feuerfangendem vorübergehen. Wer ſtählerne Schnallen an ſeinen Hoſenträgern hat, ſetzt ſich einer empfindlichen Unterſuchung aus; nichts Feuerfangendes — fünfzig Schritt von jedem Pulverwagen — unter keiner

Bedingung. Niemand, der eine ſtählerne Brille trägt, darf in die Nähe kommen; bei wem ein Meſſer attrapirt wird, verfällt in Strafe; wer von den Zuſchauern in der Nähe eines Pulverwagens zuviel auf- und abgeht, muß ſeine Schuhe ausziehen: denn die Friction von Leder auf friſchem Graſe iſt merkwürdig. Alſo dieſe Hoffnung laſſen Sie ſich vergehen! Kein Pulverwagen in die Luft ſpringen. Dem Fürſten meine Ehre verpfändet, daß kein Unglück geſchieht. Die Generalsepaulettes ſtehen darauf. — Mich nicht unglücklich machen.“ . . . . . Schlachtenmaler erwiderte ſehr ruhig, daß er dann aber auch ſeine Bleiſtifte nur mit beklommenem Herzen würde ſpitzen können, geſchweige, daß er nun gar Kohle zu den Hauptumriſſen würde ganz entbehren müſſen. Der Baron zuckte die Achſeln und wiederholte, daß er ſeine Treſſen und ſeine Ehre verpfändet hätte; doch fügte er gnädig hinzu, daß er dennoch aus Schlachtenmalers Art, ſich in das Manoeuvre hineinzudenken, zu ſeiner Phantaſie nun wahrhaftes Zutrauen gefaßt hätte; nur bät' er ihn, in der Ausführung ſeiner Bilder weniger auf die Gruppirung, als auf die authentiſche Treue der einzelnen Montirungen zu ſehen. Der Fürſt hätte an der Uniformirung ſeiner Armee einen Narren gefreſſen, ja, ſeine Teller bei Tafel wären ja auch alle mit den Monturen ſeiner Armee bemalt. Die Suppe ſchmecke ihm einmal nicht, wenn er, als Belohnung ſeiner Mühe, den Löffel zu führen, nicht unten immer auch ein Portrait von der fürſtlichen, gleichſam Löffelgarde erblicke. Der Baron (der alſo noch nicht einmal General, aber doch ſchon Generaliſſimus war) ſprach dies ſehr leiſe: denn er konnte, ein umgekehrter alter Deſſauer, die Infanterie nicht ſo gut leiden, wie die Cavallerie, und fügte, die Conduite

ganz vergeſſend, etwas grimmig hinzu: „Fürſtliche Durchlaucht haben die Pferde nicht ſo gern, weil ſie etwas ſchwieriger auf Suppenteller zu malen ſind, oder wenigſtens die Cavallerie nicht in ſo angenehmer Größe das Gewehr präſentirt, wie auf den Präſentirtellern die Infanterie.“ Celinde bekam Herzklopfen, weil ſie wußte, daß ihr Mann hier etwas von ſeinen innerſten Geheimniſſen, die ihm faſt den Charakter eines Staatsunzufriedenen gaben, verrieth. Doch beſann er ſich bald darauf, wen er vor ſich hatte, und lobte auch wohl wieder den Fürſten als eine muſterhafte Ausnahme. Er rühmte das Talent deſſelben für die Oekonomieverwaltung der Armee, ſeinen umſichtigen Scharfblick für das Bekleidungsfach, das Train- und Proviantweſen. Er rühmte ſein Talent und ſeinen Muth in durchgreifenden Veränderungen, die er manchmal mit der ganzen Armee anſtellte. Ein Wink und alle Soldaten haben im Nu einen Knopf mehr oder weniger auf dem Leibe. Der Obriſt nannte das, was den Fürſten ſo ſehr auszeichnete, ſeinen „militäriſchen Geſchmack,“ ſeinen Sinn für Propreté und Zweckgemäßes. Er erzählte, daß der Fürſt Tage lang an einigen, mit Haaren beklebten Holzköpfen mit der Friſeurſcheere herumgeſchnitten hätte, bis er die eigentliche militäriſche Tour der Haare erfunden, die noch jetzt die Landestruppen trügen und die ſogar in die preußiſche Armee übergegangen wäre. Wenn es einen bedeutenden Regenten gegeben habe, der wohl nur deßhalb die Liebhaberei gehabt, Siegellack zu gießen, weil unter ſeinen Auſpicien die Diplomatie und das Briefgeheimniß in ſo großer Blüthe ſtanden, ſo könnte ſich bei dem Landesfürſten Niemand wohler befinden, als wem es gelänge, neue Firnißmethoden und Lackmiſchungen zu entdecken. Wollte

Schlachtenmaler ſein Glück machen, ſo müßten auf ſeinen Zeichnungen die feinſten Unterſcheidungen der verſchiedenen Truppentheile angebracht ſein, müßte jeder Hoſenknopf getroffen, jeder Riemen, ſelbſt unter der Montur, in einer gewiſſen Spannung angedeutet ſein. — Schlachtenmaler antwortete darauf: o, er hätte davon Erſtaunliches gehört; der Fürſt hätte zwar nicht die Haare auf dem Haupte jedes ſeiner Unterthanen gezählt, wohl aber die Haare auf dem Haupte jedes ſeiner Soldaten: denn er wiſſe ja genau, wie viel Haare jeder Federbuſch auf dem Tſchako ordonnanzmäßig enthalten müſſe. Uebermorgen, ſagte endlich der Obriſt, würden die Truppen ausrücken, und Schlachtenmaler ſolle ſich theils an das Hauptquartier, theils an die bombenfeſte Kutſche halten, welche die Damen führe, und, als Schlachtenmaler erklärte, aus gewiſſen Gründen, namentlich aber, um ſich an das Soldatenweſen zu gewöhnen, möchte er dieſe und die folgende Nacht in der Kaſerne der Scharfſchützen ſchlafen, gab ihm der Obriſt, erfreut über dieſen Beweis der engſten Anſchließung an ſeine Pläne, einige Bleiſtiftbemerkungen an ſeinen Adjutanten mit und verließ dann, ermüdet von den langen Auseinanderſetzungen, das Zimmer. Sophie folgte ihm und gleich hinterher die Katze, die, was wir vergeſſen hatten zu bemerken, in andern Umſtänden war. Schlachtenmaler ſtand noch einige Minuten Celinden gegenüber und blickte ihr mit Schmerz in die himmliſchen Augen. Sie verſtand es nicht, daß dieſer Schmerz dem Generaliſſimus, ihrem Manne, galt, und daß eine verſtohlene Thräne ſeines Auges, die aber nicht zum Vorſchein kam, ſie bemitleiden ſollte. Sie war ſelig über die Annäherung, die zwiſchen Schlachtenmalern und ihrem Manne ſo eben ſtatt-

gefunden, und das Echo des Beifalls, den jener in der That bei diesem gefunden, klang in seligen Blicken aus ihrem Auge nach. Nur, daß er ihre Freundin Sophie so schneidend behandelte, hatte sie selbst verwundet und im Tone des zärtlichsten Vorwurfs sagte sie nur noch: „Glänzt denn die Oberfläche ihres (Sophiens) Herzens nicht wie das blaue Meer, wenn zuckende, muthwillige Sonnenblicke darauf hinweggleiten? Ist sie nicht, wenn auch keine immer naturgemäße, aber darum doch immer wunderbare Erscheinung, wie man deren im Naturleben so viele hat?" — „Ja," sagte Schlachtenmaler, „wie die Galläpfel, die auch etwas Wunderbares, aber eine Krankheit der Bäume sind." Celinde hätte ihm die Hand mit ihren beiden gedrückt, wenn er diese feindselige Vergleichung nicht ausgestoßen hätte. Sie blickte ihn lang und starr an und prüfte, wie es in der Tiefe seines Herzens wohl rauschen und wallen möchte. Da er aber den Blick mit übereinandergebissenen Lippen erwiderte und seine feinen satirischen Mundwinkel- und Nasenfalten immer maliciöser hervorzuckten, seufzte sie wie eine Verzweifelnde auf und ging mit den Worten in ihr Zimmer: „Oscar, Sie sinken immer tiefer; bald wird im Lucifer keine Spur mehr vom Engel sein."

Schlachtenmaler dachte aber bloß an die Scharfschützenkaserne und packte schnell, da er allein war und sich schon als Marodeur fühlte, die übriggebliebenen Theezwiebacke in die Tasche und lief fort, da auch längst Appell geschlagen war. Unten fiel ihm sein Bündel ein. Er griff blindlings unter die Treppe und nahm seinen Sack, der ihm etwas schwerer geworden schien, unter den Arm. Unterwegs fing es in dem Bündel an lebendig zu werden, und ein eigenes Gewimmer drang

aus demſelben bei der Stille des Abends an ſein Ohr. Eben wollte er über eine Brücke gehen, als ihm das Gewühl ſeines Bündels ſo ängſtlich wurde, daß er's, wie Einer, der ſich zu verbrennen fürchtet, fortwarf. Beim Schein einer Laterne ſah er die Beſcherung: Sophiens Katze hatte ihm, aus Dankbarkeit für die Vermuthung, daß ihre Seele demſelben Egyptier angehören möchte, von dem Sophie einen Zahn im Munde trug, ihre Entbindung zum Geſchenk gemacht. Das warme Päckchen unter der Treppe war in den fünf Secunden, wo Schlachtenmaler und Celinde ſich noch über ein Bild erzürnten*), ihr Wochenbett geworden und nun hatte der glückliche Vater nicht einmal den Muth, die Thierchen anzufaſſen und in's Waſſer zu werfen. Er ſah, als ihm die Nothwendigkeit, den ganzen Bündel zu opfern, nun einleuchtete, in der Katze die Verbündete Sophiens und in den Jungen ihre beiderſeitige Rache. Schaudernd faßte er einen Zipfel ſeiner Wäſche und warf mit einer krampfhaften Anſtrengung das ganze Gewühl über das Geländer der Brücke hinunter und lief, als wenn ihm Geſpenſter folgten, ganz nackt und arm, nichts als ein Manoeuvremaler geworden, ſpornſtreichs und von allen abwechſelnden Eindrücken dieſes Tages übermannt, in das einzige ihm übrig gebliebene Aſyl der reitenden Scharfſchützenkaſerne. Der Namenszug des Generaliſſimus verſchaffte ihm Einlaß; er fand ein Zimmer und legte ſich auf eine leidliche Matratze.

*) Hätte ſie mit ihren Augen ihn doch früher ſchon einmal vernichten mögen, als er, einem engliſchen Dichter nachſprechend, die Morgenröthe mit einem geſottenen Hummer verglich!

Zwölftes Kapitel.

Die Revue, die aufgerissenen Nähte und ein Vorabend großer Ereignisse.

Wie gern hätte Schlachtenmaler zwei Tage darauf lieber auch ein Pferd bestiegen, als daß er in die bombenfeste Kutsche, wenn auch zu Celinden, kriechen sollte. Der Generalissimus hatte mit ihm gleich einen Beschützer seiner Frauen und bemerkte, daß die besten Pelzhandschuhe auf dem Pferde ihm die Hände zum Zeichnen ja nicht so warm halten würden, als die geschlossenen Wagenfenster, und am Tage des Ausmarsches selbst war auch gar keine Unterhandlung mit dem Feldherrn möglich, da dieser kaum wußte, wo seine Armee, geschweige, wo ihm der Kopf stand. Ganz Kaputh war in Bewegung. Vom Lande strömten Neugierige herbei, um diesen Ausmarsch der Landesjugend, diese Entwickelung von Kerntruppen und gleich dabei den Fürsten zu beobachten, dessen vielfache Geschäfte in der Militär-Oekonomieverwaltung, dessen lebhafte Correspondenzen mit den Commisschneidern und Posamentirern ihm selten Zeit ließen, sich seinem Volke vor-

zuſtellen. Heute war der Balcon des Schloſſes mit Teppichen behängt und, als ſollte darauf gefrühſtückt werden, eine Anzahl von Schüſſeln und Tellern aufgeſtellt, von welchen jedoch Hoffähige wußten, daß ſie nur die Modelle der verſchiedenen Truppentheile enthielten und dem Fürſten zur Vergleichung der Wirklichkeit mit ſeinen Phantaſieen gleich bei der Hand ſein mußten. Die Truppen hatten Mühe, durch die Straßen ſich Bahn zu machen: denn auch die Schuljugend kam unter dem Rector und die ganze männliche und weibliche Kinderlehre unter Blauſtrumpf und Mörder angewallt und hatten alle die Landesfarben am Arm und auf einigen Wimpeln, welche vorangetragen wurden. Die Waiſenkinder gingen Paar für Paar mit Geſangbüchern hinterher und rührten manches kinderloſe Ehepaar, die ſich das Gelübde gaben, eins an Kindesſtatt davon auszuwählen. Die Akademie der Porzellanmaler und der Töpfer feierte; Silberſchlag ſuchte mit der Brille nach plaſtiſchen Geſtalten; Sägenreißer kochte mit ſeinen Blicken die Menge aus und ſah nur die Skelette derſelben. Nur Weckeneſel bewachte die Akademie und litt nicht, daß einer in dieſen tumultuariſchen Zeiten die Warnung vergaß: Dieſer Ort darf nicht verunreinigt werden! Selbſt gegen Hunde litt er's nicht. Die Adjutanten des Generaliſſimus ſprengten durch die Straßen, daß die Funken ſtoben, und der Lärm wurde immer größer, da der Anführer ſich öfters verbeſſern und, nachdem er kaum ſeine Gallopins entſendet hatte, ihnen nachſprengen und ſeine Vorſchriften wieder abändern mußte. Dazwiſchen läuteten die Glocken von allen Kirchen, nur von denen nicht, wo es das Baucollegium ſchon ſeit Jahren, des morſchen Thurmſtuhls wegen, verboten hatte. Die Currende ſang vor dem Schloſſe

ſo ſchön und hoch, daß der Präfect heute nicht nöthig hatte, ſich den Baß ſo heftig aus dem Leibe zu preſſen, als wollte er die Seele von ſich geben. Das dauerte aber Alles nur bis zu dem Augenblick, wo der Fürſt gefrühſtückt hatte und er, ſich noch den Mund wiſchend, in Interimsuniform aus den großen Flügelthüren auf den Balcon trat und vom Hurrah! der Armee und dem Parademarſch aller Orcheſter begrüßt wurde. Jetzt kam ein Geſchick in die Parade. Der Generaliſſimus hatte bisher auf ſeinem Sattel wie auf Kohlen geſeſſen: denn der Fürſt, erfuhr er ja noch ganz in der Frühe, hatte in der Nacht einen Traum gehabt, daß die rothen Streifen an den Hoſen ſeiner Truppen zu ſchmal wären und ſich, etwas vergrößert, ſchöner ausnehmen würden. Man hatte im Generalſtab und von Seiten des Kriegsminiſteriums, ja, zuletzt durch einen Fußfall der Fürſtin und ihrer Kinder es jedoch dahin gebracht, daß ſich der Fürſt beruhigte und den Feldzug nicht bis auf die Fertigung der neuen Muſterbeinkleider ausſetzte; ein Vergrößerungsglas, in Form eines Dolland, wurde nun ſchnell auf den Balcon geſchoben und ein langes Sprachrohr von hier aus bis hinunter zu der Stelle des Schloßplatzes, wo der Generalſtab hielt, angebracht. Durch jenes beobachtete der Fürſt die ſeine Revue paſſirenden Truppen und wehe dem Unterofficier, deſſen Gemeine irgend einen Knopf zu wenig zugeknöpft hatten! Das Sprachrohr dröhnte unmittelbar die allerhöchſte Entrüſtung an das Ohr des Generaliſſimus, der, ach! nicht bloß an die Parade, ſondern noch weit mehr an den Operationsplan und Montecuculi dachte.

Das Zeichen zum Brechen der rings am Platz aufgeſtellten Linien war gegeben und ein zweckmäßiges Commando

richtete es ein, daß ein Defilée nach dem andern recht artig langſam vor dem Schloſſe vorbeizog. Zuerſt kam die Cavallerie, welche ausſchließlich aus den berittenen Scharfſchützen beſtand. Wir haben uns früher immer des Ausdrucks Regiment bedient, was jedoch nur ſo zu verſtehen iſt, daß die active Truppenzahl, welche die Bezeichnung führte, nur den Stamm eines Regiments bildete, welches der Fürſt in Kriegszeiten ſich zu complettiren noch vorbehielt. Wäre dieſe Einrichtung nicht in der ganzen Armee durchgreifend geweſen, ſo würde man erſtens nicht begreifen können, wie ſie nur aus vierhundert Mann und doch aus einem Regiment Cavallerie, drei Regimentern Infanterie und zwei Batterieen Artillerie, nebſt einigen Sappeuren und Pioniers, beſtehen konnte; zweitens noch weniger, woher der Fürſt die Titel für ſeine ausgezeichneten Militärs hätte entnehmen ſollen, die Oberſten alle, die Majore, die Capitäne und die Lieutenants? So beſtand das Scharfſchützenregiment aus achtzig Mann und theilte ſich in vier Escadrons, jede von zwanzig. Sie machten ſich prächtig, die Scharfſchützen, auf ihren muthigen Pferden, mit ihrem geſchulten Weſen und den paar Brillen, die einige unter ihnen deßhalb trugen, um nicht bloß ſcharf zu ſchießen, ſondern auch zu treffen. Der Generaliſſimus wäre jetzt ſchon von dem Schall einer Kanone vom Pferde gefallen, ſo geängſtigt ſaß er auf dem Pferde da und ſein Adjutant mußte ihm das Lob des Fürſten aus dem Sprachrohr erſt überſetzen, ſo verworren wurde ihm zu Muth, als er aus dem Sprachrohr etwas brummen hörte. Nun kam die Infanterie. Zuerſt das Garderegiment, roth, mit gelben Krägen und Vorſtößen und weißen Kamaſchen, ganz wie eine bewaffnete Bande Lakayen ausſehend. Hier

donnerte mit einem Male das Sprachrohr: Halt! und der ganze Generalſtab, was den Generaliſſimus ſo ſehr verdroß und dem ihn umgebenden Officier ſpäter auch eine Disciplinarnote zuzog, rief dieſen Befehl im Uniſono nach. Der Fürſt behauptete, daß im zweiten Gliede dem ſechsten Mann die Naht unterm rechten Arme (den er doch kaum ſehen konnte!) aufgeriſſen ſei. Der Adjutant hin, der Gardiſt heraus, ja, der Fürſt konnte, in Militärgarderobe-Angelegenheiten, durch Bretter ſehen. An der ganzen Verſchiebung der Uniform hatte er gleich wahrgenommen, daß unterm Arm die Naht zerriſſen ſein mußte. Der Gardiſt wurde in das Depot der Verwundeten abgeliefert und mußte dort von den Regimentsſchneidern wieder hergeſtellt werden. Aber er ſollte der Einzige nicht ſein. Der Fürſt war mit ſeinem Teleſkop jetzt in den Zug gekommen und kaum war aus dem Sprachrohr hinten eine Verwünſchung heraus, ſo ſetzte er vorne ſchon wieder eine hinein. Das zweite Regiment, das Regiment Mispelheim (Halbgarde), zeiſiggrün, roth und gelb, hatte geſtern den Marſch von Mispelheim nach Kaputh machen müſſen und ließ allerdings Manches zu wünſchen übrig. Drei Grenadiere mußten aus dem Glied treten, weil ſie ſich nicht gewaſchen hatten. Zwei hatten an der Patrontaſche, ſtatt Lederriemen, ſchwarzgefärbte Bindfäden genommen. Einer hatte ſogar Wolle im Ohr, weil er behauptete, an Rheumatismus zu leiden, was ihm aber der Fürſt unter keiner Bedingung geſtattete. Er wolle ihn lehren, ſagte das Sprachrohr, ihm den Totaleffect zu verderben: es müſſe Alles wie über den Kamm geſchoren ſein. Das dritte Infanterieregiment, Regiment Kronprinz, gelb, blau und ſchwarz, hatte weniger Fehler im Einzelnen; aber, meinte der Fürſt, ſeine

ganze Haltung mißfalle ihm, es wäre kein Schwung, keine Begeiſterung, keine Grazie drin. Denn, natürlich, dies Regiment cantonirte immer in Dörfern und ſah ſich nur ſelten als Ganzes. Auffallend liederlich war aber wahrhaftig die Artillerie! Die beiden Batterieen, welche jede aus einer Kanone beſtand, zogen mit einer Plumpheit auf, die Se. Durchlaucht zu dem Ausruf trieb: ob dieſe Artilleriſten vielleicht verkleidete Poſtreiter wären? Ob es ihm ſo miſerabel ginge, wie der bewaffneten Macht von Frankfurt am Main und allen neumodiſchen Bürgergarden, welche zu ihren Paraden und Manoeuvres immer Extrapoſt für die Artillerie nehmen und die Poſtillone in Artilleriſten umkleiden müßten? Wenn man bedenkt, daß der Fürſt das Militär weit mehr auf dem Papier oder in ſeinen Suppenſchüſſeln liebte, als in der Wirklichkeit, daß ferner die Artillerie diejenige militäriſche Waffe iſt, bei welcher ſich erſt am leidenſchaftlichſten der Sinn für ſeine Kriegsführung zu erkennen gibt, ſo kann man ſich erklären, daß ihm das ganze Corps eigentlich verhaßt war. Wie die Spritzenreiter! ſchrie es hohnlachend aus dem Sprachrohre: denn alles Einzelne zu rügen, wurde der Fürſt nachgerade überdrüſſig. Hätte er nicht immer in den Zeitungen geleſen, daß die Empörer in Spanien, Paris und Brüſſel gewonnen Spiel hatten, ſobald ihnen Kanonen zu Gebote ſtanden; hätte er nicht ſelbſt erfahren, daß Napoleon gerade durch die Artillerie die Königreiche der Welt in die Luft ſprengte und ſeinen Vater auch, er würde das ganze Corps aufgelöſt und aus den Kanonen eine Statue für dieſen ſeinen höchſtſeligen Vater haben gießen laſſen. Der Generaliſſimus bekam, als er zum Abſchied noch einmal an den Balcon heranritt, eine abweiſende Handbewe-

gung in das Manoeuvre mit. Der Fürst war mißgestimmt und fing wieder von den rothen Streifen der Hosen an, die ihm keine Ruhe ließen, und er wolle Gott danken, wenn das Possenspiel mit dem künstlichen Feldzuge erst zu Ende wäre. Erst sein Obertuchscheerer konnte ihn trösten, indem er athemlos mit einer Musterkarte so eben aus Holland angekommener Doppelcassinire in den Balconsaal trat. Während unten die Musikchöre den Abschied spielten und sich die Züge zum Thor in Bewegung setzten, fing der Fürst zu messen an und sann, einer Gliederpuppe gegenüber, über die neuen Methoden der Militär-Oekonomie-Verwaltung nach. Neue Säbel und Flintenschlösser wurden untersucht, ein neuer Firniß wurde am Ofen getrocknet und der Fürst nahm zuletzt einen behaarten Holzkopf vor, band sich eine weiße Schürze um und erfand wieder einen neuen militärischen Haarschnitt, den er nach der Rückkehr seiner Armee bei ihr durchgängig einführen wollte.

Die bombenfeste Kutsche fuhr ganz in der Nähe des Generalstabs, was Schlachtenmalern, der zürnenden Celinde und der mit der ganzen Armee kokettirenden Sophie aus vielen Gründen unbequem war. Besonders hatte er sich in der Kaserne erkältet und mußte den Wagen öfters verlassen, als es der Anstand gebot. Ueberdrüssig dieser Lage, griff er alle seine Papiere und Bleifedern zusammen und wartete den Pulverwagen ab, um sich, weil dieser den Beschluß des ganzen Zuges machte, auf diesen zu setzen. Man hatte der größern Vorsicht wegen die Pferde nicht dicht an diesen Wagen gespannt, sondern ließ sie einige dreißig Schritte vorausziehen, indem Stricke von dieser Länge das vordere Gespann mit dem Wagen verbanden. Der Generalissimus, der sich oft nach dem Wagen umsah, erblickte Schlachtenmalern,

wie er ſich eben luſtig auf alle die Patronen und Cartouchen, die der Pulverwagen enthielt, ſetzte. Er ſprengte zurück und wies ihn von dieſem Poſten weg. „Ich muß mit meinen Arbeiten beginnen," erklärte Schlachtenmaler und der Generaliſſimus geſtattete ihm ſeine Tollkühnheit erſt, nachdem ihm Dreierlei eingefallen war: erſtens, Schlachtenmaler gehörte nicht zur Armee und der Fürſt verlangte ihn nicht zurück; zweitens konnte durch einen längern hitzigen Wortwechſel ſich die Luft entzünden und drittens hatte er ihm wohlweislich ſeine Zeichenpapiere, von denen er behauptete, ſie enthielten Schwefelſtoff, mit andern milchblauen und unſchädlicheren Papieren vertauſcht. Schlachtenmaler dankte Gott, daß er jetzt frei athmen und abſteigen konnte; ſeine Erkältung ſetzte ihm viel zu und, ſo unpaſſend es iſt, können wir doch nicht verſchweigen, daß er aus den Papieren, die ihm der Generaliſſimus gegeben hatte, die weichſten herausgriff und dabei ein merkwürdiges Actenſtück, wir wollen's nur gleich geſtehen, den diplomatiſch conſtatirten Operationsplan der beiderſeitigen Armeen, unwiſſentlich zu einem unſagbaren Zwecke mißbrauchte. Schlachtenmaler bemerkte das Unglück erſt, als es zu ſpät war. Er ließ den Plan auf freiem Felde zurück und mußte ohnehin laufen, bis er die Armee und den Pulverwagen wieder einholte.

Je länger der Weg dauerte, deſto leichter wurde Schlachtenmalers Ganglienſyſtem und deſto ſchwerer ſein Herz. Sie näherten ſich den claſſiſchen Stellen ſeiner erſten Jugendzeit und die Hoffnung, ſeinen Vater wiederzuſehen, verſetzte alle ſeine Gefühle in eine andere Tonart, als der Spott über die Revue und die Kunſtcampagne ſie in ihm aufſpielte. Um ſich zu zerſtreuen, zeichnete er zuweilen eine im Zug entſtehende

Unordnung, worüber ihm der Generaliſſimus, der zu Oefterem an ihn heran ritt, Vorwürfe, ſoweit der Pulverwagen geſtattete, heftig genug machte. „Um unſere Armee zum Beſten zu haben“ — ließ der Baron ſich deutlich hören, „hätte man ihn nicht mitgenommen,“ und Schlachtenmaler hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß die Verſchiebung der Glieder im Zuge der Kunſt willkommener wäre, als die gerade Linie. In der Nähe von Miſpelheim bezog endlich die Armee ein Dorf, welches bereits für den Empfang der Truppen gemiethet war und das einen Anbau von Zelten und Hütten für diejenigen, welche in den Bauerhäuſern und Scheunen nicht unterzubringen waren, bekommen hatte. Für den Generaliſſimus und ſeine Familie war eine Herberge eingerichtet worden; der Generalſtab wohnte dicht nebenan und Schlachtenmaler zog in eine Dachkammer über dem Baron und ſeinen Frauen. Celindens Freude war unbeſchreiblich, als ſie Schlachtenmalern wohlgemuth durch das Gewühl ſich drängen ſah: denn, hatte ſie bisher die Rache gehabt, ſich nicht nach ſeiner Aufopferung des Wagenſitzes zu erkundigen und zu fragen, wo er hingekommen wäre, ſo konnte ſie ſich gegen Abend doch nicht bewältigen und frug, wo er wäre? Von dem Augenblicke an, als ſie wußte, er ſäße auf dem Pulverwagen und zeichne, hatte ſie keine Ruhe mehr; das Blut gerann ihr zu Eis, ſie wäre krank geworden, wenn jetzt nicht das Ziel des Feldzuges erreicht geweſen wäre und ſie Schlachtenmalern vor dem ganzen Generalſtab hätte an beiden Händen ergreifen können und fragen: „Gott, welchen Gefahren ſetzen Sie ſich aus!“ Aber es war wie eine höhere Beſtimmung, daß ſie Beide immer durch ihre Herzen und Blicke zuſammengeführt wurden und aus ihren Worten und Wendungen doch nichts

als Haß entnahmen. Kaum hatte Schlachtenmaler Folgendes geſagt: „Der Muthige ſchläft dicht am Keſſel einer Dampfmaſchine, ſo heiter lächelnd, wie das Kind an der Mutterbruſt. Iſt nicht jede Unternehmung, die von einem beherzten Manne kommt, ein geladenes Piſtol, das man ſorglos in den Mund ſteckt? In die Mündung einer Kanone, die geladen iſt, und wo die Lunte ſchon um das Zündloch tänzelt, muß Jeder hineinblicken können, der etwas einzuſetzen wagt in die Lotterie des Lebens, um zu gewinnen. Sind wir nicht alle blind und wanken mit verbundenen Augen an Abgründen? Sind nicht überall Minen gelegt, wo wir mit allen unſern Plänen und Hoffnungen durch Zufall in die Luft ſpringen können? Sind Sie ſicher, daß wir nicht morgen Alle in den Trümmern dieſes ſchlechtgebauten Hauſes begraben liegen? . . . . .“ ich ſage, kaum hatte Schlachtenmaler mit friſcher Reſignation kalt und achſelzuckend dieſe Worte geſagt, als auch alle feurigen Empfindungen, die ihm eben Celinde entgegengetragen hatte, ſchon wieder in Aſche verwandelt waren und gerade in ſo viel, um zeigen zu können, wie ſie um ihn trauerte. Mit einem Blick des tiefſten Mitleids wankte ſie dem kleinen Hauſe zu; ja, als ſie ihn in der Dunkelheit nicht mehr ſah, floh ſie mehr, als ſie ging: denn er wurde ihr immer bis zum Entſetzen unheimlich, wenn ſie nicht ſehen konnte, wie ſeine dämoniſchen Worte durch die Sanftmuth ſeines Auges gemildert wurden.

Es währte lange, bis ſich die Armee in dem Dorfe und dem Zeltbau zurecht und ihr Abendeſſen gefunden hatte. Die tapfern Krieger wurden alle warm geſpeist und mit einer Sorgfalt behandelt, die ſelbſt lauwarmes Mund-Spülwaſſer nach der Mahlzeit nicht vergeſſen hatte. Gegen Typhus

Scorbut, Krätze waren alle erdenkliche Vorrichtungen getroffen. Obst durfte nur zum Nachtisch gegessen werden: denn es war schon weit im Herbste, und der Luft und Witterung leicht die Cholera zuzumuthen. Einige Tausend Schritte weit, jenseits der Grenze, verrieth eine im Nebel sich wiegende Lichtmasse das Lager des Feindes. Eben, schlug man drüben den Zapfenstreich und auch bei den Unsrigen wurde eine große Trommelmesse und hernach ordentlich ein Hochaltar von Trommeln aufgeführt, hinter welchen die Fahnen in ihrer weißtafftnen Unschuld, gleichsam als segnende Priester standen. Vielen Anstand verrieth es auch von dem Stabstrompeter der Scharfschützen, daß er seine Leute erst noch vor den Fenstern des Generalissimus oder vielmehr seiner Frauen Variationen auf das Thema: „Schöne Minka, ich muß scheiden," und andere beliebte neue Stücke mit Baßposaunenbegleitung und brillanten Klappenhornsolis aufführen ließ. Schlachtenmaler lag oben im offenen Dachfenster und trommelte mit den Fingern sanft den Takt dazu. Hernach ward es stille ringsum und ein Licht verlöschte nach dem andern. Hie und da reckte sich noch Einer im Hemde am Fenster oder holte sich frisches Wasser vom Brunnen. Schlachtenmaler beobachtete Alles und legte sich dann, von der Nacht und ihrer Wehmuth übermannt, mit dem Haupt auf das Brett des offenen Fensters. Wie genoß er einmal wieder den Reiz eines kühlen Herbstabends mit seinen Nebeln und seinem aus den Gärten dringenden reifen Aepfelgeruch! Wie verschmolz er mit seinen frühsten Jugenderinnerungen in das stille, geisterhafte Weben der Natur, in die stummen, wachsamen Sterne, in das ferne Bellen eines Hundes und hier, um den Zauber zu vollenden, in das abwechselnde Wiehern

und Schnauben der Roſſe, die vor Träumen nicht gleich zur Ruhe kommen konnten. „Nein,“ geſtand ſich Schlachtenmaler, „das Pferd iſt ein ſo edles Thier, daß es über die Carricatur jedes Reiters erhaben iſt, ſelbſt, wenn es hinfällig wäre und ausgedient, wie Rozinante! Können Pferde, wie die Scharfſchützen, Brillen tragen? So wenig, als es Horaz konnte, der doch auch kurzſichtig war .....“ So träumte Schlachtenmaler in ſeiner Art fort und ſchmiegte ſich wie ein frommes Kind unter die Decke ſeiner Mutter, der Natur, und ſchauerte ſüß zuſammen, wenn ſich die Schlummernde regte und ſich irgend ein Zauber der Herbſtnacht entfaltete. Die Fröſche fuhren im Sumpfe zuweilen auf und ließen etwas von ihrer aufgeblähten Luft fahren; die Weidenbäume leuchteten im Phosphorſchimmer herüber. Der Hahn im Hühnerſtall irrte ſich alle Augenblick in der Zeit und wachte zu früh auf und krähte ganz verſtohlen, wie Einer, der im Dunkeln ſeine Uhr repetiren läßt, weil er das Zifferblatt nicht ſehen kann. In den Kohlbeeten wird es von Haſen lebhaft; eine Katze ſchleicht behend durch den Garten, dicht unter der duftenden Spikeneinfaſſung der Beete fort und findet, ſtatt Feldmäuſe, einen Maulwurf, der ſchnell in ſeine Höhle flieht. Ach, auch wohl ein Windelkind kräht in der Ferne und deutlich hört man, wie die Mutter ſich müht, es zu beruhigen, und der Vater zuweilen mit einem Fluch dazwiſchen fährt, oder der Wächter auf der Straße unterredet ſich mit ſeinem Hunde oder hetzt ihn hinter die Katzen her. Dies Alles zog in bunten phantaſtiſchen Bildern an Schlachtenmalern vorüber und die Sterne glitzerten ſo prächtig über dieſem ſeligen Frieden, daß er das Fenſter nicht verlaſſen konnte, ſondern, an das nahe Vaterhaus denkend, ſanft einſchlummerte.

Bedenkt man jedoch die feuchte Nachtluft, ſo war es ein Glück für Schlachtenmalers Kopf, daß der Generaliſſimus eben ſeinen verloren hatte. Kaum war jener vom Schlaf überwunden, als ſich ein Geräuſch im Hauſe erhob und eine Grabesſtimme alles Lebendige wach rief. Schlachtenmaler fuhr auf und vernahm nicht ohne Schrecken, wie Jemand die Treppe heraufſtolperte und eine lange Figur, wie aus dem Sarge kommend, todtenbleich und verſtört in ſein Zimmer ſtürzte. Es war der Generaliſſimus im Hemde, ſeinen dreieckigen Hut auf, ein großes Nachttuch um den Hals, Cavalleriefiefel an den Füßen, blaß wie eine Kalkwand. Er ſtürzte dem jungen Manne mit dem Verzweiflungsausrufe entgegen: „Um Gotteswillen, ich kann den Operationsplan nicht finden. Ich habe das ganze Haus ſchon umgekehrt; war er nicht unter den Papieren, die ich Ihnen gegeben habe?“ Schlachtenmalern fiel etwas dunkel ein; doch beſann er ſich nur ſchwach darauf und half dem unglücklichen Feldherrn unter ſeinen Papieren ſuchen. Wir finden ihn nicht! war das Reſultat und der Baron fiel in dem Aufzuge, wie er war, während ſeine Ordonnanzen und Adjutanten in's Zimmer traten, halb ohnmächtig in einen Schemel, der ſich an das Bett lehnte. Schlachtenmaler meinte, man könne ja doch den Plan ſchnell wieder zeichnen; aber mit heller, verzweifelter Lache ſchrie der Feldherr auf, daß er ſich ja einmal auf das Teufelspapier verlaſſen und den Plan ſich um ſo weniger zur Gedächtnißſache gemacht hätte, als er die Frucht einer langen diplomatiſchen Erörterung wäre und in keiner Linie ohne empfindlichſte Störung der eher neutralen, als feindlichen Verhältniſſe zwiſchen den Fürſtenthümern Sayn-Sayn und Vierhufen könnte übertreten werden. Die erſte unplan-

mäßige Demonſtration ſeinerſeits würde man für eine Verletzung des Völkerrechts erklären und als das Signal zum Rückzuge. Eine Reihe von Grenzſtreitigkeiten, deren Löſung von dem guten Erfolge des Kunſtfeldzuges abhinge, ſtände auf dem Spiele. Ja, würde er durch irgend einen operationswidrigen Coup wohl gar Sieger über den Feind, dann wär' er erſt ein geſchlagener Mann. Alle ſeine Inſtructionen liefen eben darauf hinaus, das Feld zu räumen und die verabredete Scharte nur durch einen meiſterhaften Rückzug nach den Principien des Xenophon und Moreau auszuwetzen.

Man fing noch einmal an, die Papiere Schlachtenmalers Bogen für Bogen zu unterſuchen; ach! er hätt' ihnen ja zuſchwören können, daß der Operationsplan auf ewig und zwar im freien Felde, nicht weit von der Landſtraße, verloren ging. Der Generaliſſimus beruhigte ſich aber nicht, ſondern ließ die Lärmkanonen löſen und Appell blaſen. Es dauerte etwas lange, ehe die Soldaten aus dem erſten Schlaf in die Höhe und gar erſt in die Kleider fuhren. Fackeln wurden angezündet, der Generaliſſimus in einem langen Mantel, den ihm die aufgewachte Sophie noch ſchnell über das Hemd geworfen hatte, mit dem Degen an der Seite und eine Brille auf der Naſe, durchſuchte das ganze Dorf, wo er ſich beſann einen Augenblick geſtanden zu haben. Alle Mitglieder des Generalſtabes, in tumultuariſcher Bekleidung, halfen mit den Operationsplan ſuchen und manches Papier, mit dem es nicht recht richtig war, wurde für das richtige angeſehen. Generaliſſimus, alle Hoffnung verlierend, kehrte fröſtelnd in das Hauptquartier zurück, mußte aber erſt noch einen Spion examiniren, den die Vorpoſten, da ſie ja doch einmal nicht ſchlafen ſollten, eingebracht hatten. Der Mann ſaß zu Pferde und verbat

ſich den Spion und allerdings war es der Mispelheimer Poſtreiter, der das Briefpaket und viele andere Papiere, wie er ſagte, nach Kaputh brachte. Generaliſſimus konnte von Papieren nichts hören, ohne gleich eine Unterſuchung anzuſtellen. Der Poſtreiter mußte den Briefſack aufſchnallen und Schlachtenmaler half dem Baron, indem er ihm das Licht hielt. Man fand nichts, ausgenommen, daß Schlachtenmaler that, als läge dort in einem Winkel etwas; aber indem fiel ihm das Licht vom Leuchter und ſchenkte Finſterniß genug, um ein Schreiben mit Taſchenſpielergewandtheit auf die Seite zu bringen. Schlachtenmaler, der den Operationsplan verdorben und mißbraucht hatte, wußte auch hier wieder nicht, was er that, als er den Brief einſteckte. Die Aufſchrift an Se. Hochwürden, den Conſiſtorialrath Blauſtrumpf, hatte ihn verführt. Sein Raub geſchah ſo inſtinctmäßig, daß er wie mit dem reinſten Gewiſſen darüber ſchlafen konnte. Der Poſtreiter wurde entlaſſen, Generaliſſimus ſchlug ſich noch einmal vor den Kopf, der Generalſtab ließ ihn vor Verdruß, die Armee vor Müdigkeit hängen, und einige Minuten darauf lag Alles in tieferem Schlaf, als die Preußen im ſiebenjährigen Kriege bei Hochkirch. Doch waren nächtliche Ueberfälle, obſchon von Seiten des Fürſten von Vierhufen beantragt, nicht für zweckmäßig gehalten worden. Die Diplomatie hat keine Ueberfälle in den Operationsplan aufgenommen.

Dreizehntes Kapitel.

Verleumdungen. Das offene Kriegstheater.

Am Morgen einer Schlacht — wer würde da noch so feine Rückſichten genommen haben! Konnte doch Schlachtenmaler ihn wieder ſchließen — er war freilich mit einer Abendmahlsoblate verſiegelt — und ihn (den Brief) immer noch an Blauſtrumpf abgehen laſſen! Es war auch gewiſſenlos — wir können die Handlung nicht in Schutz nehmen; aber Schlachtenmaler that's, erſt an der Seite lauſchend, dann auf Namen ſtoßend, die ihm theuer waren, endlich feſt entſchloſſen und überzeugt, daß ihn das Schickſal in eine Intrigue wollte blicken laſſen, die ſeinem Herzen galt. — Der Brief war erbrochen, und, da noch Alles ſchlief, noch kein Aufbruch der Armee, kein Generaliſſimus im Anzug war, wurde er, wie ein Becher voll brauſenden Sodawaſſers, wo man das Verfliegen des Schaumes fürchtet, hinunter geſtürzt. Er lautete:

„Hochwürdiger Herr und Gönner!

„Die letzten Nachrichten, die ich aus Klein-Bethlehem bekommen habe, verſprechen dem dortigen pädagogiſchen Meſſias

eine bald bevorstehende moralische Auflösung. Es ist nur zu gewiß, daß Blasedow, von seinem Hochmuth und seinen fragmentarischen Kenntnissen hingerissen, sich dem Bedlam näher befindet, als der gesunden Vernunft, und daß er längst den Rasenden zuzurechnen wäre, wenn die Nüchternheit seines Lebenswandels ihn nicht noch vor physischen und diätetischen Ausschweifungen schützte. Seiner Gemeinde wird er bei diesem trockenen, vorsätzlichen Irrsinn fast noch unheimlicher, als wenn er, wie wir leider an Collegen das Beispiel haben, nur in Folge momentaner Ueberladungen mit Speis' und Trank den Verstand verlöre. Wir haben genug solcher Collegen, die dann wenigstens im Zustande der Nüchternheit sich den Ruf guter Kanzelredner zu erhalten wissen, die sehr erbaulich predigen und auf das weibliche Geschlecht nicht ohne beseligenden Einfluß bleiben. Es gibt neologische Geistliche, welche nichts glauben, aber vortreffliche Reden halten, andere, die Weltleute genug sind, zu erklären: Ich predige nicht, was ich glaube, sondern, was die Schrift lehrt! Allein, bei Blasedow mischen sich Neologie und Mysticismus ineinander, Sucht nach Originalität und wirkliche Abnahme der Geisteskräfte. Indem er nur seine Ueberzeugungen vortragen will, macht er die Kanzel zu einem schattigen Spaziergange in einer Denkerallee und trägt in die einfachsten Episteltexte Philosopheme hinein, die ihn selbst wohl ergreifen mögen, während sie von seiner Gemeinde nicht verstanden werden. Das neuliche Erntefest, wo in allen Kirchen Gott für seinen Segen gepriesen wird, benutzte er zu einem Gebet um Mißwachs, Hungersnoth und alle sieben egyptischen Plagen, weil er behauptete, Gott würde im Trübsal besser erkannt, als in Glück und die echte Religion würde nur aus dem Schmerze

geboren. Dem Orthodoxen gegenüber ist er Ketzer, dem Ketzer gegenüber ein Frömmler. Er sagte neulich zu mehreren Collegen, es wäre ein Privilegium, Ketzer zu sein: der Atheismus dürfe auch deßhalb niemals eine Religion werden, weil die Massen nur flach, tief nur Einzelne sein könnten. Die geistlichen Verrichtungen werden von ihm so mechanisch vollzogen, daß er bei den Kindtaufen Knaben und Mädchen verwechselt und manchen Jungen schon Maria getauft hat, als wären wir katholisch. Bei Aufgeboten zerreißt er den Bräuten ihren Jungfernkranz, indem er sie schlichtweg Anna Maria nennt, als wenn sie keine Jungfrauen mehr wären. Stellt man ihn zur Rede, so bekommt man nichts Anderes zur Antwort, als: Sprachgebrauch, Sprachgebrauch! Bei Leichen spricht er nie zum Herzen der Zurückbleibenden, nie von dem Unglück der elternlosen Waisen; sondern er lächelt dem Himmel zu, dankt ihm für seine neue Liebesoffenbarung und fordert die Umstehenden auf, sich im Herrn recht zu freuen. Ueberhaupt benutzt er die Bibel zu einem eigenthümlichen Christenthum, wie es nie gelehrt worden ist. Er kehrt die Jahrtausende lang bestandene Bedeutung der Verse um und legt einen Sinn in die Vorschriften des Heilands, den dieser mit ihnen nie verknüpft hat. Wär' es nach mir und dem hiesigen Journalcirkelbesitzer gegangen, er gehörte längst nicht mehr zu den Interessenten desselben. Aber, wie ein Narr immer hundert macht, so fanden sich einige wunderliche Käuze im Vierhufen'schen, welche seine Randglossen nicht missen wollten und erklärten, sie wären nicht auf die Journale, sondern auf Blasedow's Commentare dazu abonnirt. So müssen wir ihm noch ordentlich zureden, daß er seine Bleistiftpolemik fortsetzt und

jede Nummer der Röhr'ſchen, Bretſchneider'ſchen und anderer Zeitſchriften mit ſeinen Frage- und Ausrufungszeichen beſäet. So oft ein Autor ſchreibt: immer, z. B. „Es wird ſich immer wiederholen," ſo unterſtreicht er immer und macht Fragezeichen dazu. Eben ſo bei nie, zuweilen, manchmal und ähnlichen Aſſertionen, die man einem Autor doch ruhig zugeſtehen könnte. Die pietiſtiſchen Blätter verfolgt er mit Rationalismen, die rationalen mit myſtiſchen Hieroglyphen. Sie wiſſen, hochwürdiger Gönner, was wir Beide vom Teufel halten; allein ſelbſt wir, die wir nicht an ihn glauben, müſſen doch erſchrecken, wenn Blaſedow neulich von einem Kupferſtiche Veranlaſſung nahm, ganz wilde, titaniſch vermeſſene Sätze aufzuſtellen. Einem Journale lag die Copie einer Zeichnung bei, die mich ungemein gerührt, die Alle, welche ſie ſahen, entzückt hat. Der Teufel ſpielt nämlich mit einem Jüngling um deſſen Seele Schach. Der Knabe ſpielt mit engliſchen Figuren, der Teufel mit geilen Fratzenbildern. Der Teufel hat ſchon die meiſten von den Unſchuldsfiguren gewonnen; nachſinnend überſieht der Jüngling den kleinen Reſt, der ihm noch geblieben *); Blaſedow ſchrieb unter das Bild: Tugendprahlerei! und hinten auf die Rückſeite wörtlich Folgendes: Das Ganze, guter Maler, iſt eine Allegorie, und in die Allegorie muß keine andre, die kleiner, winziger iſt, hineinſpielen; ich meine deine Schachfigürchen, deine Engelchen, deine Böckchen und indiſchen Phalluspriesterchen. Ferner, guter Maler, wenn du den Teufel kennſt, er ſpielt nie Schach, ſondern immer nur Würfel, und was das Beſte an ſeiner Bosheit iſt, er ſpielt falſch. Es

*) Iſt ja eine Zeichnung von Retzſch, bemerkte Schlachtenmaler.

iſt ſeine Natur, falſch zu ſpielen, aber nicht die Natur des Schachs. Im Schach, du dummer Teufel, läßt ſich gar nicht falſch ſpielen. Der junge Menſch ſollte die trockne Moral des Malers nicht durchſchauen und die Schachfigürchen, dieſe handgreiflichen Symbole, durchſchauen? Du dummer Teufel, wenn der Junge verliert, ſo verliert er freilich ſeine Unſchuld, ſeine rothen Wangen, ſeinen Himmel; aber gewinnt er dafür gleich deine Hölle? Deine Hölle bleibt dir ia ſtehen, Teufel, ſonſt würdeſt du nicht gewinnen! Man kann, Gott ſei Lob und Dank, ſeine Unſchuld verlieren, ohne darum des Teufels zu werden. Es gibt einen Zuſtand der negativen Tugend, der, das iſt mein Abweichen von der Chriſtuslehre, darum noch nicht das Laſter iſt. Man kann gegen den Teufel verſpielen, ohne darum nöthig zu haben, gleich die Hölle zu gewinnen. Aber zurück auf den moraliſchen Maler! Wenn der Jüngling gewinnt, wenn er alle die Teufelsfratzen ſchlägt, eincaſſirt und nun Wunder denkt, was er hat — ſieh', Satan, auch dann hat weder Blaſedow, noch einer ſeiner Söhne nöthig, die ihre Seligkeit zu laſſen: denn im Schach handelt ſich's weit weniger um den Gewinn, als um's Spiel. Das Eigne des Schachs iſt nicht, was man erſpielt, ſondern, daß man ſpielt. Hat der Junge die Fratzen gewonnen, dann hat er die Hölle auch überwunden, ſie ſchadet ihm nicht. Wer nur denkt, und dächt' er ſelbſt nicht an Gott, des Teufels wird er nicht ſogleich. Darum iſt Goethe's Fauſt, zweiter Theil, ſo häßlich, weil dort Fauſt durch die Gnade in den Himmel kommt. Fauſt hat dieſe Gnade des Herrn von Goethe nicht nöthig; Fauſt kommt vielleicht nicht in den Himmel, aber auch nicht in die Hölle. Fauſt betrügt den Teufel immer, wenn er nur tüchtig phi-

loſophirt und Schach ſpielt. Denken — denken — wer denkt, mit dem hat's gute Wege. Glaubſt du, dummer Maler, daß der Teufel mit uns philoſophirt, wie man mit einander Schach ſpielt? Trunken macht er uns, würfeln thut er und hier noch würfelt er falſch — anders, als durch die Sinnlichkeit, kommt er uns gar nicht bei, nie durch Gedanken, durch Schachſpielen. O, wie kindiſch iſt da auf dem Bilde die kleine Schachfigur, welche die Tugend vorſtellen ſoll und ſich vor Rührung die Augen mit der Schürze wiſcht! Nein Malerchen, um den ſchmucken Jungen hab' ich keine Bange. Gewinnt — oder verliert er: der Teufel kriegt ihn nicht. Sela."

„Nun frag' ich Sie, hochwürdiger Gönner, welch eine Sprache iſt dies, was für Ideen, was für ein Miſchmaſch! Finden Sie in einem ſolchen Labyrinth von Worten Logik, geſchweige Moral und Grundſätze? Es iſt kein Wunder, daß . . . . ."

Hier ſtockte Schlachtenmaler. Häusliche Verhältniſſe, die er längſt geahnt hatte, wurden berührt. Das Papier zitterte ihm in der Hand. Das Herz pochte. Nachdem er einige Augenblicke die Hand vor die Augen gehalten, fuhr er fort: „. . . daß ſolche Maximen aus einem Hauſe kommen, welches vom Unfrieden umzäunt iſt und die gelbe Fahne des Haſſes aus dem Schornſtein ſtecken hat. Tobianus' beſchränkter Verſtand vermochte es, den überſpannten eines Blaſedow ſeit Jahren zu täuſchen. Die Frau des Don Quixote ſteht im Begriff, ihn zu verlaſſen und es mit dem Andern zu halten, wozu, wenn die Formen beobachtet werden, der Segen der Kirche nicht länger ausbleiben darf. Blaſedow, wie man ſagt, an Tobianus verſchuldet, wagt nicht, ſie

zur Rede zu ſtellen; die Frau macht kein Hehl davon, daß ſie geboren ſei, um einer häuslichen Wirthſchaft, die ihren Zank, aber auch ihre Sonntagsküche und ihre Weihnachtsfreuden hätte, vorzuſtehen. Sie findet dies bei Blaſedow um ſo weniger, als ihre vier Söhne in der Hauptſtadt leben und, wie ſich Blaſedow einbildet, von keinerlei häuslicher Zumuthung in ihren großen Anläufen zur Unſterblichkeit gehindert werden dürfen. Das Herz der Kinder iſt der Mutter durch Blaſedows Narrheit entfremdet; ſo ſteht ſie allein und ſucht, was ſie bei Tobianus finden kann. Ob nun alle dieſe Vorgänge geeignet ſind, dem religiöſen Leben in meiner nächſten Umgebung Vorſchub zu leiſten, ob es nicht höchſte Zeit iſt, Blaſedow einſtweilen ſeiner geiſtlichen Functionen zu entheben und mir, bis auf weitern Entſcheid ſeinen Sprengel als Filial zuzutheilen, — das zu entſcheiden überlaſſe ich Ihrer Einſicht, hochwürdiger Gönner, und nenne mich, wie immer, Ihren in Leben und Tod dankbaren Verehrer und Schüler

Geigenſpinner,
Pfarrer in Miſpelheim."

Dem heiligen Stephanus, der auch darum geſteinigt wurde, mochten die Läſterzungen der gegen ihn auftretenden falſchen Zeugen nicht ſo peinlich geweſen ſein, als Schlachtenmalern dieſe gleißneriſche Wolfshirtenpredigt eines Geiſtlichen. Daß er den Brief zerriß und, da er unfrankirt war, die Poſtverwaltung des Landes um einige Groſchen, ſich aber, wenn es entdeckt wurde, um einige Jahre Freiheit brachte, kümmerte ihn wenig. Der beginnende Lärm des Aufbruchs, die Trommeln und Querpfeifen, die Fanfaren des Staabstrompeters legten ſeinem Ingrimm die paſſenden Noten und Töne unter; er

fühlte jetzt, wie grausam man im Lärm kriegerischer Instrumente werden kann und wie gewisse Trompetenmärsche nur erfunden sind, um mit mehr als Muth, um fast mit Blutgier in den Feind zu stürzen. Celindens Morgengruß, der heute sich wie ein langer Klingelzug ausnahm, indem sie um tausend Hülfeleistungen in dem anbrechenden Gewühle schellte, kümmerte ihn so wenig, wie Sophiens zweideutiges Lächeln: er wußte recht gut, daß die Frauen nie charakterloser sind, als wenn sie Männerschutzes bedürfen, nie schmeichlerischer, als wenn sie Furcht haben. Sophiens lockendes Girren konnte er nur mit gleichem, aber höhnischem Lächeln erwidern. Obgleich heute geschossen wurde und die beiden Lunten zu den Kanonen schon lustig im Dorfe brannten und einstweilen noch, bis zum Beginn der Feindseligkeiten, als Fidibus für holländische Thonpfeifen dienten, so dachte doch Schlachtenmaler nicht, sich in die bombenfeste Kutsche zurückzuziehen. Wäre der Feldzug nur ernstlich gemeint gewesen, er hätte sich als Freiwilliger gern einreihen lassen, um sich nur auf unschädliche Weise (unschädlich für seine Umgebung) seines Ingrimms zu entleeren! Der Verlust des Operationsplans ließ ihn hoffen, daß sich vielleicht doch noch eine Collision entspinnen dürfte, wo eine äußere Verwirrung die innere heilen könnte.

Indeß sah man den Generalissimus nicht! Das jenseitige Lager wurde lebendig, erst wie ein Schlaftrunkener, der sich noch einige Male im Bette dreht und wälzt, bis er aufsteht, dann wie ein Gähnender, der in aller Eile seine Toilette macht, endlich, wie wenn die Fenster aufgerissen werden und man die Hand hinausstreckt, um zu sehen, was für Wetter ist. Auf einige Raketen, die drüben aufflogen und trotz der

feuchten und regneriſchen Luft (die uns ja immer ſtört, wenn wir einmal etwas Ordentliches vorhaben!) einen angenehmen Effect machten, antworteten die Unſrigen mit gleichem Gruße. Hätte es in den franzöſiſchen Revolutionskriegen nur gut gethan, ſo würden auch hier zwei Luftbälle ſich erhoben haben, um die feindlichen Stellungen zu überſehen! Die Truppen ſtanden in Reih' und Glied ſchon im Dorfe aufgeſtellt, öfters genöthigt, dem auf die Waide getriebenen Vieh Platz zu machen: denn es war ausdrücklicher Befehl, daß die Armee weder Ackerbau, noch Viehzucht, dieſe Quellen der Landeswohlfahrt, ſtören und trüben durfte. Da drüben hörte man die fürſtlich Vierhufen'ſche Capelle, die heute in Uniform geſteckt war, einige Couplets aus dem Barbier von Sevilla ſpielen; vielleicht raſirt ſich der Feldherr noch, dachte man. Da aber die Pferde ſich vor Muth den Gaumen auf den Kandaren zerbiſſen und die Infanterie ſchon ſo lange ſtand, daß alle Augenblicke Einer aus dem Glied treten und ſeine Nothdurft verrichten mußte, ſo wurde jetzt beſchloſſen, bei dem Hauptquartier einmal leiſe anzupochen und dem Feldherrn ein: Wohlgeruht? zuzurufen. Einige Officiere vom Stabe betraten den Vorplatz ſeines Zimmers — kein Laut — ſie traten ein und erſtaunten, den Generaliſſimus noch im Hemde zu treffen, bei heruntergebranntem Lichte und wie eine Verſteinerung in einem großen Quartanten leſend. „Herr Obriſt!" rief man leiſe, fürchtend, die Geſtalt möchte, wie einſt vor Gallieranruf der römiſche Senator, in Staub zerfallen..... Geſpenſtiſch wandte er ſich zurück, gläſern blickte er den Generalſtab an, ſah zum Fenſter hin und erſtaunte, daß es ſchon ſo zeitig ſei. Wer das Leiden mit dem Manne ſah, hätte weinen mögen: der Verluſt des Opera-

tionsplans hatte ihm selbst den Kopf benommen; doch lächelte er ironisch, wie es die Art Geistesabwesender ist, und winkte blinzelnd dem Quartanten zu, der auf dem Tische lag. „Glücklicher Fund," stieß er in seiner kurzen Manier ab — „angenehmes Zusammentreffen, sehr angenehmes — Höhere Fügung, reiner Zufall; Folards, Ritter Folards, Ritter Folards Commentar zum Polybius, angenehmes Zusammentreffen; die ganze Nacht — sehr, sehr willkommen!" Der Generalstab zog nun dem Generalissimus die Stiefeln, Hosen und Rock an. Er hätte, indem er ihm den Degen umschnallte, wiederum weinen mögen: denn der große Feldherr hatte die Nacht über alle Schlachten der Macedonier gegen den achäischen Bund als Freiwilliger mitgemacht; er hatte den Kopf so voll schiefer und keilförmiger Schlachtordnungen, so voll von thebanischer und athenienstischer Finten, daß es einer Tasse Kaffee bedurfte, um den Generalissimus aus den Umarmungen des Epaminondas zu reißen und wieder in die mittlere und neuere Geschichte zurückzuführen. Mechanisch wurde der Feldherr auf sein Roß gehoben. Mit unheimlichem Lächeln ritt er an jedes Regiment heran und grüßte es. Endlich hieß es: Rechts schwenkt! Der Zug setzte sich in Bewegung und Allen denen, welche wußten, daß dem Generalissimus nach dem Verlust des Operationsplans wenig zu trauen war, schlug in ängstlicher Erwartung das Herz. Nur Schlachtenmaler war guter Laune aus Vergnügen sowohl, wie aus Aerger. Die ersten Aufzüge des sich jetzt hier auf Stoppelfeldern und drüben auf der Gemeindetrift entwickelnden Kriegsschauspieles liefen trotz der Plan- und Kopflosigkeit der diesseitigen Bewegungen zu allgemeiner Freude ab. Tausende von Zuschauern aus den umliegenden Dörfern

und Städten hatten ſich eingefunden und bewunderten die graciöſe Art, wie ſich die beiden Armeen auswichen und begegneten. Es war ordentlich ein Menuett, das die beiden Parteien gegeneinander tanzten, und wer hätte nicht in ſeinem Leben einmal, ohne tanzen gelernt zu haben, doch eine Françaiſe und Quadrille mitgetanzt! Bot der Fürſt von Vierhufen, der ſeine Armee ſelbſt befehligte, dem Generaliſſimus die Hand, ſo ergriff ſie dieſer aus natürlichem Inſtinct und rückte in die Stellung hinein, die die Feinde eben verlaſſen hatten. Schlugen ſie drüben Pirouetten, ſo machten ſie ſie hier nach. Verſchränkten ſich die Paare, hob der Fürſt von Vierhufen gleichſam den Arm in die Höhe, ſo ſchlüpfte die Sayn-Sayn'ſche Armee hurtig darunter weg und jedes Corps tanzte mit Würde und Geſchmack ſeinen Pas ab, die Trompete klatſchte gleichſam, und — rechts um! die Tänzer ſtanden ſich wieder gegenüber und avancirten, gliſſirten, marſchirten, chargirten. Der Fürſt von Vierhufen war in der Kriegsquadrille gleichſam die Tänzerin, die ihren etwas ſchwerfälligen Galan immer mit einem energiſchen Druck auf den Poſten hinſtellte, wo er ſtehen mußte. Kam dann die Partie an den Generaliſſimus, nun auch Solo zu tanzen, ſo benahm er ſich freilich dabei etwas linkiſch und machte ſein Debut weit mehr im Gehen, als im Springen ab.

Mit einem Worte jedoch, die beiden erſten Aufzüge des Kriegsdrama's entwickelten ſich zu beiderſeitiger Zufriedenheit. Der Fürſt von Vierhufen ſchickte auch nach Beendigung desſelben ſeine goldene Tabacksdoſe aus Höflichkeit zum Generaliſſimus hinüber und ließ dieſem eine Prieſe anbieten. Es geſchah dies ordentlich mit einem Parlamentär, dem ſie die Augen verbunden hatten, und einem Trompeter, der aber

bei den Vorposten zurückbleiben mußte. Der dritte Aufzug begann und dieser erforderte schon eine verstärkte Aufmerksamkeit, da dabei geschossen wurde. Indessen waren es doch dieselben Touren, die man hier nur wiederholte. Es war eine Art Fackeltanz, zu dem vier Kanonen den Tact schossen. Schlachtenmaler saß auf einem Baume und zeichnete jetzt mit Leidenschaft. Das Pelotonfeuer zuerst, dann die Salven und die tactgemäßen Chargen gaben der Menuett jetzt einen prächtigen Effect. Aus der bombenfesten Kutsche, die in der Nähe stand, lachte Sophie über das Schießen, wie ein Kobold, Celinde lächelte auch, aber aus Furcht, es möchte ein Unglück geschehen. Da Alles so bunt und keck einherging und solch ein Höllenlärm gemacht wurde, grüßte sie auch Schlachtenmalern einige Male freundlichst, so daß er sich lachend gestehen mußte: „Sie denkt, nun geht die Welt unter!“ Den Pulvergeruch schlürfte er wie ein Arom ein. Und, da das Schießen einhielt, weidete er sich noch lange an den phantastischen Verschiebungen, in welche der Rauch gerieth, bis er sich verzogen hatte. Es war so viel geschossen worden, daß sich die Regenwolken vertheilten und ein heiterer Abend zu erwarten stand.

Die Pause vom dritten zum vierten Act dauerte, eines im Stehen eingenommenen Frühstücks wegen, etwas länger; aber zu dem Pfeffer, welchen der Generalissimus zu seinem Schinken nahm, kam die Prise des Fürsten von Vierhufen doch sehr zur Unzeit hinzu. Es war nämlich dießmal nicht die goldne Dose, die ihm der Feind schickte, sondern eine gefällige Bitte, in seine Bewegungen doch ein wenig mehr Präcision zu legen! Himmel, der Obrist ließ das Taschenmesser fallen, als ihm der Parlamentär diese Prise

anbot und er hatte nicht eine Sylbe im Rücken, als der Parlamentär, dem glücklicherweiſe für die blaſſen Wangen des Generaliſſimus die Augen verbunden waren, fortfuhr: Es könne zwar den fürſtlich Vierhufen'ſchen Truppen nur zur Ehre gereichen, daß ſie in ihren Manoeuvres adretter wären, als die jenſeitigen; doch fürchte Seine Durchlaucht, daß der Feind, durch zu große Schonung ſeiner ſelbſt, etwas im vierten und fünften Act bezwecke, was gegen die diplomatiſch vermittelten und durch einen förmlichen Raſtadter Congreß feſtgeſetzten Operationen verſtieße. Bei dieſer Wendung erholte ſich der Feldherr: denn es machte ihn ſtolz, daß der Fürſt ſein Zögern und blindes Taſten für Fabius-Cunctator-Klugheit hielt und ihm jetzt den Parlamentär ſchickte, um zu bemänteln, daß der Feind ſich in den drei erſten Acten gleichſam ſchon heiſer geſungen hätte und nun erſt recht an Präciſion übertroffen zu werden fürchtete. Der Obriſt gab, als officiell, eine ausweichende Antwort und nahm ſich vor, den Operationsplan durch ſein Genie zu erſetzen und, ſollte er in Ungnade fallen, wie die Urheber der Schlacht von Navarin, ſich damit zu tröſten, daß er Polybius erſt kürzlich und Montecuculi längſt ſtudirt hätte. Er vergaß dabei, daß der Feind, nun auch ſchon ermüdet, immer den Vorſprung eines conſequenten Planes hatte und daß ein in ſtiller Muße entworfenes Gedicht doch immer die intereſſanteſte Improviſation übertrifft.

Das kleine Mißverſtändniß ſchuf größere. Wir ſtehen am Vorabend großer Ereigniſſe und werden für das politiſche Gleichgewicht zweier, durch ihre Enclaven faſt zur Eintracht verpflichteten Staaten ſchwere Beſorgniſſe hegen müſſen. Gegen die erſten Scenen des vierten Actes, der hauptſächlich der

Lehre von den Quarrés gewidmet war, ließ ſich noch nichts Erhebliches ſagen. Der pythagoräiſche Lehrſatz wurde recht anſtändig von den Truppen bewieſen: ſie verwandelten ſich in Katheten und Hypotenuſen, ſie verlängerten ſich mit Gewandtheit in Parallelogramme und verſchoben ſich mit Geläufigkeit in die auffallendſten Parallelepipeda. Die einfache Planimetrie der Stellungen und Bewegungen ließ dem Fürſten von Vierhufen nichts zu wünſchen übrig, wenn er auch geſtehen mußte, es wär' ihm, als hätte der Feind manchmal ſeine Lection vergeſſen und ſchlüge erſt raſch im Euklides nach, wie viel Seiten das Quadrat hätte. Nun kam aber die Reihe an die in einer zum Theil doch etwas ſchiefen Ebene angebrachte Curvenlehre. Jetzt fingen jene prächtigen Schwenkungen und kreisförmigen Bewegungen an und hier war es, wo der Feind Unrath merkte. Die Sehnen und Tangenten wurden vom Generaliſſimus gleichſam mit zitternder Hand gezogen. Das Gefühl des Mittelpunktes, des unverrückbaren, den alle ſeine Schwenkungen haben ſollten, verließ ihn und die plötzlichen Wendungen der Flügel, die Flankenangriffe konnten ſchwerlich zu etwas Gutem führen. War ein Kreisausſchnitt zu bilden, ſo überſah er die Sehnen und machte ſie größer, als die Peripherie duldete. Sollten zwei Kreiſe ſich berühren, ſo maß er den Durchmeſſer des Fürſten nicht ab und nahm den ſeinigen bald zu weit, bald zu eng und durchſchnitt die Bewegungen deſſelben, ſtatt ſie nur leiſe zu berühren. Parallaxen- und Parabelbewegungen, Ellipſen und ſpiralförmige Märſche in der Ebene wurden ſchon mit einer Verwirrung ausgeführt, wo der Fürſt immer noch nicht wußte, ſollte er ſie dem ſchlechten Exercitium des Feindes oder einem böswilligen Bruche der Verträge zuſchrei-

ben. Er war im Völkerrechte ungemein kitzlich und ſchüttelte ſo oft den Kopf, daß ſeine Generäle ſich verwunderten, wie er die Geduld hätte, nicht auf der Stelle den Rückzug blaſen zu laſſen. Die Truppen waren ermüdet und wurden es auch, durch die unaufhörlichen Fehler des Feindes gegen die Curvenlehre, unnützer Weiſe. Der Generaliſſimus ſeinerſeits hing kaum noch an einem Seidenhärchen am Leben. Er ſah alle die Fehler ein, die er machte und commandirte mit derſelben Verzweiflung, wie ein Schauſpieler declamiren würde, dem der Souffleur ausbleibt. Er ahnte, daß es bei dem planloſen Verfahren, wie er den Cirkel der Taktik ausſpannte und links und rechts Striche und Ovale ohne Zuſammenhang zog, zu einem gefährlichen Zuſammenſtoße kommen mußte und fiel ohnmächtig vom Pferde, als dieſer Moment eintrat. Nämlich die Cavallerie hatte einige Solo-Manoeuvres auszuführen, auf welche ſich der Fürſt von Vierhufen ſeit einem Jahre ſchon gefreut hatte. Es handelte ſich um geſchickte Schwenkungen, zu denen bald der Radius, bald der ganze Durchmeſſer der zu beſchreibenden Kreisangriffe und Kreisvertheidigungen genommen wurde. Es kam darauf an, daß die beiden Regimenter immer dicht an einander vorbeiſauſten, ohne ſich zu treffen. Hier geſchah es nun, daß Generaliſſimus das ganze Kartenſpiel zuſammenſchüttete und einen Fehler machte, bei welchem Blut floß, wenigſtens aus dem Maul einiger hartgetroffenen Pferde und der Naſe einiger Reiter dies- und jenſeits. Er hatte ſo eben die Aufgabe zu löſen, eine Radiusbewegung durchzuführen und nahm, darin lag das Unglück, ſtatt dieſer den ganzen Durchmeſſer. Die Halbcolonne würde die Flankenbewegung des Feindes nur leiſe geſtreift haben; aber die ganze Fronte, die er mit verhängtem Zügel anſprengen ließ,

prallte so heftig gegen den linken Flügel des Feindes an, daß Mann gegen Mann fuhr, Pferd gegen Pferd sich bäumte, einige Reiter stürzten und die beiderseitigen Corps in eine Verwirrung geriethen, die dem Generalissimus das Bewußtsein benahm und dem Fürsten von Vierhufen jetzt die ganze abgekartete Intrigue, den treulosen Völkerrechtsbruch, die Verhöhnung einer diplomatischen Convention einleuchtend machte. Während noch die beiden demoralisirten linken Flügel sich auseinander warfen, die Verwundeten ihre blutigen Nasen wischten, die aus dem Sattel Gehobenen nach den verlornen Steigbügeln angelten, kopfüber gestürzte Tschakos mit genauer Noth wieder aufgestülpt wurden und einige Scharfschützen, die, um den Feind desto besser auf's Korn zu nehmen, Brillen trugen, in den thränenden Augen wischten, ob ihnen auch keine Splitter von den zerschmetternden Gläsern hineingekommen: blies man schon drüben zum Rückzug. Alle Corps wurden schnell eingezogen, die künstlichen Feindseligkeiten mit wirklichen vertauscht, die Verhandlungen über ein zufälliges Mißverständniß gänzlich zurückgewiesen. Der jenseitige Fürst schnob Rache und gab sich nicht eher zur Ruhe, bis man ihm sagte, daß es noch ein Glück wäre, bei Zeiten das falsche Spiel entdeckt zu haben. Der Justizminister schlug eine Stelle aus Hugo Grotius de jure belli et pacis auf und das diplomatische Corps, welches sich mit den Damen des Hofes in der Nähe des Lagers befand, bekam schnell einige Noten über das treulos verletzte Völkerrecht. Der Sayn-Sayn'sche Gesandte wurde auch gleich nicht mit zur Tafel gelassen (denn es war drei Uhr und zum Essen Alles so vorbereitet, daß man dies doch noch mitnahm), und, da der Diplomat zu verhungern fürchtete, so mußte er

ſeine Beglaubigungsſchreiben zurücknehmen und in das Lager der Seinigen fahren, wo er den Generaliſſimus mit Vorwürfen überſchütten wollte, während ihn aber ſchon der ganze Generalſtab mit Waſſer beſchüttete, um ihn aus ſeiner Ohnmacht zu erwecken. Es war ein ſchmerzlicher Anblick, wie ſich der ſiegreiche Feldherr allmälig erholte und in der That die ihm tödtliche Nachricht beſtätigt bekam, daß er das Schlachtfeld behauptet hätte. In dem Xenophontiſchen Rückzuge hatte er ſeine Stärke geſucht und ſie da gefunden, wo ſie den Verträgen, der Etikette, dem geleiſteten Schwure widerſprach! Der Geſandte fertigte ſogleich einen Courier nach Kaputh ab und hätte wohl noch damit warten können: denn einmal war es gar zu grauſam gegen den Generaliſſimus, ſeine Streiche gleich anzuzeigen, und ſodann kam auch eben noch ein außerordentlicher Bevollmächtigter von drüben, der den Auftrag hatte, die alle Vortheile und wenigſtens die Verhandlungen darüber aufzuzählen, die nun der Sayn-Sayner Hof bei dem Vierhufener verwirkt hätte. Abgebrochen und einſeitig entſchieden war nun hiemit erſtens die Agnaten-Frage. Der Fürſt von Vierhufen erklärte, ſeine agnatiſche Zuſtimmung zu dem neuen Sayn-Sayn'ſchen Hausgeſetze nun und nimmermehr geben zu wollen. Eine gewiſſe Ehe, die ſich einer ihrer Ahnen im ſechzehnten Jahrhundert erlaubt hätte, könne er nun keineswegs für legitim halten; das Inventarium des Familienſchatzes, welches bei dem Tode des Urgroßvaters der jetzt regierenden Durchlaucht von Sayn-Sayn aufgenommen wäre, ſcheine ihm jetzt ganz mangelhaft: da fehlten zwanzig Schweizeruhren des verſtorbenen Familienhauptes und eine beſonders, die einen immerwährenden Kalender auf dem Zifferblatt gehabt hätte;

da fehlten viele Dutzende von Servietten, sämmtliche Hüte des Seligen, da es bekannt war, daß er immer zweiundfünfzig im Gange hatte, alle Woche einen anderen; es fehlte ein berühmter Bettwärmer von massivem Silber, den ein Schüler Benvenuto Cellini's mit allerhand Künstlichkeiten ausgelegt hätte, eine große Wildschur von Eisbärenpelz, drei stark vergoldete Nachttöpfe und den berühmten chinesischen Puppen, die der Selige so gern um sich gehabt hätte, wären ja alle die diamantenen Augen bei seinem Tode ausgestochen gewesen! Das Inventarium werde nicht anerkannt, das Hausgesetz bleibe ohne agnatische Zustimmung. — Zweitens die Enclavenfrage mit dem Zollanschlußprojecte. Der Souverain von Vierhufen wollte nun keinen Austausch der Enclaven. Die Zersplitterung seines Landes wäre ihm jetzt gerade lieb, weil er im Sayn-Sayn'schen festen Fuß damit fasse. Die kleine Felsengrotte im fürstlichen Park von Kaputh, die ihm gehöre, wolle er nun keineswegs austauschen, sondern im Gegentheil eine kleine Caserne und Casematte daraus hauen lassen, um auf Schußweite dem Herrn Vetter immer nahe zu sein. Den bezweckten Ausbau eines Flügels vom Schlosse werde er auch nicht zugeben, weil dadurch ein Gartenbeet verletzt würde, welches zwar nur sechs Fuß lang und drei breit wäre, aber seit Jahrhunderten ihm und seinen Ahnen gehörte und noch von der Zärtlichkeit einer Urgroßmutter herrührte. Die Zollvereinigung werde der Souverain eben so wenig bewilligen, wie sich das Recht entziehen lassen, in seine Enclaven sowohl eine freie Militär-, wie Handelsstraße zu haben. Auf jenem Beet im Park des Fürsten von Kaputh solle das Pfund Zucker nach wie vor drei Kreuzer weniger kosten, als sechs Schritte davon. End-

lich drittens würden ſie ſich in keinerlei neuerdings verlangte Adminiſtrativgegenſeitigkeit einlaſſen. Die körperliche Züchtigung der Verbrecher würden ſie nicht abſchaffen, würden ſich nicht die Verbrecher der Umgegend damit auf den Hals laden, die, wenn es zum Fangen kömmt, am liebſten ſich da abfangen ließen, wo eine mißverſtandene Humanität ihnen den Willkomm und Abſchied erſpare. Den neuen, durch allerhand Moralitäten verwäſſerten Mispelheimer Kalender würden ſie im Vierhufen'ſchen nicht zulaſſen, ſondern ſich lieber den „Frankfurter hinkenden, aber nicht ſtolpernden Boten" verſchreiben, um den Unterthanen zu zeigen, wie hoch's an der Zeit iſt und wann der Mond aufgeht. Sayn-Sayner unfrankirte Briefe würden ſie nicht durch ihr Gebiet laſſen, ſondern im Vierhufen'ſchen ſelbſt erſt beſtimmen, was für einen jeden, der das dieſſeitige Gebiet paſſirt, nach dem Gewicht zu bezahlen iſt. Wild, das ſich auf dieſſeitiges Gebiet flüchte, gehöre dem Souverain von Vierhufen, und, wenn ſich die Parforcereiter erlaubten, einen Haſen, der ſich zu ihnen flüchte, zu verfolgen, ſo würden ſie die Herren, ſtatt — wie ſonſt im Völkerrecht üblich — nur mit Schrot, bei ihnen von jetzt an mit Rehpoſten zurücktreiben. Man würde eine Grenzlinie zwiſchen beiden Gebieten bis tief in die Erde ziehen, damit der Bergbau ſie unter der Erde nicht überſchritte. Genug, die Vierhufen'ſchen Waſſer-, Forſt-, Jagd-, Berg-, Salz-, Fluß-, Fähr- und Fiſchereiregalien, keines ſollte ſich ferner noch einem freundnachbarlichen Verhältniſſe anbequemen, geſchweige, daß von Trauringen, fürſtlichen Brautportraits und neuen Verſchwägerungen die Rede ſein könnte. Der Geſandte empfahl auch den Generaliſſimus, der, wie ein halbtodter Widerſpruch, wie der geſchlagene

Varus auf ſeinen Armiuslorbeeren lag, der Sorgfalt des Generalſtabs und reiste ſchnell nach Kaputh ab, um den traurigen Erfolg dieſes inzwiſchen ſchon berühmt gewordenen Kunſtmanoeuvres zu berichten. Bis auf Weiteres blieb die Armee in dem Dorfe und der Baron von Höllenſtein behandelte ſich ſelbſt wie einen Staatsgefangenen. Den Degen hatte er immer in der Hand, um ihn gleich ausliefern zu können, wenn ein Courier ſeines Fürſten von Kaputh ankäme.

Schlachtenmaler hatte auf ſeinem Baume der Entwickelung dieſer merkwürdigen Kriegsfarce mit Theilnahme zugeſehen und erſt da am lebhafteſten gezeichnet, als die Verwirrung der Stellung anfing und die Montecuculi'ſchen Parallelepipeda nicht recht ſich ſchließen und öffnen wollten. Bald aber ſollte für ihn eine Scene eintreten, die ihn aus dieſem intereſſanten Zuſammenhang mit der Weltgeſchichte aufſchreckte. Nämlich Celinde, die das Unglück der zuſammenſtoßenden Cavallerie verpaßt hatte, blickte mit großer Theilnahme auf die zahlreichen Zuſchauer, welche ſich am Rande des Schlachtfeldes aus umliegenden Städten und Dörfern verſammelt hatten. Beſonders fiel ihr ein kleiner Wagen auf, der von einem wahrſcheinlich geiſtlichen Herrn gefahren wurde, der eine ſchon ältliche Frau neben ſich ſitzen hatte. Die Frau, die in ihren Urtheilen zwar vielen Verſtand, aber wenig Gefühl und noch weniger Bildung verrieth, fing, als die Truppen ſich verſpielten, an, den im Baum ſitzenden Schlachtenmaler zu muſtern und von ſo verſchiedenen Seiten zu beſehen, als ſeine gebückte Haltung, indem er zeichnete, geſtattete. Sophie hatte nur Augen für die Soldaten; doch ſchreckte ſie plötzlich der Ruf des geiſtlichen Herrn auf, der in den bombenfeſten Kutſchenſchlag blickte und ſeine

Tochter erkannte. Tobianus war zu ſtark und ſeinen Pferden nicht zu trauen, ſonſt hätte er ſchon in den Armen ſeiner Tochter gelegen. Celinde, die mit Recht das Wiederſehen der Eltern und Kinder für eine Feierſtunde der Engel hielt, drängte Sophien zum Wagen hinaus. Indem hatte aber die Frau neben Tobianus den Schlachtenmaler erkannt und rief, indem dieſer, da ja nun der Vorhang des Drama's gefallen war, vom Baume ſprang: „Oscar, mein Sohn!“ Jetzt war Celinde von ihren Gefühlen überwältigt, ſie lachte freudig auf und verließ hurtig den Wagen, um ſich von dieſen Himmelsſcenen nichts entgehen zu laſſen. Schlachtenmaler kam heran; Gertrud, ſeine Mutter, breitete die Arme aus und trug ſogar einen Hut, was früher ihre Mode nicht war; ſie ſchickte ſich an, von Tobianus' bekannter Kaleſche herunter zu klettern; doch Schlachtenmaler, den Mann in ſo engem Verhältniß mit ſeiner Mutter ſehend, den Geigenſpinner'ſchen Brief bedenkend und die zerriſſene, einſame Lage ſeines unendlich geliebten Vaters ſich vorſtellend, fühlte in dem Momente einen Zorn in ſich auflodern, daß er es für die redlichſte Erfüllung ſeiner Kindespflicht hielt, die Beine in die Hand zu nehmen und hurtig davon zu laufen. Als Gertrud ihn querfeldein laufen ſah, fing ſie zwar nicht zu weinen, aber doch zu ſchluchzen an und machte, wahrſcheinlich von echtem Gefühl über ihr Unglück gefoltert, einen Lärm, als ſollte ihr einziger Sohn unter die Recruten geſteckt werden. Celinde ſuchte ſie mit der wunderlichen Natur ihres Sohnes zu tröſten, war aber ſelbſt von ſeiner Herzloſigkeit ſo empört, daß ſie ihn von Stund' an verachtete. So ſanft ihr Sinnen war, jetzt hätte ſie wünſchen können, daß ſich der Himmel an dem gefühlloſen jungen Mann rächen möchte.

Letztes Kapitel.

Sturmwind reißt die Pforte der Zukunft auf.

Schlachtenmaler hatte sich schon am nächsten Morgen in aller Frühe — es war ein Sonntag — aus der Nähe des halbstaatsgefangenen Feldherrn, dem er zu einigem Troste seine Zeichnungen zurückließ, entfernt. Klein-Bethlehem, das er wiedersehen wollte, war vom Schauplatz der Begebenheiten eine Meile entfernt und noch hüllte Nebeldust den kalten Herbstmorgen ein. Von nah und fern läuteten die Sonntagsglocken und selbst die Glocken von Mispelheim glaubte er ganz in der Ferne zu hören. Doch klangen diese ihm wie das Geigenspinner'sche Sendschreiben, wie das Zischen und Locken einer Schlange. Rüstig schritt Schlachtenmaler vorwärts und beobachtete die Sonne, die sich endlich Bahn brach und den Nebelschleier fallen ließ, was immer bessere Hoffnung für das Wetter gibt, als wenn die Sonne sich die Nebel in die Höhe zieht, wie eine Capuze, und darunter wegschlüpfen will, wo es ohne Regen nie abgeht. Schlachtenmaler konnte jetzt die Gegend bald unterscheiden, und, je

weiter er ſchritt, deſto vertrauter wurde ſie ihm, deſto banger ſein Herz.

Der Himmel hat uns manche Freude gegeben, die man mit Worten nur in ihren äußerſten Umriſſen bezeichnet. Nicht Alles iſt namenlos, was die Dichter an Schmerz und Freude ſo nennen; aber namenlos iſt wohl die wonnevolle Wehmuth, nach langer Abweſenheit, die einer neuen ſich entwickelnden und kräftigenden Menſchwerdung gewidmet war, wieder in die heimathlichen Kreiſe ſeines erſten Jugendlebens zu treten und ihre Veränderung mit ihrem frühern Ausſehen, ihr Gleichgebliebenſein mit der Veränderung unſrer eignen Schickſale und Ideen zu vergleichen. Schlachtenmaler hätte an jedem Maulwurfshügel, auf den er jetzt trat, ſtehen bleiben mögen: denn jetzt wurd' ihm Alles ſo vertraut, wie der Garten ſeines Hauſes. Jeder Baum ſchien ihn zu grüßen, in jedem Gebüſch flüſterte es wie eine bewußte Erinnerung, die ihm freudig entgegenraſchelte. Das falbe Gras eines Waldweges, den er eben ging, die Kienäpfel, die zur Seite lagen, die Tannennadeln, die, vertrocknet am Boden, dem Weg eine ihm ſo wohlbekannte Glätte gaben, die Laubblätter im Gehölze ſelbſt, die ausgebrannten Stellen rechts und links, wo man ſtarke Wurzelſtämme in Kohlen verwandelt hatte — ach, das tönte Alles eine ſo wehmüthige, ſelige Muſik für ſein Herz aus, daß er öfter ſtill ſtehen und die Maſſe der auf ihn einſtürmenden Eindrücke lichten und ordnen mußte. Nicht nur, daß er die wohlbekannten Waldesplätze, die ſich durchkreuzenden Wege, eine Sandfurth, einen kleinen Bach mit ſeiner weißen Erlenholzbrücke, einen grünen Raſenplatz und drüben einen rauchenden Schornſtein wiederſah und ſelbſt die gewohnten Fußboten und Landgänger, die ihm gerade an der Stelle

begegneten, wo er ſie ſo oft geſehen hatte — es knüpften ſich auch an alle dieſe Einzelnheiten Geſchichten und Erlebniſſe an, die, ſo unbedeutend und kindiſch ſie waren, doch in ein Ganzes zuſammenrannen und eine Lebhaftigkeit der Erinnerung ſchufen, die ſich unmittelbar gleichſam als Fortſetzung in eine abgebrochene Periode verſetzen konnte. Das Kleinſte tauchte mit einem grünen friſchen Kranze aus den Lethewellen auf und es beſtätigte ſich Schlachtenmalern auch, daß ihm von den Dingen, die er ſah, nicht bloß das bei ihnen Erlebte, ſondern ſelbſt das bei ihnen Gedachte entgegen rief. Das Gedächtniß iſt eine wunderbare Geiſteskraft. Es knüpft die Erinnerung eines Dinges oft an das Ungleichartigſte an, ſo daß ein grüner Raſenplatz oder das Bellen eines Hundes in der Ferne immer dieſelbe eigenthümliche und ſich gleichbleibende Gedankenreihe in uns erweckt. Beim Hammerſchlag eines Schmiedes, beim Rauſchen einer Mühle, bei einem See, deſſen ganzer Spiegel uns bei der Wendung um ein die Ausſicht verhinderndes Haus entgegenlacht, bei zahlloſen Zufälligkeiten, die ſich einem tiefern Gemüthe aus dem Naturleben einprägen, ſtrömen uns Vorſtellungen zu, die gleichſam etwas Vergeſſenes ſind, was wir einſtens dort zurückließen und nun immer und immer wiederfinden. So lag auf Schlachtenmalers Antlitz, ob ihm gleich mehr bang, als freudig über das Wiederſehen des Vaters ſein Herz ſchlug, ein lächelnder, ſeliger Friede, den das bunte poetiſche Ineinanderſpiel der Natur und des Geiſtes von ſelbſt auf ſeine Mienen goß. Was er fühlte, gehörte wahrlich zu jenen namenloſen Dingen, für welche man wohl annähernde, aber keine erſchöpfenden Worte hat.

Sowie jedoch Schlachtenmaler in die unmittelbare Nähe

ſeines Dorfes kam, hörte der ungeordnete Andrang der Erinnerungen auf und der Gedanke, wie, wo er ſeinen Vater finden würde, drängte alle anderen Stimmungen ſeiner Seele zurück. Da ſtieß gleichſam jede Egge und Pflugſchar, jede Wagendeichſel, die in einem Winkel an einem Zaune lag, einen grellen Schrei der Bewillkommnung aus; wohin Schlachtenmaler trat, es war ſein eigenes Herz, das er traf; er fiel über ſeine eigenen Schritte; doch hing er keinem dieſer Eindrücke lange nach, ſondern ſammelte ſich für den Augenblick, wo er einen Seitenweg im Dorfe einſchlagen und das Vaterhaus vor ſich würde liegen ſehen. Indem fing die wohlbekannte Morgengottesdienſtglocke zu läuten an. Er mußte einen Augenblick ſtille ſtehen, um durch dieſes kurze, hellſtimmige Läuten nicht um alle Faſſung zu kommen. Was ihn wieder ſchnell aufrichtete, war die ſchmerzliche Erfahrung, daß er, ach! Niemanden in die Kirche gehen ſah; keine weiße Haube, kein Geſangbuchsgoldſchnitt, wie früher, ließ ſich ſehen, ſelbſt keinem Kinde rief die Mutter nach, Acht zu haben und ſich den Text zu merken — wie früher! Die Bauern ſtanden in Hemdärmeln unter der Thür und rauchten ihre Pfeife, Andere waren ihm auf dem Wege in's Lager begegnet, er brauchte alle möglichen Wendungen, um nicht erkannt zu werden. Die Glocke hüpfte zum zweiten Mal im Kirchendachſtuhl, es war bald ſieben Uhr; Niemand durchſchritt die Kirchhofsmauerpforte, die jetzt vor ihm lag. Unmöglich konnte er ſeinen Vater vor der Predigt ſtören; er mußte ſich bis zum Schluß des Gottesdienſtes gedulden und ſchritt mit wehmüthigen Gefühlen unter den Gräbern des Kirchhofs, der keine andern Blumen, als gelbe Todtenblumen und kalte, wenn auch bunte Aſtern trug. Als es zum dritten Male

läutete, ging Schlachtenmaler in die Kirche, die er so schlicht und einfach wieder fand, als er sie verlassen hatte. Die Thränen stürzten ihm in die Augen, als er Niemanden, auch nicht eine Bettlerin, nicht Kind oder Kegel darin sah. Er fühlte das Elend seines Vaters wie die heftigste Kränkung, die seinem eigenen Ehrgefühl angethan war; er weinte um den Schmerz, der in seines Vaters Innerm wühlen mußte. Die Orgel begann nicht, ob er gleich den hallenden Tritt des Küsters hörte. Er drückte sich hinter einen hölzernen Pfeiler; der Küster war nicht mehr der alte, es war ein junger Mann, ein neumodischer Seminarküster, der das Lautiren einführte und die Dorfjugend singen nach Zahlen lehrte. Der Küster trat auf Schlachtenmalern zu und sagte: „Mein Herr, ich möchte Sie bitten . . . . .“ Schlachtenmaler sah ihn stark an, um seinen verweinten Augen wieder einige Kraft zu geben. „Sie werden entschuldigen,“ fing der Küster mit komischem Lächeln an, „es ist Niemand in der Kirche außer Ihnen; es wird dem Pfarrer angenehmer sein, Sie gingen auch, weil er sonst nur vor Ihnen und mir predigen müßte.“ Es war nicht Lachen, was Schlachtenmalers Mienen auf diesen originellen Vorschlag zeigten, sondern ein Krampf, der tief aus seinem, wie von einem Stich sich krümmenden Herzen kam. Der Küster verstand es als Lachen und führte Schlachtenmalern auf den Kirchhof hinaus, indem er, nach Art dieser jungen pestalozzistrenden Seminaristen, es für angemessen hielt, den Fremden einen Blick in seinen höhern Beruf werfen zu lassen. Schlachtenmaler wollte aber von der Peter Schmid'schen Zeichenmethode, von Harnisch, Diesterweg und Türck nichts wissen, bat ihn, die Neuzeller Singmethode und die Seidenwürmerzucht ihm ein an-

der Mal zu erklären und wünschte nur zu wissen, wo er den Pfarrer Blasedow antreffen würde. Der Küster schloß die Kirche zu und lud Schlachtenmalern ein, ihm an die Sacristeithüre zu folgen, die noch offen stände und doch verschlossen werden müßte. Schlachtenmaler war von dieser Erfahrung, die er über die gänzlich untergrabene geistliche Wirksamkeit seines Vaters machte, so übermannt, daß er erschöpft auf eine Bank niedersank, welche eine fromme Mutter hatte zimmern lassen, um ihr Kind, das hier begraben lag, öfters besuchen zu können. Der Küster schloß die Sakristei zu, kam wieder zurück und sagte, indem er sich im Haar kratzte: er könne nicht sagen, wo man wohl jetzt den Pfarrer träfe..... Schlachtenmaler würd' ihn noch haben weiter reden lassen, wenn der Seminarist nicht weltweise genug gewesen wäre und sich mit Maß und Ziel ungefähr so über seinen geistlichen Vorstand ausgesprochen hätte. „Es würde bei den großen Geistesgaben des Pfarrers," sagte er, „ein anderes Gewächs aus ihm geworden sein, wenn er sich mehr an Pestalozzi gehalten und seine eigenen pädagogischen Träume unterdrückt hätte. Statt auf die Natur zurückzugehen und die Menschen zunächst als Menschen zu erziehen, hat er die Vorstellung, man müsse die Menschen für das erziehen, was man werden solle: denn das Menschliche entwickle sich von selbst. Ja, von selbst! Da würden wir schöne Seminarien haben, wenn alle Lehrer für verschiedene Unterrichtsfächer und nicht jeder für alle gebildet würde! Der Pfarrer will den Menschen behülflich sein, die Masse des Wissens schneller zu überwinden; aber dafür haben wir ja Aussicht, eine neue Gedächtnißtheorie zu erfinden, nach welcher Namen und Jahreszahlen leichter eingeprägt sind und man die Logarithmen, die Cubikwurzeln und Glei-

chungen von den höchſten Graden ohne viel Mühe im Kopf behält. Haben wir nicht ſchon durch das Lautiren, durch das Singen nach Zahlen . . . . .“ — „Nein, nein,“ unterbrach Schlachtenmaler den Küſter, „führen Sie mich zum Pfarrer!“ Der Küſter meinte, ſie gingen erſt am Schulhauſe vorüber, wo er ihm die neuen Wandtafeln, einen Kummer'ſchen Globus und eine eigne Erfindung, die noch nicht ganz fertig wäre, nämlich eine Maſchine zur Erleichterung des Kopfrechnens, zeigen wollte; doch wußte Schlachtenmaler recht gut den Weg zum Pfarrhauſe und zog ihn dorthin. „Die Pfarrerin,“ ſagte der Küſter mit einer herzdurchbohrenden Wirkung für Schlachtenmaler, „werden Sie nicht antreffen: ſie führt ſeit längerer Zeit einem Prediger in der Nähe die Wirthſchaft; überhaupt iſt das Haus kirchhofsſtille, und, außer einer alten Magd, wird es nur vom Pfarrer bewohnt.“ Indem ſtanden ſie ſchon dicht an der Thür, und Schlachtenmaler drückte zitternd auf das Schloß. Im Flur, dem Schauplatz ſeiner Geſpenſtrolle, war Alles leer; der einſt ſo geräuſchvolle, lärmende Sitz ſeiner erſten Jugend war verwaist. Sie öffneten einige Thüren. Niemand da; der Küſter rief — keine Antwort! So traten ſie in den Hof und waren dicht am Garten, als der Küſter Schlachtenmalern ergriff und ihm zuflüſterte: „Nein, ſehen Sie um Gotteswillen die Tollheit!“ und ihn an die Gartenmauer zog. Hier hatte Schlachtenmaler einen Anblick, als wenn er in den Garten eines Irrenhauſes ſähe. Blaſedow lief, indem er ſich die Rockſchöſſe zuſammenhielt, wie ein Windſpiel durch den Raum zwiſchen den Beeten, ſprang über Hecken und Sträucher fort, rannte im Cirkel mit Biegungen rechts und links, ſetzte hoch von Leitern, die er er-

kletterte, herab und geberdete ſich wie ein Seiltänzer, der ſeinen Gliedern durch dieſe gymnaſtiſchen Uebungen Gelenkigkeit zu geben wünſcht. Dann ſtand er vom Springen ab und lief durch den ganzen Umkreis des Gartens, wie ein Wieſel; man denke die lange Geſtalt, den Kopf voraus, die Rockſchöſſe oft der Hand entgleitend und hintenaus fliegend, wunderlich genug; um den Küſter zu entſchuldigen, daß er recht von Herzen darüber lachte. Aber Schlachtenmaler faßte ihn vor die Bruſt: „Menſch —" Der Seminariſt ſah ihn groß an und hielt es für Scherz; Schlachtenmaler ſchüttelte ihn aber und ſagte: „Es iſt mein Vater!" Indem meinte der verwunderte Schullehrer: „Ach, es iſt auch nur ein Geſundheitsſpaß von Ihrem Herrn Vater; das ewige Sitzen und Grübeln fährt ihm öfters in den Unterleib und dann ſucht er ſich durch dieſe gymnaſtiſchen Uebungen wieder die erſchlafften Ganglien aufzurütteln und es gelingt immer, beſonders durch den Schweiß!" Nun dankte Schlachtenmaler Gott und hielt ſich an ſeinen Begleiter, um in den Garten zu gehen. Blaſedow ſaß hinten in einer verfallenen Laube und keuchte von ſeinem ambulanten ruſſiſchen Bade, indem er ſich mit einem Tuche die Stirn trocknete. Der Garten war theils zerſtört, theils gar nicht mehr bebaut. Ueberall im Aeußern der Widerſchein des zerrütteten Innern dieſer Familie. Schlachtenmaler ſtand einige Male ſtill, um ſich zu faſſen und den Küſter ohnedies, der voreilig mit der Kunde durchgehen wollte. Da ſtand Blaſedow auf und kam den Beiden mit großer Ruhe entgegen. Schlachtenmaler konnte nicht weiter und hielt ſich, von Wehmuth durchzittert, an einen Baum. Blaſedow hatte ihn erkannt und mit ſanfter, innerlich erbebender Stimme rief er ihm zu: „Er-

manne dich, mein Sohn! Wir gehören doch Beide zu den Leuten, die in rührenden Lagen erſt dann weinen, wenn die Andern ſchon wieder getrockneten Auges Kaffee trinken und Butterſemmeln eſſen. Mein guter Junge!" Damit drückte er Schlachtenmalern an ſein Herz und ließ ſich die trocken ausgedörrte Wange ſo lange von ihm küſſen, bis ſie von deſſen Thränen ganz durchnäßt war. Nun erſt hielt er ihn gleichſam gegen die Sonne, ſchüttelte ihn wie einen alten, treuen Bekannten und zog ihn mit ſich auf die morſche, von Wind und Wetter halb zerſtörte Bank der Laube. Der Küſter ging, um ſeine Kopfrechnungsmaſchine weiter auszuführen.

Nun fing Blaſedow ordentlich erſt an, mit ſeinem Sohn Parole auszuwechſeln und gleichſam ſein Signalement zu prüfen. Er frug ihn: „Was denkſt du denn nun vom Leben?" Schlachtenmaler ſagte: „Es gibt uns nur das, was wir ihm opfern. Was es uns ſchenkt, darum verkürzt es uns. Je glücklicher wir ſind, deſto ärmer werden wir."

„Was denkſt du nun wohl von dem Menſchen?" fragte Blaſedow. „Beſſeres," antwortete Schlachtenmaler, „als ſie ſelbſt. Jeder wäre des Höchſten fähig, aber es wird nicht geweckt. Der größte Feind der Menſchen iſt die hergebrachte Ordnung. In der Harmonie derſelben aufzugehen, dahin drängt ſie die Erziehung und der Staat; die Moral nennt es Tugend, ſich nicht hervorzuthun, ſondern im Ganzen zu verſchwimmen. Die Menſchen bedürfen einer neuen Erlöſung. Die Hebel der ſittlichen und geſellſchaftlichen Ordnung ſind ermattet, es müſſen neue elaſtiſche Springfedern kommen, um die Menſchen lebendiger in den bewußten Gebrauch ihrer Kräfte zu verſetzen."

„Was denkſt du von Gott?" fuhr Blaſedow fort. „Daß

er überall gewiß da vorhanden iſt," ſagte Schlachtenmaler, wo ich einen Raum, eine Lücke nicht auszufüllen weiß."

„Was denkſt du von der Bildung?" — „Daß Kenntniſſe nur ihr Einmaleins ſind; die höheren Rechenſpecies müſſen anderswoher entnommen, aber die Kenntniſſe doch die ſich von ſelbſt verſtehenden Vorausſetzungen ſein."

„Was denkſt du von der zukünftigen Civiliſation?" — „Daß ſie damit beginnen wird, unſre gegenwärtigen tiefſten Begriffe eben ſo leicht zu nehmen, wie wir jetzt die Begriffe des Reformationszeitalters uns ſchon an den Kinderſchuhen ablaufen. Das neue Stadium der Bildung beginnt, wenn das, was jetzt beſtritten wird, ſich von ſelbſt verſteht."

„Und was denkſt du von den Fürſten und Monarchieen?" — „Daß ſie immer bereit ſein müſſen, die Throne zu verlaſſen, und nur deßhalb bleiben, weil ſie beauftragt und gebeten ſind, die Repräſentantenrolle eines nothwendigen Begriffs zu ſpielen."

„Und von der Liebe?" — „Daß die Ehe zwar zu vermeiden, aber nicht zu umgehen iſt."

„Und was denkſt du von der Literatur? — „Daß Shakeſpeare todt iſt."

„Und von der Kunſt?" — „Daß ſie nach Brod geht."

Blaſedow lachte und ſagte: „Nun! Keine einzige Antwort iſt richtig, die du gegeben haſt; aber, wenn deine Gedanken Werth für dich ſelber haben, ſo ſind ſie unwiderleglich." Damit zog er ihn in die Höhe, ergriff ſeinen Arm und verließ den Garten und das Haus. „Du wirſt dich wundern," begann jetzt Blaſedow, indem ſie gingen, „daß ich dich und deine Brüder ſo lange Zeit euch ſelbſt überließ.

Da ich aber für euer Wohl nicht ſorgen konnte, wollt' ich wenigſtens nicht, daß eure Eltern für eure Plage ſorgen. Es iſt das traurigſte Unrecht, das man in der Erziehung begeht, wenn man der Jugend ſeine eigenen Verwirrungen, Leiden und Leidenſchaften als eine Zwangsmitgift aufdrängt, wenn Eltern ihren Kindern zumuthen, die ganze Reihenfolge ihrer eigenen unbefriedigten Wünſche und nicht ſelten verzweifelnden Hoffnungen mit durchzukoſten und überhaupt unter dem Ausdruck „Kindesliebe" mitverſtehen, daß die Ihrigen ſich an all dem Jammer und Elend mitbetheiligen, was ſie ſich ſelbſt ſchufen und noch weniger mildern können dadurch, daß ſie Andere mit hineinziehen! Mein lieber Sohn, wie du mich hier ſiehſt, jetzt erſt klar geworden über die Welt und was ich von ihr zu hoffen habe, bin ich einer Miſpel zu vergleichen, die erſt reif iſt, wenn ſie ſchon fault. Jetzt, wo ich ein recht morſcher, wurmzerfreſſener alter Weidenſtamm bin, jetzt leucht' ich erſt recht und bin mir in meiner Lebensnacht ſelbſt eine Laterne, die findet, was ſie ſucht. Mein Sohn, wenn man in der großen Welt lebt, vielen Menſchen begegnet und mit ihnen zu thun hat, wenn man Buckligen, Lahmen, Blinden, Tauben Rückſichten zu ſchenken, auf Stumme zu hören, auf Abweſende zu ſehen hat, wenn der Eine originell, der Andre empfindſam, der Dritte diplomatiſch ſein will, kann man es ſelbſt bei einem verwundeten und mißvergnügten Herzen aushalten, zu leben, wie die Andern, und aus der Verworrenheit ſich einen Antrieb zu ſchaffen, für das eigne Mitfortkommen zu ſorgen; ſchlägt aber Alles in dich hinein, haſt du keine äußere Aufforderung, dem Unmuth an dieſem und jenem Luft zu machen, dann muß ſich allmälig deiner eine ſanfte, ſtille, ſonntägliche Grabesruhe bemächtigen. Siehe

ſo hab' ich mit der Welt abgeſchloſſen und euch nun, euch, meine Kinder, wollt' ich eben nicht beläſtigen und ſtören."

Blaſedow war bei dieſer rührenden Erklärung ruhig und gefaßt; nur der heftige Druck der Hand, den Schlachtenmaler in der Seinigen fühlte, verrieth ſeine tiefe Bewegung. So kamen ſie an den Kirchhof und Blaſedow machte ſeinen Sohn mit lächelnder Miene auf die Mauer deſſelben aufmerkſam. „Ich hab' es noch immer zu verhindern geſucht," ſagte er, „daß man deine erſten Kohlencartons überkalkte, was die geiſtlichen Inſpectionsreiſenden längſt wollten." Schlachtenmalers Herz wurde beklommen, weil es nun nicht fehlen konnte, daß die künſtleriſchen und dichteriſchen Leiſtungen der Brüder zur Sprache kamen. Blaſedow fuhr mit Ruhe fort, indem ſie weiter gingen und das freie Feld ſuchten: „Ich hab' euch um ſo weniger durch meine Zudringlichkeit ſtören wollen, als ihr Alle eure eignen Bahnen zu meſſen und euren Talenten zu leben hattet! Die jungen Keime müſſen nun Knoſpen getrieben haben; die weitere Entfaltung wird ſich bei den ſchönen Tagen, die jetzt überall für die Kunſt anzubrechen ſcheinen, nicht verſpäten. Eine Zeit, welche ſich lange mühte, ein philoſophiſches und geſellſchaftliches Räthſel zu löſen und die Löſung nur in der Revolution findet, welche doch Niemand will, kann nicht anders, als das Gute und Wahre zuletzt unter der Form der Schönheit auffaſſen. Der Meinung und der Leidenſchaft muß ſich eine edle Rückſicht, die Grazie der Verhältniſſe, zugeſellen. Wo wir uns noch bekämpfen im Augenblick, die, welche das Grelle, Nackte, rein Leidenſchaftliche mit den Waffen in der Hand wollen, ſind verhaßt, und die welche die Ueberzeugung an gewiſſe unveränderliche Bedingungen des

menſchlichen Herzens oder der Grazie knüpfen, ſind allein willkommen. Oder ſoll der ſich immer mehr entfaltende Flor der Kunſt vielleicht nur der Ueberwurf ſein, den man auf Lampen und Kronleuchter hängt, ſo lange man ſie nicht braucht, da ich geſtehen muß, daß ſo Vieles im ſocialen und politiſchen Leben noch nicht gelöst iſt, daß ſo manche uſurpatoriſche Begriffe ſich wieder zu einer Herrſchaft aufgeworfen haben, welche ihnen die philoſophiſche Vernunft und unſre jüngſte Geſchichte ja eigentlich ſchon aus den Händen gewunden hatte; da es nicht unwahrſcheinlich iſt, daß der Beſchluß unſers Jahrhunderts die Fragen wieder aufnimmt, welche am Beginne deſſelben jetzt ſo ängſtlich abgebrochen und vertagt werden, ſo möchte wohl dem Edeln und Wahren kein günſtigeres Intermezzo haben kommen können, als ein äſthetiſches, als eine Feuerprobe der Schönheit, die die Leidenſchaft und die Ueberzeugung aushalten müſſen, ſo daß ſich den Gemüthern durch äußere Reize dasjenige einſchmeichelt, was ſie ſeiner innern Glut nach vielleicht weniger richtig verſtanden hätten. Die Berechnung, mein Sohn, die ich mit dir und deinen Brüdern anſtellte, wird mich nicht täuſchen. Eure Jahre werden gerade ſo lange währen, bis vielleicht wieder eine Barbarei, ein bilderſtürmender Fanatismus ſeine Geißel über die Erde ſchwingt. Ihr habt eine Zeit, wo die Sonne der Wahrheit von manchen noch nicht zerriſſenen Ideen-Vorhängen eine Beleuchtung erhält, die wenigſtens für die Künſte die rechte iſt."

Schlachtenmaler ging ſtumm neben ſeinem Vater und wußte nicht, wie und wo er ging. Die Gegenſtände hatten ihre Umriſſe verloren; das Auge war ganz in ſein Inneres gekehrt, er wußte und hörte nichts, als die Stimme Bla-

ſedows und die ſeines Gewiſſens, die ihm, wie mit Riemen, immer feſter die Glieder zuſammenſchnürte, ſo daß er alle Kraft und Haltung verlor. Blaſedow fuhr fort: „Eure Berichte über das, was ihr geleiſtet, waren bald etwas monoton, bald zu ausſchweifend. Ich tröſtete mich, daß wohl die Wahrheit in der Mitte liegt. Ich machte noch kaum die Anſprüche, die ihr ſchon zuweilen befriedigt haben wolltet: denn der Künſtler gedeiht nur im Maß einer fortſchreitenden Abrechnung mit der Welt. Die Phantaſie will Land gewonnen haben, ehe ſie darauf Paläſte zaubern kann. Kenntniſſe iſt ein triviales Wort; und doch iſt mir noch nie ein vollendeter Schauſpieler vorgekommen, der nicht mit dem Genie, das ihm durch Geburt kommen mußte, auch eine anſtändige Sicherheit im Gebiet der Bildung beſaß. So erſt kann er das Blendende, was ihm ſchnell in die Augen ſpringt, für die Auffaſſung einer Rolle, vergleichen mit andern möglichen Auffaſſungen, die das Reſultat des nüchternen Verſtandes ſind, und es wird ihm oft genug widerfahren, daß er eine erſt reizende Idee aufgeben muß, weil ſie eine längere Prüfung und Zergliederung nicht aushielt. Bildung iſt Sicherheit in den Bewegungen rechts und links; Bildung heißt: Nichts anſtaunen! Bildung iſt da nicht, wo ein einziger genialer Funke, der in eine Vorſtellung fällt, gleich einen lichterlohen Brand verurſacht; ſondern Bildung ſchreitet langſam vorwärts, hört das Neue wie etwas Altes und Bekanntes an und ſucht ſich ſtill mit Maß und Ziel das anzueignen, was ihr bisher entgangen war. Nur die auf ſolche Bildung fußenden Dichter und Künſtler wußten das wahrhaft Große zu ſchaffen; wie im Gegentheil alle diejenigen nur etwas Unvollendetes geſchaffen haben, die wohl ihr griechi-

ſches Feuer, aber nur kleine Behälter dafür hatten, nur ihre elektriſchen Funken und keine Vehikel. So ſolltet ihr auch, liebe Jungen, namentlich darüber nachdenken, was es heißt: ſich arrondiren! Erſt, wer ſchon etwas Land und Eigenthum hat, kann Eroberungen machen, die ſich unterſtützen laſſen; eine Rückwand muß der Künſtler haben, wie mich denn keine Gemälde auf Ausſtellungen kläglicher angeſprochen haben, als die, wo in einem einzigen Bilde der Künſtler ſeinen ganzen geiſtigen Fond untergebracht zu haben ſchien. Striche, Schatten, Lichter, Alles verräth, daß der oft geniale Kopf in dem Einen auch gleich Alles geben wollte und für ein neues Bild wahrſcheinlich auch einer ganz neuen Vorbereitung bedurft hätte. Es wäre nun aber bald Zeit für euch, daß ihr eine gewiſſe Sicherheit in euren Arbeiten gewännet."

Blaſedow ſah Schlachtenmalern fragend an; dieſer ſchlug die Augen zur Erde und fühlte, wie Alles um ihn her gleichſam von ihm abfiel und ihm die Welt als Anlehnungspunct ſo ſehr entzogen wurde, daß er ſeiner nicht mehr mächtig war. Nicht die Entdeckung ſcheute er, daß ſie noch nichts geleiſtet hätten, ſondern das Geſtändniß, daß ſie Leiſtungen gelogen hätten. Er ſah mit Zittern dem Moment entgegen, wo die Kataſtrophe wie ein angezündetes Pulverfaß in die Luft ſpringen mußte und kam mit ſeinen gereizten Nerven ſchon in jenen Heroismus hinein, der mitten in der Gefahr ſelbſt die Schwächſten überfällt, in den Heroismus der Selbſtaufopferung. Blaſedow begann auf's Neue: „Ich bin wohl neugierig, einmal eine der Satiren Alboins zu leſen. Was er davon bis jetzt mir dem Thema nach genannt hat, iſt wohl zunächſt nur Moquerie und noch keine Satire. Dieſe

muß einen großartigen Hintergrund haben und Welten ahnen laſſen, die im Gemüth des Satirikers auf und nieder gehen. Die Satire iſt eine natürliche Tochter der Nacht, während die Melancholie zunächſt die legitime derſelben iſt. Auf Theobalds Gedichte gebe ich gar nichts; ich glaube, die Welt muß ihn erſt wie Wirbelwind faſſen, einige Mal umdrehen und in die Höhe ſchleudern. Gedichte müſſen einen Schwerpunct haben und ſich eine Macht ſichern, die trotz ſcherzhafter Reime und kurzer Strophen Niemand zu bezweifeln wagt; welcher Dichter nicht etwas Souveraines und beinahe Ariſtokratiſches in ſeiner Art aufzutreten hat, dem werden auch die Völker nicht zuſtrömen. Was hat Amandus denn in neueſter Zeit gemacht?“

Hier ſtanden die beiden Spaziergänger an einem Abhange. Oben eine mit Bäumen beſetzte Erdſchicht, die, in der durchaus nicht gebirgigen Gegend eine Seltenheit, über dem thalwärts ſich unten hinziehenden Wege fortragte. Die Tiefe bis unten war nicht gerade ſchwindlig, machte aber einen Sprung doch gewagt, und am wenigſten hätte man Jemanden dazu bereden dürfen. Schlachtenmaler, zermalmt von Schmerz um die Täuſchung des Vaters, von Scham über ſeinen und der Brüder Leichtſinn, trat mit Entſchloſſenheit dicht an den Rand des Abhanges und ſagte mit krampfhafter Verzweiflung: „Vater, denke dir den Augenblick, wir ſtänden auf dem Straßburger Münſter . . . . . und du hörteſt von mir . . . . . daß alle deine Hoffnungen betrogen ſind . . . . . daß Keiner von uns geworden iſt, was du dachteſt, Keiner das, was zu ſein wir dich belogen haben, daß wir Alle noch in der Irre gehen und für Alles, vielleicht höchſtens für die Schauſpielkunſt nicht, verdorben ſind, und

ich, um meine Scham und Reue zu verbergen, machte, beim allmächtigen Gott! Miene, mich nun hinunterzustürzen" — Schlachtenmalers junges Blut war in der That in einer Aufregung, daß er den Sprung auf das erste Wort des Betrogenen, wie eine Curtiusthat, vollzogen hätte. Blasedow starrte ihn mit einem halbtodten, gebrochenen Blicke an, durch welchen eine dunkle Zornesflamme über die Lüge zuckte; dann preßten sich massenhafte Gedankenreihen im Sturme durch seine Gehirnkammern, er stand wie vernichtet, sann und sann und hauchte zuletzt, wie einen Sterbeseufzer, die Worte aus: „Ich würde dich zurück halten!"

Schlachtenmaler konnte seine Augen nicht aufschlagen, sondern warf sich in's Gras, um sie zu verbergen. Für Thränen war der Moment viel zu furchtbar ernst. Blasedow's Lungen hörte man an, wie krampfhaft ihnen der gepreßte Athem entströmte. Er hielt sich an einen Baum, nicht schwach und ohnmächtig, sondern sinnend, ernst, grübelnd. Eine ganze Welt von Hoffnungen lag verschüttet vor ihm, in allen seinen Blumen hatte der Sturm gewüthet, die Fenster seines pädagogischen Treibhauses waren vom Hagel zerschmettert. Gerade das aber, was ihn hätte recht vernichten sollen, daß er die Schuld dieser Scene trug, gab ihm wieder einigen Muth, weil er darin den Glauben an die sich selbst ergänzende und heilende Kraft der Natur und des menschlichen Geistes gewann. Schlachtenmalers Reue traf ihn hart: denn er war gerecht genug, einzusehen, daß der Erzieher selbst die meiste Schuld trug. Sein Zorn und sein Entsetzen lösten sich in Wellenschläge auf, die erst noch stürmten und das Gleichgewicht nicht finden konnten, dann aber immer wehmüthiger und sanfter fluteten, so daß er den her-

beieilenden Küſter, der ihm einen großen, rothgeſiegelten Brief brachte, mit lächelnder Ruhe abfertigen konnte. Er erbrach das Schreiben, deſſen Siegel officiell war und, als wenn die Schickſale und Erfahrungen homöopathiſch ſich zu heilen ſuchten, dem einen Schmerz wurde hier ein anderer beigeſellt und einer durch den andern allmälig geheilt.

Er ging zu Schlachtenmaler heran, hob ihn auf, küßte ihn und ſagte, indem er den Brief zeigte: „Ich bin meines Amtes entſetzt! Die ganze Welt ſteht mir nun offen. Komm, wir haben ja ſo viel nachzuholen, ſo viel zu verbeſſern! Wir wollen nun Alle und ich zum meiſten, noch einmal von vorne anfangen.“

Als ſie gingen, ergriff Schlachtenmaler den Brief und commentirte ihn mit Heftigkeit. Es iſt ein bewährtes Heilmittel für erzürnte und gekränkte Gemüther, daß man ihre Empfindungen auf Gegenſtände lenkt, wo ſie Fug und Recht haben, ihren Groll auszuſprechen. Wie manche Tochter verſöhnte die über ihre Tanzluſt erbitterte Mutter dadurch, daß ſie zufällig das Geſpräch auf die Toilette einer Rivalin bringt und die Mutter in einen andern Harniſch jagt, wo die Tochter nicht anders, als immer Recht geben kann und die Mutter über der neuen Invective die alte vergißt. Auch Blaſedow war bei allem Mißtrauen und bei aller Menſchenkenntniß im Grunde ein kindlich geſtimmtes, leicht behandeltes Gemüth. Seine Gedanken kamen alle in die Richtung des Conſiſtoriums, ſeine Zunge ſpitzte und vergiftete ſich gegen Blauſtrumpf, ja, die Ausſicht, ſo ſchnell in eine, nun ganz neue Lebensbahn geworfen zu werden, erheiterte ihn zuſehends. Alle Zurüſtungen zur Abreiſe wurden getroffen. Das Nothwendigſte kam ſchnell zuſammen und

wurde auf einen Leiterwagen gepackt, den einzigen, den das Pfarrhaus noch beſaß. Schlachtenmaler griff thätig mit ein, ob er gleich innerlich beſorgt genug war, was ſich aus dem Allen mit der Zeit ergeben ſollte.

Am folgenden Morgen fuhren ſie Beide der Reſidenz zu. Sie waren ſelbſt begierig, was nun noch Alles auf dem Blatt ſtehen würde, welches eben das Schickſal mit ſo großer Schnelle in ihrem Lebensbuch umgeſchlagen hatte.

Dritter Theil.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Wiederſehen und Berge ohne Echo.

„Das iſt freilich etwas Anderes" — ſagte der Amtmann betroffen, und Thespis, der Schauſpieldirector, wiederholte ſich mit erzürntem Nachdruck, blutroth vor Ingrimm und mit mehr natürlicher als Kunſtwärme: „Ja, auf Stempelpapier! Auf Landesſtempelpapier! Denn ich werde kein" — er brauchte hier eine thieriſche Metapher — „ſein und die Waffen aus den Händen geben! Kann heutiges Tages ſich eine Kunſtanſtalt erhalten, wenn die Directoren alle und die Schauſpieler keine Verbindlichkeit haben? Herr, es gehen ja bei der ſo um ſich greifenden Dreſſur jetzt mehr Schauſpieler, als Pferde durch! Kaum ſticht die ſo ehrvergeſſenen Menſchen der Hafer, kaum haben ſie ſich nach Kummer und Elend bei einer achtbaren Direction wieder runde Backen gegeſſen, ſo ſchlagen ſie aus, reißen ſich los und laufen in die weite Welt. Man erblickt erſt einen ſolchen Findling am Wege, nimmt ihn in ſein Haus, füttert ihn, gibt ihm Rollen, läßt ihn Helden ſpielen und eines Morgens iſt das Neſt leer

und der Vogel ausgeflogen. Die Wache bleibt, Herr Amtmann, ſie bleibt; die Contracte ſind auf Stempelpapier."

Der Amtmann entgegnete, nicht ohne ſichtbare Zeichen einer großen Verwirrung: „Sie haben das Recht für ſich, Herr Thespis, aber nicht die Vernunft! Es gibt einen Aufruhr. Meine bewaffnete Macht reicht nicht hin, fünf tollkühnen Abenteurern, die nur gewohnt ſind, Räuber und Königsmörder zu ſpielen, förmlich den Krieg zu erklären. Unſere Stadt iſt ein offenes Landſtädtchen, unſere Gerichtshalterei iſt auf Capitalverbrechen eben ſo wenig (denn wir haben ja nicht einmal einen Galgen), wie unſer Profoßamt auf eine complete Verſchwörung eingerichtet. Der Tumult in der Stadt währt mir zu lange und bloß deßhalb mein' ich, Sie ſollten ſich lieber mit den Leuten vertragen und ſie gegen eine billige Entſchädigung ihrer Wege gehen laſſen."

Hier ſchlug Thespis jene eigenthümliche Lache auf, welche halb das Echo der Verzweiflung, halb diaboliſche Verſiflage ſein ſoll und in dieſem Fall Beides auch wirklich war. „Mich mit ihnen abfinden!" lachte er laut auf, daß ihm die Thränen aus den zornigen, blutgeſprenkelten Augen kamen. „Entſchädigung!" rief er nochmals und wollte kein Ende finden, in dem Amtszimmer umher zu laufen, da er nichts weiter zu entgegnen wußte und durch ſein verzweifeltes ſatiriſches Lachen wahrſcheinlich doch nur die leicht mögliche Thatſache verdecken wollte, daß die Gagen ſeit einiger Zeit vielleicht noch rückſtändig waren. Der Amtmann blickte zum Fenſter hinaus und ſah, daß der Marktplatz voller Menſchen und alle Induſtrie des kleinen Ortes ſtill ſtand. „Kurz und gut," ſagte er zornig und ſchlug die Acten zuſammen, „zwei Tage hab' ich an dem Spectakel genug, Herr Thespis, und,

wenn Sie mir jetzt nicht im Orte Frieden ſchaffen, ſo laſſe ich Sie mit Ihren wortbrüchigen Rebellen alle zuſammen zur Ruhe verweiſen.“

Thespis, der den aufgeſprungenen Amtmann hindern wollte, ſich nach Hut und Stock umzuſehen, und eben eine donnernde Rede aus dem „Bürgermeiſter von Sardam“ halten wollte, wurde von einem Amtsdiener und einem lauten, gellenden Pfeifen auf dem Marktplatz unterbrochen. Die rebelliſchen Schauſpieler, hieß es, hätten ſich der geſammten Garderobe — Thespis wartete jedoch die Periode nicht ab, ſondern ſtürzte leichenblaß zum Amtszimmer hinaus (der Amtmann beſonnen hinter ihm her), lief wie Diogenes baarhaupt über den Rathsplatz jenem alterthümlichen Gebäude zu, welches ſeiner Truppe zu ihren theatraliſchen Leiſtungen eingeräumt zu werden pflegte. „Platz, Platz dem Generallieutenant!“ ſchrie er aus „Wallenſteins Tod“ und bahnte ſich mit gewaltſamen Stößen durch die vor dem Gebäude verſammelte Menge. Die ganze Stadt freute ſich, ſeit zwei Tagen eine theatraliſche Vorſtellung im Freien und unentgeltlich zu ſehen: denn es ſah romantiſch aus, die alte Ruine, welche früher ein Kloſter geweſen war und jetzt gewöhnlich als Waarenmagazin diente, ein hoher Thurm, deſſen Fenſter zwar ſeit Jahrhunderten ſchon mit Brettern vernagelt waren, aber doch noch aus einigen Oeffnungen die Schadenfreude der fünf aufrühreriſchen Schauſpieler verrieth, die ſich in dieſen Thurm geworfen und ihn unten am Eingange verriegelt und verrammelt hatten. Ein Dutzend Stadtſoldaten hielt an der von Innen verſchloſſenen Thür Wache und blickte vergebens zu den Belagerten empor, die zuweilen oben den Kopf aus einer Luke ſteckten und eine Fledermaus oder

todte Ratte, zum Jubel der versammelten Menge, hinunterwarfen. Oefters sangen sie auch Lieder aus Schillers Räubern und Wallensteins Lager oder fingen mit den Belagerern scherzweise zu parlamentiren an. Die Unmöglichkeit, die Thür zu sprengen, lag nicht so sehr in dem festen Schlosse desselben, als in dem Umstand, daß dieser Thurm als Garderobe- und Decorationsbehälter benutzt worden war. Die Belagerten hatten sich nämlich theils der Coulissen, theils der Kleiderkisten dazu bedient, die Thür zu versperren. Thespis konnte daher bei aller eigenen Erbitterung und bei allem Muthe der durch Trinkgelder und versprochene Freibillets angefeuerten Stadtmiliz dennoch keinen Sturm wagen, weil ihm die gesprengte Thüre unfehlbar auch die Hinterallee des Parkes von Belriguardo, einige alte Ahnenhallen und wohl gar die Teufelsschlucht aus dem Freischützen in Stücken zerrissen haben würde. Wenn Thespis den Belagerten mit Hinterlist den Weg der Güte zurief, so ließen diese in zweideutiger Anspielung einen Strick herunter und meinten damit zunächst wohl nur, daß die Thür unerbrechlich wäre und der Director auf diesem Wege zu ihnen hinaufklettern möchte. Diese Verhöhnung mit dem Wege der Güte, da er wirklich keinen andern zum Thurme finden konnte, hatte ihn so verdrossen, daß er zum Amtmann lief und um ernstliches Einschreiten bat, mit einem Erfolge jedoch, den wir schon kennen.

Thespis kam athemlos an dem frei im Hofe des Magazins belegenen Thurme an und sah schon in der Ferne, wie die im Thorwege, im Hofe und draußen vor dem Gebäude versammelte Menge über das neue Schauspiel lachte, welches die Belagerten zum Besten gaben. Diese mußten nämlich allerdings auf ein Mittel sinnen, um aus ihrer drü-

ckend ängſtlichen Lage befreit zu werden. Eben im Begriff, ſich heimlich von der Geſellſchaft zu entfernen, hatte ſie Thespis wollen arretiren laſſen. Einer und der Andere wäre wohl entſprungen; aber, da ſie Alle für Einen ſtehen wollten, ſo blieb ihnen nichts übrig, als ſich in den Thurm zu werfen und von hier aus ihr Schickſal abzuwarten. Flucht war nicht möglich; Lebensmittel beſaßen ſie nur hinreichend für einen Tag. Seit vierundzwanzig Stunden peinigte ſie der fürchterlichſte Hunger, der durch vieles Reden unter ſich (eine bekannte Erfahrung, die es auch den Armen räthlich macht, lieber ſtill zu ſchweigen bei ihrem leeren Magen) nur noch heftiger wurde. Sie mußten alle ihre Verſchlagenheit zu Hülfe nehmen, um nicht den Aelteſten unter ihnen in die Lage Ugolino's zu bringen, und ſo verfielen ſie auf den Ausweg, den Director durch die angedrohte Vernichtung ſeiner Garderobe zum Frieden und zu freiem Abzug zu zwingen. Sie ſchlugen die Kiſten auf und nahmen ſämmtliche Harniſche und Schlafröcke, Königskronen und Schlafmützen, Räuber- und Jagdröcke, Königinnenroben und durchſichtige Tricots mit hinauf in die höchſte Zinne des Thurmes, wo ſie ſich ankleideten und in den verſchiedenartigſten Coſtumes auf eine Art von Gallerie hinaustraten, wo ſie mit jubelnder Begrüßung empfangen wurden. Siehe, da ſtand der fabelhafte chineſiſche Kaiſer Altoum, mit einer ungeheuren Deckelmütze und einer Kleiderſchleppe, die wie eine Schiffsflagge vom Winde gefaßt wurde und um den ganzen Thurm herumklatſchte! Aus zwei Roßſchweifen eines Theodor Körner'ſchen Zriny-Paſchas hatte ſich der chineſiſche Kaiſer einen ungeheuren Schnurrbart gemacht und, um das Volk noch mehr zu beluſtigen, ſetzte er die Papagenoflöte an

den Mund und blies: „Ein Mädchen oder Weibchen —“. Hinter ihm ſtand die Königin der Nacht in dem weiten, ſterndurchſäeten, falſchen Spitzenſchleier, der dem Director Thespis nicht wenig Geld koſtete und um ſo theurer war, als ihn nur Madame Binder-Bürſten trug, nie eine Gaſtin, geſchweige wie jetzt ein Mann! Die Königin der Nacht hatte in der That die Abſicht, die Sonne zu verdunkeln, die ſo herrlich ſchien und den gaffenden Leuten gerade in's Angeſicht. Sie ließ ſich den ungeheuren Sternenſchleier an zwei Eckvorſprüngen des Thurmes befeſtigen und breitete ſomit ihre Flügel wie eine rieſenhafte Fledermaus aus. Es wurde mit den Gewändern der Garderobe ein ſo großer Luxus getrieben, daß ſich der fabelhafte Kaiſer Altoum und die Königin der Nacht ordentlich wie zwei Kaſchemir-Bajaderen ausnahmen, die den beliebten Shawltanz, wenn gleich diesmal ſitzend, aufführten. Um die Gruppe vollſtändig zu machen, blickten an verſchiedenen in der Drapperie gelaſſenen Lücken drei andere Geſtalten hervor. Zuerſt Werther im blauen Frack und den gelben Beinkleidern, mit einer Piſtole in der Hand, die von der Stadtmiliz mißverſtanden wurde und ſie um ſo mehr anfeuerte, den Amtmann zur Aufhebung der Belagerung zu ermuntern. Sodann Graf Dunois, der Baſtard von Orleans, in einem ganz neupolirten blechernen Harniſch, mit heruntergelaſſenem Viſier und einem beiſpiellosen Hünenſchwert, welches er aus dem prächtigen Waffenſchranke jenes Scharfrichters entnahm, deſſen Freiknecht der berühmte Hinko der Madame Birchpfeiffer wurde. Thespis blickte dieſe Scene mit jenem, ſchon einige Mal an ihm beobachteten Lächeln an, welches bei manchen Leuten, die man auf's Aeußerſte bringt, die Ouverture zum Wahnſinn

zu ſein pflegt. Er mußte nicht nur ſehen, daß man ſeine koſtbaren Coſtumes auf dieſe Art mißbrauchte, ſondern ſie auch den Blicken eines Publicums preisgab, welches dazu kein Eintrittsgeld gezahlt hatte. Es war Zeit, daß er ſich an den Paukenſchläger ſeiner Capelle lehnte: denn des Hohnes wurde immer mehr. Nun ſah man gar noch den fünften der contractbrüchigen Durchgänger als Richard III. auftreten und zwar mit einem Buckel, der weit über eine natürliche Vorſtellung hinausging. Thespis konnte ſogleich wahrnehmen, daß zur Ausfüllung dieſes Schweizer Rigis von einem Höcker nicht etwa die ausgezogenen Kleider des Poſſenreißers würden gedient haben, ſondern er ſetzte nicht mit Unrecht voraus, daß ſich in dieſem Ungethüm mehr als zehn Wappenröcke, Räuberanzüge und Lazzaronimäntel zuſammengeballt finden würden. Richard III. nahm ſich zu ſeinem Rücken wie ein Beduine zu einem Kameel aus; er konnte recht eigentlich im Schatten ſeines Unglücks wandeln und hatte nur nöthig, ſich nach der Seite hinzuwenden, wo gerade der Wind herkam, um vor ihm geſchützt zu ſein. Wie ein Dolchſtoß war es dem Director, wenn Richard III. mitunter ausrief: „Mein Königreich für ein Pferd!“ denn Thespis pflegte dieſen Tyrannen ja ſelber zu ſpielen und hatte gerade etwas Beſonderes in ſeinem Organ, was ihm der Schelm ſo glücklich nachzumachen wußte, nämlich, bei jedem Satze das Räuſpern, das Thespis früher aus Verlegenheit ſich angewöhnt hatte und ſpäter zu einer Kunſteigenthümlichkeit erhob, die bei ihm das heiſere Organ Ludwig Devrients erſetzen ſollte. Richard III. auf dem Thurme courbettirte wie ein Affe auf Thespis berühmtem Paradepferd und ſchaltete das bedeutſame Räuſpern ſelbſt da

ein, wo es unter keiner Bedingung hingehörte, z. B. in die im höchsten Affect gesprochenen Worte: Ein Pferd! Ein Pferd! wo der contractbrüchige Schauspieler hinter jedem Worte eine Pause machte und sie zum Räuspern benutzte. Thespis wagte nun auch nicht mehr zu widersprechen.

Nämlich dem Amtmann, der schon lange vor ihm stand und ihm ernstlich die Präliminarien eines unverzüglich zu schließenden Friedens vorhielt. Das Volk verlasse seine Arbeit und kein auf nächsten Sonntag bestellter Rock oder Stiefel würde fertig werden; die Stadtmiliz wäre so anstrengender Operationen nicht gewohnt und die Schauspieler selbst hätten im Thurme keine Lebensmittel, wohl aber, wie es scheine, die tollkühne Idee, eher zu verhungern, als nachzugeben; wie er, als Amtmann, bestehen würde, wenn man die Waghälse todt im Thurme fände! Thespis sah die Vernichtung seiner Garderobe vor Augen. Die Contractbrüchigen zerrten an ihr erbarmungslos und schleppten jetzt sogar den Comthur (zu Pferde) aus Don Juan herauf und stellten das steinerne Monument, es war aus Pappdeckel, oben aus. Auch die Marmorbraut (man sieht, Thespis hatte ein gutes Repertoire) wurde aufgestellt, gleichfalls eine Figur aus Pappdeckel. Der Director wandte sich ab: vor seinem Blicke gaukelten alle zertrümmerten Requisiten seines Musentempels, er sah im Fieberwahne oben den Bürgermeister Staar, er sah Posa, den Astrologen Seni, sah Johanna von Montfaucon, Karl Moor, die Jungfrau von Orleans, den Abbé de l'Epée, Othello, Jaromir, er winkte abweisend mit der Hand und entschloß sich, an den Paukenschläger und den Amtmann gelehnt, mit den Belagerten zu capituliren.

Nach langer Verhandlung entſchloß ſich endlich Thespis, den contractbrüchigen Flüchtlingen freien Abzug zu geſtatten. Er machte ſich anheiſchig, einen Wagen vor dem Thurm auffahren zu laſſen, auf welchem die Beſatzung gleich das Weite ſuchen ſollte. Der Amtmann und die Stadtſoldaten, die lieber die Klingen einſteckten, um zu zeigen, daß Keiner darüber zu ſpringen hätte, garantirten dieſen weſtphäliſchen Frieden, der einen länger als dreißigſtündigen Krieg beſchloß. Der Wagen fuhr vor. Die contractbrüchigen Schauſpieler kleideten ſich um und bald hörte man ſie die Stufen des Thurmes herunter kommen. Die wogende Menge drängte ſich an die Thür, welche mit den Couliſſen ſo geſichert war, daß es lange währte, bis ſie frei wurde und ſich öffnete. Ein allgemeines Hurrah empfing die tapfern Krieger, welche ſich wohlgemuth auf den Leiterwagen ſetzten und unter dem Pfeifen und Jubeln der Menge davonfuhren. Der Lärm war ſo groß, daß Herrn Thespis Drohung, er wolle nun aber ihr ehrloſes Betragen auch in allen Blättern der Welt bekannt machen, unmächtig darin verhallte. Die Flüchtlinge kümmerte es nichts, als die Unterſuchung des mitſtipulirten Eßwaarenkorbes. Sie hatten wahrlich nöthig, daß ſie bald in's Freie kamen, um ungeſtört für ihr nächſtes Bedürfniß, den ſchon mit Verzweiflung ringenden Magen, zu ſorgen.

Hinter dem Weichbilde des Städtchens wurde die Gegend öde und melancholiſch. Während der Wagen noch auf einem unebenen Steindamme hin- und hergeſchleudert wurde und ſpäter in den tief ausgefahrenen Gleiſen eines Sandweges ſchlich, ſchien ſich allmälig auch jede Vegetation zu verlieren und nur dürres Haidekraut bedeckte die weite Ausſicht, welche eine unermeßliche Fläche darbot. „Und doch," ſagte derje-

nige von den Reiſenden, welcher der Aelteſte war und den Kaiſer Altoum mit würdiger, mehr paſſiver Ruhe, als draſtiſchem Willen geſpielt hatte, „doch fehlt auch der Wüſte ihr Reiz nicht. Nirgends blüht die poetiſche weißſtämmige Birke ſo ſchön, als auf der Lüneburger Haide, und nirgends hab' ich die Lerche ſo empfunden, als da, wo man ſie ſich als unmöglich denkt, zwiſchen Lüneburg und Celle. Die bunten Blüthen des Haidekrautes kommen an Duft und Farbe oft den Alpenblumen gleich und wie dichteriſch ernſt und faſt babyloniſch wehmüthig ſtehen da die dicken Weidenſtämme, unförmlich zwar, wie Knollen und mit weniger Zweigen, als dem Ueberfluß an Holze zukäme, aber gerade geeignet, Harfen an ihnen aufzuhängen, da man nirgends poetiſcher geſtimmt wird, als da, wo die Poeſie am entfernteſten iſt und die Armuth der Natur das Menſchenherz auffordert, ihr ein Lied zu ſingen und ihre Blöße mit Liebe zu bedecken."

Aus dieſen Worten kann man Alles entnehmen, nur nicht, daß der, der ſie ſprach, beſonders redſelig geweſen wäre. Es war nur unſere Pflicht, ihm das erſte Wort zu gönnen, weil ſeines das erſte vernünftige war. Man hatte genug um ihn her gelacht und das erlebte Abenteuer durchgeſprochen, bis er ſich mit ſeiner ſanften Rede Bahn brach und die Gemüther zum Ernſt ſtimmte. Das Ernſteſte war aber die Zukunft und, dieſe erörternd, ſagte der Eine: „Bis jetzt haben wir nach eingelernten Rollen geſpielt und der Unterſchied ſcheint bloß der werden zu wollen, daß wir beim Grafen aus dem Stegreif ſpielen und ohne Theater." Ein Anderer griff in die Taſche und faltete einen Brief auseinander, deſſen Inhalt er nochmals (denn er kannte ihn ſchon) ungläubig durchmuſterte: „Große Verſprechungen, auf Sand gebaut!

Wieder eine Lotterie, aber nicht mit Gütern, ſondern diesmal mit Menſchen.“ — „Und wo ihm,“ fiel ein Dritter ſehr ernſt und ironiſch ein, „doch auch die Nadel nicht fehlen ſoll. Uebrigens hat der Graf Talent und iſt unter der Conſtellation des Zeitgeiſtes geboren. Die Ritter-Induſtrie ſeiner fauſtrechtlichen Vorfahren hat ihm nicht ſo viel hinterlaſſen, als er ſich, ſeitdem er Induſtrieritter geworden, durch einen glücklichen Wurf erwerben kann. Er hat praktiſches Talent und macht ſich nicht viel daraus, noch unter der Hungertuchfahne groß für die Rechte der Feudalität zu kämpfen.“

Und der Redner hatte Recht, die Tugenden eines zweideutigen Mannes in's Große und Lockende auszumalen, da es ja, allem Anſcheine nach, der Wille der Flüchlinge war, ihre bisherige theatraliſche Laufbahn zu verlaſſen und ſich dem Unternehmungsgeiſte eines Mannes anzuſchließen, als deſſen Princip uns ſchon längſt bekannt iſt, daß das Glück vom Einſatz abhänge. Der Aelteſte, der unfreiwillige Kaiſer Altoum, miſchte ſich in die Unterhaltung nicht, ſondern ließ nur höchſtens einmal eine kürzere oder längere Bemerkung fallen, wie z. B. dieſe: „Kinder, wir ſcheinen nun einmal dazu beſtimmt zu ſein, unſer Leben alle Augenblicke von vorn anfangen zu müſſen. Hab' ich doch ſelbſt ein ganzes, mit trübſeliger Conſequenz durchgeführtes Leben über Bord geworfen und mich ganz von Friſchem wieder eingeſchifft, um es noch umgekehrt zu verſuchen. Es liegt eine eigene Ironie darin, daß ihr, die ich erzog, um nur Eines zu werden, jetzt gerade genöthigt ſeid, Alles zu werden. Der Schauſpieler hatte die Beſtimmung der täglichen Umkleidung und mußte *jeder* Rolle gewärtig ſein. Wenn übrigens die Menſchen ſagen: Ihr ſeid *nichts*! ſo wollen ſie nach ihren Begriffen eigent-

lich ſagen: Ihr habt nichts! Dieſe beiden Hülfszeitwörter unſeres Daſeins werden von der Maſſe irrig verwechſelt und nur, wer darüber ſteht, ſieht ein, daß im Werden die Würde des Mannes liegt. Wohl dem, der etwas hat; noch beſſer dem, der etwas iſt; aber wehe dem, der je aufhören wollte, etwas zu werden! Wenn wir in andern Planeten unſer hieſiges Daſein etwa fortſetzen ſollten, ſo werden wir doch nie von dem ausgehen dürfen, was wir hier ſchon geworden ſind oder die Aufgaben jenſeits ſind ohnehin ſo hoch geſtellt, daß die Blume unſerer irdiſchen Bildung dort nur zu ganz gemeinem Dünger für eine ganz andere und herrlichere Vegetation dienen kann."

In der Art etwa erging ſich eine Perſönlichkeit, welche leicht als leiblicher Vater der vier Uebrigen zu erkennen war. Am Abend kehrten ſie in einer einſam gelegenen Haideſchenke ein und ſetzten am nächſten Morgen ihre Reiſe fort. Der Weg bekam, je mehr ſich der moraſtige Haideboden in Sandboden verwandelte, hier und da einige Erhöhungen und der Alte ſagte: Nur Eines wär' ihm unerträglich, die abſolute Sandfläche — und Sand- und Lehmgruben, die ſich für Thäler ausgäben und ordentlich Berge bildeten. Solche Gegenden könnten nur durch Mordthaten, die darauf begangen würden, berühmt werden und es wär' ihm in manchen abſoluten Sandflächen immer zu Muth geweſen, als könnten nur Schaffotte darauf wachſen. In der That kündigte ſich ihnen auch, je näher ſie dem Orte ihrer Beſtimmung kamen, in dieſen kleinen Sandhügeln eine ſehr unheimliche Erſcheinung an. Sie hörten nämlich von Zeit zu Zeit verhallende Töne, die einen gewiſſen Zuſammenhang zu haben ſchienen und die doch immer nur mit Zwiſchenpauſen ausgeſtoßen

wurden. Es war ihnen erſt wie der Hülferuf eines Unglücklichen, allein bald gab ſich eine Methode in den Tönen zu erkennen. Sie folgten ſich unermüdet auf einander und ließen entweder einen Scherz vorausſetzen oder, wären ſie in Indien geweſen, einen Fakir, der die heiligen Vedas auf dieſe Art Wort für Wort ſein Lebenlang in der Wüſte auszurufen ſich und den Göttern gelobt hätte. Allmälig ergab ſich indeſſen, daß auch dieſe Annahme in Indien irrthümlich geweſen wäre: denn die Stimme kam immer näher und ihre Worte ließen eher auf die laut hergeſagte Lection eines Schulknaben, als auf die tiefen Philoſopheme der Gymnoſophiſten ſchließen. Die Reiſenden hielten innerhalb eines Zuſammenſtoßes verſchiedener Sandhohlwege inne und warteten den ſich immer mehr nähernden Schreier ab, der mit dem größten Aufwande ſeiner Lungen die Luft erſchütterte. Nun konnten ſie auch ſchon deutlich hören, welches der Inhalt der ſyllabirenden Gebirgswanderung war. Mit urmächtiger Stimme donnerte es ſchon dicht in ihrer Nähe aus dem brandenburgiſchen Kinderfreund:

„Aus — dieſem — Leſebuche — kann — ich — viel — Nützliches — und — Gutes — lernen, — darum — will — ich — es — in — Acht — nehmen — und — nicht — zerreißen. — Ich kenne — mein Leſebuch, — denn — ich habe — mir — gemerkt, — daß es — viereckig iſt, — einen — pappenen, — mit — Papier — und — Leder — überzogenen — Deckel — und — einen — weißen — Schnitt — hat. — Im — Januar — iſt es — gewöhnlich — ſehr kalt — und — im Juli — iſt es — gewöhnlich — ſehr — heiß. — Ich habe — in — der Küche — folgende — Dinge — geſehen: — Töpfe — Eimer — Schüſſeln —

Teller — Keſſel — Näpfe — Kannen — Kellen — Quirl — eine Zange — einen Mörſel — eine Pfanne — ein Reibeiſen — einen Bratſpieß — einen Borſtwiſch — eine Stürze — eine Butterbüchſe — einen Lohgrapen — viele Deckel — Taſſen — Büchſen — und einen großen Waſſerkrug."

Jetzt endlich wurde oben auf einem kleinen Sandhügel ein Mann ſichtbar, der den brandenburgiſchen Kinderfreund in der Hand hielt und ihn mit ungeheurer Anſtrengung auf die bezeichnete abgeſtoßene Weiſe ausrief. Als der Mann, der äußerlich eher einem Flur- als einem Fibelſchützen glich, der Reiſenden anſichtig wurde, ſchlug er den Kinderfreund zu, nahm eine Priſe und die Mütze ab und grüßte. Befragt, was ihm denn wäre, daß er ſo grimmig in die Berge hinein buchſtabirte, ſtieg er von der kleinen Anhöhe herunter und ſagte: „Ach, es iſt eine dumme Geſchichte; aber ich bin verheirathet und was thut man nicht um ſein Brod? Uebrigens iſt alle Mühe vergebens und der Graf kann gewiß ſein, daß in keinem Winkel hier was zu hören iſt."

Es währte etwas lange, bis der Fibelſchütz eine verſtändliche Auskunft gab. Er durchſtreifte nämlich ſchon ſeit acht Tagen dieſe flachen Sandhügel, um, im Auftrage des Grafen, der etwas Großartiges im Werke hatte, zu unterſuchen, ob nicht etwa ein Echo in ihnen verborgen läge. „Wär' ich nicht," ſagte der umgekehrte, moderne Narciſſus, „Muſikus von Haus aus, ſo würd' ich mir ſchon was an der Lunge zerſprengt haben" (eigentlich ſagte er zerſprungen); „ſeit acht Tagen lauf' ich herum und brülle wie ein Stier nach 'nem Echo und höre keines; die Berge bleiben ſtockdumm, ich mag ſchreien, was ich will. Da ich wenigſtens eine Unterhaltung bei dieſem läſtigen Geſchäft haben wollte und da

mein Witz auch nicht groß genug iſt, immer was Neues köpflings auszudenken, ſo hab' ich mir den brandenburgiſchen Kinderfreund mitgenommen und ihn ſchon einmal ganz durchgebrüllt; aber es hilft nichts, ich höre kein Echo."

Von den Reiſenden meinte Einer, wenn der Graf denn doch einmal zu ſeinen Plänen eines Echos in den Bergen bedürfte, ſo könnte er ja Jemanden anſtellen, der aus irgend einem „geheimen Plauderſtübchen" den Leuten das mit Geſchicklichkeit nachriefe, was ſie in die Gegend hinein ſchrieen. „Ja," meinte der Fibelſchütz, ſich hinter den Ohren krauend, „was Anderes ſeh' ich auch nicht kommen, wenn's doch 'mal ein Echo ſein ſoll! Ueberhaupt glauben Sie nicht, was der Graf mit dieſer ganzen Gegend hier vorhat. Er will, wie unſer Herrgott, hier aus Nichts ein Paradies machen. Ich bin eigentlich für die Bademuſiken — ja," unterbrach ſich der Mann, „davon wiſſen ſie All' noch nichts?"

Von den Reiſenden bedeutete ihn Einer, daß ihnen die Pläne des Grafen wohl bekannt wären, und lud den Echojäger ein, ſich nur mit auf den Leiterwagen zu ſetzen und ihnen eine andere Unterhaltung zu gönnen, als den Kinderfreund. „Nun," ſagte er wohlgefällig und ſtieg ein, „ich fahre bis zum Sandkruge mit und kann ja recht laut ſprechen, wenn's doch vielleicht wo an den Bergwänden Anklang fände." Der gute Mann erzählte nun recht vertraulich ſeine kleine Lebensgeſchichte. „Sehen Sie," ſagte er, „ich heiße eigentlich Joſeph Andres Meißner und mein Vater war bloß ein Töpfer. Die Leute ſagten immer: Wir eſſen doch von Meißner'ſchem Porzellan, was aber eine ſcherzhafte Zweideutigkeit war: denn ſie meinten nicht Meißen in Sachſen, ſondern meinen Vater. Es war gewiſſermaßen auch Meißner'ſches Porzellan, was er machte,

weil er nämlich Meißner hieß, und, wie geſagt, ich bin ſein Sohn. Mein Geburtsort iſt aber in Bayern und nicht weit von den katholiſchen Fürſtenthümern, weßhalb ich ſelber auch katholiſch bin und von Hauſe aus großes Genie für die Flöte, überhaupt für Alles, was Muſik iſt, gehabt habe. Ich lernte Clarinette, Violine und blies auch die Trompete, was eigentlich auch die Veranlaſſung war, daß ich Hoftrompeter wurde, das heißt Kloſterhoftrompeter oder Hofkloſtertrompeter im Bambergiſchen. Es war nämlich immer bloß ein Spaß, daß ſie mich Hoftrompeter nannten. Uebrigens wurde die Anſtalt, woher der Name kam, ſpäter eingezogen und mein Gehalt auch, warum ich denn nach Moskau ging, nämlich auf eine Anzeige hin, die im Blatt geſtanden hatte. Es war eine Stelle als Violiniſt vacant, die ich, wie jeder Andere, im Orcheſter ausfüllen konnte. Nun hören Sie, wie man öfters durch etwas ſein Glück machen kann! Ich hatte die Fertigkeit und habe ſie noch, ob die Finger gleich ſteif werden, die Violine mit einem Finger zu ſpielen. Mein Obergelenk hier am rechten Zeigefinger iſt ſo gewandt, daß ich etwas ganz feſt damit packen kann, und ſo halt' ich den Fidelbogen mit dem Dings ſo feſt, wie mit der geballten Fauſt. Das machte mein Glück. Ich kam nach Moskau, und, wie ſich Alles ſo ſchicken muß, da war der Theaterintendant des Kaiſers gerade in Ungnade gefallen und nach Sibirien geſchickt und, wie ich Ihnen ſage, ein General, der wirklich von der Muſik gar nichts verſtand, wurde vom Kaiſer an ſeine Stelle geſetzt. Es war ein guter General geweſen, der Mann; aber der Kaiſer konnte ihn nicht mehr brauchen, weil er ſeit einiger Zeit das Gehör verloren hatte vom Kanonendonner oder Rheumatismus, genug, er war ſtocktaub. Wie nun ſo

ein Mann an die Spitze eines Orchesters gestellt werden kann, das begreife Gott! Der General sollte das Theater verwalten, die Schauspieler, Sänger und Instrumente auswählen und er konnte kaum etwas hören, selbst, wenn man's ihm mit Gewalt in's Horn schrie: denn so weit ging es, daß er eins brauchen mußte. Nun verließ sich der Mann aber auf sein Auge. Wer gut declamirte auf dem Theater, der war sein Mann (manche Sängerin auch seine Frau). Ich muß gestehen, ich habe von dem Unglück des Mannes lange Zeit mein Glück gemacht. Er prüfte mich mit drei andern Violinisten zu gleicher Zeit. Wir mußten Alle auf Einmal spielen: denn den Höllenlärm, den das gab, den hörte er nicht und er sagte, er hätte nicht viel Zeit. Nur auf die Finger sah er uns und hier war es, wo ihn meine Fertigkeit, blos mit einem Finger zu spielen, so weit brachte, daß er mich engagirte und später sogar zum Capellmeister machte. Ich muß sagen, ich spielte weit schlechter, als die drei Andern; aber ich wäre ja wohl ein Narr gewesen, nach Moskau zu reisen, um dort die Großmuth selbst zu sein. Ich habe die erste Violine und den Capellmeister gespielt, bis mein General in den kaiserlichen Senat kam, wo er nicht bloß nichts zu hören brauchte, sondern auch allenfalls hätte stumm sein können. Sein Nachfolger war ein Kenner und ich wurde entlassen. Mit einigem Vermögen ausgestattet, kehrt' ich mit Weib und Kind nach Deutschland zurück und nun soll es mich wundern, was aus dem Grafen, der mich als Director einer zu errichtenden Badcapelle engagirt hat, werden wird. Bis jetzt seh' ich weder eine Capelle noch ein Bad und zunächst soll ich, da ich doch ein musikalisches Ohr hätte, hier in der arabischen Wüste ein Echo entdecken, glaube aber, ich finde keins."

Am Sandkruge hielten die Reisenden inne und erfrischten sich. Der Echojäger theilte ihnen noch Mancherlei über die Vorgänge auf der hier neuerdings erkauften Wirthschaft des Grafen von der Neige mit, was ihnen um so willkommner sein mußte, als sie im Begriff standen, sich in seine Pläne verwickeln zu lassen, und das Wohnhaus des Grafen, wie sie hörten, ein verfallenes Schloß im Geschmack des siebenzehnten Jahrhunderts, ziemlich nahe lag. Als sie aufbrachen, nahm der Echojäger seinen brandenburgischen Kinderfreund und sagte zum Abschied: er woll' es noch einige Tage so treiben, vielleicht fände er doch noch Anklang. Als die Reisenden weiter fuhren, hörten sie, wie allmälig in der öden Gegend die kurz abgestoßenen, bedeutsamen Worte verhallten:

„Die Kartoffeln — werden in einem hölzernen Maß, welches eine Metze heißt, gemessen. Ebenso Mehl und Früchte. Die Butter wird auf einer Waage gewogen. Die Käse werden nach der Größe verkauft oder, wie die Eier, gezählt. Fünfzehn Eier oder Käse machen eine Mandel aus, dreißig ein halbes Schock und sechzig ein ganzes Schock."

Ganz in der Entfernung noch hörten die Reisenden:

„Warum möchtest du deinen Rock nicht mit einem zerrissenen oder abgetragenen vertauschen? Nicht wahr, weil du beide mit einander verglichen und bemerkt hast, daß dein Rock nicht zerrissen und nicht abgetragen, also besser ist, als jener? Du sagst nun: Ich will meinen Rock behalten und nicht tauschen: denn mein Rock ist besser. Indem du vergleichst und urtheilst, gebrauchst du deine Seele oder deinen Verstand, und, indem du dich entschließest, deinen Rock zu behalten, gebrauchst du deinen freien Willen. Beide zusammen nennt man auch die Vernunft."

„O wie unvernünftig!“ polemiſirte der Aelteſte der Reiſenden. „Wie ſchlecht, den Kindern ſchon beim erſten articulirten Lallen einzuprägen, was ein beſſerer und ſchlechterer Rock iſt! Wäre hier ein Echo, es würde ſchon deßhalb auf dieſe Fragen nicht antworten, weil es Blasphemieen ſind.“ Aber allmälig verrollte die rufende Stimme und nur ganz leiſe noch hörten ſie:

„Ich habe einen Garten geſehen, in welchem die Raupen faſt alle Bäume und allen Kohl zerfreſſen hatten. Aber der Gärtner hatte auch nicht zur rechten Zeit die Bäume von den Raupenneſtern gereinigt. Welches iſt die rechte Zeit?“

Die Brüder lachten über den Unſinn und nur der Alte hielt ihn für tiefere Allegorie und wiſchte ſeufzend die naſſen Augen.

Zweites Kapitel.

Ueber den Urſprung der Mineralquellen.

Die Reiſenden bemerkten endlich, daß ſie ſich dem Ziele näherten. Es wurde in der Gegend zwar keine größere Fruchtbarkeit ſichtbar, aber eine ſorgfältigere Benutzung ſelbſt der ſpärlichen Möglichkeit zu irgend einer Ernte. Die Natur hatte, wie ſie dies, aufgeſchreckt von der Kunſt, wohl immer zu thun pflegt, ſich gleichſam zuſammengerafft und aus Scham, hinter der Kunſt nicht zurückbleiben zu wollen, auch ihrerſeits mehr zu leiſten verſucht, als ihre urſprüngliche Abſicht auf dieſer ihrer wüſten Schlummerſtätte war. Ferne Pappelalleen verkündeten die Nähe einer ariſtokratiſchen Anſiedelung. Zuweilen begegnete ihnen ein Landmann, der die trägen Kühe ſtachelte, um Dünger auf die Felder zu ziehen. Ein Hirt weidete auf einer ſandigen, mit kleinen grünen Halmen dünne beſetzten Ebene eine kleine Heerde Schafe, denen eben erſt die Wolle geſchoren war und die recht kümmerlich froren und die Reiſenden nackt anblickten, während ihr Vließ ſchon auf dem Wege nach Birmingham und Mancheſter war. Endlich kam ein ärmliches Dorf von Lehmhäuſern, dem nur die bunten

Polizei-Warnungs- und die Einregiſtrirpfähle, die bunten Brücken- und Plaſtergeldtafeln etwas Colorit und freundliche Beleuchtung gaben. Nun bogen ſie links und fuhren auf das Schloß zu, zu dem eine herrſchaftliche Pappelallee in gerader Linie führte. Hier wurde es lebhafter, ſie mußten manchem Karren aus dem Wege fahren und man merkte, daß in der Nähe ein großes Bau- und Oekonomieweſen walten mußte. Ein Kutſcher drohte ihnen ſogar, behutſam an ſeinem Wagen vorüberzufahren: denn er hatte, wie das ſcharfe Auge der Reiſenden ſchon in der Ferne entdeckte, griechiſche und römiſche Mythologie, nebſt einem Anhange über ägyptiſche Sphinxe, aufgeladen. Ein Dutzend verſtümmelter Gartengötter, Faune ohne Ziegenfüße, Pane ohne Hirtenflöten, Apollo's ohne Leier und Amoretten ſogar ohne Flügel und Naſen lagen in grotesker Verwirrung neben einander und der Kutſcher ſagte ihnen, daß man dieſe Götter Griechenlands auf mehreren Auctionen erſtanden hätte und jetzt zur Verſchönerung des Parks verwenden wolle. „Das heißt," ſagte er, „der Park iſt eigentlich auch noch nicht da, aber doch ſchon der Graf und der thut Wunder, wo er hinſieht und nur mit dem Finger zeigt! Das ſollen Sie ſehen, was bei uns gebaut, gezimmert und geſägt wird! Tempel, Waſſerfälle, Berge, Alles wird mit einer Geſchwindigkeit gebaut, als wollten Prinzen einziehen."

Unter Ausführung dieſer Schilderung näherte man ſich endlich dem Schloſſe und konnte von ihrer Wahrheit ſich ſelbſt überzeugen. Vor ihnen lag ein großes Gebäude, welches in jenem altfränkiſchen Zopfſtyle gebaut war, der die Bauten Ludwigs XIV. mehr von Hörenſagen, als nach eigener Anſchauung gekannt zu haben ſcheint. Die Fenſter

waren für die große und sogar kühne Anlage des Ganzen viel zu klein, wie es Naturen gibt, denen eine höhere Bestimmung Alles eingeräumt zu haben scheint und dabei nur die Symmetrie ihrer Gaben versagte. Zwei hervorstehende Seitenflügel erweckten die Vorstellung eines abgesondert wohnenden Hofstaates und verliehen dem Schlosse den Schein einer frühern Wichtigkeit, auf welcher jetzt das Gras der Vergessenheit wuchs. Indessen sah man rechts und links Hände in Thätigkeit, die hier gebotenen, zerstreuten Materialien der Vergangenheit wieder zu einem neuen und verjüngten Eindrucke zu sammeln. Bauholz wurde gefahren, Zimmerleute sägten sich auf dem Schloßhofe Bretter zurecht und in der Mitte desselben wurde sogar ein Bassin gegraben, dessen Centrum ein Pelican aus Sandstein zieren sollte, der den Schnabel weit geöffnet hielt und wahrscheinlich mit geheimen Wasserkünsten zusammenhing. Von der wunderbaren Kindesliebe dieses Vogels ließ sich zu den an den Arbeiten herumgaffenden Knaben und Mädchen, wohl gar den Kindern des Grafen von der Neige, leicht ein symbolischer Uebergang finden Die fünf Reisenden erregten aber Aufsehen und sprangen von ihrem schlechten Gefährt herab, nicht ohne Herzklopfen, da sich ihnen hier Vieles enthüllen und erfüllen sollte. Und der Tröster, der sich ihnen versprochen hatte, der große Magier und die Axe ihrer Zukunft, blickte wirklich schon aus einem Kellerloch des Schlosses, aus welchem ein hoher Wall von Erde geworfen wurde, und rief sie aus dem Dachsbau an, einen Moment zu warten und, siehe, der Graf stand vor ihnen, in Hemdärmeln, mitten in Industrie und Gewerbthätigkeit, in Mechanik und Experimentalphysik vergraben, an Händen und Füßen die Spuren seines bauen-

den, grabenden und ſchaffenden Geiſtes tragend. Er reinigte ſich und warf einen leichten Sammtrock, dem glücklicherweiſe die ſchon ſehr tief gefallene Sonne fehlte, um ſeinen röthlichen Schimmer zu verrathen, über und hätte gewünſcht, vier Hände zu haben, um ſeine Gäſte alle zugleich zu bewillkommnen und mit ſich hinauf in die herrſchaftlichen Gemächer zu ziehen — vier: denn der Aelteſte, nicht unwahrſcheinlich Blaſedow, war ſchon des längern Anblickes des Grafen nicht fähig und hatte dieſer Scene zu entſchlüpfen verſucht. „Immer noch der Alte!“ lächelte der Graf herablaſſend und zog ſeine Gäſte ſich nach, mit den unaufhörlich abgeſtoßenen, kurzen und gedankenſchweren Worten: „Wir haben viel, viel mit einander zu verhandeln!“ Es gewährte ihm dabei eine eigene, auf ſeinem Antlitz ſich ſpiegelnde Genugthuung, daß ihre Wanderung überall durch ein allgemeines Bauweſen aufgehalten und es oft unmöglich wurde, durch die Balken und Bauſteine hindurch zu kommen. Endlich befanden ſie ſich in dem Zimmer, von dem der Graf ſagte, daß es nur einſtweilen das ſeinige wäre, und hörten nachſtehende, noch ziemlich dunkel gehaltenen Eröffnungen:

„Meine Herren,“ ſagte der Graf, „ich habe Ihnen viel zu ſagen —“ doch er ſtand gleich wieder auf und rief laut zum Fenſter hinaus, das er öffnete: „Die Sachen der Herren abgeladen!“ Dann ſetzte er ſich wieder und fuhr fort: „Meine Herren, Sie ſehen, in welche großartige Schöpfung ich Sie einführen will; ich habe große, große Dinge vor!“ Dabei erdrückte ihn ſchon das Gefühl deſſen, was er Alles vorhatte, und wie er denn unruhigen Blutes war, mußte er ſchon wieder aufſtehen und im Zimmer auf und ab gehen. „Ich rechne,“ fuhr er nach einer Pauſe, in der er ſich geſammelt

hatte, „auf Ihren Geiſt, meine Herren, rechnen Sie auf meine Hülfsmittel! Ich habe die Neige verkauft und mir eine neue, wichtige Aufgabe geſtellt. Ich muß etwas zu thun, zu löſen, etwas zu ſchaffen haben. Der Menſch hat ohnehin den Trieb, die Lücken, die Gott gelaſſen hat, auszufüllen. . . . .“ Hier lächelte der Graf und ſagte, gleichſam in Parentheſe: „Nach den ſechs Tagen hat Gott zu ſchnell Feiertag gemacht!“ Die Brüder ſchienen zu lächeln und der Graf ſetzte ſeine erſte Periode fort..... „Um wie viel mehr der Adel, der durch die Revolutionen aus ſeinem geſchichtlich gegebenen Erbe geſchleudert iſt und nach neuen Einwurzelungen in den Boden der poſitiven und natürlichen Zuſtände ſuchen muß. Meine Herren, ich finde, daß die Aufgaben des Adels von denen am meiſten mißverſtanden werden, die ihm ſelber angehören. Der Adel iſt dazu da, ſich an die Spitze jeder organiſchen Neuerung zu ſtellen und dem Allgemeinen immer als leitender Stern vorzuleuchten. Wir müſſen ſo oft hören, daß der Adel nur das Ueberlieferte zu erhalten und der Neuerung den Widerpart zu halten hätte. Aber, meine Herren, ſehen wir nicht, daß das Ueberlieferte Alles in die Hände des Bürgerthums kommt, daß unſere Privilegien Allgemeingut und unſere Güter parzellirt werden? Der Adel wird gewöhnlich für einen Genuß betrachtet, während ich glaube, daß mit ihm eine ſchwere Aufgabe gegeben iſt und ſeine Pflichten weit größer, als ſeine Rechte ſind. Das angeborne freie, kecke und unternehmende Weſen des Adeligen gibt ihm gerade die Beſtimmung, auf Abenteuer auszugehen, und, meine Herren, die Abenteuer bieten ſich jetzt bei weitem mehr auf dem Felde des fortſchreitenden Zeitgeiſtes, als in den Wäldern des zurückgezogenen, hals-

ſtarrigen Haltens am Alten dar. Um in das Neue Plan, Organiſation, Anſtand, hiſtoriſche Fähigkeit und Entwickelung zu bringen, dazu hat gerade der Adel ſein altes Beſitzthum verloren und wurde genöthigt, ſich neue Poſitionen zu ſchaffen. Meine Herren, der Adel muß arm ſein, weil er dadurch am erſten ſeinen Beruf, ſich ein neues Terrain zu erobern, einſehen wird. Jetzt, wo die Juden und die Induſtriellen reich ſind, jetzt iſt gerade der Augenblick der Adelskriſis gekommen, die rechte Adelsprobe, die eben darin beſtehen wird, den moraliſchen Gehalt und Beruf des Adels gleichſam aus der zuſammengeſchmolzenen Schuldenmaſſe deſſelben auszuſchmelzen und das Princip zu retten, welches ich wenigſtens, meine Herren, in dem Gedanken finde, daß dem Adel die hiſtoriſche Initiative alles Werdenden gebühre, gerade im Gegenſatz mit der gewöhnlichen Junkertheorie des Conſervativſyſtems."

Schlachtenmaler erlaubte ſich hier, eine kleine Bemerkung zu machen. Er ſagte nämlich: Vielleicht läge darum auch eine gewiſſe Nothwendigkeit und ein tiefer Sinn darin, daß man die größten Schwindler des Jahrhunderts Chevaliers d'induſtrie, Induſtrieritter nennt; der Zeitgeiſt ahne gleichſam die von dem Grafen aufgeſtellte neue Adelstheorie und bezeichne in jener Benennung etwas von dem höhern Berufe des Adels, wie er ihnen hier angedeutet würde.

Der Graf lächelte huldvoll, um gleichſam den guten Einfall zu belohnen, und fuhr dann, ernſter geſtimmt und mit ſchwankender Stimme, fort: „Ich habe mir dies Schloß und die dazu gehörigen Grundſtücke gekauft, ohne bis jetzt recht zu wiſſen, was ich damit anfangen ſoll. Eine bloße Beſitzung, ohne höhern Zweck, ſcheint mir thöricht; doch muß ich ge-

ſtehen, daß mir ein ſolcher noch nicht klar geworden iſt oder wenigſtens ausgebildet vor mir läge. Ich laſſe nun, von einem unbeſtimmten Gefühle geleitet, bauen, graben, pflanzen. Was das Ende ſein wird, weiß ich zur Zeit noch nicht."

„O," meinte Schlachtenmaler, „wie leicht wär' es nicht, dieſer Gegend hier den Charakter einer merkwürdigen zu geben und gleichſam — freilich, es ſind keine Berge da und ein Echo wohl auch nicht. . . . ."

Der Graf erröthete, ob er gleich ſichtlich erfreut war, daß ihm der Spott ſeiner Gäſte, die den Plan durchſchauten, zuletzt unter allen Umſtänden doch das Verſtändniß erleichtern würde. „Nein," ſagte er, wie träumeriſch ſinnend und laut dazwiſchen auflachend, „das Ding wäre ſo übel nicht! Bleibt eine ſinnig ordnende und ſchaffende Menſchenhand doch immer etwas Merkwürdiges, wenn man zumal bedenkt, was dieſe Gegend iſt, in welchem traurigen Rufe ſie ſteht, und was ſie durch vereinte Anſtrengung und Erfindungsgabe einiger talentvollen Köpfe werden könnte!" — „Allerdings," ſagte Schlachtenmaler mit bewundernswürdigem Ernſte: „gelang es doch dem Grafen von Hoditz im bayeriſchen Erbfolgekriege, Friedrich den Großen auf ſein chineſiſches Eldorado zu locken und — — ſo wenigſtens ſeinem Gärtner und Verwalter königliche Trinkgelder auszuwirken."

„Nein," fuhr der Graf fort, „ich ſpeculire nicht, ſondern ich will nur Spuren einer geſegneten und kühnen Thätigkeit hinterlaſſen. Die Aufgabe, aus dieſem Schloſſe und ſeiner nächſten Umgegend ſo viel zu ſchaffen, daß Vorüberreiſende den kleinen Umweg nicht ſcheuen, uns zu beſuchen, iſt eben ſo ſchwer, wie die Belohnung dafür wohlthuend." — „Und," meinte Schlachtenmaler, „ließe ſich nicht, um wenigſtens dem

Geiſte des Jahrhunderts entgegen zu kommen, der Verſuch machen, hier irgend eine mineraliſche Quelle aufzufinden oder, im äußerſten Falle, ein Schlammbad zu ſtiften, um unſerer dann um ſo merkwürdigern Gegend das Intereſſe eines Karlsbades, Wiesbadener Kochbrunnens oder Emſer Krähnchens zu geben?"

Der Graf wurde blutroth und zerriß, von ſeiner innern Bewegung gepeinigt, mehrere Stücke Papiers in Fetzen, die immer kleiner wurden unter der krampfhaft bewegten Hand. Er ſagte: „Nun, es wäre wenigſtens nichts ſo Seltenes, daß man künſtliche Mineralbäder und Heiltrinkwaſſeranſtalten in Gegenden errichtete, die weder eine vulcaniſche, noch ſalzige Anlage hätten. Wären die Bäder überhaupt mehr durch die Zerſtreuung heilſam, welche ſie den Kurgäſten gewährten, würden Acten- und Berufsmenſchen ſchon dadurch geſund, daß ſie eine Zeitlang ihre Geſchäfte verlaſſen und die Annehmlichkeiten einer heitern und luftfreien Gegend genöſſen, ſo könnte ſelbſt ein künſtliches Bad nicht ohne Lockung für das Publicum ſein."

„Es iſt nur bedenklich," fiel Schlachtenmaler ein, „daß auch bei den Bädern die größte Wirkſamkeit im Glauben beſteht, wie bei Allem, dem die Aerzte einmal eine gewiſſe Kraft zuſchreiben wollen. Ich glaube nicht, daß eine künſtliche Mineralquelle nur ein einziges Mal zum Sitz eines Congreſſes dürfte gewählt werden. Wenn wir demnach nicht vielleicht vorziehen, eine Molkenanſtalt zu errichten, welche denn freilich nur von einer hieſigen veredelten Schafzucht abhangen würde, indeſſen auch nicht beſonders einträglich iſt, da wir nur Schwindſüchtige und Frauenzimmer in unſerer Kurliſte würden verzeichnen können, ſo meine ich immer noch, wir machten Anſtalt, die chemiſchen Beſtandtheile der hieſigen

Brunnen zu unterſuchen und die möglichen Brom- und Jod- und Schwefelbeſtandtheile dem Publicum bekannt zu machen. Zuletzt iſt ja auch nichts heilſamer, als ein klares, ſchönes Brunnentrinkwaſſer, ein Gut, um das Hamburg, Mannheim und ſo mancher andere deutſche Ort uns beneiden würde und ein Kenner ſogar wohl Reiſen deßhalb macht."

Wäre der Graf ein Frauenzimmer geweſen, ſo hätte er dem Schlachtenmaler mit künſtlicher Entrüſtung einen Fächerſchlag (und damit doch eine Einwilligung in das erbetene Stelldichein) gegeben; ſo aber lachte er übermäßig und ging im Zimmer auf und ab und ließ Schlachtenmalern Zeit, Folgendes zu erzählen:

„Ein Genie," hieß es bei dem, „betrachtet die Intereſſen, Bedürfniſſe, Thorheiten und Reichthümer der Menſchen nur als Springſtock, um an ihnen ſchneller zu ſeinem Ziele zu kommen. Sie ſind ihm ein todtes Material, welches durch ſeinen Hauch erſt Leben und Form bekömmt. So würd' ich mich, wenn ich z. B. ein Werk ſchreiben laſſen wollte, für welches kein Buchhändler die materiellen Koſten und den Ehrenſold wagen will, gar nicht beſinnen, folgendes Mittel zu meinem Zwecke zu wählen: Die Pflaſterung der Straßen mit Erdpech greift immer mehr um ſich; ich habe gewiſſermaßen ein Werk darüber geſchrieben; kein Buchhändler will ſich zu deſſen Verlag bequemen. Meine Kenntniß des deutſchen Buchhandels kommt meinem Intereſſe zu Hülfe. Ich ſchreibe an die Redaction des Leipziger Buchhändlerbörſenblatts im Namen irgend einer Buchhandlungsfirma, deren Handſchrift von jener nicht gekannt iſt. Ich laſſe in jenes Blatt einrücken: Schriften über die Pflaſterung der Straßen mit Erdpech erbitte mir in fünfzigfacher Anzahl! Zwei Andere rücken drei Tage ſpäter ein: Erdpechſchriften erbitte mir

ſchleunigſt per Poſt in ſechzig — ſiebenzig Exemplaren; nun rück' ich mit meinem Werke vor und trete damit einem Verleger unter die Augen. Der erſchrickt, ein Werk ſchon fertig zu finden, das er eben bei einem Gelehrten beſtellen wollte; die Nachfrage in dem Börſenblatt hat ihn ermuthigt, er bezahlt mein Werk und ich verſchwinde."

Der Graf, von mehrfachen Empfindungen freudig bewegt, greift auf den Tiſch und ſagt: „Dies Werk iſt von Ihnen?" Die Brüder Schlachtenmalers beſtätigten es und fingen von einer Periode der größten Noth an, wo ſie dies Experiment gerettet hätte. Schlachtenmaler ſchämte ſich faſt und meinte, ein Troſt wäre nur der, daß das Buch in der That über jenen Gegenſtand ſpräche: denn der Buchhändler hätte es nicht geleſen, ſondern gleich in die Druckerei gegeben und wär' es auch ſtatt über die Erdpflaſterung eine Schrift über die Kantiſche Philoſophie geweſen. Der Graf aber dachte erſtens, wie erwünſcht ihm ein Mann käme, der über Erdpech ſchreiben könne und zugleich Maler und Schauſpieler wäre; dann aber, daß man unter Dieben nie gehangen wird. Er ſagte: „Meine Herren, ich bin überzeugt, daß wir uns bald verſtändigen werden, und Sie vielleicht ſich ſelbſt jene Fächer wählen, für die ich mir einen Jeden von Ihnen vorläufig zu beſtimmen erlaubte. Doch darüber morgen! Nehmen Sie drüben Ihre Wohnung und Erfriſchungen ein!" Damit empfahlen ſich die Brüder und auch Schlachtenmaler; doch rief dieſem der Graf nach: „Noch auf ein Wort!" Schlachtenmaler kehrte um und der Riegel der Thüre fiel in's Schloß. Sie ſprachen lange und leiſe und die Muße weiß nur, was die Frucht der Unterredung war. Indeſſen ſchien es doch, als hätte ſich rings um das Zimmer eine große

Schlange gelagert und einen magiſchen Kreis gezogen und allerhand kleine Teufelchen kugelten aus den Wänden hervor und ſprängen an das Schlüſſelloch, wo ſie kichernd lauſchten und ſich zu verdrängen ſuchten, um zu hören, was drinnen verhandelt wurde. Und man behauptete unten im Schloßhofe, einige Male wäre das Fenſter geöffnet worden, wo der Graf ſein Zimmer hatte, und eine rothgekleidete, ſcheußliche Geſtalt hätte hinausgeblickt, um Luft zu ſchöpfen und hätte die Leute mit einer rothgefiederten Mütze begrüßt. Und, wer den Inhalt der dort oben abgeſchloſſenen Uebereinkunft gekannt hätte, der würde auch wohl nicht an dem Erdbeben gezweifelt haben, welches die Leute zur ſelben Stunde ſpüren wollten. Der Hund im Seitenhofe des Schloſſes wimmerte und die Männer, welche im Hofe das Bette gruben, in deſſen Mitte der Pelican ſtehen ſollte, warfen entſetzt die Spaten weg, weil ſie auf ein großes Rattenneſt geſtoßen waren, deſſen Bewohner ohne Zahl zu ſein ſchienen. Sie wimmelten aus dem Graben heraus und ſtürzten alle dem Keller zu, wo der Graf den Brunnen graben ließ. Dann war es aber wieder (und dies ſchien ganz gewiß), als ſtände an der Kelleröffnung eine weiße, jugendliche Frauengeſtalt. Jeder Arzt würde in ihr die Schweſter Hygieens erkannt haben, die Nymphe der Bäder, eine zarte, trauerumhüllte Geſtalt, mit einem Kranz von Kräutern und kryſtalliſirten Fiſchaugen umwunden, die wie Edelſteine ausſahen. Als der Rothe oben wieder das Fenſter öffnete und Luft ſchöpfte, floh ſie davon und bald traten heiter und vergnügt, Arm in Arm, der Graf und der Schlachtenmaler aus dem Hauſe und gingen mit ironiſchem Lächeln an der ſonderbaren Quelle vorüber, die der Graf in dem myſtiſchen Gewölbe graben ließ.

Drittes Kapitel.

Das Buch Hiob.

Man kann nicht immer ſagen, daß die Unfähigkeit, Jemanden in die Augen zu blicken, das Zurückſchrecken vor der Sonne der Wahrheit iſt. Blaſedow hatte, dem Grafen gegenüber, ſicher nichts auf dem Gewiſſen; doch war es ihm, als müßt' er hinfort nichts als rothe und grüne Flecken ſehen, wenn ihm die ſtechenden Augenſtrahlen des Grafen gerade die ſeinigen blenden würden. Er wußte auch, daß der Graf die Kunſt beſaß, heiter und wolkenlos auf einem Vulcan zu ſtehen und ſcherzen zu können, ſelbſt, wenn Nemeſis ſchon mit ihren Kataſtrophen an die Thür pochte. Blaſedow konnte den Blick nicht aushalten, der durchbohrend ihn treffen würde, wie er ſchon wußte; und ſo dachte er: „Ich will mich in die Seele des Grafen hineinſchämen und roth werden über das, was ſein Gewiſſen drückt!“ Und wer wird unſerm alten Freunde nicht bezeugen, daß uns die Fühlloſigkeit mancher Menſchen und in den Augenblicken, wo ſie zerknirſcht ſein ſollten, ihre halsſtarrige Ruhe vernichten und grauſam quälen kann? Wie mancher gefühlvolle Richter

möchte dem Verbrecher um den Hals fallen und ihn beſchwören: Verſöhne doch wenigſtens das Gleichgewicht der Natur und der moraliſchen Ordnung durch eine Thräne über deine Störung derſelben! Und von Blaſedow kann man berichten, daß ihn in ſeiner Jugend ein Bekannter beſtohlen hatte und er die Faſſung verlor und ſeine Anſprüche aufgab, als er den Dieb vor ſich ſah und ihn der Richter ſeiner That überführt hatte und ſich kein Tropfen Reue in ſeinem Auge ſpiegelte. Ja, wen hätte die Geliebte nicht um allen Frieden gebracht, die, ungeachtet ihrer Liebe, ſtarr und kalt bei der Ausſicht auf einen möglichen Bruch, den ſie oder du verſchuldeten, blieb, die ſich mit erfrorenem, ſtarrem Schmerze in die tödtliche Dialektik einſpann: Wer mich aufgeben kann, der mag es können; ich will geliebt ſein, um zu lieben!

Blaſedow flüchtete in die Verwirrung des Parkes, der hinter dem Schloſſe theils verwüſtet, theils umgeſchaffen wurde. Er ſah bald, daß es ſich hier um die Erzeugung künſtlicher Ruinen handelte und ſchwer fiel es ihm auf's Herz, daß er ſelber eine ſo natürliche war! Seitdem er ſich in dem Erfolge ſeiner Erziehungsträume getäuſcht hatte, glich er einem entwurzelten Baume, bei dem man zu lange gewartet hatte, um ihn wieder in ein anderes Erdreich zu pflanzen. Der Augenblick, wo die Blätter und Blüthen ſeines Geiſtes die gewaltſame Veränderung nicht würden geſpürt haben, war verpaßt und nun welkte er allmälig ab und war ſich ſelber eine Laſt. Moraliſche Vorſtellungen miſchten ſich wenig in dieſe Dumpfheit, die ſeinen Geiſt drückte, ob er gleich fühlte, daß alle ſeine Söhne durch ihn verpfuſcht waren und keinem die Kraft innewohne, irgend

eine selbstgewählte Lebensrolle mit künstlerischer Freiheit durchzuspielen; er nahm vielmehr diesen Erfolg und ihrer Aller Unglück als ein organisches Verhängniß, wo Niemanden ein Vorwurf treffe, als höchstens den Zufall, der gerade in dem Jahre, wo seine Hoffnungen reifen sollten, einen Mißwachs wollte. Ja, es fehlte sogar an Momenten nicht, wo er sich über das abendliche Ergebniß seines Lebens tröstete und sagte: „Muß es nicht Menschen geben, die gleichsam einem Netze oder Korbe ähnlich sind, in welchem die Frauen alle überflüssige Enden Band, Zwirn- und Seidenfäden, Taffetrestchen und was vom besten Werke übrig bleibt (und, da es unnütz ist, nur im Wege liegt), ansammeln? Wir haben die schönsten Stoffe in uns vereinigt; nur sind sie überflüssig, weil sie zu kurz sind und nicht ausreichten, um noch an den Meisterwerken selbst verwandt zu werden. Es gibt große Menschen, die gerade aus einem Stoffe aufgingen und sich vollendet abrundeten; es gibt andere, die Alles in sich besitzen, nur nicht von jedem so viel, um daraus Eines machen zu können. Die Einen sind Individuen, die Andern sind Collectivmenschen; jene sind die Herrscher der Welt und diese sollten ihre Rathgeber sein; jene schaffen, diese denken.“

Als Blasedow den Entschluß seiner Söhne billigte, Schauspieler zu werden, und sich bereit erklärte, zwar nicht zu spielen, aber ihnen die Lampen zu putzen — ach, er that dies einige Jahre hindurch mit still in sich lächelnder Entsagung — da waren seine Vorstellungen diese: Wer den Stoff der Größe in sich trägt, aber nicht das Modell besitzt, sie auszuformen, oder derjenige, dem der Stoff mit zu vielen heterogenen Bestandtheilen versetzt ist, der sollte immer Schau-

ſpieler werden! Das gerathene Genie dichtet das Werk und das verdorbene Genie ſtellt es dar. Der Heros wirft aus einem Guſſe hin und zeichnet die großen Contouren, welche der Schauſpieler dann ausfüllt und ſo bewunderungswürdig belebt, daß der Heros ſelbſt vor ſeiner Schöpfung erſchrickt: denn, daß man ſo Lebenvolles daraus zaubern könne, hatte er nicht gedacht. Ein Schauſpieler war Blaſedowen (wie Hamannen in Königsberg ein Jude) Gegenſtand einer tiefen religiöſen Verehrung, ein Wunder: „denn," ſagte er ſich, „wie Großes und welche Bewunderung vor der Größe muß nicht in einem Menſchen leben, der die Helden noch faſt über ihren natürlichen Wuchs hinaus erhebt; und ſelbſt ſeine Uebertreibungen und Uebergriffe verrathen doch das ungeheure Maß von Genie, welches dieſe Menſchen dem Genie zutrauen, verrathen die abgöttiſche Verehrung, die ſie vor der Erhabenheit und dem menſchlichen Heroismus haben. Wenn die Geſinnungen und Empfindungen der Menſchen bei ſteigender Cultur ſich noch mehr und mehr ausflachen ſollten und die Diplomatie der Umgangsſprache und Umgangsgeberden jeden originellen Zug weglügt und weglächelt, den der entſchloſſene Wille und die unerſchrockene Ueberzeugung ſonſt anzunehmen gewohnt war: ſo werden es die Schauſpieler ſein, welche die Tradition des menſchlichen Gemüthes und ſeines halb göttlichen, halb thieriſchen Urſprungs erhalten. Sie werden Tyrannen zeichnen, ſo daß wir im Stande ſind, ſolche aus unſern conſtitutionellen und die Hände der Bürger drückenden Staatsoberhäuptern herauszukennen; ſie werden den Geiz ſchildern, der ſich längſt hinter einer ſcheinbaren Lebensphiloſophie verbirgt; den Haß, der ſich längſt wie Liebe geberdet; den Spott, der längſt die Miene des Lobes angenommen hat; den Neid,

der ſchon die Miene der Freigebigkeit macht; die Verfolgung und Verleumdung, die ſich jetzt ſchon hinter Küſſen verbergen. Wie iſt ſchon ſo manches in den menſchlichen Gefühlen, die das vorige Jahrhundert durchzitterten, eine Fabel geworden! Das Theater aber hat die lebendige Anſchauung jener Empfindſamkeitsperiode und jenes Iffland'ſchen Familienjammers, in dem wahrlich eine große Wahrheit trotz der Carricatur liegt, erhalten, das Theater, wo dieſe uns ſchon wie im Herbarium aufgetrocknet bedünkenden Affecte friſch aufblühen und einen Duft verbreiten, der unſere ſtarren und kälteren Empfindungen betäubt und überwindet. Um wie viel wichtiger wird die Kunſt des Schauſpielers werden, wenn erſt die glatte Oberfläche der Convenienz alle Falten des Antlitzes, alle Falten der Gewänder, auch derer, in welchen Möros einſt noch einen Dolch tragen konnte, geebnet haben und die Natur nur noch auf dem Theater zu finden ſein wird."

Doch hatte Blaſedow gewiß an dem Lampenputzen ſelbſt eingeſehen, daß ſo vieles Häßliche und Unbedeutende, wird es nur in eine glückliche Beleuchtung geſtellt, ordentlich einen Schein von Schönheit und Reiz annehmen kann. In ſo Vieles legt das Dichtergemüth einen tiefern Sinn und wie ſchwer würd' es ihm werden, ſollt' es dieſen Sinn ſelber tragen und an eignem Leib in Erfüllung bringen! Blaſedow, auch durch das Theater, welches er anfing, recht für die höhere Weihe und Verſöhnung ſeiner verfehlten Erziehungsmaximen zu halten, getäuſcht, hatte ſich gewöhnt, nun auch Alles und Jedes in ſeinem eigenthümlichen und aus ihm, dem Dinge und ſeinen Verhältniſſen ſelbſt, ausſtrömenden Aether zu laſſen; etwas hinzuzuthun aus ſich oder den Aether der Dinge zu deſtilliren in höhere Gedankeneſſenzen, daran

verzweifelte er, seitdem er wußte, daß sich das Meiste im Leben schön ausmalen und das Wenigste davon doch selbst tragen läßt. Er sagte: „Nichts bleibt uns, als die Klage — wehmüthig genug — auch die stolzen und kühnen Heldensagen der Vergangenheit schlossen mit dem Geständniß, daß man nur Eines immer und ewig gewiß sein könne, des Schmerzes; der Schlußstein der Nibelungen ist der Leichenstein der Klage.“ Und dann sagte Blasedow auch wohl: „Ich bin der Chor der griechischen Tragödie!“ Und als solchen duldet ihn und tragt ihn und zürnet ihm nicht, daß er dort ruhig und gelassen durch die Hecken schreitet, scheinbar empfindungslos an den Bäumen hinauf sieht und wie abwesend sich die künstlichen Felsen betrachtet, welche der Graf zu hydraulischen Vexirspielen benutzen wollte! — In einem kleinen Bosquet, welches zur Zeit noch von dem Baugeiste, der hier Alles in etwas Merkwürdiges verwandeln wollte, verschont war, bemerkte unser schwermüthiger Wanderer eine verhüllte Frauengestalt; wenigstens war ihr der Schleier, den sie an einem kleinen Sommerhute trug, etwas in's Antlitz gefallen und gab ihr das Ansehen einer tief in sich verloren Nachdenkenden. Und saß sie nicht auch wirklich da, wie ein Bild der Melancholie, und würde auch ohne Schleierfall diesen Eindruck gemacht haben? Wie sich Blasedow näherte, blickte die Dame auf, und, wie sie ihn erkannt hatte, wußte Gräfin Sidonie nicht, ob sie aus der Orgel ihrer Empfindungen dieses oder ein anderes Register anziehen sollte. Sollte sie die Gräfin sein, welche huldvoll und herablassend den alten Bekannten grüßte und ihn ihrer Gnade versicherte, oder sollte sie der Landpartie nach Dreifelden und des rothen Ochsen gedenken oder des unterbrochenen Theeopferfestes, an

welchem der Pfarrer ja Theil genommen, oder ſollte die lichte, helle Wahrheit aus ihrem Auge klagen und ſelbſt die Thräne nicht verleugnet werden, die ſich eben darin ſpiegelte? Ach, ſo ſteht der Menſch oft wie eine Windharfe dem ſanften und ſtürmiſchen Luftzuge gleich offen oder weiß die nackte und ausgeſtorbene Bruſt bei einer ſchnellen Ueberraſchung mit keiner Hülle zu bedecken und muß ſich gefangen geben! So knicken oft im Nu die friſcheſten und eiligſten Entſchlüſſe oben am Stengel ab; ſo ſinkt dem Helden die Waffe nieder, die er kaum erhoben: denn er fühlt den Tod im Arme oder erkennt durch eine Spalte des Viſiers hindurch ſeinen eigenen Bruder. So entwaffnet ſtand Sidonie. Hundert Scherze und Vorſtellungen erſtarben ihr auf der zu den alten Lügen (die ſie für eine ſchwere Standespflicht anſah) ſchon angeſchlagenen Zunge; ſie mußte den ſchon zu einem künſtlich unbefangenen Willkomm erhobenen Fuß und ſich ſelber auf die Raſenbank ſinken laſſen und der Wehmuth ihres Gefühls, den guten und, nicht minder wie ſie, unglücklichen Mann wieder zu ſehen, Raum geben. Blaſedow aber, nur des Lügengeiſtes der Adeligen ſich bewußt, verſtand auch dieſen Empfang ſich nicht anders als im Sinne der Komödie zu deuten und ſagte nicht ohne einige Ironie: „Wie unbequem muß es Ihnen ſein, in dieſer Zerſtörung zu leben, wo ſelbſt der Wiederaufbau, mit dem ich rings die Arbeiter beſchäftigt ſehe, einen künſtlichen Verfall vorſtellen ſoll? Haben Sie mich noch nicht vergeſſen, Frau Gräfin?“

„Ach, lieber Freund,“ ſagte die Gräfin, „wir Menſchen haben oft diejenigen als Leitſterne, die man an unſerm Lebenshorizonte gerade am ſeltenſten ſieht. So Mancher weiß nicht, wie er in die Berechnungen eines Andern und oft ge-

radezu in sein Gewissen verflochten ist. Man kann sich sehen und nie sprechen und doch für einander eine Beziehung haben, die man Niemanden und kaum sich selber eingesteht."

Blasedow, der diese Wahrheit wohl fühlte, sie aber nicht auf sich zu beziehen wagte, wich deren Schlußfolgerung aus und schrieb sich davon nur so viel zu gute, daß er fortfuhr: „Wenn ich Ihr Gewissen bin, gnädige Frau, dann sind Sie sanft und gut gebettet!" Und nun setzte er sich an ihre Seite, ganz betroffen über die Schwermuth, die den Stolz dieser Frau, er wußte noch nicht, ob verschleiert oder vernichtet hatte.

„Sie haben viel gelitten, lieber Freund," begann Sidonie und Blasedow ergänzte, sie verbessernd: „Leiden wollen, meine Beste! Und besser ist es immer, unglücklich durch sich selber, als durch Umstände sein. Wenn der Arzt eine versteckte und nicht recht ausgesprochene Krankheit sieht, so befördert er ihre Entwickelung und sucht ihr gerade jene normale Gestalt zu geben, die sich sichrer heilen läßt."

„So hoffen Sie also?" fragte Sidonie und legte in den Ausdruck ihrer Stimme einen Ton, als hätte sie es an sich selbst erfahren, wie unmöglich dies ist.

„Ich würde hoffen," antwortete Blasedow, „wenn ich jünger als meine Söhne wäre. In ihnen liegt mein Unglück, weil in dem Unglück meiner Söhne wieder meine Schuld liegt. Ich würde glücklich und ruhig sein, wenn ich jedem meiner Kinder sein Grab zuwerfen und einen einfachen Denkstein darüber bauen könnte; ich würde gerade dann hoffen, auf Friede wenigstens, wenn ich nichts mehr zu hoffen habe. So steh' ich armer Mann jetzt so weit von meinen Söhnen ab, die ich mir einst dem warmen Herzen so nahe gebracht

hatte; ſie können mir ein Recht, ihnen Vater zu ſein, kaum geſtatten, und doch trab' ich, als fünftes Rad, an ihrem Wagen einher, ſchleppe nur und drehe mich nicht mehr um meine eigene Axe. Und, wenn es einen Troſt gäbe, wollen Sie ihn wiſſen? Brauchen Sie ihn?" — Sidonie ſchwieg. „Nun," fuhr Blaſedow fort, „ſo iſt es die Unbegreiflichkeit des menſchlichen Daſeins. Ach, wüßten wir, meine liebe Frau, die Lebensaufgabe, die Gott den Menſchen geſtellt hat, dann wären wir gar übel dran: denn die Unglücklichen, die ihr Unglück ſelbſt verſchuldeten, diejenigen, denen alle ihre Pläne fehlſchlugen, hätten dann keinen Troſt mehr. Ich ſehe ſo oft in ſtiller Nacht die Sterne an und denke dann leiſe bei mir: Was jagt nun wohl und rennt die Welt, was kümmern ſie die eingebildeten Aufgaben und ſelbſtverſchuldeten Leiden, was lügt ſie vielleicht über unſer Sollen und Müſſen, über unſer Treffen und Verfehlen! Es iſt ſo ſchön, ſich mit ſanfter Ergebung unter den Wettern zu beugen, die dicht über unſerm Haupte vorüber ziehen; es iſt ſo ſchön, gehorſam zu ſein und zu dulden. Und, wenn denn einmal in der Welt und in unſerm Verhältniß zu ihr doch nichts ohne Ehrgeiz ſein kann, nichts ohne ein, wenn auch noch ſo leiſe ausgeſprochenes Intereſſe, ſo wär' es ja möglich, meine liebe Frau, daß gerade der Boden, den wir mit unſern Thränen und mit dem Stroh unſers Unglücks düngen, daß gerade die Thorheiten und Irrthümer, denen wir uns im guten Glauben hingaben und die wir nun vor der Welt ſo ſichtbar, ſo an den Pranger geſtellt, zu bereuen haben, gerade das rechte Ackerland bilden, auf welchem die Lebensaufgabe blüht und dereinſt ihre Früchte tragen wird. Verſuchen Sie es nur, meine Liebe, das Elend des Lebens als eine Aufgabe zu be-

trachten, ſo wird es Ihnen bald ſo werden, wie mir. Ich habe ordentlich verſucht, in der Löſung dieſer Aufgabe es bis zur Virtuoſität zu bringen und ein ſtillvergnügter Märtyrer der Widerwärtigkeit zu werden: das gibt Heiterkeit und Troſt und läßt ſogar wünſchen, das Maß möchte ſich immer mehr füllen und das Elend dicht über den Rand laufen.“ Sidoniens Lächeln über dieſe Worte machte nur, daß die dadurch entſtehenden kleinen Falten aus den Augen die mit Mühe verhaltenen Thränen entgleiten ließen. Dann verſuchte ſie die erſtickte Stimme zu überwältigen und mit einem Nachdruck, der nur die Rührung zurückdrängen ſollte (wer die Thränen kennt, weiß, was ich ſagen will), zu antworten: „Hätte nur der Schmerz nicht immer ein beſtimmtes Colorit und ginge lieber gleich, wie es leider ſchon bei Ihnen zu ſein ſcheint, von einem allgemeinen, grauen Dunſtkreis, der Ihren Horizont bildet, auch bei mir aus! Aber ſo niſtet ſich zwiſchen verbrannte Steppen immer wieder etwas friſches Grün an, flicht ſich in den Todtenblumenkranz immer wieder durch Zufall eine Roſenknospe oder ein kleines Veilchen ein, daß man jener Reſignation, die Sie mir ſchildern, nicht völlig Herr werden kann. Die Täuſchung iſt der Anfang des Schmerzes und die Entſagung ſein Ende. Aber bei mir — ach — das iſt unmöglich zu ſagen, was man leidet, wenn das Leiden nicht anerkannt wird, wenn man die Miene des Glückes ſelbſt im Unglück tragen muß und das Widerwärtige meiſt nur als die Folge eines ärgerlichen Zufalls betrachten kann. Dann kommt wohl ein Augenblick, wo man die Maske abwerfen möchte und ausrufen: Ich bin allein! ein Augenblick, wo man im Begriff iſt, alle Fenſter ſchwarz zu verhängen und mit dem Leben — ja, daß ich's nur ſage

— auch mit der Lüge abzubrechen; aber ..... ich fühl' es wohl, es gehört dazu ein größerer Geiſt, als ich ihn beſitze, ein Heldenmuth, den ſelbſt die Frauen nicht hatten, welche Klöſter ſtifteten: denn wurden ſie dafür nicht als heilig verehrt?" — „Und wurden ſie nicht Aebtiſſinnen der Klöſter?" ergänzte Blaſedow lächelnd.

„Ach," fuhr die Gräfin fort, „es iſt gerade die gegenwärtige Lage, in der ich mich befinde, die mir dieſe Reife zu einem völligen Abſchluſſe mit dem Leben gibt. Was mich ſo ſchmerzhaft bewegt, iſt dieſer Contraſt meines geängſteten und nichts mehr hoffenden Gemüths und die tollkühne, frevelhafte, ich möchte faſt ſagen, gottesleugneriſche Art, wie mein Mann da gräbt und baut und ſich und andere täuſcht. Da hat er den Kopf voll verwegener Projecte und ſchläft kaum und iſt in einer Aufregung, die recht verräth, wie viel davon abhängt und wovon er ſchon abhängt! Der lärmt und arbeitet und grübelt und legt ſelber Hand an in Hemdärmeln, mit Schweiß an der Stirn und, ſo ſehr ich's in ſeinem Zuſammenhange all verachten muß, ſo viel Mitleid koſtet mich's doch wieder und ſo viel Thränen. Die trügeriſche Vorſtellung, als könnte durch all dies Toben und Hämmern und Zimmern etwas erreicht und möglich werden, iſt es, die mich ängſtigt: denn ich ſehe ja, daß es wie Schattenſpiel an der Wand und aller Weſenheit und Solidität baar und bloß iſt." — „Ich ſoll eine Rolle dabei ſpielen," ſagte Blaſedow, „oder bin wenigſtens der Ballaſt derjenigen, auf die der Graf hierbei ſtark rechnet, meiner Söhne. Ich denke, wenn die Gegend eine merkwürdige werden ſoll, ſo muß es dabei Menſchen von allerhand Charakteren geben."

„Kommen Sie," ſagte Sidonie, indem ſie ſich erhob

und Blasedow'n den Arm reichte; „ich zeige Ihnen eine Stelle, wo ich mir den Hain von Montmorency und das Cenotaph Rousseau's mit seinen Trauerweiden nachkünsteln will.“ Sie schritten langsam vorwärts, oft gezwungen, über verstümmelte Gartengötter, die im Wege lagen, den Fuß zu heben, über Baumstämme, die sich in bergige Erhöhungen verwandeln sollten, wegzuschreiten, bis sie auch allmälig hinter den Bäumen verschwanden.

Viertes Kapitel.

Unentgeltliches Inserat einer Zeitungs-Annonce.

Nicht lange nach diesen Vorgängen las man in mehreren öffentlichen Blättern einen Bericht, den wir, da er nicht unwahrscheinlich in den Zusammenhang unserer Geschichte gehört, hier wieder abdrucken wollen:

Das Bad Amalienbad.

Schon zur Zeit, als Herr von Metzenthin noch Besitzer jener freundlichen Herrschaft und Gegend war, welche sich jetzt unter dem Namen Amalienbad aus einem Sandmeere wie eine blühende Oase erhebt und in der Fürstenkrone Vierhufens wie ein prangender Diamant erglänzt, bemerkte man oft, daß die herrschaftliche Wäsche nicht jenen Grad von Weiße erreichen wollte, den man durch einen beispiellosen Aufwand von Mühe und Seife nothwendig und bei einem natürlichen Hergange der Dinge hätte erreichen müssen. Die Tischtücher, Servietten, ja, die feine Leibwäsche des Herrn von Metzenthin selbst und die Garderobe sei-

ner Töchter (leider war Herr von Metzenthin seit Jahren Wittwer) machten sich nicht nur durch einen auffallenden hellbräunlichen Schimmer, der darauf lag, sondern auch durch einen widernatürlichen Geruch so bemerkbar, daß vielleicht einer der Gründe, warum Herr von Metzenthin die jetzige Standesherrschaft Amalienbad verkaufte, in diesem Umstande zu suchen ist. Auch der jetzige Besitzer, der Herr Graf von der Neige, bemerkte bald nach seiner Ansiedelung auf der Herrschaft, daß seine Wäsche sich durch einen Teint auszuzeichnen anfing, den er jedoch, ein feiner Kenner der Chemie und mehrerer angewandten Zweige der Naturwissenschaften, bald als verwaschene, sogenannte Eisenflecke erkannte. Das Phänomen war auffallend und mußte die Neugier eines Mannes reizen, der nichts, was zur Bereicherung seiner Kenntnisse dienen könnte, zu unterlassen gewohnt ist. Er untersuchte den Brunnen, welcher das Wasser in die herrschaftliche Waschküche leitete, und fand zu seinem Erstaunen, daß derselbe in einem außerordentlichen Grade mineralhaltig war. Den Herrn Grafen nahm diese späte Entdeckung eines für unsere ganze Monarchie und die angrenzenden Länder so äußerst wichtigen Factums kein Wunder: denn der betreffende segensreiche Brunnen war im Untergeschoß des Schlosses selber gegraben und wurde lediglich, da man vielleicht längst zu dem Wasser kein Vertrauen hatte, zur Reinigung der herrschaftlichen Wäsche benutzt, deren gelbliches Aussehen allerdings längst hätte Verdacht erregen sollen. Der Herr Graf, im Entzücken über diesen Fund, rief aus: „Hier sollen künftig keine Hemden mehr, sondern Menschen gewaschen werden!“ Ein Ausruf, der sich jedoch als zu sanguinisch ergab, da die Quelle nicht stark genug ist, um von

ihrem Abfluß baden zu können. Die herbeigerufenen Aerzte und Chemiker erklärten, Amalienbad würde eine der segensreichsten mineralischen Trinkanstalten des Vaterlandes und der gesammten Umgegend werden und schon sollen mehrere Werke darüber unter der Presse sein.

Die genauesten chemischen Untersuchungen ergaben folgendes Resultat: Die nach der geliebten Landesmutter sogenannte Amalienquelle ist eine überwiegend eisenhaltige, doch von der Art, daß ihr durch eine sanfte Mischung von Laugensalz jene strenge und zusammenziehende Eigenschaft geraubt wird, die das ursprüngliche Wesen des Eisens bildet. Salinische Theile kommen hinzu, um diese wohlthuende Mischung noch zu befördern, und die mehr erhitzenden Eigenschaften durch sanft eröffnende und auflösende zu vertauschen. Die Amalienquelle enthält auf einen Grad Eisen fast zwei Grad Glaubersalz und einen halben Grad salzsaurer Magnesia. Die Bestandtheile von Mineralalkali, salzsaurer Kalkerde, Kochsalz, Magnesiakalk und Alaunerde halten sich in einem anmuthigen Gleichgewichte, ohne daß eines vor dem andern besonders hervorschmeckte. Der Extractivstoff ist außerordentlich gering, dagegen der Cubikzollinhalt des kohlensauren Gases fast so stark wie in Pyrmont, nämlich achtundzwanzig, was jedenfalls so viel ist, als auch die Quelle in Driburg zählt, und mehr, als Schwalbach, Spaa, Brückenau und Lauchstädt sich rühmen dürfen.

Wenn wir später die Verdienste aufzählen werden, welche sich der derzeitige Besitzer der Amalienquelle, Herr Graf von der Reige, um diese recht „ein Kind seiner Laune" gewordene Entdeckung und die Umwandlung derselben in ein mit vielen berühmten Bädern rühmlichst wetteiferndes Badewesen

erworben hat, so erwähnen wir jetzt diejenigen Krankheiten und menschlichen Leiden, gegen welche, nach übereinstimmender ärztlicher Prüfung, Amalienbad sich allen Siechen und sich Uebelbefindenden empfehlen läßt. In der kurzen Zeit, wo die Heilkraft des Amalienbades sich in der nächsten Umgegend verbreitete, wurden schon mehrere Privatkuren versuchsweise und zu allgemeiner und besonders zur Zufriedenheit der Leidenden selbst in diesem neuen Tempel Hygieens vollzogen. Mehrere, durch Ausschweifungen in der Blüthe ihrer Entwickelung stillgestandene und verkümmerte Leidende, die wir aus Discretion nicht anführen dürfen, haben die ganze Kraft dieses, wie Hufeland von dem Driburger Brunnen sagt, excitirenden, reizenden, erhitzenden, das Blut nicht allein bewegenden, sondern in seinem rothen balsamischen Theile vermehrenden, erwärmenden, tonisch stärkenden und zusammenziehenden Wassers erlebt. Die Bleichsucht einer jungen, sentimentalen Schwärmerin ist bereits mit einem frischen, erfreulichen Rosenabglanz übermalt. Ein fast hysterisch-hypochondrischer Engländer, der gerade durchreiste, wurde durch mehrere Gläser dieses ermuthigenden Zaubertrankes von dem schrecklichen Entschlusse abgehalten, sich um's Leben zu bringen, welches er auch in dem Badgedenkbuche selber niedergeschrieben hat, mit dem Character, den er sich gab: Lord John Butterfly, geheilter Selbstmörder!

Wäre unsere Gegend katholisch, welche Votivtafeln würden die Tausende, denen hier Rettung und Gesundheit fließt, nicht am Eingange des Amalienbades aufhängen dürfen! Hieher komme, wer an Krampfkoliken, Brustkrämpfen, nervösem Schwindel und Epilepsie leidet, welches letztere Uebel selbst in Pyrmont keine Heilung findet. Alle Krankheiten

des Magens und Verdauungssystems, die in Schwäche ihren Grund haben, chronischer Appetitmangel, habituelles Erbrechen, Schwerverdaulichkeit, Blähsucht, Schleimsucht können, so gut wie chronische Diarrhöen, Lienterien, schleimichte Hämorrhoiden oder, wie Hufeland richtiger sagt, der weiße Mastdarmfluß, hier eine sichere und gründliche Heilung erwarten. Die chloritische Dyscrasie, welche in dem Mangel an rechter Lebenswärme im Blute besteht und die nach einer Periode gewaltiger Aufregung, die Europa erlebt hat, die gegenwärtigen Zeitgenossen zu überfallen scheint, wird beim Amalienbrunnen bald verschwinden. Auch Würmer gehen Einem hier ab, selbst wenn man deren bisher in sich keine verspürte. Alle widernatürliche Hemmungen des für das menschliche Dasein so unerläßlichen Wasserlassens, als da sind Strangurie und Blasenkatarrh, schwinden nach dem Genusse dieses stark auf den Urin treibenden Wassers. Wir wollen einige Krankheiten nicht erwähnen, welche der Anstand zu nennen verbietet, doch aber anführen, daß chronische Geschwüre sich eben so gut hier entwickeln und auflösen, wie auch das männliche Unvermögen hier bei einer geregelten Kur sicher schwinden wird. Frauen, die zum Abortus geneigt sind, kann hier die Hoffnung, auf ihrem Arme dereinst noch süße Kinder zu schaukeln, wiedergegeben werden, da die krampfhafte Reizbarkeit des Uterus bald vor dem Trunke aus dieser Amalienquelle weicht. Die weibliche Unfruchtbarkeit wird künftig nicht mehr nöthig haben, nach Ems zu reisen: denn auch dieses Bad heilt sie und das um so sicherer, als wir schon von seinem Einflusse auf die entsprechende Unfähigkeit der Männer sprachen, für welche in Ems kein Kraut gewachsen ist. Ueberhaupt alle Krankheiten des Gebärmutter-

ſyſtems, die ſchmerzhafte Menſtruation mit ihren gleichzeitigen Koliken, Erbrechungen, Ohnmachten und ähnlichen hyſteriſchen Zufällen müſſen hier eben ſo weichen, wie ſelbſt, was bei andern Bädern unmöglich iſt, die übertriebene Vollſaftigkeit des Uterus, woraus ſo leicht Verhärtungen, Polypen und Metaſtaſen von pſoriſchen, arthritiſchen und andern bedenklichen Stoffen an jenem empfindlichen Theile entſtehen. Es iſt dies nur eine kleine Skizze jener Krankheitsgruppen, welche durch das Amalienbad überwunden werden; den Aerzten und dem ſpätern Erfolge muß es überlaſſen bleiben, ob ſich dies troſtloſe Regiſter zum Wohle der leidenden Menſchheit noch vermehren läßt.*)

Da aber bekanntlich der Erfolg aller Badkuren davon abhängig iſt, ob ſich mit ihnen auch der Genuß einer angenehmen Gegend und einer heitern Geſelligkeit verbindet, ſo hat der gegenwärtige Beſitzer und Entdecker der Quelle, der Herr Graf von der Reige, ſich angelegen ſein laſſen, ſeiner Herrſchaft alle die Reize wieder zu geben, mit welcher die Natur und Kunſt ſie früher bedacht hatten und welche nur ſo lange in Verfall gerathen waren, als Herr von Metzenthin und deſſen Töchter ſich vergebens um den Teint ihrer Wäſche grämten. Der Herr Graf ſcheute keine Koſten, um das Schloß und die dazu gehörigen Beſitzungen nicht nur in einen wohnlichen Zuſtand wieder zu verſetzen,

---

*) Die Amalienquelle fließt zur Stunde noch nicht reichlich genug, um ihr auch einen äußerlichen Gebrauch abgewinnen zu können. Einſtweilen ſind unter dieſen Umſtänden die Brunnengäſte ſicher, daß ſie kein Waſſer trinken, in welchem ſich ſchon andere gebadet haben: wie es denn noch jetzt Leute gibt, die mit Recht keinen Rothwein trinken, weil ſie leicht auf jenen Jahrgang ſtoßen könnten, in deſſen ganzem Ertrage der König von Weſtphalen, Jerôme, ſeine Krankheiten ſich abzuſpülen pflegte.

ſondern ſie ſelbſt noch für höhere Anforderungen reif zu machen. Er legte paſſende Communicationswege an, auf welchen man von den verſchiedenſten Seiten her zum Amalienbade gelangen kann; er ſchuf das außerordentlich große Schloß ſelber in eine einſtweilen äußerſt faſhionable Herberge für die Badgäſte um, indem er nur einen kleinen Theil der faſt zahlloſen Gemächer für ſich und die Dienerſchaft zurück behielt. Im Dorfe ſind für minder vermögende Beſucher alle nöthigen Vorkehrungen und Bequemlichkeiten getroffen worden. Der Bad-Inſpector, Herr Schlachtenmaler, wird über Alles, was zum Comfort der Kurgäſte dienen könnte, bereitwillige und gefällige Auskunft geben.

Die Zierde des Amalienbades iſt die reizende Parkanlage, die ſich theils bei Herrn von Metzenthins Zeiten ſchon vorfand, theils erſt jetzt eine Wiedergeburt erfahren hat, die ſie zu einer ganz neuen Schöpfung macht.

Mit Vergnügen werden diejenigen, welche wahrhaft Leidende ſind, hören, daß Amalienbad in einer nicht gebirgigen Gegend liegt. Denn jeder Arzt beſtätigt, daß die Berge das zu verderben pflegen, was die Bäder gut gemacht haben. Sie ſind zur Mittagszeit ſehr willkommen, aber des Morgens und Abends athmen ſie Dünſte und Nebel aus, welche einen gleichzeitigen Aufenthalt in der freien Natur dem Kranken unmöglich machen. Regengüſſe und Gewitter treten in Gebirgen öfter ein, als die Natur deren zu ihrer Abkühlung bedarf, die Partien ſind mühſam zu erſteigen und bringen beim Gebrauch von Stahlwaſſer nur Congeſtionen nach dem Kopf hervor. Darum kann ſich Amalienbad ſeiner Lage in einer reizenden Ebene rühmen. Sanfte kleine Anhöhen geben dem Blick maleriſche Fernſichten; Bäche murmeln durch

das frische Wiesengras hin, auf welchem sich die idyllischen Heerden der Herrschaft tummeln. Das Geläute dieser Thiere trägt nicht wenig dazu bei, dem Amalienbade, mit dem Abzug der Gebirge, einen fast schweizerischen Charakter zu geben. Wenn der Park für den täglichen Spaziergänger, der nicht zu weite Wege liebt, ein Ort der geistreichsten Erholung, wie wir dies besser unten erklären werden, sein wird, so liegen doch auch in der nächsten Umgegend des Amalienbades einige entferntere Puncte, denen theils die Kunst, theils die Natur ein reizendes Interesse gab. Partien und größeren Gesellschaften, die sich vereinigen wollen, werden wir vorläufig schon mehrere liebliche Spazierfahrten bezeichnen können, welche einen größern Aufwand von Wandermuth sicher belohnen. Der Hirschpark ist ein schattiges Tannen = und Birkengehölz, in welchem sich zur Zeit zwar nur ein gezähmter Hirsch aufhält, doch dagegen zahllose wilde, die oft rudelweise durch die Büsche springen. Leider sind sie in dem Grade scheu, daß sie nichts so sehr, als die Nähe der Menschen fürchten und man oft Tage lang locken muß, bis man ihrer ansichtig wird. Der zahme Hirsch dagegen ist ein sanftes, freundliches Thier, mit dem sich die Kurgäste um so lieber beschäftigen werden, als neben seiner Einfriedigung, durch die Fürsorge des Herrn Grafen, ein Wirthshaus angelegt ist, dessen gegenwärtiger Besitzer nicht ohne Fertigkeit auf der Geige ist. Sein Sohn bläst die Flöte und seine Frau schlägt die Harfe, so daß außer der regelmäßigen Badmusik an der Amalienquelle auch hier ein musikalischer Genuß für einen dergleichen Liebhaber stündlich anzutreffen ist.

Ein ander Mal rathen wir den Kurgästen, die Fasanerie und das Vogelhaus zu besuchen. Auch diese Se-

henswürdigkeiten liegen in einem ſchattigen Gehölze. Mehrere ausgeſpannte Netze ſchließen eine Anzahl böhmiſcher Faſanen ein, von denen wir nicht wünſchen wollen, daß ſie bei der Ankunft der ſpätern Badgäſte von den frühern ſchon möchten verzehrt ſein. Jedenfalls würde dann der Herr Graf Sorge tragen, aus Böhmen ſchleunigſt einen neuen Transport zu verſchreiben. Das Vogelhaus enthält eine artige Sammlung der beliebteſten Singvögel. Canarienvögel, Zeiſige, Finken leben hier im traulichen Vereine und räumen die Oberherrſchaft über ſie einer alten Eule ein, die aber, um die Damen nicht zu erſchrecken, nicht natürlich, ſondern ausgeſtopft iſt. Auch hier iſt für Erfriſchungen durch eine ſich mehr dem Ruſſiſchen nähernde Herberge beſtens geſorgt.

Die Eremitage, auch die Grotte der Liebenden genannt, iſt eine reizende Anlage auf der Südſeite des Amalienbades. Vor vielen Jahren hat hier in einem nach gothiſcher Art gebauten Hauſe, welches über und über mit Moos ausgelegt iſt, ein frommer Einſiedler gelebt, von dem aber die Sage ging, daß ſein nur der Zurückgezogenheit vom Leben gewidmetes Dach auch oft für unglückliche Liebende der Umgegend ein freundliches und verſchwiegenes Aſyl wurde. Wenn es wahr iſt, daß jetzt die Ehen nicht mehr im Himmel, ſondern in den Bädern geſchloſſen werden, ſo wünſchen wir, daß auch dieſe Grotte der Liebenden vielen Herzen ein Ankerplatz ihrer Hoffnungen werden möge.

Endlich erwähnen wir noch eine Sehenswürdigkeit des Amalienbades, welche in dieſer Originalität vielleicht kein anderer europäiſcher Kurort aufweiſen kann. Dies iſt nämlich eine Gegend, die, nicht weit vom Bade belegen, den auffallenden Anblick einer mehr als arabiſchen Wüſtenei dar-

bietet und welche denn auch von dem Herrn Grafen, der überall das Characteriſtiſche mit kurzen Worten zu bezeichnen verſteht, mit dem Namen: die Wüſte Sahara, getauft worden iſt. Tiefes melancholiſches Schweigen liegt auf einem unüberſehbaren Sandmeere, deſſen Wellen unergründlich ſind. Kein Baum, kein Strauch wächst auf dieſem traurigen Eilande, welches in ſeiner düſtern Monotonie gegen die üppige grüne Fülle der Umgebungen einen faſt rührenden Abſtich gewährt. Es würde die Strafe eines Verbrechers ſein, durch dieſes bewunderungswürdige Spiel der Natur, die oft mit der einen Hand Roſen flicht und mit der andern graue Aſche ausſtreut, zu Roß, zu Wagen oder gar zu Fuß waten zu müſſen. Einigen Hunden, die man früher hinüber zu hetzen ſo grauſam war, ſoll dieſer Verſuch das Leben gekoſtet haben. Von dieſem rührenden Schauſpiel einer unbedingten Oede und Unfruchtbarkeit werden die Kurgäſte nicht ohne Wehmuth und Erſtaunen ſcheiden: denn, ſo ſchmerzlich es iſt, ein Bild des Todes zu ſehen, ſo merkwürdig bleibt doch dieſes ſeiner Seltenheit, ſeiner hohen Vollkommenheit wegen. Der Herr Graf laſſen übrigens in Amſterdam gegenwärtig ein Kameel ausſtopfen, welches er trotz aller Schwierigkeiten und Koſten, die das Unternehmen darbieten wird, doch in der Mitte dieſer Wüſte aufſtellen will, um ſie der africaniſchen Aehnlichkeit noch immer näher zu bringen.

Einer ausführlichen Beſchreibung des Parkes können wir uns um ſo mehr überhoben fühlen, als es nicht nur Dinge gibt, die man durch Rühmen und Anpreiſen nur verletzt, ſondern auch einen ſehr talentvollen Dichter, welcher auf Virgils georgiſcher Leier ein Lehrgedicht über Amalienbad herauszugeben gedenkt. Gleich hinter dem Schloſſe, an dem

Brunnen, ist ein großes türkisches Zelt aufgerichtet, in einem Geschmack, der so echt orientalisch getroffen ist, daß das Zelt wie von Feen über Nacht hingebaut scheint. Hier ruht sich der Brunnengast aus, hier ertönt eine fröhliche belebende Musik, hier plätschert ein Springbrunnen, hier ist das Rendezvous der Leidenden, die gläubig zu Hygieens Tempel strömen. Blumenterrassen und Blumenbeete schmücken die nächste Umgebung des Zeltes, schattige Laubgänge schützen vor den Strahlen der Sonne. Höher hinauf sind zwei leichte, aber anmuthige Gebäude errichtet, links das Ballhaus, rechts der Spielsaal. Vielleicht bedarf Letzterer einer Entschuldigung.

Die beiden Bade-Aerzte, die DD. Amandus Müller und Theobald Schmidt, waren nämlich durchaus abgeneigt, zur Errichtung einer Spielbank ihre Einwilligung zu geben. Indessen traten ihren moralisch diätetischen Gründen doch andere entgegen, welche den Herrn Grafen bewogen, auch dieses Uebel im Amalienbad heimisch zu machen. Selbst wenn man von denen abstrahiren wollte, die ausdrücklich nur, um zu spielen, in die Bäder reisen, so würde doch auch denen, welche nicht spielen, hier eine Gelegenheit entzogen worden sein, sich in ihrem bessern Selbst zu fühlen. Um die Menschen tugendhaft zu machen, muß man ihnen die Gelegenheit geben, es nicht zu sein. Mancher, der aus einem Bade heimkehrt, freut sich, nicht nur seine Zufriedenheit, sondern auch sein moralisches Gewissen gerettet zu haben. Aus diesen Rücksichten auf die Vermehrung der öffentlichen und Privat-Moral glaubte der Herr Graf bei seiner hohen Landesregierung um die Eröffnung einer Spielbank einkommen zu müssen. Sie wurde ihm gegen eine Abgabe bewilligt, die nicht groß ist: welchen Umstand wir ausdrücklich

anführen, weil das Publicum aus den allzugroßen Spielsteuern Mißtrauen in die Chancen einer Bank faſſen muß. Die Amalienbader Bank wird von Herrn Alboin Blaſé d'Eau gehalten, einem gebornen Gascogner.

Die Saiſon beginnt mit dem 15. Juni. Anmeldungen auf Logis werden von dem Bad-Inſpector Schlachtenmaler befördert, und etwaige ſonſtige Anfragen gründlichſt beantwortet werden. Briefe und Gelder franco.

Anhang.

Geheime Depesche des Dr. Amandus Müller an den Grafen.

Vierhufen, den 15. Mai 18...

Hochgeborner Herr Graf!

Mein erster Blick im hiesigen Gasthofe zum König von Hannover, der eine recht angenehme Lage hat, ob man gleich dem allgemeinen Straf- und Zuchthause gerade gegenüber wohnt, fiel auf eine Nummer der Vierhufener Landeszeitung, in welcher mein Bruder die Geschichte und Lage und Vortrefflichkeit des Amalienbades gottsträflich erlogen und übertrieben hat. Das Geheimniß der Quelle kenn' ich nicht und kann daher auch nicht bestimmen, ob das Amalienbad mehr in die Geschichte der Entdeckungen oder der Erfindungen gehört, zu welcher letztern unfehlbar die Struve'schen künstlichen Mineralwasser zu rechnen sind, ohne daß ich mir erlaube, die Amalienquelle in ihre chemischen Bestandtheile zu zerlegen, was mir um so schwerer werden würde, da ich kein Arzt bin, sondern nur einen vorstelle. Wer wird aber zu dem Wasser Vertrauen fassen, wenn er sich in fast allen Versprechungen des Prospectus getäuscht findet? Von all der geschilderten Wohnlichkeit ist zur Zeit noch wenig vorhanden, von all den Sehenswürdigkeiten und schönen Gegenden gar nichts. Wie kann Schlachtenmaler von Eremitagen, Hirschparken und Fasanerien sprechen? Ich bedaure ihn, wenn er glaubt, seine Phantasie werde den Kurgästen auch in der

Wirklichkeit das Alles vorspiegeln, was das geduldige Papier ertragen hat. *)

Mit wahrer Genugthuung jedoch kann ich Ew. Excellenz melden, daß meine Bemühungen für die Amalienquelle erfolgreicher sein werden, als Uebertreibungen, die aus dem Traum eines Fieberkranken zu kommen scheinen. Alle Zeichen treffen günstig zusammen und versprechen, wenn nicht schon in dieser, doch in der nächsten Saison alle meine Bemühungen zu krönen. Die allerdings nicht unbeträchtlichen Summen, welche ich von Ew. Excellenz zur Disposition bekommen habe, scheinen vorläufig freilich in den Wind zu gehen; doch nach diesem Winde gerade werden sich bald die Wetterfahnen der hofärztlichen Rathschläge richten und den Pfeil nach dem Amalienbad umwerfen. In Kaputh konnte ich nichts versuchen, da an Sägenreißers Unbestechlichkeit jeder Louisd'or aus Scham in ein rothes werthloses Kupferstück sich verwandelt und auch der Fürst von Sayn-Sayn Jahr aus Jahr ein dasselbe Bad besucht. Allein in Vaduz habe ich das feierliche Versprechen von dem Medicinalrath, Dr. Schuwt, bekommen, daß er wenigstens die Fürstin und zwar im nächsten Jahre, uns zuschicken will. In diesem Jahre geht sie nach Ems ihrer leidenden Brust wegen; wenn sie aber den Winter überlebt und die Schwindsucht nicht im Galopp kömmt, so wird Medicinalrath Schuwt Sorge tragen, daß sie unsere Stahlquelle braucht. Freilich könnt' es ihr Tod sein, sagte der Leibmedicus nachdenklich, als er mir eine Quittung über das Honorar für die Heilung eines Fingers

*) Als der Graf diese Stelle las, bewunderte er die Zwietracht und den Neid, der zwischen den Brüdern herrscht.

ſchrieb: — denn Ew. Excellenz werden leicht errathen, daß ich einen ſo hochgeſtellten Mann nicht mit einer Summe Geldes ſo ohne Weiteres beſtechen kann. Es iſt immer meine Gewohnheit, mich abſichtlich mit einem leichten Schaden zu behaften, z. B. in den Finger zu ſchneiden, einen Splitter einzureißen und dergleichen. Während der Heilung wird die Amalienbader Frage angeregt, und deutlich genug gezeigt, daß auf die Empfehlung ihres Eiſenwerthes Gold ſteht. Der Leibmedicus nimmt für einen ausgezogenen Splitter recht gern dreißig Piſtolen, wo ich noch den Vorzug habe, mir eine Quittung darüber auszuwirken, was zu bewilligen ſonſt jedem Beſtochenen die Klugheit unterſagt. — Ich ſagte alſo: der Medicinalrath hätte ſich mit einem Buche getröſtet, worin ein berühmter Arzt erklärt haben ſoll, daß oft ein begangener Heilungsirrthum die Wahrheit in einem krankhaften menſchlichen Zuſtande ſchneller an's Licht fördere und der Behandlung des Arztes Diverſionen eröffne, wo die kämpfende Natur ſich ſtärkt und ſich in ihrer Kraft zu üben beginnt bis zum allmäligen Siege.

In Lauſau erklärte mir der dortige Leibmedicus des Großherzogs, daß er an dem Leben eines Fürſten keine Experimente zu machen wage und daß dem Großherzoge Aachens Schwefelquellen einzig zuträglich wären, der ſchlechten Kuren wegen, die die Aerzte in Rom und Neapel mit dem als Erbgroßherzog dort reiſenden jungen Fürſten angeſtellt hätten und wo nun all das überflüſſige Metall, das in ihm ſtäke, in Aachner Schwefelqualm ausdünſten müſſe; indeſſen machte er mir Hoffnungen auf einige Miniſter, namentlich auf einen, der dem Großherzoge längſt zu conſtitutionell geſinnt wäre und den er in einem Eiſenbad ſo erhitzen wolle, daß er un-

fehlbar bei seiner Rückkehr sich zu falschen Schritten verleiten lassen und dadurch selber stürzen würde.

In Kuhschnappel hatte ich die Bestechung nicht nöthig. Dort fand ich einen würdigen Leibmedicus, der mir mit thränenden Augen gestand, daß das Leben des Kronprinzen nur noch durch Stahlbäder gerettet werden könne; er hätte dem Prinzen Campe's Sophrosyne zu lesen gegeben, er hätte ihn durch die Spitäler geführt, hätte ihn durch ritterliche Uebungen von seinem Treiben abbringen wollen, aber selbst Pyrmont, das nach Hufeland's Heilquellen, Seite 57, doch so ausgezeichnete Heilkräfte gegen diese allmäligen physischen und moralischen Selbstmörder entwickeln solle, selbst Pyrmont hätte wenig gefruchtet. Ich sagte, als wir schieden: Herr Medicinalrath, vielleicht weckt schon der weibliche Name der Amalienquelle natürlichere Vorstellungen in Sr. Hoheit! Will's Gott, seufzte der redliche Staatsdiener und gab mir weinend das Geleite.

In Flachsenfingen schien der Leibarzt des ungemein stark bekinderten Fürsten ein versteckter Republikaner zu sein. Wenigstens sprach er nur von dem Budget und dessen täglich sich vermehrender Ausdehnung. Er war bereit, uns das jüngste Glied der fürstlichen Familie, welches an Scropheln litt, zu opfern und dachte dabei vielleicht an dessen Apanage. Es war ein zorniger Mann, der mir beim Abschied noch nachrief: er verlasse sich wenigstens darauf, daß man in Amalienbad künstliche Salzbäder werde bekommen können; das Kind in echte zu schicken, nach Kreuznach z. B. oder in's Meer nach Dobberan, darunter würde das Land nur noch immer mehr leiden.

Ich habe auch noch eine andere Entdeckung gemacht, die einen tiefen Blick in die Badmanie unserer Zeit und

die von den Aerzten dabei geſpielte Rolle werfen läßt. Es ereignet ſich oft, daß kleine, unbedeutende Bäder dicht bei großen Städten in der Nähe liegen, z. B. Soden bei Frankfurt, Cannſtadt bei Stuttgart u. ſ. w. Hätten nun dieſe Bäder eine große Kraft, ſo würden ſie längſt von der echten Wiſſenſchaft allgemein empfohlen ſein. Dies hindert jedoch die Aerzte der benachbarten großen Städte nicht, alle Welt in dieſe kleinen Bäder zu ſchicken: denn welcher Patient trennte ſich gern von ſeinem Arzte, welcher Arzt gäbe gern einen ganzen Sommer hindurch die Behandlung eines Kranken auf? In Soden bei Frankfurt gibt es zum Glück vierzehn Quellen: man denke ſich, welche Auswahl hier die Frankfurter Aerzte haben! Mein Patient will nach Ems, ich ſchick' ihn aber nach Soden Nr. 4! Ihr Patient will nach Töplitz, ſchicken Sie ihn nach Soden Nr. 5! So bleibt dem Arzte die Kundſchaft und dem Kranken ſein Uebel; auch ſpart er die Reiſekoſten.

Auf dergleichen Erfahrungen bau' ich alſo meine Operationen. Was ſie hier in Vierhufen erreichen werden, theilt vielleicht mein Nächſtes mit, bis wohin ich verbleibe,

Hochgeborner Herr Graf,

Ihr ergebener Diener,

Amandus Blaſedow,
genannt Dr. Amandus Müller.

Fünftes Kapitel.

Blasedows Standrede an eine Dame, die myſtiſch werden wollte.

Die Veranlaſſung ſpäter. Die Rede ſelbſt lautete: „Ich denke mir den Herrgott oft wie ein Elternpaar, das von vielen und mannigfach gearteten Kindern umgeben iſt. Die einen lieben ihn ohne davon viel Weſens zu machen, die andern tragen ihre Liebe fortwährend zur Schau und machen ein Geſchäft daraus. Es gibt Kinder, die ſo gern die Rolle der Eltern übernehmen und in deren Namen ordnen, befehlen, unterdrücken, beſonders die unterdrücken, welche lieben, ohne es zu ſagen. Die älteren Geſchwiſter, wenn ſie wie die Blüthen eheloſer Pflanzen vertrocknen und nie die zarten Schwielen des Traurings fühlten, werden leicht geneigt, die Eltern ſelbſt an Wachſamkeit gegen die jüngern zu übertreffen. Sie ſagen wohl gar, daß ſie ihrer Liebe zu den Eltern wegen nie heirathen würden, und machen aus dem, was ihnen große irdiſche Noth verurſacht, eine himmliſche Tugend. Die Welt geht wie ein lachender, blumengeſchmückter Bräutigam an

ihnen vorüber, den ſie eben verſchmähen, weil er ihnen nichts in den Schoß wirft.“

„Der Herrgott iſt aber kein alter und ſchwacher Mann, der ſo urtheilen würde, wie der tolle, kindiſche Lear urtheilte. Cordelia war niemals pietiſtiſch und deßhalb kann ſie wohl von dem überlebten thörichten Lear der Kirche ausgeſtoßen werden, aber nicht von einem himmliſchen Vater, der die Nieren dem Fett, das drum liegt, vorzieht. Der Pietiſt ſchwört und betheuert, er weiß, wie hoch er ſich in ſeiner Liebe vermeſſen kann; das wahre Gotteskind aber lebt immer und ewig in der ſich ihm von ſelbſt verſtehenden Vorausſetzung der Größe und Allmacht Gottes, es macht kein Weſens davon.“

„Nach Luther gibt es dreierlei Chriſten, die ſich zu einander verhalten, wie die drei Theile des Tabernakels, welches Gott Moſen zu bauen befahl. Erſt kommt der äußere Kirchhof, dann das Schiff, endlich der Chor der Kirche. Diejenigen Gläubigen, welche ihre Gottſeligkeit in äußeren Geberden, in der Pruderie gegen den Genuß des Lebens, im Eſſen, Trinken und Schlafen ſuchen, nennt er kirchhöfiſche Heilige, welche nur fünf Ellen hoch wären, das heißt, nach den fünf Sinnen; ſie hätten, fährt er fort, ihre Heiligkeit im viehlichen Leben und wären Speiſeheilige, Kleiderheilige, Zeitheilige. Die zweite Chriſtengattung iſt diejenige Gemeinde, welche zwar in die Kirche geht, aber rücklings; die ihr Angehörigen ſind mit dem Hintern immer früher drin, als mit dem Kopfe. Erſt die Chriſten der Emporkirche wären die echten; ſie bekämen durch den Geiſt, den ihnen Chriſtus verheißen, ein rein, frei, luſtig, fröhlich, lieblich Herz, wie es im Prediger Salomonis Kap. 9 heißt:

So gehe hin und iß dein Brod mit Freuden, trinke deinen Wein mit gutem Muthe: denn dein Werk gefällt Gott. Laß deine Kleider immer weiß sein, und laß deinem Haupt Salbe nicht mangeln. Gebrauche des Lebens mit deinem Weibe, das du lieb hast, so lange du des eiteln Lebens hast, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat, so lange dein eitel Leben währet."

„Ich sage ja auch nur, daß Luther durch all sein theologisches Wachen und Träumen (denn die Bibel und die Kirchenväter mußten schon des Streites wegen sein ganzes Leben ausfüllen) das Lebensprincip der Freude und Hoffnung hindurch ahnte. Ich sage nicht, daß ein ganz nach Luthers Vorschriften eingerichtetes Leben vom Pietismus allzuweit abliegt. Luther bekämpfte die guten Werke zum Nutzen des ewigen Bibelaufschlagens und Blätterns und Lesens darin und zum Trotz des römischen Ablaßgeschäftes; indessen, wer immer tiefer und tiefer in die Tiefe graben will, der sehe ja zu, daß ihm der äußere Schacht nicht einstürze und die Rückkehr verschütte! Das menschliche moralische Dasein ist eine Pflanze, die ihren Hauptgrund in der Wurzel, aber ihr göttliches Leben und ihre Pflichterfüllung in den Blättern, der Blüthe und der Frucht hat. Auf den Duft der Menschen kömmt es an, auf die ätherische Wolke, die ihr Dasein umfließt, auf das Gefühl einer sanften Erregung, wenn man in ihre Nähe tritt. So wie man Gott nicht in den Gestirnen und ihrem Stoffe, sondern in den Bahnen, welche sie beschreiben, suchen muß, so ist auch das, was im Menschen sich als Gesetz und harmonische Ordnung gestaltet, moralischer, als was an Thaten und Worten den Stoff zu dieser Symmetrie hergibt. Sieht man nicht Bäume, die sich ihre

ganze Triebkraft erhalten haben, ſelbſt, wo der Stamm inwendig heraus gebröckelt iſt, wenn nur die Rinde noch zuſammen hält? In den feinen Arterien der Baumſchale liegt die Kraft der Vegetation. Der Baum blüht auch ohne Stamm und trägt Früchte, wenn nur die Schale ohne Riſſe und Sprünge iſt."

„Die Pietiſten haben einen andern Glauben. Sie ſchälen ſich vom Herzen die Rinde ab und wollen aus dem nackten Stamme Blüthen treiben und greifen, da ſie zu erfrieren fürchten müſſen, wie erfahrne Pomologen auch thun, nach einer Miſchung von Kalk, der in Urin gelöſcht iſt, und von Kuhmiſt und legen das Zeug um ihren abgeſchälten Lebensbaum: denn nur mit dieſer trüben und häßlichen Hülle kann er bei ihnen gedeihen. Das Frömmeln iſt nicht einmal ein Zwerggewächs, nicht einmal eine Mißgeburt, ſo wenig entſteht es aus einer organiſchen Function der natürlichen Geſchichte des Geiſtes; ſo wie ſie heutiges Tages betrieben wird, miſcht ſich immer in dieſen widerlichen Bildungsproceß eine unreine Zuthat ein, ſo wie man in der Kunſtgärtnerei Mittel hat, dem natürlichen Verlauf der Pflanzenentwickelung eine künſtliche Richtung zu geben und Roſen ſogar von ſolchen Stöcken zu erzielen, bei welchen die Befruchtung nicht mit Piſtillen durch die Natur, ſondern mit feinen Malerpinſeln durch den Gärtner vollzogen wird."

„Wenn die Extreme ſich berühren, ſo ſteht der Pietiſt gerade in der Nähe des Atheiſten. Iſt der Atheismus conſequent, ſo macht er aus ſeiner Reſignation auf die Welt einen Cultus. Ein Glaube, der die Welt *umgeht*, kann ſie nicht beſiegen; wo kein Kampf, iſt auch kein Sieg. Wir Menſchen ſollen mehr Aehnlichkeit mit jenen Thieren haben,

denen der Instinct versagt ist, das ihnen Schädliche gleich ohne Weiteres zu erkennen, als mit den Ziegen, die jedes Kraut, nur den Schierling nicht, essen. Die Pietisten sind gerade die verwöhnten und verzogenen Kostverächter des Herrn, während die Größe des moralischen Menschen etwa darin besteht, an Allem zu prüfen und den Grad zu bestimmen, in wie weit Göttliches ihm beigemischt ist oder Irdisches. Eine Thräne der Reue und der getäuschten Erwartung ist mehr werth, als all die trockne Hitze, die ewig im Auge des Pietismus brennt."

„Noch erträglicher wäre der Pietist, wenn er für sich allein betete; aber gerade die Gemeinde verdirbt ihn, indem sie ihm das Gute nimmt, was im Pietismus noch möglicherweise liegen könnte. Ein Einsiedler kann im Walde uns als ein schönes Bild der Resignation begegnen; aber eine Colonie von Einsiedlern wird ein lächerlicher Widerspruch. Ach, es mag eine große Seligkeit und ein unschätzbarer Trost darin liegen, von dem Erfolg einer gewagten, stolzen Handlung wie von einem Rosse abgeworfen zu werden und dann gleich auf Christus, der dann aber ein Kissen, kein Eckstein sein müßte, zu fallen; aber nun für sein ganzes Leben mit diesem Kissen sich auszupolstern, immer den Fallhut Christus zu tragen und eine ganze Secte in diesem Stolze, daß ihnen die Welt nichts anhaben könne, zu erblicken? — nein: das wäre so gut, als wenn die Weiber deßhalb nicht mehr heirathen wollten, weil sie sich vor dem Niederkommen fürchten. Der Pietismus, würd' er allgemein, versetzte die Geschichte in Ruhestand. Sein himmlischer Friede, den er allerdings öfters geben kann, gleicht dem Elektrisirfische: man fängt ihn wohl, aber er lähmt uns auch den Arm."

„Ich will einiges Gute an dem kopfhängeriſchen Weſen nicht beſtreiten. Selbſt Blumen, die in Paris von Fiſchbein gemacht ſind, können uns einen wohlgefälligen Blick abgewinnen, und braucht man in einer Zeit, wo es ſo viel Nachtfröſte gibt, nicht ſelbſt, wenn's nicht anders iſt, Froſtableiter von Stroh bei den Bäumen? Aber einem wahrhaft philoſophiſchen und dichteriſchen Blicke kann es nicht entgehen, daß dem Pietismus die eigentliche Schönheit des zu einem Syſteme kryſtalliſirten Gemüthes abgeht, wie es Schiefer gibt, die zwar ſehr feinblätterig und zart gemiſcht ſind, die aber doch immer an dem ſie berührenden Finger eine gewiſſe Fettigkeit zurücklaſſen. Die Frage iſt nur die, ob man das Gute am Myſtiſchen nicht auch ohne Pietismus haben kann und ob ferner dies Gute am Myſtiſchen durch den Pietismus nicht gerade verkümmert wird?"

„Ich ſelber bedarf des Myſtiſchen, weil ich nicht für Alles den erklärenden natürlichen Grund kenne. Oft mach' ich mir Vorwürfe, daß ich irgend einen Zeugungsproceß bei der Pflanze, irgend ein Geſetz der Natur, das eine poetiſche Ausnahme von der Regel zu ſein ſcheint, für myſtiſch halte; aber, wenn ich dann denke, einem Linné, einem Humboldt iſt das dir räthſelhaft-Scheinende geläufig, wie dem höhern Mathematiker der verwickeltſte Kettenſatz, dann freu ich mich wieder, daß die Myſtik nichts Abſolutes, ſondern etwas lediglich von dem einzelnen Gemüthe und Verſtande Abhängiges iſt. Etwas ſchlechthin Myſtiſches für Alle gibt es nicht, ſelbſt Gott nicht: wohl aber für den Einzelnen iſt es eine Ruhebank, auf der er weilt, wenn ihn das Steigen zu den Alpenhöhen des Gedankens ermüdet oder er einen Punkt ſucht, von wo aus er überſehen möchte, was ſich ihm

nun Alles ſchon als Panorama und Lohn für ſeine Mühe des Steigens darbietet. Und Linné und Buffon und Oken — o, ſie werden auch ermüden und ihrer Forſchung einmal den Rücken kehren müſſen und ſehen, wie ungeheuer hoch ſie über der Meeresfläche ſtehen und wie tief und kaum ſichtbar die Gegend unter ihnen liegt! Sie werden einen Fleck am Himmel entdecken, den ſie mit ihrer Arithmetik und Algebra noch nicht auslöſchen und erklären können, während ſie für die Räthſel aller übrigen Geſtirne ſchon manche Löſung und Beruhigung haben. Dem Myſtiſchen kann man ſich nicht entziehen oder man müßte ſchon Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen."

„Erleichterer und Beförderer der in den Pietismus ſich verflachenden Myſtik (der Pietismus iſt ein nach den Geſetzen der Myſtik geregelter und auf ſie begründeter Cultus) ſind jene poetiſchen Menſchen, welche in ihrem Sinnen und Denken den Gang gewiſſer Inſekten nachahmen, die auf einer ebenen Fläche einen ſtarken Anlauf nach Süden nehmen, plötzlich, wie von etwas, das ihnen im Wege ſtände, erſchreckt, nach Oſtſüdoſt ſich wenden, wieder vor etwas, das nicht vorhanden iſt, erſchrecken und ſich nach Norden wenden und ſo nach jedem Anlaufe wieder die Richtung ändern. Es ſind dies oft die tiefſten und anregendſten Menſchen; aber es gefällt ihrem Gemüthe, da ein Wunder zu ſehen, wo eine natürliche Erklärung nicht unmöglich wäre, wie es Theologen gibt, die die ganze heilige Geſchichte als hiſtoriſch nehmen und gerade das wirklich nur Chronikartige in ihr gern zum Wunderbaren ſchlagen möchten. Dieſe Menſchen ſind nicht dem Denken abgeneigt, aber ſie denken nur, nicht, um auf das Klare, ſondern auf das Dunkle zu ſtoßen. Wie ſich An-

dere freuen, wenn ſie etwas durchſchaut haben und ein Geheimniß vor ihnen enträthſelt iſt, ſo freuen ſie ſich, wenn ſie im Felde der Gedanken wandeln und plötzlich an einer Stelle ſtehen, wo der Weg zu Ende geht und ein Zaun gezogen iſt, der ſie zwingt, wieder den Rückweg anzutreten. Mit freudigen Blicken begrüßen ſie uns, wenn ſie ſchon wieder etwas Geheimnißvolles auf dem Herzen tragen, dem Kinde gleich, das eine Blume pflückt und ſeelenvergnügt ſie der Mutter bringt. Will man das Räthſel löſen und für das unerklärlich Scheinende einen Grund angeben, ſo lächeln ſie und ſagen: Nein, nein, hier iſt einmal wieder die Welt zu Ende! Sie vernageln ſie ſich nämlich lieber ſelber mit Brettern."

„Iſt dieſe Scheu vor dem Göttlichen ſchön und poetiſch, warum kann man ſie nicht hegen, ohne Pietiſt zu ſein? Ich habe mir oft einen Mann gedacht, der gewohnt iſt, ſchlicht und ſinnig zu leben, nie laut zu ſprechen und von der Bibel mit Hochachtung; einen Mann, der erröthet und erſchrickt, wenn die Frivolität auf ihrer Paganinigeige die kecken ſchreienden Accorde ſtreicht, der die Modegeſpräche nicht liebt, wenig Politik verſteht und am liebſten Bücher lieſt, die jetzt zu den vergeſſenen gehören. Und bei dieſer Sonderbarkeit ſcheint er ſich ſelber am wenigſten eine; ihm fällt nicht ein, daß die Oberfläche in der Welt jetzt ſollte die Regel und er die Ausnahme ſein; er ſpricht und handelt und lebt in ſeiner Weiſe ohne Kopfhängens, ohne düſtere und graue Mienen, ohne auffallende äußere Geberde. Und, ſiehe! plötzlich hörte er diejenigen nennen, welche man in der Stadt als Pietiſten bezeichnet und ſein eigener Name käme ſelbſt darin vor! Ein tragiſcher Moment! Der treffliche Mann wird wie vom Schlage getrof-

fen ſein und nicht wiſſen, was er denken, was er thun und erklären ſoll. Du giltſt als Pietiſt — der Gedanke würde ihn quälen Tag und Nacht, er würde nicht zu beſtätigen, nicht abzuleugnen wagen; er würde in jenem Falle gegen ſeine eigene, ihm ſo theure Geiſtesfreiheit zeugen und in dieſem zeugen müſſen gegen eine Secte von Menſchen, die er mit Milde und, wenn man die Oberflächlichkeit des alltäglichen Lebens und jene Ankläger der Pietiſten bedenkt, von denen man ſagen muß, daß ſie noch nicht einmal Pietiſten ſind, ſogar mit Vorliebe beurtheilte. Er würde ſehr unglücklich ſein und zweien Möglichkeiten nicht entgehen können: entweder, er würde durch das ewige Grübeln über den Pietismus wirklich in ihn verfallen, wie es vielen geiſtreichen und ſogar berühmten Namen gegangen iſt, oder er würde ſeinen Handlungen eine weitere Begründung, ſeinen Anſchauungen einen größern Horizont, ſeinen Gedanken zahlreichere Factoren geben müſſen, ſo wie ich es ſelbſt gethan habe."

„Meine liebe Freundin, ich habe bis jetzt nur von den Männern und nicht einmal von dieſen allen, ſondern nur von den Denkern unter ihnen geſprochen; mit dem Pietismus der weiblichen und empfangenden Seelen hat es einen andern Grund. Noch ſeh' ich jene ſchöne und rührende Miſchung von Scherz und Schmerz auf Ihrem Antlitz, als Sie ſagten: „Denken Sie ſich, Blaſedow, nun läßt er ſich alle Leiden der Welt hieherkommen, alle Ausſätzige und Gichtbrüchige, alle Wunden, die nicht vernarben wollen, die fallende Sucht und tauſendfaches Elend — Gott, als wären wir nicht ſelber mühſelig und beladen genug!" Ich habe ſo im Stillen meine Freude daran gehabt, wie Ihre Leiden die Kruſte einer fal-

ſchen und erlogenen Weltanſicht allmälig durchbrachen, wie Sie in Verzweiflung rangen und des Haares und der äußern Kleidung dabei vergaßen, ob auch darüber nichts verſchoben wird oder ſich abneſtelt; ich habe ſo ſtill in mir gelacht vor Seligkeit, daß Sie noch ſo viel höhere Lebenskraft in ſich haben, ein ſo verklärtes Oſterauferſtehungsfeſt zu feiern; aber das hätten Sie ſchon nicht thun ſollen und mir ſagen: „Blaſedow, ich kehre zur Bibel zurück!“ Ich ſchwieg damals: denn die Bibel iſt ein herrliches Buch, ob es gleich verſtanden und mit dem Leben tief und ernſt vermittelt ſein will; aber nun thun Sie mir ein Leids an, daß ich Sie, ſtatt auf der Bibel, auf dem „wahren Chriſtenthum von Arndt“ betreffe. Sähen Sie dies Buch nicht in ſeinem neuen Einbande, in dem ſaubern Abdruck, den der neue Buchhandlungsſpeculationsteufel aus der Trödelkammer des ſiebenzehnten Jahrhunderts wieder beſchworen hat, Sie würden zuviel Geſchmack haben, um eine ſolche Wahl zu treffen, und in allem Ernſte, ich beſchwöre Sie, meine verehrte Freundin, werden Sie nicht pietiſtiſch!“

„Welch ein Stolz lebte in Ihnen! Die Hälfte davon war vom Uebel; aber ſchütten Sie mit dieſer Hälfte nicht auch die andere aus! Der Menſch darf ſtolz ſein in einer Zeit, wo die wahre Freiheit des Geiſtes nicht die Blüthe der Erziehung, der Ueberlieferungen und der Sitte iſt, ſondern die Frucht der eigenen, mit ringender Mühe erworbenen Bildung. Die Griechen und die erſten Chriſten konnten nach Geſetzen leben, weil ihre Bildung auf gemeinſchaftlichen Grundlagen ruhte; wir aber müſſen bei dem Chaos von Licht und Finſterniß, in dem wir leben, unſere eigenen Geſetzgeber werden und jene Würde, die uns die anders geſinnte Welt und die

weit, weit hinter unserem Geiste zurückgebliebenen gesellschaftlichen Ordnungen nicht einräumen werden, selber mit nicht frostigem aber doch immer etwas kühlen Stolze uns herausnehmen. Aeußerlich kalt und spröde sollen wir Funken in uns bergen, wie der Feuerstein."

„Der Weg, der zum Pietismus führt, ist ein abschüssiger. Man kann ihn wandeln bis zum Niveau des Meeres, tiefer nicht. Auch die Demuth hat eine Grenze: der Mensch soll nicht höher, als bis zu der Gegend der Alpen greifen, wo ihr Gürtel noch grün ist, aber auch nicht tiefer, als bis zum Rande des Meeres, wo er an den Muscheln lernen kann, daß ihre schönsten Perlen aus den schwersten Leiden geboren werden. Die Resignation, meine Theure, ist eine echte, der Pietismus eine Stiefschwester der Religion. Lassen Sie sich durch einzelne, im Pietismus auftauchende schöne und beinahe poetische Erscheinungen nicht täuschen: es gibt eine Farbe, das Tyroler Berggrün, welche der schlaue Chemiker täuschend ähnlich nachmacht; so machen jene Pietisten öfter das Berggrün der wahren und fröhlich entsagenden Lebensphilosophie aus dem Grünspan des Hasses und dem Bleiweiß der blassen Schwärmerei nach. Man soll seinen Stolz schon deßhalb nicht aufgeben, um nicht mit den Muckern verwechselt zu werden. Aus der bloß schmachtenden Liebe und blassen Empfindungszärte wird die Welt nicht überwunden, wie auch gerade die Blüthen der Aepfel, welche Taubenäpfel heißen, bei dem sonst so grellen Roth der Apfelblüthe die allermattesten sind."

„Ich ziehe dem Pietismus, als einer dauernden Lebensherabstimmung, lieber einmal eine Lebens-Episode der schwärzesten Verzweiflung vor, wie ich sie öfters hatte und dann mich

wieder ermannte. Die Gärtner ſagen es, daß ſelbſt bei zarten Blumen ein ſtarkes Begießen auf Einmal dieſen zuträglicher iſt, als das öftere Betröpfeln. Das gefühlige und verzweifelnde Weſen kann in ſeinem natürlichen Zuſtande, wie das Naphthaöl, einen erquickenden, angenehmen Geruch ausſtrömen; erhitzt man es aber, übertreibt man die gebundene Wärme, die in ihm liegt, und bringt es zum Sieden, ſo riecht es, wie die pietiſtiſche Lebensanſicht ſelber, widerlich und Wanzen verſcheuchend. Jung Stilling und ſeine Angehörigen ſind mir werthe Begegnungen: ich würde ſie, unberufenen Anklägern gegenüber, immer in Schutz nehmen; aber es fehlt ihnen doch jenes warme rothe Lebensblut, das ich ſelbſt in Lavater und Hamann noch finde. Sie ſind lieb und gut, aber matt, wie das Nihilum album, das weiße Nichts im Laboratorium, das in der That auch nur der oxydirte Rauch des Zinkerzes iſt. Es ſtreift ſo Vieles im Pietismus an das, was ich zwar nicht aller Welt als Lebensprincip empfehlen möchte, was aber für Einzelne durch Schickſale und Nachdenken es werden ſollte; allein dort iſt es immer im verfälſchten Zuſtande, dort wirkt dasjenige auflöſend, was hier ſtärkt und heilt. Der ausgebrannte Granit der menſchlichen Freiheit wird pietiſtiſcher Bimsſtein, aus dem das Leben ſchneiden kann, was es will; aber mein Ideal eines durch Unglück zur Wehmuth geſtimmten Characters iſt nicht ſo durchgebrannt, ſondern bleibt ſpröde, feſt, durchſichtig und ſchön, wie der Bernſtein. Reibt ihn die Welt, ſo wird er warm und electriſch und zieht Herzen an."

„Die Gottheit verlangt von uns nicht mehr, als daß wir ihr nicht zürnen, wenn ſie uns mit Schmerzen heimſucht. Der Pietismus ſagt, ſie wolle uns damit prüfen. Wie kalt,

wie mönchiſch erklärt iſt das! Nein, Gott will nur, daß wir ihm für Leiden nicht zürnen, die nicht in ſeinem ſpeciell gegen uns gerichteten Plane, ſondern im Lauf der Dinge liegen. Weil die Welt einmal eine ſich umrollende Kugel iſt, wo heute fallen muß, was geſtern ſtand, ſo will Gott nur, daß wir ſeine Welt und ihre Kugelgeſtalt verſtehen, daß wir den Schmerz ſo gut als Lebenselement hinnehmen, wie die Freude, und lernen, auch im Moraliſchen Tag von Nacht zu unterſcheiden. Der Güter ſind einmal nicht mehr ausgetheilt, als für die Hälfte des Menſchengeſchlechts genug iſt; die andere muß immer entbehren und die Menſchen müſſen ſich unter einander abzufinden wiſſen. Wer ſo denkt, dem ſind Leiden eine Laune der Natur, die ihn von Gott nicht trennt, ſondern vielmehr Gott, den Liebevollen, zum Mitleidenden macht, die Ideale wenigſtens, die er an Gott knüpft, ſeine moraliſchen Motive: denn, um Ihnen nur zu ſagen, was Gott iſt, ſo iſt, wie Luther mit mehr Philoſophie, als man ihm zutrauen möchte, geſagt hat, einem Jeden dasjenige Gott, welches der Grund iſt, warum er etwas thut. Mein Gott iſt darum auch nicht viel mehr, als mein Vermögen, ihn begreifen zu können. Meine Bildung iſt mein Gott, und was können Schmerzen hier anders wirken, als einen ſtolzen Sieg meiner Bildung und meines Gottes über ſie?"

„O, ſo thun Sie mir's zu Liebe und verzweifeln nicht! Wenn Sie Alles verloren und nur noch das Auge haben, das Sonnenlicht zu ſehen, was iſt da verloren? Wandeln Sie unter den Bäumen und freuen ſich, Blume und Grashalm belauſchen und beherrſchen zu können und den Blick über Alles hin ſo ſelig und mächtig ſtreifen zu laſſen, daß

von Ihnen erſt die Einheit und Schönheit alles dieſes Daſeins ausgeht! Weinen Sie, wenn es Sünde wäre, über Leiden, die Ihnen begegnen, zu lachen; aber denken Sie dabei, daß man Ihnen gerade dieſe Thränen nicht rauben kann, die Manchem Goldes werth wären, hätte er nur noch ein Herz, weich genug, ſie weinen zu können. Ach, es iſt wohl der unſchuldigſte Hochmuth, auf dem man ſich betreffen kann, daß man ſich freut, noch die Eiskruſte der Weltbildung von ſeinem Herzen wegthauen zu können und noch heimliche Wärme genug in ſeiner äußern ſcheinbaren Erfrorenheit zu bergen! Dieſen Hochmuth wird uns Gott wohl mit ſanftem Lächeln vergeben, daß wir ſtolz ſind, kein ſchlechter Menſch zu ſein und gerührt zu werden, wenn wir ein todtes Kind begraben oder Waiſen erblicken, die in langer Reihe durch die Straßen ziehen und, mit Blumen bekränzt, an einem feſtlichen Tage Almoſen ſammeln, oder von einem Freunde Abſchied nehmen, der, ſonſt ſo kalt, uns doch noch einen Kuß auf die zitternden und künſtlich nach Faſſung ringenden Lippen drückt! Dieſen Stolz wird Ihnen der Pietismus als verſteckte Sünde nie verzeihen; aber Gott verzeiht ihn! Halten Sie es mit ihm und gehen Sie nicht unter die Myſtiker! So iſt es Recht — Sie geben mir Ihre Hand — — Segne Gott dieſe Stunde!“

Sechstes Kapitel.

Die Saison.

Die eisenhaltigen Mineralwässer liegen fortwährend mit den Laugenbädern in Streit. Der Zeitgeist, nicht bloß die Mode, ist Schuld, wenn diese über jene einen momentanen Sieg davon trugen. Ein Jahrhundert, wie das vorige, mit seinen nachgewirkten Julirevolutionen, Hambacher Festen und deutschen Ständeversammlungen, war für das Menschenblut von einer so entzündenden Kraft, daß die Arzeneimittel alle weit mehr auf Herabstimmung, die Bäder auf Abführung und Auflösung hinzielen mußten. Wie berühmt war dagegen Pyrmont in der Zeit des siebenjährigen Krieges, wo sich daselbst keine andern Leidenschaften begegneten, als die der fürstlichen Personen gegen einander, wo die Herzöge von Celle sich daselbst für Prinzessinnen von Merseburg oder Wolffenbüttel entschieden? Das vorige Jahrhundert bis zur Revolution hatte dem weißen Blute rothes zuzuführen und wir behaupten, die abführenden und auflösenden Bäder werden bald wieder aus der Mode kommen, da unser Jahrhundert die Jugendzeit ausgebraust zu haben scheint und in Politik,

Leben, Literatur und Kunſt ein ruhigeres und langſameres Tempo im Uebergange iſt. Deßhalb hätte ſich auch, bemerkte Schlachtenmaler öfters vor den Kurgäſten in Gegenwart des Grafen, dieſer für eine Eiſenquelle entſchieden. Wenn der Graf dann vor Zorn und Verlegenheit roth wurde, verbeſſerte Schlachtenmaler gewöhnlich: „Hätten Sie denn nicht können ein Salzbad im Würtembergiſchen kaufen?“

Wir wollen in die Bitterkeiten, die ſich Schlachtenmaler als Bad-Inſpector und mehr noch als Humoriſt und perſönlicher Gegner des Grafen gegen dieſen erlaubte, nicht einſtimmen: denn dem Grafen verdanken wir es, daß wir dieſes Kapitel der Göttin des Wiederſehens widmen können. Die Heilkraft, die Nähe und die angeprieſene Schönheit des Bades bewog viele uns theuer gewordene Perſonen, noch einmal in dem letzten Acte unſeres Familiendrama's aufzutreten. Es war in der Mitte des Juli, die Sonne ſchoß ihre drückendſten Hundstagsſtrahlen und kaum hatte die ſchöne Welt an den früheſten Morgenſtunden Schatten genug, um ihre Brunnenpromenade an der Quelle und in dem Parke zu beenden. Schon um neun Uhr wurde es ſo heiß, daß ſich die Kurgäſte eilends in ihre Zimmer flüchten mußten, wo es denn bei der unfreiwilligen Sieſte, die man bis gegen Abend machen mußte, an Langeweile oder, was daſſelbe iſt, an Aufforderung zur Intrigue nicht fehlte. Mancher practiſche Geſchäftsmann und Staatsbeamter wurde hier aus Müßiggang romantiſch: denn entweder mußte er die Liebesgeſchichten der vom Grafen ſchnell improviſirten Bibliothek durchleſen oder er machte in der Wirklichkeit ſelber welche. Es wurden Partien beredet, Paare zuſammen gethan, die ſich an einander gewöhnten, man lernte Eigenſchaften und Liebenswürdigkeiten entwickeln,

welche daheim hinter den Acten der Proceſſe und Berufsgeſchäfte im Staube erſtickt waren. „Iſt es ein Wunder,“ pflegte Schlachtenmaler zu ſagen, „daß hier die Menſchen geſund werden?“ — womit er den Grafen, der es hörte, empfindlich kränkte: denn es ſollte ja auch die Heilkraft der Amalienquelle kein ausnehmendes Wunder ſein, ſondern ganz natürlich in ihrer mineraliſchen Beſchaffenheit liegen.

Des Morgens um ſechs Uhr ſchon begann an der Quelle in einem eigens dazu in Form eines Regenſchirms erbauten kleinen chineſiſchen Pavillon die Bademuſik. Sie beſchränkte ſich, da es nur ihrer vier Mann waren, hauptſächlich auf Quartette und wurde von dem unglücklichen Echofinder und moskowitiſchen Kapellmeiſter, der die erſte Geige ſpielte, dirigirt. Die wirklich Leidenden unter den Gäſten waren ſchnell zur Hand. Einige wurden in Rollwägen herbeigefahren, Andere ſtützten ſich auf ihre Bedienten. Ihnen zunächſt kamen die eingebildeten Kranken, welches beſonders Staatsbeamte waren, die an Nichtanerkennung ihrer Verdienſte litten. Mehrere davon hatten ein ſcheues, miſanthropiſches Weſen bekommen, weil ſie, wie Unterrichtete verſicherten, bei mehreren Ordensverleihungen übergangen waren. Es waren dies die am ſchwerſten zu Heilenden; ſie ſahen in die Gläſer, die ſie tranken, mit ſchwermüthigen Blicken hinein: denn die Sonne machte, daß ſich ihre Strahlen darin bunt färbten und den beſcheidenen Staatsbeamten alle jene Ordensbänder prismatiſch vorgaukelten, die ſie gern im Knopfloch getragen hätten. Sie hielten oft noch die Trinkgläſer lächelnd gegen die Sonne, wenn ſie ſie auch ſchon geleert hatten, und ſchüttelten den Kopf über das merkwürdige Spiel der Natur. Einige von ihnen zeichneten ſich an der Table d'hôte auch durch eine

mehr als loyale Freimüthigkeit aus; ſie ſtellten einige hier und dort fallende kecke Behauptungen, namentlich vor anweſenden ſüddeutſchen Ständemitgliedern, durchaus nicht in Abrede, weil ſie wenigſtens eine Behörde ihres Staates kannten, deren Verfahren ihnen ganz willkürlich erſchien, nämlich die Ordenscommiſſion.

Es war überhaupt ein eigenthümliches Schauſpiel, an der Table d'hôte den Gegenſatz zwiſchen Süd- und Norddeutſchland zu beobachten. Da Amalienbad auf der Grenze beider lag, ſo befanden ſich hier beide Theile in gleichem Rechte. Jede Hälfte verſuchte jedoch, ihre Sitten und Geſinnungen zu den vorherrſchenden zu machen oder, um es noch richtiger zu bezeichnen, die Süddeutſchen traten meiſt factiſch und vorwegnehmend, die Norddeutſchen aber polemiſch und in Abrede ſtellend auf. Beſonders waren einige alte Majore und Oberſten aus preußiſchen Feſtungsgarniſonen da, die da behaupteten, man müſſe alle Ständekammern in die Luft und jeden Hambacher über die Klinge ſpringen laſſen, was einige Frank- und Schweinfurter Bürger ſo ſehr verdroß, daß ſie ihnen den Zollverein gegenüberhielten und ſie fragten, was denn Preußens Fabriken ohne Abſatzgelegenheit wären? Worauf das Geſpräch auf die Landesproducte, die Lebensmittel, das Papiergeld, die Landwehr- und Recrutenaushebung, ja ſogar, als der Streit immer hitziger wurde, auf die Silbergroſchen und Kreuzer kam, wo Niemand mit dem Andern tauſchen wollte. Dieſe Scenen wiederholten ſich bei Tiſche ſehr oft und wurden wohl gar durch den Grafen herbeigeführt, weil die menſchliche Natur wunderlich iſt und ſich nach Streitigkeiten immer beſſere Weine geben läßt, auch überhaupt mehr trinkt, wie im Frieden. Eines Tages wur-

den die anwesenden Frankfurter Bürger auf's empfindlichste verletzt, weil ein alter preußischer Haudegen auf den Tisch schlug und sagte: „Und es gibt eher keine Ruhe in Deutschland, bis Frankfurt nicht preußisch geworden ist!" Gleichsam, als hätte dieser graubärtige Bayard schon seine Pferde auf dem Römer einquartirt und die Feier des 18. Octobers auf den 3. August verlegt, so fuhren die Frankfurter Bürger auf und erklärten, nur über ihre Leichen ginge für die Preußen der Weg durch's Friedberger- und Allerheiligen-Thor und eher sollte vom Römer kein Stein auf dem andern bleiben, als daß sich dort ein Oberlandesgericht und eine Kreisregierung und eine Militär-Ersatzcommission und wie die Kunststücke weiter hießen, einnisten dürfte! Lieber wollten sie hessen-homburgisch werden, als preußisch, und auf alle Fälle würden Tausende nach Hamburg auswandern, nach Bremen und Lübeck oder, wenn auch diese Städte ihre Selbstständigkeit verlören, nach der Schweiz. Der alte Major ließ sich nicht erschüttern, sondern fuhr in den Verwünschungen der Stadt fort, sagte auch, daß es gerade gelegen käme, wenn die Ruhestörer gingen und so dauerte das Streiten bis zum Dessert fort, wo sich freilich die Partien wieder vereinigten, da es der Reihe nach und umzichtig ging, wer den Champagner geben ließ. So kam in der Amalienbader Saison manche der in Deutschland herrschenden ältern und neuern Volksstimmungen zum Vorschein. Fast alle Stände und Tendenzen hatten ihre Stellvertreter hergeschickt; doch die merkwürdigsten und für den Sittenforscher werthvollsten blieben immer jene classischen geheimen Hofräthe, die Tieck, besonders seitdem er selber einer geworden, lange noch nicht genug ausgebeutet hat; die neueste Zeit hat zu diesem Typus

der bürgerlichen Komödie noch Züge von reizender Mannigfaltigkeit gefügt. Auch Amalienbad hatte seine Hofräthe. Mit drei Töchtern und einer Gattin traten sie gewöhnlich auf, lange, dürre, „zugeknöpfte" Gestalten, Ritter des rothen Adlerordens vierter Classe, kurz, bündig und hohl in der Sprache, naiv in ihren Beurtheilungen alles dessen, was von der heimathlichen Küche und Lebensgewohnheit abweicht, keck und inquisitorisch, ja sebst „patzig" in dem, was von den loyalen Ansichten eines Beamten abweicht, Hypochonder, Quälgeister ihrer Frau und Töchter, Schneider'sche Badapparatmenschen, ewige Patienten und Urlaubsbedürftige, Schwärmer für die Homöopathie, theatralische Kunstrichter nach dem Maßstabe des Berliner Hoftheaters, sich von selbst verstehende Abonnenten der preußischen Staatszeitung, nichts lesend, nichts lernend, strebend nur nach Schwiegersöhnen und Gehaltsverbesserung, Schachclubbsmitglieder, Freimaurer, Sommerwohnungsmiether, endlich, um das Uebel voll zu machen, sogar Arrangeurs von Quartetten und geborne Bratschenspieler — ja, auch solche Hofräthe gab es in Amalienbad.

Man kann nicht leugnen, daß der Graf in der Anordnung der Brunnenpromenade Geschmack verrathen hatte, wenigstens hatte er mit geringen Mitteln einen großen Erfolg erreicht. Daß die kleinen Zelte alle von Leinwand und Holz aufgerichtet waren, übersah man bei der geschmackvollen und originellen Form, die er ihnen zu geben wußte, und besonders bei dem hübschen Ineinanderspiel von Farben, die er zweckmäßig zu ordnen und zu gruppiren verstand. Gäste, die aus einer völlig öden Gegend kamen, wurden schon durch einen zwei Fuß hohen Springbrunnen gefesselt, in dessen

Baſſin Goldfiſchchen ſchwammen und der von einem Kranz grünen Raſens und Vergißmeinnicht umſchloſſen war. Für Schatten war durch einen bedeckten Gang geſorgt, in welchem ſich manche bekannte Geſichter begegneten. Da war beſonders Herr von Lipmann hevorzuheben, der dies Bad aus vielen Gründen für ſeine diesjährigen Sommerferien gewählt hatte. Erſtens koſtete es ihn nichts: denn der Graf war ihm ſchuldig genug und das Heilwaſſer und die Wohnung und die Beköſtigung waren doch nur ein Tropfen in dem Meere von Verpflichtungen, in welchem der Graf bei Herrn von Lipmann ſchwamm. Zweitens hatte es dem Herrn von Lipmann ſein Arzt allerdings ſtreng unterſagen wollen, ein ſolches Bad zu beſuchen, das für Actionäre und Papierhändler von tödtlicher Wirkung ſein könnte: denn gerade dem erhitzten vollblutigen Börſenhandel haben wir die große Aufnahme der abführenden und auflöſenden Bäder zu verdanken, da es wenig Banquiers und Mäkler gibt, die nicht an Rheumatismen, Hämorrhoiden oder Nervenzufällen litten; indeſſen war Herr von Lipmann ein guter Chemiker und hinreichender Kenner des erfinderiſchen Grafen, um zu ſagen: Das Eiſen in ſeinem Waſſer bringt mich nicht um! Endlich ſprach man auch oft davon, daß das ganze Geheimniß zwiſchen dem Grafen und Herrn von Lipmann im Schoße Sidoniens läge, wovon wenigſtens ſo viel gewiß ſchien, als man auf Rechnung einer, dem Hofagenten angebornen Verliebtheit bringen konnte. Es ließen ſich hier nur Vermuthungen aufſtellen, welche durch die Anherkunft des Herrn von Lipmann gar nicht und durch ſein Benehmen gegen die Gräfin höchſtens theilweiſe beſtätigt wurden.

Die feinſte Tournure und den ſtärkſten Geiſt entwickelte

während der ganzen Saiſon ſein Sohn, Guido von Lipmann. Doch auch er lebte auf abſchlägliche Abrechnung mit dem Grafen: denn ſo kam für das laufende Jahr wenigſtens ein Theil der fälligen Zinſen heraus. Guido trug ſich meiſt à la jeune France. Er hatte zwei ungeheuer ſtarke, hellglänzende und glatt gekämmte ſchwarze Haarbüſchel von den Schläfen auf die Oberhälfte der Wange niedergleiten; vorne waren die Haare à la Jesus-Christ geſcheitelt, hinten quollen über den Frackkragen ſehr künſtliche, aber wahrſcheinlich natürliche Locken hervor, die jedoch nicht lang genug waren, um mit altdeutſchen Locken verwechſelt zu werden. In der ganzen Miene und dem Ausdruck der Augen lag etwas Melancholiſches, jene moderne Miſchung von Romantik und Zerriſſenheit, die irrſinnige Schreckhaftigkeit eines werdenden Selbſtmörders. Er ſah wie einer jener ſchmachtenden Arabeskengrazien aus, wie ſie von den Franzoſen gewöhnlich gezeichnet werden, hingegoſſen, träge und eine Flaſche in der Hand, aus der ſie Blumen begießen. Guido von Lipmann konnte hier füglich für eine Sehenswürdigkeit gelten, da man ſeine Gedichte ſogar ſchon componirt hatte und ſeine proſaiſche Schreibart Bewunderung erregte. Die beiden Zeitſchriftſteller Schmeißer und Püſſer, waren in ſeinem Gefolge und arbeiteten mit ihm gemeinſchaftlich an einem neuen Almanach, der im nächſten Herbſt erſcheinen und nur Beiträge von ihnen Dreien enthalten ſollte. Die Stahlſtiche, welche ihre drei Bildniſſe wiedergaben, waren ſchon fertig; auch hatte ihnen Ritter, der ſich inzwiſchen in Jena als Privatdocent habilitirt hatte, geſchrieben, ſie möchten die Herausgabe beſchleunigen, da er in ſeiner Geſchichte der neueſten Literatur ihre Leiſtungen denen des „jungen Deutſch-

lands," welche er heftig zu bekämpfen gedächte, gegenüberstellen und ihnen die Anwartschaft auf die Zukunft der deutschen Nationalliteratur verschreiben wolle. Sie waren alle Drei immer von eifrigen und fast zänkischen Gesprächen umschlungen und nahmen sich daher wie eine wandelnde und schreiende Lakoonsgruppe aus.

Auch ein sanfter, blauer Stern ging hier an Schlachtenmalers Nachthimmel auf (denn ihm wurde hier oft die Sonne ein Trauerflor, wenn er Alles im Zusammenhang bedachte und seinen Haß gegen den Grafen erwog), Celinde, mit ihrem sie umhüllenden Nebelstreifen und Gatten, dem bis auf den Tod kranken und blödsinnigen Baron Satan von Höllenstein. Dieser hatte seit dem Kunstmanoeuvre die Besinnung und sein Commando verloren; er war fast kindisch geworden und konnte nicht einmal selber den Löffel, geschweige den Degen und Feldmarschallstab führen. Man mußte ihm das Fleisch klein schneiden und es ihm mit dem Löffel zu essen geben. Stundenlang saß er scheu und blödsinnig in einer Ecke und verlor mit den Gedanken auch die Fähigkeit, sie auszudrücken. Er fing an, die Dinge wieder kindisch zu benennen, ein neuer Kaspar Hauser von mehr als vierzig Jahren. Das ihm sonst so liebe Pferd nannte er Trara und Hunde rief er mit kindischer Furcht Wauwau. Der Baron Satan von Höllenstein schien nicht mehr Bewußtsein zu haben, als ein eben entwöhnter Säugling; schwerlich dürfte man in Morizens Magazin der Erfahrungsseelenkunde ein ähnliches Beispiel geistigen Zurückkommens finden. Celinde stand an diesem halboffenen Grabe wie eine Trauerweide. In der Inschrift ihrer Augen konnte man lesen, nicht, was sie verlor, wohl aber, was sie litt. Und doch selbst an diesem

trüben und morſchen Stamme noch blühte ſie, zur Bewunderung der Welt, wie eine dunkelblutige Cactusblume über einem verwelkten Blatte. Ihr Mann ſchien ſich in ihr wie das Präparat ſeines Namens in ſeine urſprünglichen Silberbeſtandtheile aufzulöſen.*) Sie wuchs wie die Pflanze Sonnenthau auf häßlichem Torfgrunde, hatte aber gerade wie ſie die geheimnißvolle Eigenſchaft, ſich nur bei heiterem, wolkenloſem Wetter zu erſchließen und nie länger als eine Stunde, von zwölf Uhr Mittags bis eins: denn um eins mußte ſie dem Baron wieder ſeinen Milchbrei reichen, den er nur von ihr nehmen wollte. Schlachtenmaler ſah ihr oft wehmüthig nach, wenn ſie ihren alten Säugling führte. Als der Graf, dem bei ſeinem jetzt im Zenith ſtehenden Glücke oft eine frivole Laune überkam, ihm vorſchlug, da er doch zeichnen könne, möcht' er ein Seitenſtück zur heiligen Familie entwerfen: Celinde als Maria, den Generaliſſimus auf dem Schoß und ihm die Nahrung reichend — fuhr er auf und ſprach eine Beleidigung aus, von der der Graf mit verbiſſener Wuth ſagte, er wolle ſie einſtweilen zu den übrigen ſtecken, bis das Maß voll würde. Man behauptete auch, daß der Graf gegen Celinden dieſelben Gefühle hegte, die man Herrn von Lipmann gegen Sidonien zuſchrieb. Wirklich verſtanden ſich auch beide Damen nicht und ſuchten ſich zu meiden: Celinde freilich wie die Sinnpflanze, die vor Allem, was ſie zu nahe berührte, erſchrack, und Sidonie ſchon mehr wie die Eſelsſpringgurke, die die leiſeſte Berührung ihrer allerdings ſehr gereizten Stimmung durch Aus-

*) Der Höllenſtein wird aus reinem Silber durch Miſchung mit Salpeterſäure gewonnen.

ſpritzen eines keineswegs heilſamen und oft recht verletzenden Saftes belohnte.

Von Geigenſpinner, der auch da war, und der Hofräthin Wieſecke (Sophie) und dem Hofrath ſelber (er war es geworden) der an hektiſchem Huſten litt und ſich nicht immer ſtark genug fühlte, in ſeinem chineſiſchen Schlafrocke, mit dem er auf der Promenade erſchien, auch eine chineſiſche Mauer zwiſchen Geigenſpinnern und Sophien (denn Sophie legte Feuer an, wo ſie irgend Schwamm und brennbare Stoffe entdeckte) aufzuführen — von dieſen Dreien iſt die Chronik weniger ergiebig und nur ſo viel bekannt, daß Schlachtenmaler an den verliebten Irrwegen des Mispelheimer Pfarrers öfters deſſen Tücke und ſeines Vaters Unglück zu rächen ſuchte.

Denn auch Blauſtrumpf und Mörder waren da und mit ihnen ein gutes officielles Saatfeld, auf welchem ſich Brennneſſeln und Schlingpflanzen für Geigenſpinner ſäen ließen. Mörder ſchien neben Blauſtrumpf eine entzauberte Alraunwurzel zu ſein, die dieſer als ewiges ſinnbildliches Denkmal ſeiner Ausjätungen des Aberglaubens mit ſich führte. Mörder blieb gewöhnlich auch, wie der Baron Höllenſtein, da ſitzen, wo man ihn hinſtellte, und ſeine Bewegungen glichen theils nur den Capriolen einer kleinen Figur, die die ſtark aufhämmernden Taſten und Predigten Blauſtrumpfs auf dem Clavier-Reſonanzboden der öffentlichen Meinung in dem Bade hervorbrachten, theils nur gar den Chladni'ſchen Klangfiguren, die in einem dummen Haufen Sandes entſtanden, jenachdem Blauſtrumpf auf der gläſernen Scheibe der Table d'hôte den Fidelbogen ſeines ein-

dringlichen und immer an den Meiſter vom Stuhl erinnernden Vortrages ſtrich.

Da Celinde keine Neigung zu Juden hatte (wurde doch auch Bettina in Frankfurt zum Judenhaß erzogen!) ſo vermied ſie Herrn von Lipmann, ohne jedoch darum zu billigen, was ſich der Bad-Inſpector Schlachtenmaler in ihrer und des Hofagenten Gegenwart, als dieſer ſich darüber beklagte, zu ſagen erlaubte: „Bei Frau von Höllenſtein haben alle ihre Hoffnungen und Lebensfreuden ſich in ein todtes Meer verwandelt und bekanntlich ſchwimmt nur das Judenpech auf dem todten Meere am ergiebigſten!“ Auch Guido war zugegen und fing dieſen Wurfſpieß des ihm ſehr bekannten Ex-Redacteurs des Nichts auf und ſagte: „Es könnte für das Judenthum kein ſchöneres Wortſpiel gefunden werden, als daß man ein flüſſiges Harz nach ſeinem Unglück benennt; denn, wenn alle Formen des modernen Bewußtſeins überlebt ſein würden, würde noch das Judenthum ſeine bindende, zuſammenhaltende, ſeine zähe und, man möchte faſt ſagen, klebrige Kraft für den Monotheismus entfalten.“ Püſſer, der auch zugegen war, fiel mit der feinen Bemerkung ein: „Erinnern Sie ſich wohl noch, Schmeißer, daß Sie einſt zu mir ſagten: Auffallend, daß doch vom Berge Sinai nichts als Bindendes kömmt, früher die Moſaiſchen Geſetze und jetzt bekanntlich das beſte arabiſche Gummi, das ſo bindend wie Leim iſt?“ — Schmeißer lächelte; Guido zog ſein Notiztäfelchen; aber Herr von Lipmann hatte Witz und ſtrafte den Schlachtenmaler (der an ſeinen Vater und die ihm mitgetheilte Zehnthalergeſchichte dachte) durch folgendes Gleichniß: „Wiſſen Sie was, Herr Bad-Inſpector? Ich habe geleſen in einer Reiſebeſchreibung,

daß die Türken auf die Geschirre von ihren Pferden streichen Judenpech, bloß damit sie durch den starken Geruch die Schmeißfliegen abhalten. Ich empfehle mich Ihnen." Und damit ging Herr von Lipmann triumphirend vorüber und Schlachtenmaler hatte die Demüthigung und das Nachsehen. Aber wir erwähnen diese Antipathie Celindens nur, um zu erklären, warum der Graf sagen konnte, sie wäre das einzige ruhige Plätzchen, wo er sich erholen könnte: denn überall anders verfolgte ihn Herr von Lipmann mit stechenden und beißenden Bemerkungen. Bald hieß es: „Sagen Sie mir, Graf, wo haben Sie die Idee mit dem Wasser her? Wo ist die Fasanerie, wo sind die Hirsche im Park? Soll die alte Mooshütte die Grotte für Liebende sein?" Der Graf hatte keine Ruhe vor ihm während der ganzen Saison, weßhalb ihm so ein entrüsteter Ausruf, wie z. B.: „Herr, Sie quälen mich wie ein Floh!" öfters entfuhr. Herr von Lipmann hatte aber auch hier Witz genug, ihm boshaft lächelnd zu erwidern: „Nun, wenn Einen sticht ein Floh, so zieht man sich nackend aus und schlüpft in ganz neue Hemder und Strümpfe und Unterbeinkleider und Vorhemdchen und Alles so fort." Und, wenn Herr von Lipmann sonst nur von Gold und Papier sprach, so hatte er sich in Amalienbad zur Verzweiflung des Grafen angewöhnt, nur von Eisen zu sprechen. Bald hieß es: „Daß in dem Brunnen Eisen ist, sieht man schon an der magnetischen Kraft, mit der es die Leute aus allen Gegenden anzieht;" bald: „Auf dieser Eisenbahn werden Sie schnell zu Ihrem Ziele kommen;" bald umarmte er den Grafen an der Table d'hôte und rief zu allgemeinem Gelächter: „Alte Liebe rostet nicht!" Sein Sohn Guido mußte ihm die ganze Geschichte

des Eisens vortragen, nur um ihm Gelegenheit zu Anspielungen zu geben. War der Graf unmuthig, so schüttelte sich der Hofagent und rief ihm so laut nach, daß es die ganze versammelte Kurliste hörte: „Säure löst das Eisen auf und macht Salze daraus, die von den echten Salzlaugen sich dadurch unterscheiden, daß diese zusammenziehen, Ihre aber auseinander jagen!“ Er wurde in seinen Bildern so gelehrt und in den Vergleichungspuncten so auffallend, daß Schlachtenmaler einmal einen Wortwitz nicht scheute und ihm seiner Grobheit wegen vorwarf, daß ihm seine ewigen lächerlichen Eisengespräche nachgerade zu oxydiren schienen. Seitdem schwieg auch Herr von Lipmann über den Gegenstand.

Von Amandus wissen wir, daß er reiste, um die Hofärzte zu bestechen. Theobald hatte den Namen Schmidt angenommen und wagte es, den Badarzt zu spielen. Weil eines Theils das Wasser nur schwache Eisentheile enthielt (worüber sich bald alle Stimmen vereinigten), so brauchte er mit Fug und Recht und zum Bestand der herrschaftlichen Küche nicht allzukarg mit der Diät zu sein. Er empfahl Küche und Keller und die Patienten standen sich gut dabei, weil das Wasser selbst wenn es gewöhnliches Brunnenwasser gewesen wäre, doch einen starken Appetit erregte, und überhaupt die Heilkraft der Bäder meistentheils aus der Luft und zwar, weil sie so frisch und ungewohnt, gegriffen ist. Wirkliche Leiden verwies Theobald auf den erst später sich ergebenden Erfolg, was denn namentlich von Frauen, denen es an der Fruchtbarkeit fehlte, geglaubt werden mußte. Bei andern Krankheiten kam es nur darauf an, geschickt zu temporisiren. Niemand konnte in sechs Wochen eine vollständige Heilung voraussetzen, Niemand kam auch ohne vorgängige

mediciniſche Behandlung, die ſich bei einigem Scharfſinne ſehr leicht dem Patienten entlocken und zur Grundlage der Brunnenkur machen ließ. In plötzlichen An- und Vorfällen wurde der Graf gerufen, ſcheinbar als theilnehmender Hauswirth, eigentlich aber, weil er in der That ein großes encyklopädiſches Wiſſen und eine Hausapotheke beſaß, viele Jahre hindurch ſeine eigenen Pferde curirt hatte und überhaupt ein Mann von Geiſt und ſchneller Faſſung war, der vor nichts erſchrack, am wenigſten vor Gefahr. Es lagen die ſchönſten Elemente in ihm; ſelbſt die Philoſophie, mit der er die Lüge, Betrug, Mord und Todtſchlag würde entſchuldigt haben, hatte etwas Geniales und entſprach den Vorſtellungen, die er von dem ſpecifiſchen Werthe des Adels hatte.

Der Gascogner, Alboin de Blaſé d'Eau, leitete, von einigen auf das Spiel abgerichteten Dienern des Grafen unterſtützt, die Roulette. Der Graf hatte lange Anſtand genommen, ob er nicht einige ſeiner alten Jugendfreunde, zurückgekommene wilde Cavaliere, in Perſpective nehmen ſollte und ihnen, ausgelernten Croupiers, die grüne Tafel anvertrauen; doch hatte ihn Sidonie faſt fußfällig gebeten, dieſe Menſchen, die ſein Geſchick und ſeinen Charakter genug zerrüttet hätten, jetzt aus ſeiner Nähe zu laſſen: denn nur Unheil wachſe unter ihren Füßen. Der Graf meinte, zur würdigen Haltung eines Hazardſpieles gehöre eine felſenfeſte, ruhige Todesverachtung, ein nobles Air, das nicht einmal allen Adeligen gemein wäre; in Frankreich hielten meiſt alte Bonapartiſten die Bank, Männer, die an der Brücke von Arcole gekämpft und in Rußland ihre Geſundheit und den Glauben an Gott zurückgelaſſen hätten; in Deutſchland wäre es ſelten, einem hinlänglich terroriſtiſchen Spielergenie zu begegnen; am

paſſendſten wären alte Landsmannſchaftſenioren aus Göttingen und ſeine Freunde wären das geweſen. Der Grund, warum ſich der Graf entſchloß, Alboin, einen Bürgerlichen, auf den grünen Tiſch abzurichten, lag auch nicht in den faſt zur Erde gebeugten Knien Sidoniens, ſondern theils in dem Gedanken, daß die Genoſſen ſeiner Vergangenheit ihm hier theuer zu ſtehen kommen würden, theils in der Nachricht, daß ſie ſich rüſteten, in's Carliſtiſche Hauptquartier zu reiſen: denn nächſt ſeiner eigenen Lebensfrage war ihm die des Don Carlos die wichtigſte. Alboin benahm ſich mit Ruhe und Tact auf ſeinem Poſten. Er erſchrack vor Gewinn und Verluſt nicht und verzog nie die Miene. Wenn die eigentliche Erziehung zum ſatiriſchen Schriftſteller, die ihm ſein Vater gegeben, zu etwas gefruchtet hatte, ſo war es dazu, ihm jene ſtolze Impaſſibilität zu geben, welche beſonders von den Engländern, die auch die beſten Humoriſten haben, ſo außerordentlich hoch geſchätzt wird.

Und Blaſedow ſelbſt? Ihm, da er nichts ſprach und immer allein ging, hatte der Graf die Rolle eines unglücklichen Spielers übertragen. Als ſolcher war er ein nothwendiges Requiſit eines vornehmen Badeortes. Blaſedow, der ja ſo Vieles verloren hatte und noch dazu im Spiel, zeigte ſich in dieſer Rolle, ohne von ihr zu wiſſen, wie der durchdachteſte Meiſter. Wenn er im Park mit zurückgelegten Armen wandelte, ein Bild gänzlicher Apathie, zuweilen ſpukhaft lächelnd, zuweilen das Auge zum Himmel aufſchlagend, ſo betrachtete ihn mancher Mitleidige und Gefühlvolle mit Bedauern, mancher Moraliſt mit Schadenfreude und manche Mutter zeigte ihn ihren Kindern als lebendige Warnung vor einer unerhörten Spielwuth! Es umraſchelten ihn Sagen und

Gerüchte, die ſich über ſeine enormen Einſätze und Verluſte gebildet hatten, ohne daß er je davon hörte. Er wußte nicht, daß ſeine Seufzer den Menſchen die Tauſende beſtätigen mußten, die er auf jene verführeriſche Tafel geſchüttet haben ſollte. Ein Witzbold ſagte von ihm, er gliche dem Auguſtus, als er ausgerufen hätte: Faro, Faro, gib mir meine Millionen wieder! Manche nannten ihn den „Märtyrer des Zufalls". Der Graf war entzückt, daß Blaſedow unbewußt auf die Idee, die ſeinen eigenen Vorſtellungen ſo nahe verwandt war, einging: denn er wußte, wie wunderlich der Menſchenſinn erregt wird, wie gerade der Anblick von Hinrichtungen, Mörderſchaft und ein Piſtolenſchuß und eine verhüllt fortgetragene Bahre einem Spielhauſe mehr Zulauf verſchafft, als ein gelungenes Va banque! In der Freude darüber redete er einmal Blaſedow mit der Bezeichnung an: „Wie geht es Ihnen, Freund, unglücklicher Spieler?" Blaſedow blickte ihn groß an und wandte ſich dann verächtlich ab, indem er ſagte: „Unglücklicher, ja, aber kein falſcher!"

Siebentes Kapitel.

Ein Congreß.

Seit einiger Zeit hatte aber das Regenwetter den Kurfreuden so vielen Abbruch gethan, daß mehrere von den minder Kranken beschlossen, ihre Abreise zu beschleunigen. Dem Grafen kam diese Nachricht sehr erwünscht: denn seit acht Tagen war ihm der Raum in Haus und Hof, in Flur und Wald zu enge; er wurde, je finsterer das Wetter, desto heiterer in seiner Stimmung. Die beiden Flügel des Schlosses waren in einer so freudigen Bewegung vor Arbeiten und Zurichtungen, daß es schien, als sollte das Bad einen noch höhern Aufschwung nehmen, durch Besuche nämlich, deren Wichtigkeit der Graf schon mit geheimnißvoller Miene ahnen ließ. Keinem aber wär' es eingefallen, das europäische Gleichgewicht und die Continentalpolitik mit diesem stillen Jubel des Grafen und der Amalienquelle in Verbindung zu bringen; und doch war in jüngster Nacht ein Courier angekommen und hatte den Grafen aus dem tiefsten Schlafe geweckt und ihm Mittheilungen gemacht, die wie hinter dem Vorhange eines zur Vorstellung sich rüstenden Theaters wegliefen und nicht

errathen wurden. Es wurde den Kurgäſten erſt mit Hülfe der Zeitungen dies Geheimniß etwas lichter: denn war es nicht möglich, daß das Gerücht von einem demnächſt abzuhaltenden Congreſſe ſich in Amalienbad beſtätigen konnte? Der Graf wollte dieſe Vermuthung nicht Wort haben, meinte aber doch, daß ein Badeort ſich nie zu einer Höhe aufſchwingen würde, wenn er nicht durch einen politiſchen Congreß auch in den Annalen der Geſchichte verzeichnet wäre. Der Karlsbadſprudel wäre erſt in Aufnahme gekommen, ſeitdem die dortigen „Beſchlüſſe" den jungen deutſchen Preßfreiheitsſprudel von 1819 in Abnahme gebracht hätten; wenigſtens müßte einmal eine fürſtliche Heirath an einer Quelle geſchloſſen ſein, ehe ſie faſhionable würde. Es kam dem Grafen ſchwer an, die Wahrheit zu verſchweigen, weil ſich ſo mancher Beſuch durch die Möglichkeit, einer wichtigen Staatsaction beiwohnen zu können, doch zum längern Bleiben würde entſchloſſen haben. Indeſſen beklagte er die leer werdenden Zimmer nicht, da er deren für die Dinge, die da kommen ſollten, kaum genug zu haben ſchien.

Indeſſen iſt unſere Zeit in nichts ſo indiscret, als in der Politik. Da unſer politiſches Leben einem lecken Faſſe gleicht, ſo quillt das Geheimniß durch alle Ritzen und Fugen durch und bleibt kaum länger, als es Sache eines Einzelnen, verſchwiegen. Ein großer Diplomat, den wir bald die Ehre haben werden kennen zu lernen, ſagte oft: „In alten Zeiten mußte man ſich viel Mühe geben, um eine Neuigkeit unter die Leute zu bringen; jetzt aber iſt der politiſche Verſtand ſo weit gediehen, daß kein Diplomat mehr vor ſeinem Kammerdiener ſicher iſt. Die Menge der unbeſoldeten und eigenmächtigen Staatsmänner, d. h. der Zeitungsſchreiber, iſt zu

groß, die Verrätherei der Ueberläufer und Zuträger, die es gern zu gleicher Zeit mit den Fürsten und den Völkern halten wollen, zu eingerissen, als daß man sich noch auf den geregelten Gang, wie bisher in der Diplomatie die Geheimnisse mitgetheilt wurden, verlassen dürfte. Es käme fast darauf an, in der Politik ganz unsinnige und gewaltsame Unternehmungen zu beginnen, um nur das Geheimniß zu retten: denn gerade dadurch, daß wir Staatsmänner nur das Vernünftige und Wahrscheinliche thun, wird es der so sehr ausgebildeten Combination der Publicisten und Kannengießer möglich, jedem Courier durch das Felleisen seine Depeschen zu lesen." Es ist dies derselbe Staatsmann, der, um nur Herr seiner Geheimnisse zu sein, einen uns bereits bekannten Staat, das Fürstenthum Vierhufen, an den Rand des Verderbens gebracht hatte. Graf Leibrock erhob die Diplomatie zu einer Wissenschaft an sich; er machte sie zur Herrin der Politik. Er ließ eine Festung mitten im Frieden schleifen, um nur die Genugthuung zu haben, das Geheimniß davon drei Wochen in seinem Bureau bewahren zu können. Er verletzte die freundschaftlichsten Beziehungen seines Hofes zu auswärtigen Höfen, rein, um die Freude zu haben, etwas gegen alles Erwarten unternehmen und eine Weile geheim halten zu können. Und dennoch brachten die Zeitungen die Nachricht, daß in dem neuen Amalienbad ein Congreß zwischen den bevollmächtigten Ministern Sayn-Sayns und Vierhufens würde abgehalten werden zur Schlichtung gewisser Differenzen, die auf dem Punkte standen, in Feindseligkeiten auszuarten. Wohl dem Manne, der die Geschichte kennt! Wir wissen es, woher der Hader kam; wir sahen die dunkeln Gewitterwolken heraufsteigen, für welche auf dringendes Ansuchen der

größern Mächte, um den Weltfrieden zu erhalten, ein Congreß der Blitzableiter werden ſollte. Da ſich beide Fürſtenthümer vertragen mußten, ſo kann man die Schwierigkeiten ermeſſen, welche es auf dieſem Congreſſe zu löſen gab. Gerade, weil es ſich hier um etwas Nothwendiges und Unumgängliches handeln ſollte, ſuchten die beiden Parteien ihm den Schein einer Unmöglichkeit zu geben. Sie mußten den höhern Schutzpatronen gehorchen, wollten es dieſe aber auch dafür recht empfinden laſſen, welch ein Opfer ſie dem allgemeinen Weltfrieden brächten.

Es war eines Abends kurz vor Sonnenuntergang. Die Regenwolken hatten ſich verzogen und mit aufgeklärtem, heiterm Himmel wollte der Tag von der Erde Abſchied nehmen. Der grüne Tiſch wurde leerer, die Geſellſchaft verſammelte ſich, um die ſchönen Augenblicke zu genießen, im Parke und mit Erwartung ſprach man von den großen Ereigniſſen, die dem Bade ſo nahe bevorſtanden. Da ſtieg in einiger Entfernung vom Schloſſe eine Rakete auf und auf der andern Seite eine zweite. Der Graf, der ſchon den ganzen Tag über am Fenſter geſtanden hatte und durch ein Perſpectiv die Gegend ausforſchte, war Augenblicks im Hofe; aber zu ſeinem Schrecken hatte ſich gleich vorn am Thore ein Knoten von ſo gordiſcher Verwirrung zuſammengeneſtelt, daß er, der ſonſt ſo Geiſtesgegenwärtige, nicht wußte, wie hier zu helfen ſei. Er ſchickte Schlachtenmalern ab. Die Schwierigkeit lag nicht in den fünf bis ſechs Reiſewägen, die zu gleicher Zeit an dem Thore ſtanden, ſondern in dem wunderlichen Zufall, daß gerade die beiden paciſcirenden Theile zu gleicher Zeit ankommen mußten und ſich nun eine Rangſtreitigkeit, der Einfahrt wegen, erhob, die gleich zu den empfindlichſten

Reibungen und wohl gar zu einem präliminariſchen Notenwechſel führen konnte. Wenn ein kleiner Vorſprung, den allerdings in ſeinem vierſpännigen Wagen der Freiherr von Hundt, Oberhofmeiſter und außerordentlicher Bevollmächtigter des Fürſten Sayn-Sayn, voraus hatte, ihm das Recht zur frühern Einfahrt zu geſtatten ſchien, ſo war doch Freiherr von Hundt Diplomat genug, einzuſehen, wie wichtig oft eine zur rechten Zeit angebrachte Höflichkeit iſt und wie großartig immer derjenige erſcheine, der bei gleichen Verhältniſſen und wohl gar in glänzenderen gegen den Andern die Rolle der Höflichkeit übernehme. Graf Leibrock wollte gerade deßwegen auch nicht der Erſte ſein, weil er Kenner genug war, dieſe Hundt'ſche Fineſſe zu durchſchauen, unangeſehen, daß es ihn empfindlich würde verletzt haben, wenn er am Ende doch wohl gar hätte der Zweite ſein müſſen. Nun würd' es allerdings gegen alle Courtoiſie verſtoßen haben, wenn ſich die beiden bevollmächtigten Botſchafter mit ihren Gefühlen verrathen hätten; ſie mußten vielmehr für ihre Zögerung, einzufahren, eine ſcheinbare äußere Veranlaſſung ſuchen. Der Freiherr von Hundt behauptete, um den Schein zu retten, er hätte einen verloren, nämlich den Poſtſchein, da er mit eigenen Pferden fuhr. Graf Leibrock verwünſchte ſeinen Kutſcher, der die Pferde ſchlecht aufgezäumt hätte und der Kutſcher war diplomatiſch eingefahren genug, abzuſteigen und ſich an den Pferden etwas zu ſchaffen zu machen. Schlachtenmaler, der die Lage der Dinge überſah, dachte an den gordiſchen Knoten, zog heimlich ſein Taſchenmeſſer und ſchnitt ihn durch, nämlich den Schnallenriemen, an welchem eines der hintern Pferde des Grafen befeſtigt war. Nun gerieth allerdings der Kutſcher in Ver-

legenheit und begann eine so weitläufige Annestelung, daß der Graf Leibrock zornig aus dem Wagen stieg (er war ein Mann starken Umfangs) und um so gegründetere Ursache zur Erbitterung hatte, als er jetzt nicht einmal dem Freiherrn von Hundt hätte vorfahren können, selbst, wenn dieser gegen ihn, als den Aelteren, zurückgestanden wäre. Freiherr von Hundt fuhr also mit seinen schnaubenden Rossen an ihm vorbei und nahm zuerst von dem Schlosse Besitz, zwei Wagen hinter ihm, die das Gesandtschaftspersonal und einige Damen enthielten. Graf Leibrock entschloß sich nun, zu Fuß zu gehen und seinen Wagen langsam nachfolgen zu lassen. Zwei Gesandtschaftssecretaire mußten ihn führen, so schrecklich griff ihn eine hier vielleicht vorgefallene Verletzung des Völkerrechts an.

Zunächst mußte das Aufsehen, das des Grafen Ankunft im Schloßhof erregte, ihn für die vermeintliche Zurücksetzung entschädigen. Der Graf von der Neige stürzte auf den Erblandesmarschall zu und bat wegen der am Schloßthore vorgefallenen Verwirrung um Entschuldigung. „Was läßt sich da machen?“ sagte der außerordentliche Gesandte, sich den Schweiß und den Zorn von der Stirne wischend; „Sie konnten doch unmöglich, selbst, wenn Sie das gleichzeitige Eintreffen geahnt hätten, zwei Thore in dem Vorgitter des Hofes ausbrechen lassen!“ Darauf fuhr er fort, indem ihn der Graf in die für ihn bereiteten Zimmer die Treppe hinauf führte: „Es ist schon dies ein Grund, warum die Hierarchie nie beseitigt werden darf. Die Päbste genießen seit undenklichen Zeiten bei allen diplomatischen Verhandlungen für ihre Nuntien den Vorrang; die päbstlichen Nuntien eröffnen den Zug. Sie sind um so eher dazu berechtigt, sich in Rang-

ſtreitigkeiten vermittelnd einzulegen, als ſie keine Frauen und demnach keine häusliche Aufhetzerinnen haben. Ein Congreß ohne päbſtlichen Nuntius iſt ein polniſcher Reichstag, wo Jeder der Erſte ſein will — ein Grund, warum ich nimmermehr wünſchen möchte, daß das Papſtthum oder der Katholicismus einmal aufhöre. Ich muß ſagen, daß mir der katholiſche Glaube ehr- und ewiger Dauer würdig erſcheint, weil ſeine Stellvertreter auf den Congreſſen ein allerdings eingebildetes und unmächtiges Primat beſitzen. Hätte Napoleon den Pabſt geſtürzt, er würde auch die Diplomatie über den Haufen geworfen haben."

In den Zimmern mußte ſich aber gleich wieder etwas finden, das dem Erblandesmarſchall mißfiel und ihm die erſten Augenblicke des Amalienbader Aufenthaltes ſchon recht verbitterte. Es iſt dies nicht ſo ſehr die Bosheit Schlachtenmalers, der wie zufällig hier auf einem Tiſche hatte eine franzöſiſche ultrarevolutionäre Zeitſchrift liegen laſſen, die der Geſandte mit bedenklichem Kopfſchütteln und mit einer ſtrengen Miene des Vorwurfs gegen den Grafen im Vorübergehen in die Hand genommen hatte, ſondern es war die Lage des Zimmers ſelbſt. „Sie glauben Wunder, welchen Gefallen Sie mir thun, daß Sie faſt alle meine Zimmer nach vorn verlegt haben," bemerkte ſehr mißgeſtimmt der Erblandesmarſchall; „allein nennen Sie mir irgend ein auswärtiges Amt, ein Botſchaftshotel, das nach vorn hin ein beſonderes Leben verriethe! Die Arbeitszimmer einer Geſandtſchaft ſind alle nach hinten hinaus. Der Freiherr von Hundt wohnt mir gerade gegenüber. Sieht er des Nachts um zwölf Uhr Licht an meinem Fenſter, ſo wird er ahnen, daß mir die Entwickelung unſerer Angelegenheiten ſchwer

wird oder daß wir einen ihm unerwarteten Coup beabſichtigen, Depeſchen bekommen haben oder mit einem Courier noch in der Nacht welche abſenden wollen. Ich muß Sie bitten, mir alle dieſe Zimmer nach hinten zu verlegen.“ Der Graf gerieth über dieſe Zumuthung in ſichtliche Verlegenheit, ſo daß Schlachtenmaler, der die franzöſiſche Zeitung an ſich genommen hatte, ſich zu fragen erlaubte: „Könnten nicht Eure Excellenz des Nachts wie die Diebe mit Hülfe einer Blendlaterne arbeiten?“ Dieſer Vorſchlag, da er den Reiz des Geheimniſſes in der Diplomatie vermehrte, gefiel dem Grafen Leibrock; er muſterte den Bad-Inſpector von unten auf und fragte ihn, ohne jedoch, nach vornehmer Leute Art, eine Antwort abzuwarten: „Treiben Sie auch Politik?“ Natürlich antwortete Schlachtenmaler nicht darauf.

Während ſich der Geſandte und der Graf in die hintern Zimmer und in Auseinanderſetzungen und Gegenreden über Lage, Oertlichkeit und Bedienung des Bades verloren, ging Schlachtenmaler hinunter und hatte ſeine Freude an dem Auspacken der Wagen hüben und drüben. Zwei Gegenſtände waren es beſonders, die ihm diesſeits auffielen. Im Gefolge des Grafen Leibrock befand ſich zuvörderſt ein Pferd, das einen wahrhaft kümmerlichen Anblick darbot. Ob es gleich vom Kopf bis zum Schwanz geſattelt war, ſo ſaß doch kein Reiter darauf. Es mußte in dieſem Aufzuge während der ganzen Reiſe hinter einem der Wagen hergetrabt ſein. Als er ſich nach der Beſtimmung dieſer Aufzäumung erkundigte, ſagte ihm einer von den Leuten des Grafen: „Der arme Klepper zählt jetzt dreizehn Jahr und ſeit acht Jahren iſt er in dem Zuſtande, wie Sie ihn da ſehen. Niemals iſt ſeitdem der Sattel von ſeinem Rücken gekommen. Es iſt ein

ewig gesatteltes Courierpferd, das nothwendig zur Bestallung eines diplomatischen Pferdestalles mit gehört. Man kann ja nicht wissen, was plötzlich vorfällt. Da soll Einer in der Nacht aufsitzen und einen Brief fortbringen; Eile thut Noth, nun erst das Pferd satteln! Bei dem Aufenthalt könnte schon was verloren sein und so ist seit acht Jahren von dem Thier der Sattel nicht herunter gekommen."

Schlachtenmaler wurde von Mitleid über diesen traurigen Anblick ergriffen, mehr aber noch über den Mann, der ihm dies sagte und an Ohren- oder Zahnschmerzen zu leiden schien. „Warum tragen Sie denn das Tuch um den Kopf, guter Freund?" fragte Schlachtenmaler; der Andere aber lachte und sagte: „Gott sei Dank, daß ich mir wenigstens meine Ohren verbinden darf und nicht nöthig habe, taub oder gar taubstumm zu sein. Ich bin Kammerdiener beim Erblandesmarschall und soll nun einmal von seinen politischen und Staatsgeheimnissen nichts abhören. Der Graf sagte mir, als er mich vor acht Jahren, gerade so lange, als das Pferd gesattelt ist, in seine Dienste nahm: Lieber Freund, daß Sie hören können, ist mir nicht lieb. Ich hätte es sehr gern, daß Sie, wenn auch nicht ganz taub, doch etwas harthörig wären der Ordnung wegen. Ich rechne darauf, daß Sie verschwiegen genug sind und nichts, was in meinen Cirkeln und Abendgesellschaften gesprochen wird, unter die Leute bringen, auch keinen Verwandten haben, der etwa in auswärtige politische Zeitungen Berichte schreibt; aber ich bin es theils meinem Rufe als großer Diplomat, theils der Discretion gegen die mich Besuchenden schuldig, daß Sie wenigstens den Schein der Taubheit annehmen und sich das Hören durch ein seidenes, um den Kopf gebundenes Halstuch ver-

gehen lassen. Ich rechne diese Betäubung Ihres Trommelfells zu der Livrée meines Hauses und werde Ihnen vierteljährlich dafür ein schwarzes Tuch, Lyoner Fabrik, selbst liefern! Seitdem, Herr Bad-Inspector, bin ich dem Grafen sehr nützlich gewesen. So manche Mittheiluug, die man ihm in Gegenwart eines hörenden Kammerdieners beim Thee oder Whist nicht würde gemacht haben, hat er meiner Aufopferung zu danken. Die fremden Gesandten halten, wenn sie mein Leiden mit dem Ohrenreißen sehen, weit weniger zurück und lassen sich zur Freude des Grafen, der in seinem Fache der größte Schlaukopf von der Welt ist, noch einmal so vertraulich gehen."

Da Schlachtenmaler merkte, daß dieser Kammerdiener sich für sein beeinträchtigtes Gehör am Sprechen entschädigte und weit mehr ein Schloß vor den Mund, als ein Tuch um das Ohr verdient hätte, so ging er auf die Vorzüge seines Herrn ein und vermochte den Mann, noch immer redseliger zu werden. Als es daher spät Abends geworden war und der Graf mit seinem Secretär arbeitete und der Kammerdiener im Vorzimmer mit Schlachtenmalern, in Folge der gemachten Bekanntschaft, zu Nacht aß, so fuhr dieser mit einer Gewandtheit, die seiner Bildung Ehre machte, fort: „Unser Fürst hat dem Grafen Land und Leute zu danken. Als Napoleon bei den deutschen Landesherren kein großes Aufhebens davon machte, daß er sie aufhob, da gelang es bloß der Geschicklichkeit des Grafen, in Paris unserm Fürsten einen Theil seiner Einkünfte, vorläufig seinen Titel, zu erhalten und den Urtheilsspruch über die fernere Existenz des Ländchens so lange aufzuschieben, bis bei Napoleon's Abreise nach Sanct Helena alle von Gott eingesetzte Fürsten

ſich wieder ſehen ließen und auch wieder für uns Hoffnung wurde. Der Erblandesmarſchall hat in Paris dem Talleyrand und in Wien dem Metternich viel zu ſchaffen gemacht. Der Pariſer Friede und der Wiener Congreß wären beide leicht ohne Erfolg geweſen, wenn man nicht die drohende Stellung des Grafen Leibrock gefürchtet und ihn in die verhandelten Intereſſen als Theilhaber mit hineingezogen hätte. Es iſt aber auch einzig, mit welcher Schlauheit dieſer Staatsmann verfährt. Kommt er an einen Ort, wo es Stimmungen auszuforſchen gibt, ſo ſollten Sie ſehen, wie er ſeine Maßregeln nimmt. Hier kann ich es ſchon ſagen, weil wir nur mit dem Freiherrn von Hundt zu thun haben und, im Vertrauen geſagt, uns mit ihm vertragen müſſen. Des Grafen erſtes Unternehmen an jedem fremden Orte, wo es etwas durchzuführen gibt, iſt, ſich erſt um alle einflußreiche Perſonen des Landes und der Stadt zu bekümmern. Der Secretär und ich ſelbſt, wir müſſen eine Liſte aufſetzen von allen Adeligen und hohen Beamten der Reſidenz und dürfen dabei weder die Titel, noch die Orden überſehen. Beſonders wichtig iſt die Rubrik über die Wappen, die Livréen und die Stammbäume der Adeligen. Dieſe Liſte übermalen wir an der Stelle, wo von den Livréen und Wappen die Rede iſt, mit bunten Farben, ſo daß der Graf ſchnell eine Ueberſicht der in der Stadt beliebten Heiducken-, Jäger- und Läufer-Uniformen bekommt: denn das ſoll mir Einer ſagen, ob ein bevollmächtigter Geſandter ohne dergleichen Vorarbeiten auskommt! Ohne ſolche Liſten würden hundert Verſtöße gemacht werden und der Graf, der, wenn man ihm etwas zu Danke macht, gar gnädig iſt, erklärte mir's auch deutlich genug. Denn, ſagte er, was ſind die Menſchen überraſcht,

wenn man von ihnen Dinge weiß, die selbst, wenn sie auf Aeußerlichkeiten beruhen, doch eine gewissenhafte Nachforschung und Bekanntschaft mit ihren Interessen voraussetzen! Was kennt denn mancher Adelige mehr, als seinen Stammbaum, und mancher Banquier Größeres, als einen Riesen von Portier und dessen goldene Borduren? Die Wappenbilder benutzt der Graf oft zu sehr sinnreichen Zusammenstellungen, die ihm den Ruf eines der witzigsten Staatsmänner zugezogen haben. All die Katzen, Hunde, Hirsche, Ochsen- und Häringsköpfe, welche die deutschen Adeligen in ihren Wappen führen, weiß er sehr lustig nebeneinander zu stellen, wobei ich immer meinen Spaß habe: denn meist weiß ich, was der Graf an einem Abend alles für Witze vortragen wird und muß schon immer früher lachen, als bis er so weit ist, sie springen zu lassen. Er hat mir's freilich verboten, weil es zu auffallend ist und die Wirkung stört."

Indem klingelte es und der Kammerdiener, der in der That eine Politur hatte, die Schlachtenmaler bewundern mußte, ging schnell zu seiner Herrschaft hinein. Als er wieder kam, sagte er geheimnißvoll zu dem Bad-Inspector: „Es ist was im Werke. Der Graf will dem Freiherrn von Hundt zeigen, wie wichtig ihm diese Verhandlungen wären und schickt noch diese Nacht einen Courier ab." Damit ging der Kammerdiener hinunter, um dem Reitknecht anzumelden, daß er sich bereit halte. Als er zurück kam, fragte ihn Schlachtenmaler, was es denn so Wichtiges zu berichten geben würde? „O, wahrscheinlich nichts," antwortete der Kammerdiener; „es ist auch gleich damit verbunden, daß Graf Hans, der Sohn meiner Herrschaft, zum ordentlichen Staatsmann erzogen wird. Der Vater schickt ihm öfters des Nachts Couriere,

um ihn theils überhaupt daran zu gewöhnen, theils auch, um ihn, der etwas Faullenzer iſt, zum Dechiffriren zu zwingen. Auf die Chiffern hält der Graf was Erſtaunliches; doch zieht er die Chablonen vor. Wir haben deren über hundert, eine confuſer ausgeſchnitten, als die andere. Legt man ſie auf die überſandte Depeſche, ſo werden die unnöthigen Worte verdeckt und nur die treten hervor, welche den gewünſchten Sinn bilden. Es iſt keine Kleinigkeit, einen Brief zu ſchreiben, welcher ganz harmlos von einem Handwerksburſchen zu kommen ſcheint und der doch z. B. die wichtige Nachrichten in ſeinen Zeilen enthalten muß: Kaiſer Leopold iſt vergiftet!"

Indem klingelte es wieder. Der Kammerdiener ging und kam zurück, um in einem Koffer zu wühlen, der eine Menge wunderlicher Papiere enthielt. „Die Chablone N° 78 ſoll heute benutzt werden," ſagte der verſchwiegene Mann und trug ſie hinein. Als er wieder kam, erzählte er in ſeiner Redſeligkeit weiter: „Graf Hans wird nie ſeinen Vater abgeben; ich habe auch den Erblandesmarſchall öfters weinen ſehen, daß ſein Sohn keine Miene macht, um ihm nachzufolgen. Da iſt nichts als Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, kein Geheimniß ſicher vor ihm. Der Vater bietet Alles auf, um ihn für ſein Fach zu erziehen, aber trichtr' es ihm 'mal Einer ein! Das Erſte, was ein Staatsmann lernen ſoll, iſt dies: ſchnell und unvermerkt ſich etwas zu notiren, was man in einem diplomatiſchen Cirkel aus Unvorſichtigkeit fallen läßt. Der Graf kann es ihm nicht beibringen, mit Gewandtheit ſich zu unterhalten oder am Spieltiſch zu ſitzen und zu gleicher Zeit ſich hinten in der Rocktaſche etwas zu notiren! Mein Alter kann das zum Verwundern ſchön: er unterhält ſich mit Ihnen und ſcheint in der Bruſttaſche etwas zu ſuchen, während gerade

ſeine Hand dort beſchäftigt iſt, auf einem immer bereit gehaltenen Pergament mit einem Bleiſtift, der wie ein Zahnſtocher ausſieht und auch einer iſt, das Geſprochene zu notiren. War ja auch Herr von Hundt darüber einmal ſo boshaft und ſagte meinem Herrn, als dieſer ſich ſo lange die Zähne ſtocherte: Notiren Sie ſich etwas auf Ihren Zähnen? Die Bemerkung war um ſo bitterer, als der Erblandesmarſchall, ein alter Mann, deren nicht mehr viel hat." Es wurde wieder ſehr ſtark geklingelt. Der Kammerdiener lief und brachte geheimnißvoll die Depeſche zurück, die er einſiegeln mußte. Schlachtenmaler war in der That neugierig. Er hätte gern gewünſcht, den Inhalt zu wiſſen, und geſtand es auch. Der Kammerdiener zögerte erſt künſtlich; dann meinte er, da ſie doch ſo ſchnell bekannt geworden wären, ſo wolle er ihm den Brief zu beſehen geben. Schlachtenmaler warf einen Blick hinein und fand, daß er eher Alles, nur nicht diplomatiſche Gegenſtände berührte. Es war ein Brief nicht ohne Sinn und Verſtand: die Reiſe, die Ankunft wurde beſchrieben; aber das eigentlich Geheimnißvolle wußte er nicht zu entdecken. Der Kammerdiener weidete ſich an der Verlegenheit und dem vergeblichen Bemühen des Bad-Inſpectors. Endlich nahm er lächelnd und mit hochwichtiger Miene, indem er ſich nach allen Seiten umſah und ganz leiſe flüſterte, die Chablone N° 78, legte ſie mit Behutſamkeit auf den Brief, ſah ſich nochmals um, ob ſie auch durch nichts geſtört würden, und, da Alles ſtill war, ſo bückten ſich Beide auf den Brief herab und fingen an zu buchſtabiren. Folgendes brachten ſie nun als den weſentlichen Inhalt der Depeſche heraus: J-ch-b-i-t-t-e-u-m-ſ-e-ch-s-P-a-a-r-w-o-l-l-e-n-e N-a-ch-t-m-ü-t-z-e-n! Indem knarrte nebenan

eine Thüre; der Kammerdiener blies das Licht aus und drängte den Schlachtenmaler zur Thür hinaus. Dieſer ging leiſe die Treppe hinunter und fand ſchon unten im Schloßhofe das ewig geſattelte Courierpferd, auf die wichtige Depeſche wartend. Der Kammerdiener erſchien, der Brief wurde am Sattelknopf in einer ledernen Taſche befeſtigt, der ſchleunigſte Ritt wurde noch einmal anempfohlen, der Reitknecht ſtieg auf, und fort trabte der arme Gaul zur Verwunderung aller Badgäſte, die die Fenſter öffneten und ſich neugierig frugen, was der Courier wohl Wichtiges in ſo ſpäter Nacht noch zu überbringen hätte. Man ſah hier gleich des Grafen von Leibrock raſtloſe Thätigkeit und ſeinen politiſchen Verſtand.

Achtes Kapitel.

Fragmente eines Seitenstücks zu den Memoiren des Freiherrn von S—a; herausgegeben vom Freiherrn von H.*)

— — — Eine der heitersten Erinnerungen aus meiner diplomatischen Laufbahn ist der Amalienbader Congreß, wenn man Congreß ein Entrevue **) zweier Diplomaten nennen kann, die den Auftrag hatten, zwei kleine Staaten um jeden Preis zu versöhnen. Das Lächerliche dieser Erinnerung liegt hauptsächlich in dem Widerspruch dieses so einfachen Zweckes mit den von den beiden Abgesandten aufgebotenen Mitteln. Man hätte, wenn man diese Schwierigkeiten sah, die sich die beiden Männer machten, glauben sollen, es handelt sich um die Wiedereinfugung höchst gefährlich ausgerenkter Glieder des europäischen Staatskörpers, während einige streitige Punkte

*) Hundt.

**) Diese französirende und überhaupt auch mehr weltmännische Sprache, die auffallend genug gegen unsre bisherige Darstellung abstechen wird, muß man dem Freiherrn von Hundt zu Gute halten. Er hat sich in der Schule von Woltmann und Varnhagen gebildet.

über Erbschaftssachen, Enclaven und einige wenige administrative Berührungen, die allerdings für zwei dicht an einander grenzende Länder Lebensfragen sind, den Gegenstand der Verhandlungen abgaben. Wenn es einige Dornen an jenen Rosen gab, die wir auf höhere Anweisung ohne Widerrede pflücken mußten, so waren es die Verstimmungen, die zwischen beiden zu vermittelnden Höfen seit einer gemeinschaftlichen Kriegsübung eingetreten waren, wo eine Partei von der andern mit willkürlicher und gegen alle genommene Abrede verstoßender Rücksichtslosigkeit behandelt worden zu sein vorgab. Ich wenigstens hatte das Interesse jenes Hofes zu vertreten, dem man von der andern Seite das Meiste an diesem Verschulden aufgebürdet und aus Aerger darüber alle jene freundnachbarlichen Bezüge aufgekündigt hatte, welche durch die Amalienbader Unterredung wieder in das alte Geleis der Freundschaft sollten zurückgeführt werden.

Ich hatte dabei mit einem Gegner zu thun, der die wunderliche Grille besaß, aus der Diplomatie einen Selbstzweck machen zu wollen. Graf L.....*) war ein Original-Ueberbleibsel aus einem Jahrhundert, welches die Würde des Menschen in der peinlichsten Beobachtung von Förmlichkeiten erblickte. Jünger einer Politik, die keine Ahnung von den Veränderungen des Zeitgeistes hatte, sondern in der Geschichte nur die Namen und Personen, nicht die Begriffe und Voraussetzungen sich ändern sah, hatte Graf L. überdies eine so hohe Vorstellung von der Unfehlbarkeit seines Verstandes und der Feinheit seiner klügelnden Berechnungen, daß man die Berührungen mit ihm allerdings zunächst als eine Quelle

*) Leibrock.

vielen Aergers, aber zuletzt doch, wenn man ſich beruhigt hatte, auch als die einer nicht oft gebotenen Unterhaltung betrachten mußte. Im Augenblicke, wo man ihm gegenüberſtand und die kleinen Fechterkünſte ſeiner eingebildeten Schlauheit pariren mußte, konnte man es nicht ohne das Gefühl einer unerträglichen Beläſtigung und einer alles Verſtändniß hindernden Verzögerung thun! Wer ſich aber durch ſeine Umtriebe nicht irre machen ließ, wird mir bezeugen müſſen, daß der Rückblick auf eine mit dem Grafen L. einmal gepflogene Verhandlung ein koſtbares Cabinetſtück diplomatiſcher Erinnerungen iſt. Ich muß ſogar geſtehen, daß ich etwas vermiſſen würde, wenn meine Welterlebniſſe nicht auch auf einen Mann geſtoßen wären, der aus der am meiſten durch vorliegende Facten und durch die Umſtände beſtimmten Wiſſenſchaft eine Sache für ſich, eine abſolute Theorie machen wollte. Es ſchien in der That, als wollte Graf L. die Originalität ſelbſt zur Evidenz eines Rechenexempels erheben.

Nachdem ich ſchon ſo viel von dieſem Talleyrand leerer Form gehört hatte, war meine Neugier nicht wenig geſpannt, als wir uns in einem eigens für unſere Beſprechungen beſtimmten Saale auf dem Schloſſe in Amalienbad zum erſten Male begegneten. Es iſt immer ein eigenes Gefühl, deſſen ich geſtehen muß, nie recht Meiſter geworden zu ſein, wenn ſich zwei Diplomaten, die beſtimmt ſind, gegen einander zu operiren, gegenüber treten. Man kann dieſen erſten, ſcheu prüfenden und kaum das Auge des Andern aushaltenden Blick einen Triumph, aber auch eine Demüthigung unſerer Civiliſation nennen. Ich muß ſagen, daß es mir immer ſchien, als würde in dieſer peinlichen Stellung die Menſchenwürde mit Füßen getreten. Hier bricht

nirgends ein Strahl jener göttlichen Liebe, die der Himmel in unſere Seelen pflanzte, durch das ängſtlich und mit allen Kunſtmitteln eines eigentlich im Gemüth gar nicht vorhandenen Haſſes ausgerüſtete Benehmen hindurch. Ich wüßte keine andere Situation im Leben, die dieſer vergleichbar wäre, als die auf der akademiſchen Menſur. Wer ſich aus ſeinen Studentenjahren jener kaltblütigen Malice erinnert, mit welcher ſich die Duellanten gegenüber zu treten pflegen, dem wird dieſe liebloſe und ſcheinbar ganz apathiſch ausſehende höchſte Nervenſpannung deutlich werden, wenn ſich, etwa in einer Geſellſchaft, wo über ganz gleichgültige Dinge verhandelt wird, die Thür öffnet und derjenige hereintritt, dem man beauftragt iſt auf den Dienſt zu paſſen und der ſeinerſeits ſelbſt die gleiche verrätheriſche Wachſamkeit üben muß. Dies zufällige Begegnen iſt mir noch peinlicher, als das Stirn gegen Stirn gerichtete Unterhandeln, wo ich wenigſtens immer die Sitte jener Diplomaten vermieden habe, welche auch hier nicht unterlaſſen können, Verſteckens zu ſpielen und über ihr Auge zu wachen, da ich es meiſtens vorzog, dem Andern offen die Karte zu zeigen, welche ich ausſpielen konnte und rund zu erklären, was ich fordern mußte, um bei meinen oft ſehr unredlichen Inſtructionen zwar ein gebundener, aber doch ehrlicher Mann zu erſcheinen. War ich diesmal befangener als Jener, ſo trug die Schuld davon des Grafen L. wunderlicher Ruf und der allerdings auch nicht abzuleugnende Umſtand, daß man, wie es Menſchen gibt, die erſt im Angeſicht des Feindes tapfer werden, auch in der diplomatiſchen Verhandlung gereizt, angreifend, biſſig wird, wenn man einer entſchieden feindſeligen Herausforderung gegenüberſteht.

Ich war zunächſt derjenige, welcher die Unterhandlung

zu eröffnen hatte, denn auf Veranlaſſung meines Hofes war ſie eingeleitet; wir waren diejenigen, welche ſich von der Gegenpartie beeinträchtigt glaubten. Ich ſehe noch die Miene, welche der äußerſt ſorgfältig friſirte und gepuderte Graf L. eine beleibte und faſt behagliche Figur, annahm, als ich meinen Vortrag geendet hatte. Während ich doch wußte, daß er keine Erlaubniß hatte, mir irgend einen der wichtigeren meiner Anträge abzuſchlagen, ſtellte er ſich, als thäten ihm die Ohren weh, eine Reihefolge ſo unnützer vergeblicher Forderungen anzuhören, und es brachte mich wirklich in Verwirrung, als er mit künſtlich erſonnener Befremdung ſagte: Aber, Herr Oberſthofmeiſter, was wollen wir uns die ſchöne Zeit verderben, auf dieſe unzähligen, höchſt unmöglichen Punkte einzugehen? Darauf begann er vom Bade, von der diesjährigen Saiſon, von der faſhionablen Welt und bemerkte, als ich wieder auf den eigentlichen Gegenſtand einlenkte, indem er mit dem Stuhle rückte: Sie ſcherzen nur, Herr Oberſthofmeiſter, Ihr Memoire ſcheint mir mehr eine im rhetoriſchen Styl verfaßte, übertreibende Ausarbeitung eines kleinen Stoffes, als die Grundlage unſrer Verhandlungen zu ſein. Dabei zog er ſeinerſeits eine Schrift hervor, die er mir vorlas, und worin mit Redensarten, die immer daſſelbe ſagten, die geſchichtliche Entwickelung der politiſchen Relationen der beiden Fürſtenhäuſer ſeit hundert Jahren bis zu dem verunglückten Manoeuvre erzählt wurde. Als er geendet, brach ich den Eindruck, den er aus dieſem Aufſatze ſich verſprach, kurz mit den Worten ab: Was ſoll das? Der Bruch iſt da; aber wir ſollen ein Band dafür entdecken. Lieber wär' es mir, Sie zeigten mir an jeder einzelnen Forderung, die ich mache, die hiſtoriſch ſtatiſtiſchen Gründe, welche Sie zwingen,

ſie mir abzuſchlagen! Und ſo ſtand ich auf, da mir das Sitzen im aufgeregten Zuſtande unmöglich iſt, und fing mit der Regulirung der Erbſchaftsanſprüche an, welche des Grafen Hof an den meinigen machte.

Ich muß es mit Erröthen geſtehen, daß alles das Lächerliche, welches man vom Amalienbader Congreſſe erzählt hat, allerdings begründet iſt. Es handelte ſich um einen Erbſchaftsunterſchleif, den der Fürſt von Vierhufen den Vorfahren meines Souverains vorwarf, um zwanzig an der Verlaſſenſchaft eines beiden Höfen angehörigen Verwandten fehlende Schweizeruhren, um zweiundfünfzig dreieckige Hüte, einen ſilbernen Bettwärmer von ausgelegter Arbeit, um drei goldene Nachttöpfe und eine Menge chineſiſcher Figuren, welchen am Todestage des Urahns die diamantenen Augen wären ausgeſtochen geweſen. Der Graf verbat ſich den leichtfertigen Ton, mit dem ich über dieſe Gegenſtände ſprach, worauf ich ihm einwandte: Ja, dann laſſen Sie uns abbrechen; dann müſſen wir an den Bundestag gehen und ein austrägalgerichtliches Verfahren einleiten. Ich hätte, fuhr ich fort, die ſtrengſte Weiſung, daß, wenn dieſer Gegenſtand nicht in Güte fallen gelaſſen würde, ich ihn unverzüglich als nur durch gerichtliches Erkenntniß zu löſen anzeigen ſollte; worauf Graf L. ſehr unwillig erklärte, bis zu ſolchen extremen Maßregeln und Bundestagseinmiſchungen wär' er, dreier Nachttöpfe wegen, nicht geſonnen zu gehen, und damit war ich denn in dieſer Rückſicht im Reinen und am Ziele.

Es würde mich zu weit führen, den ganzen Verlauf dieſer erſten Sitzung hier wiederzugeben. Ich lernte in der That einen Staatsmann kennen, der beim weſtphäliſchen Frieden nur gefehlt hätte, um ihn noch mehr in die Länge

zu ziehen. Kaum hatte er mir eine Forderung eingeräumt, so stellte er sich im nächsten Augenblick so vergeßlich, daß ich ihn daran wieder, als wär' es ihm wildfremd geworden, erinnern mußte. Die einzige Ursache, warum ich nicht diesem Gewirr gegenüber Alles verloren gab und an die Abreise dachte, war die Gewißheit, daß des Grafen Instructionen mit den meinigen gleich lauteten und demnach das Verständniß zuletzt gar nicht ausbleiben konnte. Dem Grafen gegenüber stehend, konnte ich hieran nur wie an etwas Unglaubliches denken: denn gerade das Zunächstliegende rückte er in die weiteste Ferne, das Deutlichste gab er für unklar aus und das wirklich Schwierige umging er, wie etwas, das sich des Aufwandes vieler Mühe nicht verlohne und sich schon zuletzt als Zugabe von selbst ergeben würde. Kam ich wirklich auf Puncte, wo ich begierig war, sein Gebot oder Gegengebot zu hören, so verfiel er, wenn er durchaus nicht mit der Sprache herausrücken wollte, auf ein Husten und Räuspern, ein Niesen und Schnupftuchziehen, daß ich die Hoffnung aufgeben mußte, aus diesen Manoeuvres eine sichere Meinung herauszuhören. Er fing einen Satz an, nahm dann eine Prise, wollte ihn fortsetzen und stand nun mit aufgerichteten offenen Nasenflügeln in der Erwartung da, zu niesen. Endlich entlud er sich mit heftigem Geräusch, sprach dazwischen immer fort Dinge, die ich nicht verstehen konnte, fing nun an zu schnauben und zu räuspern, hatte scheinbar etwas in die unrechte Kehle bekommen und schloß dann, nachdem sich der aufgeregte Sturm seiner Nasen-, Kehl- und Gurgelorgane beschwichtigt hatte, mit der Erklärung: Dies ist meine Meinung!

Wenn man in diesem Maße Jemanden, an dessen ge-

ſunden Sinnen man zu zweifeln gerade keine ausdrückliche Veranlaſſung hat, Komödie ſpielen ſieht, ſo iſt es wohl zu verzeihen, wenn man öfters in der That nicht mehr weiß, ob man eine Täuſchung vor ſich ſieht oder am Ende doch wohl etwas, das einen Schein von Wahrheit für ſich hat. Man geräth in eine Verwirrung, deren nächſte Folge die iſt, daß man ſich aus ihr durch ein Aufnehmen der dargebotenen Fäden, durch ein Eingehen auf den vorgeſchlagenen künſtlichen Kampf zu retten ſucht. Ich will nicht verſchweigen, daß mich die Umtriebe des Grafen allmälig zwangen, auf ſie einzugehen. Wie wir mit einander auf- und abgingen in dem geräumigen Saale, bemerkte ich, daß er mit einem Zettelchen wie in der größten Zerſtreuung ſpielte. Ein Diplomat kann eine ſolche Entdeckung nie ohne eine Aufregung und den Wunſch der Bemächtigung machen. Ich hefte meine Blicke geiſtig feſt auf das Papier, es entfällt, wie zufällig, den Händen des Grafen, der plötzlich die Uhr zieht und für heute die Verhandlung abgebrochen wünſcht. Ich ſehe den Zettel auf der Erde liegen, laſſe, wie zufällig, mein Taſchentuch darauf fallen und ſteck' es unerſchrocken ein. Wir empfehlen uns Beide ſchnell und kaum bin ich auf dem Wege zu meinen Zimmern, ſo entfalt' ich das Blättchen. Nachdem ich den Inhalt deſſelben geleſen hatte, geſtehe ich, daß ich mich ſchämen mußte. Es enthielt einige Notizen, welche gerade Alles das, was mir der Graf eingeſtanden hatte, am meiſten in Abrede ſtellten. Er hatte beabſichtigt, mir dieſen Zettel in die Hände zu ſpielen und dadurch meine Ungewißheit über den Stand der zu verhandelnden Fragen in völlige Verwirrung zu bringen. Ich durchſchaute die Abſicht und ließ mich nicht täuſchen. Ich wußte ja, daß die Diplomaten öfters

Briefe, ohne Chiffern und leicht zu öffnen, expediren, gerade, damit sie aufgefangen, erbrochen und gelesen werden. Als die Russen im Jahre 1811 erwarteten, Oestreich würde sich ihnen zum Kriege gegen Napoleon zuwenden, wie mancher Brief ist damals von den Franzosen aufgefangen worden, dem Metternich gerade von Seiten mancher Hofdamen oder anderer scheinbar indifferenter Personen die größte erkünstelte Sorglosigkeit, die man nur im Angesicht des Feindes haben kann, hatte einflößen lassen. Man kann daher wohl in der Diplomatie annehmen, daß, wenn man durch irgend eine Unterlassungssünde des Gegners in den Besitz wichtiger Nachrichten gekommen ist, diese in hundert Fällen neunzig Male gerade die Bestimmung haben, uns irre zu führen; wodurch ich denn auch hinreichend genöthigt war, mich von meiner bisherigen Beurtheilung der zwischen mir und dem Grafen schwebenden Sachlage durch diese scheinbar gelungene Diversion desselben nicht abbringen zu lassen.

Am folgenden Morgen ertappte ich den Grafen wieder auf einer neuen Spiegelfechterei. Kaum hatte ich mich nämlich zur Fortsetzung der begonnenen Verhandlungen gerüstet, so hieß es, der Graf wäre — abgereist. Im ersten Augenblick setzte mich dies Verfahren allerdings in Erstaunen und flößte mir Besorgnisse ein. Aber gerade die Verlegenheit, in der ich mich befand, half mir, für die Veranlassung desselben Aufklärung zu finden. Eine kleine Calesche war allerdings in aller Frühe fortgefahren; ob sie aber den Grafen wirklich enthielt, bezweifl' ich. Es fiel mir ein, daß es eine alte Lehre der verschmitzten Diplomatenpractik ist, nicht immer auf demselben Platze zu bleiben und gleichsam vor den sichtlichen Augen seiner Gegner nicht alt und grau und wenig-

ſtens gewöhnlich und alltäglich zu werden. Ein Geſandter gewinnt viel, wenn er mitunter kleine Reiſen und ſich dadurch zum Gegenſtand eines bei jeder Rückreiſe immer wieder friſchen Intereſſes macht. Ruſſiſche Geſandte in Paris und London ſollten nie länger auf dieſen Stationen ſein, als ein halbes Jahr; öſterreichiſche, z. B. am Bundestage, ſind es auch bekanntlich nicht. Herr von Münch-Bellinghauſen verſteht es vortrefflich, durch ſeine längere Abweſenheit vom Bundestage ſich bei jeder Rückkunft von Wien immer wieder ein neues und imponirendes Intereſſe zu geben. Die Zeitungen berichten mit Sorgfalt den Tag der Abreiſe und der Wiederkunft, der Geſchäftsgang am Bundestage richtet ſich nach dieſem Kommen und Gehen und Oeſterreich hat davon den Vortheil, Preußens bequem und behaglich in Frankfurt ausdauernde Repräſentation in den Hintergrund zu ſtellen. Nicht anders mochte Graf L. verfahren. Da es ihm im Großen nicht möglich war, die Launen einer mächtigen Diplomatie nachzuahmen, ſo verſuchte er es im Kleinen. Im Verlauf des Congreſſes verſchwand er nicht weniger als viermal vom Schauplatze der Begebenheiten. Die Caleſche fuhr ab, wohin, wußte Niemand. Sie blieb einen, mehrere Tage aus, und, da ſie Nachts zurückkam, ſo ließ ſich nicht entſcheiden, ob ſie wirklich den Grafen zurückbrachte oder ob dieſer ſich inzwiſchen freiwilligen Stubenarreſt auferlegt hatte. Später hört' ich einmal, daß er ſeinen Leuten die Bewahrung dieſes Geheimniſſes nicht mehr anzuvertrauen wagte und daß man ihn, den alten Mann, einmal in dem Keller ſeines Hauſes verſteckt betroffen habe, während in den Zeitungen ſtand, daß er auf einer Reiſe begriffen wäre. Und, wenn ſich dieſe Reiſen nicht ausführen ließen, ſo ſuchte der Graf

wenigſtens dadurch ſein Princip geltend zu machen, daß er ſogar bei mündlichen Verhandlungen öfters um Entſchuldigung bat und ſich auf Augenblicke aus dem Zimmer entfernte. Den Ruf, daß er ein Mann wäre, der das Waſſer nicht halten könnte, ſcheute er weit weniger, als den Verluſt jener kleinen Vortheile, die er durch ſein auffallendes und für die Gegenpart allerdings läſtiges Benehmen davonzutragen glaubte.

Es wurden im Verlaufe der Unterhandlungen von dem Beſitzer des Amalienbades und verſchiedenen vornehmeren Mitgliedern der ſehr gemiſchten Kurgeſellſchaft einige kleine Feſte veranſtaltet, denen die harmloſe und nur im Allgemeinen ausgeſprochene Abſicht, die anweſenden Diplomaten zu ehren, zum Grunde lag. Hier ſpielte der Graf L. die wunderlichſten Rollen. In einem Cirkel beim Grafen von d. N. *) erdrückte er mich faſt mit Höflichkeiten, die ich nicht erwidern konnte, da ſie, zumal nach einer ſehr heftigen Begegnung, die wir an demſelben Vormittage gehabt hatten, kaum am paſſenden Orte zu ſein ſchienen. Die glatten, faſt zärtlichen Manieren des Grafen L. zwangen mich, auf meiner Hut zu ſein und ſie durch ein ähnliches Betragen weniger zu erwidern, als zurückzuweiſen. Ich ſah mich genöthigt, auf die Farce des Grafen einzugehen und vor der Geſellſchaft ein Schauſpiel durchzuführen, welches Einige der Anweſenden ſicher geſcheit genug waren zu durchſchauen. Wir behandelten uns mit einer Auszeichnung, als hätten wir eben unſere erſten Gegenviſiten gemacht. Er ſchien nur auf den Wink meines Auges zu warten, um jedes kleine Bedürfniß, das ich

*) Von der Neige.

etwa äußern dürfte, gleich wahrzunehmen und, wo möglich, zu befriedigen. Dieſe Sorgfalt erſtreckte ſich ſogar ſo weit, daß er, als die Sonne ſo in's Fenſter ſchien, daß ich von ihrem Schein getroffen wurde, lief und heftig an den Rouleaux zerrte, bis oben ein Nagel wich und ſie hinunterſtürzten. Mich zwang nun wieder der gleiche Trieb, ihm gefällig zu ſein, den zerbröckelten Kalk von ſeinen Kleidern wiſchen zu helfen und mich als die Urſache einer Verwirrung anzuklagen, die ſich der ganzen Geſellſchaft bemächtigte. Es kam ferner, der gemiſchten Geſellſchaft wegen, zu Geiſtesſpielen, in welchen er alle Spitzen ſeines nicht gewöhnlichen Verſtandes auf mich richtete, ſie aber durch darauf befeſtigte Blumengewinde zu eben ſo vielen Huldigungen machte. Es iſt mir nie ſo viel Erfreuliches geſagt worden und nie hab' ich mich in dem Grade bemüht, auf Jemanden wohlthätig zu wirken, als an jenem Tage.

Bei einer andern feſtlichen Gelegenheit ſchien dagegen der Graf L. dieſe Rolle gänzlich vergeſſen zu haben. Er hatte Urſache, mich weniger zu ſchonen, als neulich, wo wir auf dem Punkte ſtanden, uns unverrichteter Sache zu trennen. Einige ſeiner Forderungen waren an meinem feſten Willen, ſie ihm zu verweigern, geſcheitert, andere hatte er mir nach heftigen Debatten einräumen müſſen. Weil er wohl wußte, daß ich nach einem ſolchen Vorgange an ihm keine üble Laune wahrnehmen durfte und er doch nicht heiter genug geſtimmt war, mir in Gegenwart ſo vieler Zeugen den Hof zu machen, ſo zog er diesmal andere Saiten auf. Er ſpielte den Zerſtreuten, den Abweſenden, den alten ſchwachen Mann, der jede Minute etwas vergaß und ſich nicht einmal auf das kaum Dageweſene beſinnen konnte. Die künſtlichen und be-

wußten Irrthümer ſpielen bekanntlich eine große Rolle in der diplomatiſchen Kunſt. Man erzählt ſich, daß Graf L. auf dieſe Art ſeinem Fürſten den Titel königliche Hoheit ſtatt Durchlaucht verſchafft hatte; er hatte ſich in mehreren Depeſchen an fremde Höfe dieſes Titels bedient, gleichſam aus Verſehen, und faſt alle hatten blindlings, die Depeſchen vor den Augen, den Titel in ihre Antwort rückübertragen, woraus eine formelle Anerkennung, die ein factiſches Recht hatte, unbedingt hergeleitet wurde — eine Intrigue, die ſtark an jenen künſtlichen Dechiffrirfehler erinnert, durch welchen die preußiſche Königswürde vom kaiſerlichen Hof in Wien anerkannt wurde. Und doch war Graf L. an jenem Abende, trotz ſeiner Zerſtreuung, geſammelt genug, mir einige Streiche zu ſpielen, die Diplomaten unbedingt nicht ertragen können. Er faßte nämlich zuweilen Jemanden von ſeinen oder meinen Attaché's beim Knopfloche und ſtellte ſich mit ihnen, leiſe wiſpernd und mich ſtarr fixirend, in eine Fenſterniſche. Man kann ſo etwas nicht ſehen, ohne von der Vorſtellung gepeinigt zu werden, man wäre ſelber der Gegenſtand jener geheimen Mittheilungen. Ich weiß ſicher, daß der Graf dieſe Umtriebe nur anlegte, um mich in Verlegenheit zu ſetzen und mich gleichſam mit unſichtbaren und gar nicht vorhandenen Netzen zu umſtricken. Bedauert hab' ich einen jungen Mann, der die Badeſaiſon mitmachte, einen jungen Literaten, Namens Schmeißer. Dieſer hatte einige überſchwängliche Worte, die ſehr viel Geiſt und noch mehr Arroganz verriethen, fallen laſſen. Der Graf, ſcheinbar geblendet von dem Glanz dieſer Behauptungen, ſtand auf, winkte dem jungen Manne, faßte ihn vertraulich in's Knopfloch und ſtellte ſich mit ihm an die Fenſterbrüſtung. Ich ſah es, daß der Lite-

ratus hochroth wurde: denn Graf L. fing von diplomatiſcher Carrière, claſſiſchem Styl, geiſtreichen Wendungen, von Manifeſten, Depeſchen und officiellen Zeitungsartikeln an und eröffnete dem jungen Manne Perſpectiven, für welche, ich erfuhr es ſpäter, der Graf am folgenden Tage, als ihm der Glückliche einen Beſuch machen wollte, kein Gedächtniß mehr hatte. Ein grauſamer Riegel wurde vor die Camera obſcura geſchoben, in die ihn der Graf nur meinetwegen hatte blicken laſſen: denn auf mir ruhte während des ganzen Geſprächs in der Fenſterbrüſtung ſein Auge; um mich in Schach zu halten, hatte er mit aller Welt zu flüſtern und Geheimniſſe zu verhandeln; und ich muß geſtehen, die Stellung zweier diplomatiſchen Contremineurs iſt ſo kitzlich, daß ich während ſolcher Umtriebe nie recht meiner ſelbſt Meiſter ſein konnte, ſondern immer in einer gereizten Spannung daſaß, die ich durch frühere Entfernung aus der Geſellſchaft abzubrechen ſuchen mußte. Der Literat that mir leid; die Ausſicht, eine Stelle, wie Herr von Gentz ſie bekleidete, zu bekommen, war ihm nur zu einem ihm ganz unbekannten, intriganten Zwecke eröffnet worden. Er wußte nicht, daß er, indem ſeine Geiſtesgaben einen großen Triumph zu feiern ſchienen, lediglich nur eine Statiſtenrolle ſpielte.

Ich erfuhr es ſchon von meinen Leuten, daß der Graf L. eifrig bemüht war, ſich nach meinen etwaigen kleinen Schwächen zu erkundigen. Ich mag deren ſehr große haben; aber die kleinen Laſter mit ihrem Gefolge von Blößen, die man der Welt gibt, von Lächerlichkeiten und oft merklichen Nachtheilen hab' ich von jeher gehaßt. Mein Weſen iſt moraliſch und körperlich zu nüchtern, als daß ich für die Ueberrumpelungen des Grafen L. eine Breſche hätte darbieten können.

Ich beſaß für den fernern Verlauf unſrer Verhandlungen einige Geheimniſſe, von denen ich um ſo mehr wußte, daß der Graf um jeden Preis dahinter kommen wollte, als ich auch in der That einen Courier erhielt, der mir Nachrichten überbrachte, die meine Inſtruction zwar nicht weſentlich, aber doch in einigen Punkten veränderten. Der Graf bot Alles auf, um hinter den Inhalt dieſer Depeſche zu kommen; da ſie aber nur mir bekannt war, ſo konnte ſie auch nur aus mir ſelbſt herausgelockt werden. Wenn die Diplomaten alle Wege vergebens verſucht haben, das wußt' ich wohl, ſo ſteigen ſie zu den thieriſchen Leidenſchaften herab und ſuchen auf dieſe zu wirken. Ich hörte an den Geſtändniſſen meiner Leute, daß der Graf bis auf dieſe letzten Hülfstruppen gekommen war. Nun, dacht' ich, ſo erlaubſt du dir zur Abwechslung einen Scherz mit ihm! Ich gab meinen Leuten Anweiſung, bei nochmaliger Anfrage ungefähr ſo viel fallen zu laſſen, als wär' ich etwas ſchwach im Trinken und übernähme mich darin leicht, falls man Geſchick genug hätte, mich dabei etwas in Zug zu bringen. Dieſe Notiz zündete und noch auf denſelben Abend lud mich Graf L. zu einem kleinen vertrauten Abendeſſen bei ſich ein. Der Speiſen waren nicht viel, aber der Weine weit mehr; Graf L. ſagte, die Küche könne er nicht ſo mit ſich führen, wie den Keller. Er war ungemein heiter, ſprach über Dinge, für die ich ihm kaum eine Empfänglichkeit zugetraut hätte, und würde mich in der That redſelig und durſtig gemacht haben, hätte ich mich nicht gerüſtet. Aeußerlich jedoch that ich, als wär' ich einer jener militäriſchen Diplomaten, die jetzt ſo üblich ſind und denen man ſich allerdings nicht beſſer nähern kann, als wenn man ſich mit ihnen betrinkt. Da ich aber mein Trinken, das ich

allerdings nicht ganz unterließ, an einen festen Vorsatz, nämlich an die Bedingung geknüpft hatte, daß es mir Graf L. darin, wenn nicht zuvor, doch gleich thun müsse, so stellte sich bald ein Erfolg heraus, der in der That ein Werk der Nemesis schien. Ich hatte einen festen, leitenden Gedanken, der mir Kraft gab, meine Besinnung vollkommen zu beherrschen; Graf L. dagegen, stürmisch nur an das scheinbare Gelingen seiner List denkend, hatte sein Bewußtsein nicht so siegreich in der Gewalt; die Wellen der durch den Wein erregten Heiterkeit glitten über seine Besonnenheit hinweg und betäubten bald alle die Vorsätze, die er, seines Einflusses auf mich gewiß, für sich selber gar nicht gefaßt zu haben schien. Nun war das Verhältniß umgekehrt. Ich nüchtern, Graf L. trunken. Ich heiter und mittheilsam, Graf L. aber, um mich zum Aeußersten zu verlocken, schwatzhaft, rücksichtslos und zuletzt seiner selbst nicht mehr mächtig. Um ihn nicht mißtrauisch zu machen oder, was in diesem Zustande so leicht ist, zu erzürnen, befriedigte ich ihn mit ersonnenen und irrthümlichen Zugeständnissen und riß ihn damit selbst zu einer Beichte hin, die er mir freiwillig, jetzt ohne allen Rückhalt, mit drolligem Jubel gab. Wollt' ich alle die Intriguen, die er mir damals von sich erzählte, hier wiedergeben, sie würden sich wie die Geschichte eines diplomatischen Gilblas ausnehmen. Erst in tiefer Nacht schieden wir.

Das Erwachen muß für Graf L. fürchterlich gewesen sein. Da die Anker seines Gedächtnisses mit dem Rausche fortgespült gewesen waren, so hatte er selbst von den Erfindungen, mit denen ich ihn bediente, nichts behalten können. Aus der Leere seines Gedächtnisses mußte ihm am folgenden Morgen gleich erklärlich gewesen sein, wie er sich den Abend

vorher verrechnet hatte. Was er ſelbſt nicht wußte, beſtätigten ihm die Bedienten. Der Gedanke, daß er ſelber gewiß mehr geredet hätte, als ſich mit ſeinem Syſteme der Schweigſamkeit und Klugheit vertrug, peinigte ihn ſicher entſetzlich.*) Er fühlte, daß er in dem gemeinſchaftlich von uns angeſtellten Wettlaufe weit hinter mir zurück blieb, ſeitdem er ſich in dem Grade vergeſſen und in eigenen Gruben fangen konnte, und mußte nun das Aeußerſte aufbieten, um wieder mit mir in gleichen Schritt zu kommen. Ich geſtehe, daß Graf L. ſich hierbei wieder einer Liſt bediente, die nicht klüger erſonnen ſein konnte. Er fing nämlich an, da er doch einmal wußte, wie viel oder wenig mir im Moraliſchen beizukommen wäre, meinen Abſcheu gegen Lügen und Verſtellungen auf eine ſehr empfindliche Probe zu ſtellen. Um mich zu zwingen, die Verhältniſſe einiger Fragen nach ihrer Wahrheit einzugeſtehen, kam er auf den glücklichen Einfall, ſie mir durch Lügen zu entlocken. Er ſtellte die keckſten Behauptungen auf, auf welche er ſo entſchiedene Schlußfolgerungen baute, daß ich in die peinlichſte Ungewißheit gerieth, ob ich ſie auf ſich beruhen laſſen oder widerlegen ſollte. Er nahm z. B. irgend eine Verfahrungsweiſe meines Hofes als etwas an, das ſich von ſelbſt verſtände und allgemein bekannt wäre, baute hierauf nun Folgen über Folgen, die ſich bald in ſolche Annahmen verloren, daß ich, da ſie ſich wie Anklagen und gefährliche Irrthümer anhörten, ſie allerdings nicht ohne Widerlegung laſſen konnte. Man denke ſich hierin

*) Ohnehin wird das Gefühl nach einem verſchlafenen Rauſche darum ſo bitter, weil man ſich der vielen exaltirten Reden wegen, die man dabei geführt hat und von denen ein wirres Echo Einem noch immer im Ohre nachklingt, recht abgeſchmackt und dumm vorkommt.

meine ſchwierige Aufgabe! Ich wußte, daß mir Graf L. auf dieſe Art einige allerdings nicht unweſentliche Geheimniſſe entlocken wollte; und war doch wieder zu gewiſſenhaft und zu ſehr Feind der Lüge, als daß ich ihm ſeine irrthümlichen Vorausſetzungen hätte laſſen können; ich geſtehe, daß mich dieſer Mann durch ſein Spiel in eine ungemein ſchwierige Lage brachte. Mit dem Zugeſtändniß der Schlußfolgerungen aus ſeinen Lügen war eben ſo viel Gefahr verbunden, wie mit Einräumung der letztern ſelbſt. Hätte es ſich hier um Dinge von größerem Werthe gehandelt, wer weiß, ob Graf L. hier nicht ſeinen Gegner zu dem traurigen Bewußtſein getrieben hätte, daß er aus dem Fuchseiſen jenes Mannes nicht gänzlich ohne einige Haare entkommen!

Von einigen kleineren Kunſtgriffen will ich nicht weitläufig reden: z. B. von ſeiner Methode, manche Dinge, die er ſelbſt nicht durchzuführen wagen durfte, einem Dritten in den Mund zu legen. Graf L. benutzte ſie gerade zu den größten Grobheiten. Nichts war ihm geläufiger, als zu ſagen: Ich erhielt einen Brief, in welchem man mir ſchreibt, daß Sie würden abberufen werden. Ein ander Mal behauptete er, in Zeitungen etwas Aehnliches geleſen zu haben; viele Keckheiten legte er Leuten aus der Geſellſchaft in den Mund, die er mir, um Unheil zu erſparen, hartnäckig verſchwieg. „Was würden Sie wohl thun," ſagte er am Vorabend unſrer Schlußverhandlungen zu mir, „wenn wir uns ohne Reſultat trennten und Sie an unſern Hof als Geſandter in dem Moment geſchickt würden, wo alle Wahrzeichen auf einen Krieg deuten?" Noch heute bewundere ich die Aufrichtigkeit, mit der er mir damals (er konnte es ja, da kein Krieg in Ausſicht war) einen förmlichen Curſus über

die Maßregeln hielt, die er in einer ſolchen Lage ergreifen würde. Daß er mir hier einen wahren Schatz von durchtriebenen Maximen mittheilte, ſchien gleichſam aus dem Aerger hervorzugehen, wie nun der Congreß ein Ende und ich vielleicht noch keine allzuvortheilhaften und ausreichenden Beweiſe ſeiner außerordentlichen Leiſtungen hätte. Drollig war unter andern für den oben angegebenen Fall die Vorſchrift, daß, wenn z. B. ein Geſandter Napoleons in dem Augenblick nach Kaputh geſchickt worden wäre, wo ein möglicher Bruch zwiſchen Frankreich und Sayn-Sayn vorauszuſehen war, jener ſich beſonders dadurch auf ſeinem ſchwierigen Poſten inſinuirt haben würde, daß er über die geringfügigſten Dinge, die den Hof von Sayn-Sayn nur intereſſiren konnten, in den franzöſiſchen Blättern ein Aufſehen hätte machen laſſen. Man würde ſich in Kaputh gratulirt haben, daß z. B. kleine Feſte des Landes, unbedeutende Bauten, fürſtliche Liebhabereien von dem Werthe für Frankreich ſein könnten, um ſogar im Moniteur darüber Berichte zu leſen. Eine Entenpfütze vor Kaputh, als ein großer Ladoga- oder Gardaſee im Moniteur hingeſtellt, würde den Hof von Sayn-Sayn für alle Forderungen Frankreichs empfänglich gemacht haben, wie es auch bekannt iſt, daß die Berliner ſchon deßwegen vor der Schlacht bei Jena ſehr gut auf Frankreich zu ſprechen waren, weil Ihnen Napoleon durch Correſpondenzen im Moniteur ſchmeichelte und mehrere Spalten dieſes officiellen Organs zur Beſchreibung des Stralower Fiſchzugs hergab. Die Berliner hätten ihm für dieſe Spalten, wenn nur nicht die Schlacht bei Jena gekommen wäre, gern aus eigenem Antriebe die Länderſtriche geſchenkt, welche Jerôme für die Arrondirung ſeines Königreichs Weſtphalen bekam.

Kaum glaublich ſcheint es, daß Graf L. mit mir ſo heitre Geſpräche führen konnte in einem Augenblicke, wo der Congreß beendet werden ſollte und noch nicht ein einziges ſeiner Reſultate ſicher war. Graf L. hatte mich ſträflich hingehalten, alle meine Forderungen, die bewilligt werden mußten, ſchwebten noch unerledigt in der Luft, kein Punkt, keine Linie ſtand feſt, und am 1. Auguſt unbedingt mußte der Congreß zu Ende ſein. Es war am 31. Juli, wo Graf L. mir das Syſtem der Umtriebe erzählte, die er an unſerm Hofe, falls er dort Geſandter würde, ſpielen laſſen würde; beim Scheiden lag mir auf der Zunge, ihn zu fragen, was morgen werden würde? Er ſah mir's an und brach lächelnd und ſchnell ab. Unwillig ging ich auf meine Zimmer und ſetzte noch in der Nacht eine Note auf, die ihm am frühen Morgen ſchon überreicht wurde. Der erſte Auguſt war da und noch keine einzige Frage erledigt. Ich bemerkte ſehr viel Unruhe im Schloſſe; die Promenade am Brunnen war nicht ſehr zahlreich beſetzt. Es mußte etwas vorgefallen ſein. Graf L. expedirte vor meinen Augen einen Courier. Nicht lange darauf erhielt ich ſeine Gegennote. Sie ſchlug mir Seitens ſeines Hofes rundweg alle gemachten Bedingungen ab und wünſchte Wiedereinſetzung der Sachlage in den frühern mißlichen Stand. Wie ich ſchon am Schreibtiſche meinen heftigſten Ingrimm zu beherrſchen ſuche, um einen Bericht an meinen Hof aufzuſetzen und einem meiner Leute zu ſatteln befohlen hatte, vermehrt ſich die Aufregung im Schloſſe. Man läuft Trepp' auf, Trepp' ab, ich trete an's offene Fenſter und ſehe Graf L. an dem ſeinigen. Freundlich winkt er mit der Hand, ſo daß ich vor Zorn über dieſen Menſchen das Fenſter zuſchlage und zurücktrete. Indem bringt mir der Kammerdiener nicht

nur ein neues Schreiben von drüben, sondern ich sehe auch eben einen zweiten Courier, den er expedirt hatte, aus dem Schloßhofe reiten. Die erbrochene Note enthielt die Anzeige, daß in der Lösung unserer Verhandlungen eine Krisis eingetreten wäre, die den bevollmächtigten Gesandten Sr. Hoheit des Fürsten von Vierhufen allerdings bestimmen müsse, die vorletzte Note zu desavouiren und des bessern Vernehmens wegen nun, da die Veranlassung des Streites nicht mehr vorhanden wäre — da so eben der ehemalige Generalissimus, Baron Satan von Höllenstein, gestorben — auf die jenseitigen Forderungen ohne Weiteres einzugehen. Somit hätte Graf L. aus den Leiden eines Mannes, der allerdings die entfernte Ursache unserer Verhandlungen war, Veranlassung genommen, seine Verfahrungsweise zu maskiren und Widerstand zu leisten bis auf den Augenblick, der für den armen Dulder, den seit dem unglücklichen Manoeuvre geisteskranken Baron von Höllenstein, der letzte war. Ob und wie dieser Sterbende mit unserer Frage zusammenhängen durfte, kümmerte Grafen L. nicht. Er stand vor seinem Hofe als ein Ausbund der Klugheit da. Er hatte so lange temporisirt, bis er sagen konnte: Wir würden euch nichts, gar nichts bewilligt haben; da aber der Mann da gestorben ist, so geschehe euch Alles, wie ihr's wollt! Man kann nicht leugnen, daß Graf L. durch diese Combination, wo die äußerste Nothwendigkeit noch als gnädigste Großmuth herauskam, sich wirklich als einen scharfsinnigen Kopf bewährt hatte und er des Großkreuzes des Civilverdienst-Ordens wohl würdig war, das er von seinem Hofe für das Manoeuvre später bekommen hat.

Um diese Schilderung des Grafen L. vollständig abzu-

runden, muß ich noch hinzufügen, daß er ſehr geizig war. Und in der That geſtand einer ſeiner Bedienten, daß er das Ende des Congreſſes auch darum ſchon bis auf den Todestag des armen Barons verſchoben hätte, um nicht nöthig zu haben, die völlige Ausſöhnung mit dem benachbarten Hofe und den glücklichen Ausgang des Congreſſes durch ein koſtſpieliges diplomatiſches Diner feiern zu müſſen. Unvergeßlich wird mir das Andenken dieſes exemplariſchen Menſchen bleiben.

Neuntes Kapitel.

Uebergänge und Ausläufe.

Es ist möglich, daß die arme Celinde beim Tode ihres unglücklichen Mannes mehr von dem Schauer vor dem Tode überhaupt, als vom Schmerz über den Verlust an sich geängstigt wurde. Wenn die weißen Tischtücher, mit welchen ein Sarg in die Grube gelassen wird, für Viele, die darum stehen, zu einem neuen fröhlichen „Tischlein deck' dich" des Lebens gehören und aus einer verlornen Hoffnung hundert neue blühen, einem erstickten Athemzuge tausend tiefere und schwellendere und belebtere nachfolgen, so hätte man auch bei Celinden nicht lange darüber forschen und prüfen sollen, ob ihr die Blumen, die sie auf des Gatten Grab pflanzte, recht vom Herzen gingen oder ob sie ihren wiedererwachten Sinn für das Leben und die Farbenspiele der Sonne in ihnen verrieth. Wer kann hier entscheiden und richten! Celinde hatte mit am Grabe gestanden, als Blaustrumpf die Leichenrede hielt; sie fürchtete daheim ihre Einsamkeit mehr, als auf dem Kirchhofe das Gepolter des Sandes, den die Todtengräberspaten auf den dumpf widertönenden Sarg schütte-

ten. Wie Blaustrumpf von den Feldherrntalenten des verabschiedeten Kriegers sprach und ihm, in Ermangelung einer in Amalienbad belegenen Garnison, redend einige donnernde Gewehrsalven von Verdiensten um den Staat, das Fürstenhaus und von Wiedersehen und Unsterblichkeit nachschickte und sogar ein dialektisches Kreuzfeuer über den Werth eines höhern Militairs, der sein Lebenlang für die Erhaltung des Friedens besorgt gewesen wäre, spielen ließ, blieben Celindens Augen trocken und irrten nur Hülfe suchend und obdachlos in dem Kreise der dazu aufgeforderten Leidtragenden umher. Als Blaustrumpf aber begann von des Abgeschiedenen letzten Lebenskämpfen zu sprechen, von dem stillen seligen Geistesdämmern seiner Krankheit und von dem frommen Engel, der ihn trug, daß sein Fuß an keinen Stein stieß, der ihn speiste, wie der Prophet in der Wüste gespeist wurde und Alle mit feuchten Blicken zu ihr hinsahen, da mußte man sie fortführen und ihr unter den stillen Gräbern mit dem Troste des Lebens zusprechen, um nur den Durchbruch ihrer Thränen, die alle Fassung fortzuschwemmen schienen, zu hemmen. Ach, so kann uns selbst eine Last theuer und lieb werden, wenn wir sie so lange getragen haben, und ein dem Tode längst geweihtes krankes, verkrüppeltes Kind wird von Elternliebe nur mit bitterstem Schmerz herausgegeben. So weiß man auch nicht, was in Celindens Herzen schlummerte. Schon das Gefühl, daß sie sich durch ihres Gatten Tod erleichtert finden mußte und das Geständniß dieser Erleichterung, mußten sie wehmüthig gestimmt haben, wie es ja Menschen genug gibt, deren Thränen eine Anklage ihrer trocknen Augen und ein Vorwurf sind, den sie sich ihrer Kälte wegen machen, Menschen, die nicht die schlechtesten sind.

Schlachtenmaler gehörte z. B. zu ihnen; bei ihm trat das Thauwetter des Gefühls gewöhnlich nur aus Schmerz über seine Eiseskälte ein; er war ein zu umsichtiger, schöpferischer, trotziger Character, als daß er die von Außen kommenden Eindrücke nicht gleich gebändigt und seiner objectivirten Stellung (denn die war ihm immer gegenwärtig, wie einem Feldherrn) unterthänig gemacht hätte. Die Empfindung war bei ihm dann erst ein Vorwurf, den er sich machte; er wurde weich, weil es ihn schmerzte, so hart sein zu können. Und Menschen dieser Art haben einen allwissenden, seelenkundigen Blick. Er wußte bald, daß Celindens Schmerz noch weit mehr Furcht war; der Tod betrübte nicht, sondern ängstigte sie. Ihr Zustand kam ihr selber schauerlich vor und sie würde Schlachtenmalern um Schutz gebeten haben, auch ohne daß sie ihn liebte.

Ganz von selbst hatten sich die abgerissenen Fäden des frühern Verhältnisses wieder zusammen gefunden. Man strich sich scheinbar über die Stirn, als suche man dort eine längst entschwundene Erinnerung wieder aufzufrischen, obgleich die Erkennungszeichen wie goldene Buchstaben an der Stirn prangten oder wie auf einem Palimpsest nur mit den Notizen und Zahlen der gewöhnlichen hauswirthschaftlichen Alltäglichkeit überzogen waren. Schlachtenmaler hatte als Bad-Inspector Celinden so Vieles leisten können, was er für seine Pflicht ausgeben, sie aber auch als einen Tribut der alten Freundschaft aufnehmen konnte. Bei der Krankheit des Barons, seiner letzten gänzlichen Hülflosigkeit, wo man ihn legen und tragen mußte wie ein Wickelkind, bei seinem Sterben und nach dem Tode hatte sich Schlachtenmaler mit seiner umsichtigen und selbst handanlegenden Thätigkeit herrlichst

bewährt und ſich, Celindens zarten Sinn verſtehend, wohl gehütet, die peinliche Stellung der Armen noch durch ein zur Schau getragenes Beſtreben und Beabſichtigen zu vermehren. Er that, was er that, wie eine ſchuldige Pflicht und fiel erſt da aus ſeiner Rolle, als von den traurigen Vorgängen der letzte Reſt, Celinde ſelbſt, einſam und bis auf den Tod erſchrocken daſtand und man ihr ſich nicht anders mehr hülfreich beweiſen konnte, als durch geiſtige Annäherung. Schlachtenmaler fühlte wohl, was Alles auf ihm lag: denn hatte er nicht eigentlich dadurch, daß er den Plan zum Manoeuvre unterſchlug und für unſägliche Zwecke benutzte, über den Baron alles Unglück verhängt, ſeinen Geiſt verwirrt und den frühen Tod des Vierzigers verſchuldet?

Celinde wußte wohl, daß ſie nun Amalienbad verlaſſen ſollte; doch überredete ſie Schlachtenmaler, ſo lange zu warten, bis das Grab des Barons mit all dem Schmuck würde verſehen ſein, welchen man aus Kaputh kommen laſſen mußte, da nicht einmal an Blumen in dieſer dürftigen Gegend eine hinreichende Auswahl möglich war. Schlachtenmaler zeichnete einen Würfel als Grabſtein, auf welchen von Gußeiſen Helm, Schild, Schwert und andere militairiſche Inſignien kommen ſollten. Als er mit dieſem Plane Celinden gegenüberſtand, wagte ſie erſt lange nicht, ihn anzuſehen, und reichte ihm dann weinend die Hand, als wollte ſie ihn jetzt erſt zum erſten Male nach ſo langer Trennung begrüßen. Seine Zeichnungen, ihre Malereien, die muſikaliſchen Abende und der Solger'ſche Sophokles — Alles ſtand in dieſem Augenblick wie von den Todten auf und blickte ſich forſchend und fragend an und taſtete ſich in die Nägelmale und ſuchte ſich wiederzuerkennen; Schlachtenmaler, längſt durch dieſes

Amalienbad in seinem Innern wankend gemacht, ja fast zerrüttet, hielt das selige Wiedersehen nicht lange aus, sondern sank erschöpft auf den Sessel und sagte nur mit einer Bitterkeit, die Celinden unendlich rührte: „Ach, was ist das Leben!“ Es war gewiß nicht Viel und nichts Tiefes, was er da sagte, aber es lag ein ungeheurer Schmerz in dem Ausdruck, den seine Mienen annahmen. Die Seligkeit der Erinnerung, die ihn ergriff, war ein stechender und verwundender Ueberreiz. Beide Hände mußte er an sein Herz pressen, um es zu beruhigen.

In Celinden aber tauchten die alten Zeiten nicht wie drohende, zürnende und verhüllte Göttinnen, sondern wie lächelnde, gleich Schmetterlingen flatternde Nymphen mit bunten Flügeln auf und sie konnte nicht weinen, weil sie Schlachtenmalern so unglücklich sah, sondern sie freute sich innerlich, weil sie einen so schönen, tiefen und bezaubernden Blick in sein gutes Theil werfen konnte. Wie er da an den Stuhl lehnte, die Hand das männlich schöne Haupt stützend und tief in Nachdenken verloren, da war er ihr wie eine selige, in Sonnenglanz sich badende Sonntagslandschaft, mit Glockengeläut und geschmückten Spaziergängern, mit Lerchenjubel und Waldhornruf; nicht jener schäumende Bergstrom, wie früher, der sich wild von den höchsten Gebirgszacken stürzte, in seinem Silberschaum allerdings manche losgerissene Alpenblume bergend, aber keck und grausam mit ihr spielend. Sie näherte sich ihm und nahm seine nachlässig hingleitende Rechte auf und fragte nach seinen Schicksalen, seit sie sich getrennt hatten. Schlachtenmaler sagte lächelnd: „Ach, Celinde, ich bin Vieles gewesen. Ich war eine Zeitlang, unter dem Namen Carl Moor, in den böhmischen Gebirgen

ſehr thätig und opferte manchen Gutsbeſitzer und zuletzt mich ſelbſt dem Ideal einer veredelten Menſchenrace. Dann war ich eine Zeitlang unter dem Namen Poſa Hofmeiſter und Buſenfreund bei einem jungen ſpaniſchen Kronprinzen, deſſen Vater eine neue Welt erobert hatte, um damit die alte zu unterjochen. Mein Zögling war das Opfer des tyranniſchen und eiferſüchtigen Vaters, während ich ſelber noch mit dieſem über Gedankenfreiheit mich nicht ganz verſtändigt habe. Die größte Abwechſelung iſt der Character meiner erlebten Abenteuer. Ich war ſogar einmal genöthigt, vor meinen Verfolgern in die Wohnung eines Scharfrichters zu fliehen, der mich unter dem Namen Hinko ſo lang in ſeinem Handwerk unterrichtete, bis ich mich dem Irrthum, als ein Königsſohn am Rabenſtein entdeckt und zu großen Ehren befördert zu werden, nicht anders, als durch ſchnelles Umkleiden entziehen konnte. Bei vielen tragiſchen und komiſchen Begebenheiten bin ich einer der vornehmſten Mitſpielenden geweſen; Schiller und Goethe, Kotzebue und Raupach ſind mir für weſentliche Dienſte, die ich ihnen leiſtete, Verpflichtungen ſchuldig; ſo Vieles hab' ich erlebt, daß ich endlich, überdrüſſig des ewigen Wechſels, vom Schauplatz abtrat und die Zurückgezogenheit dieſes Bades aufſuchte." Celinde verſtand den Freund nicht anders, als daß er ohne Bild von wirklich Erlebtem ſprach; gerade das, was ihr von der Bühne hergenommen ſchien, war für ſie das Gleichniß. Sie ſtaunte und freute ſich, ihn nach ſo vielen Irrfahrten in einem ruhigen Hafen zu wiſſen.

Für ſchöne und gute Seelen iſt die Liebe in ihrem Entſtehen und Fortſchreiten nichts ſpecifiſch für ſich Beſtehendes, keine ausſchließliche und alleinige Aufgabe, ſondern ein griechiſches Feuer, welches in dem gewöhnlichen Stabe des all-

täglichen Lebens, mit dem man geht und wandert, innerlich verschlossen und geborgen ist. Wie eine Rebe rankt sie sich an das Spalier der gegebenen Verhältnisse auf, still unter ihren breiten Blättern reifend, bis die Zeit erfüllet ist. Nie erwähnt, ist sie immer zugegen. Ohne Händedruck sind die Seelen vereint. Im Zufälligen liegt die Absicht, das Bedeutende im Gewöhnlichen. So war auch zwischen Schlachtenmalern und Celinden jetzt eine innige Liebe vorauszusetzen, aber sie wurde nicht ausgesprochen. Sie ketteten sich unauflöslich an einander, ohne sich Beide den Verlust ihrer Freiheit gegen einander einzugestehen. Sie fanden für den bedeutsamen Inhalt ihrer Gegenstimmungen gleichgültige Worte und legten in scheinbar zufällige Formen Dasjenige thatsächlich nieder, was Andere sich erst in Katastrophen und künstlichen Scenen, nach gewechselten Briefen, gedrohten Selbstmorden und in bestellten Begegnungen weitläufig gestehen und auseinandersetzen müssen. Spinoza liebte Olympien, indem er von ihr Latein lernte, Voltaire die Marquise du Chatelet, indem sie zusammen Mathematik und Physik trieben und über Newton Bücher herausgaben, an welchen Beide gleichen Theil haben. So auch zückte Schlachtenmaler das Schwert seiner Liebe niemals offen, sondern trug es in der Scheide von Malerei, Lecture und Musik, durch welche er sich mit Celinden verständigte. Er war, da er ihren zarten Sinn kannte, unermüdlich, solche Vehikel seiner Neigung aufzufinden und die Naturwissenschaften, die alten Classiker und Schiller und Goethe für sich sprechen zu lassen. Diese Beschäftigungen steigerten die Sehnsucht mehr, als sie sie abkühlten; sie war nicht Wasser, sondern Oel für die Flammen ihrer Liebe.

Celinde fand noch ein anderes Mittel, ihrer Liebe zu Schlachtenmalern unverfängliche Worte zu geben. Sie hauchte nämlich den ganzen Zauber ihrer Zärtlichkeit, den sie gegen diesen zurückhalten mußte, gegen seinen Vater aus. Gerade an der treuen Hege und Pflege der Besitzthümer des Geliebten gibt die unschuldige Neigung der Frauen zuerst ihre Gefühle kund. Schlachtenmaler kannte Jemanden, dessen Geliebte sich ihm zuerst durch die Sorgfalt verrieth, welche sie seinen Handschuhen zuwandte. Sie duldete niemals eine aufgerissene Naht in ihnen, ja, ersparte ihm sogar den zu häufigen Ankauf von neuen dadurch, daß sie ihm, nach „zarter Frauensitte" die Flecken mit Brodkrume und Gummi elasticum ausrieb. Für Celinden war Blasedow dieser Handschuh ihres Freundes. Sie besuchte ihn in der kleinen abgelegenen Kammer, die er sich zum Aufenthalt gewählt hatte, sie steuerte der beispiellosen Unordnung, die in diesen engen Mauern herrschte, sie suchte ihn für die Reize einer saubern Lebens- und Leibeseinrichtung dadurch empfänglich zu machen, daß sie nicht erst von deren Nothwendigkeit und Annehmlichkeit sprach, sondern ihm hinlegte, was er finden mußte, ihn zwang, zu nehmen, was er, ohne aufzufallen, nicht abweisen durfte, z. B. reine Hemden und saubre Schnupftücher. Sie hing sich wie eine Tochter an seinen Arm und hätte ihn wie Antigone nach Kolonos begleitet, wenn dieser Oedipus sich bewußt gewesen wäre, die Götter beleidigt zu haben. Die Sommerfäden manches zarten und sinnigen Gespräches, das sie mit einander führten, blieben in den Zweigen des Parkes hängen. Sie suchten sich die dunkelsten Schattengänge, die die äußersten Ränder des Parkes darboten, um mit einander auszutauschen Liebe gegen weisheitsvolle Sprüche, Trost gegen

die poetiſchen Ahnungen eines Sehers, Ermunterung und zärtlichen Zuſpruch gegen mannigfache geiſtvolle Belehrung. Sidonie, die, eine weltkluge Frau, den eigentlichen Schnallenhaken, dieſes innigen Bandes, den Schlachtenmaler, wohl kannte, nahm an den Spaziergängen mit jener vornehmen, ſcheinbar leidenſchaftloſen Ruhe Theil, auf deren tiefſtem Grund doch ſelbſt bei ſo reſignirten Weſen immer noch ein gewiſſes Gefühl von Haß oder etwas dem Aehnliches ſchlummerte. Auch gegen die Kälte, die ihr einmal angeboren war, konnte ſie nicht. Blaſedow gewann in dieſem Verein eine Friſche wieder, die wenigſtens auf die Wangen ſeines Geiſtes einen heitern, ruhigen Abglanz zurückzauberten. Die Badegäſte behaupteten, er hätte eine Prämie in der großherzoglich Darmſtädtiſchen Serienziehung gewonnen. Schlachtenmaler indeſſen verfiel immer mehr in einen gegen ſeinen excentriſchen Charakter ſo grell abſtechenden Tiefſinn. Der Friede jenes ſchönen Vereins, in welchem Blaſedow neues Leben gewonnen, ſchien ihn zu Empfindungen herabzuſtimmen welchen eine ungewöhnliche Seelenqual zum Grund liegen mußte. Feurig, aber vor Zorn, flammten ſeine Augen nur auf, wenn ihm der Graf begegnete. Sonſt ſchien er über etwas zu grübeln, das Celinde am wenigſten ahnte, da ſie ſich ſo glücklich fühlte.

Um dieſe Zeit war es, daß in der Amalienbader Geſellſchaft eine Erſcheinung auftrat, welche zwar nicht ſelber das Aufſehen, das ſie machte, zu beabſichtigen und irgendwie nähren zu wollen ſchien, es aber auch nicht hindern konnte. Ein Türk in ſeiner Nationaltracht, mit zahlreicher Dienerſchaft. Ein Bimbaſchi ſchien er wenigſtens zu ſein; ſeinem Gefolge und ſeinen Geldmitteln nach hätte er auch ein

Pascha, von wenigstens zwei Roßschweifen, sein können. Vielleicht war es auch nur ein Privatmann, der zu seinem Vergnügen in Europa reiste, oder ein umgekehrter Fürst Pückler, der die Absicht hatte, eine Reisebeschreibung über Europa herauszugeben. Viele Badgäste, die im Begriff waren, abzureisen, bestellten die Postpferde wieder ab; auch war Schlachtenmaler lange zweifelhaft, ob nicht der Graf, um die Gesellschaft zu fesseln, hier wieder eine Verkleidung veranstaltet und irgend einen Abenteurer in Türkenkleider gesteckt hätte. Indessen, so räthselhaft allerdings der Bimbaschi selber war, so konnte doch seine Umgebung, die aus einem Haushofmeister, einem Koch, zwei Kammerdienern und vier Schwarzen bestand, der echte türkische Character nicht abgesprochen werden. Diese Leute verriethen in allen ihren Bewegungen und naiven Vorstellungen, daß sie von der europäischen Civilisation höchstens in den Fragen beleckt worden waren, die den Luxus betreffen; wenn es allerdings auch auffallend blieb, daß der Bimbaschi selber ein artiges, wenn gleich sehr gebrochenes Deutsch sprach. Ohne sich eines Dolmetschers zu bedienen, leitete der Fremdling alle Verhandlungen, die mit der öconomischen Verwaltung des Bade-Ortes unvermeidlich waren. Zuweilen schlug er, wenn ihm ein Ausdruck nicht geläufig war, ein Wörterbuch nach, eine Sitte, die ihm aber auch dadurch wieder etwas Verdächtiges gab, daß er im Türkischen selbst öfters stecken zu bleiben schien. Freilich war das Letztere mehr eine Vermuthung: denn die Diener des Bimbaschi durften in seiner Gegenwart nur sprechen, wenn kein gesitteter Europäer zugegen war. Aber man wollte doch gehört haben, daß es ihm in seinen belauschten Gesprächen mit ihnen öfters an den bezeichnenden

Wendungen fehlte, daß er wohl gar stockte und Vieles von dem, was er sprach, den echten Türken unverständlich war. Wenn man nun hieraus wieder schließen wollte, der Bimbaschi dürfte ein Renegat sein, so war dies theils voreilig, indem seine Gelehrsamkeit vielleicht die abgebrochenen Sätze liebte oder ihn dem gemeinen Muselmann unverständlich machte, theils war es gleichgültig, da das Interesse an dem Bimbaschi dadurch eher nur gehoben, als gemindert wurde. Und Niemanden war an alle dem weniger gelegen, als dem Grafen. Der räthselhafte Türke schien bei unerschöpflicher Casse zu sein. Er nahm alle die Zimmer ein, welche Graf Leibrock und Herr von Hundt eben verlassen hatten, und, wenn er auch keinen Wein trank, so war er an andere theure Bequemlichkeiten gewöhnt und schien wenig Sinn für den Werth des Geldes zu haben. Das Letztere in dem Grade, daß Schlachtenmaler hier wieder ein Zeichen der Verstellung zu entdecken glaubte, ob er gleich an eine Intrigue des Grafen nun nicht mehr zu denken brauchte. Er gönnte dem Grafen die Wahrheit dieser Erscheinung nicht; er hätte gewünscht, Lug und Trug wäre sein Anfang und Ende gewesen; er ärgerte sich, daß dem Grafen eine falsche Saat in echten Früchten aufgehen sollte; doch ließ sich eine genauere Beobachtung nur in einiger Entfernung anstellen. Der Bimbaschi lebte zurückgezogen und beobachtete in fremder Gesellschaft ein hartnäckiges, dem Orientalen eigenthümliches Schweigen.

Eines Tages stand der Bimbaschi mit jener würdevollen Ruhe, die ihn beim Spiel immer auszeichnete, an der Roulette und warf, dem türkischen Fatum trauend, blindlings seine Goldmünzen in die Zahlen hinein. Da bemerkten die

Umſtehenden plötzlich, daß er erblaßte und ſich an der Kante des grünen Tiſches zu halten ſuchte. Der Gascogner Albvin hatte ihm eben einen anſehnlichen Gewinn auszuzahlen; doch achtete der Bimbaſchi nicht darauf, ſondern ſtierte in eine Ecke des Saales, wo eine lange, hagere Geſtalt an der Mauer lehnte und mit abweſenden Blicken in die Flammen des über der Roulette hängenden Kronleuchters ſchaute. Die Umſtehenden ſahen bald den Bimbaſchi, bald den unglücklichen Spieler Blaſedow an. Dieſer blieb unbeweglich, da er die Aufmerkſamkeit, die er erregte, nicht bemerkte; jener ließ ſeinen Gewinn unangerührt auf der Stelle liegen und ſchien beim Anblick jenes geſpenſtiſchen Weſens mit Empfindungen zu kämpfen, die die höchſte innere Aufregung vorausſetzten. Indem ſchlug das Glück dem Bimbaſchi wieder zu; man erinnerte ihn daran, daß der Goldhaufen, der auf der von ihm ſchon lange beſetzten Zahl lag, ihm gehöre; der Türke fuhr wie Einer, der ſich verrathen oder wie auf einem Gedanken ertappt glaubte, auf, beſann ſich, ſtrich ſeinen dunkeln Bart und ſagte halb in Pantomimen, halb in minder gebrochenem Deutſch, daß man den Gewinn jenem Mann an der Wand auszahlen ſolle. Damit ging er eilends vom Tiſch und aus dem Saale. Der Graf, der zugegen war, meinte, das Geld gehöre der Bank, weil der Türk ein Geſpenſt geſehen zu haben glaubte und ſich eingebildet hätte, daß er den Göttern, um ſie nicht zu erzürnen, ſein Glück opfern müſſe; doch Schlachtenmaler ſtieß den Haken, mit welchem der Graf das Geld an ſich ziehen wollte, zurück, ſtrich es ruhig ein und trug es ſeinem Vater hin, der wie aus einem Traum erwachte und nicht wußte, was er (ohnehin bei ſeinem Stolz!) zu dieſem Geſchenke ſagen ſollte.

Zehntes Kapitel.

Eine politische Scheherasade.

Als Blasedow von der wunderlichen Grille des Türken gehört hatte, erwachte in ihm eine Vorstellung, der er eine an ihm ganz ungewöhnliche Thätigkeit widmete. Er malte sich den Eindruck aus, den auf die üppige Phantasie dieses Morgenländers Europa mit seiner blassen Cultur machen müsse; er empfand ihm ein Grauen nach, als wär' er selbst im Banne von Damaskus geboren und trüge nun die enge und prosaische Tracht des Europäers, in dessen gemüthlosen Verhältnissen er sich bewegen müsse. Er sah in dem Bimbaschi eine aus ihrem heimischen Boden gerissene Tulpe, diese symbolische Pflanze des Türkenthums, und entschloß sich, ihr wenigstens im Treibhause der Phantasie einen künstlichen Grund und die Temperatur des Orients wiederzugeben, indem er nicht in unserer eingebildeten europäischen Vollkommenheit ihm die Dinge und Menschen Europa's erläutern wollte, sondern von asiatischen Gesichtspunkten dabei ausging. Der Bimbaschi konnte den Dank für das von ihm gemachte Geschenk nicht zurückweisen; er ließ den unglücklichen Spieler ungehin-

dert vor ſich kommen und hörte mit jenem an den Türken ſo bewundernswerthen Gleichmuthe, der keineswegs, wie dies in Europa der Fall ſein würde, aus dem Egoismus fließt, das ihm von Blaſedow gemachte Anerbieten eines politiſch-ſocialen Curſus über Europa an. Hätte der Türk ahnen können, wie unglücklich ſein Lehrer war und wie viel dieſe Vorträge ihm Lebensfriſche, Zuſammenhang und Selbſtbewußtſein wiedergeben würden, er hätte den Antrag auch ſo ſchon nicht zurückgewieſen. Und, um die Zufriedenheit Blaſedows noch zu erhöhen, ſo konnte er in vollſter Bequemlichkeit zu ſeinem Schüler kommen und die Nachtmütze, die ihm Celinde ſelber geſtrickt hatte, über den Ohren behalten, wie wunderlich auch der Contraſt der in Blaſedow wie von Opium aufgeregten Phantaſie und ſeiner bilderreichen Anknüpfungen an den Orient mit ſeinem ſchlottrigen Auftreten war. Der Bimbaſchi hörte mit unerſchütterlicher Ruhe den Erzählungen ſeines Freundes zu. Er ſaß dabei mit untergeſchlagenen Beinen auf einem mäßig erhöhten Polſterbette, rings umſchlungen von einem ungeheuren Pfeifenrohr, das in einer zierlichen Urne, worin der Tabak glimmte, endete. An verſchiedenen Krümmungen des Rohres ging der Rauch durch Waſſerkugeln, durch die er ſo abgekühlt wurde, daß der Bimbaſchi von der Hitze, die ihm eine ganze brennende Urne Tabaks verurſacht haben würde, an ſeinem Munde nichts ſpürte.

Als Blaſedow ſeinem Zöglinge einen Ueberblick über die gegenwärtige Lage Europa's geben wollte, ſagte er zu ihm: „Und ſiehe, es wohnte in Damaskus ein Jüngling, Namens Haſſan, deſſen Vater beim Sultan in hohen Ehren ſtand und vieler Reichthümer Herr war. Es war aber

Haſſans Vater geſetzt über die Zucht der Pferde des Landes um Damaskus und war dem Sultan verpflichtet, daß ihrer keine an die Franken verkauft wurden, es ſei denn zu den höchſten Preiſen. Haſſans Vater war ein milder und freundlicher Herr, der Jedem mehr als den Zins ſeiner Werke zurückgab: denn er behandelte die Menſchen nach größerem Verdienſt, als ſie beſaßen. Haſſan aber, ſein Sohn, wurde unterwieſen in allen Wiſſenſchaften und ritterlichen Künſten, wie denn ihm Niemand gleichkam in der Kunſt, ſein Pferd zu reiten oder ſelbſt zu beſchlagen oder die entlegenſten Stellen im Koran aufzufinden. Oft ſah man ihn durch die Straßen von Damaskus reiten, einen arabiſchen Dichter vorn auf dem Sattelknopf und im Leſen vertieft und, wenn er dabei ſeines Roſſes Lenkung vergaß, ſo ſtand dies nirgends anders ſtill, als vor der Thür oder einem Fenſter der Moſcheen, woraus man ſchloß, daß die Thiere unter der Obhut weiſer Menſchen ſelber an Verſtand zunehmen und eine unwillkürliche Liebe zu Allah empfinden. So das Pferd. Haſſan aber hatte einen Durſt nach Weisheit, den die öftere Wiederholung des ſchon mit allen Büchern der arabiſchen Sprache angeſtellten Studiums nicht mehr löſchen konnte. Seine Sehnſucht ſchweifte über die Palmenwälder um Damaskus hinaus und trug ihn in die Länder der Franken, von denen er gehört hatte, daß ſie einen großen und umfaſſenden Geiſt mit Laſtern und Unglauben verbänden. Da er den Koran inne hatte und die Reinigungen, Waſchungen und Faſten alle nach dem Gebote des Propheten hielt, ſo ſagte er: Was kann mich ihr Unglaube und ihr laſterhafter Lebenswandel anfechten! Ihre Werke und Künſte zu betrachten, ſchien ihm um ſo gefahrloſer, als ſie ja Alles, wie er, deſſen

gewiß war, doch nur von den Weiſen des Morgenlandes gelernt hatten und nichts beſaßen, was ſie nicht von den Arabern in Spanien empfangen hatten, an Welt- und Sternenkunde, Künſten und Gewerben. Haſſan war aber beſtimmt, einſt in den Rath des Sultans zu treten: denn Viele in Damaskus und nicht die Unheiligſten waren dies, hatten geträumt, wie ſie ihn auf einem Pferde mit drei Schweifen hätten reiten ſehen, weßhalb auch leicht ein anderer Paſcha, als der von Damaskus, ihm nachgeſtellt hätte: denn dieſer war ſein Oheim und ein ihm wohlgewogener Herr. Und Haſſan kannte Alles, was die Geſchichte ſeines Volks anging und fühlte tief, daß der Schimmer des Halbmondes nicht mehr ſo leuchtend gelb war, wie damals, als Soliman und Mahomet das Schwert des Propheten führten. Der Goldglanz flimmerte nur noch wie Silberglanz. So trug Haſſan ein großes Verlangen, den Welttheil kennen zu lernen, den noch die Kinder der Propheten beſiegen müſſen, wollen ſie nicht von ihm beſiegt werden. Aber das Meer iſt weit von Damaskus und hinter dem Meer erſt liegt der Franken Land und Haſſan führte dem Vater die Bücher über die Pferdezucht um Damaskus und konnte nicht entbehrt werden ohne Nachtheil für ſein eigenes Haus und die Stadt und das Reich."

„Da geſchah es eines Abends, daß die untergehende Sonne den von einem wichtigen Geſchäft heimreitenden Haſſan ſo zauberhafte Lichter auf die ſchönen Pfade um Damaskus ſtreute, daß er ſich nicht halten konnte, ſondern abſtieg und ſich unter einem Feigenbaum, an deſſen Nebenmann er ſein Roß befeſtigte, niederſetzte. Es war der Anfang eines kleinen Hügels, auf welchem die Ruinen alter Zeiten mitten

zwiſchen friſchem grünen Gezweig verwitterten. Haſſan nahm ſich Zeit, da er die Thürme und Minarets von Damaskus ſchon vor ſich ſah und deutlich den Almodan auf der Moſchee des Propheten das Abendgebet blaſen hören konnte. Wie aber Haſſan ſo im Graſe hingeſtreckt lag, überfiel ihn eine plötzliche Müdigkeit. Ob er gleich fühlte, daß es Zeit wurde, aufzuſtehen und heimzukehren, ſo vermochte er ſich doch nicht aufzurichten. Seine Glieder waren wie von einem unſichtbaren Zauber beherrſcht und ſiehe, er war in wenig Augenblicken eingeſchlafen. Kaum mochte er ſo eine Weile gelegen haben, als es ihm war, als erwache er. Da war es rings um ihn Nacht und nur die Sterne funkelten; die Käfer, die in dem hohen Graſe ſchwirrten, leuchteten und von den Thürmen von Damaskus her ſah man die Lichter der Feuerwachen, die auf ihnen unterhalten werden. Das treue Roß hatte ſich im Graſe zum Schlafen niedergelegt. Wie Haſſan noch ſo um ſich blickte und ſich die Augen rieb, hörte er in dem alten Gemäuer auf dem kleinen Hügel, an deſſen Fuß er geſchlafen hatte, ein Geräuſch und glaubte auch einen wilden Fuchs auf der Ruine plötzlich aufgeſchreckt zu ſehen, der in's Feld hinauslief. Bald aber trat eine hohe menſchliche Geſtalt aus dem Gemäuer und ſchritt gerade auf den aufgeſchreckten Schläfer zu. Haſſan, ſagte er, ich kenne deine geheimen Wünſche! Stehe auf, wir wollen die Länder der Franken durchfliegen und uns durch Anblick ihres mit glänzendem Schein überzogenen Elends zum neuen Kampfe für den Propheten ſtärken. Ich war ſchon oft in jenen Ländern und kenne ſie, als wäre ich dort geboren. Da Haſſan zögerte und ſich mit den Geſchäften ſeines Vaters entſchuldigte, ob ihm gleich das Verlangen, dem Derwiſch zu

folgen, aus den Augen brannte, so beruhigte ihn dieser indem er sagte: Hassan, ich habe in Cypern einen glücklichen Fund gethan, den die Malteser und Venetianer auf jener Insel, als sie davonzogen, mitzunehmen vergaßen. Ein Edelmann, Namens Fortunat, besaß dort einen Hut, mit dessen Hülfe er im Flug überall, wohin er wollte, gelangen konnte und einen Beutel, der, obgleich leer und unscheinbar, doch unerschöpflich an Geld war. Diesen haben die Nachkommen des Edelmanns Fortunat mitgenommen und ihn, wie man sagt, an den reichen Hebräer Rothschild verkauft; der Wünschelhut ist aber zurückgeblieben. Hier ist er! Damit zeigte er ihm einen alten, fast verschimmelten Filz und ermahnte ihn dringend, sich um seinen Leib zu klammern. Hassan stand eine Weile unschlüssig; dann aber, der Freude und Neugier nicht mehr widerstehend, schlug er seinen Arm um den Derwisch und schmiegte sich wie ein Bräutigam an seine Braut an. Dem Derwisch that es wohl; er lächelte und setzte die alte Kappe auf. Indem erhoben sie sich und schwebten mit der Schnelligkeit eines Vogels über die Nacht hin. Damaskus, Syrien, Cypern schwanden unter ihren Füßen. Als es Morgen wurde und die Meereswellen von der aufgehenden Sonne glühten, hatten sie eine Menge kleiner und großer Inseln vor Augen, flogen dann noch eine Strecke und schwebten zuletzt über einem festen Lande, welches der Derwisch als das neuerstandene Hellas bezeichnete."

„In griechischen Kleidern besuchten die beiden Reisenden, in Athen angekommen, eine der vielen Kaffeebotteghen, wo schon am frühen Morgen sich Gäste zu versammeln pflegen. Sie hatten sich kaum in eine Ecke gesetzt, wo sie die An-

kömmlinge muſtern konnten, als ein dicker Wanſt in fränkiſcher Kleidung ſchwerfällig zu ihnen herantrat und ihnen einen weißen Bogen Papier überreichte. Der Derwiſch las und fragte Haſſan: ob er Luſt hätte, an einer bayeriſchen Actienbierbrauerei Theil zu nehmen? Dies wäre eine Einladung dazu! Haſſan ſchüttelte den Kopf. Der dicke Bräu aus Regensburg ſuchte in einer Sprache, die der Derwiſch, ſo wie Ihr ſelber, vollkommen verſtand, ihm den Plan annehmlicher zu machen; er bewies, daß er ſeine Brauerei auf der Akropolis anlegen dürfe (dicht bei dem der Minerva geheiligt geweſenen Oelbaume, bemerkte ein ſich in das Geſpräch miſchender Alterthumsforſcher); er ſchilderte die Freuden dieſes Getränks, welches er Bock nannte, auch wohl Erlöſerbier, wenn gleich das Letztere leiſer zu verſtehen gebend, da einige Officiere mit dem Erlöſerorden in der Nähe ſtanden. Als ſich der Bräu unverrichteter Sache zurückzog, ſagte der Derwiſch zu Haſſan: Sieh, dort drüben öffnet ein Türke und hier ein Grieche ſeinen Laden; es ſind zwei Geldwechsler. Komm, wir wollen ſehen, welcher ehrlicher iſt. Sie gingen zum Griechen hinüber und ließen ſich ein Goldſtück in kleine Münze verwechſeln. Seiner Ehrlichkeit vertrauend, zählten ſie nicht; doch, als ſie draußen vorm Laden waren, prüften ſie und fanden, daß ihnen eine Drachme zu wenig gegeben war. Nun gingen ſie zu dem Türken und gaben auch ihm ein Goldſtück. Während der Grieche es zehnmal auf den Tiſch geworfen hatte, um ſeinen Klang zu hören, prüfte der Türke es leicht, zählte das Silber auf, ſcharrte es zuſammen und gab es ſtumm, wie der Türken Art iſt, den beiden Fremden. Dieſe zählten draußen nach, es fehlte kein Heller. Ich will nicht ſagen, begann der

Derwiſch, als ſie wieder drüben bei dem Sorbetier und Kaffeewirth ſaßen und von den rings die Zeitungen leſenden Kaufleuten und Officieren nicht geſtört wurden, daß ich den Griechen ihre Freiheit mißgönne, wenn ſie ſie nur in dem Grade beſäßen, als ihre Anſtrengungen verdienten, oder als nöthig iſt, um ſich der Freiheit allmälig auch würdig zu beweiſen. Die Griechen ſind ein Volk der Lüge und Heuchelei. Kann es ſchon einen größern Betrug geben, als den, daß ſie ſich für die Söhne des alten Griechenlands auszugeben wagen, während ſie doch allzumal aus dem barbariſchen Norden und den Hinterſteppen Aſiens gekommen ſind? Sie ſprechen die Sprache der dünngeſäeten Ureinwohner, welche ſie vor Jahrtauſenden hier unterdrückt haben; aber, daß ſie durch Denkmäler und Einrichtungen ſich einen Nationalaufſchwung geben wollen, dem etwas Erlogenes zum Grunde liegt, das iſt eine jener Faſchingsthorheiten, wie wir ſie in Neapel und Livorno ſehen werden. Dieſe griechiſche Nation wird die Beute ihrer Habſucht und ihrer Unredlichkeit werden: denn was iſt ein Volk, das Wohlthaten nimmt von Jedermann und Niemanden dafür Treue halten zu müſſen glaubt? Indem bemerkten die beiden Reiſenden, daß ſich eine Bewegung unter den Anweſenden erhob, deren Veranlaſſung ein eiligſt hereingetretener Officier war, der mehreren in die Zeitungen Vertieften etwas in's Ohr raunte. Die Bürgerlichen zeigten deutliche Spuren von Freude, die Officiere dagegen erhoben ſich ſchnell, befeſtigten ihre Säbel und verließen das Kaffeehaus. Die beiden Reiſenden folgten ihnen und fanden, daß die ganze Stadt in einer ſichtbaren Aufregung war. Ich weiß jetzt, ſagte der Derwiſch, nachdem er an verſchiedene Gruppen Zuſammenſtehender hingehorcht hatte, warum es ſich

handelt. Ein kaum aus fernem Lande hergekommener Vezier iſt vom König entlaſſen worden; du mußt aber wiſſen, daß in Europa diejenigen, welche fallen, immer beſſer ſind, als die, welche ſich obenauf erhalten. Die Oberhäupter in dieſem Welttheile ſind ſo verderbt, daß die Tugenden nicht lange ihre Verbündeten ſein können, weßhalb ſie auch tugendhafte Menſchen nur darum an das Ruder des Staates rufen, um ihre Tugenden abzunutzen: denn der Sinn der Völker in dieſen Ländern iſt ſo mißtrauiſch, daß ſie Alles haſſen, was über ihnen ſteht — ein Beweis, wie hart man ihnen in frühern Zeiten mitgeſpielt haben muß. Hier in Hellas wird noch ein ärgeres Spiel getrieben. Ein junger König wurde hier an die Spitze einer trägen, lügenhaften und hinterliſtigen Nation geſtellt. Da nun vorauszuſehen war, daß die Undankbarkeit dieſes Volkes ſich bald ſeiner entledigen und, wenn auch nur im Herzen, ſich ihm entfremden würde, ſo verfiel eine ſchmähliche Politik auf folgenden Rath: Es wurde ein zwiefaches Intereſſe künſtlich unterhalten, eines, das die Regierung, eines, das die Dynaſtie anging. Indem man den jungen König ſcheinbar von den Staatsgeſchäften entfernt hielt und dieſe nur fremden Vezieren übertrug, ſo mußte aller Haß, den eine geregelte Verwaltung bei einem an Zügelloſigkeit gewöhnten Volke hervorrief, nur auf die Veziere fallen, dieſe armen Schlachtopfer, welche doch nur thaten, was im Intereſſe der Dynaſtie war und was, hätten ſie es unterlaſſen, ihr Leben gefährdet hätte. Und, ſiehe! ſo wurden, um den jungen König von aller Verantwortung frei zu erhalten, alle Veziere nach einander dem perſönlichen Intereſſe der künſtlich in der Volksliebe ſich befeſtigenden Tyrannei zum Opfer gebracht. Den König ſprach man aber

absichtlich von alle dem frei, was doch die Veziere in seinem Namen thaten. So mußten die Diener die Ableiter der Blitze sein, die aus dem grollenden Volke auf das Haupt der jungen Dynastie selbst hätten fallen können. Der Derwisch schwieg, und Hassan sagte: Europa ist sehr klug, aber auch sehr unglücklich."

„Auf der höchsten Spitze der Burg von Athen klammerte sich Hassan wieder fest an den weisen Derwisch an. Dieser setzte den Zauberhut auf und schnell erhoben sie sich in die Luft und schwebten über Länder und Meere dem Untergang der Sonne zu. Als sie trotz der angebrochenen Nacht wieder festes Land unter sich erblickten, sagte der Derwisch: Wir wollen an diesem Lande vorüber, ob es gleich das schönste auf der Erde ist! Der Sultan ist vor der Treulosigkeit der Pascha's sicherer, als der Fürst von Neapolis und Trinacria vor seinem Volk oder seinem Verdacht. Alles schläft jetzt; doch der Fürst läßt die Trommel rühren und zieht an der Spitze seiner Miethsoldaten durch die Straßen von Neapel, um dessen unruhige Bevölkerung zu erschrecken und den Verräthern seine Wachsamkeit zu zeigen. Er geht zu Fuß, weil er auf einem Rosse Meuchelmördern die Brust zu offen darbietet. Komm, fliehen wir ein Land, wo der Stich der Tarantel sich auch allen Verhältnissen mitgetheilt zu haben scheint: denn, wo man hin blickt, begegnen uns Mißtrauen und Verdacht. Mit dem ersten Morgenstrahl aber ließen sie sich herab auf eine unermeßliche Stadt, welche der Derwisch die Stadt der sieben Hügel nannte. Schon Vieles hatte Hassan von Rom gehört, der Hauptstadt der Christenheit. Es ist nicht fein, sagte der Derwisch lachend, als sie unten waren, daß wir diese fromme Stadt so früh überraschen:

denn, ſieh nur, wie viele Fenſter dort leiſe geöffnet werden, hier, da, drüben, in allen Straßen! Sieh, wie die Prieſter aus den Kammern ihrer Schönen ſchleichen und wie, umgekehrt, aus den Paläſten, wo man ſagt, daß dort Cardinäle wohnen, verhüllte Frauengeſtalten aus den halb geöffneten Portalen entſchlüpfen! Es wird bald Zeit ſein, daß die Meſſe geleſen wird."

„Als ſich Beide, in die Art deutſcher Maler gekleidet, in einer Oſteria ausruhten, ſagte der Derwiſch: Man ſollte den Menſchen nie zu arg verdenken, daß ſie Menſchen ſind, ſelbſt wenn ſie die Verpflichtung haben, theilweiſe ſchon an den Himmel zu erinnern. Doch muß, um dieſe Schwäche zu verdecken, etwas Größeres da ſein, als was gegenwärtig noch die Herrſchaft des Pabſtes, des Obermufti der Chriſtenheit, ſagen will. Wo große Ideen da ſind, da verſchwinden in ihrem weiten Bauſch und Bogen manche Schwächen, wie auch unſer Prophet ein Menſch war und erſt in dem Mantel ſeiner großen Idee ſo groß daſtand. Aber nun, wo dieſer Mantel reißt, die Falten ſich aufkräuſeln, wo die Ideen ſo klein werden, da treten die Schwächen derer, die ihnen einverleibt ſind, ſo kahl und deutlich und faſt ſchäbig hervor. Der Pabſt aber hat nur noch größere Ehre, keine Macht mehr. Er ſchleudert Bannſtrahlen, die nicht mehr zünden. Wo die Milizen Roms, die Prieſter, in fremden Ländern gen Norden und Weſten noch Gewalt haben, da müſſen ſie ſich mit einer Wiſſenſchaft vermählen, die Rom nicht verſteht. Haſſan, unſer Glaube iſt ein Glaube für heiße Regionen; aber außer der Kälte würde dort gegen Mitternacht hin dem Koran nur noch die Liebe zum Glauben, nicht der Glaube ſelbſt mehr entgegentreten! Doch ſieh den ſcheuen Geſellen

dort in der Ecke! Haſſan blickte auf und erſchrak vor einer gelben häßlichen Figur, die in einem Winkel der Oſteria kauerte und ſich damit unterhielt, kleine Rüben mit einem ſcharfen Meſſer und in einem Schwunge zu köpfen. Der Hut des geſpenſtiſchen Rübenſcharfrichters ſtand neben ihm. Der Derwiſch zog ſeinen jungen Freund von ſeinem Sitz auf, warf einige Münzen in den Hut und verließ ſchnell die Oſteria. Dieſer Mann, ſagte er draußen, war einſt König von Portugal, wo er ſeine Hände mit Henkerblut beſudelte und von ſeinem Bruder, dem er die Krone geſtohlen hatte, verjagt wurde. Er iſt arm und halb wahnſinnig. Haſſan ſchauderte und ſagte: In Aleppo und Damaskus würde dieſer Menſch geſteinigt werden. Ach, ſagte der Derwiſch nach einer Pauſe, doch auch nur, wenn er ſo gefallen wäre, wie hier. Käme er hoch zu Roß und umgeben von den Trabanten des Sultans, auch die Gläubigen würden vor ihm niederfallen. Die Schmach trifft nur die, welche ihn vor dem Zorn des Volkes ſchützen und ihm das Menſchenblut auf ſeiner Hand vergelten, weil in ſeiner Hand Fürſtenblut fließt."

„Indem ſie noch ſo ſtanden, näherte ſich ihnen ein Knabe, der Haſſan einen Brief in die Hand drückte. Der Derwiſch eröffnete ihn und las eine an einen jungen deutſchen Maler gerichtete Aufforderung, ja nicht die verabredete zehnte Stunde zu verſäumen und in der Wohnung des Cardinals Lambruſchini zu erſcheinen. Was wird es ſein? ſagte der Derwiſch, ein Abenteuer mit der Nichte irgend eines Kirchenfürſten. Kommt, es werden die blonden Haare nicht allein ſein, die ſie liebt! So gingen Beide zu dem Palaſt. Unſchlüſſig ſtanden ſie noch eine Weile vor dem Portale, da Haſſans Schüchternheit nicht zugab, daß er ſich ſo leicht von ſeinem

Freunde trennte. Dieſe Unſchlüſſigkeit ſchien von oben bemerkt worden zu ſein: denn derſelbe Knabe, der den Brief gebracht hatte, kam, um beide Herren einzuladen, für den Fall, daß ſie Landsleute wären. Haſſan blickte den Derwiſch betroffen an; doch dieſer nahm lachend einen ſchnellen Entſchluß und winkte dem Knaben voranzugehen. Wie ſie über mehrere Treppen geſtiegen und durch einige Säle gegangen waren, öffnete ihnen einer der vielen Geiſtlichen, die ſie in dem Palaſte ſahen, die Thür eines Seitenzimmers. Sie traten mit einiger Beklemmung ein und fanden zu ihrem Erſtaunen nicht ſowohl nicht das, ſondern weit etwas Ueberraſchenderes. Zwei ältliche Herren, welche ganz den Anſchein von Cardinälen in einfacher Hauskleidung hatten, erhoben ſich von zwei Gichtſtühlen mit freundlicher Zuvorkommenheit und winkten den beiden Türken, die ſie für deutſche Maler hielten, auf zwei bereit ſtehenden Seſſeln Platz zu nehmen. Es konnte nicht auffallen, daß nur der Derwiſch italieniſch ſprach. Wir haben euch da, begann der Eine, etliche Fragen vorzulegen, für deren Beantwortung ihr uns zu Dank verpflichten würdet. Ihr werdet von der verderblichen Neuerung gehört haben, die in eurem Vaterlande ſich im Schoß der katholiſchen Kirche gebildet und viel Unheil und Verwirrung geſtiftet hat. Da ihr Beide, wie uns geſagt wurde, zu den getreuen Schafen der Kirche gehöret und die Malerei auch nur eurer Frömmigkeit wegen treibet, ſo konnten wir ſchon zu euch unſere Zuflucht nehmen, um uns über den Sinn einiger Worte aufzuklären, welche ſelbſt Mezzofanti, den ihr hier ſehet, bei ſeiner großen Kenntniß eurer Sprache nicht zu enträthſeln vermag. Mezzofanti, der Kenner von fünfzig Sprachen, nickte dazu und murmelte fortwährend die

wunderlichſten Worte vor ſich her: denn ſeine Kenntniſſe in Sprachen war ſo groß, daß er die Worte nicht alle in ſeinem Gedächtniſſe laſſen konnte, ſondern immer welche aus dem Munde mußte gleiten laſſen. Sein Kopf ſchien wie ein Bienenſchwarm zu ſummen, ſo vielen Lärm machten darin all die Vocabeln und Wörterbücher, bei denen er Mühe hatte, ihre Grenzen hübſch aufrecht zu erhalten und unter ihnen keine babyloniſche Verwirrung eintreten zu laſſen."

„Haſſan, der von dem Allen nichts verſtand und ſich faſt vor dem immer murmelnden Mezzofanti fürchtete, ſah mit Erſtaunen, wie gewandt der Derwiſch auf die an ihn gerichteten Fragen Antwort gab. Die beiden Prieſter ſchlugen mehrere vor ihnen liegende Bücher auf und erkundigten ſich nach der Bedeutung von Worten, deren Bekanntſchaft, wie der Derwiſch ſpäter ſagte, man ſchon bei einer ganz oberflächlichen Kenntniß jener Ketzerſprache vorausſetzen müßte. Es handelt ſich um die Verdammung jener Lehren und doch konnten ſie die geiſtlichen Herren nicht verſtehen. Den Zweifel verwechſelten ſie mit Zwiebel, Gott vertrauen nannten ſie eine Blasphemie, da Gott in ſeinem Verhältniß zur Maria niemals als Ehemann gedacht würde, alſo auch nicht einem vertraut, d. h. irrthümlicherweiſe get..t werden konnte; aus einem verletzten Gebote wurde ein vorletztes, aus Gottes Undenkbarkeit machten ſie Undankbarkeit, und für viele Ausdrücke, z. B. Ueberzeugungstreue, hatten ſie nicht einmal einen zweideutigen Sinn, es ſei denn, daß Mezzofanti ſich wirklich einbildete, auf einen möglichen Sinn zu kommen, wenn er es von Ueberzeug und Streue herleitete, wo er ſich es dann möglich dachte, daß hier eine Anſpielung auf die Krippe Jeſu ſtattfinden

könne. Als der Derwiſch den beiden Prälaten hinlängliche Auskunft gegeben hatte, ſchlugen ſie die Bücher zu und entließen die beiden Dolmetſcher mit ihrem Segen."

„Ob nun gleich die beiden Reiſenden gut genug aufgenommen waren, um hier noch länger mit Bequemlichkeit weilen zu können, ſo ſagte doch der Derwiſch, daß dieſe Verdammung von Büchern, die ſo mühſelig und irrthümlich in Rom entziffert würden, ihn der tiefſinnigen und edeln Nation wegen, die ſie betreffe, viel zu ſehr verwunde. Er ſchlang ſeinen Arm um Haſſans Schulter und drückte vor Unmuth den Wünſchelhut ganz tief in's Geſicht. Als ihn, da die Nacht herankam, Haſſan in den Wolken nach dem Verhältniß dieſer neuen Lehre fragte, antwortete er: Strenge deine Augen an und ſprich, was erblickeſt du? Haſſan that, wie ihm geheißen, und ſagte: Ich ſehe eine wunderbare Erſcheinung in der Luft. Dunkele und helle, einförmige und bunte Geſtalten ſeh' ich in langen Gewändern über die Wolken fahren, die Einen lehnen ſich friedlich an die aufgethürmten Schichten, die Andern ſtehen ſich mit drohender Geberde gegenüber. Etliche ſind zwergig, Andere rieſenhaft, Viele mißgeſtaltet und Einige ſcheinen noch ungeboren. Das ſind, ſagte der Derwiſch, die Ideen, welche ſich in die Herrſchaft über Europa theilen. Wir nahen uns jetzt den Ländern, wo ſich die Menſchen mit Gedanken umhüllen müſſen, um die eigennützigen Abſichten ihres Ehrgeizes oder ihrer Habſucht zu verbergen. Die Tugenden und Laſter haben hier aufgehört, allein das Wohl der Staaten zu entſcheiden: denn du wirſt jetzt bald auf laſterhafte Seelen ſtoßen, die ſich mit dem Schmuck großer Ideen verbrämen, bald auf tugendhafte, die in kleinen und beſchränkten Vorſtellungen verkümmern. Dieſe kämpfende

Ideenwelt nimmt den Einzelnen die persönliche moraliſche Zurechnung; ſie würde, bei aller angebornen Herzensgüte und Seelengröße, ſich nicht ſcheuen, Böſes zu thun, nur um ihren Ideen über Geſchichte, Staat und geſellſchaftliches Leben den Sieg zu verſchaffen. Indem der Derwiſch das ſagte, zuckte ein Blitz unten auf der Erde und in weiter, weiter Ferne hörten ſie einen Knall wie von einem Feuergewehr. So eben ſchoß, ſagte er, ein Mann, Namens Alibeaud, auf den König der Franzoſen..... Er drückte den alten Filzhut tief in's Geſicht und flog unaufhaltſam weiter, bis ſie am frühen Morgen auf dem höchſten Gipfel einer ungeheuren Gebirgskette ſtanden. Dies iſt Spanien, ſagte er, ein Land, das einſt unſere Väter überwunden und lange beſeſſen haben."

Wir können nicht ganz die in orientaliſcher Breite gehaltenen Phantaſieen Blaſedows hier wieder erzählen. In aller Kürze berichten wir, daß Haſſan und der Derwiſch in Spanien alle Gräuel eines Bruderkriegs erblickten. Jener erſtaunte über die Erläuterungen, die ihm der Derwiſch über die hier ſtreitenden Intereſſen geben konnte, beſonders über die Hebel der Geſinnungen, welche ſo verſchieden in beiden Feldlagern waren. Dort beutete eine Partei die Heiligthümer der Kirche aus, um Geld zu prägen; hier ſchmolz man das Silber der Kelche und Crucifixe, um Ordenskreuze daraus zu machen. Beſonders in Frankreich konnte ſich Haſſan von dieſen Gegenſätzen der Liebe zur Freiheit und dem Ehrgeize nach Auszeichnungen unterrichten. Hier ſah er, daß Niemand mehr in der gewohnten, von der Natur oder den Verhältniſſen des Lebens ihm angewieſenen Stellung bleiben wollte und ſogar die Diener von ihren Herren nicht Milde und Güte, ſondern ſelbſt Zuvorkommenheit verlangten. Die

Kellner träumten von Königskronen, die Unterofficiere von Marschallsstäben. Der Derwisch zeigte seinem jungen Freunde alle jähen Ueberstürzungen und Uebersättigungen dieser Pariser Gesellschaft, so daß dieser über die Masse von Geist und von Elend, die hier in einander gemischt war, Thränen des Mitleids vergoß. Besonders betrübte ihn, daß er hier eine Flüchtigkeit der Zeit bemerkte, wie sie ihm in seinen syrischen Palmenwäldern unmöglich geschienen hatte. Alles, was hier nicht bloß der Tag, sondern selbst das Jahrhundert erzeugte, war eine Eintagsblume, die noch am Abend ihrer kurzen Blüthezeit wieder verwelkt war. Jede bunte Erscheinung, die da auftauchte, stand eine kurze Weile so der Gunst der Sonne zugewendet, daß sie ihre prismatischen Lichter ihr lieh; dann aber war sie bald in Schatten und Nacht getreten. An nichts konnte sich hier lange der Blick erfreuen, an nichts konnte das Herz sich wärmen. Alle die Flammen des Lebens, welche doch anderswo mit electrischer Kraft die Triebe und Neigungen der Gesellschaft zusammenhielten, waren hier erschlafft und wichen jedem leisen Drucke von Außen. Der Sitte waren die Fangarme genommen und das Gesetz hatte deren hunderte und quälte, statt zu beschützen: denn selbst die Tugendhaften waren nicht sicher vor ihm. Alle dauernden, mit Beharrlichkeit durchgeführten Bestrebungen waren verhaßt, keine aber mehr, als die sich auf die Herrschaft bezogen. Neun Monate des Jahres brachte man hier dreien zum Opfer; man verschlief jene, um in diesen nie das Auge zuzumachen; man verlebte jene in einem abgelegenen Winkel der Provinz, hungernd, entbehrend, unbekannt, um diese in der Hauptstadt mit den aufgesparten Mitteln zu verbrausen. Man sah, daß sich die Menschen hier sechs Jahre an der Tugend

ſtählten, um das ſiebente ganz im Arm des Laſters zu vergeuden. Die größten Gegenſätze ſtanden ſich hier gegenüber, und, was das Betrübendſte war, in einem und demſelben Menſchen.

In England fanden ſich dieſelben geſellſchaftlichen Gegenſätze; doch waren ſie nicht in dem Grade Werk des Zufalls, ſondern Folge von Geſetzen und langjährigen Gewohnheiten. Hier erſchrack Haſſan beſonders vor der finſtern und gehäſſigen Vereinzelung, mit der ſich der Menſch auf ſeine eigene Weiſe zurückzog und die wildfremdeſte Unbekanntſchaft mit Allem, was ſeinen Nachbar berührte, verrieth. Er hörte wohl, daß dieſer ſchroffe Egoismus zunächſt einen ſchönen Urſprung in dem großen Privilegium perſönlicher Freiheit hatte, welches hier jedem Säugling ſchon mit in die Wiege gelegt wurde. Dann aber mußte er doch zugeſtehen, daß hier etwas Gutes zu etwas Schlimmem führte: denn die Bewohner dieſes Landes behandelten ſich unter einander mit einer Kühle und Schroffheit, als trüge ihnen die Natur auf, Niemanden weiter, als ihre Familie zu lieben. Haſſan konnte nicht begreifen, daß in dieſem Lande ſchon ſeit Jahrhunderten Parteien ſich befehdeten, ohne noch zur Stunde ſich ausgeſöhnt zu haben; ja, er ſchauderte, als er ſogar die Lehrer der Religion an dem Haſſe der Einen gegen die Andern ſchüren ſah und in den Händen der Prieſter nicht die Palme des Friedens, ſondern das Schwert erblickte.

„Als endlich die beiden Reiſenden," fuhr Blaſedow fort, „nach Deutſchland kamen, in das Land, wo Ihr jetzt ſelber ſeid, da begann der Derwiſch und ſagte: Dieſes Land iſt das Herz Europa's, aber das gebrochene: denn es iſt ſehr unglücklich. Urſprung und Stammſitz aller derjenigen Völ-

ker, welche die tüchtigsten sind in Europa, hat es sich doch nur den geringsten Einfluß auf die Wendung der Ereignisse zu erhalten gewußt; sein Leiden liegt in dem Mangel an Einheit, so daß es sich weit mehr durch seinen Geist, als durch seine Kraft auszeichnet. Deutschland ist ein ungeheurer Wald, wo man auf der einzelnen Stelle, da man gerade steht, sich innig am Blättergrün, Wild und Waldhornklang erfreuen kann, der sich aber nicht ganz übersehen, beherrschen und begrenzen läßt. Die Sprache der Deutschen reicht weiter, als ihre Nationalität. Könnte um alle diese Elemente ein einziger Reif gezogen werden und ließen sich die im Innern sich widerstrebenden Gegensätze und Widersprüche aufheben, diese Nation würde nicht sogleich, aber nach kurzer Gewöhnung an ihre Freiheit, mit Ausnahme der Türken, die erste der Welt werden. Es ist bei der Lage dieses Volkes kein Wunder, daß es seine aufgehäuften zahlreichen geistigen Reichthümer nutzlos auf die Gasse wirft und von seinem Geist eher Nachtheil als Gewinn hat."

„Indem kamen die Reisenden an einen Fluß, der mit bunt bewimpelten Schiffen bedeckt war und an dessen Ufer eine unübersehbare Menschenmenge stand, die mit Tüchern wehte und laute Begrüßungen ausrief. Die Fremden folgten dem Zuge, der sich in die Straßen einer alterthümlichen Stadt drängte und endlich auf einem Platz innehielt, der mit Tausenden von Menschen rings bedeckt war. In der Mitte stand ein verhülltes Monument, dem die Feier zu gelten schien. Die Glocken läuteten, die Chöre der Musiker schmetterten, Kanonen wurden gelöst. Ein Redner stand an dem verhüllten Monument und donnerte Worte in die weite, unabsehbare Menschenmasse hinein, die Niemand der Entfernung

wegen verſtand, aber doch Jeder der Bedeutung des Tages wegen ahnte. Da wurde ein Zeichen gegeben und ein hehres Standbild löste ſich aus der herabfallenden Hülle heraus, eine ſtolze, ernſte Figur aus Erz. In dieſem Augenblick dröhnte ein tauſendſtimmiger Freudenruf in die Luft, gemiſcht mit dem Wirbel der Trommeln und dem Krachen der Geſchütze. Es iſt dies, ſagte der Derwiſch, dem Erfinder jener Kunſt zu Ehren, mit der die Menſchen ihren Gedanken die ſchnellſte Mittheilungsfähigkeit gaben und allmälig neben der wirklichen eine idealiſche Welt, dauernd und der Verfolgung trotzend, aufbauten. Und doch ſiehe jenen Jüngling, wie ihm die Thränen in den Augen ſtehen und wie wehmüthige Blicke er auf dies Ehrenbild des Erfinders einer Kunſt wirft, deren ganze Kraftentfaltung Jene auf dem Balcon drüben (es ſind Fürſten) hindern und verkümmern. Die Freude, dem großen Geburtshelfer des Geiſtes eine ſolche Huldigung, in die Jung und Alt, Hoch und Niedrig einſtimmten, dargebracht zu ſehen, preßt ihm das Herz ab und doch iſt ſein Blick mit Traurigkeit umflort, da er an die Wolken denkt, welche zur Zeit noch auf der Sonne jener göttlichen Erfindung liegen!"

„Und ein ähnliches Feſt ſahen die beiden Reiſenden dicht in der Nähe. Kleiner war der Fluß, trüber ſein Bett, die Ufer niedriger, die Stadt, die an ihm liegt, kümmerlicher. Wieder flaggten die Segel von Schiffen, die über ihn hinfuhren, wieder ſtanden Tauſende am Ufer, um die Kommenden zu begrüßen. Wunderlich aber, daß alle die verſammelten und auf den Schiffen kommenden Männer Papierſtreifen vor den Augen hielten und Geſänge anſtimmten, von denen Haſſan ſagte, daß er ſie freier Männer nicht für würdig hielt. Die Worte, die er nicht verſtand, waren es nicht,

die ihm mißfielen, ſondern er fand darin ein Zeichen von Sclaverei und Entnervung, daß Männer aus dem Geſange nach Noten etwas Oeffentliches machen könnten. Der Derwiſch lächelte und ſagte: Dies Feſt iſt einem großen Meiſter der Muſik geweiht. Haſſan antwortete: So mögen ihn Bajaderen und Sclaven feiern oder Schauſpieler, die von der Kunſt ein Gewerbe machen! Der Derwiſch aber entgegnete: Tadle dieſe Nation nicht, daß ſie auf Kindiſches und Unmännliches fällt; ſie fühlt es nicht, wie unwürdig es freier Männer iſt, in tauſendfacher Anzahl mit geöffnetem Munde dazuſtehen und von einem Notenblatt herab Lieder zu ſingen, die allerdings gar anmuthig klingen. Sie finden in den Liedern einen Troſt für ihr unglückliches Vaterland; ſie haben Sehnſucht, ſich zu einigen, ihre gebundene Volkskraft zu zeigen und ſich einander an die Bruſt als Freunde und Begeiſterte zu ſtürzen; da ſie aber nicht reden dürfen, ſo ſingen ſie; da ſie nicht des Vaterlandes wegen ſich verſammeln können, ſo verſammeln ſie ſich ihrer Dichter und Sänger wegen. Sie fühlen es nicht mehr, daß tauſend Männer, die zuſammenſtehen, nur um von einem Notenblatt zu ſingen, den Anblick einer unmännlichen Verweichlichung darbieten. Dies Volk iſt ſehr unglücklich, weil es nach Thaten ringt, für die es keine Organe hat."

Blaſedow fühlte es endlich, daß er ein Narr war, ſich mit dem Bimbaſchi in ſo feine und ſchwer nachzufühlende Betrachtungen einzulaſſen. Auch ärgerte er ſich, daß ihm ſein Mährchen über den Kopf gewachſen war. Nach ſo großen Weltfahrten und Völkerſpaziergängen ſeinen Haſſan wieder unter den Palmenbaum in der Ebene von Damaskus zurückzuführen und den Derwiſch in die alte Ruine ſchlüpfen

zu laſſen, ſchien ihm recht kleinlich; doch war der Bimbaſchi gerade auf dieſe äußere Umrahmung begieriger, als auf den Inhalt des aufgerollten Gemäldes. Es erfreute ihn ſichtlich, als Blaſedow Haſſan erwachen und die Morgenſonne ſchon hoch am Himmel ſtehen ließ. Blaſedow fügte zur größern Beruhigung des Bimbaſchi hinzu, daß Haſſan jetzt geheimer Rath im Divan des Sultans wäre und ſich um die Verbeſſerung der militäriſchen Kleidertracht in der Armee des Großherrn, beſonders um die möglichſt geringe Anzahl von Knöpfen an den Monturen der Soldaten, große Verdienſte erworben hätte. Der Bimbaſchi war davon ſehr erbaut und legte öfters die Hand vor die Augen, als beſänn' er ſich, Haſſan ſchon geſehen zu haben. Schlachtenmaler aber, der einige Male bei der Erzählung ab- und zukam, meinte, es käme ihm eher vor, als wenn der Türke weine. Gewiß werden wir darüber noch Aufſchluß bekommen, wer von Beiden richtiger geſehen hat.

Es war eine Thorheit von Blaſedow, ſich dieſem Türken offener hinzugeben, als irgend Jemand in der Welt. Das magiſche Licht der erleuchteten Glaskugeln in dem zeltartig drappirten Zimmer des Fremdlings mochte ihn blenden; der bequeme Sitz auf den Polſtern und der in ſtummer Aufmerkſamkeit ſeine Pfeife rauchende Zuhörer mochten ihn unwillkürlich zu einem orientaliſchen Philoſophen machen; er wurde hier redſelig und ſprach ſich über alle Fragen der Zeit und des Lebens aus. Dies Verhältniß dauerte bis zu dem Unglück, das Schlachtenmalern betraf und wovon wir jetzt einen genauern Bericht erſtatten müſſen.

Elftes Kapitel.

Das Duell.

Die schönsten Sommertage waren vorüber, und mit ihnen flog einer der Gäste nach dem andern fort. Um so weniger hätte man ahnen können, daß noch ein so später Besuch eintreffen würde. Professor Sägenreißer aus Kaputh war es, der es über sich vermocht hatte, sich einmal von seinen Kranken und seinen ganzen und verstümmelten Todten zu trennen, um für den eigenen, durch heranrückendes Alter hinfälligen Körper, etwas zu thun. Sägenreißer hatte von dem Ruf dieser neuen Quelle gehört und beschloß, da ihre Bestandtheile ihm zusagen müßten, und da sie seinem Wohnorte so nahe lag, noch die letzten Spätsommerwochen dieser wohlthätigen Erholung zu widmen. Daß schon die Blätter der Bäume sich herbstlich färbten und hier und da erstorben von den Zweigen fielen, hielt ihn nicht zurück, wie auch Blasedow sagte, daß die Natur nie einen persönlicheren Charakter als im Herbste hat.

Der Graf erschrak, als ihm der Name des neuen Ankömmlings in dem Fremdenbuche gezeigt wurde. Er dachte

dabei weniger an die Gefahr, ſeine Quelle der ſachkundigen Unterſuchung eines Arztes preisgegeben zu ſehen, als an das Gerücht, welches ſeinen und ſeiner Frau Leichnam zum Einſatz einer bei Sägenreißer ſtehenden Schuld machte. So luſtig dieſe Gerüchte über die bei dem Anatomen gemachten Inſätze waren (wir wiſſen es ſchon aus genauerer Quelle), ſo wird man ſich doch ſchwerlich einer Beklommenheit erwehren können, wo man genöthigt iſt, mit Menſchen und Verhältniſſen zuſammenzutreffen, zu welchen uns eine, wenn auch völlig irrthümliche Nachrede eine Beziehung gibt. Es war aber, wie wir ſehen werden, ein deſto größeres Unglück für den Grafen, daß er den neuen Gaſt abſichtlich vermied: denn Niemand konnte mißtrauiſcher ſein, wie dieſer.

Aber noch gewaltſamer laſtete auf Schlachtenmalern dieſer neue Beſuch. Er dachte an die Summe Geldes, die er dem Profeſſor ſchuldig war, und an das Unterpfand, welches er ihm verſchrieben hatte. Die geringen Einkünfte, welche er von ſeiner Stelle bezog, hatten bis jetzt kaum hingereicht, die in einem mehr als ſechsjährigen wilden und oft ſehr unglücklichen Leben aufgehäuften Schulden abzutragen. Ueber den Zeitraum, wo er den ſo großmüthigen Darleiher hätte befriedigen ſollen, waren längſt noch einmal ſo viel Jahre verſtrichen und Schlachtenmaler hatte nicht einmal Gewißheit, was er von dem unheimlichen und ſo verrufenen Arzte ſelber denken ſollte. Der Eindruck, den deſſen oſteologiſche Apparate auf ſeine damals noch leichtgläubige und jugendliche Phantaſie gemacht hatten, ſchien ſich als dauernd und gewiß in ihm erhalten zu haben. Er zweifelte keinen Augenblick, daß die plötzliche Ankunft Sägenreißers eine Erinnerung an ſeine Schuld ſein ſolle; ja, es war ihm, als wenn er den

Tod auf ſich lauern ſähe, die Rache eines Dämonen, dem er ſich verſchrieben hatte und der in der That auf ſeinen Spaziergängen, wo er ihm, dem Ungekannten, begegnete, öfters in ſeiner Brieftaſche blätterte oder wohl gar einen forſchenden und durchbohrenden Blick aus ſeinen ſonſt ſo gutmüthigen, aber in dem Bade doch öfters feindſeligen und mißtrauiſchen Augen auf ihn richtete.

Man muß hinzufügen, daß Schlachtenmaler ſeit längerer Zeit geiſtig und, ſoweit der Körper davon abhängig wird, auch phyſiſch krank war. Celinde nahm dieſen Zuſtand für ein gemildertes und durch Unglück erweichtes Gemüth, ſah durch das Alles, wodurch Schlachtenmaler ſeiner Vergangenheit untreu wurde, ihn ſich näher gebracht. Sie ahnte nichts von dem tiefen moraliſchen Elend, in deſſen Mißgefühlen ihr Freund ſich krümmte und mit der Zeit immer mehr und mehr aufrieb. Schlachtenmaler fühlte das Unglück, ein verfehltes Leben führen zu müſſen, eben ſo tief, wie Blaſedow, daß er die Schuld davon war. Er war ſich der ſchönſten Fähigkeiten und der edelſten Empfindungen bewußt, ohne daß er davon etwas in der Wirklichkeit bethätigte, als das Gegentheil. Seine Stellung war untergeordnet, ſein Gewiſſen untergraben. Das ſeit mehr denn ſechs Jahren geführte Leben lag allerdings als eine leichtſinnige Erinnerung hinter ihm, deren Schuld mehr den Vater traf; doch wie viel hatte er zu dem Schickſal nicht aus ſeinen eigenen Mitteln muthwillig und nicht ſelten gewiſſenlos hinzugefügt! Solcher Streiche, wie der mit der Erdpechbrochüre, war ſein noch ſo junges Leben voll. Da war keine ihm begegnende Treuherzigkeit, die er nicht hintergangen, kein Vertrauen, das er nicht gemißbraucht hätte, ja, man möchte faſt ſagen, kein

offenes Fenſter, in das er nicht geſtiegen wäre. Wenn er ſich auch das Zeugniß geben konnte, nie dabei einem böſen Willen gefolgt zu ſein, ſondern mehr der Luſt an Verwirrungen und Umtrieben und der Verführung, auch wohl der Noth des Augenblicks, ſo ſah er doch, daß einſt im Regiſter ſeiner Thaten eine zahlloſe Menge zweideutiger Handlungen würden aufgezeichnet ſtehen, von denen er die übermüthigſten zwar gleich ſchon nach ihrer Ausführung bereut hatte, ohne daß ſie ihn jedoch verhindert hätten, ſie zu wiederholen, wo ſich die Gelegenheit bot. Und welch eine Schuld hatte er nicht noch in dieſen letzten Monaten aufgehäuft! Er konnte den Betrug mit der Amalienquelle allerdings einen humoriſtiſchen Streich nennen und würde ohne Gewiſſensbiſſe darüber haben ſterben können; aber quälend wirkte doch auf ſein beſſeres Bewußtſein die Schuld, ſich bei dieſem Streiche zum Verbündeten des Grafen gemacht zu haben. Was bei ihm ein Spiel mit der Leichtgläubigkeit der Maſſe war, wurde bei ſeinem Mitſchuldigen ein mit böſer Berechnung angelegter Plan. Unbefangen und wie zum Scherze hatte er dem Grafen zu ſeinem Vorhaben die Hand geboten und nicht geahnt, welch einen Schreck es ihm machen würde, wenn ihm das auf ſeine Lüge gebaute Glück wie eine redlich verdiente Wahrheit gegenüberſtehen würde. So muß es dem treuloſen Baumeiſter ſein, der zum Fundament eines Gebäudes ſchlechtes Material nahm, das beſſere unterſchlug und nun darauf ein zum Wohnſitz von Menſchen beſtimmtes maſſives Gebäude ſich erheben ſieht, deſſen Zuſammenſturz er in jedem Augenblick erwarten muß. Die Folge dieſes unglücklichen Bewußtſeins, das ſich bei Schlachtenmalern oft bis zur Verzweiflung ſteigerte, war ein tödtlicher Haß, den er auf den Grafen warf und

den dieſer ſo gut verſtand, daß er ſorglich genug einem gefährlichen Ausbruch deſſelben aus dem Wege ging.

Die Ankunft Sägenreißers ſchien dem geängſteten und unglücklichen Gemüthe des Schuldbewußten kein gewöhnlicher Zufall. Er ſah hier die Annäherung des Schickſals, das da käme, um ihn an die höheren Geſetze der Vergeltung zu erinnern. Jetzt ſchien ſich ihm Alles mit Einemmale zu erfüllen, was ſeit einiger Zeit in ihm verworren rang; er bereitete ſich in der Stille vor, dem Schickſal gegenüber die Waffen zu ſtrecken und wenn es mit ſeinem Leben wäre. Da nun ſeine Vorſtellungen ſeither alle anfingen, immer auf der Grenze zwiſchen Leben und Tod zu wandeln, und ſeine Würfel, die er in banger Einſamkeit im Geiſte warf, alle nur die ſchwarze oder weiße Farbe zeigten, ſo kamen ſeine grübelnden Gedanken allmälig auf eine Vorſtellung, welche der letzten zuſammengerafften Kraft Simſons glich, die dem Tode voranging. Er wollte Sägenreißern den Arm geben: denn er dachte nicht, aus einem Duell mit dem piſtolenkundigen Grafen das Leben davon zu tragen. Dies Duell, fühlte er, mußte ihn von der Gewiſſensſchuld befreien, die er in Verbindung mit dem Grafen auf ſich gezogen hatte, er mußte die beleidigten edeln und beſſern Geiſter ſeines Innern verſöhnen und ſie an einem Manne rächen, der mit kaltem Blut einen Scherz zu einem weit umfaſſenden, großen Truggewebe ausgefaſert hatte. Von dem Augenblick an, wo ſich dieſe quälenden Gedanken an Sägenreißer, ſeine Unbeſonnenheit und die Rache an dem Grafen ſo zutreffend mit einander vermählten, war er aufgeweckt und entſchloſſen und zeigte in allen ſeinen Vorbereitungen auf die Kataſtrophe jene krampfhafte Erregung des Willens, die ſich nur für

ſo harmloſe Seelen, wie Celinde, hinter äußerer Ruhe und Zufriedenheit ſicher und unbemerkt verbergen kann.

Es war ſchwer, den Grafen durch einen gleichſam vorgehaltenen Stock ſo zum Fallen zu bringen, daß er nicht wieder aufſtehen konnte, ohne auch den am Boden liegenden Fehdehandſchuh zu einem Duell mit aufzuheben. Schlachtenmaler war ein Untergebener, ein Diener des Grafen. Dieſer konnte ihn für eine öffentliche Beleidigung züchtigen laſſen, ob er es gleich der zwiſchen ihnen obwaltenden Geheimniſſe wegen niemals würde gewagt haben. Schlachtenmaler berechnete dies und baute darauf den Plan, ſeinen Gegner dennoch zu einer ſo ernſten und blutigen Genugthuung, wie er ſie wünſchte, zu zwingen. Der Graf, bei ſeiner großen Menſchenkenntniß und dem Gefühl ſeiner Schuld, ſah dem Benehmen ſeines jungen Freundes (denn in dieſem Verhältniſſe hatten ſie geſtanden) bald eine böswillige, verſteckte Abſicht an. Er mußte meiden, vor andern Leuten mit ihm zu reden, weil er ſich der rückſichtsloſeſten Antworten und ungeſcheut ausgeſprochener Beleidigungen gewärtigen konnte. Er wußte ſehr gut, daß hier mehr als ſeine adelige und herrſchaftliche Prärogative auf dem Spiele ſtand, und wich jeder nähern Berührung mit dem ihm wahnſinnig geworden ſcheinenden Gegner aus. Eines Tages jedoch erreichten die Unarten, die ſich Schlachtenmaler gegen den Grafen erlaubte, den höchſten Grad. Dieſer ſaß nämlich an dem zweiten grünen Tiſche des Spielſaales, wo zur Abwechſelung mit dem Roulette öfters mit den Gäſten auch Trente et quarante geſpielt wurde. Der Graf ſpielte die Karten aus, während die Umſtehenden ihre Einſätze auf den Glück oder Unglück bringenden Feldern bald hier-, bald dorthin rückten.

Hätte der Graf gesehen, daß sich Schlachtenmaler leise unter die Spielenden mischte und spielte, er würde aufgestanden sein. So aber fuhr dieser plötzlich mit den Worten auf den Grafen los: „Herr, Sie sind ein Betrüger; Ihre Karten sind falsch!“ Die Mitspielenden fuhren zurück, der Graf sprang leichenblaß auf, während Schlachtenmaler die Karten ergriff und sie in's Zimmer warf, so daß sie in alle Ecken flogen und nicht mehr verglichen werden konnten. Waren sie wirklich falsch, so blieb diese Beschämung dem Grafen jetzt erspart; aber der nächste Zweck Schlachtenmalers war erreicht. Er hatte dem Grafen die Nothwendigkeit in die Hand gegeben, irgend etwas für seine Ehre thun zu müssen und ging aus dem Saale. Der Beleidigte blickte ihm mit zorndurchglühtem Antlitz nach und sagte, um nur die Stille zu unterbrechen: „Er ist verrückt!“ Indessen konnte damit dem Erstaunen der zugegen gewesenen Gäste nicht Genüge gethan werden. Der Graf, der sich bald entfernte, fühlte, daß es einer entschiedeneren Rechtfertigung bedurfte und konnte doch auch wieder nicht geneigt sein, sich, wenn auch mit einem Bürgerlichen, doch mit seinem eigenen Diener zu schlagen. Ihn einer entehrenden Strafe zu unterwerfen und dann der Dienste zu entlassen, war noch unräthlicher, da er damit seinen Ruf in die Hand eines Mannes würde gegeben haben, der sich gerade an diesem rächen wollte und nichts verschwieg. Unentschlossen sein Zimmer mit großen Schritten durchmessend, empfing er ein Billet. Er erbrach und las:

„Die Stunde ist da, wo wir mit einander abrechnen müssen. Bei der Theilung unseres gemeinsamen Verdienstes bin ich zu kurz gekommen, so daß ich mich durch etwas Anderes schadlos halten muß. Das Vergnügen, Sie einen fal-

ſchen Spieler genannt zu haben, iſt für meine Befriedigung noch lange nicht hinreichend: denn ich war mitleidig genug, die Karten in den Wind zu ſtreuen, um jeder Unterſuchung vorzubeugen. Mein eigentlicher Antheil an dem guten Erfolg unſerer gemeinſchaftlichen metallurgiſchen und balneologiſchen Bemühungen ſoll erſt kommen; ich denke, Sie werden, da Sie ſich's zur Ehre rechneten, mit mir anzuknüpfen, ſich auch mit Ehren wieder von mir abneſteln. Vor Gott und der Amalienquelle ſind wir Beide gleich. Ich denke, Sie werden mich auf den Entſchluß, den Sie faſſen müſſen, nicht allzulange warten laſſen!

Oscar Blaſedow,
genannt Schlachtenmaler."

Der Graf, ritterlichen Wallungen nicht unzugänglich, zerknitterte das Papier und war jetzt um ſo mehr zum Aeußerſten entſchloſſen, als es leicht das Letzte ſein konnte, für den Gegner nämlich. Und für ihn ſelbſt? Was feſſelte ihn noch an dies Daſein, das ſich für ihn längſt in ein raſtloſes Elend verwandelt hatte? Der Einſatz, den er mit ſeinem eignen Leben machte, ſchien ihm klein gegen den Gewinn, der für ihn auf dem blutigen Spiele ſtand, den Tod des Mitſchuldigen. Mit jener kaltblütigen Entſagung, die nicht das Erbtheil niederer und gemeiner Seelen iſt, griff er in eine herausgezogene Schublade ſeines Schreibtiſches. Neben unzähligen papiernen, an ſeine Gläubiger verſchwendeten Gründen, von denen er Abſchriften behalten, lag hier auch in friedlicher Form die ultima ratio rerum. Er nahm zwei Piſtolen aus dem Kaſten und band die zu ihnen gehörige Munition in zwei lederne Beutelchen, legte Alles auf den Tiſch und bedeckte es mit ſeidenen Schnupftüchern. Dann

ſchickte er zu einem ſeiner im Bade gerade anweſenden adeligen Freunde, einem guten Spieler und Schützen, eröffnete ihm ſein Vorhaben, duldete keinen Widerſpruch und leitete den Verfolg ſeiner Abſichten ſo ſchnell ein, daß noch an demſelben Tage in der Nähe des ſogenannten Hirſchparks, wo ſich eine dem Publicum nicht zugängliche Umzäunung befand, der Ehrenhandel geſchlichtet werden ſollte.

Kurz vor der Kataſtrophe empfing Sägenreißer folgendes Billet:

„Mein Herr!"

„Es iſt gut, daß Sie meinem Gedächtniſſe zu Hülfe gekommen ſind. Im Strudel eines vielbewegten, nicht immer glücklichen Lebens war mir die Erinnerung an eine Ihnen ſchuldige Verbindlichkeit entfallen, welche Sie recht gethan haben mir durch Ihre perſönliche Erſcheinung an dieſem Orte wieder vorzuführen. Die Summe, die ich Ihnen ſeit länger als ſechs Jahren ſchulde, bin ich nicht im Stande, Ihnen jetzt wieder zu geben; meinen, Ihnen längſt verfallenen Arm jedoch, ſteht Ihnen frei, ſogleich nach meinem, in Kürze erfolgten Ableben ſich als das Ihnen gebührende Unterpfand zu nehmen. Sollte die Operation, die ich eben im Begriff bin, mit mir zu machen, mißlingen, ſo haben Sie ſich wenigſtens von meinem beſten Willen, Ihnen gerecht zu werden, überzeugt und ſind vielleicht nicht abgeneigt, den Termin der Rückzahlung noch auf einige Zeit zu verſchieben.

Mit Hochachtung

Oscar Blaſedow,
genannt Schlachtenmaler."

Wenn auch Sägenreißern Name und Sache in dieſem Briefe nicht ſchnell gegenwärtig waren, ſo fühlte er doch,

daß hier etwas Gewaltthätiges im Werke war, welches man durch ſchnelle Dazwiſchenkunft noch vielleicht hindern konnte, raſch griff er nach Hut und Stock und riß eben die Thür auf, als ſie ſchon von Außen im Begriff war geöffnet zu werden. Sägenreißer zog ſich zurück, um einem langen verdeckten Korbe Platz zu machen, den man eben in ſein Zimmer tragen wollte. Er riß die Decke ab und erblickte einen ohnmächtigen Verwundeten, dem das Blut in's Antlitz und nach allen Seiten hin geſpritzt war. Als Sägenreißer den Namen des Unglücklichen gehört hatte, war er ſo betroffen, daß er ſich ſammeln mußte, um mit ſchneller Hülfe beizuſpringen. Wie durch ein bitter ironiſches Schickſal war Schlachtenmalern der rechte Arm zerſchmettert und zwar in dem Grade, daß an eine Heilung deſſelben nicht zu denken war. Die Oberarmröhre war auf das Gewaltſamſte, ganz in der Nähe des Schulterblatts, durch die Kugel zerbrochen worden. Sägenreißer wollte ſeinen Augen nicht trauen; und dennoch mußte er ſich geſtehen, daß Rettung hier nur durch Amputation des Armes möglich würde. Entſchloſſen, wie er war, benutzte er die Ohnmacht des Verwundeten, ließ ihn auf ſein Bett legen und öffnete den Schrank, in welchem er ſeine zum Glück mitgenommenen Apparate liegen hatte. Schlachtenmalers Brüder, die ihm ſecundirt zu haben ſchienen, waren ihm in Allem zur Hand und ſahen wohl ein, daß der Arm vor dem Brande nicht ſicher war, ſondern abgenommen werden mußte. Sägenreißer legte ſeine Verbände an und begann eine Operation, die ihm ſonſt ſo geläufig war, unter den obwaltenden Umſtänden aber die heftigſte Gemüthsaufregung koſtete.

Von den fürchterlichen Schmerzen, die die Operation dem

Verwundeten verurſachen mußte, erwachte der Arme aus ſeiner Betäubung. Aber, weit entfernt, ein verzagtes Herz zu zeigen, ſchien ihn dieſe Einlöſung ſeines gegebenen Wortes zu ermuthigen. Entſchloſſen biß er die Zähne zuſammen und hielt bis zum Schluß ſein Leiden aus, worauf er wieder in eine Ohnmacht verfiel, die endlich in einen leiſen Schlaf überging. Seine Brüder weinten, als ſie den losgetrennten Arm ſahen; Sägenreißer legte ihn in ein Gefäß mit Spiritus und ſtellte es an einen Ort, wo Beides unbemerkt blieb. Er verlor den Kranken keinen Moment aus dem Auge, brachte künſtliche, ſtark riechende Lebensgeiſter in die Nähe ſeiner faſt erſtorbenen äußern Reſpirations-Organe, netzte ſeine Stirn und ordnete alles zur Bequemlichkeit des Kranken nur Erdenkliche an. Beſuch ließ er nicht zu, nur daß er den Brüdern erlaubte, mit ihm gemeinſchaftlich an dem Krankenlager zu wachen. Die Vorhänge des Bettes und der Fenſter wurden herabgelaſſen und die Dielen des Fußbodens mit Decken belegt.

Erſt nach drei Tagen erholte ſich Schlachtenmaler von den Ohnmachten, in die er abwechſelnd verfiel, und der allgemeinen Entkräftung und Fieberhaftigkeit ſeines Zuſtandes. Als ſeine Vorſtellungen wieder klar zu werden anfingen, war ſein erſtes Verlangen nach Celinden. Man hatte ihr den ſchrecklichen Zuſtand und die Gefahr, in der ihr Freund ſchwebte, verborgen gehalten, ob ſich gleich nicht ganz verbergen ließ, daß er krank war. Ihre Liebe kämpfte mit der angebornen Schamhaftigkeit: ſie wußte nicht, ob ſie wagen durfte, vor ſein Krankenlager zu treten; doch würde man ſie auch nicht zugelaſſen haben. Da ſich aber die Krankheit nicht gab, ſo ſteigerte ſich ihre Ungeduld zum unſeligſten Mißtrauen; ſie

nahm für gewiß an, daß er mit einer heftigen Krankheit zu ringen hätte und gab ſich erſt zufrieden, als ihr Sägenreißer die heiligſte Verſicherung gab, daß ſein Pflegbefohlener außer Gefahr war. Leidenſchaftlich war auch der Antheil, den der Türk an dem Unglück Schlachtenmalers nahm: er ließ nicht drei Stunden des Tages verfließen, ohne ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen. Blaſedow ſelbſt war vielleicht am ruhigſten.

Als es Sägenreißer wagen konnte, auf die Fragen des Kranken zu antworten und ſomit ſein Gemüth in Erregung zu bringen, ſagte der edle Mann: „Jetzt kann ich Ihnen, mein junger Freund, nicht einmal Ihre Verſchreibung zurückſtellen. Ich fand ſie erſt lange Zeit, nachdem Sie ſchon Kaputh verlaſſen hatten, und mußte ſogleich darüber lachen, was mir wohl nicht eingefallen wäre, wenn ich gewußt hätte, wie das enden ſollte! Ich kannte den Ruf, in dem ich ſtand, und hütete mich wohl, eine ſcheinbare Beſtätigung deſſelben aufzubewahren; ich zerriß Ihre Verſchreibung und ſomit auch das Document, daß ich Ihnen Geld geliehen. Sie hätten es unter allen Umſtänden ableugnen können, ich würde Ihnen meine Anſprüche durch nichts haben beweiſen können.“

Schlachtenmaler lächelte, als wollte er ſagen: „Gute Ausrede — ich weiß doch, daß es Ihnen Freude macht, meinen Arm zu haben!“

Sägenreißer fürchtete, in dergleichen Gefühlen betroffen zu werden, und ſagte: „Liegen Sie nur ruhig; ich ſchaff' Ihnen für Ihr Unglück noch eine ganz andere Genugthuung. Ich erfuhr von Ihren trefflichen Brüdern den Zuſammenhang

vieler Dinge und bin eben im Begriff, mit dem Waſſer der Amalienquelle einen chemiſchen Verſuch anzuſtellen.“

Schlachtenmaler wollte ihm winken, dies ſchlummern zu laſſen; aber, er hatte keinen Arm mehr und Sägenreißer trat zurück, die Vorhänge des Bettes zuziehend und ſtill an dem, was er vorhatte, weiter arbeitend.

Letztes Kapitel.

Abſchied.

Wir müſſen jenes im Sandwege mühſam fortſchleichende Fuhrwerk ſchon einmal geſehen haben. Das Pferd iſt älter geworden und die Kalaſche nur friſch angeſtrichen. Der Kutſcher ſcheint der Beſitzer ſelbſt zu ſein, aber die Dame neben ihm doch die Herrin des Ganzen. Ein vier- oder fünfjährig Mädchen iſt uns freilich ganz neu; doch, wie ſie ſo in ein großes Tuch gewickelt daſitzt und an den Fingern ſaugt, ſcheint ſie nicht ohne einige Aehnlichkeit mit der nun verſchollenen Sophie zu ſein. Tobianus ſind es und Gertrud, die Beide von der Gegend des Amalienbades her gefahren kommen. Wie beide gealtert ſind! Wie die Zeit und die Liebe ſie verzehrt haben! Doch noch immer ſcheint ſie Beide daſſelbe Temperament zu beleben, Tobianus gelaſſen und beſorgt, Gertrud auffahrend und nichts ſich nehmen laſſend. Wie ſie die Hände zuſammenſchlägt und dem dritten Gatten nicht genug ihre Verwunderung bezeugen kann! „Ihn in Sünden und Gottloſigkeit wiederſehen zu müſſen!“ rief ſie ſchluchzend aus und verbarg ihr Haupt in dem Umſchlagetuch-

Tobianus, der mit dem Pferde genug zu thun hatte, meinte, daß Gottes Wege wunderbar wären, und die Kleine fiel mit Aeußerlichkeiten ein, was er für einen Bart, für Kleider und Mütze hätte! „Stille!“ fuhr Gertrud auf und verbot dem Kinde, von dieſer Geſchichte mit- oder gar etwas auszureden. „Das wäre ja eine Schande vor der ganzen Welt,“ fuhr ſie fort, „ſein Kind auf ſolchen Irrwegen zu ertappen, wie es ſeinen Heiland, Jeſus Chriſtus, abſchwören muß.“ — Da ſie hier auf's Neue in ein jämmerliches Schluchzen verfiel, ſo meinte Tobianus, etwas zu ihrem Troſte zu thun, wenn er ſagte: „Das kann man gerade nicht ſagen! Die Türken erkennen Chriſtum wohl an, wenn ſie gleich ihren Muhamed über ihn ſetzen. — Peter hätte gerade,“ fuhr er fort, „Chriſtum nicht abgeſchworen, wenn es ihm auch, aufrichtig geſagt, etwas ſchauerlich wäre, einen Stiefſohn zu haben, der ſich hätte beſchneiden laſſen.....“ Gertrud rief unaufhörlich: „Ach Jeſus, Jeſus!“ und die Kleine bemerkte des Beſchneidens wegen, daß er ja kein Jude geworden ſei. Gertrud gab ihr dafür, mitten aus ihrem Schmerze herausfahrend, recht derb Eins auf den Mund und ſagte: „Ich werde dich lehren mitreden, der du noch nicht wiſſen ſollteſt, daß es zwei Geſchlechter in der Welt gibt!“ Tobianus, immer gewohnt, die raſchen Zornausbrüche ſeiner Frau durch ſanfte nachträgliche Erklärungen zu motiviren, tröſtete das nun auch weinende Kind, wie es denn auch ſo dumm ſein könne und Petern für einen Juden halten! Peter wär' ein Türke geworden, was allerdings eine Neuigkeit wäre, in die es ihm ſchwer falle ſich zu finden. Indem hatte Gertrud bemerkt, daß ihr an den Füßen ein unbequemes Käſtchen ſtand. Schon wollte ſie ihrem Ehemanne wegen ſeiner ſchlechten Art zu

packen Vorwürfe machen, als ihr die Form des Käſtchens auffiel. Sie hob es auf und ſtieß Tobianus an, er ſolle helfen. Auf dem Käſtchen ſtanden wunderliche Charaktere; da aber der Schlüſſel daranhing, ſo öffnete ſie es. Wie groß war ihr Erſtaunen, in Sammt und Seide hier nichts als Koſtbarkeiten anzutreffen, Ringe, Schnallen, Vorſtecknadeln, Armbänder, Alles von Gold und mit den edelſten Steinen beſetzt! Gertrud ließ dieſe herrliche Beſcherung, wie vom Schlag getroffen, in ihren Schoß gleiten und ſtarrte Tobianus an, der ſich auf dergleichen Sachen, er war ein wohlhabender Mann und trug Ohrringe, verſtand und jeden Stein bei Namen nennen konnte. Daß dies Geſchenk von dem abenteuerlichen Sohne kam, litt keinen Zweifel. Jetzt weinte Gertrud Freudethränen und rang nur zuweilen verzweifelnd die Hände, wenn ihr einfiel, daß ſie für dies und vielleicht auch jenes Leben auf immer von ihrem Sohne Peter getrennt wäre. In Beziehung auf das ewige Leben tröſtete ſie indeſſen Tobianus und begann, ſich über das Chriſtenthum und den Himmel ſehr freimüthig auszuſprechen. Sein Glaube war weltlich und natürlich. Er ſpornte nun den Gaul wieder an und fuhr ſchnell zu, weil er noch ſeine Tochter Sophie im nächſten Gaſthofe antreffen wollte: denn er hatte mit ihr zu reden, da ſie im Begriff war, ſich von Wieſecke zu trennen und mit Geigenſpinnern zu verheirathen. Auch wegen der Eheſcheidungen, dachte er ſo in ſeinem Sinn, wie gut iſt es, daß wir nicht katholiſch ſind!

Demnach ſchienen in Amalienbad ſich Wunder begeben zu haben. Der ſo lange in Ungarn und Siebenbürgen pilgernde und fechtende Peter hatte ſich in den Orient und den Islam verloren und kehrte jetzt als Renegat heimlich zu den

Seinigen zurück, um sie noch einmal zu sehen — und wo möglich sein Gewissen dadurch zu erleichtern, daß er ihnen Gutes thäte. Er hatte nicht gewagt, geradezu seine Mutter aufzusuchen, auch Dinge gehört, die ihm den Muth benahmen, sich offen zu erkennen zu geben. Er beschloß, von dem Amalienbad aus seine genaueren Nachforschungen zu leiten. Hier war es, wo er am Spieltisch seinen sonst so harten und ihm feindseligen, aber doch biedern Stiefvater erkannte. Er nahm die Besuche und den Unterricht desselben mit Freuden an, glücklich, in seinem Bart und seiner Kleidertracht jede Erinnerung an sich verbergen zu können. Später lernte er unter den Badgästen seine Brüder unterscheiden. Schlachtenmalers Unglück betraf ihn wie ein selbst erlittenes. Nun konnte er sich aber auch nicht länger zurückhalten, sondern schrieb an seine Mutter, sie möchte kommen, um ihren ersten, wenn auch bis in den Tod unglücklichen Sohn zu umarmen. Den Erfolg dieses sonderbarsten aller Wiedersehen kennen wir. Der Bimbaschi war trostlos, in seiner Mutter so viel Kälte und, wie der inzwischen merklich genesene, einarmige Schlachtenmaler hinzufügte, so viel Bigotterie kennen zu lernen. Blasedow hatte sich während des Tobianus'schen Besuches verborgen gehalten, nicht, weil er fürchtete, Gertrud zu begegnen (denn er wußte, daß sie sich in Thränen baden würde, sähe sie ihn wieder), sondern, weil er Tobianus noch immer die verhängnißvollen zehn Thaler schuldig war und ihn hinlänglich kannte, um zu sagen: Ein Philister ist unerträglich, wenn man ihm schuldig ist, aber vollends unausstehlich wird er, wenn er großmüthig ist und uns die Schuld erläßt. Im ersten Falle fürchten wir ihn doch nur, aber im zweiten sollen wir ihn bewundern!

Erſt, als dieſer Beſuch fort war, kam er wieder an's Tageslicht und geſellte ſich mit fröhlichſter Neugier in den kleinen verſchwiegenen Kreis, wo der Bimbaſchi ſein in Wahrheit ſehr merkwürdiges Leben erzählte. Er bekleidete jetzt in der von Mehemet Ali geſchaffenen ägyptiſchen Beamtenhierarchie eine nicht unanſehnliche Stellung. Er hatte nämlich die Oberaufſicht über den Nilſchlamm. Die Brüder lachten, als er ihnen nach einigem Zögern dies Geſtändniß machte; doch bemerkte Blaſedow unwillig, was es da zu lachen gäbe? Der Nilſchlamm ſei eine Lebensfrage Aegyptens und es ſcheine ihm ehrenvoller, General-Director des Nilſchlamms in Aegypten, als in Europa ein Oberceremonienmeiſter am Hofe zu ſein. Der Bimbaſchi (dieſe militairiſche Würde bezeichnete den Rang Muſtapha Bei's, des Renegaten) forderte ſie Alle dringend auf, ihm zu folgen und unter ſeinem Schutze ihr Glück in Aegypten zu verſuchen — im Lande des Todes, wie Blaſedow ſtill und ſinnend ergänzte. Schlachtenmaler meinte, mit einem Arme würd' es ihm im Gewühl der europäiſchen Concurrenz ohnehin ſchwer werden, ſich Bahn zu machen; die Brüder waren nicht abgeneigt und Blaſedow ergriff es geradezu als eine Lieblingsidee, in einer Pyramide dereinſt begraben werden zu können oder ſanft und unbewußt an der Peſt einzuſchlummern. Celinde meinte, daß dieſe Ausſicht zwar nicht allzulockend wäre; doch ſchmiegte ſie ſich mit Zärtlichkeit an ihren blaſſen Freund und drückte innig die einzige Hand, die er noch hatte, und ſagte treulich: „Ueberall, wohin du willſt!" Indem ſie ſo innig ſaßen und über eine außerordentliche, ſehr poetiſche Zukunft rathſchlagten, wurde Schlachtenmalern ein Brief überbracht. Da ihm in ſeinem Arme noch alle Gewandtheit

gebrach, so öffnete Celinde und las. Die Zeilen kamen von Sägenreißer. Er forderte ihn und die Seinen auf, so schnell wie möglich einen Ort zu verlassen, der bald in allen öffentlichen Blättern von ihm als ein Sitz des Betruges würde bezeichnet werden; er wäre fest entschlossen, um die getäuschten Badegäste, die sich in Zukunft vielleicht wieder einfinden könnten, nicht noch unglücklich zu machen, alle Welt vor dem Besuche dieses Bades zu warnen. Er bäte ihn deßhalb, um sich jeder Rache zu entziehen, auf's Schleunigste seine Abreise anzutreten. Mustapha Bei duldete nun noch um so weniger Bedenklichkeiten. Er zeigte ihnen einige mit Kremnitzer Ducaten gefüllte Beutel und erbot sich, sie Alle in seine neue ferne Heimath auf seine Kosten mitnehmen zu wollen. Celinde bedurfte dieser Beruhigung nicht. Sie war vermögend genug und meinte, sie gäbe wohl Alles hin, um einmal da zu stehen, wo Christus geboren, und da, wo er gestorben wäre. Man trieb alle nur in der Umgegend vorhandenen Fuhrwerke auf und bildete bei der Abreise eine mehr als fürstliche Caravane. Von Blasedows und Sidoniens Abschied wissen wir nicht viel zu sagen, wie uns denn überhaupt das dunkle Verhältniß zwischen ihnen Beiden entgangen ist; nur so viel ist gewiß, daß Sidonie nach dieser Trennung von ihrem Freunde in der That sichtbar zum Pietismus überging. Sie neigte schon längst abschüssig und hatte nun keinen Halt mehr, an den sie sich lehnen konnte.

Die Reise ging über Kaputh, wo Schlachtenmaler von Sägenreißer und Silberschlag Abschied nahm und Celinde ihren großen Haushalt so ordnete, daß sie ihn nach Jahren, wo sie vielleicht wieder zurückkehren durfte, in er-

freulichem Zuſtande zu finden hoffen durfte. Unterwegs laſen ſie in allen Zeitungen, die ſie in den Wirthshäuſern antrafen, folgenden Artikel:

Warnung vor Betrug.

Wenn in unſerer Zeit der Gebrauch von Mineralbädern ohnehin ſchon auf eine die möglichen Heilungsausſichten weit übertreffende Weiſe um ſich gegriffen hat und die Aerzte ſchon vor dem zu weit getriebenen Gebrauch echter Mineralbäder warnen ſollten, wie viel mehr ſollten ſie es vor unechten! Unterzeichneter glaubt es ſeinem Gewiſſen und dem Wohle ſeines Vaterlandes ſchuldig zu ſein, auf eine, er will es unentſchieden laſſen, ob abſichtliche oder zufällige, Täuſchung aufmerkſam zu machen, die im laufenden Sommer einem neuentſtandenen Bade einen unglaublichen und darum höchſt gefährlichen Zulauf verſchafft hat.

Verführt durch eine in den Zeitungen gegebene lobpreiſende Darſtellung des neu eröffneten eiſenhaltigen Amalienbades, entſchloß ich mich, an weißem Blute leidend, noch in den Spätſommermonaten jene Quelle zu beſuchen. Dort angekommen, hörte ich, daß eine große Anzahl von Gäſten während der Mittagshöhe der Saiſon dort geweſen, nur eine geringe Anzahl aber weſentliche Erleichterung von dieſer Quelle erfahren habe. Das erſte Glas jenes angeblich heilenden Waſſers, das ich an den Mund ſetzte, benahm mir ſogleich jedes Vertrauen. Der Geſchmack des Waſſers verrieth allerdings eine mineraliſche Berührung; doch war das Eiſen unmöglich in ſeinem organiſchen Bildungsproceſſe mit dem Urſprunge dieſer Quelle zuſammenhängend, im Gegentheil hatte das Waſſer alle Kennzeichen eines durch Eiſenbe-

ſtandtheile mehr verderbten, als geſtählten Zuſtandes. Jetzt erſt ward ich auf den Character der Gegend aufmerkſam, in welcher dies Wunder einer Eiſenquelle ſich ereignen ſollte. Man braucht kein großer Geognoſt zu ſein, um einzuſehen, daß in einer durchgängig ſandigen Gegend die Natur kein Eiſen, alſo auch keine eiſenhaltige Gewäſſer erzeugt. Nirgends findet ſich in dieſer Gegend auch nur die geringſte Spur einer gebirgigen Formation; weit eher iſt glaublich, daß ſie das Bett früherer urweltlicher Gewäſſer iſt, die nichts als Flugſandwellen zurückgelaſſen haben. Einige neue Verſuche mit dieſem lügneriſchen Waſſer belehrten mich, daß es ſich hier um ein durch verroſtendes Eiſen verfaultes, keinesweges durch mineraliſchen Contact in ſeinen Beſtandtheilen organiſch gehobenes Waſſer handelte. Offen und frei, unbekümmert um den Gegenſtand, den meine Anklage eines vielleicht abſichtlichen Betruges treffen könnte, erklär' ich, daß auch alle meine ſonſtigen, auf die Geſchichte und den Urſprung der Quelle gerichteten hiſtoriſchen und topographiſchen Nachforſchungen die feſte Ueberzeugung, die ſich in mir ausgebildet hatte, beſtätigten, daß das Waſſer dieſer ſogenannten Amalienquelle aus einem gewöhnlichen Süßwaſſerbrunnen kommt, aber ſo geleitet wird, daß es erſt eine Zeitlang in einem Gerümpel alten, verroſteten Eiſens ſtagnirt und dann an jenen Hahn der Röhre kommt, wo die Brunnengäſte, auf Linderung ihrer Leiden hoffend, in Treu' und Glauben ihre Gläſer füllen.

Unterzeichneter weiß nicht, wen ſeine Anklage auf Betrug hier perſönlich trifft; er will nicht ausſprechen, wer das von einem in dem Schloſſe ſtattgehabten Bau gewonnene alte Eiſen, als da ſind Thürkrammen, Fenſterbeſchläge, alte

ſchadhafte Schlöſſer, verroſtete Schlüſſel u. ſ. w., plötzlich an einen Ort untergebracht hat, der allen Bauleuten ein Geheimniß geblieben iſt; aber ſeiner Pflicht als Gelehrter und Menſchenfreund glaubte er es ſchuldig zu ſein, das Publicum vor dem Gebrauch einer Quelle des Betrugs zu warnen und durch dieſe offene Erklärung Jedermann von dem Beſuche jenes Giftbrunnens zurückzuſchrecken. Wer es kann, der belehre mich eines Andern!

Prof. Dr. Sägenreißer,
Fürſtl. Sayn-Sayn'ſcher Hof-Wundarzt.

Kaputh, den 15. September 18...

In Wien erfuhren die Reiſenden, daß Graf von der Neige dieſen Artikel unbeantwortet gelaſſen, ſich aber mit einer neuen Speculation befaßt hatte. Er hatte eine Compagnie zur Erdpechpflaſterung aller Straßen und Plätze Europa's gebildet und ſich zum Director des permanenten Ausſchuſſes dieſer neuen induſtriellen Unternehmung wählen laſſen.

Von unſeren vertrauteren Freunden aber nehmen wir jetzt vielleicht auf immer Abſchied. In Wien haben ſie ſo eben das Donau-Dampfſchiff Nador beſtiegen und blicken wehmüthig in die neue Zukunft hinaus, die ihnen der Orient erſchließen wird. Es iſt ein kalter Morgen. Blaſedow lehnt ſich fröſtelnd an das Dach der Cajüte, den Arm in den Bruſtlatz geſteckt, und denkt über ſein Grab in den Pyramiden nach. Die Brüder und die Türken lärmen mit den Arbeitsleuten, die ihre Effecten verpacken. Muſtapha Bei ſteht mit ſtumpfer Neugier dem geſchäftigen Treiben zu und zählt die Thürme Wiens in der Ferne. Schlachtenmaler unterhält ſich mit dem Capitain und beſichtigt die

Maſchiene. Celinde ſitzt neben Blaſedow und ordnet ihre Guides de Voyageur, ihre Landkarte, Albums und Zeichnenmaterialien, wie eine Engländerin. Die Glocke wird zum zweiten Male gezogen. Die letzten Verſpäteten beeilen ſich, auf das Schiff zu kommen. Die Glocke läutet zum dritten Male, der Schornſtein hört zu brauſen auf und im leichten Tanze ſchaukelt das ſchwere Schiff ſich allmälig in die Mitte des Stromes hinein.

Nimm dein Tuch und wehe ihnen noch einmal deinen Abſchied zu! Grüßet die Kuppeln der Minarets von Stambul, grüßet die Ruinen Troja's, grüßet den heiligen Nil und den Vater Enfantin! Eine neue Welt geht vor euren Augen auf; vergeßt unter Palmen nicht die deutſche Buche, unter Dattelbäumen unſere Zwetſchen nicht, unter Rododendren nicht das Veilchen und Vergißmeinnicht! Lebt wohl, ihr Theuren, Guten! Noch einen Gruß mit euren Tüchern; dann nehmt ſie, um eure Thränen zu trocken! Lebt wohl! Lebt wohl!

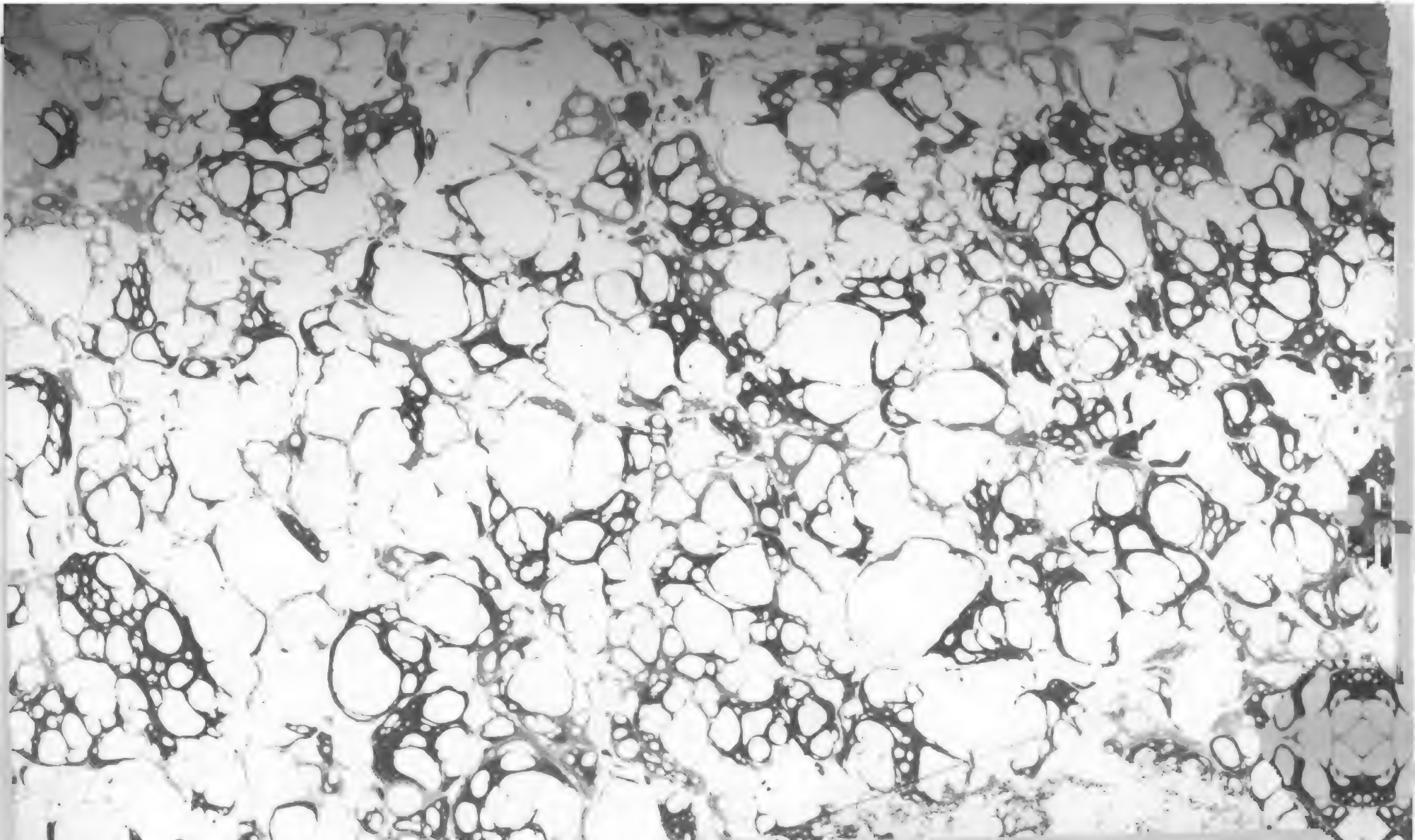
* * *

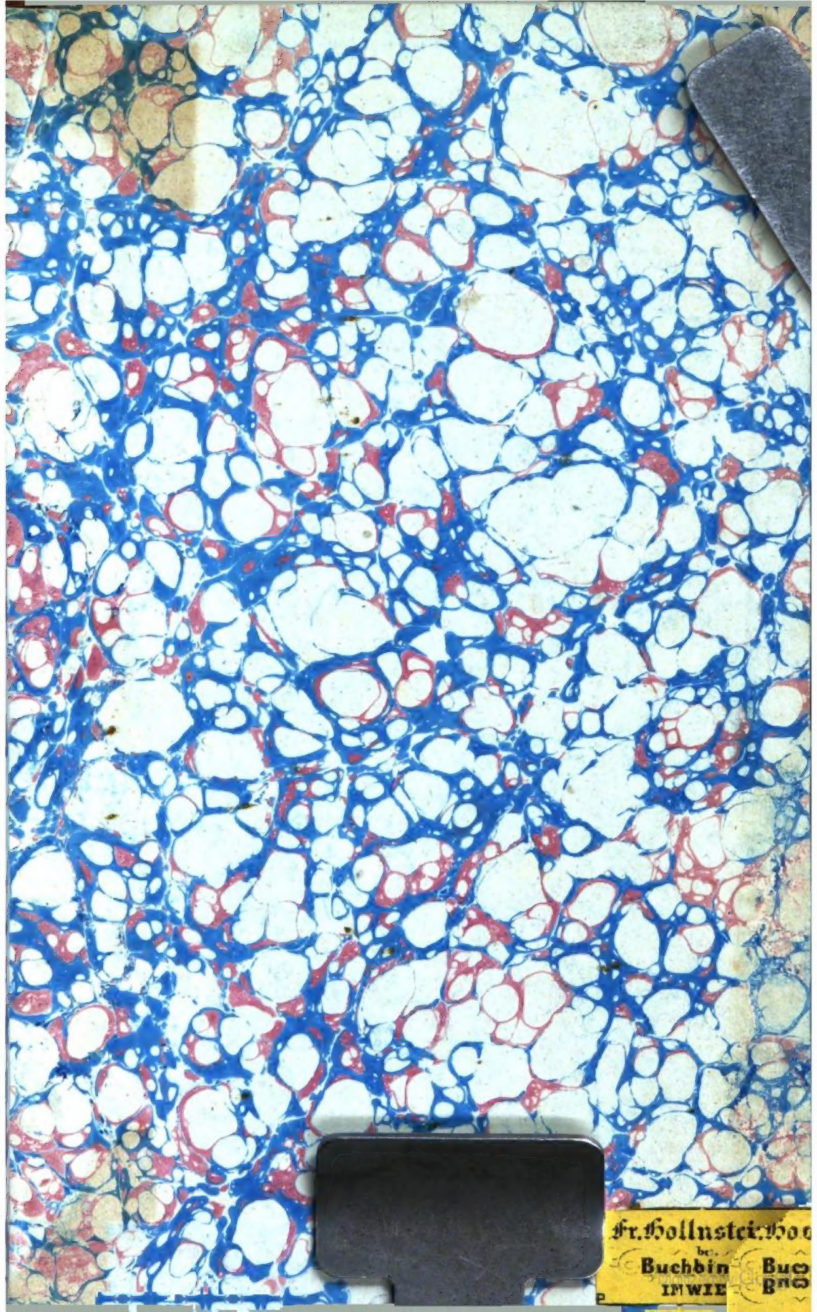
Nach Berichten aus dem Orient iſt Schlachtenmaler mit Celinde vermählt und als Profeſſor am polytechniſchen Inſtitut in Kairo angeſtellt. Der Bildhauer, der doch nur zum Bäcker getaugt hatte, leitet die Kornmagazine des Vicekönigs. Der Volksdichter ſoll die Functionen eines Hofdolmetſchers bekleiden und der ſatyriſche Schriftſteller lobt die Regierung Mehemet Alis in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Blaſedow aber wandert oft in die Wüſte und entziffert an den Pyramiden die Hieroglyphen.

Ende.

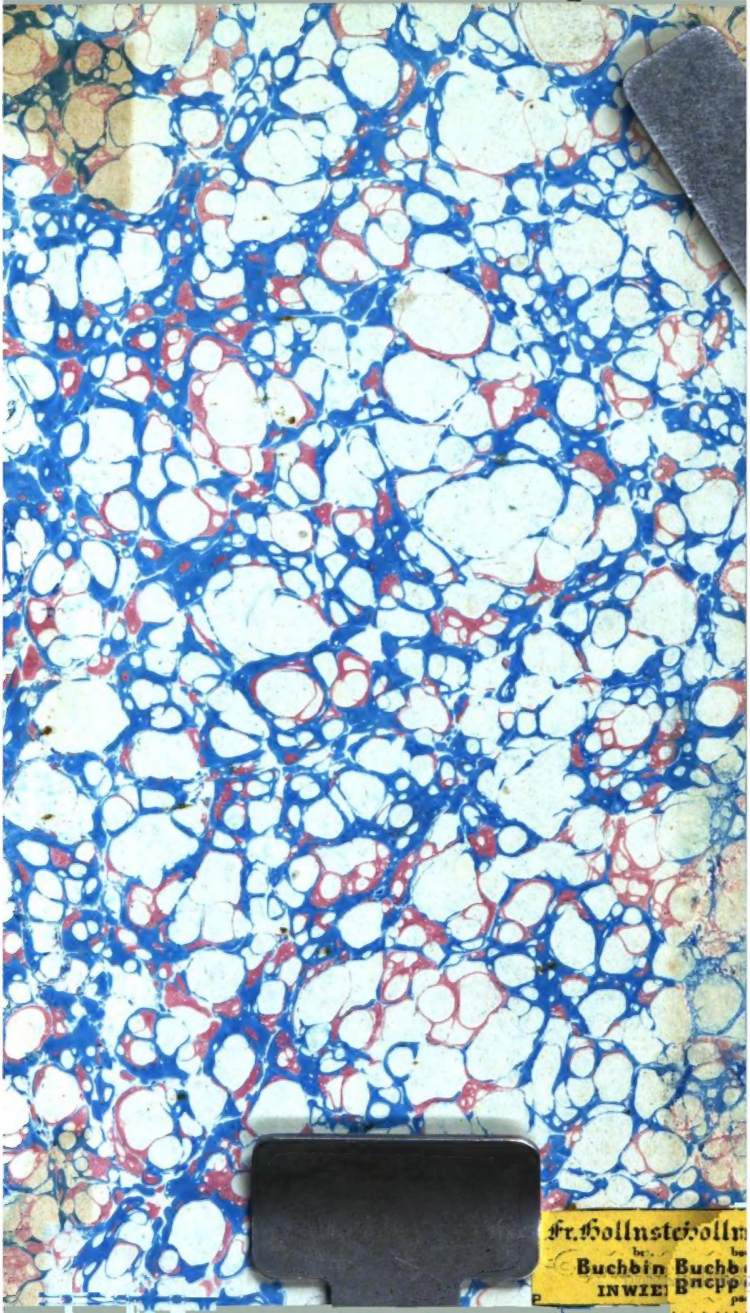
Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z165214000




Fr. Hollstein
Buchbin
IM WIE

Digitized by Google


Fr. Hollnsteiner
Buchbin
INWIE

Digitized by Google